Ein

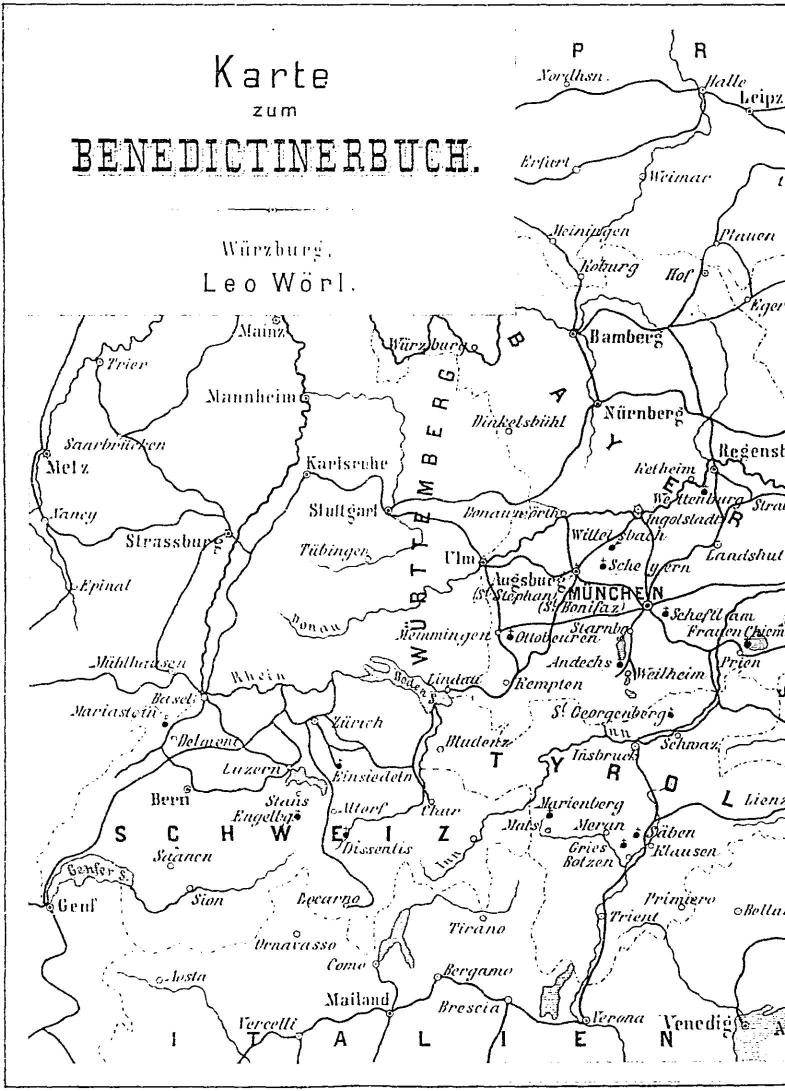
Benediktinerbuch

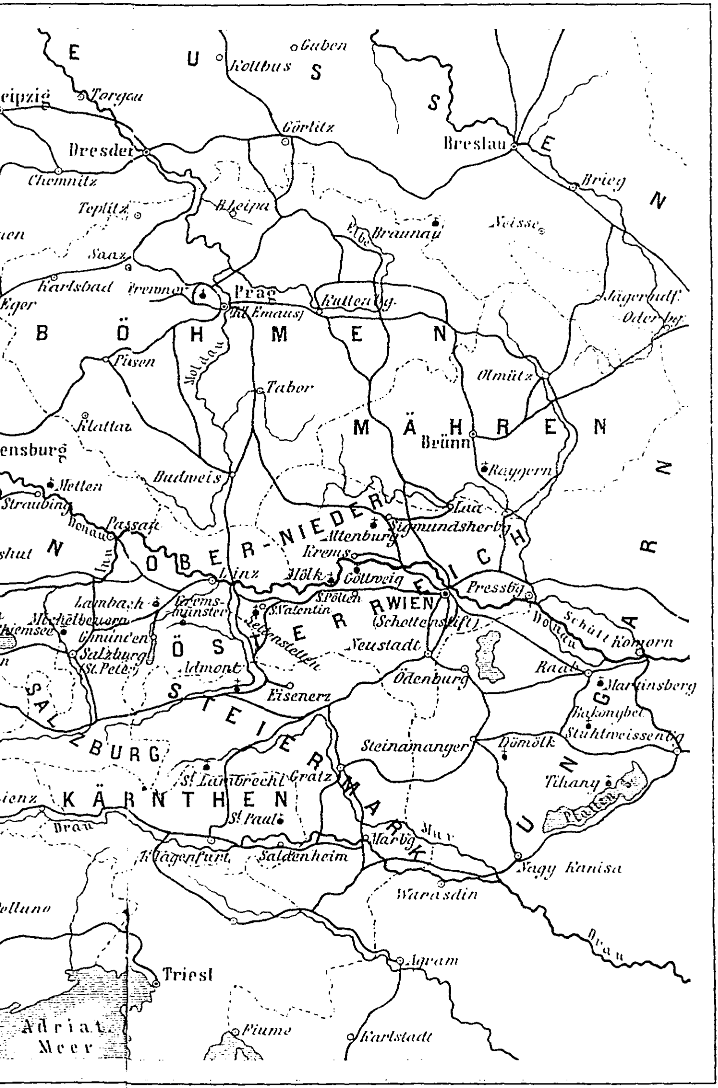
Verzeichniss

Karten etc.

Ein Cisterzienser-Buch, Geschichte und Beschreibung der bestehenden u. Aufführung der aufgehobenen Cisterzienserstifte. Mit Illustrationen.

Ein Chorherrn-Buch, Geschichte und Beschreibung der bestehenden und Aufführung der aufgehobenen Chorherrnstifte. Mit Illustrationen.


Karte
zum
BENEDICTINERBUCH.
Würzburg,
Leo Wörl.
P
R
Nordhsn.
Halle
Erfurt
Weimar
Meiningen
Plauen
Koburg
Hof
Eger
Mainz
Trier
Mannheim
Würzburg
Bamberg
Nürnberg
Dinkelsbühl
Saarbrücken
Metz
Karlsruhe
Nancy
Stuttgart
Strassburg
Tübingen
Epinal
Donau
Donauwörth
Ingolstadt
Kelheim
Weltenburg
Wittelsbach
Landshut
Ulm
Augsburg
(St Stephan)
MÜNCHEN
(St Bonifaz)
Scheyern
Scheftlarn
Frauen Chiemsee
Memmingen
Ottobeuren
Starnberg
Andechs
Weilheim
Prien
Mühlhausen
Rhein
Basel
Mariastein
Delmont
Lindau
Bodensee
Kempten
St Georgenberg
Inn
Zürich
Bludenz
Schwaz
Insbruck
Luzern
Einsiedeln
Bern
Stans
Engelberg
Altorf
Chur
Marienberg
Mals
Meran
Säben
Klausen
Gries
Botzen
Lienz
Saanen
Dissentis
Genfer S.
Genf
Sion
Locarno
Primiero
Trient
Tirano
Ornavasso
Como
Bergamo
Aosta
Mailand
Brescia
Verona
Venedig
Vercelli
BAYERN
WÜRTTEMBERG
SCHWEIZ
TYROL
ITALIEN



E U S S E N
Guben
Kottbus
Leipzig
Torgau
Görlitz
Dresden
Breslau
Chemnitz
Brieg
Teplitz
B.Leipa
Braunau
Neisse
Elbe
Saaz
Karlsbad
Prag
Kuttenbg.
Jägerndf.
Eger
(M.Emaus)
Oderbg.
B Ö H M E N
Pilsen
Moldau
Olmütz
Tabor
Klattau
M Ä H R E N
Brünn
Regensburg
Raygern
Budweis
Metten
Lua
Straubing
Donau
Passau
Altenburg
Sigmundsherbg
Landshut
Krems
O B E R - N I E D E R
Ö S T E R R E I C H
Linz
Mölk
Göttweig
Inn
Pressbg
St Pölten
Lambach
Kremsmünster
St Valentin
WIEN
(Schottenstift)
Michelbeuern
Chiemsee
Gmünden
Seitenstetten
Donau
Schütt
Komorn
Salzburg
(St Peter)
Admont
Neustadt
Raab
Oedenburg
Martinsberg
SALZBURG
STEIERMARK
Eisenerz
U N G A R N
Bakonybel
Steinamanger
Dömölk
Stuhlweissenbg
St Lambrecht
Gratz
Tihany
Lienz
KÄRNTHEN
Platten S.
St Paul
Drau
Mur
Marbg
Klagenfurt
Saldenheim
Nagy Kanisa
Warasdin
Belluno
Drau
Agram
Triest
Fiume
Karlstadt
Adriat. Meer

EIN
BENEDIKTINERBUCH.

GESCHICHTE UND BESCHREIBUNG
DER BESTEHENDEN UND ANFÜHRUNG DER
AUFGEHOBENEN BENEDIKTINERSTIFTE
IN OESTERREICH-UNGARN, DEUTSCHLAND UND
DER SCHWEIZ.

VON

SEBASTIAN BRUNNER.

MIT ILLUSTRATIONEN.

WÜRZBURG,
VERLAG VON LEO WOERL.
AGENTUR IN WIEN.

DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG.

Coulter

Einleitung.

I. Zur Entstehungsgeschichte vorliegender Schrift.

Der Unterzeichnete ist von dem Verlagsbuchhändler Herrn Leo Woerl ersucht worden, eine Schrift über die gegenwärtig in Oesterreich-Ungarn bestehenden geistlichen Stifte zu publiciren, und zwar sollte jedem Stifte eine historische Skizze, eine kurze Beschreibung und eine Nachricht über den gegenwärtigen Bestand gewidmet werden.

Nun versammelten sich zu Melk am 15. August 1879 Abgeordnete aus den Benediktinerstiften in Oesterreich-Ungarn, in Deutschland und der Schweiz, um bei Gelegenheit der 14. Säkularfeier des Ordens i. J. 1880 literarische, auf denselben Orden bezügliche Erscheinungen zu veranlassen. Die Versammlung wählte sich zu ihrem Präses den P. T. Herrn Abt zu Melk Alexander Karl, welcher zur Ausführung dieses Vorhabens die Abgeordneten der Stifte zuvorkommend nach Melk geladen und für den freundlichsten Empfang derselben edle Fürsorge getroffen hat.

Der Herausgeber dieses, welcher während dieser Zusammenkunft in Melk anwesend war, ersuchte die abgeordneten Herren Capitularen, es möge jeder entweder über sein Stift eine historische Skizze und Beschreibung anfertigen, oder für diese Arbeit einen andern Mitbruder gewinnen, und es möge jeder Herr Autor durch die Unterfertigung seines Namens die Verantwortlichkeit für seinen Artikel übernehmen.

Das Ansuchen wurde von allen Seiten freundlich aufgenommen und auf diese Weise ist vorliegende Schrift entstanden.

Eine fernere Schrift über die in Oesterreich-Ungarn noch bestehenden Chorherren-, Cistercienser- und Dominikaner soll nachfolgen.

II. Das Wirken des Benediktiner-Ordens im Allgemeinen.

Was die Söhne St. Benedikts für wahre Cultur und christliche Gesittung, für Wissenschaft und Kunst geleistet, lässt sich nicht abstreiten. Sie haben in den Wildnissen den Boden urbar gemacht; sie haben im eigentlichen Sinne die Geschichte, Philosophie und Dichtkunst der alten klassischen Völker in den Stürmen barbarischer Zeiten gerettet, die Werke der ersten christlichen Jahrhunderte, Schriften der Kirchenlehrer und Historiker sind gerade durch die Benediktiner-Klosterschulen und -Abschreiber dem Untergange entrissen worden. Die Verdienste der Benediktiner um die Rechtswissenschaft sind bisweilen selbst Rechtsgelehrten nicht bekannt. Löher (k. Archivdirektor in München) sagt über Archiv und Bibliothek in Montecasino: „M. wurde die Zeitwarte, auf welcher jedes fortziehende Jahrhundert seine Schriftstücke, jedes Jahrhundert seine Briefe an das folgende niedergelegt. Welcher Jurist kennte nicht die Formelbücher, jene ältesten Zeugen der Vermählung zwischen deutschen und römischen Rechtsanschauungen. Von der Rechtsschule auf Montecasino nahmen sie ihre Wege nach England, Frankreich und über die Alpen."

Die wissenschaftlichen Leistungen der Mauriner-Congregation in Frankreich, welche 124 Abteien und Priorate zählte, haben sich einen welthistorischen Ruhm erworben. Als steinerne Monumente ragen die Ordenshäuser aus hundert- und mehr als tausendjähriger Vergangenheit noch in die Gegenwart hinein. Die Häuser derselben haben fast durchgängig wie auch die andern alten Stiftungen in Oesterreich-Ungarn grossmüthigen Landesfürsten oder dem alten begüterten Adel ihren Grundbesitz zu verdanken, welcher ihnen zuvorkommend, ohne dass sie darum gebeten, geschenkt worden ist. Der grossmüthigen Spender eingedenk, haben sie in der Regel ihr Einkommen in würdiger Weise zum Wohle ihrer Mitmenschen verwendet, in ihren Schulen sich der Jugenderziehung ohne Entlohnung gewidmet, auf den ihren Häusern incorporirten Pfarren die Seelsorge versehen, die Armenpflege und Gastfreund-

schaft im christlichen Sinne edelmüthig geübt, sie haben dabei, insoweit es die andern Berufspflichten gestattet, das gemeinsame Chorgebet nicht vernachlässigt, und im Verkehr mit andern Orden, wie mit Weltpriestern und Laien, insoweit es ohne Pflichtverletzung nur möglich war, den gottwohlgefälligen Frieden zu erhalten gesucht. Einen wesentlichen Faktor in der Aufgabe des Ordensmannes — das Zurückgezogensein von den Händeln der Welt — haben sie im Ganzen und Grossen, in der höchsten Blüthe wie im zeitweiligen Verfalle des Ordenslebens, immer zu wahren gewusst. Nie haben sie sich an die Grossen und Mächtigen der Welt herangedrängt, von politischen Händeln sich immer so fern als möglich gehalten und auch die gefürsteten länderbesitzenden Aebte haben im Vergleich mit andern Reichsfürsten in den allerseltensten Fällen mit ihrer Gewalt auf Kosten Anderer einen Missbrauch getrieben.

Sind bisweilen Aebte oder Capitularen der Benediktiner von Fürsten in ihren Rath gezogen oder um ihren Rath gefragt worden, so haben auch diese von ihrem Einfluss keinen Gebrauch zum Schaden Anderer gemacht, und so haben sie zumeist, wie es einer alten grossen aristokratischen Familie würdig ist, den noblen, ehrenhaften und uneigennützigen Charakter ihres Ordens hoch gehalten.

Weil sie nun zudem in ihren Sängerschulen begabten Kindern armer Eltern das Studium ermöglicht, so dass viele Diener der Kirche und des Staats: Priester, Juristen, Staatsmänner, Aerzte und Lehrer an Hochschulen ihnen ihr Lebensglück und ihre Stellung in der Welt zu verdanken hatten, so sind St. Benedikts Söhne im Allgemeinen immer beliebt gewesen, ein Umstand, der gewiss auch beigetragen, dass die Häuser der Benediktiner manche Stürme überdauern konnten, die in irreligiösen Zeiten über geistliche Institute hereingebrochen sind.

Quellenkenner der Geschichte werden zugeben, dass die hier im Allgemeinen ausgesprochene Anerkennung des Ordens noch dürftig ist und weit hinter den Verdiensten desselben zurückbleibt.

In Oesterreich sind die Benediktiner den Landesfürsten, besonders in den schwierigsten Lagen und Bedrängnissen, so oft mit pekuniärer und sonst thatkräftiger Hülfe beigestanden und haben oft so bedeutende Kriegscontributionen

geleistet, dass viele Ordenshäuser jahrelang in Erschöpfung ihrer materiellen Mittel zwischen Sein und Nichtsein schweben mussten.

Nur noch ein Beispiel von der edlen Aufopferung und Uneigennützigkeit des Ordens aus neuester Zeit. Der Abt Wimmer hat in Amerika durch die Mühe der Priester und der Laienbrüder seines Ordens neue Seelsorgestationen gegründet, und nachdem die jeweilige Gründung festen Fuss gefasst, diese den betreffenden Bischöfen zur Verfügung gestellt, welche diese Gründungen mit Weltpriestern oder Priestern anderer Orden besetzen konnten. Ein so uneigennütziges opferwilliges Arbeiten im Weinberge des Herrn, in der reinsten und edelsten Absicht, verdient doch sicher hervorgehoben zu werden. Man könnte es freiwillige Roharbeit nennen, die ohne irgend eine Rücksicht auf irdischen Erfolg — für die Personen und für die Corporation — nur in der Hoffnung auf Gotteslohn unternommen und durchgeführt werden kann. König Ludwig von Bayern beginnt die Stiftungsurkunde von St. Bonifaz in München mit den Worten: (4. Novbr. 1856) „Wir haben beschlossen, eingedenk des grossen Nutzens, welchen der Benediktiner-Orden seit so vielen Jahrhunderten der Kirche, dem Staate, und durch seine Forschungen der Wissenschaft gebracht, in der Haupt- und Residenzstadt eine Abtei zu gründen.“ Gewiss ein schönes Zeugniss von Seite eines Königs neuester Zeit, der sich selber zur Lebensaufgabe gemacht, Künste und Wissenschaft zu fördern.

Es erscheint geradewegs als eine Pflicht, auf das Wirken dieses ältesten Ordens eben bei Gelegenheit seiner 1400 jährigen Säcularfeier, um der historischen Gerechtigkeit willen besonders hinzuweisen, um so mehr, weil eine Schule von modernen Kirchengeschichtsschreibern, die nach und nach den Markt ausschliesslich in Anspruch nehmen zu wollen scheinen, die neueren Orden auf Kosten der alten hervorzuheben sucht und das Wirken der alten Orden entweder ganz todt zu schweigen, oder doch es herabzumindern sich berufen fühlt.

Wir sind sicher nicht gewillt, die wirklichen Verdienste irgend einer geistlichen Genossenschaft zu verkleinern oder um die verdiente Anerkennung bringen zu wollen, sondern wollen nur den ehrenhaften Grundsatz zur Geltung bringen:

man müsse überall für die historische Gerechtigkeit einstehen und sich nie aus Parteisucht zu Entstellungen der Wahrheit oder zu Schönfärbereien verleiten lassen, welche der Kirche von jeher immer mehr geschadet haben, als sie ihr nützlich gewesen sind. Zudem hat der Herausgeber dieser Schrift den Benediktinerorden von Kindheit an kennen gelernt, und ist von je schon aus Dankespflicht zu demselben in freundlichen Beziehungen gestanden. Sein väterliches Haus liegt auf stift-schottischem Grunde in Wien, nach vormärzlichen Anschauungen ist er als ein herrschaftlich stift-schottischer Unterthan geboren worden und solcher bis 1848 geblieben, in welchem Jahre die Patrimonialherrschaften durch die Revolution hinweggefegt wurden. Seine Katecheten in der Volksschule sind Benediktiner gewesen. Er hat den sechsjährigen Gymnasialcurs im Benediktinergymnasium bei den Schotten in Wien durchgemacht. In der Folge besuchte er die historisch denkwürdigen Stellen, wo St. Benedikt geweilt, er war in der heiligen Grotte bei Subiaco, und auf der Bergkrone des Montecasino. — Wenn man nun aus Dankbarkeit die wahren Verdienste eines Ordens anerkennt, so braucht man deshalb noch nicht von der historischen Wahrheit abzuweichen und sich zu einer doch am Ende nur unnützen Lobhudelei verleiten lassen.

Was nun hier über das Wirken des Benediktinerordens in Oesterreich bemerkt wurde, das verdient dieser schon als der älteste in chronologischer Ordnung; dass sich die Chorherren, Cistercienser und Dominikaner als alte begüterte Orden in Oesterreich ähnlicher Verdienste rühmen können, soll in einer nachfolgenden Schrift ebenfalls historisch dargelegt werden.

Es kann uns nach unserm zuvor ausgesprochenen Grundsatz hier nicht einfallen, zu beschönigen oder in Abrede stellen zu wollen, dass es Zeiten gegeben hat, in denen Häuser des Benediktinerordens in Verfall geriethen. Das ist auch bei andern Orden vorgekommen, und zwar folgerichtig gerade bei geistlichen Genossenschaften, deren Statuten nicht absolutistisch sind und in denen auch der persönlichen Freiheit ein Spielraum überlassen bleibt. Nun hat aber der Geist des Ordens auch in solchen Fällen schon oft seine verjüngende Kraft gezeigt, mit welcher er von

innen heraus verjüngen und erneuern kann; denn was von aussen einem Organismus aufgezwungen wird, das ist bisher noch immer misslungen.

Wir sehen, dass Stiftungen besonders bei Frauenklöstern von Fürsten oder Adeligen für Adelige gemacht wurden. In jener Zeit mögen auch Gründe vorhanden gewesen sein, welche derlei Stiftungen in etwas rechtfertigen konnten, wir werden auf diesen Umstand noch später zu sprechen kommen. Um die Schrift zu vervollständigen und dieselbe einerseits für historische Zwecke behufs des Benediktinerordens zu einem Nachschlagebuch zu machen, andrerseits die Momente zum weiteren Nachforschen an die Hand zu geben, hat der Herausgeber auch die in Oesterreich-Ungarn, Deutschland und der Schweiz aufgehobenen Stifte hier aufgeführt, wie er hierüber in historischen Schriften, die am geeigneten Orte bezeichnet werden, Andeutungen oder Aufschlüsse gefunden hat.

III. Die aufgehobenen Herrenstifte in den dermaligen österreichischen Erblanden.

Arnoldstein. Arnold schenkte seine Burg dem Hochstifte Bamberg zur Zeit Gregor VII. und Heinrich IV. Bischof Otto von Bamberg aus dem Hause Andechs machte aus der Burg ein Benediktinerkloster. Die grössten Missgeschicke dieser Stiftung waren elementarer und barbarischer Natur. (Der Bergsturz des Dobratsch und die Türkenplage.) Wagner in seinem Album für Kärnthen beschreibt das furchtbare in Kärnthen allgemein bekannte Ereigniss wie folgt: „Jener furchtbarer Bergsturz des Dobratsch i. J. 1348, welcher noch jetzt in der Geschichte Kärnthens als einzig in seiner Art widerhallt, ereignete sich im Angesichte des Stiftes kaum eine Meile davon entfernt. Abt Florimund, dem ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur ein ausserordentliches Ereigniss ahnen liessen, stand an seinem Fenster und beobachtete die ungemein trübe und drückende Atmosphäre des 25. Januar. Da neigte sich der Berg, der dadurch erzeugte Windstoss schleuderte ihn zurück, und schon meinte er sich und Alles untergegangen im Einsturze der Erde, so gewaltig bebte sie. Einem

Vulkane gleich, hatte der Bergsturz das Kloster und die Umgegend mit Staub und Erde bedeckt und weithin bis zur Quelle dieses grässlichen Unglücks sahen die aus ihrem todähnlichen Zustande erwachten Bewohner des Stiftes nur Schutt und Trümmer. Ein grosser Theil seiner Unterthanen, Dörfer und Weiler waren in ewige Nacht begraben. — Bischof Leopold von Bamberg schenkte dem verarmten Stifte 52 Huben Landes. 1476 hielt das Stift, durch einen vortrefflich organisirten Vertheidigungszustand, die im Lande einfallenden Türken vom Stift und den Gehöften desselben zurück. Unter den Aebten war Aemilian von Aineth ein gerühmter Alterthumsforscher (1727) und sein Nachfolger Benedikt Kittelberger ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter. — 1783 wurde das Stift aufgehoben, (das Vermögen auf 155,917 fl. geschätzt) und verkauft. Der Erlös wurde dem Kärnthuer Religionsfond einverleibt. Das Gebäude ist jetzt Sitz des Bezirksgerichts.

Garsten war 977 eine Pfarrkirche des Bisthums Lorch. Ottokar III. stiftete hier 1082 weltliche Chorherrn, aber schon 1107 wurde das Gotteshaus unter Ottokar IV. den Benediktinern übergeben. Der erste Abt 1110 war Berthold Graf von Würtemberg, früher mit Adelheide Gräfin von Lechsmund vermählt, liess er sich ins Stift St. Blasien aufnehmen. Er starb im 80. Lebensjahre im Rufe der Heiligkeit. Unter Abt Gunther feierte 1170 Friedrich Barbarossa den Palmsonntag in Garsten, worauf der Abt als Erbhofkaplan von Steyer bestätigt wurde. Als Steyer zu Oberösterreich kam, ging dieser Titel bei Aufhebung des Stiftes auf St. Florian über (Preuenhuber Annalen). Am 1. Mai 1787 wurde das Stift aufgehoben. Jetzt hausen im Kloster 800 bis 900 Sträflinge von 90 Mann Zuchtmeistern bewacht. Der grosse Prunksaal dient als Kirche.

Gleink. Die ersten Schritte zur Stiftung geschahen durch Arnhalm von Glunek und durch den Markgrafen Ottokar IV. in Steyer. Markgraf Leopold, Ottokars Nachfolger, realisirte auf Arnhalms Grund und Boden 1125 das fromme Vorhaben. Der erste Abt Ulrich war verwandt mit dem h. Berthold zu Garsten. Abt Wolfgang (1436—1458) erhielt für die Aebte von Pius II. Inful und Stab. Das Stift erlag unter Joseph II. 1784 dem allgemeinen Klostersturm. Das Gesammtvermögen geschätzt auf 222,056 fl.

1792 wurde Gleink als Dotationsherrschaft dem Bischof von Linz zugewiesen. Bischof Ziegler überliess das Gebäude 1832 den von ihm berufenen Salesianerinen, welche hier eine Erziehungsanstalt gründeten.

Gloknitz. Das grosse Gebäude beim Beginn der Semmeringer Bahnfahrt gehörte seit 1094 dem Benediktinerstift Varnbach am Inn in Bayern, in der Regel weilten hier 5 Capitularen und ihr Vorgesetzter wurde Präpositus (Probst) genannt. Abt Rümpler von Varnbach weilte hier bisweilen und nannte das auf einem Berge gelegene und mit einem Bergkranze umgebene Haus sein Curifugium (Sorgenflucht). Unter Joseph verfiel es der Aufhebung, das Gebäude wurde verkauft.

Mehrerau.*) (Von 610 bis 1807 Benediktinerstift). Kaum eine halbe Stunde westlich von Bregenz liegt am Bodensee das Stift Mehrerau. In seiner jetzigen Gestalt ist es sowohl wegen seiner herrlichen Lage, als durch den schönen regelmässigen Bau eine der schönsten Zierden der Gestade des deutschen Meeres. — Den durch das südliche Portal Eintretenden nimmt ein grosser Hofraum auf, in dem sich gegen 90 Zöglinge tummeln. Zur Rechten steht das Conventgebäude, das mit der neuen romanischen Kirche ein Viereck bildet; zur Linken ist das langgestreckte Schulgebäude mit den Unterrichts-, Studien- und Schlaflokalitäten der Zöglinge, während die beiden kürzern Seiten des Hofes, die nördliche und südliche durch Oekonomiegebäude abgeschlossen sind.

Es war im Jahre 610, als der h. Columban aus Luxeuil vertrieben unter Führung des Priesters Willimar von Arbon nach langen Irrfahrten hier landete. An der Stelle des jetzigen Klosters fand er eine durch Götzendienst entweihte christliche Kirche, bei der er sich mit seinen Genossen, den gallischen und irischen Mönchen, niederliess und vorläufig Holz- und Laubhütten baute. Bald kam das heidnische Tempelfest heran, das Columban zu einem Bekehrungsversuche zu benutzen gedachte. Sein Schüler Gallus, der die alemannische Sprache vollständig inne hatte, predigte der aus Heiden und unwissenden, abgefallenen

---

*) Diese Skizze über Mehrerau wurde dem Herausgeber vom Cistercienserpriester zu Mehrerau H. H. Laurenz Wocher eingesendet.

Christen gemischten Bevölkerung, die zum Feste gekommen war, und machte solchen Eindruck, dass er es wagen durfte, nach Beendigung der Predigt die im Tempel befestigten Erzbilder Wuodans, Thors und Freyas herabzureissen, zu zerschlagen und in den See zu werfen. Sogleich weihte Columban die Kirche neu zu Ehren der hl. Aurelia ein, deren Gebeine er im Altare einschloss, und feierte sodann die hl. Messe, worauf sich die Menge zerstreute, glücklich über die erlangte Erkenntniss; nur wenige Heiden entfernten sich unter Drohungen gegen die Fremdlinge. Alsbald begann der eigentliche Klosterbau nach dem Muster von Luxeuil. Die Mönche, die unter der strengen Regel des hl. Columban lebten, übten theils verschiedene Handwerke und Künste, theils zogen sie unter Führung des hl. Gallus im Lande umher, um das Evangelium zu verkünden; wieder andere beschäftigten sich mit Ackerbau und Landwirthschaft und unterrichteten hierin die Bevölkerung der Umgegend. — Auf einer seiner Missionsreisen nach dem Bregenzerwald bekehrte Gallus auch eine Jungfrau, der er in der hl. Taufe den Namen Haberilia gab. Diese folgte ihm nach seinem Kloster nach und bat ihn, ein ganz der christlichen Vollkommenheit gewidmetes Leben führen zu dürfen. Gallus wies ihr in der Nähe des Klosters eine Einsiedelei an, und gab ihr den Schleier als Inclusa. Ihr Beispiel zog bald mehrere ihres Geschlechtes an, so dass Gallus es für nöthig fand, Columban zu bitten, für die Jungfrauen ein eigenes Kloster neben dem andern zu bauen. Dies geschah und Haberilia ward die erste Aebtissin des Frauenconventes.

So lebten und wirkten die Mönche hier drei Jahre lang, bis nach dem Tode Theudeberts von Austrasien Theuderich, der Feind Columbans, der ihn aus Luxeuil vertrieben, Herr Alemanniens wurde. Jetzt begannen die noch übrigen Heiden ihre Feindseligkeiten und verklagten die Mönche bei Herzog Gunzo in Ueberlingen als Zerstörer der Wälder und Beschädiger der königlichen Jagden, worauf sogleich ein Ausweisungsbefehl an Columban abging. Die heidnischen Einwohner gaben demselben Nachdruck, indem sie zwei Mönche des Klosters erschlugen, die später als Martyrer verehrt wurden. Columban zog, von Attalus allein begleitet, nach Italien und gründete das Kloster Bobio,

die gallischen Mönche kehrten mit Chagnoald und Eustasius nach Luxeuil zurück, während andere sich zerstreuten oder zum Schutze und zur Seelsorge des Frauenconventes zurückblieben. Sigebert gründete Dissentis in Graubünden, Gallus St. Gallen. So blieb Mehrerau, resp. das „Kloster Bregenz", ein Frauenkloster, das unter Haberilia stand, obwohl noch Mönche da waren, wie dies in Irland fast überall war, bis Gallus nach der Heilung der Tochter Gunzos, Friedeburga, die Oberleitung wieder übernehmen und mehr Mönche senden konnte. Dasselbe Verhältniss bestand unter Magnus fort. Als dieser aber als Prediger ins Allgäu zog, ward wieder ein eigener Abt in Bregenz eingesetzt. Von ihm und seinen Nachfolgern bis zum Jahre 1079 sind nur mehr die Namen bekannt. Wann hier die Benediktinerregel eingeführt wurde und wann der Frauenconvent aufhörte, ist nicht mehr zu ermitteln. Wahrscheinlich geschah beides im Jahre 1079, als Abt Wilhelm von Hirschau seinen Mönch Gottfried mit mehreren Genossen sandte, um dem Kloster innerlich und äusserlich aufzuhelfen. Gottfried wurde zum Abt gewählt, und erfüllte seine Aufgabe vollkommen. Doch, sei es durch Zerstörung im Kriegszuge Abt Ulrichs gegen die päpstlich gesinnten Grafen von Bregenz, sei es durch anderes Ungeschick verwüstet, bedurfte das Kloster schon am Ende desselben Jahrhunderts wieder einer Aufhilfe. Diesmal war es Graf Ulrich VIII. von Bregenz, der Schirmherr selbst, der das Stift von 1097—98 neu aufbauen liess, und nachdem er vor dessen Vollendung gestorben, der Erste dort seine Ruhestätte fand. Die Mönche postulirten den Mönch Meinrad von Petershausen als Abt (reg. von 1098—1139) und begannen ihr Streben aufs neue. Das noch arme Stift nahm so zu an Einkünften, dass in einer Bulle vom 17. September 1249 schon 65 grössere Besitzungen aufgezählt sind, darunter die Pfarren Bregenz, Niederstauffen, Weiler, Grünenbach, Röthenbach, Sigmaringendorf, Sarganz. Die Propstei Lingenau u. a. war schon seit ihrer Entstehung unter unmittelbarer Leitung des Stiftes; die Anzahl der Patronatspfarreien erreichte bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine bedeutende Höhe. In Alberschwende war zu Anfang des 12. Jahrhunderts der Mönch Merbar von Mehrerau Pfarrer und starb dort den Martertod und

wird von der Bevölkerung heute noch als heilig verehrt. Auch Andelsbuch, Bezau (Ellenbogen), Au, Gestraz und seit 1464 auch Schwarzenberg und Mellau sowie die jüngern Pfarreien der Umgend gehörten zum Stifte.

Nach dem Aussterben der Grafen von Bregenz übernahmen ihre Nachfolger, die Grafen von Montfort, den Schutz des Klosters und viele derselben sind auch unter den Wohlthätern verzeichnet. — Die nächste Störung entstand in Mehrerau durch die Stellung des Stiftes auf die päpstliche Seite im Kampfe zwischen Conrad IV. und Innocenz IV. Unversehens wurde es im Jahre 1245 von den Kaiserlichen überfallen, geplündert und niedergebrannt; dadurch ging auch Bibliothek und Archiv zu Grunde. Das mit Hülfe anderer Klöster und der Grafen von Montfort wieder aufgebaute Stift nahm der päpstliche Stuhl in mehreren aufeinanderfolgenden Bullen in Schutz.

Fast drei Jahrhunderte gingen ohne grossen Schaden vorüber, bis die Schweizerkriege losbrachen, in denen das Kloster in beständiger Gefahr schwebte und einmal nur durch tapfere Hülfe der Bregenzer vom Untergang gerettet wurde. So brausten die Stürme, wenn auch oft scharf, so doch ohne gänzlichen Untergang des Hauses vorüber, so dass es, aussen und innen stark, die Glaubensspaltung erwarten konnte. Mehrerau stellte im Glaubenskampfe mehrere ausgezeichnete Kämpfer, wie z. B. den nachmaligen Abt Ulrich Mötz, der als Probst von Lingenau 17 Jahre lang (1515—1533) den Bregenzerwald predigend durchzog und sich für die Erhaltung des Volkes im Glauben grosse Verdienste erwarb. P. Jakob Gruoss rottete 1630—39 als Pfarrer in Au (Japhausen) die Wiedertäufer im hintern Bregenzerwalde aus, überhaupt litt keine Mehrerauer Pfarrei in dieser Hinsicht Schaden.

Arge Bedrängniss brachte dem Stifte der 30jährige Krieg. Durch die Verwüstungen desselben wurde das Stift auf viele Jahre hinaus fast sämmtlicher Einkünfte beraubt, während zahllose Flüchtlinge das Vorhandene aufzehrten. Es regierte damals der ausgezeichnete Abt Placidus, ein intimer Freund des hl. Fidelis, des Protomartyrers der Propaganda, dessen Leben er auch schrieb und der endlich selbst im Rufe der Heiligkeit starb. Da speisten täglich 90—100 Gäste in Mehrerau, meist ge-

flüchtete Ordensleute, darunter an einem Tage 7 Aebte und Fürsten. Dadurch und durch die unmässigen Beitragsforderungen der Beamten sowie durch die endliche Plünderung durch die Schweden im Jahre 1647 wurde das Stift gänzlich erschöpft und war nach dem 30jährigen Kriege ärmer als je. Das Kloster selbst hatte nur die ausserordentliche Klugheit und Kühnheit des Priors und Chronisten Dr. Franz Ransperg vom gänzlichen Untergang gerettet. Das Archiv hatten die in die Schweiz geflohenen Capitularen mit sich genommen und so gerettet.

Auch St. Gallen musste zweimal zu Mehrerau seine Zuflucht nehmen; das erste Mal war es Abt Kilian German, der im J. 1529 hieher flüchtete und am 30. August 1530 hier beerdigt wurde. An seinem Grabe wählten die Conventualen den Abt Diethelm Blarer. Das zweite Mal wurde im J. 1717 Abt Leodegar, der in Neuravensburg gestorben war, hier begraben und sein Nachfolger Joseph von Rudolphis gewählt. Auch Abt Andreas Vogt von Ottobeuren, der am 5. März 1633 in Lindau starb, ward hier beerdigt.

Nach dem Schwedenkriege begann wieder neues Leben. Ransperg bearbeitete die Geschichte und lieferte die Hauptquellenwerke der Geschichte Vorarlbergs. P. Apronian Hueber, einer der gelehrtesten Benediktiner seiner Zeit, schrieb ausser den zahlreichen Beiträgen für Pez, Herrgott und andere, mehrere theologische Werke und geschichtliche Abhandlungen. Langenauer, Hellbock und D. von Cabalzar schrieben ascetische, Abt Franz I., Pappus von Tratzberg etc. theologische Werke. Abt Magnus II. verordnete im J. 1711, dass in Zukunft niemand Mitglied des Kapitels werden könne, wenn er nicht, bis die Kirche anders entscheide, gelobte, die unbefleckte Empfängniss zu vertheidigen.

Erst die Franzosenkriege des letzten Jahrhunderts brachten neue Störung und Plünderung über Mehrerau und erschöpften dessen Einkünfte durch die beständigen Contributionen.

Als das schwere Gewitter sich über Oesterreichs Klöster unter Kaiser Joseph II. zusammenzog, begann auch Mehrerau Vorkehrungen für seine Erhaltung zu treffen. Schon war das Aufhebungsedikt erlassen, als Abt Benedikt, der zur Vorsorge die bis 1604 bestandene und dann mit Bregenz

vereinigte Klosterpfarre wieder hergestellt hatte, durch alle möglichen Vorschläge und Anerbietungen, mit geistlicher und weltlicher Hülfe noch im Stande war, das Edikt als „staatsnachtheilig und falsch motivirt“ wieder rückgängig zu machen und so die Fortdauer des Stiftes zu sichern, leider nur, um einem andern Feinde anheim zu fallen.

Eben stand die Kirche, seit 1738 durch Abt Franz I. neu erbaut, vollendet da, eben war auch das Conventgebäude mit dem Aufwand der letzten Kräfte und mit fremder Hülfe neu aufgeführt (von Abt Johann VI. 1774—81) und eben hatte das Streben neu begonnen, die Schule stand ehrenvoll da, da starb der 62. und letzte Abt Franz II. am 8. März 1805. Am 21. April d. J. sollte schon die Neuwahl stattfinden, als unerwartet die Regierung Schwierigkeiten machte und eine Commission sandte, um den Vermögensstand des Stiftes zu untersuchen. Doch die Relation fiel sehr günstig aus und schon lag die Wahlbewilligung in Innsbruck, als durch den Frieden von Pressburg am 26. December 1805 Vorarlberg Bayern zugesprochen wurde. Schon Anfangs April 1806 nahm Bayern das Inventar des Stiftes auf. Auf den letzten Rettungsversuch, das Anerbieten, aus dem Kloster eine Lehrerbildungsanstalt zu machen, erfolgte am 26. August 1806 als Antwort die Erklärung, dass am 1. September d. J. der Klosterverband aufhöre und die Conventualen am 28. Februar 1807 das Gebäude zu räumen hätten, um sich entweder ohne Habit dem Weltpriesterstand zu widmen oder mit demselben in ein Centralkloster einzutreten.

Kaum war die Sentenz gesprochen, als man die Bibliothekräume und die Bücher in die feuchten Löcher des Erdgeschosses werfen liess, um dem Volke, während noch die Mönche im Kloster waren, eine Tanzbelustigung im geräumigen Bibliotheksaal zu bereiten. Die Leute der Umgegend holten sich ganze Karren voll Bücher aus den unverschliessbaren Räumen, so dass bei der bald folgenden Versteigerung selten ein Werk mehr vollständig war. Die Theologie wanderte grösstentheils auf einen grossen Haufen, den alte Augenzeugen mit der Grösse einer Scheuer verglichen, um den Flammen preisgegeben zu werden. Alles Bewegliche und Unbewegliche, mit Ausnahme des

Waldes, den der Staat annectirte, und des Feldes um das das Kloster herum wurde versteigert. Die Mönche selbst mussten sich eine Kuh mit Futter, sowie Getreide, Wein, Holz, Küchen- und andere Einrichtung kaufen, um über den Winter leben zu können. Die Kirche sollte für die Bewohner von Vorkloster und Rieden Pfarrkirche werden; diese aber zogen es vor, nach Bregenz zu gehören. Am 22. Febr. 1807 wurde der letzte Gottesdienst in der Stiftskirche gehalten und nach der Predigt des P. Gallus Hasler über den Text: „Es ist vollbracht!“ die Lichter gelöscht, die Altäre entkleidet und die Kirche geschlossen. Die Klosterpfarre kam zu Bregenz. Das Kirchensilber wanderte angeblich nach München, die Altäre, Paramente, Glocken, Chorstühle, die Uhr und die Orgel wurden an umliegende Kirchen veräussert. Das Archiv wurde, soweit einschlägig, an die betreffenden Steuerämter abgegeben und der Rest im Steueramte zu Bregenz in grossen Bündeln verwahrt, bis er gegen Revers an das Landesmuseum in Bregenz überging. Die Anniversarien des Stiftes musste gegen einige Kisten voll Bücher das Priesterseminar in Brixen übernehmen. Nachdem auf einen billigen Anschlag sich anders als auf Abbruch kein Käufer fand, wurde auch die Kirche dazu geboten. Um einen Spottpreis ging so das Gebäude sammt der Kirche in Privathände über, und der Käufer schlug aus dem Kupfer, das an der Kirche war, allein den ganzen Kaufpreis heraus. Am 7. December 1808 wurde der Thurm gestürzt. Dieser Sturz verursachte in der ganzen Gegend eine solche Erschütterung, dass man sie auf eine Entfernung von 2—3 Stunden deutlich spürte und für ein Erdbeben hielt. Der Thurm war aus verschiedenfarbigen Steingattungen und abwechselnden Säulenreihen bis zu beträchtlicher Höhe geführt und war eine der schönsten Zierden des ganzen Seeufers, weshalb sein Sturz so allgemeine Wehmuth hervorrief. Dem Thurm folgte die Kirche, deren Baumaterial zum Hafen von Lindau verwendet wurde. Dahin kamen auch alle alten Grabsteine u. dgl., um in den See versenkt zu werden, wodurch ein Portalstein, der jetzt im Hafen zu sehen ist, eine für die Stürme auffallende Bedeutung erhielt durch die Inschrift: „Ingredimini per portas has!“

Das Gebäude selbst diente zu nichts, bis es die Be-

sitzer Adlerwirth Braun und Dr. Schneider in Bregenz auf Anrathen des Grafen Breisach dem Lande verkauften — wenn auch ohne Geld, so doch durch Kaufvertrag. Das Kloster wurde „Karolinenau“ genannt und der Königin Karoline von Bayern zum Geschenke gemacht, mit dem Versprechen, es „zu einer reizenden Besitzung“ umzugestalten. Dadurch sollte der König von Bayern begütigt werden wegen des Aufstandes. Als aber die Königin mit dem König einmal durchreiste, blieb sie in Bregenz, während der König das Gebäude besah. Sie hatte nämlich früher, als das Kloster noch bestand, gesagt: so ein Landsitz würde ihr gefallen; sie verabscheute jedoch den Gewaltakt und wollte denselben durch Besuch des Ortes nicht gutheissen. — Als Vorarlberg wieder österreichisch geworden, wusste man mit dem Gebäude nichts anzufangen und liess es halb verfallen. Vom Volke wurde es als herrenloses Gut angesehen und sogar die alten eisernen Klammern aus den Dachstühlen gestohlen. Nachdem es zu verschiedenen Zwecken verpachtet gewesen, wurde es um 17,500 *fl.* (!) ausgeschrieben, wobei das heutige Schulgebäude zu 500 *fl.* angeschlagen war. Um diesen Preis übernahmen es sammt dem umliegenden Grunde die Gebrüder Feuerstein aus dem Bregenzerwald und vermietheten es bald zu industriellen Zwecken, bald als Wohnung für Privatleute. Gegen Ende der 40er Jahre miethete es die Stadt als Kaserne und bezahlte für jeden Soldaten täglich einen Silberkreuzer.

Im Jahre 1853 ward Abt Leopold von Wettingen, der schon 12 Jahre nach einer neuen Heimat suchte, auf Mehrerau aufmerksam gemacht. Er ging darauf ein und suchte das Gebäude zu erwerben. Mit vieler Mühe gelang es ihm, unter Beistand von geistlicher und weltlicher Seite, den Kauf statt um 50,000 um 48,000 *fl.* abzuschliessen. Der Kaiser sprach zum Abte: „Ich freue mich, dass Sie in meine Lande gekommen und ich glaube, dass sich auch mein Volk in und um Bregenz freuen wird.“ Nach vorläufigen Vorbereitungen war es möglich, schon am 18. October 1854 den Cistercienser-Convent feierlich zu eröffnen. Mit reichlicher Unterstützung von Nah und Fern gelang es, eine schöne, romanische Kirche neu herzustellen, so dass das Kloster wieder hergestellt war. Die Vollendung erreichte

es im Jahre 1872, als der Thurm wieder aufgebaut wurde. Noch lebte nach der Wiederherstellung des Klosters der jüngste Conventual P. Martin Fritsch, der herbeieilte, um nun als Greis die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches zu schauen und dann gerne zu sterben. So ist nun Mehrerau die einzige und letzte Stätte des hl. Columban, die noch dem hl. Dienste geweiht ist.

Quellen: Jonas, Vita S. Columbani. — Vita S. Galli I[a]. (St. Gll.) u. Walafr. Strabo. — Greith, altirische Kirche. — Weizenegger-Merkle, Vorarlberg. — Trithemius, Anal. Hirsaug. Bruschius. Cent. — Bolland. act. SS. Jan. — Suev. Eccles. — Dann die Mehrerauer Werke. — Ransperg, Hist. Relation. — Chronicon Majoraug. — Schwedenkrieg. — Hueber, Epit. hist. Aug. Maj. — Bullarium Aug. Maj. — Genealogia Majoraug. — Tagebücher und Aufzeichnungen. — Necrolog. Aug. Maj. Brig.

Klein-Mariazell. Heinrich und Rapoto von Schwarzenburg, Söhne Haderichs (wahrscheinlich ein Bruder Leopolds IV. des Heiligen) wollten unweit ihrer Burg ein Benediktinerkloster gründen. Leopold IV. kam ihnen zuvor und baute auf seinem Grund und auf seine Kosten Klein-Mariazell. Die Stiftungsurkunde zu Klosterneuburg ist 1136 am 2. Februar ausgefertigt. Leopold I. und seine Gemahlin Claudia haben hier bei ihrer Wallfahrt nach Mariazell in Steiermark dereinst übernachtet. Als Leopold vom Tode des von ihm hochverehrten Abtes Anselm hörte, rief er aus: „Der heilige Abt ist nunmehr todt“. Im Jahre 1782 wurde Klein-Mariazell aufgehoben. Wohin das Archiv verschwunden ist, weiss niemand zu sagen, wahrscheinlich auch zum Käsestecher. Die Bibliothek hat Lilienfeld zum grössten Theil an sich gekauft. Das Haus hat seit der Aufhebung sehr oft seine Besitzer gewechselt. — Vom Melker Capitular Kaiblinger existirt eine Geschichte von Klein-Mariazell in: Histor. und topogr. Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster etc. Wien 1825. V. Bd. S. 3—68. Ein Nekrologium von Klein-Mariazell auf Pergament ist in die Manuscriptensammlung des Stiftes Melk gekommen; es wird eben vom Stiftsbibliothekar Vincenz Staufer mit Einleitung und Noten in der neuen Benediktiner-Zeitschrift herausgegeben.

Mondsee (Lunae lacus) hat seinen Namen nach dem halbmondartig gekrümmten See. Herzog Odilo und Thassilo begannen den Bau 748. Die ersten 21 Benediktiner kamen aus Montecasino. Grassauer: Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns. Wien 1879. sagt: „Die Mönche

cultivirten den umliegenden Boden, pflanzten die Lehre des Evangeliums in die Herzen der Umwohner und erhielten durch literarische Leistungen sich in unvergänglichem Andenken." Mondsee wurde am 5. Januar 1788 aufgehoben. Vermögensstand war: 491,150 ƒ.

Montserrat. Von Kaiser Ferdinand II. 1633 in Wien ausser dem Schottenkloster gestiftet. Die 6 ersten Benediktiner kamen aus dem Kloster Montserrat in Spanien. Der erste Prior war Benedikt von Pennalosa, ein Spanier, der erste Abt (1708) war Anton Vogel von Kraleren, ein Wiener. Marian in: „Geschichte der Oest. Clerisei. 4 Th. VIII. Bd. Wien 1787" berichtet S. 441: „Amand Hersamb, ein Wiener, wurde 1751 Abt in seinem 25. Jahre, welcher i. J. 1779 bei Maria Theresia um die Uebersetzung der Abtei in die Stadt herein an das akademische Collegium der ehemaligen Jesuiten dringendst anhielt und endlich auch solche zu Wege brachte, bis er dann unter der grossen Regierungsepoche Kaiser Josephs II. die Aufhebung derselben erlebte". Es dürfte dies in der Kirchengeschichte der einzige Fall sein, in welchem ein Benediktinerabt seine Abtei in ein aufgehobenes Collegium der Gesellschaft Jesu auf sein Ansuchen verlegt hat. Wäre er in seiner Abtei vorm Schottenthor geblieben, so dürfte er wahrscheinlich — wie auch die meisten andern Benediktinerhäuser — der Aufhebung entgangen sein.

Ossiach. Dieser Bau, an den stillen Ufern des Ossiachsees am Fusse der über 6000 Fuss hohen Görlitzalpe und der Tauern gelegen, reicht mit seinen Erinnerungen ein Jahrtausend zurück. Es ist die älteste Abtei Kärnthens; von Karlman im 10. Jahrhundert gestiftet. Karlmans Stiftungsurkunde ist eines der ältesten Dokumente, welche Innerösterreich besitzt, sie wird jetzt im Joanneum zu Gratz aufbewahrt. Der Polenkönig Boleslaus hatte den Bischof Stanislaus in Krakau am Altar gemordet. Die entsetzliche That liess den König nicht mehr ruhen, er begab sich auf die Reise nach Rom, um die Aufhebung des auf ihm lastenden Kirchenbanns zu erwirken. Als er nach Ossiach kam, beschloss er, hier ungekannt seine Sünden abzubüssen, als Klosterknecht zu dienen, sich den beschwerlichsten und niedrigsten Arbeiten freiwillig zu unterziehen. 9 Jahre führte er sein Vorhaben aus, erst

auf seinem Sterbelager gab er (1079) seinen frühern Stand zu erkennen und überreichte den Ossiachern seinen königlichen Siegelring. Sein Grab wurde 1839 geöffnet, es fanden sich darin Gebeine, Nägel und ein metallener Schliesser, der wahrscheinlich zum Festhalten seines Pilgermantels gedient. Die lateinische Grabinschrift lautet: „Boleslaus Rex Poloniae, Occisor St. Stanislai Episcopi Cracoviensis.“ Die Güter des Klosters (die übrigens durch viele Unglücksfälle viel verschuldet waren) wurden 1783 bei der Aufhebung auf 246,831 *fl.* geschätzt.

IV. Die aufgehobenen Frauenstifte in den dermaligen österreichischen Erblanden.

Fiume. Knesich, Hauptmann von Tersazzo bei Fiume, stiftete die Benediktinerinnen mit der Herrschaft Mune in Innerkrain und 4079 *fl.* Die Stiftung wurde 1660 von Rom bestätigt. Dreimal mussten die Nonnen flüchten. Einmal wegen Nahrungsnoth, dann 1703 wegen der französischen Belagerung und 1750, wo sie wegen des Erdbebens eine Holzhütte in der Vorstadt bewohnten. (Marian, Wien 1783. 3. Theil. V. Bd. S. 4.)

St. Georgen am Längsee. Graf Ottwin stiftete nach seiner Pilgerfahrt ins heilige Land mit seiner Gemahlin Wichburga um 990 dies Frauenkloster für Benediktinerinnen. Graf Ottwin lebte in einer Felsenhöhle bei St. Georgen Jahre lang als Einsiedler und starb am 8. Januar 1008 im Rufe der Heiligkeit und wurde auch als Heiliger verehrt. 1783 erfolgte die Aufhebung von St. Georgen und die Reliquien Ottwins wurden einfach aus dem Sarge genommen und auf dem Ortsfriedhofe eingegraben. Wichburga lebte bis 1029 und sah ihre zweite Tochter Perkhunt noch als Aebtissin in St. Georgen. Furchtbare Geschicke kamen über die Nonnen von St. Georgen während der Türkenkriege und durch die Stürme der Reformation herein. Wagner in seinem Album für Kärnthen berichtet: „Die Reformation hatte derartig um sich gegriffen, dass die ihrem Glauben treu gebliebenen Nonnen oft die heil. Communion nur im Geheimen auf dem Schlosse Weyer empfangen konn-

ten.“ Während des 30jährigen Krieges nahm St. Georgen die Flüchtlinge aus dem deutschen Reiche und dem kampfdurchtobten Böhmen gastlich auf. Schiller lässt Wallensteins Gattin und ihre Tochter Thekla in Kärnthen eine Zufluchtsstätte gegen die Untreue des Glückes finden, und als sein Gestirn zum Niedergang neigte, die Herzogin ihn fragen: „Wie, gehen wir nach Kärnthen nicht zurück?“ Und diese Stätte soll St. Georgen gewesen sein, denn es war damals noch das einzige Frauenkloster im Lande. Der Erlös aus den Gütern dieses Klosters für adelige Frauen betrug (laut Akten im k. k. Finanzarchiv) 274,618 *f*. Leopold II. verwendete die Summe für ein von ihm errichtetes adeliges Fräuleinstift.

Stift Göss, das älteste in Steiermark, wurde 1002 von Adula Gräfin von Leoben und ihren Kindern Aribo (später Erzbischof von Mainz) und Kunigunde (später Aebtissin von Göss) gegründet. Bis zur Aufhebung hatte das Stift 40 Aebtissinnen; selbe hatten in Gratz beim Landtag Sitz und Stimme auf der Prälatenbank. Im Verzeichniss der Aebtissinnen finden sich Namen berühmter Familien, wie Traunstein, Herbersdorf, Lichtenstein, Harrach, Schrattenbach, Stürgh, Berchthold, Kollonitsch, Saurau, Ueberacker. Die letzte Aebtissin war eine Baronin Schaffmann. Im Sommer 1274 kamen hier viele vom steirischen und österreichischen Adel zusammen, um zu berathen, wie der schmählichen Bedrückung und Tyrannei Ottokars ein Ende zu machen wäre *). Das Stift wurde am 21. März 1782 aufgehoben. Unter den Chorfrauen war damals eine Gräfin Plat, eine Althann, eine von Vitweng, von Knorr, von Geislitzer. Vermögen war nach Abzug der Schulden 255,200 *f*. Kaiser Joseph stiftete damit das Bisthum Leoben. Die mit dem Stifte zugleich aufgehobene Lambertikirche wurde verkauft und in ein Wohnhaus umgestaltet. Sie war von der 6. Aebtissin Wilpurgis gebaut und von Pabst Leo IX. 1044 persönlich eingeweiht worden. Erster Bischof von

---

*) Wir erwähnen dieses gewiss sehr seltenen Falles, in welchem ein Benediktinerstift als politischer point de ralliement benützt wurde. Es ist aber hier zu bemerken, dass die Zusammenkunft des Adels nicht durch den geistlichen Charakter des Hauses, sondern durch die adelige Genossenschaft bewirkt worden ist.

Leoben wurde Graf Alexander Engel von Wagrein. Im Gottesacker von St. Erhard (eine Viertelstunde vom Stifte) ruhen die letzte Aebtissin, welche depossedirt, und der erste Bischof von Leoben, der mit dem weggenommenen Besitzthum belehnt wurde. Auf dem Grabstein der erstern steht: „Hier ruht Marie Gabriele Freyin von Schaffmann, letzte Aebtissin in Göss. An Verdiensten die Erste. Geb. 1724, dem Stifte einverleibt 1739, erwählt 1779, gest. 1801.“ (Nach Janisch, Topogr.-stat. Lexikon v. Steiermark. Gratz 1878. Erster Band.)

Jaroslaw in Galizien, aufgehoben 1783. Vermögensstand 128,004 *f.*

Sonnenburg*) (Suane-burg, d. i. Versöhnungsburg), im Pusterthale. Graf Volkold schenkte sein ganzes väterliches Erbe 1018 der heil. Jungfrau, wandelte sein Schloss in ein Frauenkloster nach der Regel St. Benedikt um, und stattete seine Gründung mit vielen Ländereien aus. Die Aebtissinnen gehörten grösstentheils den berühmtesten Adelsgeschlechtern an. Im 15. Jahrhundert war die Disciplin gesunken; die Aebtissin Verona von Stuben wurde vom Bischof von Brixen, Cardinal von Cusa, ihres Amtes entsetzt. Nikolaus behandelte das Kloster ziemlich hart, ja grausam. Herzog Sigmund nahm sich der Nonnen an und setzte den Bischof auf dem Schlosse zu Bruneck in Gefangenschaft. Nikolaus sah sich in Folge dieses Streites gezwungen, sein Bisthum zu verlassen, er starb 1464 in Italien und liegt in S. Pietro in Vincoli (Rom) begraben. Eine Aebtissin Genefra von Spaur hatte 1622, eine Sybilla Freiin von Schneeberg 1663 Conflicte mit dem Bischof von Brixen. 1785 wurde das Stift aufgehoben, die Gebäude licitando verkauft und das Stift steht jetzt da als eine Ruine. Die Aebtissin hatte Sitz und Stimme im tyrolischen Landtag. Marian (Wien 1781) berichtet (2. Thl. III. Bd. S. 497): „Noch ist nachzutragen, dass die Aebtissin zu Sonnenburg zu dem Prälatenstand gehört, dieweil sie ein tyrolischer Landstand ist, wie auch Inful und Krummstab führt“. Das Vermögen war (wie es der Herausgeber in den Akten des Finanzministeriums fand) geschätzt auf

---

*) Mehreres in Staffler: Tyrol und Vorarlberg. Innsbruck 1844. II. Bd. S. 217—220.

333,833 fl. in liegenden Gründen und an 217,852 fl. in Urbar- und Zehenteinkünften*), also weit über eine halbe Million; es wurde damals (1785) zur Herstellung des Generalseminars in Innsbruck verwendet. Es wäre interessant, zu erfahren, ob noch etwas und wie viel von der Stiftung des „edlen Leviten" (so nannte man ihn seiner Zeit), des Grafen Volkold in realem Werthe vorhanden ist, nachdem auch diese Stiftung seit hundert Jahren den permanenten Finanzkrach mitgemacht und durch den Rauchfang der Staatsschuldenkasse verduftet ist.

Triest. Die Benediktinerinnen hier nahmen nach Marian (Wien 1783. 3. Theil. V. Bd. S. 46) ihren Anfang 1287. Sie waren sehr arm. Sixtus IV. gab ihnen auf Andringen Kaiser Friedrichs IV. eine jährliche Pension von 68 fl. „Und diess nun ist also die einzige Stiftung derselben, alles das übrige, woraus sie sich so ziemlich hart erhalten, bestehet in den mitgebrachten Aussteuerungen der Nonnen, die aber bey den jetzigen Zeitläuften in die Menge unmöglich erklecken."

Einstige Herrenklöster in Böhmen**) waren: Maria Himmelfahrt zu **Politz** von Premysl, Ottokar 1213 gegründet, von Joseph II. 1785 aufgehoben. Das Vermögen wurde geschätzt auf 245,835 fl. — **Wahlstatt** in Schlesien zum hl. Kreuz und der hl. Hedwig, vom Brevnow-Braunauerabt Othmar 1738 gegründet, von Friedrich Wilhelm III. eingezogen. — **Bösing,** eine Filialabtei von Emaus in Prag, 1786 aufgehoben. Vermögensstand 20,803 fl. — **Ostrau** auf der Moldauinsel, von Boleslaus 1000 gegründet, von den Hussiten zerstört. — **St. Johann** am Felsen bei Beraun, gegründet von Ostrau aus um 1648, aufgehoben 1785. — Zum **hl. Prokop** in Sazawa, von Bretislaus I. 1039 gegründet, 1785 aufgehoben, Vermögenstand 87,370 fl. — **Opatovic** zum hl. Laurenz, gegründet von Vratislaus 1086, durch Feuer zerstört 1425. — **Kladrup** zu Maria Himmelfahrt, gegründet von Svatopluk 1108, 1786 aufgehoben. Vermögensstand 613,789 fl. — **Vilemov,** gegründet von den Grafen Wilhelm und Herman von Sulzbach um 1120, 1421 zerstört. — **Postelberg,**

---

*) Brunner, Mysterien der Aufklärung.

**) Nach: Catalogus Religiosorum in Archisterio; Brěnov. et Braunau. 1880.

gegründet im 12. Jahrhundert, zerstört 1420. — **Podlazic** im Chrudimer Kreis, inmitten des 12. Jahrhunderts gegründet, im 15. durch die Hussiten zerstört. — **Zum hl. Ambros** in Neuprag, von Carl IV. 1357 gegründet (hier war der Ambrosianische Ritus von Benediktinern aus Italien eingeführt), durch die Hussiten zerstört. — **St. Nikolaus,** Altstadt zu Prag, 1635 der Casino-Congregation übergeben, 1785 aufgehoben. Vermögensstand 159,162 *f*.

Einstige Frauenklöster in Böhmen. St. Georg auf der Prager Burg, gegründet von Boleslaus II. 973. Aufgehoben 1785. — **Zum heiligen Geist** auf der Altstadt zu Prag, gegründet vom Bürger Rokzaner, zerstört durch die Hussiten. — **Zu St. Johann** in Teplitz, gegründet 1164, zerstört im 15. Jahrhundert.

V. Die Benediktinerabteien im alten deutschen Reich und der Schweiz im 18. Jahrhundert.

Selbstverständlich erlaubt uns der engbemessene Raum hier nur ein dürftiges Namensregister anzuführen. In der Bibliothek zu Melk fanden wir ein selten gewordenes Büchlein, welches wir dem nachfolgenden Verzeichniss zu Grunde legen. Der Titel desselben lautet: „Compendium Benedictinum, oder gantz kurtzer Anzeig der noch heuntigen Tags in Teutschland unter der Regel des heil. Erzvaters Benedikti florirend würklichen Abteien, Prioraten, Probsteien beederlei Geschlechts. Nicht aber ex authoribus, sondern selbstig genommenen Augenschein hergestellt durch Joan. Ant. Maria Schenz von Schemmerberg. I. U. C. kayserl. und des Reichs Not. Publ. Wienn bei Geyinger 1734.“ Schenz, der in allen diesen Stiften nach seiner eigenen Aussage persönlich gewesen ist, hat sich um historische und statistische Daten nicht gekümmert, bisweilen sind die Resultate seiner Forschung geradewegs drollig, wie z. B. bei „Grafschaft“, „Laach“. Die Widmung an den Abt Berthold von Melk schliesst: „in unterthänig gehorsamster Versicherung, dass nach dem Systema Teutschlands ausser etwo unbekannten Prioraten keine nicht ausgelassen worden, dann anhero die erbittliche Hoffnung mache, Eure Excellenz werden vielmehr die zu des

heil. Ordens Ehre angelegte Intention, als die Kleinheit des Werkels acceptiren, mich immittelst hoher Hulden und Gnaden betheilhaftig machen".

Der in folgendem Verzeichniss zwischen den Zeichen „ " angeführte Text ist immer wörtlich nach dem obigen Compendium des Schenz entnommen. Die Namen der Ordenshäuser folgen (hier in Herren- und Frauenstifte geschieden) in alphabetischer Reihe. Der Herausgeber kann für die Angaben des Schenz nicht einstehen, er hat diesen Angaben aber vorzüglich das entnommen, was die Zeit der Herausgabe (1734) besonders charakterisirt und für den Historiker doch immer einiges Interesse darbietet.

VI. Herrenstifte, welche noch 1734 bestanden:

Abdinkhofen in Paderborn, „vom sel. Meinwero, dem 10. Bischof von Paderborn, gegründet".

Ammensleben bei Halberstadt, „unter Chur brandenburgischer Protektion dahin auch järlich ein Zimmliches dero zu prästiren kommet".

Amorbach, Mainzer Diöcese, Odenwald, zwei Stunden ober Miltenberg, gestiftet vom hl. Pirminius, „benannt nach dem ersten Abten, hl. Amor".

Andreasberg, Probstei im Reichsstift Fulda, 2 Stunden von der Stadt, wurde 1734 „von Amand Baron Busek, Suffragan und Capiteldekan von Fulda administrirt".

Aspach, 9 Stunden ober Passau, bezieht sein Einkommen vom Stift Bamberg.

Attel, 5 Stunden unter Rosenheim, Diöcese Freysing, von Arnolph Graf zu Diessen 1080 gestiftet.

Bantz, 5 Stunden von Bamberg gegen Coburg zu.

Benediktbeyrn, Diöcese Freysing, „hat gelehrte Religiosen, eine schöne mit schwarzem Marmor ausstaffirte Kirchen".

Benssweiler, Diöcese Basel, 8 Stunden vom Rhein ab, „hat hingegen unvergleichlich schöne salva venia Viehzucht und nutzbares Alpengebürge".

Blankstette, Diöcese Eichstett, 7 Stunden von Eichstädt gegen Nürnberg, „und regieret allda als Abt Franciscus Freyherr von Eisenberg".

Brauweiler, 3 Stunden ausser Cöln, „deren ansehnlicher Thurm sich in viele Meil Weegs präsentirt, kann sich anrühmen eines ziemlichen Particuls der Lantzen Christi“.

Cornelymünster, 2 Stunden von Aachen, „allwo Herr Hyacinth Alphons Graf von Suys Reichs-abte pfleget keinen aufzunehmen, er könne dann vorhero seine 16 Ahnen Ritter-bürtig d. i. ab utroque parente darthun. Die Kostbarkeit der von Carolo Magno und Ludovico Pio dahin verehrten heil. Reliquien, so zwar nur alle 7 Jahr dem Volk gezeigt werden, seynd dieses Orts zu admiriren“.

Corvey, Reichsabtei an der Weser in Niedersachsen, 2 Stunden ober Bevern. Jetzt regierender Reichsfürst ist Herr Carl Freiherr von Splittersdorf.

Deckingen, Diöcese Augsburg, 2 Stunden von Haarburg.

Dissentis in Graubündten, 10 Stunden von Chur.

Deutz, gegenüber von Cöln, vom Erzbischof Heribert gegründet, der in der Kirche beigesetzt ist.

Eberheimsmünster im Nieder-Elsass.

Ehingen an der Donau.

Elchingen, Reichsabtei unter Ulm an der Donau.

Eldern, Probstei, nach Oberbayern gehörig.

Ennssdorf, Diöcese Regensburg, 2 Stunden von Amberg.

Echternach, „geniesete vorhin den Reichs-Matriculus cum Voto et Sessione, den aber Chur-Trier an sich gebracht“.

Ettal „ist berühmt forderist wegen der grossen Wallfarth zur Mutter Gottes, sodann wegen dem allda florirenden Adelichen Studio, zumahlen ich (Schenz) an die hundert Cavagliers zählete, welche sich in all Adelichen Exercitii's üben können“.

Ettenmünster, oder auch S. Landolin im Breisgau.

Fischingen, Schweiz, 8 Stunden von Constanz.

Frauenzell, „Mannsabtei, 5 Stunden unter Regensburg, vnweit Schloss Bramberg“.

Fulda, fürstliche Reichsabtei, „weichet im Römischen Reich sowohl an hohen Praerogativen als Einkünften keiner andern“ u. s. w.

Fuldenbach, 5 Stunden von Augsburg, in Territorio Austriari.

Gengenbach, Reichsabtei im Breisg., Diöcese Strassburg.

Geroda. Eine wohlfundirte Mannsabtei auf dem Eichsfelde.

Glabach. 11 Stunden unter Cöln, „genieset dereinst das Praesidium über die Bursfeldische Benedictiner-Congregation“.

Graffschaft im Herzogthum Engern und Westphalen „oder Collnischen Surland, welcher Orten das Pumpernikelbrod, rohe Schunken und Speckschwarten zur besten Nahrung dienlich sein muss. Das Kloster ist trefflich wohl gebaut, herentgegen in unfruchtbaren kalten Lande schlecht situirt“.

Hadersleben im niedersächs. Kreise.

Heil. Kreuz an der Stadt Donauwerth.

Hermannsweiler. Diöces Basel „hat viel Notables von denen Grafen von Habsburg und Altenburg“.

Hofen. Priorat von Weingarten ausser Buchhorn am Bodensee.

Holzkirchen. Probstei nach Fulda gehörig, verwaltet der Capitularherr von Fulda Bonifazius von Hutten.

Jacobsberg auf der Festung zu Mainz.

Iburg. Diöcese Osnabrück.

Irsee. Reichsabtei im Allgau eine Stunde ausser Kaufbeuren, im Walde und Einöde gelegen.

Kempten. „Fürstliche Reichsabtei ausser der Stadt dieses Nahmens von sonderhohen Praerogativen ziehet von der hl. Hildegard Caroli Magni Gemahlin seine Fundation her. Die Capitulares probiren durch 8 Ahnen ihren Adel gleich denen zu Fulda und ist jetziger (1734) Fürst H. Anselm Reichlin Baron von Meldegg.“

Laach. 4 Stunden von Andernach „an einem schönen grossen See die Laach genannt, worin in meinem Dasein (Schenz), Hechte zu 44 Pfund erhoben worden, hat zum Fundatoren einen Pfalzgrafen vom Rhein“.

Lambspring „mit lauter Engländern besetzt, liegt 5 Stunden ausser Hildesheim gegen dem Stift Corvey“.

Leissborn. Bisthum Münster, „fundirte der Kayser Carolus Magnus, nachdem er die Sachsen überwunden. Pabst Leo III. hat dasige Kirchen selbst eingeweihet und Caroli Magni Schwester zur Abtissin vorgesetzt; seynd aber nach zweien Seculis umb trifftiger Ursachen willen fromme Männer introduciret worden“.

Lückes im Ober-Elsass „war vorhin eine treffliche Mannsabtei mit Sitz und Stimme bei dem Reich, allein zur Repartitionszeit musste solche mit Murbach dem französischen Zwange sich ergeben und des wenigern vergnügen".

Malmedi, „zwischen der Lüttisch- und Trierischen gefürsteten Reichsabtei, connectiret sich mit Stablo".

Mallersdorf. 7 Stunden ausser Regensburg gegen der Isar.

Marienmünster. 9 Stunden von Paderborn, „haltet ein zahlreich Convent bereits von 60 Religiosen".

Marienmünster im Nieder-Elsass „ist dermalen unter den französichten Obsichten, derer Religiosen einige solches genug beschmerzen".

Mengen in Schwaben, „allwo ein Wilhelmiter-Priorat vor einigen Jahren dem Stift St. Blasii im Schwartzwald incorporirt, die Religiosen aber in habitum Benedictinum seynd mutiret worden".

Michelsberg, Probstei an der Fuldischen Stiftskirche, „verwaltet der dasige Capitularherr Friedrich Baron von Kötschau".

Michelfelden in der bayrischen Pfalz, 10 Stunden von Amberg, fundirte der heil. Otto Bischof zu Bamberg, ober der Stadt Bamberg „die Kirche, wo der hl. Otto seine Ruhestätte gefunden, mag für eine der schöneren gehalten werden".

Münster im Nieder-Elsass, „hatte vorhin die Reichs-Immeditat zu geniessen, wie dann der Anschlag auf 4 zu Ross und 12 zu Fuss annoch in dem alten Matricul zu finden ist. Es hatte solche ein staatliches Einkommen, musste aber ebenfalls bei Abtrag der schönen Landgrafschaft Elsass, das nach der französischen Mode eingerichtete Tractament zum Missvergnügen annehmen".

Murbach, fürstliche Abtei im Ober-Elsass, „war eine der allervortrefflichsten Abteyen in Teutschland der Reichssession gleich nach Ellwangen. Es hatte dieses Stift noch zu unsern Zeiten so viele Lehen-Vasallen, dass ein zeitlicher Abte die Suite von 1260 Pferden mit sich nacher Strassburg bringen können. (?) Allein ist solches von der Zeit biss anhero dergestalten von der französischen Finesse beschnitten worden, dass gegen vorhin gehaltenen perpe-

tuirlichen Chor kaum 30 Religiosen mehr können unterhalten werden".

Neresheimb in Schwaben, 2 Stunden oberhalb Bopfingen. „Ein zeitlicher Prälat geniesst das Praerogativ eines perpetuirlichen kayserl. Hofkaplans von der Zeit als der ehevorige H. Abt seelig mit der gräflich Wolfgang Oettingischen Gesandtschaft nach der Ottomanischen Pforte sich meritirt gemacht hat."

Neu St. Johann in der Schweitz, wird als eine Abtei gerechnet und auf den Fürsten in St. Gallen zuständig gegen den Rapperschweiler See — ganz neu gebaut mit vielen Religiosen besetzt.

Neustadt, Carolinische Stiftung am Main 10 Stunden unter Würzburg, „deren Aebte über zwölffe gezehlet werden, so die Bischöflich-Würtzburgische Inful getragen".

Niederalteich, 2 Stunden unter Deckendorf ohnweit der Donau, „wurde schon anno 741 von Udilone Hertzogen in Bayern zu Ehren des heil. Mauritii fundirt".

Oberaltaich, 2 Stunden von Straubing.

Oberwied, „vorher Wilhelmiter-Kloster jetzt Benediktiner-Priorat, nach St. Blasien gehörig".

Ochsenhausen, Reichsabtei in Schwaben, 3 Stunden von Memingen, „eine Filia von St. Blasii, ist berühmt wegen klösterlichen Disciplin, schönen Kirchen-Ornamenten, verschiedenen guten Büchern".

Ottmes, Priorat im Breisgau, nach St. Blasien gehörig.

Ottobeuren, 2 Stunden von Kempten.

Petersberg, Probstei bei Fulda, „besorgt deren Capitularherr (von Fulda) H. Placidus von und zu Passheimb".

Petershausen, Reichsabtei bei Constanz, „über die Rheinbruken an einem lustigen Orte in der Vorstadt, von dem hl. Gebhardo Bischoffen allda (Grafen von Bregentz) fundirt ist, was die Abtei anlangt wohl gebaut, das Convent hingegen sehr finster".

Pfeffers, „fürstliche Abtei in der Schweiz, 4 Stunden von Chur, auf einem hohen Berge, hat ihr mehrist Einkommen von daselbst in einem ungeheuren Thal hervorbrechenden natürlich warmen Wasser, zu denen aus ganz Teutschland Zulauf beschühet".

Priefeming bei Regensburg, vom hl. Otto, Bischof zu Bamberg, gegründet.

Prüm, fürstliche Reichsabtei 11 Stunden von Trier, „ist mit allen Regalien und Einkünften, so jährlich auf 36,000 Reichsthaler sich erstrecken mag, unter Regierung Churfürst Jacobi von Eltz diesem Erzstifft überlassen (?) und incorporirt worden. Uebrigens muss sich Prior und Convent mit deme vergnügen, was durch gute Oekonomie über dieses erhalten werden kann.“ *)

Reichenau. „Reichsabtei, 2 Stunden unter Constanz in einer schönen Insul des Rheins, war eine der alleredelst und reichesten in Teutschland, allein stehet solche dermalen ebenfalls unter dem Bisthum Constanz sowohl mit Reichsregalien und mehristen Einkünfte **). Der daselbstig orientalische schöne Shmaragdstein von Carolo Magno dahin verehrend und im Gewicht 28 Pfund drei Vierling haltend, ist wegen seiner Grössen zu admiriren ***).“

Reichenbach, 5 Stunden von Regensburg, von Leopold Markgrafen von Vohnburg gegründet.

Reinau, 10 Stunden unter Constanz ober Schaffhausen in der Schweiz.

Richna, Probstei, dem Kloster Nieder-Alteich incorporirt und als „eine Prälatur gerechnet, gibet daselbstigen Herren Abten Anlass, zwei Stäb in seinen Wappen zu führen“.

Ringelheim (bei Gosslar), „hat eine treffliche Fundatur von Grafen dieses Nahmens, und war vorhin mit lauter Gräfinen besetzt, zumalen aber einige ihren abgelegten Gelübden etwas contraire lebten, seynd mit Bewilligung Pabsts Leonis Noni, fromme Männer dieses Ordens dahin gesetzt worden“.

Roschach (Rohrschach) Probstei nach St. Gallen gehörig.

Rott, Diöcese Freysingen am Inn, gegründet von Chuno, Pfalzgraf am Rhein.

---

*) Der Herausgeber dieses hat in seinen historischen Schriften schon öfter aufmerksam gemacht, dass die Herren Churfürsten geistlichen Standes und auch andere Herren geistlichen Standes, welche bei Stiftungen die feine Grenzlinie zwischen mein und dein überschritten, kein Recht gehabt haben, sich zu verwundern und zu klagen, wenn andere Gewalthaber das böse Beispiel, was sie als Gewalthaber in Gewaltmissbrauch gegeben, nachahmten. Heute mir, morgen dir.

**) Ein weiteres Beispiel von Einverleibung.

***) Es wäre interessant zu wissen, wer heutigen Tags diesen Edelstein „admirirt“.

St. Blasii, Reichsabtei in dem Schwarzwald (Siehe St. Paul in Kärnthen). „Inmassen solche (Abtei) von lauter Conversen und Eremiten so unter der Regel des hl. Benedikti from lebten, ihren Anfang genommen, ahero allda noch üblich ist, dass heutige Convers und Laien-Brüder in dem Convent denen Subdiaconis vorsitzen."

St. Emeran, „uralte Reichsabtei in der Stadt Regensburg ist nunmehro auf Anhalten und gewisser gemachter Vorstellung jetzigen (1734) von anno 1719 regierten Hrn. Abten Anselm Goudin von Ihrer kays. M. in den Reichsfürstenstand erhoben, und mit seinen Regalien ad Votum et Sessionem gelassen."

St. Gallen, „wird derentwillen eine reichsfürstliche Abtei genannt, weil solche die kayserliche und des Reichs Protection implorirt und angenommen. Sonsten aber hat solche weder Sitz noch Stimme und lieget in der Schweiz gleich an der Stadt St. Gallen. Sie ist berühmt wegen regulärer Disciplin, grossen Einkünften und gelehrter Religiosen."

St. Georg in Isar an der gleichnamigen Reichsstadt in Schwaben.

St. Georg in Stein in Schwaben, der Reichsabtei Petershausen incorporirt.

St. Georg in Villingen, Reichsabtei in den österreichischen Vorlanden, 1083 von Hegels und Hezzo gestiftet.

St. Gerold, Probstei, nach Einsiedel gehörig, 5 Stunden von Feldkirch in Vorarlberg.

St. Godehard in Hildesheim, vom dortigen Bischof Bernhard Grafen von Rottenburg zu Ehren des heiligen Godehardi fundirt, „hat eine ungemein grosse Kirche, so mehr eine Basilica zu nennen".

St. Jacob, Schottenabtei in Erfurt, „hat fast gelehrte Religiosen und remarcable Bücher, worunter auch verschiedene Manuscripta Doctor Luthers zu sehen; es wird solche vom Schottenabt zu Regensburg administriret".

St. Jacob in Regensburg, auch von lauter Schottländer besetzt. Hat eine der auserlesensten Bibliotheken, das Studium für schottländische Familien, wozu ein eignes Seminarium aufgerichtet ist, floriret allda sehr.

St. Jacob, gleichfalls Schottenabtei ausser Würzburg, „man siehet allda die Grabstatt des berühmten Abten Trithemii von Spannheimb".

St. Johann in der Schweiz, Priorat, „gehört nach St. Gallen“.

St. Johann, „Priorat in der österr. Stadt Veldkirch, hatte vorhin da solches Weingarten zugehörte, sehr gelehrt und wohldisciplinirte Leuth, dagegen uns noch Germania sacra Buccelini Prioris allda Zeugniss gibet. Dermalen ist es dem Kloster Ottobeuren verkaufft, und dadurch ausser Schranken gesetzt“.

St. Johannesberg, Probstei, 4 Stunden unter Mainz, der fürstlichen Abtei Fulda gehörig.

St. Mang in der Stadt Füssen, am Lechfluss.

St. Maximin, Abtei ausser Trier, von Constantino Magno fundirt.

St. Martin in Cöln nächst der Rheinpforten.

St. Martin ausser Trier an der Mosel.

St. Matheus ausser Trier, „eine wohlfundirte Abtei“.

St. Mergen, ausser Trier an der Mosel, „inmassen ausser derselben Stadtmauern 4 Abteien anzutreffen als Maximin, Mergen, Matheus und Martin“.

St. Mergen, 8 Stunden von Freiburg i. B. im Schwarzwald.

St. Michael in Hildesheim. „Der Fundator derselben waren der hl. Bernwardus, der 13. Bischof zu Hildesheim.“

St. Pantaleon in Cöln. „Die Abtei hat ein Umcreiss von 4500 passibus.“

St. Peter in Erfurt. „Hat nebst vielen gelehrten Religiosen eine auserlesene Bibliotec alter Bücher.“

St. Peter im Schwarzwald, 10 Stunden von Freiburg, gegründet von einen Grafen von Zähringen 1093.

St. Simeon in Minden a. d. Weser, „hat jetzt nur sieben Religiosen“.

St. Stephan in Würzburg, „ist fordirist wegen ihrer sonderschönen Disciplin, stillen Lebenswandel und gelehrten Religiosen zu rühmen“.

St. Trutpert, gegründet von Otpert, einem Anherrn des Grafen von Habsburg, inmitten des 8. Jahrhunderts, 5 Stunden von Freiburg gegen den Rhein, „richtig ist, dass die Grafen von Zähringen, Habsburg und Altenburg solches Kloster mächtig unterstützet haben“.

St. Veit „in Bayern Rentsamt Landshuet, hat Dietmarus von Leonsperg in Honorem Sti Viti erbaut“.

St. Ulrich und **Afra,** Reichsabtei in Augsburg.

St. Wallburg im Elsass, von den Grafen von Zähringen gestiftet.

Schönau, 10 Stunden unter Mainz.

Schutteren, gegründet 603, Reichsabtei, „im Preussgau, ist eine ansehnliche Mannsabtei. Auf daselbstigem hohen Kirchenthurm hat man auf Strassburg, Elsass und der Enden in 10 und 20 Meilen Wegs unvergleichlichen Prospect“. Am 6. Mai 1770 übernachtete hier auf ihrer Brautfahrt nach Paris die unglückliche Königin Maria Antoinette, schenkte dem Abt Karl ein werthvolles Pectoral sammt Ring, und er wurde auch k. k. Geheimrath. (Marian.)

Schwabenheim, ein Priorat, 4 Stunden von Mainz, nach S. Maximin bei Trier gehörig.

Schwartzach in Franken, zwischen Würzburg und Bamberg.

Schwartzach „im Preussgau hat ihre Fundation von dem gräflichen Hause Zähringen“.

Seeligen-Stadt, 4 Stunden ober Frankfurt, „ist billig unter die fundirte Klöster Kayser Caroli Magni zu zählen“.

Seon in Bayern, 4 Stunden vom Innfluss; der erste Abt kam von Weltenburg.

Sieburg, „von dem H. Annone Ertzbischofen von Cöllen auf einen hohen runden Berg 2 Stunden von Bonn fundirte Abtei, nimmt keinen nicht an, er probire denn seine Ahnen denen Adelichen Stiftern gemäss“.

Sion, „vorherig Wilhelmiter Closter, jetzt Prioriat, nacher S. Blasii hörig“.

Spannheimb „in der Pfalz, 6 Stunden von Mayntz, allwo der berühmte Trithemius Abte gewesen, ist nun (1734) der Abtei Jacobsberg überlassen“.

Stablo, „gefürstete Reichsabtei, gegen denen Niederländischen Provintzien, besitzet die Abtei Malmedi zugleich; bei letzter Election 1732 waren hiezu sehr viele auswärtige fürstliche Häuser, so dahin competirten, allein seyend die Capitulares auf verschiedene Vorstellungen anderer Benediktinerabteien endlich in dem Gremio geblieben“.

Stattbergen, adelige Probstei, dem Stift Corvey incorporirt, hat ihren Ursprung von Carolo Magno.

Tegernsee in Bayern, an der Grenze von Tyrol, in der Kirchen- und Kunstgeschichte Deutschlands hochberühmt.

Theres, 5 Stunden von Bamberg, „welche ihren Ursprung durch die Enthauptung des letzten Grafen von Babenberg hernimmt."

Thierhaupten, Augsburger Diöcese.

Thulba, Probstei, nach Fulda gehörig.

Vormbach, 1 Stunde von Shärding, Passauer Diöcese.

Weihenstephan, ober Freysing, auf einem Berge. „Der h. Corbinian, Bischof von Freysing, beförderte die Fundation selbsten".

Weingarten, eine Stunde ausser Ravensburg, ist eine der berühmtesten Reichsabteien, „ein zeitlicher Abte ist Herr der Reichsherrschaft Blumenegg, welche zwischen Bludentz und Veldkirch lieget und allda das Ius Criminale zu exerciren hat".

Weissenoe in der bayrischen Pfalz, „in Kriegszeit so ruinirt, dass dereinst (1734) nur 12 Religiosen erhalten werden konnten."

Weldenburg „ist ohndisputirlich die allerältiste Manns-Abtei in ganz Teutschland, indem solche schon tempore S. Mauri ihren Anfang genommen. Sie lieget 5 Stunden oberhalb Regensburg an der Donau". (Im Jahr 1734 war Maurus Bachel schon der 131. Abt.)

Wessobrunn, zwei Stunden von Weilheim; „es hat solche Thassilo II., Hertzog in Bayern fundiret 753. Man findet allda sehr gelehrte Religiosen". (Bekannt durch das Wessobrunner Gebet, eines der wichtigsten Denkmale altdeutscher Sprache.)

Werden, Reichsabtei, von Carolo Magno fundirt, am Fluss Ruhr.

Wiblingen, eine Stunde von Ulm, 1093 von den Grafen von Kirchberg und Weissenhorn gestiftet.

Zell, Probstei, nach Fulda gehörig.

Zwifalten in Schwaben, Reichsabtei, „ein vermöglich und vieler gelehrter Leut versehenes Kloster".

VII. Frauenstifte, welche noch 1734 bestanden.

Altdorf, eine Jungfrauenabtei in der Schweiz, 6 Stunden von Einsideln, 10 von Pfeffers an der Alta (1734 waren daselbst 70 Nonnen, zumeist aus adeligen Familien).

Ambtenhausen, eine Jungfrauenabtei in Schwaben, 1 Stunde ober Tutlingen, Filiale von St. Georg in Willingen.

Berau, J.-Abtei im Schwarzwald, gestiftet von Rustenus, Abt von St. Blasien, 1112.

Brenkhusen, niedersächs. Kreis, 1 Stunde von Hörta, „Abtei lauter adeliger Jungfern".

Ehren, Abtei zwölf adeliger Fräulein, liegt mitten in der churfürstlichen Stadt Trier.

Eibing, Abtei 12 bis 14 adeliger Fräulein, 6 Stunden unter Mainz in dem Rheingau, „oberhalb des Mäusthurns fast an denen Weinbergen liegend".

Elsenburg, adelige Jungfrauenabtei, zwischen Magdeburg und Halberstadt.

Escherdr, Jungfrauenabtei, Hildesheimer Diöcese, 2 Stunden von Hannover, „hat eine Kirche der schönsten altgothischen Arbeit".

Fuhr, eine Jungfrauenabtei, Schweiz, Diöcese Constanz, 8 Stunden von Winterthur.

Frauenalb, „eine treffliche Abtey von lauter Stifftmässig-Reichs Adelichen Fräulen dero dereinst Frau Maria Gertrudes Freyin von Ichtersheimb vorsteht, lieget in den Schwarzwalder Bergen, 5 Stunden von Markgraf Baden".

Frauenkiemsee, „angenehme Jungfernabtei in Bayrn auf einer Insul in dem See, probirt seine Fundation schon sub anno 781 von Thassilone II her".

Frauenroda, Jungfernabtei in Thüringen, „ist ziemlich in Abgang".

Garden, „eine Adeliche Jungfernabtei Diöces Paderborn dero ein Baronessin von Juden als Abtissin vorgesetzt ist".

Geisenfeld, „Jungfern Abtei 3 Stunden von Ingolstadt hat die Fundation von einem Grafen von Murach".

Hohenwarth, „Jungfernabtei 4 Stunden von Ingolstadt will pro fundatore Raptonem Grafen von und zu Andechs erkennen".

Holzen, „Jungfern Abtei Gräflich und Freiherrlicher Familien 5 Stunden unter Augsburg und stehet dero vor eine Baronessin von Remchingen".

Hortzenbrock, „Adeliche Jungfernabtei im Bisthum Münster hat zur Abtissin eine Baronessin von Plettenberg".

Königsdorf, „Abtei Adelicher Ritterbürtiger Fräulen 3 Stunden von Cöln gegen Aachen, hat noch die Original-

Fundation von Kaiser Carolo Magno welche mir (Schenz) von der Frau Eleonora Margaretha Scharenberg aus dem Hause Wäschpfenning, als Abtissin selbsten vorgezeiget hat".

Kürbach „ist auch eine Jungfernabtei in Bayern 4 Stunden unter Augsburg — einig guter Familien von Adalberone Grafen von Sempt 1118 errichtet".

Lilienberg, „Jungfernkloster ausser der Stadt München in sogenannter Au auf einer Höhe, wird dermaleinst nur noch für ein Priorat gehalten".

Machabäer „ist ein Jungfern Abtei der Reichsstadt Cölln nechst den Capuzinern in der Malthesergassen".

Malgarden „ist ein treffliche Abtey lauter Ritterbürtiger Fräulen im Bisthum Osnabrück".

Marienthal, „von Kaiser Henrici sehr stattlich privilegirte Abtei Adelich Ritterbürtiger Fräulen Westphälischen Crayses in der Stadt Münster".

Münster, „eine reiche Jungfernabtei annoch in dem Tirolisch gebürgigen Engadein, und aber fast von Calvinisten umgeben, hat mehrentheils adeliche Familien aus Graubünden". Marian (2. Th. 3. Bd. S. 372) giebt an, die Abtei sei von Karl dem Grossen gestiftet worden. Sämmtliche alte Urkunden sind in zwei Feuersbrünsten verbrannt.

Münsterlingen, „Jungfern Abtei auf der Schweitzerseiten hart an dem Bodensee anderthalb Stunde oberhalb Constanz hat sehr grosse Einkünften und weiten Distrikt Landes, welcher jetzige Frau Aebtissin Freyin von Rost zu Aufhoffen und Schrottwinckel immer zu erweitern befliessen".

Neuwerk, „Jungfernabtei Ritterbürtiger Familien 9 Stunden unter Cöln gegen den Clevischen".

Niedernburg, Jungfernabtei in Passau, „an dem Ecke wo der Inn und Donau sich verknüpfen, hat Thassilo Hertzog in Bayern gestiftet so aber bis zur Zeit Henrici Sancti widerum in ziemlich Abgang kommen von dessen gottseeligen Kayserin Cunigund aber weiter erhebt worden".

Niederprüm, Jungfernabtei, „sehr gut Ritterbürtigen Adels eine halbe Stund von der fürstlichen Abtei Prüm, ist von dem Prümischeu Fürsten Christoforo erbauet worden".

Oberwert, „Jungfern Abtei mitten in dem Rhein 1 Stund ober Coblentz auf einer angenehmen Insul, hat lauter Familien, welche vermög' ihres Adels auf jed-ritterbürtiges Hochstifft des Reichs zu gelangen fähig".

Ozade, „Adeliche Jungfernabtei, deren Abtissin eine Baronessin von Plettenberg".

Poppart „nennet man sonst Hochkloster zu Poppart uhralte hochadeliche Jungfern Abtei. Ich habe allda ein Nekrologium von Anno 1626 durchgangen worinen gefunden, dass lauter Hertzoginnen, Fürstinnen und Gräfinnen in höchster Devotion unter dieser heil. Benedictiner-Regul Gott allda gedient. Jetzige Frau Äbtissin ist des uralten Hauses der Wallboten Grafen von Bassenheimb".

Rolandtswerth, Jungfernabtei mitten im Rhein auf einer Insel 2 Stunden ober Bonn.

St. Anna, Jungfernabtei in Aachen.

St. Anna zu Luxemburg, Jungfernabtei, mitten in der Stadt.

St. Anna, Jungfernabtei in Paderborn.

St. Affra, Jungfernabtei in Würzburg.

St. Agatha, Jungfernabtei in Cöln.

St. Egidi, „Adeliche Jungfernabtei inmitten der Stadt Münster".

St. Gertrudenberg ausser Osnabrück, „eine Jungfernabtei von lauter Ritterbürtigen Familien".

St. Mauritii, „Jungfern-Abtei in Cölln unweit der Weyerstrasse".

St. Otilienberg im Nieder-Elsass, „ansehnliche Jungfern-Abtei lauter adelicher Familien, hat Roland Graf von Zähring 1625 fundiret".

St. Wallburg in Eichstädt, „eine der vornehmsten Jungfernabteien im teutschen Reich".

Schmerlenbach,„ist eine Jungfernabtei mehrist adelicher Familien, eine Stunde ausserhalb Aschaffenburg".

Unsre Liebe Frau, Jungfernabtei in Fulda.

Urspringen, eine adelige Jungfernabtei in Schwaben, eine halbe Stunde ausser Schelklingen; von drei Brüdern in Schelklingen 1127 gestiftet.

Wildebadrssen, eine reiche Jungfernabtei, 5 Stunden von Paderborn in Westphalen.

Winnenberg, „Jungfernabtei 7 Stunden von Münster ist fundirt von zwei edlen Brüdern von Winnenberg".

VIII. Ueber die Verwendung des eingezogenen Klostergutes und Schluss der Einleitung.

Der Herausgeber muss hier noch auf zwei wesentliche Momente hinweisen, die sich zwischen den Benediktinerstiften in Deutschland und in den innerösterreichischen Landen herausstellen.

Bei manchen Männer- und Frauenklöstern im deutschen Reich ist zu ersehen, wie die adeligen Capitularen, wenn dieselben einmal die Majorität erlangt, den Adel als nothwendiges Erfordernis zur Aufnahme erklärten, auch bei Stiften, wo die Stiftbriefe nichts von einer solchen Bedingung enthalten. Es wurde eben in den klösterlichen Genossenschaften das Verfahren jener deutschen Domcapitel nachgeahmt, welches Schreiber dieses in seiner Schrift: „Der Humor in der Diplomatie“ u. s. w. (I. Bd. S. 8) beleuchtet hat.

So kam es, dass in vielen Stiften von den Candidaten zur Aufnahme nicht nur der Adel, sondern auch die stiftmässige Ahnenprobe (16 Ahnen) verlangt worden ist.

Wie sich nun während des Bestehens der österreichischen und deutschen Stifte ein Unterschied herausstellt, so ist auch ein wesentlicher bei der Aufhebung bezugs des eingezogenen Klostergutes bemerkbar. Kaiser Josef ist wohl ganz absolutistisch und gewaltsam verfahren, es lag aber nicht in seinem Vorhaben, das eingezogene Gut für seine Person, seine Familie, oder für Staatszwecke zu verwenden, sondern er wollte es wieder für kirchliche Zwecke bestimmt wissen.

In Oesterreich lag das Unrecht mehr in dem gewaltsamen einseitigen Vorgehen des Staatsabsolutismus; er verfügte einseitig mit dem Kirchengut, er entfremdete es gewaltsam den rechtmässigen Besitzern, und suchte sein Vorgehen durch den Umstand zu rechtfertigen, dass er dieses Kirchengut wieder für kirchliche Zwecke, freilich nach seinem Gutdünken verwenden wollte.

Anders war es zumeist in Deutschland der Fall. Hier suchten die Fürsten das Beispiel ihrer Vorfahren während der Reformationszeit nachzuahmen, und erklärten das weggenommene liegende und mobile Vermögen als ihr Privat- oder als Staatseigenthum, das nun für Privat- oder für Staatszwecke verwendet werden sollte.

Wer einen kleinen Sinn für pragmatische Geschichte hat (leider mangelt dieser Sinn auch vielen Welt- und auch mitunter Kirchenhistorikern), der wird bei historischen Thatsachen nicht nur die Ursachen, sondern auch die Folgen derselben ins Auge zu fassen haben.

Diese ganze Klosteraufhebung war ein lärmendes Vorspiel des hinterdrein kommenden Socialismus. Heute mir, morgen dir. Könige oder Fürsten, die das Eigenthum ihrer Unterthanen für ihr Eigenthum erklären, die aus angeblichen politischen Gründen Länder annektiren, welche nie zu ihren Reichen gehört haben, und für die sie keinen andern Rechtstitel als ihr Vergnügen an Vergrösserung ihrer Macht und ihres Einkommens aufweisen können, derlei Könige oder Fürsten oder Machthaber sind im Unrecht, wenn sie sich über die Pläne und Bestrebungen der Socialisten aufhalten; es dürfte auch ein solches Aufhalten dann keinen Erfolg mehr versprechen, wenn sich die Flammen dieses Brandes wie ein wogendes Feuermeer von einem Ende Europas zum andern hinwälzen, man hat die Stimme des lehrenden Weltgewissens in der Kirche überall zu unterdrücken gesucht; — ist nun dieses welthistorische Schadenfeuer im mächtigen Fortschreiten, so wird es weder theoretisch durch die Handspritzen einiger Staatsweisheitslehrer, die sich auf dem Katheder durch ihren Kampf gegen die Socialisten lächerlich machen, noch praktisch durch die Bajonette stehender Heere mehr aufzuhalten sein. Die weltbewegenden Principien — mögen sie nun gut oder schlecht sein — gleichen den hoch über der Menschenwelt dahineilenden Wolkenzügen, ob sie als befruchtender Regen herabkommen, ob sie epidemische Krankheitsstoffe niedersenken — sie gehen ihren Weg, Segen oder Verheerung bringend, aber keine menschliche Macht kann sie aufhalten.

Professor Dr. Cölestin Wolfsgruber, Capitular des Schottenstiftes, hat während einer Abwesenheit des Herausgebers von Wien die Correspondenz mit den HH. Autoren geführt, und Hr. Berthold Bayer, Cleriker-Theolog desselben Stiftes, die Correcturen besorgt. Der Herausgeber hält es für eine Pflicht der Dankbarkeit, diese Mühewaltungen zur Kenntnis zu bringen.

Wien, den 1. Februar 1880.

S. Brunner.

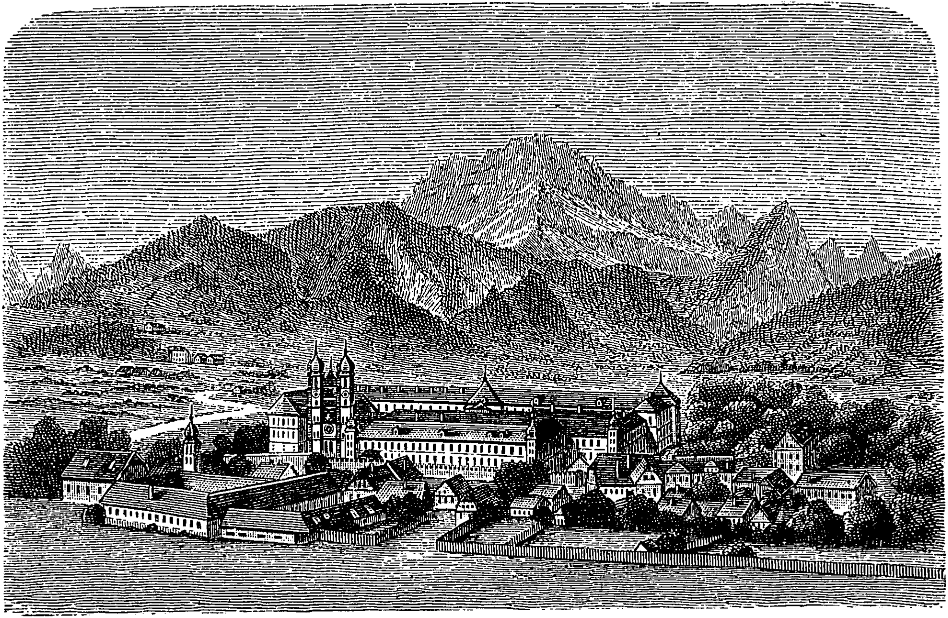
Abtei Admont in Steiermark.*)

Geographische Lage, allgemeine Topographie und Name. Das Stift Admont liegt unter 32° 8′ östlicher Länge und 47° 35′ nördlicher Breite. Die Seehöhe beträgt 1969 Fuss. Im unteren Ennsthale zwischen Liezen und Hiflau am Einflusse des Lichtmessbergbaches in die Enns und am rechten Ufer dieses Flusses ist der Markt Admont situirt, an welchen sich in gering höherer Lage die Gebäude der Abtei anschliessen. Der Umblick vom Stifte aus ist ein ungemein lieblicher und zugleich hochromantischer. Ein Kranz von Hügeln, Vorbergen und Hochgebirgen umsäumt das Thal, in welchem die Ortschaften und Häusergruppen von Ardning, Frauenberg, Mühlau, Hall, Weng, Krumau und Aigen zerstreut sind. Von den Bergen nennen wir nur die höchsten. Diese sind der Saalberg, der Draxelanger, die Plösch, der Leichenberg, der Pyrgas (2244 m), der Bosruck, der Scheiblingstein, die Kreuzmauer, der Hexenthurm, der Natterriegel, der Grabernstein, der Buchauersattel, der Buchstein, der Himbeerstein, der Tamischbachthurm, die Johnsbachermauern, der Reichenstein, der Kalbling, der Lichtmess- oder Dietmannsberg, das Thonegg, der Klosterkogel, der Plaberg und das Girnschöberl. Von einigen Punkten im Thale erblickt man auch die Hochhaiden im Paltenthale, die Esslingalpe bei Altenmarkt, den Hochtausing und Grimming im oberen Ennsthale und endlich den Dachstein mit seinem ewigen Eise. Unweit des Marktes schaut von einem bewaldeten Vorberge das malerische Schloss Röthelstein herab.

Die Kronprinz-Rudolfbahn durchzieht das Thal und hat zu Admont eine Station. Von Admont laufen Strassenzüge durch das Gesäuse nach Johnsbach und Hiflau, über den Lichtmessberg in das Paltenthal, über Aigen und durch das Selzthal nach Rottenmann, über Ardning und das Reit-

---

*) Die Herren- und Frauenstifte folgen in alphabetischer Ordnung.



Admont in Steiermark (vor dem Brande).

thal nach Liezen und in das obere Ennsthal und über Weng und die Buchau nach St. Gallen. Zu Admont befinden sich das Oberforstamt der Innenberger Actien-Gesellschaft, ein Gendarmerie- und Finanzwachposten, Postamt und Telegraphenstation, eine vom Stifte erhaltene Apotheke und zwei Doctoren der Medicin. Gewerbe und Verkehr sind nicht unbedeutend. Erwähnung verdienen die Dampfsäge der Firma Gerstle & Compagnie, der Sensenhammer des Michael Adam und der Drahtzug des Josef Liebl in der Mühlau. An Kirchen ausserhalb des Stiftes sind zu nennen: St. Johann B. zu Ardning, die prachtvolle Wallfahrtskirche auf dem Kulm, Frauenberg genannt, h. Kreuz in Hall, St. Cosmas und Damian in Weng und St. Amand und Erhard im Markte Admont. Diese Pfarren und Kirchen gehören zum Decanate Admont, dessen Vorsteher den Titel eines Kreisdechanten führt. Der Markt Admont zählt 116 Häuser mit beiläufig 1000 Einwohnern. Drei Häuser, das Hofrichter-, Doctor- und Hubererhaus reichen in ihrer Bauart noch in das 16. Jahrhundert hinauf. Das sogenannte stiftische Spital (jetzt Geflügelhof) ist ein Ueberrest des früher hier bestandenen Frauenklosters, an welches auch noch das Frauenfeld zu Admont und die Frauenhube zu Ardning erinnern. An Bildungs- und humanitären Anstalten zählt Admont eine Volksschule mit vier Classen, ein Bürger- und ein Eisenbahnspital, eine Feuerwehr und einen Veteranenverein. Für gesellige Unterhaltung sorgt das unter dem Namen Leseverein etablirte Casino, in welches auch anständige Fremde Zutritt finden, und eine Schiessstätte.

Nachdem wir das Wichtigste über die Lage und Beschaffenheit des Ortes vorausgeschickt haben, darf auch der Name desselben nicht unerörtert bleiben. Urkundlich verbrieft finden wir die Schreibweise im Jahre 860 Ademundi; 931 Adamunton; 1005 Adamunda; 1105 Admuntis; c. 1130 Ademund; 1152 Ademunt; 1184 Agymund; 1224 Admunde und Admunt; 1229 Admonde; 1285 apud Agmundam; 1294 Agmonde; 1298 in Admundia; 1306 Agemuend; sonst in deutschen Diplomen dieses Jahrhunderts fast ausschliesslich Admund. Da die Ureinwohner des Admontthales ein Zweig des grossen Keltenvolkes waren, so liegt es nahe, dass sie die Lokalität, in der sie sich angesiedelt haben, nach und in ihrer Sprache benannten. Nun heisst aa, ach

Wasser und mund Mündung, also ist Admont ein an der Mündung des Wassers (Lichtmessbergbaches) liegender Ort.

Geschichte der Abtei. Wir haben oben gesehen, dass der Name Admont, wenn auch in anderer Form, in den Büchern der Geschichte schon im 9. Jahrhundert zu lesen ist. Nachdem unter den Stürmen der Völkerwanderung die Legionen Roms, welche, wie Steine und Münzen beurkunden, in unserem Thale Fuss gefasst hatten und deren Hauptstrassenzug von Virunum nach Ovilaba nur zwei Stunden von Admont vorbeigeführt hat, nach Süden gedrängt worden waren, gesellten sich zu den romanisirten Ureinwohnern unter der Aegide der fränkischen und deutschen Könige Colonisten aus Bayern. Früher schon waren von den Avaren geschoben slavische Stämme im Lande erschienen und hatten sich um 627 im Ennsthale festgesetzt. Zeuge dessen sind viele slavisch klingende Orts-, Berg- und Flurnamen. Wie die südliche Steiermark ihre Christianisirung der Kirche zu Aquileja verdankt, so war es der Stuhl des h. Rupert zu Salzburg, der durch seine Missionäre die Kreuzesfahne in Karantanien, im Gaue des Ennsthales, aufpflanzen liess. Die Gründung der Kirche St. Amand zu Admont dürfte schon unter Erzbischof Arno (797—821) stattgefunden haben. Wir würden irren, wenn wir uns das Admontthal vor der Stiftung der Abtei als eine unbewohnte Wüste denken möchten. Die Salzquellen des nahen Hall wurden schon im grauen Alterthume, vielleicht weit früher als die Bergwerke zu Eisenerz, betrieben. Als daher Admont im 9. Jahrhundert zum ersten Male in einem Dokumente genannt ward, war das Thal schon längst der Cultur erschlossen. Am 1. October 860 schenkte König Ludwig der Deutsche einem Grafen Witagowa zwölf Mansen sammt Zubehör im Thale Admundi. Die nächste historische Nachricht datirt vom J. 931. Da gab Erzb. Adalbert II. dem Grafen Alberich eine Salzpfannstätte zu Adamunton. Das Thal war also königliches Fiskalgut, und es wurden Theile desselben an Adelige als freies Eigen gespendet. Bisher erschien das gesammte Thal unter dem Namen Admunt. In einer Urkunde von 1005 wird dieser Name aber bleibend einem einzelnen Gute oder Gehöfte beigelegt. In diesem Jahre nämlich erhielt die Salzburger Kirche von König Heinrich II. das „Gut“ (predium) Adamunta mit

Gründen, Salzpfannen und Hörigen unter der Bedingung, dass es nach dem Tode des Erzbischofs Hartwik dem Kloster zu St. Peter in Salzburg zufallen sollte. 1016 verlieh derselbe Regent dem Grafen Wilhelm von Friesach und Zeltschach und seiner Mutter Hemma den dritten Theil einer Saline im Admontthale. Wir begegnen in dieser Urkunde der Urstifterin der Abtei. Hemma, eine Tochter des Grafen Engelbert von Peilenstein und mit dem deutschen Kaiserhause versippt, war nach dem Tode ihres Gemahles und dem tragischen Ausgange ihrer Söhne eine der reichsten Allodialbesitzerinnen in Kärnten und Steiermark. Sie nahm den Schleier in dem von ihr gegründeten Nonnenkloster zu Gurk und legte einen beträchtlichen Theil ihres Reichthums an liegenden Gründen in die Hände des Erzbischofs Balduin mit der Verpflichtung, an dem Ufer der Enns im steierischen Oberlande ein Kloster zu errichten. Sie starb 1045. Politische Verhältnisse hinderten Balduin, Hemmas frommes Vermächtnis zu erfüllen. Sein Nachfolger Erzbischof Gebhard Graf von Helfenstein war endlich in der Lage, den Klosterbau beginnen zu können.

Gründung des Stiftes. Erste Aebte bis 1199. Hemmas Grunddotation war durch Geschenke Balduins und Gebhards beträchtlich vermehrt worden. 1072 kam letzterer in das Ennsthal, um den Bauplatz der neuen Stiftung festzustellen und den Bau selbst beginnen zu lassen. Wie bei den meisten Klostergründungen des Mittelalters mischen sich auch zu Admont Sage und Legende mit den Thatsachen der Geschichte. Ein Taubstummer soll für einen Augenblick die Sprache erlangt und einen sicheren Ort für das Kloster bezeichnet haben. Der erste Bau scheint von Holz gewesen zu sein. Am 29. September weihte Gebhard in Anwesenheit des steierischen Markgrafen Ottokar V., der Bischöfe von Passau, Freising und Gurk und vieler Ministerialen die Kirche zu Ehren der h. Maria und des h. Blasius ein, und übergab das Kloster einer Colonie von 12 Mönchen aus dem Stifte St. Peter in Salzburg. Arnold wurde zum Administrator gewählt. Es kann hier nicht die gesammte Güterdotation des neuen Stiftes angegeben werden und wir müssen es bei der Hindeutung bewenden lassen, dass ein grosser Theil des Ennsthales, die Fischerei im Ennsflusse, Salzpfannen zu Hall und Reichenhall, Güter

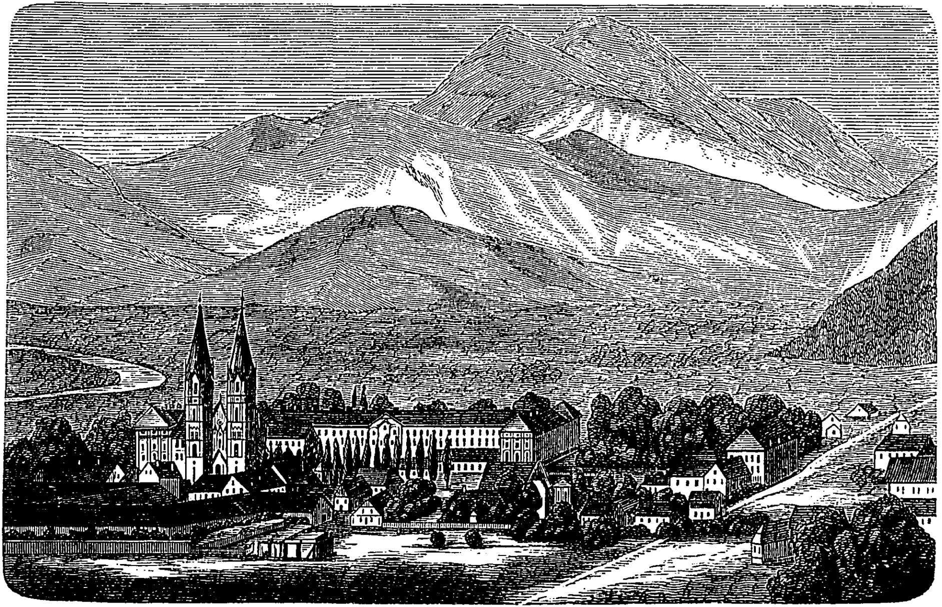
und Zehente im Palten- und Triebenthale, an der Mur, in Salzburg, Kärnten und in der Ostmark den Grundbesitz bildeten. Dieser reichen Spende fügte Gebhard kostbare Kirchengeräthe, Reliquien und Bücher bei. (Darunter eine noch vorhandene Bibel in zwei Grossfoliobänden.) Die Gründung Admonts fällt in die traurige Zeit des Investiturstreites. Da Gebhard treu zu Gregor VII. hielt, war er den Verfolgungen Heinrichs IV. und seiner Verbündeten anheimgefallen. Er wurde aus Salzburg vertrieben und der Aftererzbischof Berthold von Moosburg und sein Genosse Adalbero der Rauhe plünderten wiederholt Admont.

Arnold hatte nur ein Jahr die Leitung der Ordensgemeinde geführt. Sein Nachfolger und erster Abt war Isingrin aus dem Kloster St. Peter. Gebhard, der indessen wieder auf seinen Stuhl zurückgekehrt war und dem Kloster Admont die Güter Ardning und Hanzenbüchel gegeben hatte, starb 1088 auf der Veste Werfen. Seinem Wunsche nach wurde er im Blasienmünster zu Admont begraben, und ihm daselbst ein Epitaph errichtet. Der neue Erzbischof Thiemo hatte schon als Abt zu St. Peter eine Zufluchtsstätte zu Admont gefunden. Abt Isingrin starb 1090. Ihm folgte als Vorsteher Giselbert, bisher Abt zu Reinhardsbrunn. Dieser führte die strenge Disciplin von Hirschau — der Cluniacenserregel nachgebildet — in Admont ein. Von Thiemo erhielt dieses Stift 1093 Kirche und Pfarre St. Amand, welch letztere sich in der Länge von fast zwei Tagreisen erstreckte. Für die Salzarbeiter zu Hall baute der Abt die Kirche zu Hall, welche Thiemo 1095 eingeweiht hat. Giselbert fand den Tod 1101 auf dem Kreuzzuge bei Jerusalem. Abt Heinrich I. erhielt 1105 von Pascal II. den ersten päbstlichen Bestätigungsbrief. Unter ihm wurde der Admonter Mönch Engelschalk als Abt nach Melk berufen und fand Erzbischof Conrad I. in unserem Thale eine Zuflucht vor seinen Feinden. Heinrich ertrank 1112 in den Fluten des Weissenbaches. Der Prior Otto übernahm die Leitung des Klosters, und als er zur äbtlichen Würde zu Millstadt erhoben wurde, gab Erzbischof Conrad I. dem verwaisten Convente einen Hirten in der Person des Mönches Wolfhold von St. Georgen im Schwarzwalde. 1116 gelangte der Admonter Priester Reinbert zur Inful von St. Peter und starb 1141 als Bischof von Brixen. Die durch die

wiederholten feindlichen Ueberfälle fast zerstörten Klostergebäude erhoben sich in neuer Pracht, und Marmorsäulen schmückten die Kirche des h. Blasius. Auch entstand zu Admont ein Kloster der Benediktinernonnen, welches bald zu grosser Berühmtheit gelangte. Wolfhold wurde zum Archidiakon der Salzburger Diöcese ernannt. Der Erzbischof übergab ihm das neugegründete Spital zu Friesach und der Admonter Mönch Marquard wurde Vorsteher desselben. Ebenso berief der Graf Engelbert von Wasserburg eine Colonie aus Admont zu Wiedererhebung des Stiftes Attel. Um 1135 erhielt Admont das Gut Unterjahring. Die fleissigen Mönche verwandelten das Wald- und Sumpfland um Bärendorf im Paltenthale in gutes Ackerland. Um die Disciplin in dem Nonnenkloster zu St. Georgen am Längsee wieder zu erwecken, sandte Abt Wolfhold die Nonne Uta sammt zwanzig Genossinnen dahin. Bei dieser Gelegenheit soll er eine vornehme Nonne, eine Verwandte des Günther von Hohenwart, strenge bestraft haben. Günther liess den Abt greifen und ihn rücklings auf ein Pferd gesetzt zum Spotte durch das Land führen. Der Thäter verfiel dem Kirchenbanne; aber auf seinem Todtenbette zu Regensburg 1140 ging er reuig in sich und schenkte dem Kloster die halbe Kirche St. Martin mit anderen Gütern. Als böse Zungen den Ruf des Abtes begeiferten, reinigte sich dieser durch die Ordalie des Feuers. Wolfhold starb nach einem heiligmässigen Leben im J. 1137.

Der nächste und einer der denkwürdigsten Aebte war Gottfried I. von Venningen, früher Abt zu Weingarten. Unter ihm erhob sich die Abtei zum höchsten Gipfel geistiger Blüte. Viele andere Klöster erbaten sich und erhielten Aebte aus der Brüdergemeinde zu Admont. Es wurden berufen Wernher nach Brül, Berthold und Adalbert nach St. Emmeran, Günther nach Weihenstephan, Otker nach St. Lambrecht, Johann nach Göttweig, Irimbert nach Michaelsberg, die Mönche Ortlieb, Conrad, Adalbero, Magan und Reginward in ungenannte Klöster. Auch das Frauenkloster erfreute sich hoher Blüthe. Die gelehrten Nonnen (sanctimoniales literatae) erzogen Töchter aus den vornehmsten Häusern, verstanden Latein und verfassten zierliche Handschriften. Innocenz II. würdigte sie einer Zuschrift. Eine Schaar Admonter Nonnen unter der Aebtissin

Regilla bezog das Kloster Bergen. Töchter von erlauchtem Stamme nahmen zu Admont den Schleier. So Wilibirg, Tochter des Markgrafen Ottokar IV. von Steier († 1144), Sophia, Tochter des ungar. Königs Bela II. (1145—1150), Cunegunde von Andechs, und Agnes von Wolfratshausen. — 1139 und 1144 bestätigten die Päbste Innocenz II. und Lucius II. die Rechte des Stiftes Admont. In den bezüglichen Bullen wird die freie Abtwahl und das Recht der Bestattung um das Stift verdienter Personen zugesichert. Die ersten, welchen diese Ehre zu Theil ward, waren Macelin von Zimmersdorf und Günther von Hohenwart. Im Waldlande jenseits der Buchau erbaute um 1140 Gottfried von Wetternfeld die Kirche St. Gallen und übergab selbe reich ausgestattet dem Stifte. Das Gut Adamunta, an dessen Stelle die Abtei gegründet worden war, hätte schon nach dem Tode des Erzbischofs Hartwik dem Stifte St. Peter zufallen sollen. Jetzt erneuerte dieses seine Ansprüche auf Entschädigung, und es entspann sich ein Streit, welcher erst 1229 beendigt worden ist. Ungemein zahlreich waren die Güterspenden, welche auf dem Altare des h. Blasius in dieser Zeit niedergelegt wurden. Poppo, Graf von Gieche-Plassenburg, dessen Sohn Heinrich den Mönchshabit zu Admont angezogen hatte, schenkte Güter zu Schaumberg in Kärnten, und Gottfried von Wieting solche zu Sausal. Mit dem Domcapitel zu Salzburg ging um 1160 Abt Gottfried eine geistliche Verbrüderung ein. Im J. 1152 verzehrte eine Feuersbrunst den grössten Theil des Stiftes. Aber in kurzer Frist entstand ein neuer Bau, welchen Erzbischof Eberhard I. eingeweiht hat. Die Wahl dieses Kirchenfürsten war zum Theile dem weitgreifenden Einflusse unsers Abtes zuzuschreiben und Gottfried holte für ihn auch das Pallium von Rom. Mit dem heiligen Abte Berthold von Garsten und dem gelehrten Probste Gerhoch von Reichersberg stand Gottfried im freundlichen und literarischen Verkehr. Er selbst war ein Gelehrter und als solcher Gönner wissenschaftlicher Bestrebungen. Die Stiftsbibliothek wurde mit dem Ertrage zweier Weingärten dotirt. Theils als selbständige Autoren, theils als gewissenhafte und geschickte Abschreiber lebten im Stifte die Mönche Wernher, Günther, Salman, Gottschalk, Berthold, Lambert, Reimbert, Ulrich und die Nonnen Regilind, Irmgard



Abtei Admont in Steiermark (nach dem Brande).

und Diemut. Gottfried schrieb Homilien, über die Segnungen des Patriarchen Jakob und eine Erklärung des Jesaias.

Nach Gottfrieds Tode (1165) erhob die Wahl der Brüder einen aus ihrer Mitte, Liutold von Tovernich, zur Prälatur. Unter diesem Abte wurde der Stiftspriester Heinrich auf den Abtenstuhl von Millstatt erhoben, und aus dem Nonnenconvente zu Admont wanderten abermals eine Schaar von Jungfrauen mit der Meisterin Agnes nach Neuburg bei Ingolstadt, um dieses Stift wieder in Flor zu bringen. Erzbischof Conrad II., ein Sohn des h. Leopold des Babenbergers, fand zu Admont nicht nur ein Asyl in der Verfolgung, sondern auch seine letzte Ruhestätte. Sein Nachfolger Adalbert III. schenkte dem h. Blasius die grosse Paltenpfarre St. Lorenz. Abt Liutold ging 1171 zu den Vätern ein. Der neue Abt Irimbert, des grossen Gottfried Bruder, hielt nur kurze Zeit den Krummstab. Auch er war ein Mann der Wissenschaft und schrieb Homilien und Commentare über mehrere biblische Bücher. Die gebildeten Admonter Nonnen schrieben seine Werke ab. 1178 wurde Isenrik, bisher Abt zu Biburg, als Vorsteher nach Admont berufen. Die Admonter Mönche Johann und Conrad wurden als Aebte nach Biburg und Garsten postulirt. 1184 starb im Nonnenkloster Cunegunde, die Mutter des steierischen Herzogs Ottokar VIII. Das Stift erhielt Bestätigungsdiplome 1184 von Kaiser Friedrich I., und von den Päbsten Lucius III. 1185 und Urban III. 1187. Im Jahre 1188 schenkte Herzog Ottokar die Pfarre St. Jakob in Leoben und die Kirche St. Peter. Abt Isenrik, der sich dem Kreuzzuge angeschlossen hatte, fand 1189 den Tod in der Bulgarei. Die heimischen Annalen geben ihm den Ehrennamen „Literatus". Aus seiner Zeit stammt ein nur mehr in Abschrift vorhandenes Schriftdenkmal „Directorium antiquissimum Admontense", welches uns über den Geist des Ordenslebens, der zu Admont herrschte, die klarsten Aufschlüsse ertheilt. Unter dem folgenden Abte Rudolf erhielt das Stift (1196) durch Tausch gegen das Spital zu Friesach die uralte Mutterpfarre St. Michael an der Liesing mit ihren Filialen.

Die Aebte von 1199—1275. Unter Abt Johann I. beglückte Leopold der Glorreiche von Oesterreich zweimal das Kloster mit seinem Besuche, welches durch ihn 1201

die Kapelle St. Martin an der Salza erhielt. Der folgende Prälat Rüdiger fand zufällig 1205 den Tod in einem Steinbruche. Er hatte kurz vorher durch Erzbischof Eberhard II. die Pfarre St. Leonhard in Freiland erhalten. Unter Abt Wolfram (1205—1207) gelangte der Stiftspriester Gottfried zur Abtswürde zu Ossiach, um bald darauf Admonts äbtlichen Stuhl selbst zu besteigen. Dieser hatte die Besitzungen der Abtei zu Elsendorf in Bayern gegen die Uebergriffe des Grafen Mainhard von Abensberg zu vertheidigen, erwarb sich besondere Verdienste um die Gründung des Bisthums Seckau und liess bei Friesach den Bergbau betreiben. 1213 wurde der Mönch Dietmar als Abt nach Seitenstetten berufen. Die folgenden Aebte Wichpoto und Berthold I. führten nur kurze Zeit die Regierung. Der letztere erlangte 1230 für sich und seine Nachfolger von dem Pabste Gregor IX. das Recht, sich der Inful zu bedienen. Um diese Zeit schenkte auch Otto von Langenbach dem Stifte das Gut St. Peter in der Au. Berthold resignirte 1231 und ward Abt zu St. Peter. Sein Nachfolger zu Admont Conrad fungirte als vom Pabste bestellter Vermittler in einem Streite zwischen dem Herzog von Bayern und dem Bisthume Freising. 1234 befreite Erzbischof Eberhard II. die Pfarre St. Amand von dem Verbande des Ennsthaler Archidiakonates. 1235 beehrte Kaiser Friedrich II. Admont mit einem Besuche und gab dem Stifte einen umfassenden Schutzbrief. Friedrich der Streitbare von Oesterreich bestätigte 1242 dem Kloster das Privilegium freier Gerichtsbarkeit mit Ausnahme todeswürdiger Verbrecher. Der admontische Güterbesitz zu Kirchheim in Kärnten wurde durch Kauf von dem Kloster Mossach und durch Schenkungen des Grafen Mainhard von Görz vergrössert.

Dem Admonter Nonnenconvente ertheilte 1241 das Generalcapitel der Dominikaner zu Paris die Theilnahme an den Verdiensten des Ordens, und Sophia, Markgräfin von Istrien, liess sich in die Reihe der Nonnen aufnehmen und spendete bedeutende Güter zu Mainhardsdorf. Aus der Zeit des Abtes Conrad datirt auch ein interessantes historisches Monument, das: „Registrum Admuntense“. Selbes enthält das Leben des seligen Gebhard und seiner Nachfolger bis zum Tode Eberhards II., und eine gedrängte Geschichte der Admonter Aebte.

Die Zeit des österreichischen Zwischenreiches war eine Zeit der Drangsale für die Klöster. Auch Admont sank von der Höhe geistlicher Disciplin, gelehrter Bildung und materieller Macht immer mehr herab und sein gänzlicher Ruin war nur mehr eine Frage der Zeit. Die fortwährenden Kämpfe der Fürsten und Adeligen, die Unsicherheit der Person und des Eigenthums, die Eingriffe gewissenloser Vögte und Kämpen des Faustrechtes in des Klosters Rechte und Besitz, der Mangel eines mächtigen und ehrlichen obersten Schirmherrn, die immer höher gespannten Forderungen an Geld und Leuten, Misswachs und Theuerung, die allgemeine Verwilderung der Gemüther, welche selbst die Schwelle der Clausur überschritt — dies waren die Sturmeswellen, welche das Schifflein des h. Blasius zu zerschellen drohten. Die Aebte Berthold II. 1242—1259, Friedrich 1259—62, Ulrich I. Zant 1262—68 und Albert I. 1268—75 waren wohl fromme und wohlmeinende Männer, aber den Stürmen der Zeit und der Lenkung eines grossen Gemeinwesens nicht gewachsen. Im Jahre 1259 zerstörte eine Feuersbrunst das Nonnenkloster. Um 1262 zwang eine Hungersnoth Abt, Mönche und Nonnen zur zeitweiligen Auswanderung nach Salzburg. 1263 erhielt das Stift durch den Statthalter Bischof Bruno von Olmütz Entschädigung für jenen Grund und Boden, welchen es zur Erweiterung der Stadt Bruck an der Mur abtreten musste. 1265 bestätigte Pabst Clemens IV. die Freiheiten des Klosters. Um 1270 wurde die Admonter Nonne Herburg von Ernfels Aebtissin zu Goess. Graf Mainhard von Abensberg-Roteneck schenkte dem Stifte einen Hof zu Punhart in Bayern und Bischof Conrad II. von Freising ein Haus zu Waidhofen an der Ybbs. 1273 baute Abt Albert die Pfarrkirche zu Landl. Die Tradition erzählt, dass die Mönche selbst die innere Ausschmückung und die Geräthe der Kirche verfertigt haben.

Die Aebte von 1275—1391. In den Tagen äusserster Bedrängnis gab die Vorsehung in Heinrich VII. dem Blasienstifte einen Vorsteher, den die heimischen Annalen mit Recht als zweiten Stifter feiern. Heinrichs Charakter und Wirken ist von den meisten Historikern als Zerrbild gemalt. Er galt und gilt ihnen als geistlicher Knecht Ruprecht, mit dem man alte Kinder schreckt. Der Reim-

chronist Ottokar ist die Quelle, aus welcher sie geschöpft haben und diese ist in kirchlich-politischen Dingen eine trübe. Alle haben auf die Worte ihres Meisters geschworen, aber die den Ausschlag in der Beurtheilung Heinrichs gebenden gleichzeitigen Urkunden ignorirt.

Wir können aus dem reichen Leben dieses Abtes nur Einiges berühren. Seine Stellung als Landschreiber und Landeshauptmann in Steiermark und sein getreues Festhalten an dem Herzog Albrecht von Habsburg erweckten ihm viele Gegner. Im Auftrage des Herzogs zerstörte er die Vesten Perneck und Neuhaus, und Albrecht konnte den Abt nur durch die Erklärung, derselbe habe nur seine Befehle vollzogen, blutiger Rache entziehen. Gegen den ungarischen Grafen Iwan von Güns versuchte sich Heinrich als Feldhauptmann, erhielt aber bei Radkersburg eine Schlappe. Damit haben wir eine der Schattenseiten in des Abtes Charakter gekennzeichnet, sein Einmengen in weltliche Händel. Auch zu weit gehender Ehrgeiz und gekränkte Eitelkeit, die ihn hart und unversöhnlich gegen seine Gegner machen konnten, waren einer geistlichen Person unwürdig. Allein seine Fehler wurden durch anderwärtige gute Eigenschaften mehr als aufgewogen. Er hatte das vollkommenste Vertrauen seines Stiftscapitels. Für das Klosterspital machte er eine grosse Dotationsstiftung. Den Verkehr hob er durch Erbauung einer Brücke über die Enns bei Weissenbach. Um das Admonterthal vor feindlichen Einfällen zu schützen, erhob er mehrere befestigte Plätze (Clausen). Durch Anlegung der Burgveste Gallenstein beförderte er die Sicherheit der Landesgrenze und schuf einen Zufluchtsort in Feindesgefahr. Als 1292 die vereinigten Bayern und Salzburger trotz der Clausen das Admonterthal eroberten und das Kloster plünderten, fanden Mönche, Unterthanen, Kirchenschätze, Bücher und Urkunden Schutz hinter Gallensteins Wällen. Zu Zeiring liess Heinrich den Bergbau betreiben. Die dem Ruine nahe Kirche zu Admont erhob er in prachtvoller (gothischer) Bauart und auch die Pfarrkirche zu Kallwang verdankt ihm einen Neubau. Die Kirche seines Geburtsortes St. Walburg ob Leoben beschenkte er mit ausgiebigen Renten. Heinrich tilgte nicht bloss die von seinen Vorgängern überkommenen Schulden, er vermehrte auch in

grossartigster Weise die Güter der Abtei. So erwarb er vom deutschen Ritterorden Liegenschaften unter Marburg und vom Stifte Prüfening einen Hof zu Krems mit Weingärten und Unterthanen. Unter ihm wurde der Stiftspriester Otto Australis Abt von Kleinmariazell. War Heinrich der Sippe der Raubritter verhasst, so war er um so beliebter im Kreise der Bürger. Die Stadt Leoben befreite aus eigenem Antriebe das stiftische Haus daselbst von allen Abgaben. Rudolf und Albrecht von Habsburg gaben ihm und seinem Stifte wiederholt Gnadenbriefe; Albrecht weilte als Gast in Admonts Hallen. Die Stiftsherren von Melk wählten 1295 Heinrich zu ihrem Abt, der jedoch sein liebes Admont nicht verlassen wollte. Nach einem gleichzeitigen Chronisten war Heinrichs Ruhm in Deutschland, Frankreich und Italien verbreitet; mit dem französischen Könige soll er Briefe gewechselt haben, und der Pabst habe ihm ein Bisthum zugedacht. Abt Heinrich fiel durch die Hand eines Meuchelmörders im J. 1297.

Auf den thatkräftigen, kriegerischen Heinrich folgte der gelehrte und sanfte Engelbert. Dieser hatte zu Prag und Padua studirt und schrieb mehr als dreissig Werke theologischen, philosophischen und naturhistorischen Inhaltes. Sein Leben als Abt war vorzüglich der Wissenschaft und Ascese gewidmet. In der Felsenwildnis des Johnsbachthales, wohin er sich häufig zurückzog, erbaute er um 1310 die Kirche des h. Aegidius. Er war der Stifter der Oblei, durch deren Renten die Verpflegung und Kleidung der Klosterbewohner gesichert werden sollten. Ein patriotisches Opfer für Herzog Albrecht war die Verpfändung der Burg und des Marktes St. Peter in der Au. Zur Befestigung von Radstadt trat Engelbert mehrere Güter an den Erzbischof Conrad IV. ab. Mit dem Bisthume Gurk schloss er einen Salzlieferungscontract, der im Wesentlichen noch heute in Geltung ist. Zu Luttenberg kaufte er einen Weingarten. Unter ihm wurde der Mönch Gundachar Abt zu Mondsee und Seitenstetten und die Nonne Elisabeth von Sunnberg Aebtissin zu Nonnberg. Abt Engelbert ging 1327 zu den Vätern ein. Der folgende Abt Eckhard Lauterbeck liess durch seine Mönche viele Handschriften schreiben und ein Güterurbar verfassen. Er brachte zwei Häuser zu Salzburg an das Stift. Abt Ulrich II. (de

Welza) erbaute in der Klosterkirche eine Kapelle des h. Wolfgang und stiftete in derselben einen täglichen Gottesdienst. Zu Johnsbach liess er den alten Bergbau wieder in Angriff nehmen. Herzog Albrecht und dessen Schwester Johanna ertheilten dem Gotteshause mehrere Privilegien. 1346 trat der Ritterorden San Jago im fernen Spanien in geistliche Verbrüderung mit dem Admonter Frauenkloster und das Stift St. Peter erhielt aus dem Blasienstifte einen Abt in der Person des Professen Otto.

Leo und Johann II. lenkten die Geschicke der Abtei nur kurze Zeit (1359—61.) Abt Albert II. Lauterbeck (1361—1384) erhielt eine Reihe von Gnadenbriefen von den Herzogen Rudolf IV., der Admont besucht hat, Albert III. und Leopold dem Biederen. Er baute den Admonterhof zu Graz neu auf und ging eine Conföderation ein mit der Karthause zu Grenoble. Unter ihm und auf sein Geheiss verfasste der Mönch Peter von Arbon zwei noch vorhandene Bücherverzeichnisse der Stiftsbibliothek. Dieses ist ein Verdienst des Abtes, welches höher anzuschlagen ist, als die prachtvollsten Monumentalbauten und die ausgedehnteste Erwerbung von Grund und Boden. Diese Kataloge sind der sprechendste Beleg für die wissenschaftlich-literarische Thätigkeit der gelehrten Brüder von Admont in jener Zeit. Dem Abte Wilhelm aus dem Geschlechte der von Reissberg verlieh Pabst Urban VI. 1386 das Recht, beim feierlichen Gottesdienste bischöfliche Sandalen tragen zu dürfen. Dieser Abt hatte den Plan gefasst, den Blasienmünster neu zu bauen, allein er erlebte nur noch den Bau der unteren Stockwerke der mächtigen Thürme.

Die Aebte von 1391 bis 1581. Abt Hartnid Gleusser setzte den Bau der Thürme fort und richtete in deren Erdgeschosse je eine Kapelle zu Ehren der Dreifaltigkeit und des h. Geistes ein. Letztere stattete er mit eigenen Renten (Officium-Amt ad S. Spiritum) aus. Er liess die Abteikirche mit Marmor pflastern und auf dem Hauptaltare einen Tabernakel aufstellen. Auch Orgelwerke und Glasgemälde zierten den Münster. Auf dem Friedhofe der Amanduskirche baute er die Kapelle des h. Erhard. Wie schon früher der Sakristan Hans der Payr machte auch der Stiftspriester Otto Metschacher eine Gottesdienststiftung. 1393 ertheilten die Bischöfe Berthold von Freising und

Johann von Prag bei ihrer Anwesenheit in Admont Ablässe für die Kirche zu Weng. Auf dem Kulmberge, an dessen Fuss die Gewässer der Enns ein Marienbild angespült hatten, baute der Abt ein hölzernes Kirchlein, welches 1410 einem Steinbaue weichen musste, da die Zahl der Wallfahrer auf unserer lieben Frauen Berg rasch zugenommen hatte. Pabst Johann XXIII. bestätigte des Stiftes Freiheiten und schon früher 1399 hatte Bonifaz IX. die Kirchen zu Leoben, Trofaiach und St. Lorenzen im Paltenthale der Abtei einverleibt.

Nach Hartnids 1411 erfolgtem Tode lenkte ein Priester aus Kremsmünster Georg Lurger Admonts Geschicke. Unter ihm wurde das Stift durch einen Besuch des Landesfürsten Herzogs Ernest des Eisernen beglückt. Einer schwäbischen Gesellschaft übergab der Abt den Betrieb des Agtsteinbaues in der Gams. Er erweiterte die Kirche zu Weng. Bei den Bauten zu Frauenberg und Weng war ein geschickter Architekt und Steinmetz thätig Namens Niclas Velbacher. Um diesen ausgezeichneten Künstler dem Stiftsdienste bleibend zu erhalten, gab ihm Georg ein Haus sammt Garten zu Admont und die volle Pfründe eines Conventherrn. Auf dem Frauenberge stiftete der Abt eine fromme Bruderschaft, welche über hundert Jahre bestand und unter ihre Sodalen Anna von Braunschweig, Herzogin von Oesterreich, zu zählen die Ehre gehabt hat. — Abt Andreas von Stettheim (1423—1466) regierte am längsten unter allen Admonter Aebten. Unter ihm gelangte die Ortschaft Admont unter dem Namen „Häuser in der Zeil“ zu besonderem Flor. Künste und Gewerbe entfalteten sich daselbst und auf Bitte des Abtes gewährte Friedrich III. (1443) das Privilegium eines ständigen Wochenmarktes. Andreas hatte mehrere grosse Prozesse zu führen und zwar mit dem Cardinalbischof Aeneas Silvius wegen der Starzenalpe, mit dem Bisthume Freising bezüglich mehrerer Zehente und mit dem Pfarrer zu Pöls wegen der Kapelle St. Agatha zu Zeiring. 1449 erhielt er zu Lehen Veste, Herrschaft und Landgericht zu Wolkenstein. Er spendete Grund und Boden zur Erbauung der Kirche St. Leonhard zu Hüttau. Das verödete admontische Haus zu Wien wurde neu gebaut. Die Kirche zu Frauenberg erhob er zur Pfarrkirche und vergrösserte sie. Zu Oeblarn baute er die Kirche des

h. Andreas, im Stifte den Kreuzgang, ein Refectorium und Dormitorium und über der erneuerten Marienkapelle liess er einen Saal für die Bibliothek einrichten. Seiner Zeit gehören zwei prachtvolle Urbarbücher auf Pergament in Grossfolio geschrieben an. Ein grosser Theil der Bibliothekshandschriften datirt aus der Regierungsepoche dieses Abtes. Es gebrach nicht an gelehrten Mönchen. Wir nennen den Magister und Juristen Johann von Constanz, die Baccalaure der schönen Künste Wolfgang Hyrspeunter und Vitus Praun und den Aufseher der Klosterschulen Gutmann von Merkenstein. 1481 geschah eine apostolische Visitation der beiden Klöster zu Admont.

Unter Abt Johann von Trautmannsdorf ereignete sich der grosse Türkeneinfall in Obersteiermark. Die meisten admontischen Kirchen im Palten- und Liesingthal wurden verwüstet und Schloss Zeiring ging in Flammen auf. Die stiftischen Unterthanen hatten unsäglich zu leiden. Schon früher 1467 war die Burg Gallenstein theilweise ein Raub des Feuers geworden und da die dortigen Insassen sich um die Rettung der Gebäude sehr verdient gemacht hatten, wurde von denselben bei Güterveräusserungen statt des dritten nur der zehnte Pfennig gefordert. Abt Johann erbaute ein Schloss im Weingarten zu Eisenthür, einen Altar in der Stiftskirche und machte eine Stiftung für das Klosterspital. Die Bibliothek verdankt ihm manche Bereicherung. — Die Uneinigkeit des Stiftscapitels war 1483 Ursache, dass Kaiser Friedrich III. einen italienischen Weltpriester Anton, genannt Gratia Dei, dem Kloster als Abt aufdrängte. Dieser verschleuderte das Kirchengut, ergriff nach achtjähriger Regierung bei Nacht und Nebel die Flucht, wurde gefangen und starb auf der Veste Gallenstein. Bei Hofe war er wohlgelitten und unterhandelte einen Waffenstillstand zwischen Herzog Albrecht von Sachsen und dem König von Ungarn. 1485—87 wurden die Admonter Unterthanen bei Obdach von den Ungarn gebrandschatzt. 1486 fielen zu Admont zehn Mönche und eine Nonne als Opfer der Pest. Durch Abt Anton waren manche italienische Drucke in die Stiftsbücherei gelangt. — 1491 wählten die Söhne des h. Blasius einen aus ihrer Mitte, Leonhard von Stainach. Dieser erhob wieder die von den Türken zerstörten Kirchen und Pfarrhöfe zu St. Lorenzen und Kam-

mern, erneuerte die Ringmauer um das Stift, liess durch einen stummen Künstler Chorstühle mit Schnitzarbeit anfertigen und kaufte die Waldungen und den schwarzen See in der Kleinsölk. Aus Anlass der Pest gründete um 1497 der Prior Friedrich Weigel die Sebastianskapelle zu Weng.

Mit Leonhards Abscheiden 1501 beginnt für Admont eine traurige achtzigjährige Epoche des stets zunehmenden Verfalles der Disciplin und des Wohlstandes. Nur wenige Hoffnungssterne strahlten hin und wieder in jener düstern Nacht. Den Reigen des Unheiles eröffnete eine Spaltung bei der Prälatenwahl. Acht Stimmen fielen auf Michael Griessauer und sechs auf Alexander von Kuendorf. Beide gerirten sich als Aebte und stellten als solche Urkunden aus. Michael wurde vom Erzbischofe als Abt anerkannt, während Alexander Vorschub bei Hofe fand. Also ein offenes Schisma. Bald mischte sich die Regierung in des Stiftes innere Angelegenheiten. Michael, der vergeblich persönlich nach Rom gereist war, um seine Angelegenheit zu ordnen, wurde der Prälatur verlustig erklärt und starb 1519 im Stifte St. Peter zu Salzburg. Der Kaiser liess indessen die Abtei durch Reinprecht von Reichenburg und den Melker Conventualen Paul Frech verwalten. Im Jahre 1508 ernannte er den Laibacher Bischof Christof Rauber zum Commendatar-Abt von Admont. Christof war eine der hervorragendsten Persönlichkeiten damaliger Zeit. Er übernahm die wichtigsten politischen Missionen und führte, wie einst Abt Heinrich II., mehr als einmal den stiftischen Heerbann persönlich in das Feld. Er war auch Administrator des Bisthums Seckau und Statthalter in den niederösterreichischen Landen. Unter ihm traf ein schwerer Schlag das Stift, von dem es sich erst unter Abt Johann IV. zu erholen begann. Es ist dies die berüchtigte Quart, die Ablieferung des vierten Theiles des Werthes der geistlichen Güter. Admont musste 17,500 Pfund aufbringen und in Folge dessen seine meisten Güter verpfänden oder verkaufen. 1526 war die Abtei gezwungen worden, ihr Tafel- und Kirchensilber (auch jenes der incorporirten Pfarren und Filialen) auf den Altar des Vaterlandes zu legen. Zur Zeit des Bauernkrieges überfielen und beraubten die Meuterer das Stift und dessen Besitzungen. Bei dem Ueberfalle zu

Schladming ging ein grosser Theil des admontischen Rüstzeuges verloren. Beim Einfalle der Türken 1532 wurden das Schloss Jahring und die meisten admontischen Kirchen und Pfarrhöfe in Untersteiermark eingeäschert. Der stiftische Hof zu Krems in Niederösterreich wurde von den spanischen Hülfstruppen zerstört. Unter Abt Christof wurden die Kirchen zu Kammern, St. Michael und St. Gallen neu erbaut. Er kaufte ein Haus in Marburg, vertheidigte des Stiftes Rechte auf die Pfarre Trofaiach und setzte sich den ungerechten Eingriffen in das Waldeigenthum des Klosters mit mannhaftem Muthe, aber vergebens entgegen. Er betrieb den Bergbau in der Ingering, zu Eisenerz und Schladming. Sein Tod erfolgte 1536 zu Wien, von wo er nach Oberburg zur Gruft geleitet wurde.

Admont befand sich schon seit seiner Gründung im Besitze von Salzwerken zu Hall und Weissenbach. Unter König Ferdinand wurde das ärarische Salzmonopol eingeführt und erst nach vielen Bitten des Abtes Amand Hühnerwolf wurde 1543 dem Kloster die kostenfreie Behebung von 100 Fudern Salzes zu Aussee zugestanden. Amand erhielt, wie mehrere seiner Vorgänger und Nachfolger, den Titel eines kaiserlichen Rathes. Er führte einen Neubau beim Hause zu Bruck und erneuerte die Prälatur. Trotz der Ungunst der Zeit finden wir damals zu Admont den Baumeister und Bildschnitzer Jörg Klukh und den Steinmetz Meister Bernhard. Amand fungirte in wichtigen Angelegenheiten der Stifte Rottenmann und Seckau als Commissär. Auch er war genöthigt, die Güter des Stiftes zu belasten und musste das Amt Reichenau in Kärnten verkaufen.

Auch unter dem folgenden Abte Valentin Abel, der ein ausgezeichneter Oekonom war, aber der Sturmflut der Zeitverhältnisse nicht widerstehen konnte, ging das Stift dem materiellen Ruine immer mehr entgegen. Der Staat und die Landschaft forderten in kurzen Fristen wiederholte Anlehen, so im J. 1556 ein solches von 20,000 Pfund vom Kloster. Die Steuern verschlangen enorme Summen. Die drohenden Türkeneinfälle machten fortwährende Rüstungen nothwendig. So musste Admont 1566 37 Pferde und 111 Büchsenschützen in das Feld stellen. Valentin hatte das Stift als halbe Ruine übernommen. Da waren Bauten nothwendig, so wie bei vielen Kirchen und Schlössern. Er

hat mehr gebaut, als sonst je ein Abt. In der Stiftskirche liess er eine prachtvolle Kanzel aus Marmor errichten. Meister Jakob von Zwettel stellte eine Orgel und ein Hornwerk her. Die Maler Simprecht Schirmer und Johann Weissmann fanden nebst andern Künstlern im Kloster Beschäftigung. Valentin hielt stets Stipendiaten an auswärtigen Schulen, bereicherte die Bibliothek und sorgte für die Pflege der Musik und des Choralgesanges. Selbst einen Schriftsteller P. Modest Puterer finden wir in jener so trostlosen Zeit im Stifte. Valentin versuchte an mehreren Orten das Glück des Bergbaues und errichtete Schmelzwerke und Hämmer. Künstler und Gelehrte fanden an dem wissenschaftlich gebildeten Abte, welcher in seinen Briefen häufig lateinische Klassiker citirt, einen bereitwilligen Mäcenas. So finden wir Kaspar Brusch in literarischer Verbindung mit demselben. Valentin fungirte als kaiserlicher Commissär beim steierischen Landtage, führte Prozesse mit Freising und Gaming wegen Gebietsgrenzen und mit der Regierung und Adeligen um die Vogtei der Pfarren Trofaiach, Leoben und Kammern. Er kaufte das Bauerngut Kaiserau, baute es schlossartig auf und errichtete daselbst eine Musteralpenwirthschaft. Er erwarb Häuser und Weingärten. Aber seine Hinneigung zum Protestantismus, welcher seiner Zeit auch unter den Conventherren Anhänger zählte und das Ende des einst so berühmten Nonnenklosters zu Admont herbeiführte, zwang ihn in Folge zweimaliger Religionscommissionen zur Abdankung im J. 1568. Er starb 1575. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass schon zur Zeit des Abtes Christof das Lutherthum in Admont spuckte, unter Abt Amand im Stillen fortwucherte und dann immer kühner das Haupt erhoben hatte.

Nach Valentins Rücktritte wurde der Subprior von Sittich, Lorenz Lombardo, ein Cistercienser, von der gemischten Visitationscommission als Abt eingesetzt. Auch ihm gelang es nicht, das Kloster von sectischen Mönchen ganz zu reinigen. Unter dem Titel „Protectores“ hatte die Regierung einen weltlichen Beaufsichtigungs-, richtiger Vormundschaftsapparat für Admont geschaffen, welcher auch die Intentionen und Kräfte eines besseren Abtes zu lähmen geeignet gewesen wäre. Die alten Uebel, welche am Mark des Hauses zehrten, Anlehen, Kriegsrüstung,

Schulden- und Steuerlast, Niederliegen der klösterlichen Zucht, minderten sich nicht. Dazu kamen Elementarereignisse, besonders Ueberschwemmungen, welche das Stift und seine Unterthanen hart schädigten. Unter Abt Lorenz gingen die Güter in Oesterreich, Kärnten und Salzburg verloren. Lorenz verzichtete auf die Prälatur und sein dem Stifte ebenfalls aufgedrungener Nachfolger, Polydor von Mantegnano, an der Möglichkeit der Heilung so vieler Wunden verzweifelnd, folgte 1581 diesem Beispiele. Mit ihm endet sich die achtzigjährige Leidensepoche des Blasienstiftes und mit dem Abte Johann IV. konnte man das erste Aufleuchten einer schöneren Zeit begrüssen.

Die Aebte von 1581 bis 1718. Johann Hofmann aus dem Stifte St. Lambrecht hatte seine Studien zum Theil in Italien gemacht, wohin er auch als Abt mehrmals reiste und stets in nahen Beziehungen zu den grossen und gelehrten Männern dieses Landes blieb. Er richtete sein Augenmerk auf zwei Punkte, die finanzielle Lage und die regulare Zucht des Klosters. Um die schreiendsten Gläubiger zu befriedigen, musste er die Probstei Mautern und den Zehenthof zu Lobming verkaufen. Durch weise Sparsamkeit und Ausnützung aller Hülfsquellen gelang es ihm, den grössten Theil der Schulden zu zahlen, die Kainacher Gülten im Ennsthale zu kaufen, grossartige Bauten im Stifte, zu Gallenstein, Admontbüchel und im Hofe zu Graz zu bewerkstelligen, anständige Summen dem Landesfürsten, mehreren Erzherzogen und der Landschaft vorzustrecken und den Kirchenschatz des Stiftes zu vermehren. Er baute Kirche und Pfarrhof zu Johnsbach, die Kirche zu Mautern und liess ein Hornwerk auf einem der Stiftsthürme anbringen. Er übernahm wichtige kirchliche und politische Missionen. Er visitirte das Stift Neuberg und war Administrator von St. Lambrecht. Er musste über das Bergwesen zu Eisenerz Erhebungen pflegen, erhielt den ehrenvollen Auftrag, die Prinzessin Anna, Tochter des Erzherzogs Karl, ihrem Bräutigam König Sigmund III. von Polen zuzuführen und im Namen des Salzburger Erzbischofs eine Tochter des Erzherzogs Carl, Maria Magdalena, aus der Taufe zu heben. Er unterdrückte eine gefährliche Revolte der Eisen- und Holzarbeiter und traf energische Vertheidigungsanstalten gegen den oberösterreichischen Bauern-

aufstand und den drohenden Einfall des Passauer Volkes. Unter vielen hohen Gästen bewirthete er auch den Cardinal Aldobrandini, den nachmaligen Pabst Clemens VIII., in seinem Stifte. Auf sein Ansuchen machte Pabst Paul V. die Abtei Admont aller Privilegien der Congregation von Montecasino theilhaftig. Abt Johann legte den ersten Stein zum Capuzinerkloster in Bruck. Den Jesuiten zu Leoben schenkte er die Johanneskirche daselbst und 10,000 fl. Johann war eines der vorzüglichsten Häupter und ein Leiter der Gegenreformation und sein Eifer brachte ihn mehrmals in Lebensgefahr. Zur Erinnerung an sein diesbezügliches Wirken wurde eine Medaille geprägt. Unter ihm blühten wieder Ordensgeist, Wissenschaft und Kunst im Stifte. P. Theodosius Lang schrieb eine unter dem Namen Saalbuch No. 1 bekannte Geschichte des Klosters. Die Schulmeister zu Admont waren gelehrte Männer und besonders die Musik fand würdige Vertreter. Johann starb 1614.

Das von ihm so ruhmvoll begonnene Werk der Regeneration setzte sein Nachfolger Mathias Preininger mit gleicher Kraft und glücklichem Erfolge fort. Er war ebenfalls aus dem Stifte St. Lambrecht. Er baute die Stiftskirche im Geschmacke seiner Zeit, wobei freilich der Kreuzgang und die Denkmale vieler Aebte und Wohlthäter verloren gingen. Der Umbau der Veste Gallenstein und der Ankauf der Hammerwerke zu Trieben fallen in seine Regierungszeit. Am Dietmannsberge wurde auf Kupfer gebaut. Er löste die verpfändete Probstei Elsendorf in Bayern zurück, lieh zu Staatszwecken bedeutende Summen und setzte die Landesgrenzen 1619 gegen Karl Jörgen und 1626 gegen die aufständischen Bauern in Vertheidigungsstand. Der Ruf klösterlicher Zucht hatte sich wieder befestigt. Der Stiftspriester Jakob Herzinger wurde als Prior nach Ossiach gesendet. Mathias errichtete eine lateinische Schule im Stifte; die Bibliothek wurde 1619 in einem Visitationsprotokolle als gross und reich an alten Werken geschildert. Auf Anregung und mit Unterstützung unsers Abtes gab Raphael Sadeler die Cura pastoralis Gregorii Magni zu München im Druck heraus. Mathias sorgte auch für die Verbreitung der Bienenzucht. — Sein Nachfolger Urban Weber (Textor) kaufte die Herrschaften Strechau, Thalhof und Graffenegg, baute die schöne Hofgallerie zu Strechau,

die Prälatur und das Gastgebäude im Stifte, den Westtract des Hofes zu Graz, das Schloss Röthelstein und die Kirchen zu Hall und St. Martin bei Graz. Er erwarb das Hammerwerk Klamm; unter ihm entstanden die Barbarakapelle in der Stiftskirche, der sogenannte steinerne Saal mit den Standbildern deutscher und österreichischer Herrscher und eine neue Bibliothek, welcher er eine ansehnliche Dotation zuwies. Er ist der Schöpfer des grossen und schönen Stiftsgartens. Er liess die Gebeine des Erzbischofs Gebhard in eine neue Gruft übertragen, ebenso die Ueberreste der Aebte Gottfried I. und Irimbert. Zu Winklern gründete 1652 der stiftische Verwalter Thomas Langanger die Kapelle Maria-Altötting, welche er dem Kloster schenkte. Abt Urban war Präses der Salzburger Benediktiner-Congregation und Archidiakon im Enns-, Palten- und Liesingthale. Letztgenannte Würde bekleideten nach ihm alle Aebte bis zur josefinischen Zeit. Der Staat war dem Stifte nach und nach 280 000 fl. schuldig geworden; der Abt schenkte den grössten Theil dieser Summe. Das Stift war unter ihm die Zufluchtsstätte zahlreicher durch die Schweden vertriebener Prälaten, Priester und Nonnen. Dem Rufe des Kaisers, eine Sendung nach Polen zu übernehmen, wich er durch ein Adjutum von 10,000 fl. für die Kosten der Gesandtschaft aus. Der Salzburger Universität schenkte er das Gut Münnichstein. Er reformirte die Schulen zu Admont und errichtete ein Convict daselbst. Urban starb 1659.

Wie Urban wurde auch der nachfolgende Abt Raimund Baron Rehling vom Stiftscapitel kanonisch erwählt. Er war ein gottesfürchtiger Mann, streng gegen sich selbst, aber prachtliebend, wenn es galt, das Ansehen seiner Würde und der Abtei nach Aussen zu repräsentiren. Er verwendete enorme Summen auf Bauten, Kunstwerke und Kirchenschmuck, so dass der Convent sich veranlasst sah, ihn zur Sparsamkeit zu mahnen. Er bewirthete mit nie gesehener Pracht den Kaiser, den Erzherzog Leopold Wilhelm, den Nuntius und die Gesandten von Spanien und Venedig im Schlosse St. Martin. Den Edelsitz Grafenegg verschenkte er an einen seiner Verwalter. Die Bergbauten zu Schladming und im Edelgraben verschlangen grosse Summen. Er errichtete eine Pulverfabrik zu Admont und da geschah

es, dass ein Pulverthurm mit 22 Centnern Schiesspulver hart an der Mauer des Klostergartens in die Luft flog, ohne besondern Schaden anzurichten. Raimund errichtete zu Johnsbach eine Pfarre, baute die Kirche zu Ardning und den Pfarrhof zu Gaishorn, den prachtvollen Pavillon im Conventgarten, errichtete den schönen Brunnen im Stiftshofe und legte Teiche und Fischbehälter an. Er vertrat den Nuntius bei der Abtwahl zu St. Lambrecht und visitirte das Nonnenkloster Studenitz. Aus Anlass der Türkengefahr nahm er 1664 das Gelübde der Stände Steiermarks entgegen, den Vorabend vom Feste der unbefleckten Empfängnis als Fasttag im ganzen Lande begehen zu wollen. Er verkaufte die Probstei Elsendorf an das Kloster Hohenwart, legte den Grundstein zum Franziskanerkloster zu Mautern, taufte einen Sohn des Fürsten von Eggenberg und hatte die Ehre, dem Cardinal Bernhard, Markgrafen von Baden, Gastfreundschaft erweisen zu können. Raimund war auch literarisch thätig und hat eine „Relatio logica" im Druck erscheinen lassen. Der Admonter Capitular P. Marcellin Breimann verfasste eine Chronik des Klosters Goess.

Nach Raimund bestieg ein ausgezeichneter Mann, Adalbert Heufler von Rasen, den äbtlichen Stuhl. Er hatte (wie nach ihm noch 14 Admonter) die theologische Lehrkanzel an der Salzburger Universität eingenommen und war Statthalter des Fürstabtes von Fulda und Kempten gewesen. Er baute die grossen Getreidehallen zu Admont und Trieben, die herrliche Marienkirche zu Frauenberg, den Capitelsaal im Stifte, legte grossartige Teiche an, liess durch Medard Reig Kanonen für das Schloss Röthelstein giessen, kaufte das Hammerwerk Stegmühl und bereicherte die Stiftskirche mit prachtvollen Ornaten. Für die Pfarre Leoben erhielt er vom Erzbischofe jene zu Gröbming. 1695 erbaute der Stiftspriester Modest Prevenhuber die Kapelle St. Anna am Lavantegg. Während des Türkenkrieges befestigte und bewachte er die nach Oesterreich führenden Pässe und fungirte als Kriegscommissär. Im Stifte fanden Hunderte von flüchtigen Ordensleuten gastliche Aufnahme. Zur „Türkenhülfe" steuerte er 20,000 fl. bei. Man nannte ihn das Orakel der Steiermark, so sehr war sein Rath geschätzt. Die Aemter eines Statthalters

der innerösterreichischen Lande und eines Kammerpräsidenten schlug er aus. Er starb 1696 und wurde in der Kirche zu Frauenberg begraben. Unter diesem Abte schrieb der Stiftspriester Edmund Mamiscor einige ascetische und juridische Werke, und auch der Prior Friedrich Schumius, ein heiligmässiger Mann, hatte eine Unterweisung für angehende Ordensmänner geschrieben.

Den zwei Aebten Gottfried Baron Gold von Lampoding und Marian Lendlmayr war nur eine kurze Frist (1696 bis 1707) für ihr Wirken gestattet. Gottfried erbaute die zwei Thürme zu Frauenberg. Kaiser Leopold, an dessen Hofe er öfters in wichtigen Angelegenheiten der Landschaft verweilte, nannte ihn den gottesfürchtigsten Prälaten. Gottfried zeichnete für den Staat ein Anlehen von 22,700 *f*. Zu seiner Zeit starb P. Ignaz von Clavenau, dessen Werke unter dem Titel „Ascesis posthuma“ im Drucke erschienen. Auch Abt Marian war Schriftsteller und er übergab acht Werke theologischen und philosophischen Inhaltes der Presse. Er vollendete das schon von Gottfried begonnene Gebäude für die lateinischen Schulen in Admont, baute die Kirche zu St. Nikolai in Sausal und die Josefikapelle in der Stiftskirche. — Abt Anselm Luerzer von Zechenthal (1707—1718) war Doctor der Theologie, apostolischer Protonotar und Comes Palatinus. Er erwarb Güter zu Mautern und Wald, Weingärten zu Luttenberg und Radkersburg, baute die Kirche zu Palfau, das Schlösschen im Brunn, vollendete den nördlichen Stiftsthurm, errichtete das Marienmonument vor dem Klosterthore, das Hofgärtchen mit seinen Statuen, ein Theater und führte die Fusswaschung an Armen am Gründonnerstage ein. Er gründete eine theologisch-philosophische Lehranstalt im Stifte, versah die Pfarrer mit reichen Bibliotheken und übergab als Commissär das Stift Rottenmann den Kanonikern von Vorau. Vom Kaiser erhielt er ein Brustkreuz und von der Landschaft ein Pastoral. Unter ihm wurde der Admonter Placidus von Andrian Abt zum h. Kreuz bei Ofen, und wirkten auf literarischem Felde Rochus Schroz und Hermann Mörz.

Die Aebte von 1718 bis auf unsere Zeit. Einer der verdienstvollsten Aebte war Anton von Mainersberg. Er baute oder erweiterte die Kirchen zu Wildalpen, Oeblarn,

St. Martin an der Salza, St. Gallen, Kallwang, Mautern, Hall und St. Jakob in Freiland und die Schlösser Gstadt und Razerhof. Er begann den Umbau des Stiftsgebäudes und des Bibliotheksaales und versah die Kirche zu Frauenberg mit einem neuen Hochaltar. Er bestellte und kaufte Gemälde, Kupferstiche und Werke der Goldarbeiterkunst, darunter einen silbernen Tabernakel im Gewichte von 113 Mark. Der Laienbruder Benno Haan fertigte die prachtvollsten Handstickereien. Unter Abt Anton florirte der Bergbau und im Kupferwerke Kalwang waren allein über 200 Knappen beschäftigt. Anton administrirte 1737 die Abtei St. Lambrecht, fungirte im Namen des Pabstes als Pathe bei der Taufe eines Sohnes des Grafen Welfersheimb und hatte die Ehre, 1747 den Kaiser Franz I. und den Prinzen Karl von Lothringen als Jagdgäste in den stiftischen Wäldern bei Wildalpen zu begrüssen. Einen Bauernaufstand im Ennsthale stillte er durch energische Anstalten und gütige Unterredung. Eine dreimalige Anleihe des Staates forderte vom Stifte die Summe von 80,796 fl. Abt Anton war für seine Person die verkörperte Ascese und legte sich die schwersten Kasteiungen auf, die zum Theile erst nach seinem Tode 1751 bekannt wurden. Zu seiner Zeit lebten im Kloster Alanus Pfeifer, der neun theologische Werke drucken liess, und Carlmann Vierholz, welcher Predigten herausgab, den „Annus Benedictinus“ verdeutschte und eine Apologetik des Ordens handschriftlich hinterliess.

Abt Matthäus Ofner (1751—1779) baute das jetzige Schloss in der Kaiserau, den Pfarrhof in Sausal, die durch Feuer zerstörten Kirchen- und Pfarrgebäude zu Mautern, die Schulhäuser zu Kammern, Wildalpen, Lorenzen und Gaishorn. Die deutsche Schule zu Admont wurde zum Range einer Normalschule und das Hausgymnasium zu dem eines kaiserlichen erhoben. Matthäus war Superior der Missionen im Ennsthale, machte im Namen der Regierung persönlich eine Anleihe zu Genua, wobei er selbst für 41,000 fl. Bürgschaft leistete, und hatte schon früher 45,000 fl. dem Staate vorgestreckt. Er kaufte das Amt Waltenbach bei Leoben, Weingärten zu Radkersburg, gab dem Markte Admont eine Feuerlöschordnung, betheilte in den Jahren der Noth die Unterthanen mit in Ungarn auf-

gekauftem Getreide und liess denselben im Stiftsjubeljahre 1774 die Zehentrückstände nach. Eine im Stifte ausgebrochene Feuersbrunst gab ihm Anlass zu einer noch jetzt jährlich wiederkehrenden Votivprozession nach Frauenberg. Er vollendete durch die Maler Bartholomäus Altomonte und Joh. G. Dallicher die Ausschmückung des herrlichen Bibliotheksaales. Unter ihm schrieb P. Bernhard Starch historische und poetische Werke, P. Bonifaz Schrazenthaler eine Geschichte des Stiftes und componirte P. Andreas Siberer Messen. Der Laienbruder Simeon Grillenauer malte nicht ohne Geschick auf Pergament. — Unter dem Abte Columban von Wielland (1779—1787) wurden in Folge der josefinischen Reformen neue Seelsorgestationen (Curatien) zu Hall, Weng, Oeblarn, Altenmarkt, Tonegg, St. Martin, Ardning, Traboch, Altötting, St. Jakob in Windischbüheln, St. Georgen an der Pessnitz und Unter-St. Kunegund errichtet. Das Stift musste grösstentheils auf seine Kosten die Pfarrhöfe und Schulhäuser bauen, neue Kirchen herstellen oder die alten erweitern. Schon hatte Josef II. 1785 die Aufhebung des Stiftes decretirt, als die Hofkanzlei geltend machte, es seien Verwicklungen mit dem Hochstifte Salzburg, welchem der Kaiser die Erhaltung Admonts zugesichert hatte, zu besorgen. Hierauf beschränkte der Monarch die Zahl der Conventualen und forderte die Abfuhr des Ueberschusses des Stiftseinkommens an den Religionsfond. Das Admonter Gymnasium wurde nach Leoben übertragen, aber vom Stifte besetzt und erhalten. Columban kaufte das Amt Stanetinzen und liess durch Franz Chrismann eine Orgel mit 44 Registern und 3000 Pfeifen in der Abteikirche aufstellen. Der Stiftspriester Michael Seitz schrieb eine Chronik des Hauses.

Abt Gotthard Kugelmayr, welcher zu Rom den nachmaligen Pabst Pius VII. zu seinen Lehrern zählen konnte, war ein gelehrter und weltgewohnter Mann der feinsten Formen. Für Wissenschaft und Bodencultur, für gemeinnützige und humane Zwecke that er viel, mehr, als dem stiftischen Säckel frommte. Er baute die Kirchen und Pfarrhöfe zu Gams und Kleinsölk, kaufte ein Steinkohlenwerk zu Fohnsdorf und Eisenwerke zu Liezen, errichtete ein schönes Haustheater und nahm werkthätigen Antheil an der Anlegung des Wiener-Neustädter-Canales, an der

Gründung des Joanneums, der ersten Sparkasse und der Landwirthschaftsgesellschaft zu Graz. Gotthard erhielt vom Kaiser den Leopoldsorden und den Titel eines geheimen Rathes. Die französischen Invasionen mit ihren unerschwinglichen Contributionen, die dadurch erhöhten Staatsforderungen, Missjahre, das Finanzpatent von 1811 und dazu die nobeln Passionen des Abtes, welcher die ökonomische Regie in die Hände weltlicher und unredlicher Leute legte — dieses Alles brachte das Stift an den Rand des Verderbens und nöthigte Gotthard 1818 zur Abdankung. Hierauf führte der Abt von Reun Abund Kuntschak einige Zeit (1818 bis 1823) die Administration. Nach dessen Tode wählte das Capitel Benno Kreil zum Administrator. Jahre der Sorge und der angestrengtesten Thätigkeit gingen dahin, bis er dem Capitel die freudige Versicherung geben konnte, dass sein Rettungswerk gelungen sei. Er wurde 1839 zum Abt erwählt. Unter ihm erhielt das Stift die Leitung und Besetzung des Gymnasiums und Convictes zu Graz, nachdem schon früher (1820) das Admonter Gymnasium nach Judenburg übertragen worden war. Benno baute den Maierhof und die Trischmaschine, welche ein Raub des Feuers geworden waren. Am Nationalanlehen (1854) betheiligte sich das Stift mit 115,000 *fl.* Die Aufhebung des Unterthanenverbandes und der Zehente und die Waldservitutenablösung lähmten des Abtes weitgreifende Pläne für Consolidirung des stiftischen Wohlstandes. Er hatte die grosse Civilverdienstmedaille und das Ritterkreuz des Leopoldsordens erhalten und auch seine Secundiz erlebt. Alter und Gebrechlichkeit bewogen ihn 1861 zur Resignation, worauf Carlmann Hieber zum Administrator und 1863 zum Abt erwählt wurde. Dieser, der durch seine Wirksamkeit im Schulfache zu Augsburg, Judenburg und Graz einen geachteten Namen sich erworben und mit dem Ritterkreuze des Franz-Josefordens geehrt worden war, musste eine der unheilvollsten Katastrophen erleben, die je über das Haus des h. Blasius hereingebrochen waren. Am 27. April 1865 zerstörte eine Feuersbrunst nebst 19 Häusern des Marktes und der Amanduskirche das Stift sammt der Kirche. Von den zerstörten Objecten nennen wir die Orgel Chrismanns, das Refectorium, den grünen Saal mit den Gemälden Kupetzkys, den steinernen Saal mit den Standbildern der

Habsburger, die Prälatur, das physikalische und naturhistorische Cabinet (mit Mineraliensammlung, Herbarien, Kunstwerken und Antiquitäten), das Haustheater und das Archiv. Die Bibliothek wurde gerettet. Der materielle Schaden belief sich über 800,000 *f*. Nur der schnellen und werkthätigen Unterstützung von Seite allerhöchster und hoher Personen, von Seite befreundeter Stifte und so vieler Privatpersonen, denen das Unglück einer mit der Landesgeschichte so innig verwebten und um die Cultur der Heimat so hoch verdienten Abtei alte Sympathien erweckte, ist es zu verdanken, dass Carlmann in kurzer Zeit die Stiftsgebäude (freilich in beschränkterer Art) wieder wohnlich einrichten und einen schönen Dom im einfach edlen, gothischen Style erheben konnte. Aber er erlebte nicht mehr die Einweihung desselben. Ein durch Gram und Sorge vermehrtes Herzleiden brachte ihm 1868 den Tod. Seinem Nachfolger, dem Herrn Abte Zeno Müller, blieb die Aufgabe, das Innere der Kirche zu vollenden und für einen würdigen Schmuck des Münsters Sorge zu tragen. Dass er dieser Aufgabe im vollsten Maasse gerecht geworden ist, wird die nachfolgende Beschreibung der Kirche darthun. Abt Zeno bewirkte den Wälderabtretungsvertrag mit der Innerberger Actiengesellschaft, wodurch ein durch Jahrhunderte dauernder Streit endlich zum Abschluss gelangte und errichtete eine Weissblechfabrik in Trieben. Möge stets ein guter Erfolg seine wohlmeinenden Bestrebungen krönen!

Admonts Schriftsteller in diesem Jahrhundert. Abt Gotthard trug sich mit der Idee, Admont in eine Gelehrten-Akademie zu verwandeln. Er beförderte daher die wissenschaftliche Ausbildung seiner Capitularen. Diese Anregung trug ihre Früchte und seit jener Zeit waren und sind stets zu Admont Männer, welche das Feld literarischer Thätigkeit betraten. Wir müssen uns begnügen, deren Namen, das Jahr ihres Todes und die wissenschaftlichen Fächer zu verzeichnen, welchen sie ihre Studien und Feder geweiht haben, und bemerken nur noch, dass jene noch am Leben sind, deren Namen keine Jahrzahl in Klammer beigefügt ist. Das Feld der Theologie bereicherten: Cölestin Keppler (1858) und Anselm Purgleitner (1863). Ueber Katechetik und Pädagogik schrieb Constantin Keller (1864),

über Kirchenrecht Ottokar von Gräfenstein. Im Fache der Homiletik versuchten sich Gerald Lehnert (1858) und Gottfried Schrotter (1873). Philosophie nahmen zum Vorwurf Alexander Kaltenbrunner (1854), Dominik Busswald (1862) und Ildephons Sorg (1874). Profan- und Kirchengeschichte (Hausgeschichte) fanden Vertreter in Placidus Sartore (1809), Urban Ecker (1841), Albert von Muchar (auch Liturgik, klassische Philologie und Topographie, 1849), Gregor Fuchs (1878), Richard Peinlich (auch Homiletik und Poesie), Jakob Wichner, Florian Kinnast und Theodor Gassner (1877). Die Naturwissenschaften wurden gepflegt von Basilius Matzke (Chemie, 1809), Engelbert Prangner (1853), Thassilo Weimayr (auch Topographie und Poesie, 1874), Guido Schenzl und Gabriel Strobl. Als Botaniker machten sich — wenn auch nicht literarisch thätig — einen geachteten Namen Ulrich Speckmoser (1848), Ignatz Somerauer (1854) und Moriz von Angelis. Meister im lateinischen Versbaue war Benedikt Stadelhofer, der auch grosse bibliographische Kenntnisse verwerthete (1804). Die musica sacra und der Volksgesang wurden cultivirt von Anton Stenitzer (1797), Philipp Pusterhofer (1804), Leonides Kaltenegger, Otmar Berger und Josef Pirstinger. Ueber Weinbau schrieb Vincenz Schwarzl (1851), über lateinische Sprachwissenschaft Victorin Weinreiter (1849), über Rhetorik Edmund Rieder (auch lyrischer und dramatischer Dichter, 1868) und auf germanistischem Felde leistete Vorzügliches Virgil Käferbäck (1877).

Lehranstalten. Bis auf die neuere Zeit hatte das Stift das Recht der Besetzung an den Gymnasien zu Graz und Judenburg. Die politisch-administrative Neugestaltung Oesterreichs löste auch jenes Verhältnis. Jetzt wirken nur noch drei Professoren aus Admont am Grazer Gymnasium, während das Judenburger schon längst aufgehoben ist. Ein Profess des Stiftes ist am Realgymnasium in Leoben angestellt. Ein Capitular bekleidet die Stelle eines Directors der meteorologischen Reichsanstalt zu Buda-Pest. Im Stifte selbst ist eine Gymnasial-Hauslehranstalt für die Sängerknaben und einige andere Zöglinge, deren Gesammtzahl jetzt zwanzig beträgt. Eine Volksschule, welche früher vom Stifte ganz erhalten wurde, geniesst jetzt schöne Unterrichtsräume im Kloster nebst Beleuchtung. Die Lehrmittel

bestreitet zum Theile das Stift und die Lehrer erhalten von demselben theils freie Wohnung, theils den Bezug oder Genuss von Naturalien. Ferner besteht im Stifte eine theologische Lehranstalt, welche das Recht besitzt, staatsgiltige Zeugnisse auszustellen. An derselben studiren auch die Kleriker des Stiftes St. Lambrecht. Das Sängerknaben-Institut unter der Leitung des verdienstvollen Regenschori P. Marian Berger trägt viel zur Pflege echt kirchlicher Musik bei. Bei dieser Gelegenheit nennen wir auch einen der besten Organisten Oesterreichs, den jungen Stiftspriester P. Victorin Berger. Das Stift zählt unter seinen Mitgliedern drei Doctoren der Theologie, einen der Philosophie, viele von geistlicher und weltlicher Seite mit Titeln, Orden und Ehrenzeichen ausgezeichnete Männer, Mitglieder gelehrter und gemeinnütziger Vereine und zwei Jubelpriester. Seit vielen Jahren werden auch im Stifte regelmässig meteorologische Beobachtungen gepflogen und deren Resultate dem bezüglichen Reichsinstitute mitgetheilt.

Seelsorge. Dem Stifte incorporirt und von demselben mit Seelsorgern versehen sind die Pfarren Admont (Dekanat), Hall, Weng, Frauenberg, Johnsbach, St. Martin an der Salza, Oeblarn, Gröbming, Kleinsölk, Wildalpen, Palfau, Gams, Landl, Altenmarkt, St. Gallen (Dekanat), St. Lorenzen im Paltenthal, Gaishorn, Wald, Kallwang, Mautern, Kammern, Traboch, St. Michael, Kraubat, St. Anna am Lavantegg, St. Oswald in Freiland, St. Nikolai in Sausal und St. Georgen an der Pessnitz. Auf diesen Stationen werden die Pfarrer sammt sechs Kaplänen völlig vom Stifte erhalten. Ferner sind Patronatspfarren des Stiftes, aber von Weltpriestern besetzt, St. Aegiden, St. Georgen und St. Jakob in Windischbüheln, Jaring (Dekanat), St. Leonhard (Dekanat), Unter-St. Kunegund und Witschein.

Besitzungen. Hammerwerke. Weingärten. Oekonomie. Seit Aufhebung der Patrimonial-Herrschaften, der Zehente und Rustikalgebühren, und seit der Servitutenablösung sind die Herrschaften mehr eine Last als eine Lust und die Herhaltung der Gebäude und die Dotirung der Verwalter übersteigen in manchen Fällen den Ertrag. Des Stiftes vorzüglichste Besitzungen sind die Schlösser Röthelstein, Kaiserau, Gstadt, Zeiring, Admontbühel, Strechau, Thalhof, St. Martin bei Graz, Jahringhof, Razerhof und der

Admonterhof in Graz. Gallenstein ist schon lange eine Ruine. Hammerwerke befinden sich in der Klamm bei Rottenmann und zu Trieben ist eine den Fortschritten der Technik entsprechende Weissblechfabrik. Die Zerennhämmer in der Klamm werden gegenwärtig für Sensenerzeugung eingerichtet. Die Weingärten des Stiftes liegen zu St. Martin, im Jahringthale, bei Marburg, Radkersburg, Luttenberg und Pettau. Die Pickerer, Eisenthürer, Stermetzberger und Tettenhengster Weine des Stiftes geniessen einen guten Ruf und werden weit versendet. Die einzelnen Güter haben ihre gesonderten Oekonomien. Die Oekonomie in Admont selbst (mit dem Alpenschlosse Kaiserau, dem Oberhofe und mehreren Huben) ist eine ziemlich bedeutende. Die Zahl des Hornviehes beträgt 180 Stück. Die vorzüglichsten Erzeugnisse sind (ausser Schmalz, Butter, Käse und Molke) Weizen, Roggen, Hafer (von besonderer Güte) und Gerste. Auch Buchweizen gedeiht. Das Gestüte des Stiftes bei Wildalpen ist schon längst aufgelassen; doch wird noch immer ein starker ausdauernder Pferdeschlag gezüchtet. Das Stift unterhält einen eigenen Thierarzt. Der Meierhof ist ein umfangreiches Gebäude und im Kuhstall, der 100 Schritte Innenlänge hat, stehen die Thiere in vier Reihen. Die Obstzucht ist nicht unbedeutend und producirt edle Sorten. (Auch Pfirsiche und Aprikosen.) Dem Gartenbau wird viele Aufmerksamkeit geschenkt. Dem Garteninspector unterstehen ein Gärtner, zwei Eleven und zwölf Arbeiter. Der Bienenzucht widmet sich P. Leonides Kaltenegger mit grösster Hingebung. Der Prior P. Wilfrid Schmidt ist Vorsteher der Landwirthschaftsfiliale Rottenmann. Die Jagden des Stiftes sind zum grossen Theile verpachtet. Der Wildstand besteht ausser dem überall vorkommenden Wilde in Gemsen, Hirschen, Fischottern, Dachsen, Schild- und Auerhähnen. Fischrechte übt das Stift in der Enns, in den vielen Teichen des Admontthales und auf dem hohen Tauern und in den Seen bei Wildalpen, Obdach und Kleinsölk. Hechte, Huchen, Karpfen, Saiblinge und Forellen bilden die vorzüglichste Ausbeute. Die Forstproducte finden die gewöhnliche Verwendung. Die Benützung der Torfmoore ist gegenwärtig sistirt.

Personalstand des Stiftes. Das Stift zählt unter seinen Mitgliedern einen infulirten Abt, einen Prior, einen Sub-

prior, einen Senior (geboren 1800), 69 Professpriester, drei Kleriker, zwei Novizen und einen Laienbruder.

Wappen des Stiftes und Abtes. Das Wappen der Abtei besteht in einer silbernen Raute (Rhombe, Wecken) im rothen und einer rothen Raute in silbernem Felde neben einander stehend. Der gegenwärtige Abt führt in seinem Schilde auf seinen Namen (Müller) anspielend ein Mühlrad und darüber ein aufgeschlagenes Brevier sammt Kreuz mit der Devise: Ora et labora, die Doppelbestimmung des Ordensmannes bezeichnend.

Merkwürdigkeiten des Stiftes. Abteikirche. Wir haben im historischen Theile nachgewiesen, dass eine Reihe von Prunksälen, archäologischen und naturhistorischen Objecten nebst vielen Kunstgebilden dem Brande von 1865 zum Opfer gefallen sei. Aber auch jetzt noch findet der aufmerksame Tourist manches Schöne und Denkwürdige in den Hallen des Blasienstiftes. Sein erster Besuch gilt der Kirche, deren Thürmepaar schon aus weiter Ferne ihn begrüsste. Selbe wurde auf den Grundvesten der früheren, daher in denselben Raumdimensionen, durch den Architekten Wilhelm Bücher im gothischen Style aufgebaut. An die Portalhalle schliesst sich das durch je sechs Pfeiler in drei Schiffe getheilte Langhaus. Der um einige Stufen erhöhte Chor ist einschiffig mit fünf Seiten aus dem Zehneck endend. Die Gesammtlänge der Kirche beträgt 218 Wiener Fuss, die Breite 58′, die Höhe des Mittelschiffes 63′. Die Thürme erheben sich auf den uralten zum Theil romanischen Geschossen, setzen oben von dem Quadrat ins Achteck um und erreichen verjüngt in eine Kreuzrose auslaufend die Höhe von 220′; das Hauptportal wartet noch auf seinen statuarischen Schmuck. Es ist beantragt, über dem Eingange die Statue des Stifters Gebhard, zu Seiten jene der Namenspatrone der Erbauer Carlmann und Zeno anzubringen. Im Innern der Kirche sind die Pfeilerbasen und Altarstufen aus Pignolienstein, die Kapitäle und Gewölbschlusssteine aus Windischgarstner Sandstein, die Altar- und Kapellengitter aus Nabresiner Marmor und die sich häufig wiederholenden Ornamente (Maasswerk und Fialen) aus Perlmooser Cement gefertigt. Bisher sind ausser dem Hauptaltare sechs Seitenaltäre aufgestellt, welche, wie die Kanzel und das Orgelgehäuse, ein Werk des Ignaz Prandstetter in

Wien sind. Hinter dem Hochaltare erhebt sich die Statue des h. Blasius aus ungarischem Sandstein und auf dem Kreuzaltare die aus drei Figuren bestehende Passionsgruppe. Beide von dem Tyroler Jacob Gliber. Den Frauenaltar zieren eine Madonna von Martin Altomonte und die Medaillons (Mysterien des Rosenkranzes) von Stammel. Drei Hauptfenster des Chors enthalten Glasmalereien von Karl Schirmer in Graz. (Scenen aus dem Leben der h. Jungfrau.) Dieser Künstler stellte auch die übrigen Fenster, welche einfach in Arabesken gehalten sind. Hinter dem Hauptaltare deckt ein Inschriftstein die Ueberreste des Stifters. Die Orgel, ein Werk des Matthäus Mauracher in Salzburg, hat 44 Register und 2512 Pfeifen. Beachtenswerth ist auch das Taufgefäss und die von Stammel gefertigte Weihnachtsgruppe (Krippe). Von den acht Thurmglocken wiegt die grösste 88 Centner. Die Sakristei hat ein altes Crucifix und einige interessante Schnitzwerke aufzuweisen.

Paramentensaal. Da für die vorzüglichsten Feste die Bekleidung der Altarmensa, die Ornate des Pontificanten und seiner Assistenz, sowie die Casulen für viele Priester von gleicher Farbe und Ausstattung vorhanden sind, so stellt sich dadurch schon eine reiche Sammlung der prachtvollsten Stickereien dar. Das Alter dieser Ornate reicht in das 16. Jahrhundert hinauf. Wir nennen eine Casula von 1519, den Pfingstornat von 1661 und den Weihnachtsornat von 1680. Hier sieht man Mitra und Stab des Stifters, ein Pastoral, dessen Stab aus dem Stosszahne eines Narwall besteht, einen Kelch von 1360, einen Tragaltar von 1374, ein Ostensorium des 13. Jahrhunderts, eine 15 Pfund schwere Monstranz, eine neue Monstranz in gothischer Form von Adler in Wien, prächtige Wandteppiche und die dem Erzbischofe Thiemo von Salzburg († 1101) zugeschriebenen zwei Marienbilder aus Steinguss.

Oratorium. Diese zum Chorgebete der Conventualen eingerichtete Kapelle verdient insoferne eine Erwähnung, als der Stiftsarchitekt Bücher in derselben seine Studien über die gothische Bauart zum ersten Male praktisch versuchte und verwerthete. In derselben wurde in neuester Zeit ein schöner gothischer Altar vom Kunsttischler Pöltl in Graz aufgestellt.

Bibliothek. Diese bildet neben der Kirche die Hauptsehenswürdigkeit Admonts und ist eine Perle in ihrer Art. Sie wird in den Sommermonaten durchschnittlich von 3000 Fremden besucht. Der Bibliotheksaal nimmt fast die Hälfte des Osttraktes ein, ist 223′ lang, 44′ breit, zwei Stockwerke hoch und wird durch 60 Fenster erhellt. Der Ruhm, die erste Idee zu diesem grossartigen Bau gefasst und diesen begonnen zu haben, gebührt dem Abte Anton von Mainersberg. Matthäus Ofner ist der Schöpfer der inneren Ausschmückung. Zwölf korinthische Halbsäulen aus rothgrauem Marmor mit vergoldeten Kapitälen und Basen scheinen das Gewölbe der Rotunde zu tragen. An diese Rotunde, welche die Mitte des Saales einnimmt, schliessen sich zu beiden Seiten je drei oben in Tonnengewölbe auslaufende Abtheilungen, welche in ihrer Gesammtheit den einen Riesensaal bilden und auf jeden Beschauer einen überwältigenden Eindruck bewirken. Das Ganze ist in italienischer Renaissance gehalten. Die Bücherschränke sind weiss mit vergoldeten Ornamenten und werden durch Karyathiden getrennt, welche die vergoldeten Büsten von Gelehrten und Künstlern tragen. Der Fussboden ist mit weissen, grauen und rothen Marmorrauten belegt. Den Saal, die Rotunde ausgenommen, umläuft oben eine Gallerie mit geschmackvollem, zum Theil vergoldetem Eisengitterwerk, deren vier Aufgänge durch scheinbare Bücherreihen maskirt sind. Die Plafondmalereien (in sieben Feldern), die Künste und Wissenschaften im Dienste und Gefolge der Religion darstellend, sind von Barth. Altomonte. In diesem Saale befinden sich vorzügliche Werke des Admonter Plastikers Josef Thaddäus Stammel. Diese sind: die vier letzten Dinge, die Evangelisten, Petrus, Paulus, Moses, Elias, Salomos Urtheil, Christus im Tempel und die Statuetten der Weisheit, Wahrheit, Wissenschaft und Klugheit. Ueber der nördlichen Thüre sieht man eine Kunstuhr, welche mehr als ein Jahr ununterbrochen geht, und über dem südlichen Eingange die Alabasterbüste des Abtes Matthäus. An den Hauptsaal schliesst sich ein grosses Zimmer mit Bücherschränken des 17. Jahrhunderts. Der glänzenden Schale entspricht auch der Kern. Die Bibliothek zählt über 900 Handschriften, 800 Inkunabeln und 80,000 Bände (ohne die Hefte). Indem wir zuerst einige Handschriften hervorheben, bemerken wir, dass das be-

zügliche Jahrhundert in der Klammer beigefügt ist. Die Bibel des Stifters (11), Wörterbuch (9), Origines (9), Evangelienharmonie (10), Leben des seligen Gebhard und Chronik von Admont (12), Admonter Todtenbuch (12), Missale mit prächtigen Miniaturen (13), die Werke der einheimischen Aebte Gottfried I., Irimbert und Engelbert (12—14), Horaz (14), Historia Augusta (15), Josefus Flavius (11), die ganze Bibel in Octav (14), Brevier von einer Admonter Nonne geschrieben (15), zwei Bibliothekskataloge (14), Reimchronik des Ottokar (15), Bruder Philipps Marienleben (15), die heidnische Chronik (Marco Polo) und Loos Salomonis (14) und acht Korans.

Von alten Drucken nennen wir: Thomas von Aquin (1469), deutsche Bibel (1477 und 1483), Consilia Francisci de Accoltis (erster Pisaner Druck 1482), Livius (1485), Virgil (1492), ein latein. Plato (1491), Teuerdank auf Pergament (1517) und derselbe auf Papier mit colorirten Holzschnitten (1519). Sonst enthält die Bibliothek die kostbarsten und seltensten Sammelwerke, alte Kupferstiche und Holzschnitte, alte spanische, französische und italienische Literatur u. s. w.

Das Archiv. Der grosse Brand von 1865 hatte auch das Hauptarchiv des Stiftes mit den Diplomen der deutschen Kaiser und steierischen Traungauer in Asche verwandelt. Das jetzige wurde aus den Ueberresten des Kapellen- und Thurmarchives und aus den Urkunden und Acten der stiftischen Herrschaften und Pfarren neugestaltet. Die Zahl der Originalurkunden beträgt ca. 4000, wovon 19 dem 12. und 125 dem 13. Jahrhundert angehören. Die älteste Urkunde datirt c. 1128, die älteste in deutscher Sprache 1290 und die älteste auf Papier 1361. Uniken sind das Doppelsiegel des Abtes Rudolf und des Herrand von Wildon (c. 1195) und die zwei Siegel des Admonter Nonnenklosters und der Priorin. Mit dem Archive verbunden sind noch einige Sammlungen. So das Münzkabinet mit 4000 Stück, die Sammlung von Siegelabdrücken (4450 Stück), Autographen, Zeitungen (656), Kupferplatten zu Vischers steierischem Schlösserbuche. Im Lokale finden sich ferner Porträts der Aebte, Schnitzwerke des Mittelalters, alte Waffen.

Mineralogisch-botanisches Museum. Beide Sammlungen sind zwar noch in der Zusammenstellung und Ordnung

begriffen, sind aber schon jetzt nicht unbedeutend zu nennen. Den Grundstock bilden die von P. Thassilo Weimayr gesammelten Mineralien und das Herbarium des P. Gabriel Strobel, welcher wiederholt Sicilien wissenschaftlich bereist hat. In Verbindung steht eine Collection seltener ausländischer Käfer und Schmetterlinge.

Kastengebäude. Dieses steht auf dem Platze der ehemaligen Nonnenkirche und repräsentirt sich mit zwei Stockwerken als stattlicher Bau mit zwei imposanten Portalen. Der grösste Theil des Raumes dient zur Unterbringung des Getreides. Im Erdgeschosse eine Kapelle mit Wandgemälden (St. Rupert) von Lederwasch, und Sophie von Ungarn, Nonne zu Admont, von den Abgesandten ihres Bruders Geisa Abschied nehmend. Unter dem Gebäude ein zwei Stockwerke tiefer Keller. Einen hübschen Anblick bietet auch das im italienischen Style erbaute Mühl-, Schmiede- und Bäckereigebäude.

Stiftsgarten. Dieser mit einem Flächenraume von mehr als 15 Joch zerfällt in den oberen, welcher anständigen Fremden zugänglich ist, und unteren oder Conventgarten. Der untere hat beschnittene Buchengänge, einen gemauerten schönen Pavillon, eine Kapelle des h. Blasius, die schöne Lindengruppe bei der Wilhelmshöhe und eine Aussichtswarte. Im oberen Garten findet sich eine schöne Kastanienallee, ein ziemlich grosser Teich von Karpfen belebt, eine Kapelle des h. Blasius und ein Küchengarten mit Glashaus. Am Haupteingange eine Steintreppe und Balustrade mit den Statuen der Minerva, Flora, Ceres und Diana.

Kaiserau. Dieses Alpenschloss 4320′ über dem Meere hat eine Fronte mit 19 Fenstern, einen Balkon mit Aussicht auf den Dachstein und ein Thürmchen. Der grosse Saal und die Zimmer haben Wandgemälde (Jagd- und Alpenscenen, Bilder aus der Bibel und dem Leben des h. Benedikt). Grossartige Alpenwirthschaft.

Röthelstein. Schloss des 17. Jahrhunderts mit fünf Thürmen. Der Vorhof, in welchem eine mächtige Linde, ist von einer mit Schiessscharten und Eckthürmen versehenen Mauer umgeben. Im Schlosshof ein Falkonet aus der Zeit Max I. Der obere Stock enthält einen grossen Saal mit Wandtapeten, welche die Besitzungen des Stiftes darstellen. Die Plafonds und Thüren der Zimmer zeigen schönes

Täfel- und Schnitzwerk aus Zirbelholz. Ziemlich grosse Gemäldesammlung (altdeutsche Schule, Tischbein, Schmidt, Sasso Ferrato, Simon de Pesaro). Merkwürdige Oefen. Zu ebener Erde Kapelle.

Armenpflege. Durchreisende wie einheimische Arme bekommen täglich in der Stiftsküche warme Speise. Gewisse Parteien werden monatlich mit Mehl und arme Schulkinder täglich mit Brot betheilt. An hohen Festtagen findet eine Spende an Fleisch statt. So oft ein Stiftsherr (auch ein auswärtiger) stirbt, erhält ein Armer durch 30 Tage die Conventkost (3 Speisen). Seit undenklichen Zeiten unterhält das Stift stets 12 taubstumme oder blödsinnige Mannspersonen und giebt ihnen völlige Verpflegung.

Literatur. Für diejenigen, welche sich ausführlicher über die Geschichte und Topographie Admonts unterrichten wollen, mögen nachgenannte Werke empfohlen werden: Fuchs „Kurzgefasste Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont.“ Graz 1858. — Dasselbe Werk vermehrt durch Weimayr: „Versuch einer Topographie des Admontthales.“ Graz 1859. — Weimayr „Der Tourist in Admont.“ Wien 1873. — Wichner „Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont.“ Graz 1874—1878. 3 Bände. (Der 4. und letzte Band erscheint 1880.) Zu nennen sind noch die Monographien über die Admonter Aebte Gottfried I., Irimbert, Heinrich II. und Engelbert von Gregor Fuchs und Muchars Aufsätze in Hormayrs Archiv.

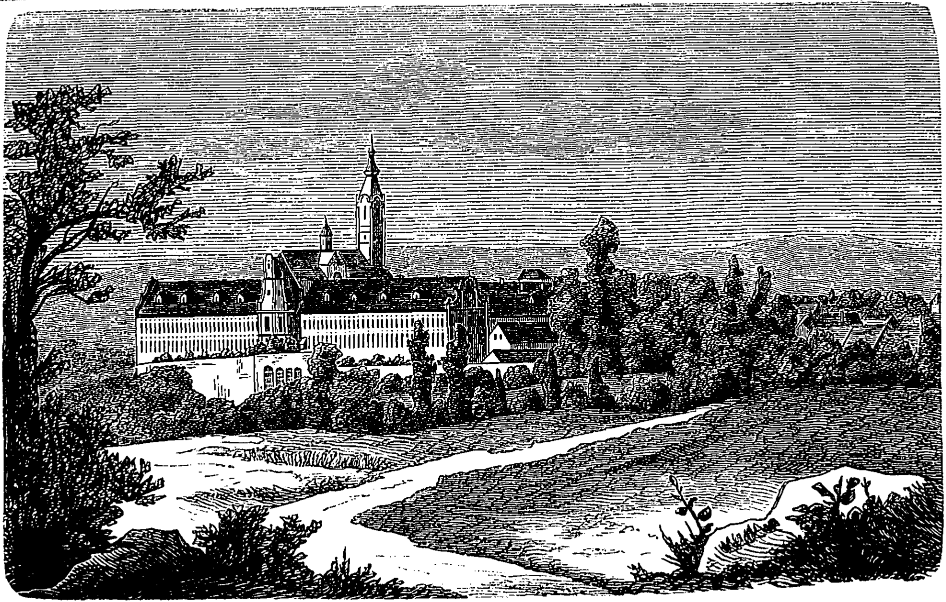
Jakob Wichner.

Abtei Altenburg.

Das Benediktinerstift Altenburg in Niederösterreich liegt eine Stunde von Horn in der Nähe des Kampflusses im sogenannten Boigreich oder Buigreich. Der Name Boigreich soll von der Familie der Grafen von Buige herrühren, welche in dieser Gegend reich begütert waren und auch Altenburg gestiftet haben. Der Name der Stifterin ist Hildeburg, Wittwe des Grafen von Buige. Diese Gräfin Buige erbaute Altenburg und führte 1144 die ersten Mönche in ihre Stiftung ein. Sie kamen von S. Lambrecht in Steiermark, zwölf an der Zahl, und wählten aus ihrer Mitte Gottfried zum Abte. Die edle Stifterin soll nebst einem Sohne Hermann zehn Töchter gehabt haben, deren Bildnisse und Namen im Stifte A. aufbewahrt werden, und nach einer wohl wenig verbürgten Nachricht hätte sie den Abend ihres Lebens in der Nähe ihrer Stiftung in Grosspurkstall zugebracht. Ihre Gebeine ruhen in der alten Stiftskirche im Presbyterium. Die Exequien für sie werden jährlich am 4. December gehalten. Ein um die Mitte des 16. Jahrhunderts gefertigtes Gedicht feiert Hildeburg, wie folgt:

Als ich die althen Schrifften durchlass
Fandt Ich zum allerersten, dass
Gestifft ist worden das Closter
Zu Altenburg In der Ehr
Lamperti von ainer Frawen Zarth
gesessen zu Purkhstahl die Warth
Ein Fraw von Regaw auss Suevia
Ihr Namb hiess Hildtpurga.

Diese kleine Stiftung, aus Liebe zu Gott gemacht, erfreute sich in der Abfolge der Zeiten sichtlich des Segens Gottes, hat sich auch in den schwersten Zeiten erhalten und obwohl wiederholt ganz zerstört, ist sie doch immer wieder aus Schutt und Trümmern von neuem erstanden und zu neuer Blüthe gekommen. Der gegenwärtige Abt ist der fünfundvierzigste Nachfolger des Protoabbas Gottfried. Das Kloster A. war schon unter den ersten zwölf Aebten insbesondere durch Schenkungen, Stiftungen und



Abtei Altenburg.

Ankäufe zu einer nicht unbedeutenden Blüthe gelangt, als es unter Abt Heinrich am Anfange des 14. Jahrhunderts durch die Einfälle der Ungarn und Rumänen fast ganz zerstört wurde. Die Erinnerung an den denkwürdigen Sieg über diese entsetzlichen Feinde ist in dem „Heidenteich" in Altenburg erhalten, weil da die in der Schlacht Gebliebenen verscharrt worden sein sollen. Um die Wiederherstellung des Stiftes haben sich die Grafen von Gars grosse Verdienste erworben, weshalb sie auch als „die zweiten Stifter" Altenburgs betrachtet werden. Gertraud nämlich, Heidenrichs des Burggrafen von Gars Wittwe, und ihre Tochter Agnes kauften um 600 Pfund Pfennige verschiedene Gülten, welche dem Stifte A. gehören sollten gegen folgende Leistungen. Für ewige Zeiten soll auf dem Fraualtare vor der Prim eine heilige Messe für den seligen Gemahl der Stifterin und seine Vorfahren gelesen werden; jährlich soll am Montag vor S. Colomann, im Verhinderungsfalle Tags darauf der Jahrtag für den besagten Burggrafen begangen, auch an diesem Tage für acht Pfund Pfennige Wein, Brot und Fleisch unter die Armen vertheilt werden. Vierzig Jahre später gaben die Brüder Albrecht und Leopold, Herzoge von Oesterreich, um ihres und ihrer Vorfahren Seelenheiles willen das Gottesheilsalz, jährlich 60 Fuder, 1369. Diese Stiftung wurde 1780 sistirt, von Kaiser Ferdinand I. 1837 wieder erneuert. Unter dem Abte Conrad II. 1649 hatte das Kloster an dem Schrecken jener Gegenden, den Hussiten, entsetzlich viel zu leiden. Die Urkunden überbieten sich, den Schreck, welcher diesen Vandalen vorherging und die entsetzlichen Verwüstungen, welche in ihrem Gefolge waren, zu beschreiben. Altenburg wurde fast ganz verbrannt, von dem Kloster blieb nur mehr der Taubenschlag über. Die Kirche ward entheiligt, die Orgel zertrümmert und konnte man die Röhren derselben auf dem Kirchenpflaster und auf den Aeckern in kleine Stücke zerbrochen finden, die Glocken wurden geschmolzen, die Heiligenbilder durchbohrt und, worüber sich der Chronist am bittersten beklagt, so weit ging die blinde Wuth der Feinde, dass sie die kostbaren Ciborien mitnahmen und das heiligste Sakrament auf den Boden warfen. Erst nach zehn Jahren 1437 reconciliirte der Suffragan von Passau, Andreas, die Kirche. Die Vexationen der Hussiten dauerten

aber fort und wird insbesondere 1467 von einer totalen Zerstörung Altenburgs durch Georgs des Böhmerkönigs Sohn Victorin, Haereticus zubenannt, berichtet. Doch erholte sich das Stift bald wieder und erhielt Abt Andreas I. 1511—19 von Pabst Leo X. 1516 für sich und alle seine Nachfolger den usus pontificalium, was sich auf Inful, Dalmatik u. s. w. bezieht, da die Altenburger Aebte schon ehevor das Privilegium des Pastorales, der Ringe, Handschuhe und Sandalen erhalten hatten. Dieses Privilegium ward für das Stift und alle dem Stifte zustehenden Kirchen, über welche der Abt das Präsentationsrecht oder irgend welche Superiorität ausübte, gegeben. Dieser erste infulirte Abt starb zu früh für sein Stift und hinterliess 14 Capitularen. In den folgenden wirren Zeiten misste man seine umsichtige und weise Leitung schwer. Immer näher kam ja der verderben- und unheilvolle Sturm der kirchlichen Revolution und die Herren von Purchheim zu Horn sowie Erasmus Schnekhenreiter zu Breitenaich suchten aus der allgemeinen Noth Vortheil. Purchheim forderte von Altenburg Mauth, obwohl mehrere herzogliche Privilegien ihm Freiheit sicherten, Schnekhenreiter abverlangt den Stiftsunterthanen Robot, sperrt Weiber und Kinder der Protestirenden ein, treibt den Stiftsunterthanen ihr Vieh weg, nimmt ihnen Maisch und Pferde und verbietet, an das Kloster den gebührenden Safranzehent zu entrichten. Dazu kamen noch zwei sehr grosse Brände, welche das arme Kloster um diese Zeit verheerten. Altenburg konnte die zu leistende Kriegssteuer nicht entrichten und musste den „Altenburgerhof“ in Wien erst verpfänden, dann gar verkaufen. Die Summen, welche das Stift wegen der Türkennoth steuerte, sind bedeutend. Um nur ein Jahrzehnt herauszuheben, lieferte Altenburg 1540: 226 Pfund, 4 Schill., 26 Pfen., 2 gerüstete Pferde; 1541: 45 Pfund, 2 Schill., 17 Pfen, 2 ausgerüstete Pferde; 1544: 376 Pfund, 3 Schill., 2 Pfen., 1 gerüstetes Pferd; 1546: 313 Pfund, 5 Schill., 16 Pfen., 3 gerüstete Pferde; 1547: 282 Pfund, 2 Schill., 14 Pfen., 3 gerüstete Pferde; 1549: 287 Pfund, 2 Schill., 18 Pfen.; 1587 stellte Altenburg 18 Mann, 1599 30 Mann, 1596 60 Mann wohl mit Büchsen, Seitengewehren, Sturmhauben und Dolchen ausgerüstet. Zu gleicher Zeit frass der entsetzliche Bauernaufstand die letzten Kräfte des Stiftes.

Einem Berichte vom 12. März 1597 zufolge lagerte der Rebellenhauptmann Martin Angerer durch acht Tage mit 1000 Mann zu Altenburg. Der grössere Theil der Stiftsunterthanen schlug sich zu den Rebellen und bedrängte seine Herrschaft. In Folge der fortwährenden Fehden und Kriege, der feindlichen Ueberfälle und Zerstörungen, insbesondere wegen des herrschenden Lutherthums war begreiflicher Weise Altenburg sehr im materiellen und geistlichen Wohlstand gesunken und bedurfte es eines klugen und tugendhaften Abtes. Einen solchen postulirte man an dem Melker Professen Thomas Ziener (1600—1618). Er restaurirte das verfallene Kloster und besserte seine Bewohner, hatte aber von Prädikanten und deren Beschützern Hans und Richard von Puecheim viel zu leiden. Schon dd. 16. September 1606 reicht er eine Beschwerdeschrift ein, dass die Prädikanten frevelhafte Uebergriffe sich erlauben, den Stiftspfarrern Taufen und Copulationen wegnehmen und dadurch der katholischen Kirche grossen Schaden zufügen. Hans Jakob Khuefstainer, Herr auf Spitz und Freiherr auf Greilenstein giebt die ins Schloss Greilenstein geflüchteten Monstranzen, Kelche u. s. w. nimmer heraus.

Abt Thomas hatte zum Nachfolger Jonas Anser (Gannss), ebenfalls aus dem Stifte Melk (1618). Dieser Abt musste in den drei Jahren seiner Regierung viel des Bitteren und Bösen erleben. Die Protestanten plünderten das Kloster, verjagten die Priester und verwüsteten die Güter des Stiftes. So raubt 1629 Hauptmann Ardstetten dem Stifte 50 Ec. Salz, 12 Stück Vieh, 41 Lämmer, 13 Kälber u. s. w. Am 22. April desselben Jahres plünderten Oberstlieutenant Hans Albrecht von Ardtstetten und Obrist Stetten die Klosterkirche um eine Monstranz, sieben silberne Kelche, Ornat, Inful, Levitenröcke u. s. w., so zwar, dass es nicht übertrieben sein dürfte, wenn Abt Jonas schreibt: „Wir haben Alle Gott dem Allmächtigen neben unsern Patronis höchlich Dank zu sagen, dass dann noch etliche Reliquien salvirt worden.“ Ein heiterer Lichtstrahl für diesen unglücklichen Abt war die Einnahme Horns, wo sich die protestantischen Truppen festgesetzt hatten, durch die kaiserlichen Truppen. Richard von Puechheim ward gefangen nach Krumau ins Gefängnis geführt und seine Güter confiscirt. Am 22. Februar 1621 hielt Abt Jonas in Horn

seit fast 100 Jahren die erste katholische Predigt und Messe. Die Prädikanten waren schon am 5. Februar abgeschoben worden. Schon 1622 starb dieser Abt, welcher in den engen Raum seiner Regierungszeit Vieles eingefügt hat, zu Wien. Sein würdiger Nachfolger war Georg II. Federer, welcher zur Zeit der Besetzung des Stiftes ganz allein inmitten der Feinde verblieb, während alle Brüder flohen, und den Feinden so imponirte, dass sie ihn unangetastet Gottesdienst und Seelsorge ausüben liessen. Kaum konnte das Kloster freier aufathmen und sich in etwas von den harten Schlägen, welche es in sehr rascher Folge trafen, erholen, als es die Schweden ganz ausplünderten und verwüsteten, 1645. Nur ein einziger Priester blieb auch diesmal im Kloster, die Conventualen flüchteten nach Zwettl, der Abt nach Melk. Bei dem Tode dieses Abtes zählte das Kloster Altenburg Alles in Allem nur neun Mitglieder. Sie wählten Benedikt Leiss, einen Melker Profess, Administrator in Wullerstorf, zum Abte. Im Bittgesuche um Genehmigung dieser Wahl heisst es, dass ein solcher Mann wie Leiss dem Hause nothwendig sei, um es zu retten. Altenburg hatte beim Regierungsantritt dieses Abtes 85 fl. baaren Geldvorrath, dafür aber 11,362 fl. Passiven. (Nach seinem Tode wies das Inventar nach, dass trotz der aufgeführten Bauten die Schulden auf 1100 fl. reducirt und bei 10,000 fl. baares Vermögen vorhanden seien. Die Zahl der Capitularen war von 9 auf 34 angewachsen.) Abt Benedikt war mit der wichtigen und ehrenvollen Mission eines Reformationscommissärs für das V. O. M. B. betraut. Am 12. März wurde mit der Gegenreformation in Krems begonnen, und schon 1653 war der grösste Theil der Bewohner des genannten Viertels bekehrt. Abt Benedikt wurde in Wien vom Schlagflusse gerührt und nach seinem Wunsche im Schottenkloster begraben. Benedikt hatte seinem Nachfolger, dem Prior des Stiftes, Maurus Boxler, welcher von 1659 fast ein Vierteljahrhundert ebenso weise als glücklich regierte und unter die verdientesten Aebte Altenburgs zählt, tüchtig vorgearbeitet. Abt Maurus restaurirte zunächst das fast ganz verfallene und zerstörte Stift. Heute noch giebt ein grosser Theil des Stiftes, das Conventgebäude, die Prälatur und einige Trakte Zeugnis von des Abtes Maurus gutem Geschmack und praktischem Urtheile. In

die Regierungszeit dieses Abtes fällt auch die grosse Pest, welche in Altenburgs Umgebung Viele dahinraffte. Im Herbste 1679 schickte Abt Maurus auf Bitten des Schottenabtes einige seiner Brüder in das Schottenkloster in Wien, wo 12 Patres der Pest erlegen waren, und die drei, welche nur mehr übrig waren, den Bedürfnissen der Kranken nicht genügen konnten. 1663 wurde den Stiftsvorständen in Altenburg Befestigung des Klosters anbefohlen, welche genau nach den Instruktionen innerhalb eines Jahres geschehen sollte. Da bei Ablauf der bestimmten Jahresfrist die Befestigungen noch nicht vollendet waren, so wurde mit grosser Geldstrafe für jede weitere Verzögerung gedroht. Natürlich musste die aufs Aeusserste getriebene Rüstung gegen den Erbfeind der Christen ganz ausserordentliche Opfer seitens der Unterthanen, zumal der Klöster erheischen. Trotz alledem hinterliess doch Abt Maurus Boxler 30,000 ƒ. Geld, hatte die Passiven getilgt und die Herrschaft S. Marein gekauft. Der um sein Haus hochverdiente Abt starb am 12. Sept. 1681. Altenburg gab zur Erbauung der Festung Arath eine Beisteuer von 10,000 ƒ. Dafür verlieh Kaiser Leopold I. am 9. April 1701 dem Stifte die Filialabtei Tyhan in Ungarn, welche 1055 von König Andreas für Benediktiner gestiftet worden war. Der Altenburger Abt Raimund ernannte seinen Stiftspater Amand Raiyser zum Abt in Tyhan. Doch dieser erste von Altenburg ausgesetzte Abt war auch der letzte. Als er nämlich am 14. Februar 1716 starb, verkauften die Altenburger Tyhan an die Martinsberger um 40,000 ƒ., weil sie wegen der weiten Entfernung und wegen des trostlosen Zustandes der Abtei, die die Türkenkriege und die ungarischen Rebellen fast zu einer Ruine gemacht hatten, sich nicht zutrauen könnten, die Abtei Tyhan mit Erfolg zu verwalten. Doch wurde dieser Pakt von der ungarischen Regierung beanstandet und geltend gemacht, Altenburg sei nicht berechtigt zu verkaufen, was die Güte des Monarchen ihm geschenkt. Die grossen Summen, welche das Stift für das Vaterland steuern musste (1705: 10,000 ƒ., 1715: 15,000 ƒ. u. s. w.), zwangen es wiederholt, Geld aufzunehmen, so dass Abt Raimund, welcher von seinem Vorgänger Maurus Boxler so wohlgeordnete Finanzen übernommen hatte, doch bei 21,000 ƒ. an Passiven hinter-

liess. Im Stifte Altenburg ist der wohl einzig dastehende Fall eingetreten, dass von 1768—1875 nur drei Aebte regierten, indem die Regierungszeit des Abtes Berthold Reisinger 52 Jahre 5 Monate währte und der letztverstorbene Abt Honorius Burger 36 Jahre die äbtliche Würde bekleidete. Abt Berthold ist der Gründer der Altenburger Stiftsschule, welche in Allem vom Stifte erhalten wird. Als Ersatz für die schweren Leiden, welche die schweren Kriege zu Anfang unseres Jahrhunderts auch dem Kloster Altenburg schlugen, feierte Abt Berthold am 20. April 1818 das schöne Fest seines 50jährigen Abtthums, zu dessen Verherrlichung Hoch und Nieder beitrugen. Der Monarch erfreute den Jubelabt mit dem Leopoldsorden, wie auch insbesondere der österreichische Prälatenstand seinen Senior gar besonders ehrte. Der glückliche Abt lebte nach diesem herrlichen Feste noch 2 Jahre und 5 Monate, und überlebte eigentlich sein Glück, indem noch 3 Monate vor seinem Tode der Blitz in den schönen Kirchthurm einschlug, so dass dieser ganz abbrannte. Wegen der bedrängten pekuniären Lage, in der das Stift war, mussten bessere Zeiten für den Aufbau des Thurmes abgewartet werden, und wurde für jetzt die Brandstätte nur nothdürftigst verschaalt; erst der Nachfolger in der äbtlichen Würde, Alois Messerer, konnte den Thurm wieder aufbauen. Der letztverstorbene Abt Honorius Burger regierte, wie schon bemerkt, 36 Jahre als Abt das Kloster Altenburg, machte sich durch Verbesserung des Mangelhaften und Anschaffung des Fehlenden um Altenburg sehr verdient. Er hatte das Glück, im Jahre 1844 das Fest des 700jährigen Bestandes des Klosters zu feiern. Durch seine bedeutenden literarischen Leistungen hat er sich einen geachteten Ruf als Gelehrter verdient. Er gab die Urkunden Altenburgs heraus und schrieb u. A. auch eine Geschichte des Stiftes Altenburg 1862. Obwohl ihm Gott ein 36jähriges Abtthum erreichen liess, starb er doch der Liebe seiner Untergebenen zu früh am 21. Juli 1878. Gegenwärtig zählt das Stift bei 20 Mitglieder, die theils in den 9 dem Stifte incorporirten Pfarren als Seelsorger, theils auf Weltpriesterstationen zur Aushilfe und in anderer Beziehung thätig sind. Recht von Herzen wünschen wir, dass treu seiner Vergangenheit des Stiftes Gegenwart und

Zukunft sei, und schliessen gerne mit den treuherzigen Schlussworten des oben angezogenen Gedichtes:

Nun woller Wier Gott Bitten mit Begier,
Das Er vorthan bey diesem Closter
Erhalth der gelehrten Leith 'villmehr
Die dann Zugleich Dem Regimenth
Und der Kirchen sehr Nutzlich seind.

Cölestin Wolfsgruber.

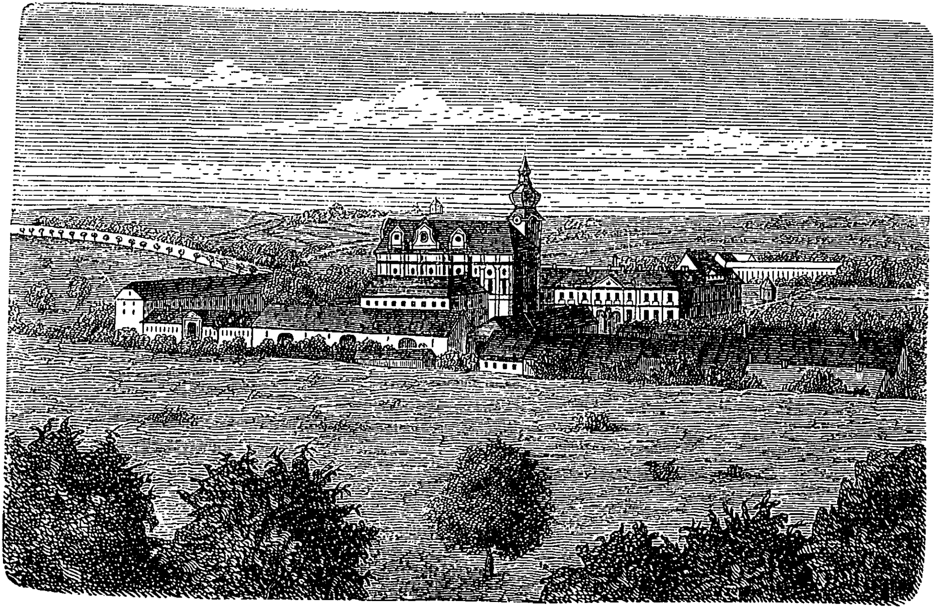
St. Margareth in Břevnov und Braunau in Böhmen.

St. Margareth liegt zwischen Prag und dem Plateau des „Weissen Berges“, eine halbe Stunde Wegs hinter dem Reichsthor, im Orte Břevnov.

Heute sieht man dem bescheidenen Hause, dessen Bau aus dem vorigen und aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammt, das hohe Alter seiner Stiftung und seine ehemalige Bedeutung für das Ordensleben und für das ganze Land nicht an; Břevnov ist nämlich nicht nur der Stiftung nach das erste Männerkloster in Böhmen, sondern es hatte auch den Vorrang vor allen späteren Klöstern behalten; seine Aebte hatten den ersten Platz neben dem Prager Bischofe; es selbst hat neue Klöster gegründet und seine Brüder in anderen angesiedelt, war zum Haupte und zur Meisterin aller in Böhmen und Mähren je zu stiftenden Benediktinerklöster bestimmt worden und hat auch, so lange es eben durfte, dieses seines Amtes treu und redlich gewaltet. Das hat sich aber nun alles anders gemacht. Es ist schon so das Loos mancher Mutter und manches altgewordenen Lehrers!

In das Verdienst der Gründung unseres Klosters theilen sich der Pabst Johannes XV., der zweite Prager Bischof Adalbert und Herzog Boleslav II. von Böhmen.

Boleslavs Schwester Milada hatte nämlich die Errichtung eines eigenen Bisthums für Böhmen beim heiligen Vater in Rom persönlich betrieben und um Erlaubnis gebeten, in Prag ein Kloster für Benediktiner-Nonnen begründen zu dürfen, zugleich hatte sie aber auch des Vorhabens ihres herzoglichen Bruders gedacht, in Böhmen auch für Männer ein Kloster zu stiften. Milada erreichte den Zweck ihrer Reise vollkommen. Das böhmische Bisthum kam zu Stande, das Nonnenkloster wurde in der Prager Burg gebaut und dem heiligen Georg geweiht (973) und zur Gründung eines Männerklosters hatte Boleslav den freudigsten Segen des Pabstes erhalten. Der Herzog schien es aber mit dieser Stiftung nicht so eilig gehabt zu haben,



St. Margareth in Brevnov in Böhmen.

wiederholt soll er vom Pabste an sein Versprechen gemahnt worden sein, aber ohne Erfolg, bis endlich Pabst Johannes eine gute Gelegenheit fand, die Einführung der Benediktiner in Böhmen direkt anzuordnen. Das war so gekommen. Bischof Adalbert hatte sich seiner unlenksamen Heerde entzogen, war nach Rom gegangen und dort ein ganz glücklicher Benediktiner geworden, wurde aber über Drängen der reumüthig gewordenen Böhmen von seinem Metropoliten zurückbegehrt und vom Pabste auch zurückgeschickt, welcher segnend beistimmte, dass den heimkehrenden Bischof und Benediktiner-Professen Adalbert einige Brüder (es werden 12 angenommen) begleiten, — ja er trug dem Bischof und durch diesen dem Herzog von Böhmen auf, diesen Brüdern in Böhmen ein entsprechendes Kloster zu gründen, und somit den Benediktinerorden in unser Vaterland einzuführen. Boleslav war nun auch bereit, und er und Adalbert bauten bei der Villa Břevnova in der Nähe Prags das Kloster gleichen Namens und dotirten es gemeinschaftlich 993. Voll Freuden bestätigte Pabst Johann XV. diese endlich zu Stande gekommene Stiftung, nahm sie unter den Schutz des heiligen Petrus und rüstete den neuen Abt und seine Nachfolger mit ganz besonderen Privilegien und Vorrechten aus, er nannte Břevnov die Mutter und das Haupt aller in Böhmen noch zu errichtenden Benediktinerklöster und bestellte es zur Meisterin über dieselben. Zu Patronen hatte Bischof Adalbert der neuen Pflanzung die heiligen Bonifacius und Alexius gegeben in dankbarer Erinnerung an die seligen Tage, die er als Ordensbruder im Kloster dieser Heiligen auf dem Aventin verlebt; — zum ersten Abte aber seinen ehemaligen Lehrer Radla (Anastasius, auch Astricus genannt) bestellt. Doch genoss er des Trostes des Umganges mit diesem und der Andacht der neuen Ansiedlung nicht lange. Adalbert konnte seines bischöflichen Amtes in Böhmen nicht froh werden. Bald kehrte er wieder zurück in seine Zelle auf dem stillen Aventin, und abermals zurückbegehrt und abermals zurückgeschickt, fand er sich in Folge mittlerweile ausgebrochener Verfolgung seiner väterlichen Familie schliesslich bewogen, von der für alle Fälle schon erhaltenen Erlaubnis des Pabstes Gebrauch zu machen und er ging, das Evangelium den Heiden zu predigen. Adalbert

starb als Apostel der Preussen den Märtyrertod an der Stelle des heutigen Kalnen (Colonie) bei Tenkitten 997.

Auch unser Abt Anastas fand es als Freund der Familie Adalberts in Böhmen nicht mehr geheuer; deshalb begab er sich mit einigen Brüdern nach Ungarn, wurde Abt des neugegründeten Klosters St. Martin auf dem heiligen Berge, später Bischof, und erwarb sich um das Christenthum in Ungarn grosse Verdienste. Unser Martyrologium nennt ihn Beatus. Neben Anastas werden unter den ersten Ansiedlern unseres Klosters auch jene fünf Eremiten genannt (Benedikt, Matthäus, Johannes, Isaak und Christinus), welche 1005 in Polen um des Gelübdes der Armuth willen den Martertod erlitten.

Nach Anastas überkam den Abtsstab Hieronymus. Schon unter ihm, und noch mehr unter den nächsten Nachfolgern desselben, Gregor und Arsenius, hatte sich Břevnov seinen Ruhm festzugründen gewusst, denn bereits 1023 bestieg aus hiesiger stiller Zelle Hyzo den bischöflichen Stuhl in Prag. Ihm folgte 1030 wieder ein Břevnover Benediktiner, Severus, welcher sich 1067 den Ruf der Heiligkeit mit ins Grab nahm.

Auch tief ins Land hinein war Břevnovs guter Ruf gedrungen bis an die Grenze Bayerns, wo der Eremit Gunther in stiller Einöde ein strenges Büsserleben führte. Gunther stammte aus edlem Geschlechte Thüringens, stand dem Könige Stephan von Ungarn durch Verwandtschaft nahe und war dem Bischofe Severus und dem böhmischen Herzog Břetislav äusserst lieb und werth. Als er seinen Tod nahe fühlte und Břetislav und Severus ihm tröstend zur Seite standen, setzte Gunther unser Haus zum Erben seines Leichnams ein. Hier fand er seine Ruhestätte vor dem Altare des heiligen Stephanus 1045, bis das 15. Jahrhundert mit Břevnov auch sein Grab zerstörte.

Gleichzeitig mit Gunther lebte heiligmässig an der Sázava ein anderer Benediktiner-Eremit, Prokop, der Wunderthäter Böhmens genannt. In Böhmen geboren, war er Priester geworden, war dann in unser Kloster eingetreten, hatte da die Ordensgelübde abgelegt, aber mit Zustimmung des Abtes später das gemeinsame Leben mit dem einsamen vertauscht, und sich in der wilden Gegend am Flusse Sázava niedergelassen. Ueber kurz jedoch war er genöthigt, die Einsamkeit mit Anderen zu theilen, welche ihm der

laut gewordene Ruf seiner Frömmigkeit als Schüler zuführte. Auch Herzog Udalrich, und mehr noch Břetislav wurden seine Verehrer.

Dieser baute und dotirte in jener Gegend ein neues Kloster (1039), dessen Regierung Prokop übernehmen musste, und dieses ist das Kloster, das später nach seinem ersten Abte „St. Prokop an der Sázava“ genannt wurde. Hier wollte Břetislav den Mittel- und den Ausgangspunkt eines über sein ganzes Land zu verbreitenden slavischen Ritus haben, weshalb er auch, um diesen Plan schneller auszuführen, slavische Mönche aus dem Süden Europas berief, welche unter Prokops Leitung den Gottesdienst in slavischer Sprache feierten, anlehnend an Gebräuche der griechischen Kirche. Doch mag's nicht recht zusammen gegangen sein. Nach Břetislavs und Prokops Tode wurden die fremden Mönche wieder in ihre Heimat zurückgeschickt, das Kloster aber einer Ansiedlung Břevnover Brüder übergeben, welche alle dem lateinischen Ritus folgten. Sázava blieb eine selbständige Abtei und errichtete später eine Probstei in Zbyžov.

Prokop wurde 1204 heilig gesprochen.

Das ursprüngliche Klostergebäude in Břevnov war nach 50 Jahren seines Bestandes zu klein und unpraktisch geworden. Da war es wieder Herzog Břetislav I., welcher Abhülfe traf. Er restaurirte und erweiterte das Kloster, baute eine neue grössere Kirche, welche zu Ehren des heiligen Stifters Adalbert geweiht wurde (ca. 1045) und vermehrte zugleich die Einkünfte des Klosters durch neue Schenkungen. Und noch mehr that Břetislav, er stiftete das Kloster Rajgern in Mähren (1048), liess es von Brüdern aus Břevnov besetzen, jedoch ohne es von der Břevnover Jurisdiction zu befreien, sondern gab es urkundlich unseren Aebten zu stetem Besitze und ihnen auch die reichliche Dotation in freie Verwaltung. Damals stand unserem Hause Abt Mainhard vor. Rajgern blieb als Filiale unter Břevnov bis zum Jahre 1813. Da hatten die Rajgerer Brüder es bei der kaiserlichen Regierung in Wien durchgesetzt, sich einen „selbständigen Prälaten“ wählen zu dürfen. Der erste war Augustinus Koch.*)

*) Der tiefe Grund dieser Lostrennung ist vorerst wohl in dem ziemlich allgemeinen menschlichen Streben und Mühen nach möglicher Selb-

Nicht lange nach Ansiedlung der Brüder in Rajgern wurde ein Břevnover Professe Johannes gegen seinen Willen und trotz seines Sträubens als erster Bischof Mährens auf den Leuchter gestellt (1063), während ein anderer, Bruder Mikules (Nikolaus), den Weg aus der Rathsstube des Landes glücklich über Břevnov in die Einöde des heutigen Königgrätzer Bezirkes fand und sich dort eine von Břevnov abhängige „Zelle" baute. König Wratislav erweiterte 1086 diese Zelle zu einem Kloster, dem später hochberühmten Opatovic, liess aber als Ansiedler desselben Brüder aus dem Kloster Monte Casino kommen, und erwirkte ihm volle Unabhängigkeit von Břevnov.

Das 12. Jahrhundert, d. i. das dritte des Bestandes unseres Hauses macht nicht besonders viel von sich reden. Gerade nicht ein schlechtes Zeichen. — Dass damals in Břevnov die Wissenschaft etwas galt, möchte aus dem gefolgert werden können, dass der berühmte Chronist Cosmas das zweite Buch seiner böhmischen Chronik dem Břevnover Abte Clemens dedicirte, und für die Würdigkeit der Brüder sprechen die auch in jener Zeit nicht ausgebliebenen Wohlthäter. Es war eine Zeit innerer Kräftigung.

Rajgern hatte einen besonderen Wohlthäter gefunden an Herzog Friedrich von Olmütz, welcher dem Kloster den Bezirk Weisskirchen schenkte. Bruder Jurik (Jiřč, Georg) machte ihn urbar. Da fand es 1201 der Markgraf Vladislav für gut, diesen Besitz uns zu nehmen und den Prämonstratensern von Hradisch zu schenken, was unseren Jurik der-

---

ständigkeit und Unabhängigkeit zu suchen. Dann hatten die Břevnover Aebte etwa darin gefehlt, dass sie mit Beginn des 17. Jahrhunderts Rajgern zu einem Noviziathause werden und dass sie dort auch Profess ablegen liessen, selbstverständlich mit unserem Gelübde der Stabilität. Die weite Entfernung Rajgerns von Břevnov und Braunau, und das sehr beschwerliche Reisen in jenen Zeiten, namentlich aber die höchst traurigen Perioden der Hussitenzeit und des 30jährigen Krieges, sowie der Kriege des vorigen Jahrhunderts hatten zu allem dem die Aebte weniger oft nach Rajgern kommen lassen, als gut und nothwendig gewesen, um den immer mehr erstarkenden Geist der Erhebung rechtzeitig in die Schranken des Gehorsams zu bringen. 1813 liess sich nichts mehr thun, als der Sache ihren Lauf lassen.

Heut ist Břevnov-Braunau mit Rajgern wenigstens geistig geeint, und Břevnov tröstet sich mit dem Worte der heiligen Regel: quia in omni loco uni Domino servitur, uni Regi militatur.

art kränkte, dass er um Erlaubnis bat, aus Mähren ganz auswandern zu dürfen. Er kam nach Böhmen und siedelte sich an der nordöstlichen Grenze des Landes in einer Einöde an der Mettau, im heutigen Polic, an, wo er sein Eremitenleben und seine Arbeit mit Urbarmachen von neuem begann. Hier starb er 1209 „dolore et labore fractus“. Abt Chuno schickte darauf den Diakonus Vitalis und einige andere Břevnover Brüder dahin, die begonnene Arbeit Juriks in Erbschaft zu nehmen. Sie bauten sich Zellen und eine Kapelle zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria (ad coelos assumtae) und der Abt versah sie mit allem nöthigen kirchlichen Geräthe. Darauf wandte er sich an König Přemysl Otakar I. mit der Bitte, dem Kloster Břevnov dieses Eremitorium zu eigen zu bestätigen. Der König sprach dem Kloster nicht allein den Grund dieser neuen Ansiedlung freudig zu, sondern er schenkte ihm auch den ganzen Bezirk diesseits und jenseits des Gebirgszuges Stěny. Abt Chuno vereinigte nun die Zellen der Brüder zu einem Kloster, 1213, und so entstand die zweite Filiale Břevnovs — Polic. Jetzt begann da ein reges Leben. Der Abt berief aus dem Lande zumeist slavische Colonisten, liess die Gegend theils für das Kloster urbar machen, theils wurden ganze Flächen den neuen Ansiedlern zu eigenem Nutzen überlassen; es wurden sog. Villen gebaut, um welche sich mit der Zeit Dörfer erhoben, und bald hatte dieser „Winkel“ unseres Vaterlandes ein ganz anderes Aussehen. Das Kloster Polic blieb als Probstei bis zur Aufhebung (1785) mit Břevnov und später mit Braunau stets innig geeint und theilte kindlich die Schicksale der Mutter.

Nicht so glatt wie bei Polic ging's mit der Besitznahme des Landstriches jenseits der Gebirgswand Stěny, im jetzigen sog. „Braunauer Ländchen“, trotz der Urkunde König Otakars! Dieses Gebiet war zu jener Zeit noch wenig bewohnt und wenig bebaut, zumeist wirthschafteten da nur königliche Grenzwächter und Beamtete, denen es, leicht erklärlich, nicht zweimal lieb war, dass sie nun von hier, wo sie sich als Herren fühlten, weichen sollten. An den alten Ansiedlern fanden sie gleichgesinnte Genossen und man machte es Břevnov sehr schwer, dort festen Fuss zu fassen. Ein volles Jahrhundert erzählt von Unruhen, Zank und offenem Kampfe, bis es endlich dem Abte Bavar

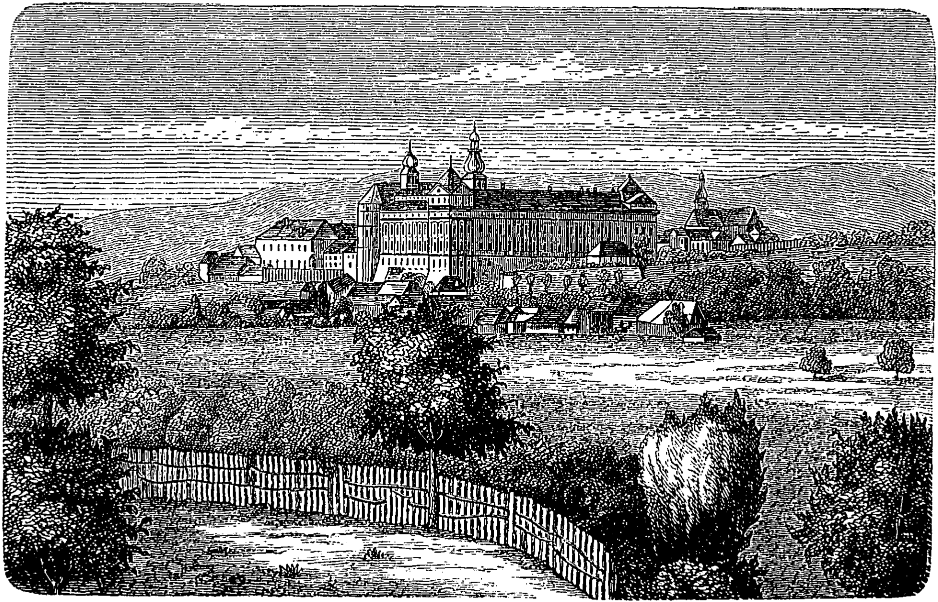
gelang, faktisch Herr zu werden des redlich erhaltenen Besitzes. Er gestaltete einen Theil des alten „Schlosses" zu einem Kloster um, führte Brüder aus Břevnov ein und errichtete hiermit die dritte Břevnov untergeordnete Filiale desselben, die Probstei Braunau (1322). Kloster Braunau liegt, mit der Stadt gleichen Namens eng verbunden, an der nordöstlichen Grenze Böhmens gegen Schlesien, auf einem Hügel im weiten Kesselthale, und man sieht dem Hause recht gut an, dass da einmal ein königliches Schloss stehen konnte.

Dazumal hatte Břevnov seinen Höhepunkt erreicht. Ueber die Zahl der Brüder, über deren literarische Bildung, ascetischen Geist und Fleiss sagt unter anderen ein einheimischer Dichter:

„Florente Břevnov quinquies centum in loco
vixere fratrum in officinis, in choro,
sophiaeque cathedris, sexies dein pares."

Aus jenem Jahrhunderte stammten die meisten frommen Stiftungen (einige derselben sind noch auf uns gelangt) und aus demselben datiren auch so manche ganz ausschliessliche Privilegien und Vorrechte, die unseren Aebten und unseren Klöstern kirchlicherseits und durch königliche Huld verliehen worden waren. So hatte Pabst Bonifaz IX. Břevnov abermals als „unter apostolischem Schutze stehend" erklärt, und den Aebten, um ihnen gefällig zu sein, das besondere Vorrecht gegeben „ut rem divinam cum tribus infulis facere possint". (Davon wird jetzt allerdings kein Gebrauch gemacht.) Aber die Aebte suchten nicht etwa nur für sich Privilegien und Ausnahmen, die vielleicht Andere drücken mussten, sondern sie waren auch hierbei ernst bedacht, in die ihrer Jurisdiction unterstehenden Gebiete Leben zu bringen, das Leben dort zu erhalten und es den Unterthanen, so viel möglich, froh zu machen.

Wie im Policer Gebiete sorgten sie auch im Braunauischen für Ansiedler — hier waren es zumeist Deutsche — führten unter königlicher Zustimmung und Bestätigung überall eine geregelte Rechtspflege ein und bei Bemessung der Abgaben galt ihnen stets der Grundsatz: Leben und leben lassen! Die bekannte Geschichte vom Krummstabe erlitt bei uns auch in jener Periode keine Ausnahme, als fast alle und jede Gerichtsbarkeit in geistlicher Hand lag. Dem Orte Braunau z. B. verschaffte Abt Předhor vom



St. Margareth in Braunau in Böhmen.

Könige Karl Stadtrechte, wie „Grätz und Glatz“ sie hatten (1348), deren es sich heute noch erfreut; Polic wurde gleich liebend bedacht. Und dass die Aebte über den Sorgen für den zeitlichen Wohlstand ihrer Untergebenen nie vergessen haben, unter ihnen auch das Reich Gottes zu fördern, braucht wohl auch für jene Zeit keines absonderlichen Beweises; Grund- und Gerichtsherren waren eben Söhne des heil. Benedikt! Betreffend den Unterricht der Jugend in der Schule können wir ruhig dasselbe sagen.*)

Doch eigens! In diese „goldene“ Zeit unserer Klöster hinein tönt ein ausnehmend starker Ruf, ein ernstes Mahnen, sich zu heiligen, fest zu stehen im hehren Stande und, wo es nothwendig geworden, eifrigst zu bessern und streng zu reformiren. Dieser Ruf kam von Rom (resp. aus Avignon) und galt nicht allein Břevnov und seinen Filialen, er galt allen Benediktinern; unserem Abte aber war zu einem Theile die Aufgabe zugefallen, jenen Mahnruf weiter zu tragen und die Visitation und Reformation in Böhmen und Mähren vorzunehmen. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ob es damit so grosse Noth hatte? Ueberflüssig war es keinesfalls, weder rücksichtlich der Vergangenheit noch für die damalige Zeit; in Anbetracht der folgenden Ereignisse aber müssen wir nun die göttliche Vorsehung anbetend bekennen: dieses Mahnen war das Vigilate! des Herrn selbst, ausgesprochen durch seinen Statthalter.

Wir sind nämlich beim 15. Jahrhunderte! Vom Höhepunkte jener Glanzperiode fallen wir plötzlich in die Schrecken der Hussitenzeit, und — wir fallen ihnen auch anheim, doch nicht bis zur Vernichtung. — Das Warum? des obigen Rufens und Mahnens ist erklärt: Jeder sollte

---

*) Möge hier Platz finden, was unser P. Timotheus in seiner „Geschichte des Gymnasiums der Benediktiner in Braunau“ über die Schule jener Zeit sagt: Das bleibt ihnen gesichert (den Klosterschulen in Břevnov), dass sie lange vor der Gründung der Prager Universität bestanden und sich auch nach Errichtung derselben erhalten haben. Davon zeugen die libri erectionum Tit. X (ap. Balbin. decad. I lib. V) und es ist hierfür der berühmte Balbin ein Gewährsmann ... indem er nicht nur sich selbst als einen gewesenen Schüler der Benediktiner in Braunau anführt, sondern auch eine Grösse ausgezeichneten Ranges, den ersten Erzbischof von Prag, Arnost von Pardubic (gest. 1364, 30. Juni), ausdrücklich einen Zögling der Benediktiner in Braunau nennt.

vorbereitet sein fürs Martyrium! Als Opfer jener unglückseligen Zeit sind von Klöstern unseres Ordens gefallen: „St. Johann auf der Insel“ bei Prag, St. Prokop an der Sázava, Opatovic, Vilemov, Podlažic, Postelberg, alle mit ihren Filialen in Böhmen, St. Ambros in Prag, das Nonnenkloster beim heil. Geist in Prag und das Nonnenkloster in Teplitz; dann die Filialen des Klosters Kladrau, während Kladrau selbst und Emaus in Prag hussitische Festungen wurden; endlich und zwar unter den ersten unser Břevnov, das am 20. Mai 1420 total zerstört wurde. Um das Schicksal der Brüder, die nicht vor dem 20. durch die Flucht entkommen waren, dürfte man Gott allein fragen. Das Kloster Břevnov war gefallen, aber die Stiftung nicht vernichtet, noch lebten seine Filialen, und namentlich war Braunau bestimmt, der Mutter zum neuen Erstehen mehr als behülflich zu sein.

Eine Anzahl Brüder war rechtzeitig aus Břevnov entflohen, die meisten nach Braunau, einige nach Rajgern. Auch Abt Nikolaus hatte sich nach Braunau gerettet, das er nach der Niederlage Břevnovs zum Sitze des Abtes bestimmte*), freilich nicht ohne Zittern und Bangen. In der That machten die Hussiten auch Anfälle auf Polic und auf Braunau; doch wurden sie hier zurückgeschlagen, und in Polic hatten sie nur den allerdings traurigen Erfolg, dass das Kloster für eine geraume Zeit von den Brüdern verlassen stand. Förmlich wurde der Convent erst nach mehr als einem Jahrhunderte wieder hergestellt.

So war nun die jüngste Tochter an die Stelle der Mutter getreten, und fürwahr! Braunau hat das Seinige redlich gethan während der Dauer jener Schreckensjahre und nach denselben, wo es vor Allem galt, durch Wort und That zu helfen und zu trösten in der allgemeinen unsäglichen Noth, und dann — den Wahn zu bekämpfen.**)

---

*) Seit jener Zeit nannten sich die Aebte „Břevnover in Braunau“ (bis 1715). Nach Wiederaufbau Břevnovs haben sie ihren Sitz in beiden Häusern und führen den Titel: „Břevnover und Braunauer“.

**) Unser Todtenbuch gedenkt einer langen Reihe eifriger Prediger, die selbst in den Tagen der entfesselten Volkswuth mit Kraft und Todesverachtung der Wahrheit Zeugnis gaben. Unter ihnen wird besonders der Břevnover Professe Johann von Holeschau als „malleus haereticorum“ gerühmt. Er starb in Rajgern 1436.

Das altehrwürdige Kloster hinter dem Reichsthore lag in Trümmern, aber obgleich wir dort erst im 17. Jahrhunderte wieder geregelten Chordienst finden, war es von den Aebten durchaus nicht vernachlässigt worden; man that, was unter Umständen gethan werden konnte — was ein Tag vernichtet, konnte nicht an einem Tage wieder hergestellt werden; von Abt Hermann sagt unser Nekrolog, er sei 1449 fromm im Herrn entschlafen, „consumtis 23 annis in colligendis reliquiis“. Zudem glühten noch die Kohlen unter der Asche, der Horizont ringsum zeigte nichts weniger als beständig gut Wetter. Wirklich musste das noch nach Jahrzehnten Abt Gregor III. ganz besonders erfahren, da er 1483 bei Chotěboč von Haeretikern aus Religionshass erschlagen wurde; und dass die Zeit für grosse Neubauten, auch wenn es sonst hätte geschehen können, nicht günstig sei, fühlten die Aebte noch gar lange. Das Kreuz des Predigers in der einen, durften sie aus der anderen Hand gar nie das Schwert des Vertheidigers heiliger Rechte legen, um diese gegen die steten rebellischen Angriffe der „aufgeklärt“ gewordenen Unterthanen zu schützen; und wie sie unausgesetzt darauf bedacht sein mussten, den Begriff von Mein und Dein in den ihnen unterstehenden Gauen wieder herzustellen, so mussten sie andererseits ohne Ermattung bemüht sein, Wunden zu heilen, welche jene unglückselige Periode nicht nur dem eigenen Hause, sondern allem Volke, dem ganzen Lande geschlagen hatte. Die Aebte und die Brüder thaten ihre Pflicht gewissenhaft! Insbesondere war Abt Johann III. ein eifriger Resuscitator, auch über die Grenzen des eigenen Heerdes hinaus. Schon sein Vorgänger Abt Matthias hatte einige Brüder an die Sázava geschickt, damit sie aus dem Schutte die brauchbaren Bausteine auslesen und zu einem neuen Gotteshause zusammenfügen.

Abt Johann verfolgte auch dieses begonnene Werk mit Eifer weiter und gab den Brüdern in der Person des Braunauer Professen Adam Polidor einen Abt, und begann hiermit die Erneuerung des Klosters St. Prokop (ca. 1566). Er starb 1575 „post regimen optime gestum“. Ihm folgte Martinus II., ein Unglücksmann! Unter ihm wechselten mit einander ab und drückten namentlich ihn enorme Kriegscontributionen, Feuer- und Wasserschäden, Pest in

Braunau und in Polic und Aufstände der Unterthanen in Folge der im Braunauer Ländchen immer weiter greifenden Lehre Luthers; und dazu war er noch körperlich krank und 1602 ein Siebenundsiebziger geworden! Deshalb legte er sein Amt nieder, aber die Brüder durften nicht frei wählen, denn Kaiser Rudolf II. bestand darauf, dass sie den Prior von St. Emmeran in Regensburg zum Abte postulirten. Der Convent fügte sich, und so ward Wolfgang Selender unser Abt. Zu bedauern hatte man es nicht! Wolfgang (1602—1619) war einer der energischsten Aebte in Handhabung klösterlicher Disciplin und in Vertheidigung des Glaubens und der Rechte der Kirche und des ihm anvertrauten Gotteshauses. Sein Name und die Zeit seiner äbtlichen Regierung gehören übrigens der Weltgeschichte an. Er starb in Mähren in Domasov am 7. September 1619, von den böhmischen Directoren proscribirt.

Die Zahl der Drangsale, die während des 30jährigen Krieges über Braunau gekommen sind, ist Legion. Hatte Břevnov 1420 ein grausames aber kurzes Martyrium zu bestehen gehabt, so musste Braunau mit Polic nun ein langsames durchmachen, geschädigt und getroffen von Feind und Freund — sed ex omnibus eripuit nos Dominus!*) Um das klösterliche Leben sah es freilich zuweilen düster aus. Die Brüder mussten wiederholt flüchten, und einmal war P. Michael Lukas, Prior und Pfarrer in Braunau, allein zurückgeblieben im Hause, musste aber für seine Hirtentreue die grausamsten Misshandlungen erdulden. Von 1619 bis zur Schlacht am „Weissen Berge" wirthschafteten mit all unserem Besitze die sog. „Directoren" in Prag, und — sie waren auch bis dahin damit fertig geworden, so ziemlich Alles war verkauft! Nach dem Siege des 8. November 1620 konnte man an die Wahl des Nachfolgers Wolfgangs denken: sie ging im Kloster Emaus vor sich und fiel auf den Rajgerer Probst Johannes Benno von Falkenberg. Kaiserliche Commissäre und kaiserliches Militär begleiteten ihn nach Braunau und führten ihn ein in das Erbe der Leiden seiner Vorgänger. Wohl begann jetzt die Restitution des Klosterbesitzes, aber das ging lang-

*) In jener Zeit und über dieselbe schrieb P. Aemilianus Bittner ein nicht uninteressantes Chronicon (M. S. Archivii Břevn.). Er starb 1672.

sam; pressanter war's mit neuen enormen Kriegscontributionen; wohl kehrten die in der Flucht zerstreuten Brüder jetzt ins Kloster zurück, aber nur, um bald wieder zu fliehen, ja auch, um vom nachfolgenden Abt Alexius selbst fortgeschickt zu werden nach Břevnov, Rajgern, St. Prokop und selbst in das uns sonst nicht so nahe stehende „St. Johann unter dem Felsen“ — wegen Mangel an Lebensmitteln!

Eines wollen wir noch erwähnen aus den ersten Regierungsjahren des Abtes Johann Benno, es ist kennzeichnend: eine seiner ersten und Hauptsorgen war die Schule! Er restaurirte nicht nur alsbald das Gymnasium, sondern er eröffnete auch schon 1624 in Braunau den philosophischen Cursus. Sein unmittelbarer Nachfolger Alexius und der folgende Abt Augustinus setzten das begonnene Werk eifrig fort, und bis zur Stunde hat es kein einziger unserer Aebte an der Pflege der Wissenschaften in unseren Klöstern und durch diese in den Schulen fehlen lassen, obgleich sie sich bald nach Abschluss des Westphälischen Friedens auch sonst genug umthun mussten wegen materiellen Restaurirens und materiellen Bauens. Nach Abt Augustinus regierte Abt Thomas 37 und nach ihm Abt Othmar 38 Jahre, aber wir können sagen, beide zusammen bauten 75 Jahre und besserten, soweit das überhaupt möglich war, alle die Schäden der früheren Jahrhunderte gründlich wieder aus. Abt Thomas begann, und nachdem manche seiner Bauten durch Feuer wieder waren vernichtet worden, begann er von neuem*) — und Abt Othmar setzte fort und führte zu Ende und legte Grundstein um Grundstein zu neuem Bau. Aus jener Periode stammen nicht allein die meisten zu Břevnov-Braunau gehörigen Patronatskirchen und Pfarreien und Oekonomiegebäude, auch die Klöster zu Břevnov und Braunau und Polic und die Hospitäler in Braunau und Polic sind von ihnen gebaut. Zur Klosterkirche St. Adalbert in Braunau legte Abt Thomas den Grundstein, zu unserer bei St. Margareth**) Abt Othmar, und beide weihten ihr Werk ein. Das Gymnasium in

*) Abt Thomas wählte später zu seiner Devise: quod nocet, docet.

**) Schon seit Jahrhunderten hatte man unser Haus in Břevnov „zu St. Margareth“ genannt wegen einer bedeutenden Reliquie dieser Heiligen, die hier verehrt wird. Abt Othmar gab der Devotion des Volkes ihr Recht, als er die neue Kirche dieser Heiligen weihte.

Braunau, wie es bis in die jüngste Zeit stand, war Abt Othmars Bau — die (nun leider! nicht benutzte) Kirche St. Wenzl in Braunau, an der Stelle der fatalen lutherischen Kirche, baute Abt Thomas. — Dieser hatte auch die Freude, 1674 nach 254 Jahren in Břevnov den Brüder-Chor wieder eröffnen zu können. Doch schon 1678 am 13. Juli brannte die Kirche, die Probstei und der grösste Theil der Oekonomiegebäude wieder ab. Thomas begann unentmuthigt den Bau von vorn, und endlich war Abt Othmar so glücklich, die Kirche St. Margareth und Kloster Břevnov in ihrer jetzigen Gestalt fertig zu bringen (1715). Beide Aebte genossen eines besonderen Segens Gottes; denn nebst diesen nur im Allgemeinen angegebenen Bauten vermehrten sie durch Zukauf auch den Besitzstand beider Klöster und nur ihrer Freigebigkeit haben die Städte Braunau und Polic nach erlittenem schwerem Brandunglück ihr neues Aufleben zu danken. Auch war es im Jahre des Regierungsantrittes des Abtes Thomas, als Břevnov einen Theil der dem Kloster Sázava entfremdeten Güter zurückkaufen und den dortigen Convent erst eigentlich wieder ins Leben rufen konnte.

Bevor wir von diesem Manne scheiden, wollen wir noch des Jahres 1666 denken, in welchem Abt Thomas die Ueberreste seines grossen Vorgängers Wolfgang aus Mähren nach Braunau bringen liess und sie dort feierlich zur Ruhe legte — und des Jahres 1675, des Todesjahres eines der berühmtesten Kirchenfürsten Böhmens, nämlich des ersten Bischofs von Königgrätz, später Erzbischofs von Prag, Matthäus Ferdinand Sobek von Bilenberg. Er war einer der Unseren gewesen! Aus Rajgern gebürtig hatte er (1636) in Braunau die Ordensgelübde abgelegt. Durch fast alle Hausofficien hindurch prakticirt wurde er Probst in Rajgern, dann Abt bei St. Niklas in Prag und zugleich bei „St. Johann unter dem Felsen"; hierauf eröffnete er die Reihe der Bischöfe in Königgrätz und starb als Erzbischof in Prag. Er wünschte und erhielt seine Ruhestätte in der Klosterkirche zu Braunau.

Und nun wieder zu Abt Othmar! Der Schluss seiner Bauten war die vierte und letzte Filiale — nun Břevnov-Braunaus, das Kloster Wahlstatt in Schlesien. Er kaufte diese ehemalige Probstei Opatovics, baute Kirche und

Kloster, dotirte sie als neue von Břevnov-Braunau abhängige Probstei, weihte sie zum heil. Kreuz und der heil. Hedwig und führte die Brüder dort ein 1738, nicht lange vor seinem Tode. In Handhabung der Disciplin war Abt Othmar streng; 104 Brüdern hatte er die Gelübde abgenommen, und in den späteren Jahren seiner Regierung lebte keiner mehr im Hause, der nicht aus seiner Hand auch das Ordenskleid erhalten hatte. Ipse elegerat omnes, nemo ipsorum eum! Wie in materieller Hinsicht, so hatten sich in auffallend kurzer Zeit unsere Häuser auch im regulären Ordensleben und in wissenschaftlicher Beziehung bald wieder emporgearbeitet — um in den Kriegsläufen des 18. Jahrhunderts, welche Břevnov, mehr aber noch Braunau, Polic und Wahlstatt unmittelbar und sehr hart trafen, abermal, wenn auch mehr blos pekuniär, zu sinken! Dieser Rückschlag musste um so tiefer schmerzen, als namentlich unter Abt Othmars Nachfolger, Benno II., in unseren Häusern bereits auch der Verschönerungssinn wieder hatte Platz greifen können. Abt Benno und sein Nachfolger Friedrich, diese liebe Seele, wussten viel zu erzählen, wie schwer ihnen das Kreuz geworden, das sie, wenn auch an goldenen Ketten, getragen.

Im vorigen Jahrhunderte hatten die Brüder wiederholt die Clausur verlassen müssen, um in der Flucht sich selbst und wenigstens einen Theil des gemeinsamen Besitzes zu retten, so geschah es auch jetzt in den Zeiten des bayrischen und österreichischen Erbfolge- und sog. 7jährigen Krieges, und noch mehr, immer waren einige Patres bald in französischer, bald in königlich preussischer Gefangenschaft als Geisseln; nie wurden sie früher freigelassen, als erst nach richtig befundener Zahlung der requirirten Summen von stets enormer Höhe. Der materielle Schaden aus jener Zeit war bei endlichem Friedensschlusse wieder ein ungeheurer und die daraus entstandene Schuldenlast eine höchst bedeutende. Aber mit wiederkehrender staatlicher Ordnung war auch der häusliche Frohsinn zurückgekommen, klösterliches Leben und Pflege der Wissenschaften und der Jugendunterricht nahmen bald neuen, unter Abt Stephan könnte man sagen reissenden Aufschwung und auch der Wohlstand kehrte allmählich zurück; aber — da zog sich über den Klöstern Oesterreichs ein noch gefährlicheres

Unwetter zusammen, das Unwetter nämlich, welches sich in den achtziger Jahren durch das kaiserliche Kloster-Aufhebungs-Decret entladen hat! Břevnov und Braunau blieben verschont, Wahlstatt lag unter den Fittichen des preussischen Adlers für diesmal geborgen, nur Polic wurde als Kloster aufgehoben, sein Besitz jedoch Braunau zugewiesen.

Dem Aufhebungsdecrete waren in Böhmen nebst unserm Polic folgende Häuser unseres Ordens verfallen: das Nonnenkloster St. Georg in Prag, St. Niklas auf der Altstadt, die Filiale des Stiftes Emaus auf dem Berge Bösig, St. Johann unter dem Felsen, St. Prokop und Kladrau mit seiner nach den Hussitenzeiten wieder aufgerichteten Probstei in Přestic.

Wir waren somit im Ganzen genommen mit dem blossen Schrecken davongekommen, und es wurde weiter fleissig gearbeitet auf geistlichem Felde, auf dem Felde der Wissenschaft und auf der Scholle, welche das materielle tägliche Brot zu liefern hatte, als 1810 eines schönen Tages die Brüder aus Wahlstatt, den Wanderstab in der Hand, aber ohne Gepäck, an die Braunauer Pforte klopften mit der Meldung, König Friedrich Wilhelm III. habe sie dort kurz und einfach, ohne jedweden Prozess vor die Thür gesetzt, und Wahlstatt, wie es stand und lag, sammt dem vorräthigen Baargelde als königlich preussisches Eigenthum erklärt. — Dass es dabei sein Verbleiben hatte und haben musste, versteht sich von selbst.

So sind wir Břevnov-Braunau mit Emaus denn allein übrig geblieben von allen den vielen Benediktiner-Klöstern Böhmens. — Misericordiae Domini, quia non sumus consumti!

Dass sich unter solchen Verhältnissen Schätze welcher Art immer auf uns nicht vererben konnten, ist begreiflich, und dass wir solche zu sammeln bisher nicht in der Lage waren, dürfte auch nicht verwundern. Die Archive wurden theils vernichtet, theils geplündert, aus dem Břevnover mochte sich etwa auch eine oder die andere der Filialen so ein oder das andere liebe Andenken zurückbehalten haben, doch hat es immer noch ziemliche Bedeutung auch für die Profangeschichte namentlich unseres Vaterlandes; die Bibliotheken zählen jetzt im Ganzen gegen 50,000 Bände mit manchem Werthvollen, aber eine Kammer mit Kunst-

sachen können wir nicht zeigen, einzig die Sammlung böhmischer Privatmünzen in Braunau dürfte manchen Numismatiker interessiren, und die Naturhistoriker besonders das Fragment der einen und die andere noch unversehrte Hälfte des im Braunauischen am 14. Juli 1847 gefallenen Meteors, umlegt mit einem Kranze von 17 Fragmenten anderer Meteore. Die Zahl der Břevnov-Braunauer Brüder beträgt jetzt, mit dem (55.) Abte an der Spitze, 63. Diese vertheilen sich also:

Den h. h. Abt mit gerechnet versehen 12 die Hausofficien, wo auch die beiden Senioren mithelfen müssen; beim Lehrfache sind theils in Braunau, theils ausser dem Hause 18 beschäftigt und 24 bei der Seelsorge in 13 Pfarreien und einer Expositur (Seelenzahl der katholischen Pfarrkinder im Ganzen 48,700). Acht Kleriker studiren die Theologie und ein Laienbruder bethätigt sich in Břevnov. Břevnov ist das Noviziathaus mit nur so viel Priestern, als zur Erfüllung der Pflichten des Klosters unumgänglich nothwendig sind; der leicht bemerkbare Schwerpunkt liegt in Braunau theils wegen des Stifts-Obergymnasiums, das sich aus der alten privaten Klosterschule zu einer öffentlich anerkannten Lehranstalt mit nun ca. 200 Schülern entwickelt hat, theils wegen der in der dortigen Gegend gelegenen grösseren Anzahl der incorporirten Seelsorgstationen.

Romuald Schramm.

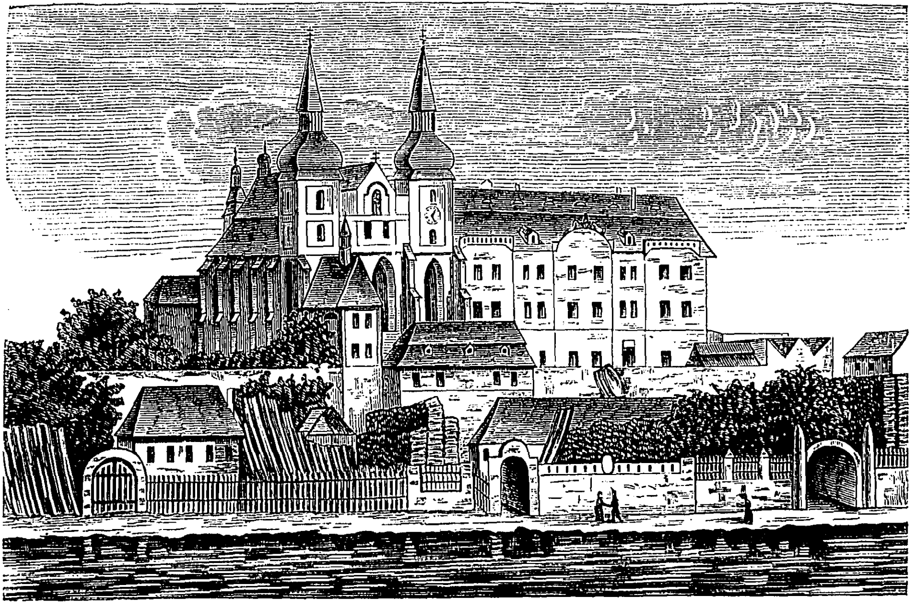
Die Abtei Montserrat-Emaus oder Slovan in Prag.

Lage. Die Abtei liegt gegen Osten gegenüber der Kirche des heiligen Johann von Nepomuk auf dem Felsen, gegen Süden gegenüber der Kirche des heiligen Petrus und Paulus mit dem uralten Collegiat-Capitel auf dem Wyschehrad, dem ehemaligen Sitze der ersten Herzöge von Böhmen, gegen Westen zieht ein Kranz von Bergen, welche Prag umschliessen, mit dem das dazwischen liegende Thal durchströmenden Flusse Moldau mit einer herrlichen Aussicht, gegen Norden ist zu sehen auf der Höhe des Berges Hradschin die prachtvolle, königliche Burg, die Residenz der Prager Fürst-Erzbischöfe.

A. *Gründer der Abtei.* Die Abtei gründete Karl IV., Kaiser und König von Böhmen, zu Ehren des heiligen Hieronymus, Cyrillus und Methodius, Adalbert und Prokopius für Benediktiner slavischer Zunge.

Im Jahre 1348, zu gleicher Zeit mit der Gründung der Prager Universität, liess Karl IV. dieses Kloster erbauen, führte in dasselbe Benediktiner aus Croatien, Bosnien, Serbien, Dalmatien ein und erhielt für dieselben vom Pabste Clemens VI. aus dem Orden des heiligen Benedikt das Privilegium, die heilige Messe und den gesammten Gottesdienst mit den heiligen Tagzeiten in slavischer Sprache nach einem approbirten Ritus verrichten zu dürfen. Diese slavische Liturgie dauerte bis zu den stürmischen, hussitischen Zeiten. Das Kloster liess Karl IV. neben der Kirche des heiligen Cosmas und Damian erbauen, welche Kirche der heilige Wenzeslaus, Herzog von Böhmen, aus Liebe zu Gott und zu diesen heiligen Märtyrern erbaut wozu er den Grundstein mit eigenen Händen gelegt hat, woselbst er Tag und Nacht die heiligen Tagzeiten betete, wo auch der heilige Adalbert und der heilige Prokop das heilige Messopfer dargebracht haben.

Es steht an dieser Stelle noch eine Kapelle zu Ehren des heiligen Wenzel und des heiligen Cosmas und Damian.



Die Abtei Montserrat-Emaus oder Slovan in Prag.

Dem Kloster schenkte der Stifter Karl IV. viele slavische Bücher, unter diesen vorzüglich das Sazavo-Emautinum Evangelium nunc Rhemense; dieser Codex, aus einer cyrillischen und einer glagolitischen Handschrift bestehend, mit Gold, Edelsteinen und heiligen Reliquien ausgeschmückt, wurde im Jahre 1419 von den Hussiten mit anderen kostbaren Sachen aus dem Kloster entwendet und von ihnen dem Patriarchen zu Konstantinopel, als sie mit ihm durch einen Abgeordneten im Jahre 1451 wegen der Union unterhandelten, nebst anderen Gegenständen zum Geschenke gemacht, welchen Codex im Jahre 1574 der Cardinal von Lothringen in Konstantinopel kaufte und mit anderen Sachen der Kirche zu Rheims schenkte. Später wurde dieses Evangelium bei der Krönung und Salbung der Könige von Frankreich in der Kirche zu Rheims gebraucht.

Im unteren, schönen, gothischen, gewölbten Gange finden sich Fresken, oben aus der Geschichte des alten Testamentes, unten, den Vorbildern entsprechend, Bilder aus dem neuen Testamente, angefangen von Adam und in den Mysterien des Erlösers schliessend.

Im Jahre 1372 wurde die ebenfalls von Karl IV. erbaute, auf 12 Pfeilern ruhende gothische Klosterkirche in Gegenwart des Kaisers und Königs Karl IV. und seines Sohnes Wenzel IV., vieler Erzbischöfe, Bischöfe und Fürsten vom zweiten Prager Erzbischof, zugleich Cardinal Johann Oczko (Ocellus) am Ostermontage geweiht, an welchem Tage das Evangelium von den zwei Jüngern, welche nach Emaus gingen, gesungen wird, weshalb das Kloster den zweifachen Namen erhielt „Slovan und Emaus“.

Karl IV. freute sich innigst ob dieses seines vollendeten Lieblingswerkes und veranstaltete ein grosses Gastmahl. Doch allzubald war es um das slavische Kloster eine missliche Sache. Denn schon zur Zeit des dritten slavischen Abtes Paul II. Kříž (Crux) 1419 brachen die hussitischen Stürme los. Im Jahre 1421 eigneten sich die Utraquisten vollends das Slavenkloster zu, nämlich jene Hussiten, welche sich mit der katholischen Kirche unter der Bedingung wieder vereinigten, dass ihnen vom Pabste Eugen IV. und dem Baseler Concilium die Compactaten mit der Communion unter beiden Gestalten bewilligt wurden.

Im Kloster Emaus wurde nun das Consistorium der Utraquisten eingerichtet, das Kloster wurde von da an die Burg Tachov genannt. Der Vorsitzende des Consistoriums hiess Administrator, ihm waren elf Räthe beigegeben, welche Beschützer des böhmischen Bekenntnisses genannt wurden. Der erste Vorsitzende war der von der katholischen Kirche abgefallene Erzbischof, Konrad Graf von Vechta, der anfangs gegen Huss am strengsten auftrat und Prag mit dem Interdikt belegt hatte.

Das Klostergut von Emaus war in den Händen der Commendateur-Aebte. Diese waren Verwalter des Klostergutes und durften davon nichts entfremden. Eine geistliche Jurisdiction hatten sie nicht. Durch 172 Jahre bis auf Kaiser Rudolf II. war das Kloster in hussitischen Händen. Theils gelangten die Güter des Klosters in Laienhände.

Nach dem Tode des dritten slavischen Abtes Paul II. 1426 war die grössere Zahl der Benediktiner aus dem Kloster verdrängt, die wenigen Gebliebenen wählten als den vierten Abt Gregor, der aber schon im Jahre 1434 gestorben ist. Ob sie das heilige Abendmahl auch unter beiden Gestalten gespendet haben, ist nicht entschieden. Das Kloster wäre vielleicht zerstört worden, hätte nicht der dritte Abt Paul Kříž einem Haufen Hussiten, welche eines Tages im trunkenen Zustande in das Kloster drangen, auf ihr Verlangen das Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht, was er lebenslänglich bereute.

Der Administratoren des Consistoriums gab es 18, der hussitischen Commendateur-Aebte 9. Im Jahre 1589 wurde mit Hof-Anordnung das Utraquisten-Consistorium aus dem Slavenkloster Tachov zu der Teinkirche verlegt, das Kloster erhielt wieder seine Selbständigkeit und vom Kaiser Rudolf II. wurde im Jahre 1592 in Emaus ein gesetzlicher Abt Paul Paminondas eingesetzt; er war der erste Benediktiner-Abt nach den hussitischen Stürmen und hiess eigentlich Horský, gebürtig aus Silberberg. Er gehörte früher selbst zu der Partei der Utraquisten, stieg bis zur Würde eines Kanzlers, widersetzte sich später den hussitischen Ceremonien, trat vollends zur katholischen Kirche über und liess sich zum katholischen Priester ausweihen, weshalb ihn Kaiser Rudolf II. als wahren katholischen Abt von Emaus einsetzte. Als neuer Abt, als welcher er zwar

katholischer Priester, aber kein Benediktiner war, begann er entschieden im katholischen Geiste zu handeln und die Rechte des Klosters unerschrocken zu wahren, weshalb er von der Gegenpartei im höchsten Grade gehasst und auch in Liedern verspottet wurde. Seine erste Sorge war, dass die entweihte Klosterkirche neuerdings geweiht werde: diese heilige Handlung überliess der in Prag eben weilende apostolische Nuntius Caesar Specianus dem neuen Abte. Seine Feinde von der Gegenpartei trachteten ihm sogar nach dem Leben, es wurde in der Abtei, als er die heiligen Tagzeiten betete, auf ihn geschossen. Endlich fasste er den Entschluss, mit Zustimmung des Erzbischofs Zbinco Berka und des apostolischen Nuntius in die Hände des Abtes von Braunau als Visitators auf die Abtei zu resigniren und trat in Braunau in den Benediktiner-Orden ein. Der Abt von Braunau schickte sogleich einige (4) Benediktinerpriester in das slavische Kloster, welches bis 1602 ohne einen Abt gewesen. Paul Paminondas legte indessen 1599 die Klostergelübde ab, wurde vom Abt zu Braunau, dem Visitator, als wahrer Benediktiner-Abt nach Emaus geschickt und vom Erzbischof zu Prag, zugleich General-Grossmeister des Kreuzherrn-Ordens, benedicirt und im erzbischöflichen Wagen mit sechs weissen Rossen zum Kloster geführt, wo er in der Klosterkirche zur grossen Freude des zahlreichen katholischen Volkes das Te Deum anstimmte.

Auf ihn folgte als sechster slavischer Abt Peter Loderecker aus dem Kloster Braunau. Als dem Kaiser Rudolf II. Passauer Soldaten 1611 zu Hülfe kamen, wurden sie von den Hussiten verfolgt, in den Klöstern aufgesucht. Die Hussiten überfielen das Kloster Emaus von fünf Seiten, erbrachen alle Thore, Thüren der Kirche, suchten den ganzen Tag mit Fackeln den Abt oberhalb der Kirche, in dem Thurme. Der Abt hatte sich unten in dem engsten Raume des Rauchfanges verborgen. Zu allem Ungemach wurde er auch noch vom Visitator seiner äbtlichen Würde enthoben und an seiner Statt Placidus aus dem Kloster Braunau als Abt eingesetzt. Loderecker führte Beschwerde beim päbstlichen Nuntius, der sich in Prag aufhielt. Die Akten des langen Prozesses sind in den Archiven zu lesen. Placidus blieb aber Abt. Loderecker lebte einige Zeit in

Břevnov, kehrte später als einfacher Ordensmann wieder nach Emaus zurück und übersiedelte mit den letzten slavischen Benediktinern nach St. Niklas auf der Altstadt-Prag, wo er starb. Placidus starb, kaum als Abt eingesetzt. Der achte Abt war Mathäus Pfeiffer aus dem Kloster Kladrau. Als er das Kloster in dem traurigsten Zustande fand, entsagte er der äbtlichen Würde 1611. Als Abt wurde doch schon im folgenden Jahre bestellt Johann Benno Flaccus von Falkenburg aus dem Braunauer Kloster. Bei den misslichen Verhältnissen des Klosters trat der Abt Benno Flaccus freiwillig ab und begab sich in das Braunauer Kloster zurück, wo er später zum Abte erwählt wurde. Die Verwaltung des Slavenklosters übernahm Adam Benedikt Bavorovsky aus dem Kloster Rajgern und wurde zwei Jahre später als Abt infulirt. Nach der Schlacht am weissen Berge 8. November 1620 folgten für die Klöster günstigere Zeiten. Abt Adam Benedikt Bavorovsky bestrebte sich, dem Kloster entfremdete Güter wieder zurück zu erlangen. Da erfolgte die Abtretung des Klosters Emaus von Seite der slavischen Benediktiner an die spanischen Benediktiner von Montserrat.

Einführung der spanischen Benediktiner der strengen Observanz vom Berge Montserrat in das Kloster Emaus in Prag. Das Kloster Emaus, ein Denkmal der Liebe Karls IV. zur Kirche und zum Vaterlande, wurde nun auch ein Denkmal der Glaubensstärke Kaiser Ferdinand III.

Den Anlass dazu, dass die Verehrung der heiligen Mutter Gottes von Montserrat mit dem Benediktiner-Orden dieser Congregation in Oesterreich eingeführt wurde, gab 1629 die Heirat Ferdinand III. mit der Infantin Spaniens, Maria, Tochter Philipps III., Königs von Spanien, welche vor ihrer Abreise zur Trauung den berühmten Wallfahrtsort der heiligen Mutter Gottes von Montserrat besuchte und vom dortigen Benediktiner-Abte als Beichtvater und Begleiter den Benediktiner P. Benediktus Pennalosa sich erbat, welcher zugleich die Verehrung der heiligen Jungfrau von Montserrat in Deutschland befördern sollte. Bei seiner Ankunft in Wien machte Kaiser Ferdinand II. das Gelübde, dass er, falls ihm die heilige Jungfrau von Montserrat den Sieg über den Schwedenkönig erbitten würde, ihr zur Ehre in Wien ein Kloster mit einer Kapelle

erbauen werde, wo mit der Anrufung der heiligen Jungfrau die Benediktiner-Congregation von der Observanz von Montserrat eingeführt werden sollte. Pennalosa sagte im prophetischen Geiste voraus, dass durch den unverhofften Tod des Schwedenkönigs Alles glücklich von Statten gehen werde. Am 6. November 1632 wurde bei Lützen Gustav Adolph, König der Schweden, getödtet. Im Anfange des Monates November 1633 war die Kapelle bei dem Kloster in Wien beim Schottenthore, ausserhalb der Stadtmauer, vollendet, die Statue der heiligen Jungfrau von Montserrat, welche bei dem heiligen Originalbilde attact war und die die Königin mitgebracht und in ihrem Palaste aufbewahrt hatte, wurde in feierlichster Procession den Tag zuvor zu den Schotten und am folgenden Tage zu dem neuen Montserrat in Wien von sechs Schottner Benediktinern im Beisein Ihrer kaiserlichen Majestäten, des kaiserlichen Hofes, des apostolischen Nuntius, des Domcapitels getragen und die neue Kapelle von Sr. Excellenz dem Wiener Fürstbischofe Antonius, Benediktiner-Abt von Kremsmünster, eingeweiht. Pennalosa wurde Prior des neuen Convents. Bevor Ferdinand III., König von Ungarn und Böhmen, als Generalissimus zum Feldzuge gegen die Schweden sich begab, machte er, dem Beispiele seines glorreichen Vaters folgend, das Gelübde, wenn er siegen würde, drei Klöster zu Ehren der Mutter Gottes von Montserrat zu stiften und ging in das eben gestiftete Montserrater Kloster in Wien, um die Hülfe und den Schutz der heiligen Jungfrau für sich zu erflehen. Am 6. September 1634 wurde bei Nördlingen die entscheidende Schlacht geliefert, welche 10 Stunden dauerte; die Schweden erlitten eine gänzliche Niederlage: 12,000 Schweden wurden getödtet, 6000 gefangen, darunter der Heerführer Horn. Als ruhmvoller Sieger gedachte Ferdinand III. sein Gelübde so schleunig als möglich zu erfüllen, eröffnete schon in Wien, ehe er noch nach Prag kam, dem P. Pennalosa, dass er in Prag eine Abtei der Montserratenser Benediktiner stiften wolle, und beschloss, nachdem er mit dem Prager Erzbischofe, Cardinal Grafen Harrach, Rücksprache gepflogen hatte, das vom Kaiser Karl IV. in Prag für die slavischen Benediktiner gestiftete Kloster Slovan oder Emaus, welches während der hussitischen Religionskriege so sehr herabgekommen war, dass es, früher reich

dotirt, dann kaum einen Abt mit zwei Religiosen ernähren konnte, zu restauriren und den Montserratenser Benediktinern zu übergeben. Der Prager Erzbischof und Cardinal Ernest Adalbert Graf von Harrach hatte im Auftrage des Kaisers den Abt Benedikt Bavorovsky aufgefordert, das Kloster Emaus abzutreten. Aber dieser berief sich auf den Abt zu Braunau als den General-Visitator seines Ordens, ohne dessen Vorwissen und Zustimmung er unmöglich wegen Ueberlassung des Klosters unterhandeln dürfe. Der General-Visitator, der über diese Nachricht in Bestürzung gerieth, wies darauf hin, dass es gegen seinen geleisteten Eid wäre, das Erbe und die fromme Stiftung Karls IV. aufzugeben und die dortigen Ordensbrüder ohne Schutz zu lassen. Der General-Visitator Benno Flaccus, welcher früher Abt in Emaus war, reiste auch nach Wien zum Hofe und bat, wenn es ja nicht anders sein könnte, dass gegen freiwillige Abtretung den slavischen Benediktinern eine gleichmässige Entschädigung zu Theil werde. Seine Bitte wurde auch berücksichtigt. Den letzten slavischen Benediktinern wurde die Kirche bei St. Nikolaus auf der Altstadt-Prag von den Prämonstratensern von Strahov übergeben, die Summe von 10,000 fl. ausbezahlt und ihre Besitzungen belassen.

Die slavischen Benediktiner bei St. Nikolaus erholten sich bald wieder, das Kloster derselben gehörte später in Folge der Schenkungen von einigen Wohlthätern, darunter auch von zwei eigenen Aebten, zu den reichsten Abteien in Böhmen, und zählte bis zu seiner Aufhebung 1785 elf Aebte. Die gegenwärtige unter dem kunstsinnigen Abte Anselm Wlach und seinem Nachfolger Anton Merkel von dem berühmten Architekten Dinzenhofer gebaute schöne Nikolauskirche ist in neuester Zeit zur Abhaltung des russischen Gottesdienstes bestimmt worden.

B. *Restauration des Benediktiner-Stiftes Emaus durch Kaiser Ferdinand III.* Der Kaiser schenkte dem Kloster die Herrschaft Bösig sammt den dazu gehörigen Höfen, Wiesen, Mühlen, Gefällen und die Burg Bösig oder Bezdiez, wo später der dritte Montserratensische Abt, zugleich Prager Suffragan-Bischof, Antonius de Sotto Major, ein Kloster mit einer berühmt gewordenen Wallfahrtskirche der heiligen Jungfrau von Montserrat erbaute. In der

Stiftskirche wurden 300 bei Nördlingen erbeutete Fahnen aufgehängt.

I. Montserratenser Abt, Benedikt Pennalosa. Im Jahre 1635 wurden die Benediktiner von Montserrat in das Kloster eingeführt. P. Benediktus Pennalosa wurde erster Abt, vom Erzbischof und Cardinal Grafen Harrach unter Assistenz des Cistercienser-Abtes von Königsal und des Prämonstratenser-Probstes von Doxan infulirt.

In dem restaurirten Kloster Emaus, mit dem damit vereinigten Kloster der Schwarz-Spanier in Wien und dem später erbauten Kloster auf dem Marienberge Bösig bei Bunzlau, behielt der Restaurator für sich und seine Nachfolger das Recht des Patronates mit der Bestätigung des jedesmaligen Abtes und verordnete, dass für ihn und das kaiserliche Haus die Stiftspriester beten sollen und täglich Ein heiliges Messopfer dargebracht werde. Diese schöne Bestimmung des Klosters hat es vor der Aufhebung gerettet, als nämlich der kaiserliche Commissär, der damalige Abt von Braunau, Abt Stephan Rautenstrauch, welcher in seinen Studienjahren Chorsänger im Stifte Emaus war, Kaiser Josef II. darauf aufmerksam machte, dass das Kloster die Bestimmung habe, für den Kaiser täglich Ein Messopfer darzubringen und zu beten. P. Benedikt Pennalosa, Magister der Theologie, wurde vom Restaurator des Klosters zum Visitator der Montserratensischen Klöster in Böhmen und Oesterreich ernannt; es wurde ihm auch das Priorat in Wien untergeordnet, bis im Jahre 1708 mit Bewilligung Kaiser Josefs I. der Convent in Wien von dem Prager getrennt wurde und seinen eigenen Abt erhielt.

Auf dem Hauptaltare stellte Abt Pennalosa die Statue der heiligen Jungfrau von Montserrat auf und bestimmte das jährliche Kirchenfest auf den Tag der Himmelfahrt Mariens. Ueber dem Thore beim Eingang zum Kloster liess der Abt die aus rothem Marmor verfertigte Statue der heiligen Jungfrau von Montserrat mit dem Jesuskinde anbringen, umgeben auf der einen Seite mit dem Bildnis des heiligen Benedikt, auf der anderen Seite mit dem der heiligen Scholastica, zu den Füssen der heiligsten Jungfrau das Zeichen des Berges Montserrat, nämlich ein Berg mit der Säge zerspalten, und auf dem Steine die Aufschrift: Ferdinand III. von Gottes Gnaden Apostolischer, unüber-

windlicher König von Böhmen und Ungarn zu Ehren der heiligen Jungfrau von Montserrat.

Die ersten sechs Benediktiner waren Spanier vom Berge Montserrat. Zu diesen nahm der Abt noch acht Böhmen auf, vier Prediger und vier Kleriker. Der sorgfältige Abt bat überdies den Prior Johann des Benediktiner-Ordens in Mölk, er möge von seinem Abte einige Kleriker erbitten, welche in Wien im Kloster Montserrat der Schwarz-Spanier die Gelübde ablegen und dann nach Emaus kommen sollten. In Folge dessen wurde der Prior Johann aus Mölk mit fünfzehn jungen Ordensbrüdern vom Abte Valentin geschickt.

Die kaiserliche Kapelle in der Stiftskirche zu Emaus. Als der Abt nach Wien gekommen war, um dem Kaiser von den Vorgängen in Emaus Bericht zu erstatten, überreichte ihm Ferdinand III. eine Rolle mit den Worten: „Hier sind, Herr Abt, meine Gelübde, die ich gethan, als ich in Gefahr war zwischen Feind und Pest und mich verlobt habe der allerseligsten Jungfrau von Montserrat.“ Er gab dem Abte eine Anweisung auf 1000 Reichsthaler und 200 Stück gleicher Münze zum Bau zweier Kapellen, einer innerhalb der Hauptkirche des Klosters zu Ehren der heiligen Schutzpatrone wider die Pest und Seuche: der Heiligen Fabian und Sebastian, Benno, Rochus und Rosalia, einer zweiten ausserhalb der Conventsmauern bereits bestehenden und dem heiligen Cosmas und Damian geweihten, welche aber in den hussitischen Zeiten entweiht und zur Weinpresse benutzt worden war. Der Abt liess sogleich innerhalb der Kirche die Kapelle erbauen, welche bis jetzt die kaiserliche Kapelle genannt wird. An der Vorderseite derselben ist die Aufschrift zu lesen gemäss der Bestimmung des Stifters: „Kaiser Ferdinand III. weiht diese Kapelle den heiligen Märtyrern und Bekennern Fabian und Sebastian, Benno, Rochus und Rosalia im Jahre MDCXXXVII.“ Drei spanische Edelleute liessen neue Altäre erbauen.

Balthasar Graf Marradas, commandirender General in Böhmen, liess den Hauptaltar herrichten, auf welchen, wie oben bereits gesagt wurde, Pennalosa die Statue der heiligen Jungfrau von Montserrat aufstellte; Heinrich von Paradis liess einen Altar des heiligen Jakobus, Martin Br. Guerta den Altar der unbefleckten Empfängnis Mariens aufstellen.

In der Mitte der Kirche liegt begraben General-Feldmarschall Johann Graf von Götz.

Der Ordensbrüder gab es 29. Nach einem Verzeichnis der Verstorbenen vom Jahre 1715 waren die Ordensbrüder der Nationalität nach: Belgier, Lausitzer, Bayern, Mährer, Schlesier, meist Oesterreicher und Böhmen.

Im Jahre 1646 starb Abt Benedikt Pennalosa, nach so vielen Bemühungen, nachdem er 11 Jahre das Kloster regiert hatte, im 66. Jahre seines Alters. Ein Porträt von ihm befindet sich im Kloster. Gross war einst sein Eifer in der Leitung und Förderung der Missionen vom Montserrat in Spanien nach Indien, wie es die Inschrift auf dem Grabsteine der Gruft der Aebte vor dem Hochaltare bezeugt. Er liess auch in der Kirche zwei Grüfte herstellen, eine für die Brüder, die andere für Wohlthäter.

II. Abt Johann Caramuel von Lobkovitz. Er war aus einer adeligen Familie in Madrid geboren 1606. Hervorragend durch grosse wissenschaftliche Bildung, verfasste er schon als Jüngling mehrere gelehrte Schriften, bereiste Belgien, Deutschland, Böhmen, Oesterreich, Italien, besuchte berühmte Akademien, wurde in Löwen unter dem Beifalle der ganzen Universität mit der Doctorwürde in der Theologie bekleidet, trat in Flandern in den Cistercienser-Orden ein, trat dann in den Benediktiner-Orden über und wurde von Ferdinand III. zum Abte des Klosters Emaus ernannt, zugleich zum Intendanten der Fortificationen und General-Inspector der Festungen im Königreich Böhmen bestellt, und vom Prager Erzbischof und Cardinal Ernest Grafen Harrach zum Generalvicar erwählt. Nach Rom berufen, als ob in seinen Schriften etwas wider die Moral wäre, begab er sich zu Fuss dorthin und rechtfertigte sich in Gegenwart des Pabstes Alexander VII. so glänzend, dass der heilige Vater im öffentlichen Consistorium soll gesagt haben, dass er niemals einen Menschen so habe sprechen hören. Er erhielt vom heiligen Vater das Bisthum Wiegenau in der Lombardei und wurde später auf den erzbischöflichen Stuhl in Otranto erhoben. Er durchforschte alle Wissenschaften und konnte somit ein universeller Doctor genannt werden. Seine Schriften theilte er selbst in neun Klassen ein, freie Künste, mathematische (mathesis biceps, seu audax), musikalische, chyrosophische,

philosophische, theologische, philosophisch-moralische, theologisch-moralische, biblische (zumeist arbeitete er in der hebräischen Sprache), architektische, militärische, astronomische. Die Zahl seiner Werke war gleich der Zahl seiner Lebensjahre. Er starb 1683 in Madrid im 77. Jahre seines Lebens.

III. Abt Antonius de Sotto Major, zugleich Suffragan-Bischof des Prager Erzbischofs Mathäus Ferdinand Zoubek de Bilenberg aus dem Benediktiner-Orden.

Nach Caramuels Resignation auf die Abtei blieb dieselbe zwei Jahre unbesetzt. Im Jahre 1661 ernannte Kaiser Leopold I. den Spanier Antonius de Sotto Major zum Abte. Er liess die im grossen, von ihm gebauten Chore bis jetzt bestehenden Chorstühle aufstellen. Im Jahre 1669 wurde er vom Kaiser Leopold I. zum Bischof von Semendria und als er auf dieses Bisthum resignirte, mit päbstlicher Bulle zum Bischof von Selymbrien und Suffragan-Bischof des Prager Erzbischofs, gewesenen Benediktiner-Abtes bei St. Nikolaus in Prag und bei St. Johann unter dem Felsen, ernannt. Im Jahre 1672 speiste Kaiser Leopold I. auf der Reise von Eger im Refectorium in Emaus und schenkte der Kirche zwei Pluviale. Unter diesem Abte war die strenge Disciplin der Montserratenser Regel in schönster Blüthe. Sotto Major war selbst ein Muster der strengen Observanz. Auch als Bischof wohnte er Tag und Nacht den Klosterandachten bei, war beim Chorgebete um Mitternacht und des Morgens stets der erste, wie er sich denn auch durch nichts davon abhalten liess, ass bis an's Ende seines Lebens kein Fleisch und wurde selbst vom Pabste wegen seines frommen Eifers, seiner Sittenreinheit höchst gelobt. Als grosser Eiferer und Förderer der Verehrung der heiligsten Jungfrau Maria errichtete er auf dem Berge Bösig oder Bezdiez, welcher, so wie der Berg Montserrat von Barcellona, von Prag acht Meilen entfernt ist und mit der Burg sammt der dazu gehörigen Herrschaft vom Kaiser Ferdinand III. dem Kloster geschenkt worden war, ein Kloster mit einer Wallfahrtskirche zu Ehren der heiligen Jungfrau von Montserrat. Dieser Wallfahrtsort ist lange nach der Aufhebung 1786 bis jetzt beim Volke im bleibenden Andenken geblieben.

IV. Abt Didacus a Canvero. Er war ein vornehmer

Spanier, ein Mann von grosser Gelehrsamkeit, und war aus Spanien als Beichtvater der spanischen Infantin Margaretha, erster Gemahlin Kaiser Leopold I., gekommen. Zu dieser Zeit lebten im Kloster mehrere gelehrte Männer, z. B. P. Franz de Castillo Calderon. Der damalige Erzbischof überliess dem Kloster die erzbischöfliche Buchdruckerei auf 30 Jahre. Unter Didacus, der auch Doctor der Theologie war, wurde vom Pabste Innocenz XII. den Montserratensern in Emaus mit Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse in Böhmen auf ihre Bitte eine Dispens von dem beständigen strengen Fasten ertheilt, ferner die Erleichterung zugestanden, dass sie nicht um Mitternacht zum Matutinum aufstehen, statt der Cucullen ohne weisses Kollar in der Stadt mit Mänteln gehen durften (laut Bulle vom 24. December 1698). Der Kaiser als Patron gab dazu seine Zustimmung. Der Name „strictioris observantiae“ blieb. Derselbe Abt verkaufte mit Bewilligung die zu Bösig gehörigen, vom Kloster weit entfernten Güter, um 40,300 fl. dem Reichsgrafen Christoph Heissenstein mit der Verpflichtung, den Ordensbrüdern auf dem Marienberge Bösig ein gewisses Maass an Getreide, Bier und Holz zu verabreichen und den Garten zu belassen, so lange sie am Bezdiez bleiben. Dafür kaufte Didacus das gegenwärtige schöne, bei Prag gelegene, Gut Sukdol um 25,500 fl., nahm verschiedene Bauten vor und errichtete das schöne heil. Grab unter dem grossen Chore. Kaiser Leopold I. berief ihn als seinen Beichtvater nach Wien. Er starb nach drei Jahren (1703) als der letzte spanische Abt.

V. Abt Emmanuel Privey. Er war früher Benediktiner-Abt in Luxeil in Burgund und wurde vom Kaiser Leopold I. als Abt nach Emaus berufen. Unter ihm wurde im Kloster eine philosophische Lehranstalt errichtet, an welcher 12 Kleriker des Ordens ihre Studien machten. Privey selbst befasste sich mit der Chemie, wurde geisteskrank, starb 1704. Er ruht in der äbtlichen Gruft vor dem Hochaltar.

VI. Abt Antonius Vogel von Kreylern. Er war früher Prior im Kloster der Schwarz-Spanier in Wien. Unter ihm wurden an dem Emauser Kirchenfest, welches alljährlich am Ostermontage stattfindet, die bisher üblichen zwei Predigten, eine böhmische und eine deutsche, ein-

geführt. Durch die Bemühung desselben wurde mit Bewilligung Kaiser Josefs I. der Wiener Convent von dem Prager getrennt 1708, und das Priorat in Wien zur Abtei erhoben. Erster Abt daselbst ward derselbe Antonius Vogel von Kreylern, in Schlakenwerd in Böhmen geboren.

VII. Abt Martin Zedlitz. Er hatte den Wahlspruch „Domine dilexi decorem domus tuae“, liess zwei neue Thürme erbauen, den Boden der Klosterkirche und der St. Wenzels-Kapelle mit Marmor belegen, eine neue Kanzel, mehrere Altäre errichten und eine grosse Orgel anschaffen.

VIII. Abt Ernest Graf Schrattenbach. In Steiermark geboren, studirte er in Rom im Deutschen Collegium, wurde Benediktiner bei St. Paul in Kärnten, war mit der Gesandtschaft des Grafen Damian Hugo Virmand in Konstantinopel und wurde schliesslich von Kaiser Karl VI. zum Abte in Emaus ernannt. Er erwirkte die Bewilligung zur Errichtung der theologischen Studien im Kloster, errichtete den Altar der armen leidenden Seelen und baute das Haus neben dem Kloster. Bei der Krönungsfeier Karl VI. benutzte seine Gastfreundschaft sein Bruder, der Cardinal und Olmützer Erzbischof Wolfgang Hannibal Graf Schrattenbach. Der Abt ruht in der Gruft der Aebte vor dem Hochaltare.

IX. Abt Maximilian Bach. Nach dem Tode Schrattenbachs schickte der Convent den gelehrten P. Veremund Proche, Verfasser mehrerer wichtigen Werke, nach Wien, um beim Hofe freie Abtwahl zu erbitten. Es musste ein Verzeichnis aller Brüder mit ihrer Conduit vorgelegt werden, aus denen der Kaiser den P. Maximilian Bach zum Abte ernannte. Er lebte früher durch drei Jahre als Einsiedler unweit Reichsstadt, später auf dem Marienberge Bösig. Dieser Abt führte 1734 die Bruderschaft des heiligen Benedikt für Priester und Laien beiderlei Geschlechts ein zur Erflehung eines glücklichen Todes durch die Fürbitte des heiligen Benedikt als Schutzpatrons der Sterbenden, mit Bestätigung des Pabstes Clemens XII. Er opferte zu diesem Zwecke 500 *fl.*

X. Abt Martin Schmidt. Laut Hofdecret vom 29. August 1740 mussten drei Candidaten für die Abtwürde von den Ordensmitgliedern Sr. Majestät vorgeschlagen werden. Als in diesem Jahre Karl VI. starb, ernannte die Kaiserin

Maria Theresia den gewesenen Prior von Bösig, nachherigen Administrator Martin Schmidt, zum Abte. Nun folgten die schweren Kriegszeiten im Anfange der Regierung Maria Theresias. Als die Franzosen Prag eroberten, war das Kloster Emaus ganz mit Kranken angefüllt, selbst in der Kirche lagen dieselben. Bei dieser Gelegenheit wurden von den französischen Soldaten viele von den bei Nördlingen erbeuteten, in der Kirche von Emaus aufgehängten Fahnen vernichtet. Als die Preussen Prag erobert hatten, wurde Emaus in eine Kaserne verwandelt. Den Klöstern wurde eine grosse Kriegssteuer auferlegt, Emaus musste 10,000 fl. zahlen.

Trotz dieser Drangsale und der Kriegssteuern ersparte Abt Martin Schmidt so viel, dass er als Ersatz der nachtheilig verkauften Herrschaft Bösig mit Bewilligung der Kaiserin Maria Theresia das Gut Třebeschitz und Lhota mit drei Höfen um 65,000 fl. und 4000 fl. Schlüsselgeld erwerben konnte.

XI. Abt Anselm Günthner. Auf dieselbe Weise wie der IX. Abt Maximilian Bach wurde mit kaiserlichem Diplom Anselm Günthner aus dem Convente von Bösig zum Abte ernannt. Er kaufte für das Kloster von den Augustinern bei St. Wenzel in Prag eine ansehnliche Bibliothek, in welcher die heiligen Väter, Kirchengeschichte, Commentare, Dogmatik wichtige Vertretung finden.

XII. Abt Adam Vitus. Er war früher Prior auf dem Marienberge Bezdiez, wurde mit Hofdecret vom 13. Februar 1775 zum Abte ernannt. Ihm hat die Stiftskirche die Kirchenstühle zu verdanken.

XIII. Abt Prokopius Škoda. Nach dem Tode des Vitus Adam wurde dem Kloster nicht erlaubt, einen Abt, sondern nur einen Administrator in spiritualibus zu erwählen, die Verwaltung der Temporalien wurde in die Hände des Abtes von Braunau gelegt. Administrator war Placidus Čemz, nach ihm Fabian Piskáček, welcher mit Gubernial-Verordnung nach sechs Jahren der Administration enthoben wurde. An seine Stelle wurde 1789 gewählt und bestätigt Prokop Škoda. Nach drei Jahren wurde er von allen Brüdern in Gegenwart der kaiserlichen Commissäre zum Prior gewählt und vom Hofe bestätigt, und ihm zugleich die Verwaltung der Klostergüter übergeben. Nachdem er

das Priorat viermal nach einander durch 12 Jahre mit dem grössten Lobe verwaltet und die Oekonomie in den besten Stand gebracht hatte, wurde er wegen seiner vorzüglichen Verdienste, Gelehrsamkeit und Tugenden im Jahre 1801 vom Kaiser Franz II. zur Würde des Abtes erhoben, vom Fürst-Erzbischof Wilhelm Florentin Salm-Salm mit Assistenz des Prämonstratenser-Abtes von Strahov, Adolf Sžamek, und des Cistercienser-Abtes von Osseg, Venusi, benedicirt und infulirt und zum fürsterzbischöflichen Consistorialrath ernannt. Er gründete eine weit bekannte, berühmte Bildersammlung (600 an der Zahl), darunter Bilder von den grössten Meistern, welche jedoch nach einem grossen Brande auf dem Gute Sukdol im Jahre 1822 an die königliche Bildergallerie nach Dresden verkauft werden mussten. Als Abt Škoda mehrere Bauten vollendet hatte und das Haus neben dem Kloster mit der Abtei verbinden wollte, starb er 1803. Zu jener Zeit ist (1794) der nach der im Jahre 1786 erfolgten Aufhebung des Klosters mit dem Wallfahrtsorte auf dem Berge Bösig im Stifte lebende unermüdliche Geschichtsschreiber des Stiftes, Hieronymus Cechner, gestorben, dessen Manuscripte in vielen Foliobänden sehr viel Denkwürdiges enthalten und wahrscheinlich noch werden bekannt gemacht werden.

XIV. Abt Leopoldus Žalda. Er wurde mit Hofdecret vom 20. Juli 1804 als gewählter Abt vom Kaiser bestätigt, übernahm die Besetzung des Communal-Gymnasiums in der Stadt Klattau und führte dort am 4. November 1812 die ersten Benediktiner-Professoren persönlich und feierlich ein, unter welchen als Präfect der Doctor der Theologie Robert Peter, und als ausgezeichneter Lehrer der Geschichte Cölestin Müller sich befanden. Letzterer erfreute sich später als Capuziner-Ordenspriester unter dem Namen P. Franz in Wien als Beichtvater in den höchsten Kreisen einer grossen Beliebtheit. Der herzensgute Abt Leopold Žalda war ein vorzüglicher Kanzelredner, predigte auch als Abt mit den Brüdern der Reihe nach, liebte den Kirchengesang, spielte beim Chorgesang selbst ausgezeichnet die Orgel, war während der letzten Jahre seines Lebens ganz erblindet und starb im Jahre 1819. Im Convente war P. Dominik Stehr, erster und berühmter Lehrer der Taubstummen in Prag.

Als Administrator wurde gewählt Robert Peter, Doctor

der Theologie, gewesener Gymnasial-Präfect in Neuhaus, später Präfect des Benediktiner-Gymnasiums in Klattau. Als die Brüder um die Bewilligung der Wahl eines Abtes ansuchten, folgte Sequestration so lange, bis die finanziellen Verhältnisse des Stiftes sich gebessert haben würden.

XV. Abt Franz Xav. Částka. Als gewesener Grammatikal- und späterer Humanitätslehrer wurde er mit gesetzlich vorwiegender Stimmenmehrheit zum Abte gewählt und am 5. December 1840 vom Kaiser bestätigt. Die Prager Universität ernannte ihn zum Ehrendoctor der Theologie. Unter ihm wurden durch Verkauf einiger Antheile der Gärten zu Bauplätzen die Kapitalien des Stiftes bedeutend gehoben und vermehrt, und das Gymnasium zu Klattau mit vielen Opfern zum Ober-Gymnasium erhoben. Er resignirte 1871 wegen zunehmenden Alters auf die Abtei und lebt bei seinen Verwandten in Kosmanos.

Der nun folgende Administrator der Abtei, Emanuel Franz Hrdlička, war Lehrer und Director am Gymnasium zu Klattau, später erster Director des bischöflichen Gymnasiums zu Budweis, wurde Budweiser bischöflicher Notar und am 26. November 1871 zum Administrator der Abtei erwählt. Er liess gleich anfangs das in Prag berühmte heilige Grab in der Stiftskirche renoviren und viele Baulichkeiten auf den Gütern in guten Stand setzen.

Das Emauser Kirchenfest gewann besondern Glanz, indem auf seine Bitte am Ostermontage alljährlich Seine Eminenz Herr Fürst-Erzbischof und Cardinal Fürst Schwarzenberg eine stille heilige Messe und der hochwürdigste Weihbischof Herr Doctor Prucha das Pontificalamt in der Stiftskirche celebriren und ausgezeichnete Redner die böhmische und deutsche Predigt halten.

Mit Schluss des Schuljahres 1870 verliessen die letzten Emauser Benediktiner das Klattauer Gymnasium, nur einer blieb noch zwei Jahre als Lehrer am dortigen Gymnasium, welches der Stadt vom Stifte als vollständiges, geordnetes Ober-Gymnasium mit reichen Lehrmittelsammlungen und einer neuen Gymnasialkirche übergeben wurde.

Alle gewesenen Directoren und die meisten gewesenen Lehrer erhielten von der hohen, vorgesetzten Behörde Belobungsdecrete, alle Directoren und ein Lehrer erhielten kirchliche Auszeichnungen. Die Stiftspriester leisteten nebst

dem täglichen Morgengebete, dem Predigen und Beichthören Aushülfe in dem Beichthören der studirenden Jugend. Von jeher wird täglich für den Restaurator des Stiftes, Kaiser Ferdinand III., für Se. Majestät den Kaiser und das Allerhöchste Kaiserhaus gebetet und ein heiliges Messopfer dargebracht, für den Restaurator Ferdinand III. und für den Gründer des Stiftes, Karl IV., jährlich am Sterbetage ein feierliches Requiem gehalten.

Wenzel Schanda.

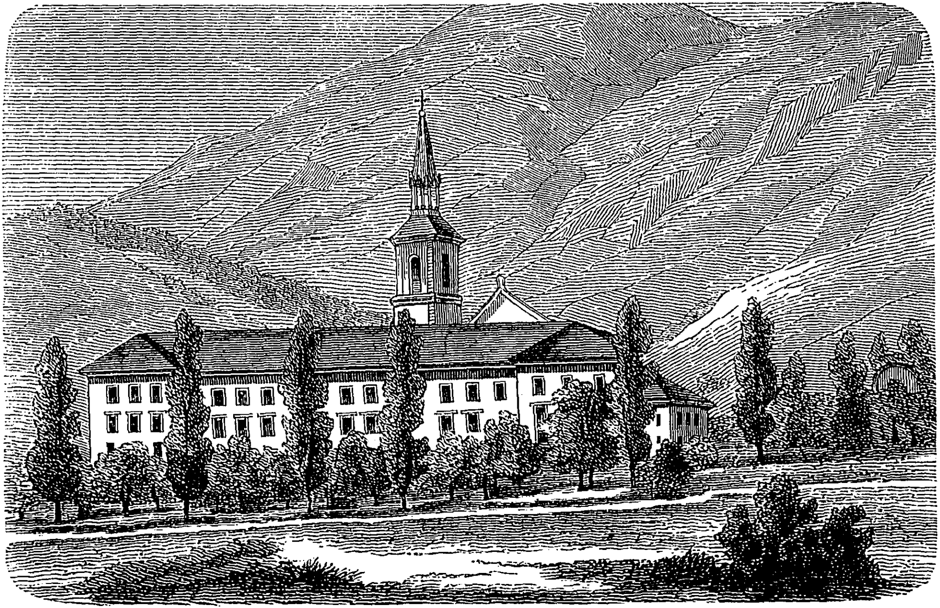
St. Georgenberg, nun Fiecht in Tyrol.

Bei dem Dorfe Stans im Unterinnthale öffnet sich eine nordwärts aufsteigende und nur dem hervorströmenden Bache Raum gewährende Gebirgsschlucht. Tiefer in dieselbe von den Seiten her eindringend findet man einen 300' Fuss hohen Felsenhügel, welcher nur durch eine kühn gebaute Brücke zugänglich ist. Hier steht 3000 Fuss über dem Meere der Wallfahrtsort Georgenberg oder die frühere, jetzt nach dem tiefer im Innthale gelegenen Fiecht versetzte Benediktinerabtei. (S. „Chronik der Benediktinerabtei St. Georgenberg, nun Fiecht in Tyrol". Innsbruck 1874. Verfasst vom letztverstorbenen Abt Pirminius.) Auf dem Georgenberg befand sich wahrscheinlich schon im 9. Jahrhundert eine Einsiedelei. Als erster Ansiedler wird Rathold von Aibling in Bayern genannt, der Priester geworden sein soll und das noch vorhandene geschnitzte Bild der schmerzhaften Gottesmutter unter einem Lindenbaume aufgestellt hat. Der Einsiedler-Genossenschaft, welche sich bildete, schenkte Bischof Albuin von Säben und Brixen um das Jahr 1000 zum Unterhalte eines Priesters zwei Höfe; allmählich kamen andere Schenkungen hinzu, besonders durch Kaiser Heinrich IV. und die Ritter von Schlitters im Zillerthale, welche ihr väterliches Erbe, Buchau, den Achensee und das Achenthal und den Hardberg im Zillerthale, auf den Altar des heil. Georg legten. „Darnach," heisst es in der Chronik, „sinnd vil herren vnd edelleut hinauf komen vnd jr jeder auff den velss ein hawss gebawet vnd habent dieselben hayser die namen der herren behalten, die sy gebawet habent, hinz den hevttigen tag, als: Slittrer, Freuntsperger, Säbner, vnd habend also gott gedient vil lange zeyt vnd jare."

Diese religiöse Genossenschaft bestand noch in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, bis Bischof Reginbert von Brixen sich veranlasst sah, eine Benediktinerabtei zu errichten, welche im Jahre 1138 durch Pabst Innocenz II. bestätigt wurde. Eberhard, der erste Abt, war wahrschein-

lich von Tegernsee gekommen. Er erwarb durch Tausch, Kauf und besonders Schenkungen bedeutenden Grundbesitz und starb im Jahre 1174. Ihm folgten im gleichen Jahrhunderte noch die Aebte Balduin, Heinrich, Friedrich und Chunrad. Im Jahre 1204 weihte Bischof Konrad von Brixen unter Abt Sigebot die Kirche auf St. Georgenberg „in der ere dheiligen vnd ungetheilten drivaltigkeit vnd des siglichen heyligen kreuz vnd der heyligen gepererin Gotes Maria vnd in sunderheit in der ere sant Jakobi des merern vnd sant Jörgen des Martres“. Georgenberg wurde immer weiterhin bekannt und war schon im 13. Jahrhundert ein starkbesuchter Wallfahrtsort, ja die Bischöfe von Salzburg, Chiemsee und Brixen trugen den Seelsorgern ihrer Diöcesen auf, die Kirche des heil. Georg mit Processionen und Almosen zu besuchen „gemäss alter Gepflogenheit zu ihrem eigenen Seelenheile und zur Vermehrung der Belohnung des ihnen anvertrauten Volkes“. Im Jahre 1284 brannte das Kloster ab. Bischof Bruno von Brixen forderte deshalb die Gläubigen zu Beiträgen für den Wiederaufbau auf; die bei der Einweihung der Klosterkirche zu Stans versammelten Bischöfe ermunterten ebenfalls dazu und verliehen Ablässe, und Abt Konrad II. that Alles, was in seinen Kräften stand, um das gute Werk zu fördern, und versprach allen frommen Gebern Theilnahme an allen Gebeten und guten Werken des Klosters. Im Verzeichnisse der Aebte heisst es: „Es ist auch zu dieses Prelathen Zeiten das Gotshaus jammerlich verprunnen; ist derohalben dieser fromb wolregierent herr vor Laid gestorben 1287 am 19. November.“

In den Anfang des 14. Jahrhunderts fällt die Verehrung des heiligen Blutes auf Georgenberg. Einem Priester kamen, wie die Chronik meldet, bei der Feier des heiligen Messopfers Zweifel über die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente. Um ihn davon zu heilen, liess es Gott zu, dass die Gestalt des Weines sich „verkertent in warlich sichtig vnd wesentlich plut“. Ein Theil dieses heiligen Blutes wurde in einem Gefässe sammt einem Theile der Leinwand, womit der Kelch ausgetrocknet worden, im Tabernakel aufbewahrt. Da in Folge dieses Wunders die Verehrung des heiligen Blutes immer mehr zunahm, und auch auffallende Gebetserhörungen stattfanden, wurde durch eine bischöfliche Commission 1472 die Sache näher unter-



St. Georgenberg nun Fiecht in Tyrol.

sucht. Das Ergebnis dieser Prüfung war, dass die Verehrung des heiligen Blutes gutgeheissen und anempfohlen wurde. Später wurde, wie Abt Pirmin erzählt, das heilige Blut in einem Glascylinder sammt der Leinwand in einer eigens hierfür verfertigten Monstranz aufbewahrt, was noch gegenwärtig der Fall ist.

In der folgenden Zeit bis fast in die Mitte des 15. Jahrhunderts ging Alles seinen gewohnten Gang fort. Grosses Unglück brachte erst das Jahr 1448, in welchem zuerst die Brücke und nachher auch das ganze Kloster ein Raub der Flammen wurden. Wahrscheinlich war das Feuer durch böswillige Hand gelegt worden. Abt Johannes I. nahm sich dieses Geschick so zu Herzen, dass er aus Gram starb. Die feste Brücke wurde unter Johannes II. 1461 wieder hergestellt, die Kirche aber 1469 unter dem Abte Caspar eingeweiht. Derselbe war früher Karthäuser gewesen, musste jedoch seiner schwächlichen Gesundheit halber austreten und kam in das Benediktinerkloster Gottesthal bei Basel. Als dieses im Kriege 1463 abwechselnd von den Engländern und Franzosen gänzlich verwüstet worden war und auch nicht mehr hergestellt wurde, verfügte sich Caspar, der mit Zustimmung seines Obern die Zwischenzeit zu seiner Ausbildung in Italien verwendet hatte, nach Innsbruck, wo er den Mönchen von Georgenberg bekannt und bald zu ihrem Abte begehrt, auch vom Erzherzog Sigmund zu seinem Rath erwählt wurde. Er wirkte sehr segensreich, vermehrte die Einkünfte, erwarb viele Reliquien und Privilegien und stellte das sogenannte Stableramt wieder her. „Dieses wurde einem Edelmanne übertragen, der an den Vorabenden von Festtagen mit Begleitung und Pferden auf St. Georgenberg sich einfand. Dort musste er bei dem Gottesdienste mit einem silbernen Stabe am Altare stehen, um zu verhüten, dass Jemand zum Prälaten sich dränge. Hierfür bekam derselbe jährlich 10 Pfd. B., ein Paar Filzschuhe, bei jeder Dienstleistung ein Paar Handschuhe und zweimal im Jahre eine Bockhaut-Hose und eine Kappe."

Der Hauptwohlthäter des aus seinen Trümmern erstandenen Stiftes war Erzherzog Sigmund. In den Urkunden desselben werden ausser vielen anderen insbesondere noch folgende Wohlthaten aufgezählt: „Item ein ganz gulden Ornat, ein köstliche Infl, köstlich gulden Ring, Monstranz

und anderes zum Gottesdienst gehörige; zu Kurzweil der Brüder und jener, welche dahin kirchvertn, ein gar köstlich Schlachentswerk, davon man allweg die stund sehen und schlachen wohl mag hören."

Abt Caspar starb den 14. April 1489 zu Schwaz; er war der Mahnung seines früheren Abtes: „unermüdet zu sein in der Arbeit und Allen Alles zu werden", treu nachgekommen. Und im Verzeichnisse der Aebte heisst es: „Er war ein wunderbarer Liebhaber gelehrter Leute, um die er gern war alle Tage seines Lebens, daher er beide Libereien hat gemehrt; darzur nit wenig Bücher, mit eigener Hand geschrieben, darinnen sein hoher Verstand trefflich sich hat sehen lassen. Er hat das Kloster 22 Jahr sehr wohl regiert." Von ihm angekaufte Manuscripte und Inkunabeln finden sich in der Stiftsbibliothek noch gegenwärtig vor.

Unter den folgenden Aebten des 16. Jahrhunderts standen nicht alle mit gleicher Sorgfalt dem Stifte vor, oder sie regierten nur ganz kurze Zeit; auch war die Zahl der Mönche sehr klein geworden. Dies war, wie der Verfasser der Eingangs erwähnten Chronik bemerkt, „ohne Zweifel eine Wirkung der sog. Reformation, deren nachtheilige Folgen aus dem benachbarten Deutschland auch nach Tyrol sich verbreitet hatten, deren eine darin bestand, dass Sinn und Neigung zum Priester- insbesondere zum Ordensstande in Abnahme kamen und wie allenthalben so auch auf St. Georgenberg der Priestermangel sehr fühlbar wurde". Den f. b. Visitations-Protokollen zufolge war aber die Klosterzucht auf St. Georgenberg damals untadelhaft, vielmehr strenge.

Diese Zustände, zu denen sich auch zeitliche Noth und eine grosse Schuldenlast gesellten, währten noch im Anfange des 17. Jahrhunderts. Damals beherbergte Georgenberg auch einen vornehmen Gast oder richtiger Gefangenen, nämlich Melchior Klesel, der sich aus einem Bäckerjungen zur Würde eines Bischofs von Wien, Kanzlers des Kaisers Mathias und Cardinals durch sein Talent und seinen Glaubenseifer emporgeschwungen hatte. Wegen seines Einflusses auf den Kaiser bei den Erzherzögen Ferdinand und Maximilian verhasst, wurde er von diesen 1618 festgenommen, nach Ambras bei Innsbruck und im folgenden Jahre nach

Georgenberg gebracht. So ehrenvoll, sagt der Chronist, es nun zwar für das Kloster gewesen, diesen berühmten Mann innerhalb seiner Mauern zu beherbergen, so erwuchs doch demselben daraus ein grosser Nachtheil. Die Wallfahrer sollten nämlich bei der Thorwache einer Untersuchung sich unterziehen, ob sie nicht vielleicht Briefe an den Cardinal bei sich hätten. Um nun dieser Unannehmlichkeit zu entgehen, blieben die Leute fort und der Besuch der Wallfahrtskirche kam völlig in Abnahme. Nach ungefähr drei Jahren wurde Klesel auf Verlangen Gregors XV. nach Rom entlassen, wo er ganz schuldlos erklärt ward. Er kehrte nach Wien zurück und lebte in Ehren und Ansehen bis zu seinem Tode.

Im Jahre 1637 wurde das Kloster zum dritten Male durch Brand zerstört. In dieser Noth erhielt es einen tüchtigen Abt in der Person des Benedikt Herschl aus Tegernsee, welcher während einer Amtsführung von 21 Jahren nicht nur die Gebäude wieder aufführte, sondern auch die Schuldenlast tilgte, zuletzt aber der Parteileidenschaft weichen musste. Er zog es vor zu resigniren und starb 1671 im Kloster Attl in Bayern.

Nachdem das neuhergestellte Georgenberg, welches überdies im Jahre 1668 durch eine ungeheure Schneelawine sehr grossen Schaden erlitten hatte, kaum 70 Jahre gestanden, brannte es 1705 zum vierten Male nieder. In einer ungefähr fünf Stunden entfernten Gegend im Vomperthale war, erzählt der Chronist, ein Waldbrand entstanden, der dort 13 Tage dauerte. Ein heftiger Sturmwind trieb am Allerheiligen-Abende das Feuer über das Gebirge in das Stallenthal in die Waldung des Klosters und endlich zur Vesperzeit gegen dieses selbst. So schnell griffen die Flammen um sich, dass die Mitglieder des Klosters nur die allerwichtigsten Gegenstände in Sicherheit bringen und ihr Leben durch die Flucht retten konnten. Ein Raub der Flammen wurden: das Kloster, die beiden Kirchen, die Mühle, die Schmiede, der Ziegelofen, die grosse Brücke und alle übrigen Nebengebäude, fast alle Einrichtungsstücke. Es wurde nun beschlossen, das Kloster nicht mehr auf dem Georgenberge, sondern im Dörfchen Fiecht, Schwaz gegenüber, herzustellen, wo das Stift schon Grund und Boden besass. Indessen sollte Georgenberg nicht für immer

verlassen werden. Das christliche Volk sehnte sich nach dem altehrwürdigen Wallfahrtsorte; daher wurde durch milde Beiträge zuerst ein kleines Kirchlein, darnach ein Theil der ehemaligen Klostergebäude und zuletzt die grosse Kirche wieder aufgebaut und 1735 das Gnadenbild mit grosser Feierlichkeit dahin übertragen. Auch diesen Neubauten drohte 1819 grosse Feuersgefahr, welche jedoch ohne wesentlichen Schaden vorüberging. In den Jahren 1843 und 1844 wurde eine Restauration vorgenommen und darauf 1845 die tausendjährige Gedächtnisfeier des ersten Einsiedlers und Gründers der Wallfahrt, Rathold, durch neun Tage festlich begangen. In diesen Tagen empfingen 25,000 Gläubige auf Georgenberg die heilige Communion, um des von Gregor XVI. bewilligten vollkommenen Ablasses theilhaftig zu werden. Es wurden 222, am Schlusstage allein 55 heilige Messen gelesen. Noch mehr verschönert wurde Georgenberg in den Jahren 1862 bis 1867, und noch immer bis auf diesen Tag ist es der Zielpunkt vieler Tausende, die dort für Geist und Leib Ruhe und Erquickung suchen und neugestärkt in das Thal zurückkehren.

Was nun das Stift Fiecht betrifft, so wurden in den Jahren 1706 bis 1712 unter dem später als Büsser verstorbenen Prälaten Cölestin Böhm so viele Räumlichkeiten hergestellt, dass die seit dem Brande zerstreut lebenden Conventualen sich wieder sammeln konnten. In den Jahren 1740 bis 1750 wurde die Stiftskirche erbaut und war der Fortbestand nach menschlichem Ermessen gesichert, Dank dem unermüdlichen Wirken des aus Wessobrunn postulirten Abtes Lambert Höllerer, der dem Kloster von 1740 bis 1772 vorstand. Sein Nachfolger, Pirmin Seidl, war ein besonderer Freund der Wissenschaften und Künste. Er erwarb zahlreiche kostbare Bücher und stellte sie in einem neuerbauten Saale auf, der noch gegenwärtig der schönste der drei Bibliotheksäle ist. Als aber im Jahre 1797 das Kloster Fiecht zu einem Militärspitale bestimmt wurde, zogen sich die Mönche nach Georgenberg zurück, wie es schien, für immer. Denn im Jahre 1807 wurde die Abtei aufgehoben und unter bayerische Administration gestellt.

Nach der Wiedervereinigung Tyrols mit Oesterreich wurde auch Fiecht 1816 wieder geöffnet und 1817 Thomas Zacherle zum Abte des ganz verarmten Klosters erwählt,

dem man zugleich die Uebernahme des Gymnasiums zu Hall aufbürdete. Diese Last war aber für das an Geld und Leuten entblösste Stift zu gross, es gerieth in tiefere Schulden und wurde 1825 bis 1834 unter Administration gestellt.

Eine bessere Periode schien mit dem 1834 erwählten Abte Pirmin beginnen zu wollen. Er vermehrte die Zahl der Conventualen, ordnete das Archiv, erwarb manche verlorene Rechte zurück, erbaute das grosse Haus in der Pertisau, am schönsten Punkte des Achensees, errichtete, nachdem das Gymnasium in Hall den Franziskanern übergeben war, im Stifte eine Unterrichts- und Erziehungsanstalt, die sich bald eines sehr guten Rufes erfreute, wurde aber in seinen weiteren Bestrebungen gewaltig gehemmt durch die neue Grundlastenablösung, deren Folge für das Stift eine sehr nachtheilige war, eine „Verminderung der Einkünfte und Bezüge, eine Vermehrung der Steuern und Abgaben, eine Umwandlung des auf Grund und Boden basirten Kapitals in ein Kapital auf unsicherm Papiere“. „Endlich,“ wir wollen ihn selbst reden lassen, „wurde auch dieses Kloster, nachdem es seit seiner Erbauung manche widrige Ereignisse erfahren, vom schwersten Schlage getroffen, von jenem Unglücke nämlich, von dem das Stammkloster St. Georgenberg viermal so schwer heimgesucht worden war. Ein im Küchenkamine entstandenes Feuer ergriff das durch eine andauernde Sommerhitze ausgedörrte Schindeldach und verbreitete sich, allen Löschversuchen Trotz bietend, so schnell, dass in drei bis vier Stunden Kloster und Kirche in Asche gelegt waren. Unversehrt blieben die gewölbten Lokalitäten des Archivs, der Bibliothek und ein Theil des Innern der Kirche. Vieles wurde zwar gerettet, aber noch Mehreres ging zu Grunde. Die meisten Stiftsmitglieder begaben sich nach St. Georgenberg, einige fanden Unterkunft an Seelsorgen. Im Herbste fand dann eine Uebersiedlung in das Schloss Rothholz statt, dessen geräumige Lokalitäten der Hochw. Fürstbischof von Brixen als Eigenthümer gütigst zur Verfügung gestellt hatte. Dort wurde dann auch das Knaben-Erziehungsinstitut wieder eröffnet. Gleich nach dem unglücklichen Ereignisse wurden die zur Wiederherstellung der abgebrannten Gebäude nöthigen Anstalten getroffen. Rasch ging der Bau vorwärts. Bis zum October 1870 waren die Kirche und die

nothwendigsten Lokalitäten des Klosters soweit restaurirt, dass die Rückkehr aus Rothholz erfolgen konnte. Am 9. October fand die Wiederbesitznahme von Kirche und Kloster statt und zwar mittelst feierlicher Uebertragung des Allerheiligsten aus der nächstgelegenen kleinen Kirche in die Stiftskirche. Ein plötzlich herniederströmender Gewitterregen begleitete die Stiftsmitglieder in die Heimat zurück, aus welcher das verheerende Feuer sie vertrieben hatte."

Der hochverdiente Abt Pirmin starb, nachdem er 42 Jahre die äbtliche Würde bekleidet hatte, am 21. April 1875. Am 29. Juli desselben Jahres wurde Herr Albert Wildauer zum Nachfolger erwählt und am 26. September benedicirt. Das Stift zählt gegenwärtig 18 Priester und 4 Kleriker. Drei Priester versehen die Pfarre Achenthal mit 980 Seelen und zwei Schulen; ein Priester versieht die Wallfahrt auf Georgenberg; einer die Curatie Stans mit 513 Seelen und einer Schule; einer die Lokalie Terfens mit 382 Seelen und einer Schule. Die übrigen versehen die verschiedenen Klosterämter und wirken als Lehrer am Erziehungsinstitut. Der durch seine Predigtwerke überall bekannte P. Augustin Scherer ist leider im Jahre 1878 gestorben. Das Stift besass auch mehrere in der Tonkunst ausgezeichnete Ordenspriester. Von P. Eberhard Zobel, einem Maler, haben früherhin viele Tyroler Künstler den ersten Unterricht empfangen. Auch besitzt das Kloster noch einen Bischofsstab aus der Mitte des 13. Jahrhunderts aus Holz und Bein, den Abt Eberhard vom Bischof Hartmann von Brixen erhalten hatte. Die neue Stiftskirche enthält zwei Gemälde, den Tod des heiligen Benedikt von Deschwanden und den Tod der heiligen Scholastica von P. Paul Obwexer, O. S. B.

Wer nach Fiecht kommt, unterlasse es nicht, den $1^1/_2$ Stunden entfernten Georgenberg zu besuchen, wo er auch ein Gasthaus mit guter Bedienung findet. Der anfänglich etwas steile Waldweg, die enge Thalschlucht, das Rauschen der Bäche, der hohe mit der Wallfahrt gekrönte Felsen, die wohlthuende Stille und das gottgeweihte Haus mit seinen Heiligthümern werden in seinem Gemüthe einen freundlichen Eindruck zurücklassen.

Dr. Bernard M. Lierheimer.

Das Stift Göttweig in Niederösterreich.

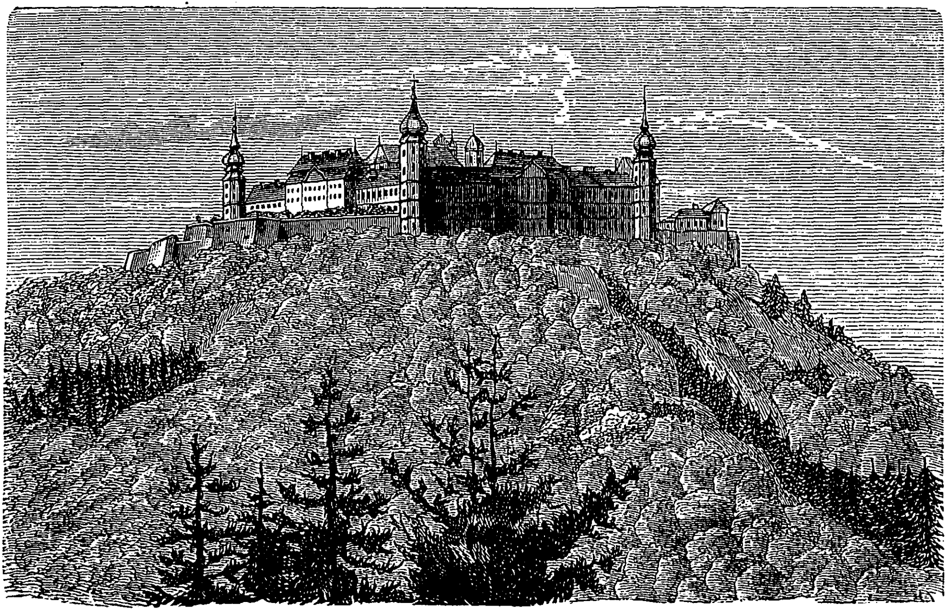
Den Städten Krems und Stein gegenüber am rechten Ufer der Donau und von dieser eine halbe Stunde entfernt, erhebt sich der Berg Göttweig (Chottwik) mit dem gleichnamigen Stifte, nur im Westen von einem höheren Berge überragt, sonst aber nach allen Richtungen eine prachtvolle Aussicht gewährend. Dieser Berg war schon in ältester Zeit bewohnt, bevor noch die Römer das Land in Besitz nahmen, und wurde auch von diesen mit einem Castelle gekrönt, um das jenseitige, feindliche Donauufer leichter beobachten zu können. Hier ward auch vom seligen Altmann, Bischof von Passau, das noch bestehende Kloster gegründet.

Die Sage berichtet uns hierüber Folgendes. Altmann kam auf seiner Wanderung zum Studium nach Paris mit zwei Begleitern, Adalbero, dem nachherigen Bischof von Würzburg, und Gebhart, später Erzbischof von Salzburg, an den Fuss des Göttweiger Berges und hielt hier an einer Quelle Rast. Die drei Jünglinge sprachen von ihrer Zukunft und gelobten, wenn sie zur bischöflichen Würde gelangen sollten, jeder ein Kloster zu gründen. Verleitet durch die Schönheit des nahen Berges erklärte Altmann, sein Kloster auf diesem errichten zu wollen. Thatsache ist, dass Altmann 1065 nach dem Tode des Bischofs Eigilbert den Sitz von Passau bestieg und einige Jahre später mit der Gründung des Klosters begann. Sein Biograph berichtet uns darüber: Als der Bischof Altmann eines Tages in seiner Stadt Mautern weilte und von hier aus den schönen Berg sah, fragte er die Bewohner der Umgegend über denselben aus. Diese erregten durch unglaubliche Erzählungen die Neugierde des Bischofs, so dass er selbst denselben in Augenschein zu nehmen wünschte. Er ritt auf einem Maulthiere auf denselben hinauf und fand, dass er sehr ausgedehnt und vollkommen zu einem Kloster geeignet wäre. Er zögerte auch nicht mit der Ausführung dieses Gedankens, sondern liess den dichten Wald am Gipfel des Berges abräumen und daselbst eine Wohnung und Bethaus erbauen.

Als er noch während der Arbeit in Zweifel war, welchem Heiligen er den Ort weihen sollte, kamen Abgesandte der Herzöge von Böhmen und brachten ihm als Geschenk derselben ein Bild der Gottesmutter Maria von griechischer Arbeit, was derselbe als einen Fingerzeig Gottes ansah und darnach das zu erbauende Kloster der heiligen Gottesmutter weihte. Schon im Jahre 1072 war das Kirchlein der heiligen Erintrud und das Bethaus mit dem Altare der heiligen Gottesmutter vollendet, aber noch mussten elf Jahre vergehen, bis Altmann seine Stiftung vollenden und ihren Bewohnern übergeben konnte. Dies geschah 1083 am 9. September durch Ausstellung des Stiftungsbriefes, der noch als ein Kleinod im Stiftsarchive aufbewahrt wird, mit welchem der Bischof der neuen Stiftung die damals weit ausgedehnten Pfarren Mautern, Mühlbach, Nalb, St. Petronell, Kilb und Pyhra und einen grossen Besitz an Gründen, Zehnten und Leibeigenen zuwies. Das so ausgestattete Kloster wurde den Kanonikern, welche nach der Regel des heiligen Augustin lebten, übergeben.

Gross sind die Wechselfälle, welche das Kloster seit seinem fast achthundertjährigen Bestande durchgemacht hat; mehr als einmal war es dem Zerfalle nahe, aber immer wieder erhob es sich unter Gottes Schutze zu neuer Kraft, um die ihm gestellten Aufgaben der Religion und Civilisation lösen zu können, wie eine übersichtliche Darstellung seiner Geschichte zeigen wird.

Die Regularkanoniker hielten sich in dem neugegründeten Kloster unter den Pröbsten Otto und Konrad nur bis zum Jahre 1094. Denn als nach dem Tode des Bischofs Altmann 1091 viele Unberufene sich ins Kloster drängten und dasselbe in Verruf brachten, wollten die besser Gesinnten mit dem Probste Konrad dasselbe verlassen und liessen sich nur durch einen Priester aus Schottland Namens Johann zurückhalten, der, schon mehrere Jahre in der Klosterkirche eingeschlossen und ein heiligmässiges Leben führend, ihnen den Rath gab, ihren Orden in einen strengeren umzuwandeln. Mit päbstlicher und des Bischofs von Passau Erlaubnis nahmen sie den Orden des heiligen Benedikt an und wählten zu ihrem ersten Abte den bisherigen Prior von St. Blasien im Schwarzwalde, Hartmann.



Das Stift Göttweig in Niederösterreich.

1. Hartmann (1094—1114) kam an der Spitze einer kleinen aber auserwählten Schaar von Mönchen, unter welchen sich Wirnto und Berthold befanden, die späteren Aebte von Formbach und Garsten und beide als Heilige verehrt, nach Göttweig, nachdem ihm, wie er selbst den Brüdern erzählte, Bischof Altmann im Schlafe erschienen war und ihm seine Stiftung ans Herz gelegt hatte. Unter seiner Leitung blühte Göttweig schnell empor. Voll Eifer für die Religion sorgte er für Aufrechthaltung einer strengen Disciplin; er errichtete eine Klosterschule, die bald ihren Ruf über Deutschland verbreitete, so dass Kaiser Heinrich IV. seinen zum Bischof von Speier bestimmten Sohn in derselben erziehen liess; er brachte selbst Bücher mit und liess solche hier abschreiben, wodurch der Grund zu der so bedeutenden Bibliothek gelegt wurde. Unter ihm vermehrten zahlreiche Schenkungen des Klosters Besitz und päbstliche und kaiserliche Schutzbriefe versprachen demselben Sicherheit. Kein Wunder, wenn Hartmanns so segensreiche Thätigkeit auch für andere Orte in Anspruch genommen wurde. So war er zugleich Abt von Kempten, von St. Ulrich und Afra in Augsburg, von St. Lambrecht in Steiermark und wurde ihm auch der erzbischöfliche Stuhl von Salzburg angetragen, den er aber ausschlug, und musste 1107 das Kloster Garsten mit einer Colonie aus Göttweig bevölkern.

Während seiner Abwesenheit von Göttweig war Erchinfrid Vorsteher des Klosters. Dieser war ursprünglich Soldat gewesen, dann in das Kloster eingetreten und hatte sich mit solchem Eifer den Studien hingegeben, dass er nicht blos ein theologisches Compendium verfasste, sondern mit Hartmanns Zustimmung von den Brüdern als sein Stellvertreter gewählt ward. Unter diesem lebte wahrscheinlich auch Bruder Heinrich in Göttweig als ausgezeichneter Dichter, und in dem am Fusse des Göttweiger Berges schon von Hartmann gegründeten Frauenkloster die älteste deutsche Dichterin Ava.

2. Nanzo (1114—1125) war vor seiner Wahl zum Abte durch mehrere Jahre Prior im Kloster und hatte durch seine gediegenen Kenntnisse und seine Geschäftsgewandtheit das Vertrauen der Brüder gewonnen. In den Fussstapfen seines Vorgängers wandelnd sorgte er für Ver-

grösserung der Bibliothek und Vermehrung und Arrondirung des Stiftsbesitzes. Unter ihm wurde die Pfarre Michelbach von Pyhra abgetrennt, und die neue Pfarre Kottes errichtet; unter ihm wurde der Prior des Klosters, Ludwig, mit mehreren Brüdern 1116 in das neugegründete Kloster Seitenstetten berufen. Unter ihm trat die Schwester des Markgrafen Leopold d. H. und Gemahlin des Herzogs Bořivoy von Böhmen, Gerbirg, nach dem Tode ihres Gemahls 1124 in das Frauenkloster, nachdem sie einen bedeutenden Besitz nach Göttweig geschenkt. Sie starb am 10. Mai 1142.

3. *Chadalhoh* (1125—1141) war vor seiner Wahl Custos der Kirche. Auch von ihm wird gerühmt, dass er die heiligen Geräthe, die Büchersammlung gemehrt, Besitz und Gebäude vergrössert habe. Er liess durch einen der Brüder die Lebensgeschichte des seligen Stifters Altmann schreiben. Unter ihm starb die Clausnerin und Dichterin Ava 1127; er erhielt die päbstliche Erlaubnis, dass Laien in den Klosterkirchen, deren unter ihm sieben gezählt werden, begraben werden können, was sehr häufig benutzt wurde.

4. *Gerhoh* (1141—1150). Abhold jedem Streite legte er die äbtliche Würde nach neun Jahren freiwillig nieder, weil er von einigen unzufriedenen und ehrgeizigen Brüdern bei dem Diöcesanbischof Konrad von Passau verleumdet und von diesem nicht günstig behandelt worden war. Er starb bald nach seiner Resignation.

5. *Wernher* (1150—1155) war nicht durch die Wahl der Brüder, sondern durch Bischof Konrad von Passau dem Kloster zum Abte gegeben. Er stammte von Bediensteten der Regensburger Kirche und hatte im Kloster Prüflingen das Ordenskleid genommen. Er zeigte sich auch gewaltthätig gegen das Kloster Waldhausen, dessen neugewählten Abt Selpker mit den Brüdern er vertrieb, während er selbst dieses Kloster 20 Monate im Besitze hatte. Mit dem Abte von Rot führte er Streit um Besitzungen an der Schwarza mit günstigem Erfolge. Seine grosse Strenge gegen die Brüder wurde von einigen Missvergnügten zur Aufreizung gegen ihn benützt und er bei dieser Gelegenheit gewaltsam aus dem Leben geschafft.

6. *Friedrich* (1156), der Nachfolger des unglücklichen Wernher, regierte nur ein Jahr.

7. *Johann I.* (1157—1174) war Profess von Admont und wurde von da als Abt nach Göttweig berufen. Er war sehr demüthig und schrieb sich nur der „demüthige Diener", und darum auch sehr beliebt bei dem Landesfürsten und dem Diöcesanbischofe, wie aus den häufigen Zeugenunterschriften geschlossen werden kann. Für Göttweig tauschte er die Pfarren St. Veit an der Gölsen und Hainfeld für einen Besitz in der Nähe von Seitenstetten ein und suchte sich die von der Herzogin Gerbirg erhaltenen Besitzungen zu sichern.

8. *Rudmar* (1174—1200) schrieb eine neue Lebensgeschichte des seligen Stifters Altmann und wusste zu den früheren Besitzungen des Klosters neue zu erwerben, wobei ihm das freundliche Einvernehmen mit dem Bischof Dietpold von Passau sehr zu Statten kam.

9. *Conrad* (1200—1202), welchen Einzelne für den Dichter des Nibelungenliedes halten wollten.

10. *Wezelin* (1202—1231) spielte im öffentlichen Leben eine bedeutende Rolle, da er bei wichtigen Verhandlungen als Zeuge oder sehr häufig als Schiedsrichter fungirte, was auch Göttweig den Vortheil brachte, dass die Streitsachen desselben viel schneller geschlichtet und durch landesfürstliche Privilegien gesichert wurden. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass Abt Wezelin den Kreuzzug 1217 mit dem Herzoge Leopold mitmachte. Im Jahre 1231 resignirte er freiwillig auf die äbtliche Würde und starb noch im selben Jahre.

11. *Heinrich I.* von Nalb (1231—1232) trat in den Dominikanerorden in Krems und ist wahrscheinlich identisch mit dem Bruder Heinrich aus dem Dominikanerorden, welcher 1251 Bischof wurde.

12. *Heinrich II. Zant* (1232—1237). Seine Regierungszeit wird ausgefüllt durch den Streit mit einem Abte von Rot über Göttweig gehörige Güter an der Schwarza, auf welche der Abt von Rot Anspruch machte. Der römische Stuhl, vor welchen dieser seine Klage brachte, bestimmte Schiedsrichter, welche zu Gunsten Göttweigs entschieden; aber trotzdem wusste es der Abt von Rot durch seine Machinationen dahin zu bringen, dass Abt Heinrich II. von Göttweig 1237 seines Amtes entsetzt und eingekerkert wurde; er starb in Gefangenschaft.

13. *Hartwik* (1237—1245) hatte unter traurigen Ver-

hältnissen die Leitung des Stiftes in Händen. Obwohl er sich gewiss alle Mühe gab, die Interessen des Klosters gegen ungerechte Uebergriffe der Schirmvögte und gegen Gewaltthätigkeiten fremder Unterthanen zu wahren, so mag ihm dies, nach den urkundlichen Belegen aus seiner Zeit, nur in wenigen Fällen Erfolg gebracht haben, was schliesslich zu seiner Amtsentsetzung den Anlass gegeben haben mag.

14. Heinrich III. von Rottersdorf (1245—1256) hatte keine besseren Zeiten, wie sein Vorgänger. Nach Herzog Friedrichs Tode mehrten sich die Bedrückungen der Vögte ebenso, als sich die Einnahmen des Klosters minderten, so dass der Abt einzelne Güter versetzen musste. Dieser Umstand sowie das Unterliegen der kaiserlichen Partei, deren Anhänger der Abt war, mochte ihn zum Niederlegen seiner Würde bewogen haben.

15. Helmwik (1256—1279) sah unter der Fortdauer der früheren Bedrückungen und bei eingetretenem Misswachse die Lage des Klosters immer trauriger werden und musste, trotzdem ihm König Ottokar von der jährlichen Abgabe an Marchfutter 250 Muth nachsah, gleichfalls zur Versetzung von Klosterbesitzungen schreiten. Erst in den letzten Jahren seiner Regierung wurden dem Kloster einige Schenkungen zu Theil, welche er mit dem noch übrigen Besitz durch einen päbstlichen Schutzbrief, welchen er sich erwarb, vor ungerechtem Angriff schützen wollte.

16. Hermann (1279—1286) wehrte sich mit gutem Erfolge gegen die Uebergriffe der Vögte im Gölsenthale und wusste namentlich Herzog Albrecht zur Uebernahme der Vogtei in Kilb zu bewegen.

17. Heinrich IV. (1286—1309) stammte aus dem adeligen Geschlechte der Meuerlinger, welche unweit des Klosters begütert waren, und hatte unter dem Abte Helmwik das Ordenskleid genommen. Durch weise Umsicht wusste er die Einkünfte des Klosters zu mehren, dass es ihm möglich wurde, nicht unbeträchtliche Erwerbungen an Gütern zu machen. Auch für das geistige Wohl seiner Untergebenen war er sehr besorgt, wie die zahlreichen Indulgenzbriefe beweisen, die er für die Stiftskirche erlangte. Er war der Erste, welcher im Jahre 1302 ein genaues Verzeichnis aller Besitzungen des Klosters sammt den Leistungen durch den Notar des Stiftes und Pfarrer von Heinfeld an-

legen liess, welches noch im Stiftsarchive aufbewahrt wird. Im Vereine mit dem Abte von Lilienfeld hatte er einen Streit zu schlichten zwischen dem Probste von St. Pölten und Heinrich von Radeck. Reich an Verdiensten starb er im Jahre 1309 und wurde in der Stiftskirche begraben und ihm daselbst ein Grabmal gesetzt.

18. Petrus I. (1309—1317) befolgte das Beispiel seines Vorgängers bezüglich der Stiftsbesitzungen; er vertauschte oder vergab entferntere und minder erträgliche und erwarb besser gelegene. Er erhielt ansehnliche Schenkungen, darunter im Jahre 1314 einen Weinzehent am Pfaffenberge bei Stein von der Königin Agnes von Ungarn. Obwohl der Katalog von ihm nur erwähnt, dass er eine Kapelle des heiligen Andreas in der Abtei erbaut habe, dürfen wir doch mit Recht schliessen, dass die Disciplin im Kloster selbst wieder hergestellt war, weil Abt Petrus zugleich mit dem Abte von Lilienfeld zur Visitation des Klosters Mariazell bestimmt ward.

19. Marhward (1317—1323) aus dem adeligen Geschlechte der Weissenburger bewährte sich gleichfalls als ein tüchtiger Administrator des Klosterbesitzes, welchen er grösstentheils durch Käufe ansehnlich vermehrte und im Jahre 1322 neuerdings verzeichnen liess. Von seinem Ansehen giebt die Thatsache Zeugnis, dass ihn Erzbischof Friedrich von Salzburg subdelegirte, die Privilegien der Minoriten zu schützen. Kurz vor seinem Tode 1323 bewog er noch seine Verwandten zum Abtreten der Pfarre Hofstetten an das Stift.

20. Otto Löchler (1323—1335) war vor seiner Wahl Pfarrer von St. Veit an der Gölsen, wohin er nach seiner Resignation 1335 wieder zurückkehrte und wo er noch bis 1351 lebte. Das Stift verdankt ihm die Sicherung schon vorhandener und die Erwerbung neuer Besitzungen, darunter 1330 die Pfarre Kleinzell. Für seinen kirchlichen Geist sprechen die Verbrüderung mit Altenburg und die Erbauung der Kirche des heiligen Benedikt im Stifte, die er mit bedeutenden Gütern ausstattete.

21. Wolfgang I. (1335—1354) aus dem adeligen Geschlechte der Altenburger nahm bedeutende Besitzveränderungen vor, wie mehr als 100 Urkunden aus seiner Zeit beweisen, und zwar zum Besten des Stiftes; er schloss die Verbrüderung mit Admont, sicherte die Pfarre Hof-

stetten gegen ungerechte Ansprüche und erwarb einen neuen Pastoralstab aus Silber.

22. Dietrich (1354—1359) schloss eine Verbrüderung mit Oberaltaich, gab seine Zustimmung zu einer Stiftung in der Kirche zu Ramsau und hatte mehrere Angriffe auf die Stiftsbesitzungen abzuwehren. Er resignirte 1359 und starb bald darnach.

23. Johann II. (1359—1360) von Thallern war Zeuge bei der Erhebung der St. Stephanskirche in Wien zu einer Collegiatkirche durch Herzog Rudolf IV. Während seiner einjährigen Regierung kam der Streit über die Stiftszehente zu Wölbling zu einem erfreulichen Abschluss.

24. Ulrich I. Totzenbek (1360—1370) erfreute sich eines grossen Ansehens. Im Streite zwischen dem Abte von Tegernsee und dem Probste von St. Pölten war er Schiedsrichter; er fertigte das Bündnis zwischen den Söhnen Alberts II. und den Königen von Ungarn und Polen. Er hob den Cult des seligen Stifters Altmann, da er im Beisein Herzogs Rudolf IV. dessen Gebeine aus dem Grabe erhob und selbe an einem Altare feierlich beisetzte und zugleich dessen Fest mit eigenen Gebeten feiern liess. Er schloss Verbrüderungen mit Ebersberg und Niederaltaich. Dass er das Besitzthum des Stiftes energisch vertheidigte und nicht unbedeutend mehrte, beweisen zahlreiche Urkunden aus seiner Zeit.

25. Ulrich II. Pirchfelder (1370—1385) war ein nicht minder ausgezeichneter Verwalter des Stiftes als sein Vorgänger. Er erhielt 1371 vom römischen Stuhle eine Bestätigung der Klosterprivilegien und 1382 von Pabst Urban VI. den Gebrauch der Pontificalien, wodurch dem Stifte ein nicht geringer Glanz verliehen ward. Wenig wahrscheinlich ist daher die Bemerkung des Kataloges, dass Abt Ulrich 1385 seines Amtes entsetzt worden sei.

26. Friedrich II. Techler (1385—1399). Unter ihm scheint der frühere gute Stand des Stiftes sehr geschwunden zu sein, wie die zahlreichen Verkäufe andeuten, so zwar, dass Pabst Urban VI. sich bewogen fühlte, durch Einverleibung der Pfarren Nalb, Hofstetten und Mautern mit ihren Einkünften 1385 dem gesunkenen Stifte zu Hülfe zu kommen. Auch Pabst Bonifaz IX. musste sich wiederholt Göttweigs annehmen, indem er demselben die Pfarre

Petronell und die Filialen Rabenstein und Rossatz einverleibte und gegen die Beschädiger derselben mit kirchlichen Strafen vorging. Durch diese Umstände liess sich Abt Friedrich bewegen, auf seine Würde zu resigniren und auf die Pfarre St. Veit an der Gölsen zu gehen.

27. Johann III. Radendorfer (1399—1402) war vor seiner Wahl Pfarrer zu St. Veit. Er erlangte von Pabst Bonifaz IX. die Erlaubnis, die Pfarre Mautern mit Religiosen zu besetzen, und die Exemtion des Stiftes, seiner Pfarren und Besitzungen von der bischöflichen Gewalt. Nach dreijähriger Regierung starb er an Vergiftung.

28. Petrus II. (1402—1431) von St. Pölten erhielt der Erste vom römischen Stuhle die Bestätigung seiner Wahl und die Erlaubnis, sich von welchem Bischof immer weihen zu lassen. Seine Thätigkeit im Stifte war vorzugsweise darauf gerichtet, die baufälligen Gebäude mit neuen zu ersetzen. Zunächst ward die Kirche zu Ehren des heiligen Gotthard nach dem Plane des Bruders Ulrich Loïel von Efferding gebaut und 1415 vollendet. Dann kam das Capitel, das Schlafhaus und der Kreuzgang an die Reihe bis 1417, woran sich ein Umbau der Stiftskirche anschloss, von welcher die Krypta bei dem Tode des Abtes bereits vollendet, das Presbyterium aber erst begonnen war. Gegen die Minoriten in Stein und das neugegründete Kloster der Regularkanoniker in Tirnstein erwies er sich als Wohlthäter. Auf päbstlichen Befehl hatte er 1410 einen Streit in der Olmützer Diöcese zwischen Klerikern und Laien zu schlichten. Zu den Ausgaben, welche die Bauten verursachten, kamen Kriegssteuer und Misswachs, so dass der Abt zur Verpfändung von Gütern und Pretiosen schreiten musste; dessenungeachtet heisst es von ihm im Kataloge, dass er neue Kleinodien dem Stifte erwarb. Unter ihm kam 1426 ein Göttweiger Profess als Abt nach Obernburg.

29. Lucas von Stockstall (1432—1439) vollendete bis 1437 die Bauten im Stifte und fügte 1439 noch eine Kapelle zu Ehren des heiligen Petrus hinzu. Vom Baseler Concil erhielt er den Auftrag, der Pfarre Sitzendorf die entrissenen Güter wieder zu verschaffen und musste gegen die Gewaltthäter mit dem Banne einschreiten. Er selbst liess sich auf dieselbe Weise die Güter seines Stiftes sichern, zugleich

war er ein Vater der Brüder und Unterthanen, denen er zu schwere Leistungen gerne nachsah.

30. Thomas (1439—1444) bewährte sich gleichfalls als ein tüchtiger Verwalter des Stiftsgutes. Er erhielt 1440 vom Concile zu Basel die Erlaubnis, heilige Gefässe und Kleider zu weihen.

31. Johann IV. (1444) regierte kein ganzes Jahr und nahm nur einige Besitzänderungen vor.

32. Wolfgang II. (1444—1457) von Retz liess 1447 die Urkunden des Archives in einen Pergamentcodex sauber abschreiben. Unter ihm kam auch Aeneas Sylvius, der spätere Pabst Pius II., nach Göttweig, um ein Buch der Bibliothek zu benützen. Für die Aufrechterhaltung der Disciplin im Stifte spricht das Urtheil der Visitatoren 1451. Von Pabst Nicolaus V. erhielt er für sich und seine Nachfolger 1452 das Privilegium, den päbstlichen Segen spenden zu dürfen. Auf die äusseren Verhältnisse des Stiftes mag er weniger Sorgfalt verwendet haben, namentlich in den letzteren Jahren, seitdem er vom Schlage berührt war, so dass bald die Schulden überhand nahmen und ihn zur Resignation zwangen (1457). Er ging auf die Pfarre St. Veit, muss aber gegen sein Lebensende wieder ins Stift zurückgekehrt sein.

33. Martin (1457—1468) *Matschauer* war im Wege des Compromisses vom Bischof Ulrich von Passau erwählt worden. Er rechtfertigte auch die in ihn gesetzte Hoffnung. Trotz der Verwüstungen der Stiftsgüter durch Fronauer mit seinen Schaaren gelang es ihm doch, einen grossen Theil der Schulden seines Vorgängers zu tilgen, wobei ihm allerdings der Umstand zu Gute kam, dass Kaiser Friedrich ihm 128 Muth ausständigen Vogthabern nachliess. 1461 erhielt er vom Cardinal Bessarion für sich und seine Nachfolger die Erlaubnis, sich eines tragbaren Altars bei der heiligen Messe bedienen zu dürfen. Vielfach war er auch in die politischen Wirren seiner Zeit verflochten, was mit Ursache war, dass der Stand des Stiftes in seinen letzten Lebensjahren wieder ins Sinken kam.

34. Laurenz Gruber (1468—1482) aus Graz war ein Melker Profess und 1448 als Abt nach Mariazell gekommen und als eifriger Visitator der Ordenshäuser bekannt. In diesem Sinne war er auch hauptsächlich in Göttweig thätig,

wo er mit Strenge über die Disciplin wachte, mit vielen Klöstern Verbrüderungen einging, selbst aber sehr gelehrt mit den Bischöfen Johann von Trient und Ulrich von Passau im innigsten Verkehre stand. Um die äussere Lage des Stiftes scheint er sich wenig gekümmert zu haben, so dass der Schuldenstand wieder bedeutend wuchs und Güter versetzt oder verkauft werden mussten.

35. Erhard (1482—1489) von Steier war umgeben von den siegreichen Waffen des Königs Mathias Corvinus nicht im Stande, dem fortschreitenden Ruine Göttweigs Stand zu halten.

36. Mathias I. Schattner (1489—1507) aus Krems. Zu den Güterveräusserungen und Schuldenlasten aus früherer Zeit waren noch mehrfache Bedrückungen durch die Schirmvögte gekommen. Diesen Schwierigkeiten zeigte sich Abt Mathias vollkommen gewachsen. Zuerst wusste er für den Besitz des Stiftes neue Bestätigungsurkunden zu erhalten, darnach erreichte er einige Erleichterungen in dem Verhältnisse zu den Schirmvögten und konnte endlich deren gänzliche Auflösung durchsetzen. Er zahlte einen Theil der Schulden und erwarb wieder theilweise die Güter, welche seine Vorfahren verpfändet hatten. Gegen den Bischof von Passau musste er die Exemtion des Stiftes mit aller Energie vertheidigen. Diese Energie richtete sich auch öfters gegen seine Untergebenen. Im Jahre 1494 gründete er die Bruderschaft des heiligen Sebastian in Furth. Besondere Sorgfalt verlegte er auf die Hebung der Verehrung des heiligen Stifters Altmann. Er selbst versuchte dessen Heiligsprechung durchzusetzen und reiste zu diesem Zwecke nach Rom, jedoch ohne den gehofften Erfolg zu erzielen.

37. Sebastian I. Dräxel (1507—1516) aus Wasserburg in Bayern. Von ihm erwähnt der Katalog der Aebte, dass er vielen Krankheiten unterworfen war, weshalb er dem Stifte nicht mit der erforderlichen Umsicht vorstehen konnte, und sich so die Schuldenlast wieder mehrte, dass ein grösseres Besitzthum verpfändet werden musste.

38. Mathias II. (1516—1532) von Znaim, gerühmt wegen seiner Erfahrung und Kenntnis in göttlichen und menschlichen Angelegenheiten und deshalb von Geistlichen und Laien vielfach zu Rathe gezogen. Schon im Jahre 1517 wurde er über ausdrücklichen Befehl des Kaisers

Maximilian in den Ausschuss des Prälatenstandes gewählt und gleich im nächsten Jahre erhob ihn der Kaiser zum Lohne für seine treuen Dienste in den Adelsstand. Sein Ruhm mehrte sich durch die standhafte und erfolgreiche Vertheidigung seines Stiftes, das er mit Mauern und Gräben gesichert hatte, gegen die Türken. Im Jahre 1524 stiftete Ferdinand I. mit jährlichen 45 Fuder Salz einen Jahrtag zu Göttweig und die Stände Niederösterreichs verehrten ihm auf des Kaisers Befehl ein silbernes Kreuz und eine ebensolche Statue des heiligen Mathias. Und in der That hatte er sich besonders um den Prälatenstand grosse Verdienste erworben, als er es dahin brachte, dass vom Kaiser die im Türkenkriege ausgeschriebene Steuer von der Höhe eines Viertels der Kirchengüter auf eine bestimmte Summe herabgesetzt wurde. In den ersteren Jahren seiner Regierung war es ihm möglich, einen Theil der früheren Schulden des Stiftes zu tilgen. Aber als die Türkenkriege ihre traurige Wirkung äusserten in Vergrösserung der Steuern und Verminderung der Einnahmen, da wuchsen die Schulden aufs Neue an, trotzdem dass bedeutende Besitzungen und Zehente veräussert wurden.

39. Bartholomäus Schönleben (1533—1541) aus Altdorf in der Augsburger Diöcese, hatte in Wien studirt und war im Jahre 1515 in Göttweig eingetreten. Vor seiner Wahl bekleidete er das Amt des Priors und zeichnete sich durch Beredtsamkeit und Liebe zu seinen Mitbrüdern aus. Obgleich die Schuldenlast überaus gross war und die Güter und Zehente theils verkauft, theils versetzt waren und zu diesen Uebeln noch neue hinzukamen, wie im Jahre 1537 eine riesige Ueberschwemmung, tilgte er doch einen Theil der Schulden und führte im Stifte noch einige Neubauten auf, wie einen Thurm, die Bibliothek. Er starb im schönsten Mannesalter zum grössten Leidwesen Aller. Auf seine Wahl 1533 wurde auch eine Denkmünze geprägt.

40. Placidus (1541—1542), früher Profess von Ottobeuren und zuletzt Prior in Göttweig, regierte blos ein Jahr.

41. Leopold Rueber (1543—1556) wurde durch Compromiss gewählt. Er war Profess von Altenburg und Prediger des Erzherzogs Maximilian. Kaiser Ferdinand sah die Wahl nicht gerne, da er Willens war, Göttweig den jugendlichen Wilhelm von Eizing vorzusetzen, um

durch dessen reiche und angesehene Familie die grosse Schuldenlast Göttweigs leichter zu tilgen. Prior und Convent nahm sich um die Freiheit der Wahl an, aber der Kaiser liess sich zur Anerkennung Leopolds nur herbei unter der Bedingung, dass der junge Eizing zum Coadjutor desselben bestellt werde, ohne dass es jedoch in Wirklichkeit dazu kam. War die Wahl schon an sich unruhig, so zeigte sie sich in der Folge für das Stift geradezu unheilvoll. Abt Leopold verkaufte und verpfändete fast sämmtlichen Besitz und machte so viele Schulden, dass er selbst an der Möglichkeit, sie zu zahlen, zweifelte. Der Kaiser, an den er sich wandte, liess durch Commissäre den Stand des Stiftes erheben und verlangte nun die Resignation des Abtes, um den Pfarrer von Pulkau zum Administrator machen zu können, wogegen sich die wenigen Conventualen, die noch vorhanden waren, wehrten. Da machte der Tod des Abtes Leopold 1556 diesen Verhandlungen ein Ende und es ward der Probst von Herzogenburg Bartholomäus von Cataneis zum Administrator Göttweigs bestellt. Dieser führte die Verwaltung dieses Stiftes 1556—1562 in nicht sehr segensreicher Weise, obwohl er damit begann, das Nonnenkloster daselbst aufzuheben und die Insassen, sieben an Zahl, nach St. Bernhard bei Altenburg zu transferiren mit Ausnahme einer Nonne, welche nach Ibs ging, um dadurch die Ausgaben zu vermindern. Obwohl die Einkünfte ohnedies sehr gering waren, befahl doch Kaiser Ferdinand, den neu eingeführten Jesuiten in Wien aus denselben Achthundert Gulden zu zahlen, von welcher Summe trotz wiederholter Bitten um Nachlass im Jahre 1563 Vierhundert Gulden in Wirklichkeit bezahlt wurden.

Nach dem Tode des Probstes Bartholomäus wurden die Aebte von Melk, Schotten und Altenburg mit der Verwaltung Göttweigs betraut, bis im Jahre 1564 auf kaiserlichen Befehl von ihnen ein Abt gewählt wurde in der Person des Melker Professen und Pfarrers zu Ravelsbach, Michael Herrlich.

42. *Michael Herrlich* (1564—1604) aus Weinheim unweit Heidelberg in der Pfalz fand den Zustand seiner Abtei keineswegs ermuthigend. Kein einziger Ordensbruder war im Stifte, die Klostergüter verkauft oder verpfändet, eine ungeheuere Schuldenlast aufgehäuft und die geringen Ein-

künfte von Seite der Unterthanen sehr unsicher. Man erzählt, Abt Michael habe nach klarer Einsicht in die wirklichen Verhältnisse allen Muth verloren, diese Abtei wieder aufrichten zu können und dieselbe verlassen. Als er über den Berg hinabging, kam ihm ein Unterthan entgegen, der ihm zehn Gulden als schuldige Leistung übergab und ihn tröstete, was seinen Muth wieder hob und ihn zur Wiederaufnahme seiner schwierigen Aufgabe aneiferte. Er erwirkte zunächst 1565 eine kaiserliche Bestätigung der Freiheiten, Rechte, Güter und rechtlichen Gewohnheiten des Stiftes, ebenso einen Generalconsens zum Verkauf oder Verlass weit entlegener Güter. Er machte solche Verträge, dass innerhalb eines kürzeren oder längeren Zeitraumes viele verpfändete Güter und Zehente durch jährliche Abrechnung der Bestandsumme schuldenfrei dem Stifte anheimfielen; andere löste er ein oder kaufte sie und brachte so das Stift in einer verhältnismässig kurzen Zeit wieder zum Wohlstande. Mitten in dieser Arbeit traf ihn ein neuer Schlag. Am heiligen Dreifaltigkeitstage (29. Mai) des Jahres 1580 entzündete der Blitz einen Thurm des Stiftsgebäudes, von wo aus sich die Flammen mit grösster Schnelligkeit verbreiteten und die Kirche mit Ausnahme des Presbyteriums und der Sakristei, das Dormitorium sammt den Wohnungen im Convente verzehrte. Der Schaden wurde auf die damals ungeheure Summe von 24,000 fl. geschätzt. Aber nach kaum drei Jahren waren die sämmtlichen Gebäude wieder hergestellt mit Ausnahme der Kirche, deren Restauration erst 1594 vollendet war. Nach 40jähriger Regierung sehnte er sich nach Ruhe. Auf seine Bitte erschienen kaiserliche Commissäre, welche seine Resignation aufnahmen und vor welchen das versammelte Capitel Georg Schedler zu seinem Nachfolger wählte (1604). Nach seiner Resignation lebte er noch fünf Jahre in der Mitte der Brüder bis zu seinem Todestage am 23. März 1609. Auf ihn wurde 1590 eine Denkmünze geprägt und ihn verehrt das Stift Göttweig mit Recht als seinen zweiten Stifter.

43. Georg I. Schedler (1604—1610) aus Altdorf in Schwaben. Er hatte unter seinem Vorgänger in Göttweig Profess gemacht, war durch 11 Jahre Prior im Stifte und als solcher 1601 zum Abte von Mariazell postulirt worden, welches er nun wieder mit seinem Mutterstift vertauschte.

Er führte einige nothwendige Bauten im Stifte auf, welche kaum vollendet waren, als ihnen schon wieder Zerstörung drohte durch die Flammen, welche 1608 die Kirche im früheren Nonnenkloster zerstörten. Er war ein sehr gelehrter und glaubenseifriger Abt, wie viele Bücher in der Bibliothek beweisen, die seinen Wahlspruch Dominus providebit von seiner Hand tragen. Er nahm fünf Religiosen die heilige Profess ab, darunter Martin Serrarius, welcher zwei Abteien, die von Kleinmariazell und von Altenburg, ausschlug.

Nach dem Tode Schedlers (8. März 1610) blieb Göttweig durch zwei Jahre ohne Oberhaupt, weil sich die Brüder in der Person des zu Wählenden nicht einigen konnten. Damit aber die Disciplin und die Wirthschaft dabei nicht zu sehr leide, wurde von König Mathias Abt Caspar von Melk nebst zwei anderen zu Commissären des Stiftes bestimmt und mit der Ueberwachung desselben betraut. Im Jahre 1612 entschlossen sich endlich die Professen zur Wahl, aus Furcht, es könnte ihnen das freie Wahlrecht entzogen werden, und einigten sich bei dem zweiten Wahlgange auf den Prior des Stiftes Garsten, Georg Falbius.

44. Georg II. Falbius (1612—1631) aus Admont in Steiermark trat in das Stift Garsten 1593 ein, machte seine Studien auf der Universität Graz, wo er das Doctorat der Philosophie und Theologie erlangte, 1607, in welchem Jahre er auch das erste heilige Messopfer Gott darbrachte. Zunächst in die Stadt Steyr als Cooperator gestellt, hatte er Gelegenheit, seine Beredtsamkeit gegen den Protestantismus zu entfalten, von welchem fast die ganze Stadt voll war. Im Jahre 1609 wurde er als Prior nach Garsten berufen, wo ihn 1611 Godfried Bischof von Bamberg kennen lernte und ihn als Reisebegleiter mit nach Kärnten und dann nach Bamberg nahm und ihn zu seinem geistlichen Rath ernannte. Seine Wahl zum Abte von Göttweig wurde vom Pabste Paul V. nicht blos gern bestätigt, sondern er überdies von demselben in einem speciellen Schreiben dem Kaiser Mathias empfohlen und zugleich die Exemtion Göttweigs aufs Neue bestätigt. Durch das Ansehen, das Abt Falbius allerseits genoss, erklärt es sich auch, dass er bei der Versammlung in Linz 1614, als gegen die Türken berathen ward, den Vorsitz führte. Im Jahre 1616 führte er

im Auftrage des Bischofs von Passau Erzherzog Leopold die Jesuiten in das neugegründete Kloster in Krems feierlich ein und zeigte sich gegen die Kapuziner als Freund und Beschützer, indem er ihnen in dem Stiftshause in Stein Wohnung anwies, bis ihr Kloster in Krems vollendet war. Er restaurirte die Kirche in Brunnkirchen, vergrösserte die Kirche in Furth, für deren Bruderschaft des heiligen Sebastian er einen vollkommenen Ablass von Pabst Gregor XV. erlangte. Im Stifte selbst baute er einen neuen Trakt, Krems gegenüberliegend, und erwarb die Herrschaft Wolfstein. Die Infeln von Garsten und Admont, welche ihm durch Wahl angeboten waren, schlug er aus; in Melk präsidirte er der Wahl des Abtes Rainer; die Probstei Tirnstein administrirte er einige Zeit; für das Zustandekommen der österreichischen Congregation des Ordens war er in hervorragender Weise thätig und ward zum Visitator des Ordens gewählt. Von Kaiser Ferdinand II. ward er zweimal mit einer Mission bei dem Domcapitel in Passau betraut. Mit grossem Eifer und Erfolge arbeitete er 1626 in Oberösterreich an der Zurückführung der Protestanten zur katholischen Religion und desgleichen 1627 in den beiden Stiftspfarren Pyhra und Michelbach. Dieser um sein Stift, sein Vaterland und die Religion so verdiente Abt starb am 23. Mai 1631.

45. David Gregor Corner (1631—1648), zu Hirschberg in Schlesien 1587 geboren und in Prag im Convikte der Jesuiten erzogen, erlangte er daselbst den Doctorgrad der Philosophie. Seine theologischen Studien machte er in Graz, wo er auch zum Priester geweiht wurde. Hierauf war er zehn Jahre Pfarrer in Retz und kam als solcher nach erlangtem theologischen Doctorgrad zu Wien nach Mautern, wo er den Abt Falbius von Göttweig genauer kennen lernte und sich bestimmt fand, in das Stift Göttweig einzutreten. Er begleitete den Abt Falbius auf der Missionsreise in Oberösterreich, wo er in der Freistadt von aufgereizten Bauern gefangen und jämmerlich zugerichtet wurde. Nach seiner Rückkehr legte er am 8. September 1626 die feierliche Profess ab. Nach dem Tode des Abtes Falbius wurde er einstimmig zum Abte gewählt. Seine Thätigkeit war nun getheilt zwischen den Wissenschaften, der Ascese und dem Streben für das Wohl des Stiftes.

Er vollendete den vom Abte Falbius begonnenen Bau; noch im ersten Jahre seiner Regierung erhielt er von Kaiser Ferdinand II. die Mauth zu Markersdorf. Für die Kirche liess er einen neuen Hochaltar, Kanzel und Musikchor aus Holz schnitzen. Im Jahre 1638 war er Rector der Wiener Universität, die ihn zu ihren Mäcenaten und den in der Theologie berühmten Männern zählt; zwei seiner Professen waren berühmte Lehrer an der Salzburger Universität, nämlich Christophorus Döring und Gregor Heller. Er selbst bereicherte die theologische und namentlich ascetische Literatur mit zahlreichen Werken; am bekanntesten ist seine „Geistliche Nachtigal", eine Sammlung katholischer Kirchengesänge, von welcher sich sieben Auflagen constatiren lassen. Dieser gelehrte und fromme Abt starb am 9. Januar 1648.

46. Gregor II. Heller (1648—1669), zu Dizing in Oberösterreich 1602 geboren, legte die feierlichen Gelübde 1622 in die Hände des Abtes Falbius ab. Seine Studien machte er in Wien und Salzburg, nach deren Vollendung er im Stifte die Stelle des Priors bekleidete. Im Jahre 1638 kehrte er nach Salzburg zurück als Professor der Dogmatik, welche er, 1641 zum Doctor der Theologie graduirt, mit der Moral vertauschte; zugleich war er auch im Verein mit dem Tegernseer Professen Johann v. Preysing Regens der erzbischöflichen Alumnen. Im Jahre 1644 kehrte er wieder als Prior nach Göttweig zurück, ging aber bald auf die Pfarre Kilb, von wo er 1648 zur äbtlichen Würde berufen wurde. Für seine Mitbrüder suchte er zu sorgen, indem er den Hof am Fusse des Berges, der heute noch nach ihm den Namen Hellerhof führt, zu einem Ausheiterungsort herrichten liess. Er war ein tüchtiger Prediger und eifriger Vertheidiger der Rechte seines Stiftes. Im Jahre 1654 sah er seinen Professen Anselm Schyring zur äbtlichen Würde in Mariazell berufen. Im Wallfahrtsorte Roggendorf liess er eine neue prächtige Kirche bauen und die Stiftskirche selbst mannichfach ausschmücken.

47. Sebastian II. Eder (1669—1672), zu Wasserburg in Bayern 1636 geboren, legte seine feierlichen Gelübde 1653 ab und machte seine theologischen Studien im Stifte selbst. Als Nachfolger des Abtes Heller gewählt, berief er den berühmten Professen von St. Peter in Salzburg,

Paul Mezger, um in Göttweig Philosophie zu lehren. Schon im dritten Jahre nach seiner Wahl starb er in Folge eines Aderlasses.

48. Johann V. Dizent (1672—1689), zu Gedan in Preussen 1642 geboren, legte die feierlichen Gelübde 1662 ab. Als Nachfolger Eders gewählt, sah er auf strenge Disciplin und tüchtige Ausbildung der Kleriker theils im Stifte, theils anderwärts. Als ausgezeichneter Redner nahm er in der Reihe der Ständeverordneten eine hervorragende Stelle ein. Schwer waren die Schläge, welche die Pest und die Türken austheilten, welche letztere die Kirchen in Hainfeld, St. Veit, Pyhra und Michelbach verbrannten, in Pyhra noch den Pfarrer mit mehreren Pfarrkindern tödteten. Für die Stiftskirche erwarb er einen prachtvollen Ornat, sechs grosse Leuchter, ein Crucifix und eine grosse Lampe aus Silber, den silbernen Schrein, in welchem die Reliquien des seligen Stifters Altmann aufbewahrt und zur Verehrung ausgestellt werden, den Kelch aus Gold und das Hochaltarbild vom Maler Wolf aus München. Kaiser Leopold hielt den Abt Johann sehr hoch und liess ihn, als er von der Gicht gelähmt war, bei wichtigen Angelegenheiten zu sich tragen, um sich bei ihm Rath zu holen. Er starb in Wien am 10. März 1689 und wurde nach Göttweig übertragen.

49. Berthold Mayr (1689—1713), zu Nalb 1640 geboren, legte zugleich mit seinem Vorgänger 1662 die feierlichen Gelübde ab. Nach seiner Primiz 1664 kam er als Pfarrer nach Rossaz, Nappersdorf, Roggendorf, dann an die Probstei Nalb, wo er den Titel eines apostolischen Notars erhielt. Nach seines Vorgängers Tode zum Abte gewählt, sorgte er gleich diesem für eine tüchtige Ausbildung der Kleriker, von welchen unter ihm fünf den Doctorgrad der Theologie und mehrere das Baccalaureat erreichten. Für die Kirche sorgte er durch Anschaffung einer neuen Orgel und einer grossen Glocke. Er starb als Jubelprofess am 25. December 1713.

50. Godfried Bessel (1714—1749), zu Buchheim bei Mainz am 6. September 1672 geboren, machte seine humanistischen Studien in Aschaffenburg, Bamberg und Würzburg, die philosophischen in Salzburg, trat 1692 in Göttweig ein und legte am 21. Juni 1693 die feierlichen Gelübde

ab. Nach Vollendung seiner theologischen Studien in Wien feierte er seine Primiz am 21. März 1696. Im selben Jahre am 7. Mai disputirte er in Wien für das Doctorat der Theologie. Ins Stift zurückgekehrt liess er sein Uebergewicht an geistiger Kraft und Wissenschaft den anderen Brüdern recht fühlen und ward deshalb vom Abte Berthold und dem Capitel am 10. August 1696 für immer aus dem Stifte entlassen. Er wandte sich in das Stift Seligenstadt, wo ihn der Kurfürst von Mainz kennen lernte und zu sich als Ehrenhofkaplan und geistlichen Rath nahm. Im Jahre 1702 schickte er ihn nach Rom, um die Curialpraxis kennen zu lernen, von wo Bessel 1704 als Doctor utriusque juris zurückkam. Der Kurfürst machte ihn nun zum Geheimen Rath und Offizial des Erzbisthums, in welcher Stellung er bedeutende Dienste leistete. Auf seiner dritten Romreise 1710 besuchte er sein Mutterstift Göttweig und ward hier vom Abte Berthold und dem Capitel wieder in die Zahl der Mitglieder aufgenommen und nach Bertholds Tode zum Abte von Göttweig am 16. Januar 1714 gewählt. Noch im selben Jahre wählte ihn die Wiener Universität zum Rector. Im Jahre 1715 wurde ihm von Kaiser Karl VI. die ungarische Abtei Szalavar verliehen. Der Kaiser benützte seine Kenntnisse und Umsicht öfters dadurch, dass er ihm ausserordentliche Gesandtschaften übertrug, wie 1715 nach Mecklenburg, 1720 nach Fünfkirchen, Kempten und 1731 nach Griefen. Von 1717—1729 war er Verordneter der Stände in Wien. Bei diesen äusseren Geschäften vergass er seine Abtei nicht. Er war ein strenger Wächter der Disciplin seiner Untergebenen, machte selbst alljährlich in stiller Abgeschiedenheit die Exercitien mit, erwarb kostbare Reliquien, er gründete Andachtsübungen, denen er selbst beiwohnte. Für das Fest des seligen Stifters Altmann führte er ein neues Officium ein, dessen Hymnen er selbst dichtete. Zahlreiche Ornate und heilige Gefässe bezeugen seinen frommen Sinn für äussere Gottesverehrung. Unter ihm erstand das Stift viel herrlicher aus dem Schutte, in welchen es eine furchtbare Feuersbrunst im Jahre 1718 gelegt hatte, nach dem Plane des Hofarchitekten Lucas von Hildebrand. Von seiner Thätigkeit giebt fast jede Kirche, jeder Pfarrhof der dem Stifte incorporirten Pfarren Zeugnis.

Ebenso eifrig und erfolgreich, aber bei weitem ruhmvoller war seine wissenschaftliche Thätigkeit. Mehr als die Hälfte der Stiftsbibliothek, der Grund und Schmuck des Münzkabinets mit seinen Bracteaten, der Kupferstichsammlung von fast 20,000 Nummern, der Antikensammlung, des Mineralienkabinets, der Gemäldesammlung stammt von ihm. Es war ihm dabei nicht um eitles Gepränge zu thun, sondern er wollte den Grund zu einer wissenschaftlichen Bildung seines Hauses legen, was ihm auch gelang, wie die Promotion so vieler Conventualen, die Pflege wissenschaftlicher, namentlich historischer Forschung, welche seit dieser Zeit im Stifte blüht, wie seine eigene wissenschaftliche Thätigkeit zeigt im Chronicon Gottvicense, welches, eine Goldgrube diplomatischen, historischen und geographischen Wissens, für alle Folgezeit seinem Verfasser eine ehrenvolle Stelle unter den grössten Gelehrten Deutschlands sichert.

Im Jahre 1746, 19. Juni, feierte er sein Priesterjubiläum, wobei ihn beide Majestäten mit ihrer Gegenwart auszeichneten. Im Jahre 1749 am 22. Januar starb dieser grösste und gelehrte Abt des Stiftes.

51. Odilo Piazel (1749—1768), in Wien am 2. August 1692 geboren, legte 1712 in Göttweig die feierlichen Gelübde ab und feierte am 9. August 1716 seine Primiz. Nach dem Brande des Stiftes nach St. Peter in Salzburg geschickt, benützte er dort die Gelegenheit, sich in den Wissenschaften auszubilden, so dass er zuerst auf der Universität Salzburg, dann im Stifte das kanonische Recht lehrte. Hierauf auf Stiftspfarren und Verwaltungen verwendet, wurde er nach Bessels Tode zu dessen Nachfolger gewählt. Von seiner Thätigkeit im Stifte geben noch Zeugnis die prachtvolle Façade der Kirche mit zwei Thürmen, die schönen Chorstühle, zahlreiche Ornate. Er erwarb dem Stifte die Herrschaft Wolfsberg und hob dasselbe zu einem bis dahin unbekannten Wohlstande. Er starb am 19. Januar 1768.

52. Magnus Klein (1768—1783) war zu Wasserburg in Kärnten am 1. Mai 1717 geboren, studirte in Klagenfurt und Graz und legte 1739 die feierlichen Gelübde in Göttweig ab. Vom Abte Bessel wurde er seiner Gelehrsamkeit wegen zum Secretär und später zum Kämmerer ernannt

und zu den schwierigsten Geschäften verwendet. Unter dem Abte Odilo war er Hofmeister im Göttweiger Hof zu Wien. Nach seines Vorgängers Tode wurde er 1769 am 14. April zum Abte gewählt. Als Schüler Bessels arbeitete er in dessen Sinne weiter. Dem noch unvollendeten Stiftsgebäude fügte er einen neuen Trakt gegen Süden hinzu, er verschönerte die Stiftskirche mit prächtigen Altären aus Marmor, die er mit Gemälden aus Schmidts Meisterhand schmückte. Er erwarb den silbernen Tabernakel in der Krypta, einen schönen Ornat und viele heilige Gefässe. Auch als Gelehrter bewährte er sich als würdiger Schüler Bessels durch die Fortsetzung des Chronicon in der Notitia Austriae, noch mehr aber durch die staunenerregenden Sammlungen von Quellen für eine Germania sacra. Er galt auch in der öffentlichen Meinung als einer der grössten Gelehrten seiner Zeit und die Kaiserin Maria Theresia bediente sich öfters seines Rathes. In den letzten Jahren seines Lebens war er nicht von Kummer frei, da er sechs neue Pfarrhöfe und eben so viele Schulen und zwei neue Kirchen zu bauen beauftragt ward, was den Wohlstand des Stiftes sehr herabminderte. Er starb am 25. November 1783.

53. *Anselm Feldhorn* (1784—1798), zu Pottenbrunn geboren, legte 1760 die feierlichen Ordensgelübde ab und studirte in Wien Theologie, wo er sich das Baccalaureat erwarb. Im Jahre 1763 feierte er seine Primiz. Er ward dann Professor der Theologie im Stifte, musste aber krankheitshalber die Lehrkanzel bald aufgeben. Vor seiner Wahl war er Pfarrer in Mauer. Als Abt hatte er keine geringe Aufgabe. Die neu errichteten Pfarren mussten eingerichtet, dotirt und mit Priestern besetzt werden. Um sich hierzu die Möglichkeit zu schaffen, entfernte er die Mitbrüder von den Verwaltungen der Stiftsgüter, die er Laien überliess, welchen er unbedingtes Vertrauen schenkte; Zehnten und Leistungen verpachtete er auf lange Jahre und um sehr geringen Zins, welche Massregeln dem Stifte zum grössten Schaden ausschlugen. Da selbst nach Auflassung der theologischen Hausstudien die Zahl der Priester nichausreichte, musste er für einzelne Seelsorgestationen Ment dikanten aufnehmen. Als Verordneter der Stände genoss er bedeutendes Ansehen. Er starb in Wien am 6. Mai 1798 und ward nach Göttweig überführt.

54. Leonard Gründberger (1798—1812) war zu Melk 1753 geboren, legte im Jahre 1773 die feierlichen Gelübde zu Göttweig ab und feierte 1776 seine erste heilige Messe. Er ward dann Professor der Theologie im Stifte, später Prior, Pfarrer in Grünau und die letzten zwei Jahre vor seiner Wahl Stiftsökonom. Er übernahm das Stift in ziemlich herabgesunkenem Zustande, aber durch praktische Regelung des Stiftshaushaltes, durch Steuerung der Uebergriffe der weltlichen Verwalter war es ihm möglich, in den ersteren Jahren nicht blos die ausgiebigen Lasten für Pfarrhöfe, Kirchen und Schulen zu tragen, sondern er konnte auch noch ein kleineres Besitzthum in Sallingberg erwerben. Zugleich führte er wieder das theologische Hausstudium ein. Da kamen die Kriege mit den Franzosen, welche zu wiederholten Malen das Stift in horrender Weise brandschatzten (die Schädigungen des Stiftes im Jahre 1809 beliefen sich auf die Summe von 641,560 *fl.*), so dass dasselbe in eine ungeheure Schuldenlast fiel. Dazu kam noch das bei diesen Wirren und der zunehmenden Schwäche des Abtes unbehinderte Walten der Gutsverwalter. Dieses wirkte auf den herzensguten Abt schmerzlich ein und beschleunigte seinen Tod, der am 16. Januar 1812 erfolgte. Der Abt Leonard war auch schriftstellerisch thätig durch Herausgabe von Katechesen und Predigten.

55. Altmann Arigler (1812—1846), zu Kirchdorf in Oberösterreich am 6. November 1768 geboren, studirte zu Linz, legte 1792 zu Göttweig die feierlichen Gelübde ab und wurde 1793 zum Priester geweiht. Noch im selben Jahre kam er als Professor der Theologie nach Linz und blieb dort bis zur Resuscitation der theologischen Hausstudien in Göttweig. Doch schon 1806 wurde er als Professor an die Wiener Universität berufen, wo er 1810 die Doctorwürde erhielt. Am 2. September 1812 wurde er zum Abte gewählt und dadurch dem Lehrfache entrissen; dessenungeachtet blieb er stets der anhänglichste Freund der Wissenschaft und der eifrigste Förderer derselben in und ausser seinem Stifte. Er selbst schrieb mehrere Werke, von welchen die biblische Hermeneutik im Drucke erschien. Im Stifte tilgte er, durch weise Sparsamkeit in den Stand gesetzt, nach und nach die ungeheure Schuldenlast, die er von seinem Vorgänger übernommen hatte. Die Ver-

dienste, die er sich als Verordneter um das Vaterland, als Abt um Religion und Wissenschaft und um sein Stift erworben, wurden vom Kaiser Ferdinand durch Verleihung des Ritterkreuzes des Leopoldsordens bei Gelegenheit seines Priesterjubiläums am 20. Juni 1843 anerkannt. Die dankbaren Stiftsglieder verehrten ihm eine Medaille, welche eigens zu dieser Gelegenheit geprägt wurde. Er starb am 5. Juni 1846.

56. *Engelbert Schwerdfeger* (1846—1872), zu Paudorf in Niederösterreich am 9. October 1791 geboren, studirte zu Krems, trat 1812 in Göttweig ein, legte die feierlichen Gelübde 1816 ab und wurde in demselben Jahre zum Priester geweiht. Zunächst als Cooperator von Mautern, dann als Pfarrer in Purk und Kottes in der Seelsorge und Verwaltung thätig, ward er am 23. September 1846 zum Abte gewählt. Er war voll Liebe gegen seine Mitbrüder, und wenn auch nicht selbst wissenschaftlich thätig, suchte er wissenschaftliches Streben auf alle Weise zu fördern. Unter ihm lebten die beiden Historiker, der Akademiker Friedrich Blumberger und Wilhelm Karlin, der Herausgeber des Göttweiger Saalbuches. Der Abt war nicht im Stande, den günstigen wirthschaftlichen Stand des Stiftes, welchen er übernommen, gegen die Beschädigungen durch die Umwälzungen der Ablösung der Naturalleistungen und bei den gesteigerten Anforderungen der vielen Pfarren und Schulen auch aufrecht zu erhalten. Er selbst war fromm und eifrig bedacht, den äusseren Gottesdienst zu schmücken durch Restaurirung der Stiftskirche und Anschaffung neuer Ornamente; er war mildthätig gegen Arme über seine Kräfte hinaus und ein warmer Patriot, was der Kaiser Franz Josef I. durch Verleihung des Ritterkreuzes des eisernen Kronenordens III. Klasse 1860 und des Comthurkreuzes des Franz-Josefsordens 1871 bei Gelegenheit seines 25jährigen Abtjubiläums anerkannte, bei welchem Anlass ihm auch die Mitbrüder ihre dankbare Liebe durch Ueberreichung eines prachtvollen silbernen Pastoralstabes ausdrückten. Er starb am 23. December 1872.

57. *Rudolph Gusenbauer* (1874 bis dato), zu Thallern in Niederösterreich am 28. Januar 1827 geboren, studirte in Krems, trat 1845 in Göttweig ein, legte 1849 die feierlichen Gelübde ab und feierte 1850 seine Primiz. Er be-

kleidete vor seiner Wahl folgende Stellen im Stifte: eines Curaten und Katecheten, war Professor der Moraltheologie und zugleich Bibliothekar, Subprior, Director der Kleriker und Novizenmeister, Sakristeidirector und zuletzt Prior und Pfarrer an der Stiftskirche. Gewählt zum Abte wurde er am 14. Januar 1874 und am folgenden Tage benedicirt, nachdem in dem Interregnum die schon längere Zeit beabsichtigte Trennung der Abtei Szalavar in Ungarn von Göttweig durchgeführt worden war.

Wie sich schon aus dieser historischen Uebersicht ergiebt, war die Hauptthätigkeit der Stiftsmitglieder auf die Ausübung der Seelsorge gerichtet. Von den sechs Pfarren, welche das Stift vom seligen Gründer Altmann erhalten hatte, war Petronell weggefallen, und zu den restirenden neue theils durch Ausscheidung aus den älteren, theils durch Erwerbung hinzugekommen, so dass der gegenwärtige Stand sich folgenderweise darstellt: In der Diöcese St. Pölten 23 Pfarren mit einer Seelenzahl von 27,817, und in der Erzdiöcese Wien acht Pfarren mit einer Seelenzahl von 8677, daher in Summa 31 Pfarren mit 36,494 Seelen. In allen diesen Pfarren hatte das Stift zugleich für den Schulunterricht der Kinder durch Herstellung der Schulgebäude und Dotirung der Lehrer Sorge zu tragen.

An die Seelsorge reiht sich die Erziehung der Jugend. Schon unter dem ersten Abte Hartmann war in Göttweig eine Klosterschule gegründet, deren Ruhm bald über die engen Grenzen des Vaterlandes hinausging, und wenn auch derselbe im Laufe der Zeit wieder herabsank — die Schule bestand fort und wurden hierher Kinder aus den adeligen Familien der Umgebung zum Unterrichte gegeben, wie viele urkundliche Belege beweisen, bis sie endlich zur Zeit der Reformation von selbst erlosch, um später in anderer Form wieder aufzutauchen.

Gross war von jeher die Pflege der Musik im Stifte. Mehrere Mitglieder von hervorragendem Talente wurden nach Wien gesendet, um sich dort künstlerisch und wissenschaftlich auszubilden, was nach den vorhandenen Compositionen auch der Fall war. Für den Gesang wurden Knaben in das Stift aufgenommen und daselbst ausser der Musik noch in den Gymnasialgegenständen unterrichtet,

was bis heute noch der Fall ist. Ausserdem besteht fast seit 200 Jahren die theologische Hauslehranstalt.

Mit dem Unterrichte gehen die wissenschaftlichen Bestrebungen Hand in Hand. Wir haben deren schon bei den Aebten erwähnt; alle mit ihren Leistungen aufzuzählen würde viel zu weit führen. Erwähnen wollen wir nur, dass die Bibliothek ausser 60,000 Bänden und 1111 Stück Inkunabeln, worunter grosse Seltenheiten, ebenfalls 1111 Codices manuscripti enthält, von welchen 70 bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts nachweisbar in Göttweig geschrieben worden sind.

Unaufzählbar ist, was Göttweig, dessen Besitzungen über alle vier Viertel Niederösterreichs ausgebreitet waren, für seine Unterthanen, für die Hebung der Landwirthschaft that. Den Beweis seiner wahrhaft culturellen Mission hat es in eclatanter Weise noch im letzten Jahrhundert gegeben an der ungarischen Abtei Szalavar. Diese von Kaiser Karl VI. dem Abte Godfried verliehene Abtei war in einem schrecklichen Zustande, sämmtliche Gebäude verfallen und unbrauchbar, die Güter von Fremden usurpirt, das Jahreserträgnis kaum 300 *fl.* erreichend. Der erste Abt, welchen Bessel hierfür ernannte, ergriff bald die Flucht, um nicht verhungern zu müssen. Da nahm mit kaiserlicher Bewilligung Göttweig sich selbst der Abtei an, schickte tüchtige Kräfte als Administratoren hinab, gab ihnen die nothwendigen Geldmittel und liess sie neue Gebäude an einem gesunden Orte in Zala-apathi aufführen, brachte in langwierigen Prozessen den grössten Theil der früheren Besitzungen wieder in das Eigenthum dieses Stiftes zurück, bevölkerte diese verödeten Flächen mit seinen eigenen Unterthanen, die es aus Niederösterreich hinabschickte und für deren Unterkunft es mehr als 200 Häuser bauen musste. Durch diese und ähnliche Einrichtungen brachte es Göttweig dahin, dass diese Bruderabtei in wirthschaftlicher Beziehung als Muster dastand.

Der gegenwärtige Stand der Stiftsmitglieder ist 66, wovon 64 Priester, ein Kleriker und ein Novize. Von den Priestern sind 46 ausserhalb des Stiftes in der Seelsorge angestellt, hiervon 41 auf Stiftspfarren und fünf auf fremden Pfarren, ein Mitglied ist Professor der Theologie in Heiligenkreuz. Die Seelsorge im Stifte leiten sechs Mitglieder,

welche sich aber zugleich mit dem Musikdirector in den Unterricht der Sängerknaben theilen. Sieben Mitglieder sind bei den verschiedenen Zweigen der Verwaltung beschäftigt, von den übrigen erfordert die Bibliothek und die Leitung der Kleriker je einen Mann, die anderen sind durch Alter (der Senior ist geboren 1793) oder Krankheit arbeitsunfähig.

Adalbert Dungel.

Das Stift Gottweih.*)

Was glüht auf dem Berge im Abendschein,
Was sind das für Erker und Thürmelein,
Was liegt, wie ein Kranz auf den Locken der Braut,
Dies Haus, das von waldiger Höhe schaut?
Was wogen für Töne aus ehernem Mund
Herab in den lieblichen Thalesgrund?
He! Schiffer, so rudert nicht gar so schnell,
Was sind das für Glocken, so klar und hell?
So fraget der Pilger, der die Donau befährt,
Das Haus dünkt ihm wohl einer Frage werth.

Das Haus da droben ist Gott geweiht,
Wie Ihr aus dem Namen Gottweih erkennet;
Es ist gebauet vor langer Zeit
Vom Passauer Bischof, Altmann genennet.

Die Glocke, die herniederschallet,
Die rufet zur Hora, sie ruft zum Gebet,
In dem der Geist zum Himmel wallet,
Vom Hauche Gottes angeweht.

Da droben hat Mancher in stürmischer Zeit
Den heiligen Frieden gesucht und gefunden,
Indem er sein Leben dem Herrn geweiht,
Zum Opferkranz seine Tage gewunden.

Da kann sich der Geist wie auf blumiger Trift
Und wie beim sprudelnden Quelle laben,
Er wandelt dann freudig auf Fluren der Schrift,
Und darf keine fremden Brunnen graben.

Es strömten die Kunst und die Wissenschaft
Hier manchmal in verborgenen Quellen,

*) Aus „Der Babenberger Ehrenpreis“. Von Sebastian Brunner. Regensburg. 3. Aufl. 1873.

Wenn sich in den Tagen der rohen Kraft
Ihr klarer Brunnen musste verhehlen.

Da finden sich Bücher gar werthvoll und alt,
Wobei mancher Bruder sich jahrelang mühte,
Es sind die Ränder mit Blumen bemalt,
Die Schrift fliesset hin, wie durch Maienblüthe.

So rann auch das Leben der Brüder dahin,
Es war in Gebet und in Arbeit vertheilet,
Es ist wie ein Bächlein durchs üppige Grün
Gesegneter Jahre zum Schöpfer geeilet.

O Brüder, die Ihr dort oben weilt,
Zu Füssen liegt Euch das Bild unsrer Stunden:
Es ist der Strom, der vorübereilt,
Bis er zum Meere sich hingewunden.

Und Alles verrinnet, nur Eines besteht,
Was reine Gesinnung für Gott hat geübet,
Ewig ist Gott und die Welt vergeht;
Das Ewige war es, was Ihr geliebet!

Im Aether droben, so blau und so rein,
Sah ich einen Vogel, der muthig schiffte,
Er tauchte im Takt seine Rüderlein
Hinauf und hinab in den Wellen der Lüfte.

Er segelt nach Süden ins wärmere Land,
Dort wird ihm ein fröhlicher Leben,
Es ist ihm ein zu leichtes Gewand
Im herben Frost unsrer Winter gegeben.

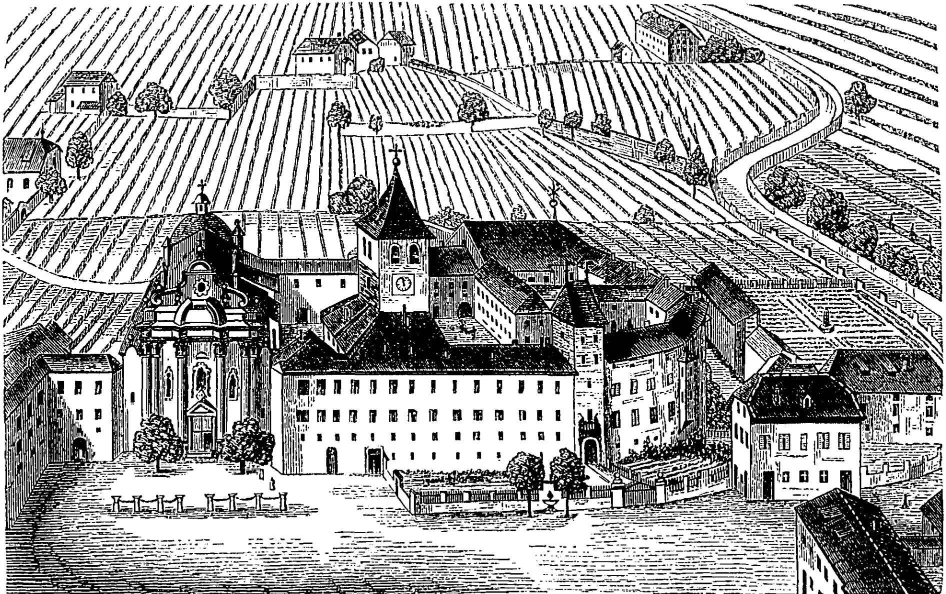
So soll auch der Geist in das warme Gebiet
Des himmlischen Lebens hinüberwallen,
Dass ihm ein seliges Morgenroth glüht,
Wenn seine Bande des Staubes zerfallen.

Wenn nun auch Altmanus dies Haus hat erbaut,
So melden wir's doch zu der Babenberg Ehre,
Denn Ernest, der hat es mit Freuden geschaut,
Als ob er selber der Stifter wäre.

Wir halten auch Jenen als gross in Acht,
Der unberührt von Neideswehen
Das anerkennt, was Andre vollbracht,
Und freudig das Grosse Andrer mag sehen!

Muri-Gries bei Bozen.

Das in herrlicher Gegend nicht weit von Bozen entlegene Kloster Gries war ursprünglich kein Benediktiner-Ordenshaus, sondern ein Stift für regulirte Augustiner-Chorherren, und noch früher, wie schon eine flüchtige Besichtigung des Baues, besonders die zwei Thürme und der theilweise jetzt in einen Garten umgewandelte Graben deutlich zeigen, ein Schloss. Indessen bestand dennoch, lange bevor die Burg in ein geistliches Haus umgestaltet wurde, ein Augustiner-Stift in der südlicher gelegenen Aue, welches von dem Grafen Arnold von Mareith und Greifenstein (die Ruine Greifenstein, gewöhnlich das Sauschloss genannt und etwa zwei Stunden entfernt, von der Strasse nach Meran aus sichtbar) und seiner Gemahlin Mathilde von Valley um 1160 erbaut worden ist. Es hiess das Kloster der seligsten Jungfrau in der Au und hatte die mächtigen Grafen von Eppan, Vetter der Greifenstein, zu Schirmvögten. Der erste Probst war von Klosterneuburg bei Wien gekommen. Päbstliche und kaiserliche Urkunden bestätigten die Stiftung und nahmen sie in Schutz. Dieses ursprüngliche Kloster, welches vordem ansehnliche Besitzungen hatte und dem auch einige Pfarreien einverleibt wurden, wie 1321 Senale auf dem Nonsberge, früher ein Hospital, dann 1328 das hoch oberhalb Gries so schön gelegene Jenesien und endlich 1398 Marling im Burggrafenamte bei Meran, musste jedoch am Anfange des 15. Jahrhunderts von seinen Bewohnern verlassen werden. Die beiden wilden Gebirgswasser, nämlich der vom Brenner herabkommende Eisack und die aus dem Sarnthale hervorströmende Talfer, richteten in jener Gegend vor ihrem Einflusse in die Etsch arge Verheerungen an, liessen sich auch durch Dämme und Schutzmauern nicht hemmen und führten allmählich den gänzlichen Untergang des Gotteshauses herbei, welches so spurlos verschwand, dass man die Stelle, an der es gestanden, nicht mehr genau zu bestimmen weiss. In jener bedrängten Lage nun



Muri-Gries bei Bozen.

wendeten sich die Chorherren an den Landesfürsten, den Herzog Leopold von Oesterreich, und nicht vergebens. Er überliess ihnen im Jahre 1406 im Einvernehmen mit seinen Brüdern seine Burg Peadei zu Gries.

„Wir haben," heisst es in der hierüber von ihm am Tage Petri Stuhlfeier zu Innsbruck ausgestellten Urkunde, dem Probste Christoph, dem Capitel und allen ihren Nachkommen „unser haus und veste zu Gries und darzue den graben, so darumb geht, mit den Garten, so daran stosst und mit der Mühle und den Mühlbach und auch der öden Hofstatt, dabey gelegen und allen Freyheiten, Zinsen und Rechten, so von alter dazu gehört haben, gegeben und geeignet — ausgenommen unser Landsgerichts und des Stals daselbs zu Gries mit allen Leuten" u. s. w. Nicht ohne grosse Kosten wurde dann von den Chorherren eine Kirche hinzugebaut und dem neuen Stifte wegen seines zwischen zwei festen Thürmen gelegenen Thores der Name „Kloster der seligsten Jungfrau Maria zur geschlossenen Pforte" gegeben.

Pabst Martin V. bestätigte im Jahre 1433 die Translation aus der Aue nach Gries, sowie die Incorporirung der bisher freisingischen Pfarrei an das Stift und gestattete, dass die Verwaltung derselben von einem Conventualen übernommen werde. Seit der Uebersiedelung hatten die Pröbste auch den Gebrauch der Inful erhalten; erst 1728 erhielten sie unter Pabst Benedikt XIII. den Titel Abbas Lateranensis. Zu dieser Zeit war Franz Josef Schaiter Probst, welcher 54 Jahre dem Stifte vorstand. Sein Nachfolger, Albert Martin Prack, legte 1768 den Grundstein zur gegenwärtigen Stiftskirche, deren Bau erst 1788 nach seinem Tode vollendet wurde. Daher die Inschriften über den Seitenthüren beim Hochaltar in Chronostichen: Albertus Prack praepositus fundamenta jecit, und: Capitulum sub Ignatio Decano extruebat opus. Im letztgenannten Jahre erfolgte auch die feierliche Einweihung des prachtvollen Gotteshauses, dessen Baumeister Sartori von Sacco war, während der berühmte Tyroler Künstler Martin Knoller von Steinach die Deckengemälde und die Altarbilder herstellte. Der Bau hatte grosse Summen verschlungen, weshalb einige Jahre bis zur besseren Gestaltung der finanziellen Verhältnisse die Wahl eines neuen Prälaten unter-

bleiben musste, die dann 1792 auf Augustin Nagele fiel. Das Augustinerstift als solches bestand indessen nur mehr bis zum Jahre 1807, in welchem es während der Besetzung Tyrols durch Bayern und Franzosen zuerst von der bayerischen Regierung unter Administration gestellt und dann nach erfolgter Landestheilung von der französisch-italienischen Regierung förmlich aufgehoben wurde. Als Tyrol wiederum österreichisch wurde, lebte das Augustinerstift, dessen letzter Probst 1815 als der zweiundfünfzigste in der Reihenfolge gestorben war, nicht wieder auf, seine Güter, insoweit sie noch vorhanden waren, blieben unter staatlicher Verwaltung bis zum Jahre 1845, in welchem es durch Seine Majestät den Kaiser Ferdinand im Einvernehmen mit dem heiligen apostolischen Stuhle den aus dem Kloster Muri im Schweizerkantone Aargau vertriebenen Benediktinermönchen übergeben wurde.

Muri war nämlich eine uralte, seit dem Jahre 1027 bestehende habsburgische Stiftung und zählte während seines 814jährigen Bestandes 46 Aebte, unter denen viele durch grosse Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer waren, weshalb auch Kaiser Leopold I. den Abt Placidus von Zurlauben und seine Nachfolger im Jahre 1701 zu Fürsten des heiligen römischen Reiches erhob. Musste auch Muri im Laufe der Jahrhunderte manchen Sturm über sich ergehen sehen und durch Feuersbrünste, Kriege und sonstige Unfälle grossen Schaden leiden, so hat es sich doch immer nicht blos behauptet, sondern auch nach Aussen hin sehr wohlthätig gewirkt, besonders im Zeitalter der Reformation und noch mehr nach derselben. Durch weise Verwaltung hatte es sich einen ansehnlichen Besitz erworben, der wieder zur Ehre Gottes, zur Förderung der Wissenschaften, zum Wohle des Vaterlandes und zur Unterstützung der Armen verwendet wurde. Namentlich erfreute es sich einer sehr besuchten Schule, aus welcher viele angesehene Männer hervorgingen. Nicht Mangel an leiblichen oder geistigen Kräften und noch weniger ein Verbrechen haben darum dem herrlichen Stifte, das auch die Wogen der französischen Revolution mit ihren Folgen und die Säcularisation nicht zu Grunde richteten, den Untergang bereitet, sondern blos die Habgier der Feinde und der Hass gegen den

katholischen Glauben. Es ist ja allbekannt, wie in den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts in der Schweiz und hauptsächlich im Kanton Aargau der Kampf gegen kirchliche Institute und besonders gegen die Klöster zuerst heimlich, dann öffentlich geführt, die Aufnahme von Novizen untersagt, die Verwaltung der Kirchen- und Klostergüter von der Kantonsregierung anmassend übernommen und zuletzt die gänzliche Unterdrückung beschlossen wurde. An Widerstand gegen die Gewalt war nicht zu denken, und so mussten denn die Benediktiner von Muri, während ihr Kloster von Militär umstellt war, am 27. Januar 1841 unter heftigem Schneegestöber ihr Eigenthum verlassen und sich zerstreuen, bis es ihnen gelang, sich zuerst theilweise in Sarnen im Kanton Obwalden, wo ihnen die dortige Regierung ein Collegium und die Schule überliess, zu sammeln und endlich wieder eine bleibende Stätte in Gries durch kaiserliche Gunst zu finden.

Am 24. Juni 1845 kam Abt Adalbert Regli, erwählt in Muri am 5. December 1838, mit einigen seiner Conventualen in der neuen Heimat an. Gross war die Arbeit der ersten Jahre, bis allmählich das so lange verwahrloste Haus wieder in einen geeigneten Zustand versetzt und eine geregelte Bewirthschaftung der damals noch verpachteten Grundstücke hergestellt war. Gottes Segen war sichtbar mit dem Wirken des edlen Vaters, der bald jüngere Kräfte um sich vereinigte, um mit deren Beihülfe und unterstützt von seinen Ordensbrüdern von Muri, die alle ihrem Berufe treu blieben, den verschiedenen Obliegenheiten nachkommen zu können. Während seiner 34jährigen Regierung in Gries, das als Priorat zur Abtei Muri hinzukam, hat das Stift einen grossen Aufschwung genommen, denn es legten während dieser Zeit 66 Novizen die heiligen Ordensgelübde als Benediktiner von Muri-Gries ab, und obschon etwa ein halbes Hundert von den alten und neueingetretenen Mitgliedern seitdem schon das Zeitliche gesegnet hat, zählt das Kloster dennoch nahe an 60 Professen. Ihr Wirkungskreis ist ziemlich weit ausgedehnt, indem sie ausser ihren Ordenspflichten nicht blos den Gottesdienst und die Seelsorge in Gries, sondern auch einige auswärtige Pfarreien und ein Gymnasium zu versehen haben. Das Collegium in Sarnen nämlich, welches sich seit der Uebernahme aus

einer einfachen Lateinschule zu einem Gymnasium nebst Realschule erweitert hat, wurde beibehalten und dazu ein Convikt oder eine Erziehungsanstalt mit ungefähr 100 Zöglingen gebaut. Es sind daselbst 11 Conventualen als Lehrer und Erzieher thätig. 12 Priester sind exponirt und auf den zum Kloster gehörigen Pfarreien und Curatien thätig. Drei weitere Ordenspriester wirken als Seelsorger in der Schweiz. Die übrigen arbeiten im Stifte, obliegen den Studien der Wissenschaften und versehen die verschiedenen Seelsorgs- und Verwaltungsämter. Die Pfarrgemeinde Gries zählt über 2000 Seelen, eine Knabenschule und eine von Tertiarierinnen aus dem Orden des heiligen Franziskus geleitete Mädchenschule. Dazu kommen im Winter noch Viele, welche in dem etwas milderen Klima einen angenehmeren Aufenthalt statt des rauhen Norden suchen. Die Pfarrei Jenesien mit drei Priestern, einer Knabenschule und einer ebenfalls von Tertiarierinnen geleiteten Mädchenschule zählt gegen 900 Seelen. Zu dieser Pfarrei gehört die Curatie Afing mit zwei Priestern, einer Schule und gegen 600 Seelen, und die Expositur Glaning mit einem Priester, einer Schule und etwa 350 Seelen. Die Pfarrei Marling, welcher drei Ordensgeistliche vorstehen, hat über 1600 Seelen nebst Knaben- und Mädchenschule, an welcher barmherzige Schwestern wirken. Die Pfarrei Senale endlich oder Unsere liebe Frau im Walde, einer der letzten deutschen Vorposten gegen das Italienische mit einem berühmten Wallfahrtsorte, hat zwei Ordenspriester, eine Schule und etwa 400 Seelen.

Machen wir zum Schlusse noch der sehr geräumigen Stiftskirche in Gries einen Besuch, so fallen uns alsbald Knollers grosse Deckengemälde auf. Der Hintergrund über der Orgel stellt die Bekehrung des heiligen Augustin dar, als er das Wort vernahm: „Nimm und lies.“ Das Gewölbe zeigt die Wirksamkeit des Heiligen als Bischof und Kirchenvater, die Vertheidigung des heiligen katholischen Glaubens und die Bekämpfung der Irrlehrer seiner Zeit. Die Kuppel bringt uns die verschiedenen religiösen Orden und Congregationen zur Anschauung, welche nach der Regel des Heiligen leben. Das Hochaltarbild stellt uns den Heiligen in Betrachtung des Geheimnisses der heiligsten Dreieinigkeit vor und erinnert uns an sein Wort: „Unruhig ist

unser Herz, bis dass es in Gott ruht." In den übrigen Gemälden der Seitenaltäre sehen wir die Hauptgeheimnisse der christlichen Religion vor Augen gestellt. In der Sakristei endlich begegnet uns das von ihm selbst verfertigte Porträt des Künstlers. In der mittleren Seitenkapelle vom Eingange rechts findet man in die Mauer eingesenkt das Grabmonument der ersten Stifterin, welches aus der alten Kirche in der Aue hierher übersetzt wurde. Nicht weit von der Hauptkirche entfernt, mitten im Friedhofe, steht eine alte Nebenkirche, welche sich durch ihre gothische Bauart leicht bemerkbar macht. In der geräumigen Seitenkapelle derselben steht ein prächtiger, geschnitzter Altar von dem Meister Bacher aus dem 15. Jahrhundert. Diese Kirche war zur Zeit der Occupation geschlossen und zu profanen Zwecken verwendet worden. Der eifrige Pfarrer Leodegar Kretz O. S. B. bemühte sich für deren Wiederherstellung und hatte die Freude, sie dem Dienste Gottes zurückgegeben zu sehen. Zum Pfarrbezirke Gries gehören auch noch andere kleinere Kirchen, wovon wir die neu restaurirte St. Georgskirche auf dem Mittelgebirge, zu der auch eine Schule gehört, besonders hervorheben. Ein Flügelaltar mit Gemälden von der Hand des Künstlers v. Felsburg ziert dies Kirchlein, von welchem aus sich ein herrliches Panorama darbietet. Bald wird der Kunstfreund von St. Georg aus noch höher steigen bis Jenesien, wo gegenwärtig Meister Plattner in der Kirche einen Cyclus von herrlichen Frescobildern herstellt, welche den ambrosianischen Lobgesang Te Deum laudamus zur Grundlage haben.

Dr. Bernard M. Lierheimer.

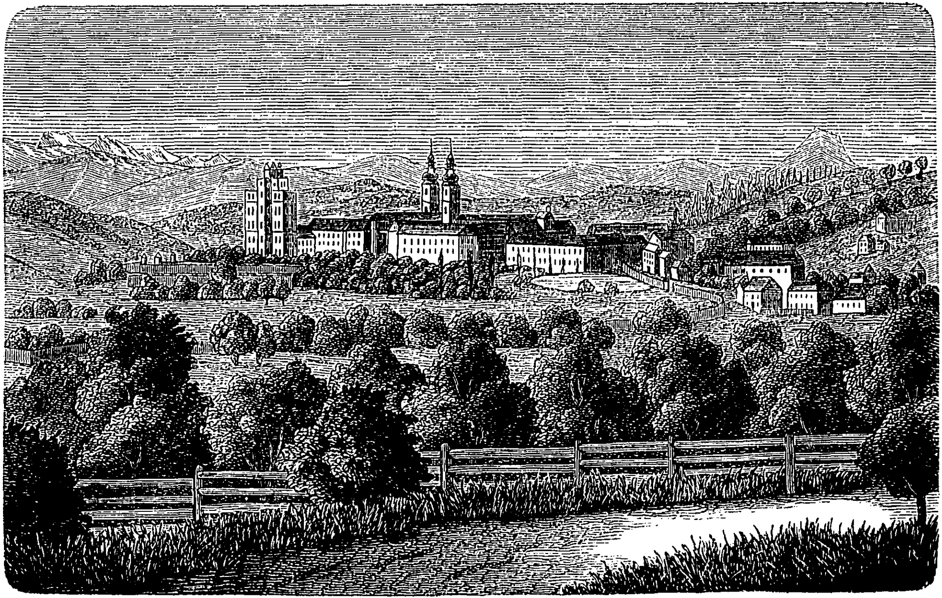
Kremsmünster.

Mitten im lieblichen, fruchtbaren Kremsthale erhebt sich auf einer anmuthigen Höhe die Abtei Kremsmünster (Cremifanum)*), ein weites Gebiet von den blauen Bergen der norischen Alpen bis an das hundertgipfelige Bergland jenseits der Donau beherrschend. Mehr als elfhundert Jahre steht diese ehrwürdige Abtei schon da oben. Vor mehreren Jahren beging sie ihre elfte Säcularfeier, und aus der weiten Welt eilten wie Kinder zur jubelnden Mutter: Theologen, Mediciner, Juristen, ja hervorragende Staatsmänner, die einst in Kremsmünster studirten, erlauchte Kirchenfürsten und Minister, sie wetteiferten mit einander, dieses Jubelfest in würdiger Weise zu begehen, um laut und öffentlich Zeugnis abzulegen, dass Kremsmünster der Absicht seines Stifters treu geblieben und durch elf Jahrhunderte ein Lichtpunkt geworden ist, von welchem die Segnungen des Christenthums, höhere Cultur und Bildung auf Land und Leute in weitem Umkreise ausströmten. Es folgt nun eine historische Skizze dieser berühmten Abtei:

I. *Gründung und Schicksale des Stiftes Kremsmünster.* Der letzte Agilolfinger Thassilo II. ist der Gründer des Stiftes Kremsmünster.**) Im Jahre 777 übergab er dasselbe zwölf Benediktinern aus Niederaltaich in Bayern unter dem Abt Fatericus. Nach der interessanten Stiftungsurkunde, der ältesten und einzig vorhandenen aus jener Zeit, stattete der freigebige Bojarenherzog diese seine Lieblingsstiftung reichlich aus und machte sie zu einem förmlichen Fürstenthume im einstigen Traungau. Aber auch im Donaugau

*) Kremsmünster ist mit der Welt durch den Telegraphen und mit der Landeshauptstadt Linz durch eine Vicinal-Eisenbahn, welche in kürzester Frist fertig sein wird, direct verbunden.

**) Nach der uralten Legende soll der Tod Gunthers, eines angeblichen Sohnes Thassilos, die nächste Veranlassung zur Stiftung Kremsmünsters gegeben haben. Gunther hatte nämlich mit seinem Vater in dieser Gegend gejagt und war durch einen Eber tödtlich verwundet worden.



Kremsmünster.

und in dem dermalen noch ungewissen Grunzwitigau ertheilte er ihr ausgedehnte Besitzungen.

Pabst Hadrian I. hatte diese neue Benediktiner-Colonie bestätigt und durch Uebersendung der Reliquien des heiligen Martyrers Agapitus von Präneste dem Stifte ein kostbares Geschenk gemacht um das Jahr 781. Als Karl der Grosse Landesherr wurde, bestätigte er (791) zu Worms auf Bitten des Abtes Fatericus und erweiterte (802) zu Aachen die Stiftung Thassilos, welcher um das Jahr 794 am 11. December in einem Kloster im Rufe der Heiligkeit gestorben war. Ludwig der Fromme, Karlmann und Arnulf gaben mit königlicher Grossmuth dem Stifte Liegenschaften in Niederösterreich, Bayern und Oberösterreich, darunter Wels mit allen Kirchen, Gebäuden und Ländereien, so dass das Stiftsgebiet gegen Ende des 9. Jahrhunderts in ununterbrochenem Zusammenhange von den südlichen Alpen bis an die nördliche Donau in einer Länge von beinahe 15 Stunden sich ausdehnte und demnach den beträchtlichsten Theil des gegenwärtigen Traunkreises in sich fasste. Das Stift nahm den ersten Rang unter den Kirchen der ausgedehnten Diöcese Passau ein und seine Aebte sollen sogar in Abwesenheit des Bischofs vikarirt haben.

Doch nur zu bald kamen schlimme Zeiten. Die mit dem Jahre 900 begonnenen und zu wiederholten Malen fortgesetzten Einfälle der Hunivaren oder Ungarn zerstörten nicht blos das Kloster, sondern tödteten und zerstreuten auch seine Bewohner, so dass Kremsmünster lange Zeit wüst und öde war. Als nach gänzlicher Besiegung der Ungarn auf dem Lechfelde bei Augsburg am 10. August 955 mit dem Frieden auch die flüchtigen Benediktiner nach Kremsmünster zurückkehrten, bauten sie das Stift wieder auf. Aber sie fanden die ursprünglichen Besitzungen in den mächtigen Händen der Markgrafen von Traungau, der Grafen von Wels-Lambach und der Bischöfe von Passau, welche als Pro-Aebte bis zum Jahre 1007 das Stift inne hatten und mit seinen Gütern frei schalteten. Erst durch Kaiser Heinrich, den Heiligen, gelangte Kremsmünster zur vorigen Selbständigkeit, erhielt aber nur einen Theil seines früheren Besitzthums zurück. Um das Jahr 1080 gab Bischof Altmann einige von der Hochkirche Passau festgehaltene Kremsmünstersche Besitzungen zurück. Erst

nach und nach vermehrte die Freigebigkeit angesehener Wohlthäter durch Schenkungen und Stiftungen (Seelgeräthe) die Güter des Klosters. So stellte z. B. der heilige Leopold, Markgraf von Oesterreich, die seinen Vorfahren von den Passauischen Bischöfen lehensweise übertragenen Stiftsgüter zurück; Herzog Heinrich der Stolze von Bayern und sein Sohn Heinrich der Löwe schenkten dem Stifte ansehnliche Güter bei Hall. Andere Wohlthäter waren: Leopold der Tugendhafte, Herzog Ulrich von Kärnten, die Grafen von Rebgau, die adeligen Herren von Achleiten, Aschberg, Rohr u. s. w.

Pabst Alexander III. nahm das Stift und seine Besitzungen in den apostolischen Schutz, gab ihm das freie Wahlrecht und bestätigte alle seine Güter, Pfarreien, Kirchen und Kapellen (1179). Herzog Leopold VII. (der Glorwürdige) befreite (1217) Kremsmünster aus den räuberischen Händen der Schutzvögte und verlieh ihm ein exemtes Gericht über dessen Unterthanen. König Ottokar ertheilte demselben (1255) die Mauthfreiheit aller Victualien, Herzog Albrecht III. von Oesterreich vermehrte die Gottestheil-Salzstiftung der Kaiserin Elisabeth um die Hälfte (1381). Im 14. Jahrhundert war der Besitzstand des Stiftes mannichfaltigen Schicksalen unterworfen. Die Kriege der Landesfürsten mit Bayern verlangten Opfer, aber es mangelte baares Geld, da die Einkünfte des Stiftes meist nur in Naturalbezügen bestanden; es mussten daher Güter verkauft oder verpfändet werden. Dazu kamen das wiedererwachte Faustrecht, Missernten durch Elementarereignisse, Wanderheuschrecken, die Pest (1348), zu allem Ueberfluss die Misswirthschaft einiger adeligen Aebte, die Stiftsgüter an ihre Verwandten verschleuderten und das Stift selbst dem Ruine nahebrachten, bis Anfangs des 15. Jahrhunderts Herzog Albrecht V. den inneren und äusseren Wohlstand Kremsmünsters wieder herstellte. Die tüchtigen Aebte Jakob, Ulrich IV., Wolfgang I. verbesserten, vermehrten und sicherten durch Privilegien den materiellen Besitzstand. Aber bald versetzten langwierige Kriegsereignisse, die Hussitenkriege, die Streifzüge der böhmischen Söldner, die Einfälle der Ungarn unter Mathias Corvinus in das Land, die noch immer wiederholten Gewaltthaten der Raubritter das Stift in nicht geringe Bedrängnisse, die bis in die Zeit der sogenannten

Reformation dauerten. Der in Folge derselben im Jahre 1525 ausgebrochene Bauernaufstand, welcher durch hundert Jahre sich hindurchzog, und die Türkengefahr, gegen welche Kremsmünster sich befestigte, kosteten dem Stifte ungeheure Summen für Kriegsrüstungen, Landesaufgebot und für die eigene Sicherung. Dazu kam die Verachtung und Misshandlung der Geistlichen durch den protestantischen Adel, der auf den benachbarten Schlössern Luthers Lehre allgemein predigen liess und Kirchengelder, Zehente und andere Besitzungen des Klosters an sich riss.

Endlich unter dem grossen Abte Anton (1613) hob sich des Stiftes Besitzstand wieder in ansehnlicher Weise dadurch, dass der Abt die von den des Landes verwiesenen adeligen Rebellen feilgebotenen Herrschaften und Schlösser Scharnstein, Pernstein und Kremseck kaufte, welche in Betreff ihres Territoriums nach der Stiftungsurkunde meistentheils zum alten Stiftsgebiete gehörten. Die folgenden Aebte traten in die Fussstapfen ihres grossen Vorgängers und so erholten sich trotz des Türkenkriegs, Erbfolgekriegs und siebenjährigen Kriegs die Finanzen des Stiftes bei der nun eingeführten rationellen Hauswirthschaft bald wieder. Der Anfangs des 18. Jahrhunderts aufs Höchste gestellte finanzielle Wohlstand des Stiftes wurde aber unter der Regierung des Kaisers Josef II. derart erschüttert, dass der Fortbestand des Stiftes in Frage stand. Eine Inventur-Commission unter dem berüchtigten Landrath Eybel kostete dem Stifte allein 5508 Gulden, wirthschaftete schrecklich, verschleuderte gewissenlos Stiftsgüter und nahm Kirchensilber im Werthe von 200,000 Gulden weg. Schon lag das Aufhebungspatent in Bereitschaft (1788), als ein Bittgesuch des Stiftes den falsch über Kremsmünster benachrichtigten Kaiser umstimmte, wodurch jeder weitere Versuch abgewiesen, vielmehr befohlen wurde, das Stift unversehrt zu lassen. Doch gelang es den Neidern und Feinden zum Staunen des Capitels den geisteskräftigen Abt Erenbert III. unter Angabe der Geistesschwäche abzusetzen und als Administrator einen Fremdling aufzustellen.

Mit der Thronbesteigung des Kaisers Leopold II. (1790) wurde der tiefgekränkte Prälat Erenbert III. wieder eingesetzt, es erfolgte aber eine Umkehr zum Bessern, die leider nicht lange andauerte; denn es kamen von 1792—1814

fast ununterbrochen die französischen Kriege mit drei feindlichen Einfällen, die dem Stifte eine Auslage von einer halben Million Gulden verursachten. Den empfindlichsten Schlag versetzte jedoch das überraschende Finanzpatent vom Jahre 1811, so dass der damalige Abt Wolfgang II. — trotz seines Gottvertrauens und seiner Unerschrockenheit in grossen Bedrängnissen — einige Zeit unschlüssig war, ob er resigniren oder die Zahlungsunfähigkeit des Stiftes erklären sollte. Herrschaften wurden verkauft und alle möglichen Einschränkungen — unbeschadet der Gastfreundschaft — mussten Platz greifen. Erst Thomas Mitterndorfer, dieser thatkräftige umsichtige Abt, ein wahres Administrationstalent, hob (1840) wieder den Credit des Hauses durch kluge und glückliche Unternehmungen, so dass seine Amtsführung eine der preiswürdigsten Perioden des Stiftes ausmacht, obgleich sie in eine bewegte Epoche fiel. Die allerneueste Zeit brachte erhöhte Steuern, Kriegszuschläge, Gebührenäquivalente und die drückendste aller Steuern, die sogenannte Religionsfondssteuer.

II. Das Wirken des Stiftes Kremsmünster. Die Benediktiner von Kremsmünster traten zur Zeit der Stiftung (777) in das Erbe ihrer Brüder, der Mönche von Niederaltach, welche der heilige Slaven-Apostel Virgil, Bischof von Salzburg, schon lange zuvor als Missionär zur Christianisirung der Slaven an der Enns, Krems und Alm in diese Gegend berufen hatte. Die erste Wirksamkeit Kremsmünsters während anderthalb Jahrhunderte ist demnach Missionsthätigkeit, verbunden mit der Gesittung der Bewohner und Urbarmachung des Bodens. Nach den verheerenden Einfällen der barbarischen Ungarn erholte sich Kremsmünster nur langsam. Erst unter dem heiligen Gotthard, welchen Kaiser Heinrich II. der neu aufblühenden Genossenschaft als Abt vorsetzte, erblühte frisches religiöses Leben, reger Eifer in der Seelsorge und Pflege der Wissenschaften. Durch den Fleiss der Brüder wurden die Wildnisse immer mehr in bewohnte Gegenden umgewandelt und die Herzen der Bewohner durch fortgesetzte Verkündigung des Evangeliums allmählich veredelt. Man fing an, die zerstreuten Schätze alter Literatur durch Abschriften zu sammeln, die Begebenheiten der Zeit in Chroniken zu verzeichnen, die begonnene Geistescultur in Schulen durch Unterricht zu erweitern. Von Gotthards Nachfolger, dem Abte Sigmar (1012), er-

zählt die Chronik, dass schon eine Bibliothek vorhanden war, welche Abt Gerhard (1040) vermehrte.

Nach Regenerirung der Ordensgemeinde durch Bischof Altmann von Passau „übertraf,“ wie desselben Biograph bezeuget, „Kremsmünster (unter Abt Alram I.) alle andern Klöster an Zucht und Ordnung, an Gebäuden, Büchern und Gemälden und verbreitete durch gelehrte und kunsterfahrene Männer einen grossen Schimmer.“ Um das Jahr 1120 ward die Klosterschule in Kremsmünster schon von Auswärtigen besucht, welche sich zum Priesterstande vorbereiteten. Aus dieser Zeit stammt auch die älteste Chronik von Kremsmünster, die noch vorhanden ist, aber zu Wien sich befindet; ferner ein Nekrologium (Kalender der Verstorbenen). Grosse Verdienste erwarb sich Kremsmünster dadurch, dass es im 12. Jahrhundert viele Kirchen theils erbaute, theils erweiterte. Auch zu den Kreuzzügen trug das Stift sein Scherflein bei. Es befreite nämlich zu Gunsten der Kreuzfahrer die Brücke über die Traun bei Wels (1140) von den hohen Mauthgefällen, und Abt Ulrich III. zog selbst mit Herzog Leopold VI. in das heilige Land; namentlich brachte das Stift zum grossen Kreuzzug (1189) bedeutende Opfer.

Im 13. Jahrhundert unter Abt Berthold II. (von Achleiten) und namentlich unter Abt Friedrich I. (von Aich) blühten Kunst und Wissenschaft mehr als früher. Berthold II. schickte (1274) Kremsmünstersche Theologen zum allgemeinen Concil nach Lyon ab, baute die bisher wahrscheinlich grösstentheils noch hölzerne romanische Stiftskirche ganz neu aus Stein im gothischen Style auf und scheint selbst in der Baukunst ein Meister gewesen zu sein. Abt Friedrich I. wird der Vater der Bibliothek genannt. Unter ihm bestand zu Kremsmünster eine vorzügliche Schreibschule, in der man mit wahrhafter Farbenpracht Bücher auf Pergament abschrieb, wie die noch vorhandenen beweisen; ferner eine Sängerschule, in der besonders im Choral unterrichtet wurde, und eine Kunstschule, in welcher Malerei — selbst auf Glas — betrieben wurde. Derselbe Abt liess von dem Stiftsgeistlichen Sigmar, der 1302 Abt von Lambach wurde, ein sogenanntes Flurbuch (Rationarium oder Urbarium) über die Güter und Einkünfte des Stiftes (1299) anlegen, die Privilegien und Rechte aufzeichnen, welche Sammlung den Codex Fridericianus bildet

und eines der seltensten und interessantesten Werke dieser Art ist.

Aus dieser Zeit stammt die zweite und dritte noch vorhandene Chronik von Kremsmünster. Erstere soll von dem oben genannten Sigmar, letztere nebst verschiedenen anderen opuscula in einem und demselben Codex von Bernardus „Noricus“ verfasst sein. Aus dem 14. Jahrhundert ist wenig besonders Merkwürdiges zu melden. Erfreulichere Thätigkeit in jeder Beziehung herrschte im 15. Jahrhundert — nach der Klosterreform durch Herzog Albert V. — unter den vortrefflichen Aebten Jakob (Treutlkofer), Ulrich IV. (Schoppenzaun) und Wolfgang I. (Widmar). Dies bezeugen noch die vielen gothischen Kirchen, die damals im Kremsmünsterer Kirchenpatronate gebaut wurden, die zahlreichen Manuscripte, die vielen Erstlinge von Druckwerken in der Bibliothek.

Was an Kunstwerken Kremsmünster aus den früheren Jahrhunderten heute noch besitzt, ist nicht mehr viel; denn die späteren Jahrhunderte, besonders das 17., dem aller Sinn für alterthümliche Kunst abhanden gekommen war, haben durch unseliges Modernisiren, z. B. an der Stiftskirche, die meisten Spuren früherer kirchlicher Bauten, Malerei und Bildhauerei vertilgt. Auch litt das Stift bis 1483 achtmal durch Schadenfeuer, wodurch viele Kunstwerke, Dokumente und Codices verloren gingen. Abt Manegold, der Bischof von Passau (1205) wurde, nahm Güter, alte Urkunden, Kirchenschätze, kostbare Reliquien u. s. w. ganz widerrechtlich mit sich und verschleppte vieles andere. Wunderbar ist es, dass ein Kunstwerk des 8. Jahrhunderts bis auf den Tag dem Stifte erhalten blieb; wir meinen den berühmten Thassilokelch; ausserdem zwei alte Leuchter und die beiden Codices millenarii. Der Thassilokelch mit den zwei Leuchtern ist ohne Zweifel ein Andenken aus der Hand des Stifters selbst, sowie die Codices, auch Plenarii genannt, weil jeder derselben die vier Evangelien enthält; der grössere, in römischer Uncial-Majuskel-Schrift und mit Abbildungen der Evangelisten geziert, gehört dem 7. Jahrhundert oder gar der Zeit Gregor des Grossen an; jünger wohl (etwa aus dem 8. Jahrhundert) ist der kleine Codex mit Minuskel-Schrift.

Im 16. Jahrhundert hielt sich Kremsmünster lange

standhaft gegen die heranströmenden Haeresien, ja es suchte diesem verderblichen Strome durch seine gelehrten Schulen einen moralischen Damm entgegenzusetzen.

Seit undenklichen Zeiten bestanden in Kremsmünster zwei Gattungen Klosterschulen. Die innere oder Conventschule ist die älteste theologische Lehranstalt für die jungen Conventualen; die äussere oder vordere oder sogenannte Hofschule war für die Laien bestimmt und wurde meistens von wandernden Schulmeistern besorgt. Die Conventschule wurde von den Aebten Johannes I. (Schreiner † 1524), deren Lehrer selbst er einst war, und von Johannes II. (Habenzagel † 1543) in ganz vorzüglicher Weise gepflegt. Eben dieser Abt errichtete eine Papiermühle, die erste im ganzen Lande. Aus der äussern Schule machte Abt Gregor (Lechner † 1558) im Jahre 1549 die lateinische Schule oder das Gymnasium. Auch erscheint um die Mitte dieses Jahrhunderts eine Marktschule; wahrscheinlich wurde nach Eröffnung des Gymnasiums die deutsche Schule des Klosters in den Markt verlegt.

Gregors Nachfolger, Abt Marcus Weiner, liess um das Jahr 1560 den Geist der unseligen „Reformation" auch in die Klosterzellen eindringen, aus denen ihn aber schon wieder die nachfolgenden Aebte, besonders Erhard Voit († 1588) und Johannes III. (Spindler † 1600) zu vertreiben sich bestrebten. Beide suchten den Besuch der Schulen zu fördern, vermehrten die Bibliothek, hielten die ersten Zeitungen, verwendeten grosse Sorgfalt auf die Ausbildung junger Conventualen und gewannen durch Sanftmuth und Klugheit die irregeleiteten Gemüther. Ersterer baute ein Spital, letzterer errichtete eine Apotheke, welche beide bis heute noch bestehen.

Thatkräftige, reicherfahrene und gottbegeisterte Aebte waren Alexander I. (a lacu † 1613) und Anton (Wolfradt † 1639). Sie bemühten sich, die klösterliche Disciplin in ihrer Reinheit darzustellen, und schickten die jüngeren Capitularen auf Universitäten, meistens nach Rom, Graz, Salzburg, fingen an, die incorporirten Pfarreien mit Stiftsgeistlichen zu besetzen und führten auch diese in das Gymnasium ein statt der lateinischen Magister, die meistentheils noch immer der Zunft der wandernden Schulmeister angehörten und häufig ihre Gesellen mit sich führten.

Beide Aebte wurden zu den wichtigsten Geschäften für das Wohl des Landes und des Staates berufen. Namentlich verdankt Kremsmünster Vieles und Grosses dem Abt Anton, welcher an Ehren und Würden immer höher stieg. Er wurde Hofkammerpräsident (d. h. Finanzminister) und starb als Fürstbischof von Wien.

Im 17. Jahrhundert ragte vor Allen Abt Placidus (Buchauer † 1669) hervor. Er ist der zweite Stifter der höheren Lehranstalten, er erweiterte den Lehrplan des Gymnasiums, liess Theologie und Philosophie zu Kremsmünster öffentlich lehren und die orientalischen Sprachen vortragen, bevor sie auf den Universitäten allgemein gelehrt wurden, gestaltete das Museum, welches bis zur Eröffnung des Gymnasiums die sogenannte äussere Schule bildete, in ein förmliches Klosterknabenseminar um, vermehrte die Zahl der unentgeltlichen Stiftszöglinge, schickte mehr als 30 Stiftscapitularen an auswärtige Akademien und Universitäten und bereicherte die Bibliothek mit ausländischen Werken. Glücklich pries dieser Prälat jenen Sterblichen, dem es gegönnt sei, seine Zeit bei Büchern zubringen zu können. Wir wollen nicht reden von seinen landwirthschaftlichen Anstalten, von den grossen Bauten im Stifte und in den Stiftspfarreien, aber weitumher gepriesen war seine Herzensgüte gegen Jedermann.

Sein ebenso tüchtiger, aber nicht ebenso beliebter Nachfolger Erenbert II. (Schrevogl † 1703) modernisirte nach dem Renaissancestyl die alte gothische Stiftskirche so, wie sie heute noch steht, baute das gegenwärtige imposante Stiftsgebäude mit der Bibliothek und Sommerabtei, den Kaisersaal und den einzig in seiner Art angelegten Fischbehälter u. s. w. Die neugeschaffenen weiten Räume füllte der Abt mit Kunstwerken seltener Art. Wie Prälat Placidus, so dehnte auch Erenbert II. seine Sorge auf die Stiftspfarreien aus, und es giebt vielleicht keine derselben, wo nicht beide, doch der eine oder der andere durch hervorragende Baulichkeiten ein dankbares Andenken sich erworben hätten.

Im 18. Jahrhundert wirkte der schaffende Geist des strengen Alexander II. (Strasser † 1731), der die wissenschaftliche und religiöse Heranbildung der jungen Stiftsgeistlichen, die Wachsamkeit über die Klosterdisciplin und

die Bestellung der Schulen mit erprobten Lehrern vorzüglich im Auge hatte. Für die innere Ausschmückung der Stiftskirche scheute dieser Prälat keine Kosten. Von seinen vielen und grossartigen Bauten in und ausser dem Stifte erwähnen wir nur die beiden Meierhöfe im Stifte und das gegenwärtige bischöfliche Palais in Linz; er kam dieser Stadt in einer Hungersnoth hülfreich entgegen und gab grosse Summen für patriotische Zwecke.

Gleichwie Alexander II. die ökonomische und finanzielle Lage Kremsmünsters aufs Höchste brachte, so erreichte unter seinem Nachfolger Alexander III. (Fixlmillner † 1759) das Stift die schönste wissenschaftliche Blüthe. Dieser wahrhaft fromme und liebenswürdige Abt gründete das Lyceum, erweiterte das Knabenmuseum, baute die liebliche Studentenkapelle, errichtete die k. k. Akademie, verbunden mit einer adeligen Ritterschule und mit vollständigen theologischen und juridischen Lehrcursen, und führte das Riesengebäude der Sternwarte auf. Er reformirte die Volksschulen, baute und erneuerte viele Schulhäuser, liess um mehr als 200,000 fl. von Kremsmünster aus nach Wels, Linz und Steyr neue Strassen anlegen. Wahrhaftig war er ein Vater der Armen in jenen Zeiten der Theuerung und Arbeitslosigkeit, ein eifriger Seelsorger, der als Abt nicht selten predigte und katechisirte. Mild gegen Jedermann, streng gegen sich. In seinem hingebendsten Patriotismus spendete er Tausende und Tausende von Gulden dem bedrängten Vaterlande. Im höchsten Ansehen stand dieser Prälat bei der Kaiserin Maria Theresia.

In einen schweren, ereignisvollen Zeitabschnitt fiel die Regierung des Abtes Erenbert III. (Meyer † 1800). Den wissenschaftlichen Instituten verschaffte dieser Prälat die möglichste Vollkommenheit, begründete eine Hauptschule im Markte, legte eine Naturalien-, Münz-, Kupferstich- und Bildersammlung an und feierte in solenner Weise acht Tage lang das Millenarium des Stiftes im Jahre 1777. Aber bald nach dieser Feier hatte Kremsmünster mit viel Unheil zu kämpfen. Es kamen die Josefinischen „Kirchenreformen", die — ausser der Errichtung des Bisthums Linz (1784) — wenig Gutes brachten. An den gelehrten Anstalten des Stiftes nergelten aus purer Eifersucht neidische Feinde in Linz so lange, bis es ihnen

gelang, der weitberühmten Akademie den Todesstoss zu geben; die juridischen Studien wurden aufgehoben, die Theologen mussten ins Generalseminar nach Wien wandern. Das Gymnasium und Lyceum wurde noch gerettet, aber das Stift brachte man in die ärgste Bedrängnis.

Vom ersten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts an stand 12 Jahre lang ein für Alle besorgter, liebevoller Hausvater an der Spitze des Stiftes, Abt Wolfgang II. (Leuthner † 1812), der trotz vieler Unglücksfälle und kriegerischer Zeiten das Ordenshaus im besten Zustande zu erhalten, Wissenschaft und Landwirthschaft möglichst zu befördern suchte. Er errichtete wieder eine theologische Lehranstalt und eröffnete statt der unterdrückten Ritter-Akademie das k. k. Convikt (1804). Sein Nachfolger Abt Anselm (Mairhofer) ward durch die Wuth der widrigsten Geschicke so zu sagen erdrückt. Die ohnehin vorhandene Finanznoth steigerte sich aufs Höchste — das alte Museum und die theologische Lehranstalt gingen ein, eine Verbesserungscommission tagte längere Zeit in Kremsmünster. Der Abt legte sein Amt nieder. Nach einem mehr als dreijährigen Interstitium wurde ein eifriger, allgemein geliebter Seelsorger, Josef (Altwirt), zum Abt gewählt (1824—1840). Unter diesem ehrwürdigen Prälaten war der Besuch der Lehranstalten ein sehr lebhafter. Nach Kräften unterstützte er die Wissenschaften, bestimmte für die Bibliothek und Sternwarte gewisse Fonds und schickte drei Capitularen als Professoren dem Gymnasium der neuerrichteten Benediktinerabtei St. Stefan in Augsburg. Ihm folgte Thomas (Mitterndorfer, 1840—1860), ein thatkräftiger, für alles Gute und Schöne begeisterter Abt, in finanzieller Hinsicht der Restaurator Kremsmünsters. Gross sind seine Verdienste um die Seelsorge, Kunst, Wissenschaft und Jugendbildung. Es überschreitet weit den Raum dieser Zeilen, die staunenswerthe Wirksamkeit, die er nach allen Richtungen entwickelte, auch nur annäherungsweise zu schildern. Die Bibliothek wurde erweitert. Die Sternwarte erhielt ein magnetisches Observatorium und einen Refractor. Eine neue Bildergallerie, ein Kunst- und Antikenkabinet wurden errichtet, die Münzsammlung und das Archiv geordnet, ein Urkundenbuch des Stiftes gedruckt u. s. w. Für den disciplinären Wohlstand sorgte Abt Thomas durch

eine musterhafte Hausordnung, führte das seit 1789 theilweise unterdrückte öffentliche Chorgebet wieder ein, schickte die Stiftskleriker mit zwei Professoren an die theologische Hauslehranstalt in St. Florian. In ökonomischer Beziehung leistete dieser Prälat Grosses. Er verbesserte und vermehrte den Wein- und Ackerbau, beförderte die Obst- und Forstcultur, kaufte ein Landgut, verkaufte wenig oder nichts eintragende Realitäten. Auf den Pfarreien wurde Verfallenes hergestellt, Nothwendiges neugebaut, Pfarrhöfe wurden eingerichtet, Kirchen restaurirt, Schulhäuser neugebaut u. s. w. Auf Gottesdienst und Seelsorge verwendete Abt Thomas nicht geringe Sorge; davon geben Zeugnis die Stiftskirche (neue Kirchenstühle, die grosse Orgel, Maialtar; die Salvatorstatue u. s. w.), die Volksmissionen zu Kremsmünster und auf mehreren Pfarreien, das Vincenzspital u. s. w. Gross war des Abtes Wohlthätigkeitssinn für Arme und Hülflose, besonders für dürftige Studenten und Ortsbewohner. Tief betrauert wurde sein Ableben.

Abt Augustin (Reslhuber, 1860—1875) war ein gelehrter Mann voll edlen Biedersinns und wärmsten Patriotismus. Ohne von seinen vielen gelehrten astronomischen und meteorologischen Werken zu sprechen, sei nur erwähnt, dass er mit allen geistigen und materiellen Kräften die Lehranstalten des Stiftes unterstützte und die Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen reichlichst vermehrte. Auch im Oekonomischen leistete dieser Prälat nicht Unbedeutendes, unterstützt von klugen, verständigen und ihren Posten gewachsenen Officialen. Er kaufte Realitäten, Grundstücke, Forsten und Weinberge an, restaurirte mehrere Kirchen und Pfarrhöfe. Im Stifte gestaltete er den Capitelsaal in einen bequemen Priesterchor um, restaurirte das Refectorium, legte eine neue Wasserleitung an, rief die künstliche Fischzucht ins Leben u. s. w. Zur Danksagung für die glückliche Erhaltung des Stiftes durch 11 Jahrhunderte hindurch kaufte er einen kostbaren kirchlichen Ornat an und legte (1869) den Grundstein zu einer gothischen Pfarrkirche im Kurorte Hall, und begann in Rücksicht der bevorstehenden XI. Säcularfeier mit Renovation des Stiftes und der Stiftskirche, welche der gegenwärtige hochwürdigste Herr Prälat Cölestin Ganglbauer glücklich und geschmackvoll vollendet hat.

Abt Cölestin wurde am 19. April 1876 fast einstimmig erwählt und ist in der Reihenfolge der Aebte von Kremsmünster der 69. Prälat. Das Stift zählt 97 Mitglieder, darunter 16 Kleriker und Novizen, und besitzt 25 Pfarreien mit 41,077 Seelen, welche von 44 Seelsorgern pastorirt werden. An der von weit über 300 Studirenden besuchten Lehranstalt wirken mit einem Gymnasialdirector 16 Professoren und drei Lehramtscandidaten; dazu kommen noch zwei Theologie-Professoren und ein Katechet an der vierklassigen Volksschule. Dem Convikte mit 82 Zöglingen stehen ein Director und drei Präfecten vor. Die übrigen Capitularen stehen an der Spitze der Verwaltung des Stiftes, seiner Besitzungen und Institute. Unter den Stiftsmitgliedern ragen, durch allerhöchste kaiserliche Huld und Gnade ausgezeichnet, hervor: Der hochwürdigste Herr Prälat Cölestin als Commandeur des k. k. Franz-Josefordens, der hochwürdige Herr jubilirte Gymnasialdirector Amand Baumgarten als Ritter desselben Ordens; der hochwürdige Herr Stiftsprior Sigismund Fellöker führt den Titel: k. k. Schulrath; ferner besitzen die hochwürdigen Herren Lucas Assam, Stiftssubprior und Stiftspfarrer, Columban Fruhwirth, emeritirter Professor, jetzt Stiftshofmeister in Linz, Edmund Forsthuber, Pfarrer in Pettenbach, und Gabriel Strasser, Director der Sternwarte, jeder das goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

Werfen wir nun zum Schlusse unserer historischen Skizze nur noch einen oberflächlichen Blick auf das 1100jährige Wirken dieses Stiftes, so müssen wir bekennen: Treu dem alten unverwüstlichen Benediktinergeiste ist Kremsmünster nicht blos ein gottgeweihtes Asyl frommer Andacht und höheren religiösen Lebens, sondern allzeit eine nie ermüdende Pflanzstätte für Civilisation des Landes, für Seelsorge, Jugendbildung, Kunst und Wissenschaft geblieben, dabei stets eifrig bemüht, durch Gastfreundschaft, Unterstützung der Armen und Bedrängten, durch Gründung und Erhaltung von Bildungsanstalten geistige und leibliche Wohlthätigkeit zu üben. Wie sehr Kremsmünster an dem Wohl und Weh seines Vaterlandes innigen Antheil nahm, beweisen die grossen patriotischen Opfer, die es laut der Geschichte zu allen Zeiten brachte, so dass es nicht selten selbst in bittere Noth gerieth, und bezeugen

die vielfältigen Auszeichnungen, welche dem Stifte im Allgemeinen oder seinen Aebten und Mitgliedern insbesondere von Seite des Landesherrn zu Theil wurden.

Wie grossartig und segensreich sein Wirken und Schaffen in der Seelsorge seit jeher war, beweist die Geschichte des Stiftes auf jeder Seite und die seiner Pfarreien, beweisen besonders die vielen Kirchen, welche Kremsmünster einst, besonders im 12. und 15. Jahrhundert, baute, bis heute erhält und noch baut, z. B. in Bad Hall, die Missionsstationen, welche es zur Rekatholisirung Oberösterreichs im 17. Jahrhunderte an vielen Orten errichtete u. s. w.

Wie getreu das Stift einer andern Hauptaufgabe, der Pflege der Wissenschaften und Heranbildung der Jugend, geworden ist, zeigen die gelehrten Schulen seit dem 12. Jahrhundert bis auf heute: das Gymnasium, welches jetzt einer nie dagewesenen grossen Frequenz sich erfreut; die reichhaltige Bibliothek, die berühmte Sternwarte, die vielen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen; zeigen ferner die vielen Schulhäuser, die es in seinen Pfarreien bis in die neueste Zeit baute; zeigen ganz vorzüglich die wissenschaftlichen Werke in der Theologie, Philosophie, Rechtswissenschaft, Baukunst, Geschichte, Astronomie, in den Naturwissenschaften u. s. w., Werke, deren Verfasser weit über die Grenzen Oesterreichs bekannt wurden. Wir nennen aus neuerer Zeit nur die berühmten Astronomen Placidus Fixlmillner, Bonifaz Schwarzenbrunner, Marian Koller, Augustin Reslhuber und Gabriel Strasser, welcher gegenwärtig als Director der Sternwarte den alten vorzüglichen Ruf derselben stets aufrecht erhält, indem er mit einer staunenswerthen Ausdauer selbst das in neuerer Zeit so riesig angewachsene astronomische Material in befriedigendster Weise bewältigt; die Haushistoriographen Marian Pachmayr, Ulrich Hartenschneider, Theodorich Hagn; in der Baukunst Florian Wimmer, jetzt Pfarrer zu Pfarrkirchen, in den Naturwissenschaften Sigmund Fellöker, jetzt Prior des Stiftes, in der Theologie Rudolf Graser, als Homilet zu seiner Zeit in ganz Oesterreich und Deutschland durch seine Predigtwerke bekannt, Ignaz Schüch und andere; in der Dichtkunst Ignaz Reischl, Marcus Holter, Amand Baumgarten, Lambert Guppenberger; in der Musik

die Compositeure: Georg Pasterwiz, Gunther Kroneker, Maximilian Kerschbaum.

Daran reihen wir jene Stiftscapitularen an, welche in neuester Zeit auf dem literarischen Felde thätig waren und noch sind, erwähnen jedoch nur ihre vorzüglichsten Werke:

1) Von Sigmund Fellöker, jetzt Prior des Stiftes: Geschichte der Sternwarte der Benediktinerabtei Kremsmünster; die Theorie der dreiseitigen Pyramide, analytisch dargestellt; Anschauungsunterricht in der Mineralogie; Anfangsgründe der Mineralogie; Leitfaden der Mineralogie und Geognosie; Lehrbuch der Mineralogie und Geognosie; die chemischen Formeln der Mineralien in geometrischen Figuren dargestellt; Weihnachtskränze aus Dichtungen aller christlichen Jahrhunderte; Kripplgsängl und Kripplgspiel in der oberösterreichischen Mundart u. s. w.

2) Von Florian Wimmer, geistlicher Rath, Conservator der Baudenkmale, jetzt Pfarrer in Pfarrkirchen: Anleitung zur Erforschung und Beschreibung der christlichen Kunstdenkmäler; St. Wolfgang; St. Sebald; Pilgerreise nach Kremsmünster zum Jubelfeste 1877; der Dombau in Linz; Ehrenspiegel der Bürgerschaft von Steyr; die Waffen und Wappen Christi u. s. w.

3) Von Amand Baumgarten, emeritirter Gymnasialdirector, Ritter des k. k. Franz-Josefordens, jetzt Bibliothekar im Stifte: Michael Denis, eine literargeschichtliche Biographie; das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat; aus der volksmässigen Ueberlieferung der Heimat; Verzeichnis von ehemaligen P. T. Herren Kremsmünster Studenten 1800—1873; kleine poetische Festgabe zur 1100jährigen Jubelfeier des Stiftes Kremsmünster.

4) Von Ernest Wurm, Pfarrer in Vichtwang: Seit 1864 Verfasser des weitverbreiteten Heimats- und des Kurzweilkalenders in Wels; geistlicher Taschenhumorist; Bau'rnleut, Gedichte in oberösterreichischer Mundart von Franz Innbach.

5) Von Alois Kerschischnigg, Pfarrer in Ried: Festtropfen zum Jubiläum in Kremsmünster 1877.

6) Von Ignaz Schüch, geistlicher Rath, Pastoralprofessor: Pastoraltheologie, 4. Aufl., 1879.

7) Von Gabriel Strasser, Director der Sternwarte, decorirt mit dem goldenen Verdienstkreuz mit der Krone: Mittlere Arten von Fixsternen, abgeleitet aus den Beobachtungen der Sternwarte Kremsmünster. 1877.

8) Von Leonhard Achleuthner, k. k. Gymnasial- und Kanzleidirector und Archivar: Das älteste Urbarium von Kremsmünster. 1877; Catalogus Religios. Monast. Cremif. 1877; die Scriptores Cremif. in Ziegelbauers Fortsetzung: Scriptores Ord. S. Bened. 1880.

9) Von Raphael Stingeder, Novizenmeister: Die Stiftskirche zu Kremsmünster. 1877.

10) Von Wolfgang Dannerbauer, Pfarrer in Eberstallzell: Pilgerstab nach Maria Scharten. 1866; kurzgefasste Chronik von Kremsmünster. 1877; Abriss der Geschichte von Kremsmünster und seiner Pfarreien. 1877.

11) Von Georg Huemer, Musikdirector: Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster. 1877.

12) Von Lambert Guppenberger, k. k. Gymnasialprofessor, botanisches Werk: Anleitung zur Bestimmung der Gattungen und Arten der in Kremsmünster und Umgebung wild wachsenden und allgemein cultivirten Pflanzen; Gunther und Irmgard, ein Epos, 1877, und viele Gelegenheitsgedichte.

13) Von Alexander Oberneder, Pfarrer in Rohr: Viele in Zeitschriften zerstreute Gedichte in oberösterreichischem Dialekte.

14) Von Hugo Schmidt, Custos der Kunstsammlungen: Die Manuscripte der Stiftsbibliothek. 1877 und 1878.

15) Von Coloman Wagner, k. k. Professor: Die astronomischen Nachrichten im Deutschen Hausschatz, fortwährend.

16) Von Sebastian Mayr, k. k. Professor: Ausgewählte Dichtungen des seligen Professors Marcus Holter. 1877.

17) Von Wisintho Hartlauer († zu Rom 1879): Predigten des P. Rudolf Graser, eines Capitularen von Kremsmünster († 1792), und „Gedenkschrift an die 1100jährige Jubelfeier des Stiftes Kremsmünster“, erschienen 1878.

III. Sehenswürdigkeiten im Stifte Kremsmünster. I. Die Stiftskirche, ursprünglich im deutschen Baustyle (1298) erbaut, wurde in ihrer jetzigen Gestalt modernisirt 1680 von Abt Erenbert II. (Schrevogl); von Abt Alexander II.

(Strasser) so eingerichtet, wie sie gegenwärtig besteht, und von Abt Cölestin gründlich restaurirt (1877). Sie ist über 76 m lang, über $21^1/_3$ m breit und über 18 m hoch.

Hochaltarbild ein Meisterstück von Andreas Wolf in München (1712); die Bilder der Seitenaltäre theils von Turianus, Carl Loth, Franz Neve, Daniel Sydner, Remp und Reslfeld; die Freskogemälde von den vier Brüdern Gravenberger; die Kirchthürme, in ihrer jetzigen Gestalt seit 1704, messen von der Erde bis zum Kreuz 60 m 95 cm.

II. Die Schatzkammer, sich an die Stiftskirche anschliessend, enthält ältere und neuere Kirchenparamente, kostbare kirchliche Gefässe, den berühmten Stifterbecher oder Thassilokelch u. s. w.

III. Die Abtei. Kunst- und Bildersammlungen. Die alte oder Winterabtei seit c. 1515 und die neue oder Sommerabtei seit 1685. Letztere enthält zwei schöne Bildersäle, und ist in selben aufbewahrt der stattliche silberne und vergoldete Ehrenpokal, den die dankbaren einstigen Kremsmünsterer Studenten nebst einer prachtvollen Adresse und einem Photographien- und Autographen-Album zur 1100jährigen Jubelfeier 1877 überreichten; ferner die Adresse des hohen Landesausschusses über Anregung des hohen Landtages, das Album der Pfarreien und Besitzungen des Stiftes in Aquarellbildern gemalt von P. Alan Preinfalk, Stiftscapitularen und jetzt Pfarrer in Kirchham, ferner das Photographien-Album der zur Zeit der Jubelfeier Studirenden u. s. w. — Ueber den Abteien befinden sich die Kunst- und Antikensammlungen, Bildergallerien, Kupferstichsammlungen u. s. w.

Der Bildersaal der Abtei enthält mehrere ältere Bilder, Meisterwerke wie von J. van Achen, Breughel Peter, L. Cranach, A. Dürer, von beiden Hamilton, van Kessel, Maratti u. s. w.; ferner von Altenkopf, Altomonte, Bürkel, Fritsch, van Haanen, Heike, Hellisch, Kestler, Laurer, Mohr, Schmidt, Schweminger, Stademann, Sutter, Swoboda, Zimeman und vielen anderen.

In den anderen Bildergallerien befinden sich Originalien und Copien aus der altdeutschen, niederländischen und Florentiner Schule, wie von Cordova, van Ek, Frank, Hamilton, van der Helst, van Leyden, Remp, Rosalig, Rugendas, Rubens, Chr. Schwarz, Solimene, Rosa de Tivoli u. s. w.

IV. Bibliothek. Die ersten Spuren einer solchen führen auf das Jahr 1012 zurück. Besonders nahm sich derselben an Abt Friedrich I. (von Aich), genannt der Vater der Bibliothek. Das jetzige Gebäude stammt aus dem Jahre 1685 von Abt Erenbert II. Sie zählt gegenwärtig über 60,000 Bände, 1700 alte Handschriften und 1900 seltene Inkunabeln. Der älteste Katalog datirt seit dem Jahre 1012, der neueste ist von dem (1869 verstorbenen) Bibliothekar und Stiftsprior Leo Langthaller angelegt.

V. Kaisersaal (26 m 55 cm lang, 13 m 28 cm breit, 9 m 50 cm hoch), gebaut von Abt Erenbert II. im Jahre 1685, mit rothem Salzburger Marmor von Spetz aus Linz bekleidet, die Stuccatur von Diego Carlore und das Deckengemälde ein Kunstwerk vom bayrischen Hofmaler Melchior Stridl 1719, die lebensgrossen Porträts der habsburgischen Kaiser von Altomonte im Jahre 1721 unter Abt Alexander II.

VI. Fischbehälter (c. 68 m 30 cm lang, 13 m 30 cm breit), einzig in seiner Art dastehend, vom Jahre 1691, das Deckengemälde von Michael Feichtmair, einige Statuen von Erzbischof Joannes Ernest in Salzburg.

Der ältere Fischbehälter befindet sich beim sogenannten Guntherteich, stammt aus dem Jahre 1590 und wurde 1607 mit Gunthers Monument versehen.

VII. Sternwarte (auch genannt der mathematische oder astronomische Thurm), erbaut in 10 Jahren, vollendet 1758 von Abt Alexander III. (Fixlmillner), kostete mehr als 100,000 ƒ.

Im Erdgeschosse befindet sich die Wohnung des Dieners, das chemische Laboratorium und ein Theil der zoologischen und zootomischen Sammlung.

Im 1 Stockwerke befindet sich die Wohnung des Mechanikers und das ornithologische Kabinet. Auch finden sich in diesem Stockwerke Thermometer, Psychrometer, Barometer, Ozonometer, der Thermograph und Barograph für die täglichen, ja stündlichen meteorologischen Beobachtungen.

Das 2. Stockwerk nimmt das ansehnliche und kostbare physikalische Kabinet ein.

Im 3. Stockwerke wohnt der Astronom und Director der Sternwarte, befindet sich die astronomische Bibliothek, ungefähr 10,000 Bände enthaltend, und die Mineralien- und Petrefaktensammlung.

An den Wänden des Stiegenhauses und der Kabinete hängen 240 Porträts der adeligen Zöglinge der einstigen hiesigen sogenannten Ritter-Akademie (vom Jahre 1743 bis 1789), und in den Mauernischen der Stiegenabsätze befinden sich die Statuen von Ptolemäus, Tycho de Brahe und Keppler, aus Holz geschnitzt von Franz X. Keller, Bildhauer in Straubing.

Im 4. Stockwerke werden im Verlaufe dieses Sommers sämmtliche zoologische Sammlungen aufgestellt werden.

Das 5. Stockwerk enthält das sogenannte akustische Zimmer, das astronomische Beobachtungskabinet mit dem durch die Munificenz des Kaisers Franz I. gespendeten Meridianskreis und der Hauptuhr der Sternwarte, die Conchiliensammlung, das Herbarium nebst einer Sammlung von 140 Holzgattungen in Buchform.

Das 6. und 7. Stockwerk umfasst 2 Altanen, den einstigen astronomischen Beobachtungssaal, der jetzt als magnetisches Observatorium dient und die Gauss'schen Magnetometer, den von Sr. Majestät dem Kaiser Franz gespendeten Theodoliten und mehrere ältere astronomische Instrumente enthält.

Das 8. Stockwerk bildet ein vieleckiges Zimmer mit einer kleinen Kapelle und zwei gegenüberliegenden Altanen.

Auf der Plattform endlich findet man in einer Rotunde den Refractor (vom Jahre 1856) mit einer Uhr, in den übrigen Thürmchen das Aequatoriale (vom Jahre 1830), einen Verticalkreis und den sogenannten astronomischen Brunnen, der zugleich zum Fouanet'schen Pendelversuch benützt wird. Seit 1878 befindet sich auf dieser Höhe der Sternwarte ein stets sich bewegender und jede Windesrichtung selbst aufschreibender Anemometer, der auch zugleich die Intensität des Windes anzeigt.

Daneben befindet sich eine 6 m lange Fahne. Zur Sternwarte gehört auch im Hofgarten das eisenfreie hölzerne magnetische Observatorium und die über 136 m lange, mit steinernen Säulen ausgesetzte Meridianlinie (vom Astronomen Placidus Fixlmillner 1766).

Die Sternwarte misst vom Grunde aus beinahe 57 m Höhe, hat 339 Stufen, 126 Fenster und 45 Thüren.

Der Markt Kremsmünster mit der St. Johannskapelle

verdankt dem Stifte, zu dessen Füssen er liegt, seine Entstehung. Der Ort oder das Dorf wurde 1382 eine Hofmark und diese 1489 zu einem Markt erhoben unter Abt Wolfgang I. durch Kaiser Friedrich IV. mit dem Rechte, zwei Jahrmärkte und einen Wochenmarkt an jeder Mittwoch abzuhalten.

Um das Jahr 1591 wurde das Rathhaus gebaut oder doch umgebaut und die Marktschule, welche schon seit 1550 bestand und im Jahre 1776 in eine Hauptschule umgewandelt wurde, darin untergebracht, wo sie bis zum Jahre 1854 verblieb, in welchem Jahre die öffentliche Volksschule für Markt und Burgfried in einem Gebäude des Stiftes eingerichtet wurde.

Auch besitzt der Markt ein eigenes Spital, das die Aebte Erenbert II. und Alexander III. verbesserten, erweiterten und dotirten.

Viermal wurde der Markt durch bedeutende Schadenfeuer heimgesucht 1483, 1517, 1610 und 1821.

Das uniformirte Bürgercorps wurde von Abt Erenbert III. zur 1000jährigen Jubelfeier des Stiftes 1777 errichtet, 1806 abermals behördlich bestätigt, 1819 eine Musikkapelle damit verbunden, 1861 hielt es die letzte Fahnenweihe. 1669 wurde die Feuerwehr gegründet und 1874 bildete sich ein Veteranenverein.

Auch blüht in Kremsmünster unter der vortrefflichen Leitung des mit dem goldenen Verdienstkreuze decorirten Kunst- und Oberhofgärtners des Stiftes, H. Jos. Runkl, der an Mitgliedern zahlreichste landwirthschaftliche Bezirksverein.

Der Markt Bad Hall, ein Kurort mit der auf dem Continente bedeutendsten Jodquelle, eine Meile von Kremsmünster entfernt, leicht erreichbar von Linz oder Kremsmünster aus bis Rohr mit der Eisenbahn und von dort mit Omnibus in einer halben Stunde. Auch von Steyr gelangt man per Omnibus täglich in den Sommermonaten nach Bad Hall.

Der Name Hall bezeichnete früher die ganze Gegend der gegenwärtigen Pfarreien Hall und Pfarrkirchen, welche vom Stifter Thassilo mit einer Jodquelle und den Salzsiedereien stiftbrieflich im Jahre 777 dem Kloster Kremsmünster gegeben wurde. Die gothische Kirche der heiligen

Margaretha und der Markt datiren aus dem Jahre 1382. Die uniformirte Bürgergarde scheint bald nach Erhebung der Hofmark zu einem Markte entstanden zu sein. Neuerdings wurde sie bestätigt 1565 und zuletzt 24. Mai 1706. Pfarre seit 1781. Pfarrhof und Schulhaus wurde von Abt Erenbert III. (Meyer) im Jahre 1785 gebaut. Eine Schule bestand jedoch schon 1493. Im Jahre 1850 wurde nach Uebernahme der Jodquelle von Seite der oberösterreichischen Landstände ein Kurhaus gebaut und das Elisabethiner-Hospital errichtet, welches den barmherzigen Schwestern vom heiligen Vincenz von Paul 1856 übergeben wurde. — Zu einer neuen gothischen Pfarrkirche legte Abt Augustin von Kremsmünster am 20. Juli 1869 den Grundstein. Abt Cölestin baute darauf rüstig fort. Die letzte Kurliste 1879 weist 2819 Personen auf, die zur Kur nach Bad Hall kamen.

Wolfgang Dannerbauer.

Das Stift U. L. Frau zu Lambach.

Am linken Ufer des Traunflusses, einige Stunden oberhalb der alten Römercolonie Ovilabis, dem heutigen Wels (Oesterreich ob der Enns), erhob sich bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts die mächtige Stammburg eines uralten, hochgefeierten Grafengeschlechts, welches gewöhnlich als das der von Lambach-Wels bezeichnet wird. Man hat seinen Stammbaum bis in die Zeiten des grossen Karl hinaufzuführen versucht. Die urkundlichen Nachrichten reichen jedoch nur bis gegen das letzte Viertel des 10. Jahrhunderts zurück, und zwar begegnet uns zuerst Graf Arnold I. in der Geschichte des altehrwürdigen Benediktinerstiftes Kremsmünster, und es lässt sich aus dem Zusammenhange der Gebiete, welche damals dem Grafen unterthänig waren, und der des genannten Stiftes ersehen, dass die Ländereien der wahrscheinlich neuangesiedelten Grafen zumeist ein Ausbruch aus der ausgedehnten, ursprünglichen Bestiftung vom Münster an der Krems waren, ein Geschick so vieler Gotteshäuser in jener durch die Avarenzüge schwer geprüften Zeit. Gleichwohl war Lambachs Boden und Umgebung schon im Laufe des 8. Jahrhunderts gut cultivirt und die daselbst ansässigen Edlen erscheinen in ihren Vergabungen an die Gotteshäuser zu St. Peter in Salzburg und Mondsee reich begütert. Gleiches gilt von dem hocherlauchten Grafengeschlechte, das zu Wels siedelte.

Gewiss schon vor 1012 (dem Todesjahre des Passauer Bischofs Christian) bestand eine Kirche zu Lambach mit pfarrlichen Rechten — eine Stiftung des genannten Grafengeschlechts.

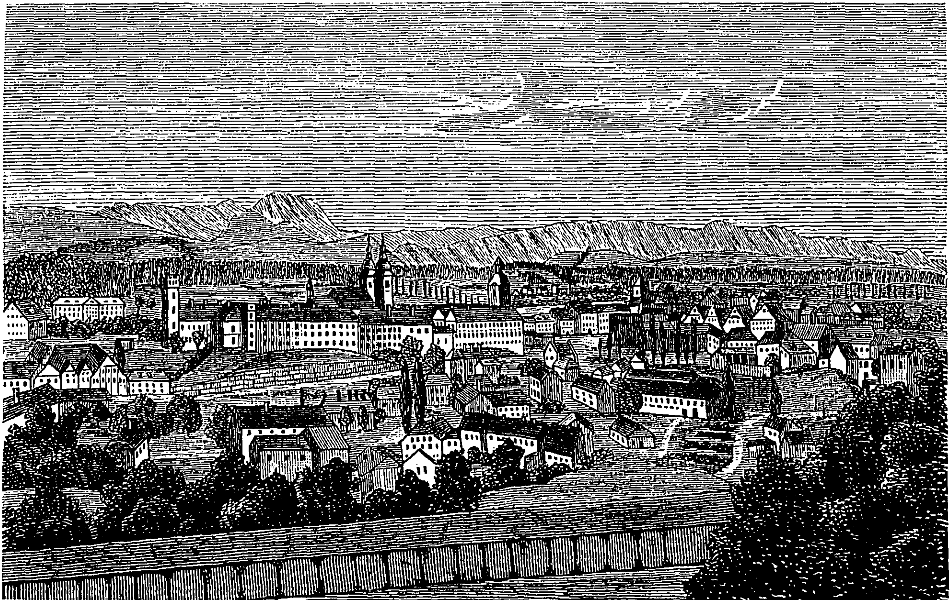
Arnolds I. Sohn, Arnold II., der aus Franken sich die adelige Reginlinde — gemeiniglich von Weinsberg genannt — heimführte, erlebte an seinen Söhnen die höchste Blüthe seines Geschlechts: sein Sohn Gottfried wurde später Markgraf von Pütten, Adalbero Bischof von Würzburg (1045 bis 1090) und der gleichfalls geschichtlich beglaubigte

Arnold III. um 1043 Markgraf in der kärntnerischen Ostmark — alle treue Stützen und darum hochgeehrt und reich belehnt vom fränkisch-salischen Königshause.

Diese Versorgung seiner Söhne in weiter Ferne war auch wohl die Ursache, dass Arnold II. im Geiste seiner Zeit an der schon von seinem Vater begüterten Kirche 12 weltliche Kanoniker bestellte und die Stammburg in das Capitelhaus umwandelte — wohl nach dem Tode seiner Gemahlin — etwa um 1043, und seine noch übrigen Lebenstage in frommen Uebungen verlebte, während Gottfried nach des Vaters Ableben in den Besitz des Erbes gelangte; nach dessen Tode gedieh die väterliche Erbschaft erst an Adalbero, zum Theil an Gottfrieds Tochter Mathilde.

Hatte Bischof Adalbero schon den Kanonikern seine Obsorge zugewendet durch Uebergabe der Pfarrei Gutenstätten (B. Würzburg), so gebührt ihm doch vor allen der Name eines Stifters des Benediktinerklosters in Lambach. Bei seiner Vorliebe für den Benediktiner-Orden, ein hervorragender Zug seiner vieljährigen bischöflichen Wirksamkeit in seinem Sprengel und anderwärts, und seinen innigen Beziehungen zu den reformatorischen Zeitstrebungen erklärt sich dies um so leichter, als die Familienstiftung seit Arnold II. Tode etwelche Verkümmerung unzweifelhaft erlitten hatte. Diese Uebergabe der elterlichen Stiftung an den Benediktiner-Orden vollzog sich sicher vor dem Jahre 1060 — wahrscheinlich 1056 — und der Reformator, den Adalbero selbst bestellte, war aus dem durch tüchtige Ordenszucht und hervorragende Bildung ausgezeichneten St. Gorgoniuskloster in Metz genommen. Es war Abt Egbert, innig befreundet mit Wilhelm von Hirschau, den Adalbero zuerst schon nach dem altehrwürdigen St. Felicitaskloster zu Schwarzach (V. Würzburg) berufen hatte.*) Ansehnlich war die literarische Ausstattung der neuen Mönchscolonie, welche sich theils aus übersiedelten Mönchen von Schwarzach, theils aus übergetretenen Kanonikern gebildet hatte, und noch heute bewahrt Lambach kostbare Reste von Handschriften des 9. und 10. Jahrhunderts, welche wohl die Freigebigkeit des Stifters bezeugen. Aber

*) Diese Darlegung beruht auf sorgfältigen Quellenstudien, welche in nächster Zeit veröffentlicht werden sollen.



Das Stift U. L. Frau zu Lambach.

auch die zeitliche Ausstattung des Gotteshauses ward durch Adalbero nicht unbedeutend gebessert, und es tritt im Laufe der nächsten Jahrhunderte die auch sonst in der Geschichte der Klöster nicht zu leugnende colonisirende und cultivirende Thätigkeit auch hier klar hervor. Die ausgedehnten Waldungen, deren der sogenannte Stiftsbrief gedenkt, erscheinen alsbald gelichtet und wohlbegüterte Dörfer bedecken ringsum den Boden. Von der überreichen Schenkung des Stiftsbriefes findet sich übrigens in der königlichen Bestätigung des Gotteshauses durch Heinrich IV. vom Jahre 1061 keine Erwähnung, und die zwei Märkte Anspach und Geroldshofen, wie auch die Pfarre Gutenstätten bei Neustadt a. d. Aisch in Franken sind demnach kaum je unbestritten in den Besitz des Gotteshauses gediehen. Dagegen ist der Gerichtsbann im Markte Wels, der Zoll in Lambach und ein ausgedehnter Fischbann in der Traun, Ager und Alm sicher verbrieft. Dazu kam ans Kloster endgültig durch Tauschvertrag zwischen den innig befreundeten Bischöfen Adalbero und Altmann von Passau die Pfarrei Lambach, wohl nur eine Enclave zwischen den uralten Pfarrsprengeln Pichl, Gaspoltshofen, Wimsbach, Steinerkirchen a. d. Traun und Gunskirchen.

Abt Egbert scheint bald nach Begründung der klösterlichen Ordnung wieder ins Frankenland zurückgekehrt zu sein. Sicher ist, dass er als Abt von Schwarzach am 25. November eines nicht sicher bestimmbaren Jahres (wohl vor 1080) starb und das Andenken eines ehrwürdigen Dieners Gottes im Frankenlande hinterliess. Auf Befehl des bischöflichen Stifters hatte Egbert einen der Schwarzacher Mönche, Bezman, zum Abte von Lambach bestellt, und Adalbero hatte letzteren selbst in seine väterliche Stiftung eingeführt.

Vom allseitigen Gedeihen des Gotteshauses giebt wohl vor allem der Umstand Zeugnis, dass bereits 1089 Mönche desselben unter Führung ihres Mitbruders Sigibold zur Uebernahme des bisherigen weltlichen Kanonikatstiftes Melk berufen wurden und dasselbe am festlichen Gedächtnistage ihres heiligen Stifters übernahmen.

Im nämlichen Jahre fand auch die feierliche Einweihung der inzwischen ganz neu erbauten Klosterkirche statt und zwar am 15. September. Der Diöcesanbischof Altmann von

Passau weihte zu Ehren der Himmelskönigin und der heiligen Apostel des Frankenlandes, Kilian und seiner Genossen, den Hochaltar, Bischof Adalbero den Altar zu Ehren des heiligen Johannes des Evangelisten. Als letzterer nun das Reliquiengehäuse in die Altargrube legen wollte, fiel der Edelstein des bischöflichen Ringes auf den Deckel desselben; da wollte einer der dienenden Kleriker darnach langen. Da sprach aber der Bischof, wie von einer höheren Ahnung erfasst: „Lasse, mein Sohn, lasse es,“ und mit dem Finger auf die Stelle weisend, fügte er die prophetischen Worte bei: „Dies soll meine Ruhestätte sein in Ewigkeit; hier will ich wohnen, weil ich sie erwählt habe“ — ein Wort, das schon im nächsten Jahre in Erfüllung gehen sollte; denn schon zum Jahre 1090 berichtet der Chronist Bernold: „Adalbero, Bischof von Würzburg, ehrwürdigen Andenkens, einer der älteren Bischöfe, für die Sache des heiligen Stuhles ein überaus entschlossener Kämpfer, schloss nach vielen Gefährlichkeiten, Verfolgungen und Verbannungen, die er für Christo bereitwilligst erduldet, in treuem Bekenntnisse sein Leben.“ Und wie einer seiner bischöflichen Nachfolger, Embricho, nicht ansteht, ihn geradezu „einen Mann seligen und unvergesslichen Andenkens bei Gott und den Menschen“ zu nennen, „der mit vielfältigen Denkmalen seiner Tugenden die ihm anvertraute Kirche schmückte und förderte“, gesteht einer seiner heftigsten Gegner, Bischof Waltram von Naumburg, offen ein, dass „Adalbero unter den Parteigängern des Pabstes Gregor VII. durch Adel der Abstammung, durch Wissenschaft und Frömmigkeit wie durch Alter die meisten übrigen übertraf“. Der Ruf der Heiligkeit umgab seine Ruhestätte in seiner Lieblingsstiftung Lambach, und durch nahe 700 Jahre war sein Sterbetag — der 6. October — ein lautsprechender Zeuge der treuen Anhänglichkeit und volksthümlichen Verehrung, während im Fränkischen seit dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts sein Name mehr in Vergessenheit gerieth, obwohl er vor seinem Ende bedeutende Güter in der damals bayerischen Ostmark ans Hochstift Würzburg dagegen vergabt hatte, dass dessen Bischöfe die treuen Schützer seiner väterlichen Stiftung sein sollten. Und sie waren es auch, bis 1216 Bischof Otto von Lobdeburg des

Hochstifts Erbe an Leopold VII. von Oesterreich veräusserte.

Abt Bezman erscheint als ein hervorragender Ordensmann, da ihn Erzbischof Konrad von Salzburg als zeitweiligen Verwalter der ehrwürdigen Stiftung des St. Blasienmünsters zu Admont bestellte. Wenn Bezman (wohl identisch mit der Koseform Wecilo?) in dieser verbürgten Nachricht erster Abt von Lambach genannt wird, so dient obige Darstellung über Egberts Wirken in Lambach zur Rechtfertigung. Uebrigens war es damals und auch später nicht so selten, dass hervorragenden Männern die Obsorge mehrerer Ordensgemeinden anvertraut war. Eben als Abt Bezman, 7. (8.) September 1104, zu Lambach verscheidet, übernimmt Abt Sigibold von Melk die Regierung seines Mutterstiftes Lambach.

Dem Abte Sigibold verdankt das Kloster Lambach die älteste päbstliche Bestätigung. Sie datirt vom 25. März 1109 im 10. Jahre des Pontifikats Paschals II. Uebrigens wird das Kloster darin ausdrücklich als der bischöflichen Gewalt unterworfen bezeichnet. 1116 am 20. März schied Abt Sigibold im Rufe der Heiligkeit aus diesem Leben.

Da gelang es einem reformatorische Strenge zur Schau tragenden Prälaten des Würzburger Sprengels, dem Abt Bero von Schlüchtern, der schon früher als Vertreter des Hochstiftes Würzburg urkundlich erscheint, mit Unterstützung seines Diöcesans (Bischof Erlungus?) in dem Kloster Lambach sich festzusetzen, und es kam so weit, dass die Mehrzahl der Brüder in Bischof Altmanns ehrwürdiger Stiftung Göttweig bei dem ehrwürdigen Abt Nanzo Schutz und Aufnahme fanden, bis endlich Bero den vereinten Klagen der Mönche von Schlüchtern und Lambach unterlag. Ein gewisser Bero erscheint zu gleicher Zeit als frecher Eindringling.

Der nun aus der Brüder Mitte erwählte Abt Helmbert führte wieder bessere Tage herbei. Er wie seine Nachfolger Wigand, Bernhard I., Pabo, Suarzmann, Wiesigrin und Alram bilden eine Reihe ausgezeichneter Klostervorstände. Kunst und Wissenschaft fanden, wie die Handschriften bezeugen, die eifrigste Pflege, und einer vortrefflichen Ordenszucht, die durch regen Verkehr mit den bedeutendsten Klöstern Frankens nicht wenig gefördert

wurde, gingen als Lohn reiche Vergebungen zur Seite. Insbesondere ist die Schenkung der Waldung an der Grünnach (später Grünau, Oberösterreich) und eines Theiles der Waldung Wurmbrand (später Pfarre Oberkirchen, D. St. Pölten) zu erwähnen, da in beiden Orten der Schenkung alsbald Rodung und Colonisirung folgte, und 80 Jahre später bereits die Pfarre Oberkirchen besteht und ans Kloster durch Bischof Rudiger von Passau das Patronatsrecht darüber geschenkt, und die Pfarre Grünau auf ursprünglich nach Kremsmünster vergabtem Boden nicht viel später gegründet wird. Also fortwährende Colonisirung zu einer Zeit, in der man sonst diese echt benediktinerische Arbeit den Klöstern des Stammordens in Oesterreich nur zu rasch aberkennen möchte.

Nun brachen aber schwere Tage über das Gotteshaus Lambach herein. Waren, wie bereits bemerkt, die Beziehungen zum Hochstifte Würzburg seit 1216 abgebrochen — nicht durch die Schuld des Gotteshauses —, so stürzte der Kriegszug des Bayernherzogs Otto 1233 Lambach und seine Umgebung ins tiefste Elend, und den Klosterbewohnern verblieb, wie der Almosenbrief des Bischofs Rudiger von Passau besagt, weder ein Ort zur Wohnung noch zum Gebete. 24 Jahre später erst erhebt sich das Gotteshaus wieder in seiner baulichen Vollendung unter Abt Bernhard II. Das Unwesen der Vögte drückte schwer, und waren auch die Aebte von damals keineswegs unfähig, so konnte unter den Stürmen der Zeit eine tüchtige Ordenszucht nur schwer gedeihen. Es ist bemerkenswerth, wie durch die Fürsorge des Bischofs Bernhard von Passau aus dem damals fast vereinzelt herrlich erblühenden Kremsmünster Sigmar (ob der bekannte Grosskellner?) 1305 zur Abtei Lambach gelangte. Dessen Einfluss scheint aber auch nicht durchgreifend gewesen zu sein.

In diesem Zeitraum finden sich auch die ersten Spuren des Salzverschleisses von Ischl herab auf dem Land- (Saum-) wege, und zwar werden zuerst 1289 „Städel“ (Scheunen), zur Salzniederlage bestimmt, in der heutigen Ortschaft Stadel bei Lambach erwähnt, wovon letztere auch den Namen erhielt und um so grössere Bedeutung gewann, als die Abfuhr des Salzes auf der Traun durch neueröffnete Salzstollen und gesprengte Felsenriffe im obern Traunfall

auf Veranlassung der königlichen Wittwe Albert I., Elisabeth, nicht wenig gefördert und das „Stadelwesen“ selbst als Salzniederlage mit einem vom Kloster bestellten Salzamtmann (Stadelschreiber) organisirt wurde. Daneben erhob sich auch im Burgfrieden des Klosters das bürgerliche Gewerbe um so mehr, als seit 1362 Herzog Rudolf IV. von Oesterreich dem Kloster das Privilegium eines Wochenmarktes jeden Montag daselbst verlieh. Alsbald erscheinen auch benachbarte Adelige als Bürger daselbst und im Stadel lassen sich Bürger von Hallstatt, Ischl, Enns, Wels u. a. sesshaft nieder, und das Kloster schützt und fördert allüberall, ohne dass es die altehrwürdigen volksthümlichen Rechte (Taiding) gefährdete.

Aber das Element des niedern Adels, welches die Klosterämter als Pfründen behandelt, trägt nicht geringe Mitschuld, dass eine geistige Hebung im Laufe des 14. Jahrhunderts trotz einiger Versuche nirgends erscheint, wenn man Kirchenbauten (Kirche in Mörnpach und die [Pfarrkirche] St. Johann am Spielparz) und den einen oder andern gelehrten Mönch, wie z. B. Adalbero Pleichobo, den gefeierten Kenner und Schriftsteller im geistlichen und weltlichen Rechte, ausnimmt. Erst im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts tritt eine Wiederbelebung des Klostergeistes ein durch die Reformthätigkeit, welche geistliche und weltliche Gewalt, innere und äussere Beweggründe gleichmässig fördern.

Hat dieselbe auch zunächst etwas Gewaltthätiges, Zwangsweises an sich und scheint es vor allem nur das streng klösterliche Leben (die Ascese) zu fördern, so beweisen gleichwohl die handschriftlichen Schätze des 15. Jahrhunderts, dass gegenüber dem bisherigen ritterlichen Thun und Treiben in des Klosters Räumen dadurch die Grundlage der wissenschaftlichen Thätigkeit gelegt werden musste, und ein Ehrentheil fällt hier der Wiener Hochschule zu, wenngleich selbe auch nur in den alten Geleisen die Wissenschaft pflegte.

Jene im Principienkampfe besonders geistlicher Dinge hochwogende Zeit muss freilich mit einem andern Massstabe gemessen werden als es der Humanismus auch in der geschichtlichen Darstellung gestatten will. Es war neben viel Aeusserlichem eine tiefe, Gewissen und Herzen erfassende Gährung, und nur so begreift es sich, wie z. B.

eben in Lambach die erste Klostervisitation 1419 Bahn brechend wirkt, der zweiten 1431 wenig mehr übrig lassend und die dritte 1452 geradezu das innere und äussere Leben und Wirken der Klostergemeinde und des Abtes als gleich vortrefflich anerkennen muss.

In der That nimmt neben dem nicht untüchtigen Abt Johannes von Fachsberg (1422—1436) Abt Thomas, ein Bürgerssohn von Retz, den Ehrenplatz ein, überall eingreifend und thätig, ein gesuchter Berather in Klostersachen. Unter ihm wird einer seiner Mönche, Johannes, Doctor der Theologie, als Abt bei den Schotten zu Wien bestellt und ein Jahr nach seinem Tode muss einer seiner geistlichen Söhne, Friedrich, Pfarrer zu Lambach, die Inful von Niederaltaich übernehmen. Unter ihm wie unter seinem Vorgänger wurde die Stiftskirche fast ganz umgebaut (gothisirt, da selbe früher romanischen Baustyl wies). Auch der kirchliche Ritus erfuhr eine vollständige Umänderung. An die Stelle des seit Jahrhunderten hergebrachten Klosterritus trat die italienisch-melkische Observanz, hauptsächlich nach dem Kloster S. Specu zu Subjaco, und die Stelle der deutschen Kirchengebräuche nahmen mehr und mehr die römischen Ceremonien ein. Wie die meisten österreichischen Aebte erlangte Abt Thomas durch Herzog Albrechts VI. Bemühung 1458 vom Pabste Pius II. das Recht der Pontificalien innerhalb der Klostermauern.

Des hochverdienten Abtes Thomas Nachfolger, Johannes IV. Schwarzwadel (1474—1504), von Wels gebürtig, wirkte im Geiste seines Vorgängers, und selbst ein Freund der Wissenschaft, besonders der Mathematik und Astronomie, gewann er nicht wenige literarische Freunde, besonders aus dem Weltpriesterstande, welche reiche Bücherschenkungen dem Kloster zuwendeten. Mehrere von ihnen traten selbst ins Kloster; einer davon, Paulus Graff von Deggendorf, wurde später (1507—1514) Abt. In zeitlichen Dingen errang Abt Johannes vom Kaiser Friedrich III. die exemte Gerichtsbarkeit über alle seine Unterthanen. Es war aber dies auch fast das einzig Tröstliche; denn hatte das Salzstadelmonopol das ganze 15. Jahrhundert hindurch zu fortwährenden Prozessen und Reibungen zwischen der Hofkammer und dem Kloster und wieder zwischen dem Kloster, Schiffleuten und Salzverschleissern (Fertiger) über-

reichen Anlass trotz wiederholter Regelungen (Stadelrecht) gegeben, und die Rechtsverwahrlosung unter Friedrich III. aufs nachtheiligste auch des Klosters Gerechtsame geschädigt, so musste Lambach erst seit dem zweiten Viertel des folgenden Jahrhunderts inne werden, was es hiess, zu der „kaiserlichen Majestät rechtem Cammergut" zu gehören. Aeusserer und nur zu bald innerer Verfall ist die Geschichte Lambachs in damaliger Zeit. Das Jahr 1534 sah noch zwölf Mönche, — Abt Ludwig Goldkofer von München hatte die Profess von sieben Mönchen entgegen genommen — und bei seinem Tode (1554) erübrigt nur ein Ordensprofess. Die drei ihm folgenden Aebte Johannes V.—VII. ebenso wie die zwei folgenden Administratoren wirthschafteten mit Weltpriestern und Mönchen mit einfachen Gelübden so gut es der „Klosterrath" gehen hiess und liess. Auch Abt Erhard von Voit, ein Mönch von Thierhaupten, scheint das Kloster nur als Verwaltungsgut benutzt zu haben.

Erst Wolfgang Kammerschreiber (1571—1585) erneuerte die Klosterschule und versammelte wieder einen Convent von zehn Mönchen um sich. Ihm stand ein ausgezeichneter Ordenspriester Johannes Gredtner zur Seite, der seit 1583 unter den grössten Bedrängnissen die katholische Seelsorge ausübte. Aber erst dem Abte Burkard aus dem schwäbischen Patriziergeschlechte der Furtenbacher, Profess zu St. Ulrich und Afra zu Augsburg, war es gegönnt, unterstützt von dem schon genannten Johannes Gredtner und dem Stiftsprior Gregor Goldmann, den katholischen Glauben bei den Unterthanen ernstlich zu fördern und das Klosterleben möglichst herzustellen. Er wusste auch die Missionsthätigkeit des gefeierten Franziskaners Johannes Nasus für seine Unterthanen durch mehrere Wochen zu gewinnen. Gleichwohl bietet auch seine Regierungszeit ein trostloses Bild der verschobenen, schwierigen Unterthanenverhältnisse, welche durch die Einflüsse der weltlichen Stände und durch die Schwäche der Regierung zu jenen Bauernrevolutionen auswuchsen, durch die Lambach so schwer in der Folgezeit, besonders 1626 und 1632 unter dem Abte Johannes VIII. Bimmelius zu leiden hatte.

Abt Johannes Bimmelius förderte nachdrücklichst die katholische Gegenreformation und übernahm deshalb auch die ursprünglich nach Gaspoltshofen zugehörigen Vikariate

Neu- und Aichkirchen, welche seit einem halben Jahrhundert von protestantischen Prädikanten bedient wurden. Auch veröffentlichte er zuerst durch den Druck die Biographien des seligen Stifters und seiner Mitbischöfe Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau, dann das Klosterbrevier, die heilige Regel und ein Gebetbüchlein. Es verdient Erwähnung wie sowohl unter ihm wie auch unter seinem Vorfahr und seinen zwei nächsten Nachfolgern die meisten Klosterleute aus dem Schwabenlande gebürtig sind und dieser Zuzug bis gegen 1650 dauert.

Nach 34jähriger Regierung legte Abt Johannes ohne Wissen des Conventes die äbtliche Würde nieder, leider früh genug, dass er noch die Anfänge der Missregierung des bisherigen Kapellans des Fürstbischofs von Wien, früheren Abtes von Kremsmünster, Philipp Nagl, Capitular von Kremsmünster, mitfühlen musste, dessen Ehrgeiz und Nepotismus die auf ihn gesetzten Erwartungen bitterlich enttäuschten. Er starb unbetrauert 1640 und das am Rande des Verderbens stehende Gotteshaus fand in dem kaum 25jährigen Placidus Hieber seinen Abt und Retter. Ihm verdankt das Kloster, der Orden, das Vaterland nicht Geringes. Er zählte mit den gleichzeitigen Prälaten in Kremsmünster und St. Florian zu den Zierden des Landes. So schwer es ihm oft wurde, die Ordenszucht festzuhalten — die rauhe Luft des 30jährigen Krieges hatte den Klosterfrieden nicht wenig gefährdet — so gewann er ausgezeichnete Ordensmänner. Wir nennen den nachmaligen Prior und Abt zu den Schotten in Wien, Johannes Schmizberger (1669—1683), seit 1673 zugleich Weihbischof daselbst, Kilian Halmschmidt, Amand Krenner, Edmund Ruedorfer, einen Zögling des Collegium Germanicum. Er wie seine beiden Nachfolger Severin Blass (1678—1705) und Maximilian Pagl (1705—1725) sind auch die Hauptbegründer der Bibliothek. Die Kirche wurde durch Abt Placidus im Rococostyl umgebaut und im sechsten Jubeljahre der Stiftung 1656 feierlich eingeweiht. Er führte die Rosenkranzbruderschaft ein und theilte sich mit seinen beiden Nachfolgern in den Um- und Ausbau des Klostergebäudes. Auch das weltliche Besitzthum des Klosters sicherte und vermehrte er thunlichst. Für die entfernt gelegene Pfarrei Oberkirchen gewann er durch Tausch das Pfarrvikariat Neukirchen und das davon

abhängige Aichkirchen. Thätigen und opferwilligen Antheil nahm er auch an der Errichtung der Ordenslehranstalten in Salzburg. Mag er auch im Laufe seiner Regierung zuletzt die Herrlichkeit der Würde mehr betont haben als es sich für den Vater des Hauses ziemte — gewiss war es für ihn und das Kloster eine schreckliche Heimsuchung, als er am 12. September 1678 durch Gift endigen musste. Grund genug für seinen Nachfolger, den Weg der Strenge in Aufrechthaltung der Disciplin einzuhalten. Abt Severin, ein zarter Verehrer der Gottesmutter, der zu Ehren er die alte Sakristei in eine sogenannte Lorettokapelle umschuf, bemühte sich ernstlichst, wenn auch vergeblich, weil mit dem Vorgange offenbar zu wenig vertraut und unbekannt mit unanfechtbaren Argumenten, um die kirchliche Approbation der immerwährenden Verehrung des seligen Stifters, des Bischofs Adalbero. Die äussere Ansicht des Klosters gewann durch Ausfüllung des Ringgrabens und Anlage einer Strasse und Umbau der Vorderfront. Es war nur ein Versuch zu einer grösseren Erwerbung, da sich Abt Severin bemühte, die Pfarre Frauenhaid in der Pressburger Gespannschaft unter der Herrschaft Frackno für sein Kloster zu erwerben. Er ist neben Abt Burkard auch als Hauptstifter des St. Josefspitals für Marktbürger und Stiftsdiener zu betrachten.

Ihm folgte 1705 der liebenswürdige, anspruchslose Abt Maximilian Pagl, Sohn eines Schiffers im Stadl bei Lambach. Sein Baugeist ruhte nicht eher, bis er die dem Kloster benachbarten Hügel mit zierlichen Kapellen gekrönt hatte. Ihm verdanken so die heilige Dreifaltigkeitskirche in der Paura (ein vielbesuchter Bau und Wallfahrtsort), die Mariahilfkapelle am Buchberg und die Calvariakapelle nebst Kreuzweg ihre Entstehung. Ein eifriger Ordensmann liebte er das Chorgebet über alles und förderte die öffentlichen wie klösterlichen gottesdienstlichen Uebungen eifrigst. Er errichtete ausser dem Waiseninstitute in der Paura eine Knabensänger- und Musikschule im Stifte und seine unbestrittenen Verdienste werden nur durch die Erwägung in etwas abgeschwächt, dass er zu vertrauensselig in die Zukunft blickte und deshalb bei seinen Stiftungen zu wenig auf deren ausreichende Fundirung bedacht war.

Sein Nachfolger Gotthard Haslinger (1725—1735), als

theologischer Lehrer und Prediger gleich berühmt, vollendete mit der Aufstellung eines Beneficiaten in der Paura die daselbst begonnene Stiftung. Seine Regierung leitet übrigens schon zu einer für das Kloster verhängnisvollen Periode über, welche weder der einfache, strenge Abt Johannes IX. Seiz, noch der gewandte Florentius Miller abwenden konnten. Mit Abt Maximilian war eben ein alter echter Benediktinerabt ins Grab gestiegen. Neue Grundsätze, veränderte Anschauungen in Leben und Lehre hatten dem Febronianismus und Staatskirchenthum auch so manche Klosterpforte erschlossen. Als Abt Amand Schickmayr 1746 die Inful empfing, hatte er wohl die äussere Würde erlangt — aber der geistige Motor war und blieb der gelehrte P. Benedikt Oberhauser, Professor in Salzburg, dann in Fulda, zuletzt in seinem Kloster. Er war ein eifriger Verfechter der Principien Van Ehpens und Quesnels Lehre. Nur wenige blieben davon unberührt. Dahin zählte vor allem der strengkatholische, apologetische Schriftsteller und Kanzelredner P. Maurus Lindemeyr, der auch als Dialektdichter einen bedeutenden Namen hat. Mochte immerhin P. Coloman Fellner als Zeichner, Radirer, Kupferstecher und schliesslich in seinen letzten Lebensjahren als Lithograph einen nicht gewöhnlichen Ruf sich erwerben und P. Julian Ricci, Amands Nachfolger in der äbtlichen Würde, die neuerrichtete Sternwarte besorgen — das innere Klosterleben war mehr oder minder verkümmert und die lange kraftlose und charakterschwache Regierung des Abtes Amand, der in seinen letzten Lebensjahren Dank der verkehrten Staatsgrundsätze bezüglich der Klöster weder nach Aussen noch nach Innen befriedigen konnte, musste zur innern Auflösung des Klosters führen. Dazu kam alsbald die völlig missverstandene Einmischung der bischöflichen Gewalt, die schliesslich die letzten Grenzpfähle der Obedienz einriss. Diesem inneren Zersetzungsprozess, dem die Uebung des gemeinsamen Lebens, des Chorgebetes u. s. f. von selbst widersprach, stand die äussere Vergewaltigung von Staatswegen zur Seite und es war nach zahlreichen Vexationen und Ungerechtigkeiten wenigstens der Trost der Gewissheit, als auch Kloster Lambach am 17. August 1784 aufgehoben wurde. Während immerhin die Besetzung der einverleibten Pfarreien, denen die Regierung noch die Pfarre

Bachmaning (jedoch ohne Patronatsrecht) beifügte, sich leicht begründen lässt, die Schule der Waisenkinder im Stadel, welche als öffentlich behandelt werden musste, nur Anerkennung verdient, bleibt die Verschleuderung des Klostereigenthums, die auch hier Platz griff, zu Gunsten (!) des Religionsfonds völlig ungerechtfertigt.

Nichtsdestoweniger überdauerte Lambach, durch Gottes Hand beschützt, auch diese Katastrophe. Eybel hatte an dem vorherrschenden Geiste der Mehrzahl der Klosterbewohner daselbst — milde gesagt — keine Gegner, dagegen an der Klosterkasse eine nicht karge Spenderin und so erfuhr das Aufhebungsdecret schon am 27. Sept. d. J. eine Milderung und 1788 wurde auch die anbefohlene Administration aufgehoben und der Abt wieder in seine volle Würde eingesetzt. Er starb als Jubilant nach 48jähriger Regierung 1794. Niemand weiss mehr sein Grab.

Der erste seiner Nachfolger, Julian Ricci (1794—1812), hatte die traurigsten Zeiten zu durchleben. Das Kloster war Spital, Kaserne . . . alles, nur kein Kloster. Dreimal empfand es die Feindesgewalt. Die Herrschaft in Oberkirchen musste veräussert werden. Aber was weder der Josefinismus noch die Kriegswuth verbrochen hatte, verschuldete ein Mann von keineswegs unbedeutenden Anlagen. Eine arge Misswirthschaft, von ungetreuen weltlichen Beamten ausgebeutet, brachte das Kloster an den Rand der Zahlungsunfähigkeit und das Jahr 1820 sah einen abgesetzten Prälaten, und die von den Landständen bestellten weltlichen Sequester sahen sich vor ein geistliches Haus gestellt, dessen Mitglieder die volle Bitterkeit und Beschwerde der strengsten Vormundschaft erfahren mussten, und fürwahr, Ehre gebührt den Männern, die trotzdem aushielten und soviel in ihren Kräften stand, wenn auch während langer drückender Jahre, die Lasten abtrugen und auch sonst für den Fortbestand des Hauses sorgten, so dass es möglich war, dass selbst zwei Ordensbrüder an der Neugründung des Ordens in Bayern Antheil nehmen konnten. Die Bibliothek wurde durch den Bienenfleiss des P. Adalbert Donnebaur neu katalogisirt; die historischen zerstreuten Reste durch P. Wolfgang Rollendorfer sorgfältig gesammelt; die Seelsorge in hervorragender Weise durch den ersten Administrator P. Karl Kaisermayr gepflegt und die weltliche Verwaltung durch

den zweiten Administrator P. Berthold Pichler (1852 bis 1859) bestens geordnet.

Das kirchliche Leben Oesterreichs war inzwischen in neue Bahnen geleitet worden. Pius IX. selbst hatte seit Beginn seines Pontifikats keine gewöhnliche Sorge der Restauration des Ordenslebens zugewendet. Auch im Innern der Klöster selbst hatte man eine selbständigere Stellung gegenüber der kirchlich-bureaukratischen Vergewaltigung des Josefinismus angestrebt, und bei diesem ernstlichen Streben, so gemischt und verschieden die Motive sein oder doch zu Tage treten mochten, kam man mehr und mehr zum Bewusstsein, wie gründlich der jetzige Stand der Dinge gegen den der ursprünglichen staatlichen Vergewaltigung der Klöster verschoben war. Das österreichische Staatskirchenthum hatte zu gründlich mit den Idealen im Klosterleben aufgeräumt, als dass nicht auch edle, überzeugungstreue Männer vor einer plötzlichen Umkehr bangten, und bei aller Betonung des strengkirchlichen Standpunktes von Seite der bischöflichen Gewaltträger lag eine Missdeutung der anzubahnenden Reform nicht so ferne, um so weniger, als gerade jene Bestimmungen hervorgehoben wurden, die eine ungewohnte Belastung, aber keinen Schutz in sich schlossen. Zudem war es ja eben eine Frucht des Staatskirchenthums, welches die Entfremdung von Rom in ihr Programm aufgenommen und mit allen Kräften gefördert hatte. Eben deshalb war es so schwer, die Berechtigung des strengkirchlichen Standpunktes dem Gewissen zur Klarheit und Anerkennung zu bringen.

Wem es, wie dem Schreiber dieser Zeilen, vergönnt war, in den umfassenden Briefwechsel edler und gelehrter Ordensmänner betreffs dieser Angelegenheiten Einsicht zu nehmen und den allmählichen geistigen Klärungsprozess auch hierin zu beobachten, dem wird es sehr begreiflich scheinen, wenn das Werk der apostolischen Visitation sehr getheilte Aufnahme fand. So hoch man die kirchenrechtlichen Principien hierüber halten mag, zu allen Zeiten war die Durchführung einer Reform, auch wenn deren Bedürfnis noch so tief gefühlt war, mit manchem Odium und jener Härte meist verbunden, welche unzertrennlich von der Gewalt ist, wo nämlich nicht die Liebe gebietet. Dies zur Richtigstellung für viele freundliche Leser, denen beim

Anblick dieser Zeilen mannichfache Irrungen beim Werke der versuchten Ordensreform in Erinnerung kommen werden. In Lambach — um zur Sache zu kommen — hatte als päbstlicher Subdelegat der hochw. Fürstbischof Martin Slomschek von Lavant 3. November 1857 die apostolische Visitation vollzogen, hierauf Cardinal Fürst Schwarzenberg 1858 Hausstatuten erlassen und im selben Jahre 8. September den Sekretär in Angelegenheit der Ordensreform für den Benediktiner-Orden Oesterreichs, den gelehrten Archivar des Benediktinerstiftes Kremsmünster, P. Theodorich Hage, zum Abte von Lambach ernannt. Als solcher vom päbstlichen Stuhle 13. December d. J. bestätigt, übernahm er die äbtliche Würde 1859, 17. März. Eine Würdigung seines Wirkens, das unter aussergewöhnlichen Verhältnissen sich entwickelte, wird vielleicht einst das Wort „In magnis voluisse sat est" als leitenden Grundsatz annehmen. Freilich könnten Gegner nicht ohne Grund die nöthige Prüfung „quid valeant humeri, quid ferre recusent" entgegen halten. Sein Tod am 29. August 1872 hatte ihm jene Ruhe gebracht, die er auf Erden sich so schwer gestatten wollte.

Der 14. Mai 1873 sah den bisherigen Bibliothekar P. Johannes von Lasser-Zolheim als Abt.

Das Benediktinerkloster Lambach liegt auf einer mässigen Anhöhe am linken Traunufer. Man unterscheidet leicht drei Hauptbauperioden: die älteste umfasst den jetzigen sogenannten äusseren Küchentrakt, die Kellerei und die Kirche — der Einbau der Abtei datirt später —, da begegnen uns überall noch vorromanische Baureste, und vom Stifte gesehen lässt sich das Bild der ehemaligen Burg leicht herausheben. Die zweite Bauperiode umfasst den jetzigen Schultrakt (der gegenüberliegende Gasttrakt ist aus dem 16. Jahrhundert) und diente noch im 16. Jahrhundert als Convent. Die dritte Bauperiode umfasst die zu Beginn des 17. Jahrhunderts gebaute Sakristei und den Schatzkammertrakt — früher Convent —, an welche sich die beiden andern Trakte nördlich und östlich anschlossen. Ein interessantes Bild ist uns aus der Zeit von 1650 in Merians topographischem Werke erhalten, ebenso in Vorschlagblättern zu einem Rotularium.

Die wissenschaftlichen Sammlungen sind an verschiedenen Orten aufgestellt. Die naturhistorischen Sammlungen

im ersten Stock des Gasttraktes. Daneben ist auch das Archiv neu aufgestellt. Im zweiten Stock desselben Traktes befindet sich eine sehr werthvolle Kupferstichsammlung, zumeist das Werk P. Coloman Fellners. Die musikalische Sammlung ist neben dem Sängerknabeninstitut, welches Abt Theodorich in Vereinigung mit der Waisenstiftung in der Paura errichtete. Bibliothek und daneben abgesondert die Handschriftensammlung sind innerhalb der Clausur im zweiten Stocke N. und O. Erstere zählt an 30,000 Bände; letztere bei 700 Handschriften.

Die Stiftskirche mit kostbaren Altarbildern Joachims von Sandrart ist durch die Obsorge des jetzigen hochwürdigen Herrn Abtes neu hergestellt und mit einer neuen Orgel versehen worden.

In der Nähe des Klosters befindet sich die sogenannte alte Pfarr-, eigentliche Gottesackerkirche, ebenfalls im gothischen Style musterhaft restaurirt.

Der Convent besteht zur Zeit aus dem Abte und zwölf Capitularen, wovon ausser drei Officialen die übrigen in der Seelsorge der Stiftspfarre Lambach (5300 Seelen), je einer in der Seelsorge zu Neukirchen (780 Seelen), zu Aichkirchen (540 Seelen), zu Bachmaning (542 Seelen) und als Beneficiat in der Paura zu Stadel angestellt sind. Von den Laienbrüdern besorgen einige die Hausgeschäfte, einer leitet das Sängerknabeninstitut.

Ueber die Geschichte Lambachs handeln: Breve chronicon monasterii B. M. V. Lambacensis O. S. B. Lentii 1865. — Notizen zur älteren Baugeschichte der Stiftskirche und des Klosters zu Lambach. Mit 12 Holzschnitten. — Mittheilungen der Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. XI. Jahrgang (1866). Hefte: Januar-Februar.

Argumenta cultus Beati Adalberonis, episcopi Wirceburgensis. Vienne, Hummel 1868. 4°.

Dr. P. Pius Schmieder.

St. Lambrecht in Steiermark.

Quellen: G. Ulr. Chemnicensis, *Θεμελιῶσις* sive compendiosa, exquisita tamen commemoratio fundationis Lambertinae abbatiae. Salisburgi 1604. 4°. — Geschichte des Stiftes St. Lambrecht, von P. Marian Sterz c. 1820 verfasst, und als Manuscript in einem Folioband vorhanden. Eine ziemlich getreue Wiedergabe älterer ähnlicher in Manuscript vorhandener Arbeiten von Weixler, Graf, Schaumberger u. s. w. — M. Pangerl, Studien zur Geschichte des Klosters St. Lambrecht. I. Ueber die Reihe der Aebte des Klosters St. Lambrecht im 12. und 13. Jahrhundert. Graz 1865. 8°. — II. Ueber die Zeit der Gründung und über die Ausstattung des Klosters St. Lambrecht. Graz 1866. 8°. — Catalogus religiosorum perantiqui monasterii ad S. Lambertum. Graecii 1877. 8°. — I. A. Janisch, Statistisch-topographisches Lexikon von Steiermark. Artikel: „St. Lambrecht".

Bezüglich der ältesten Geschichte von St. Lambrecht stehen die neueren, urkundlichen Forschungen mit den im Stifte vorhandenen Traditionen theilweise im Widerspruch. Offenbar verdienen erstere mehr Glauben, wobei aber die Traditionen ihren Werth behalten mögen für jene Zeiten und Fälle, über welche urkundliche Nachrichten fehlen.*)

Urkundlich steht fest, dass

1) schon 1066 eine dem heiligen Lambert geweihte Kirche im Thajagraben bestand;

2) Markwart, der Sohn des Herzogs Adalbero von Kärnten, die Absicht hatte, dort ein Kloster zu errichten, und zur Realisirung dieses Planes auch bereits Schritte machte, indem er den Bau begann, aber an der Vollendung desselben durch seinen Tod verhindert wurde;

*) Darum scheint Dr. M. Pangerl, der gelegentlich der von ihm vorgenommenen Neuordnung des Stiftsarchivs die oben angeführten Aufsätze über die älteste Stiftsgeschichte veröffentlichte, zu weit gegangen zu sein, wenn er nur den urkundlich beglaubigten Nachrichten Glauben schenkte, hingegen alles Traditionelle ins Gsbiet der Fabel verwies.

3) Herzog Heinrich I. von Kärnten, der Sohn Markwarts, schon im Beisein des ersten Abtes Hartmann das Kloster am 7. Januar 1103 mit Gütern dotirte.

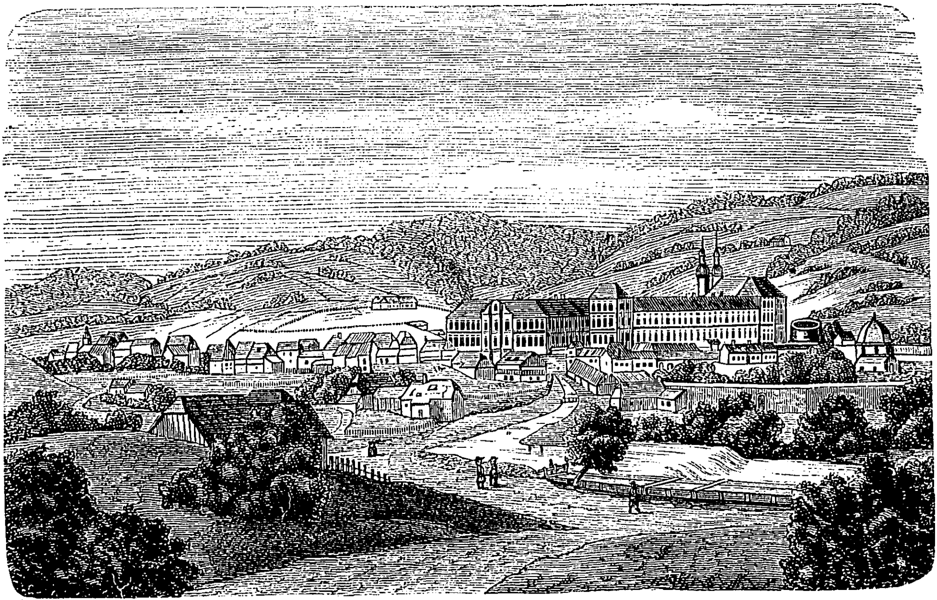
Zur Dotation der neuen Stiftung gehörten:

Die Kirche der heiligen Maria in Grazluppa sammt ihren Gütern, Besitzungen im Mingersthale, am Lassnitzbache, an der Mur unter andern das Gut Perndorf, Markt, Mauth und Zoll zu Judenburg, die Kirchen Weisskirchen und St. Martin in Lind sammt ihren Besitzungen in diesem Thale, die Mühlen, die Fischerei und einen Meierhof. In Aflenz 100 königliche Mansen sammt Jagd, Fischerei, Weiden, Aeckern und Wiesen, die Salzquelle und den Erzbau; die Kirche des heiligen Georg im Gute Lomnikh gelegen, die Kirche Marein und den Meierhof Schaltdorf, die Kirche des heiligen Georg zu Adriach. Im Pyberthale die Kirchen des heiligen Andreas und der heiligen Margaretha, den Wald Forst genannt sammt den Jägern und der Jagd, das Fischrecht am Kainachflusse, das Gut Söding und den Meierhof Zederniz.

Woher die ersten Mönche nach St. Lambrecht kamen, ist unsicher. Der Sage nach gab es bei dem nahegelegenen St. Blasienkirchlein schon vor der Gründung des Klosters Mönche (Eremiten?). Manche lassen St. Lambrecht von St. Peter in Salzburg aus bevölkert werden, doch wahrscheinlicher ist es, dass dies von St. Blasien im Schwarzwald aus geschah; sonst wäre die Verbindung mit St. Peter sicher dauernd eine viel engere gewesen. Dazu kam auch der erste Abt von St. Lambrecht aus St. Blasien, nämlich Hartmann. Man bezeichnete ihn früher irrthümlich als Bruder des Stifters Heinrich von Kärnten und verwechselte ihn bisweilen mit dem schismatischen Bischof Hermann von Passau, welcher Heinrichs Bruder war und im Jahre 1087 starb. Hartmann scheint vielmehr ein Sohn der ältesten Dichterin in deutscher Sprache, der „inclusa“ Ava gewesen zu sein;*) zweifellos scheint auch, dass er früher Prior zu St. Blasien und seit 1094 Abt von Göttweig war.**) Wie lange Hart-

*) Diemer in der Einleitung zu „Die deutschen Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts“ p. XXIII und XXIV.

**) Die vita b. Altmanni (bei Pertz SS. XII. 241), die voll seines Lobes ist, nennt ihn auch Abt von Kempten und von St. Ulrich, und er scheint nahe daran gewesen zu sein, zum Erzbischof von Salzburg erhoben zu werden.



St. Lambrecht in Steiermark (wie es früher war).

mann, der als Dichter nicht wenig gepriesen wird*) und jedenfalls ein ausgezeichneter Mann war, der Abtei vorstand, ist unbekannt. Er scheint nur die klösterliche Ordnung begründet und dann resignirt zu haben. (1108? — † 2. Januar 1114.)

Denn 1109 besass St. Lambrecht schon seinen zweiten Abt, Jakob, welcher am 25. März d. J. jene wichtige Bulle von Pabst Paschal II. erlangte, auf Grund welcher sich nach und nach die Exemtionsstellung herausbildete, welche die Abtei schon wenige Jahre nach ihrer Gründung eingenommen, gegen die Erzbischöfe von Salzburg sorgfältig vertheidigt und bis zum Jahre 1783 bewahrt hat. — Am 17. Januar 1114 bestätigte Heinrich V. zu Mainz die geschehene Güterdotation. 1124 erscheint bereits Udalrich urkundlich als Abt, ein Bruder des Abtes Eberhart von Viktring und postulirt aus Garsten. Er erwirkte von Pabst Honorius II. am 29. März 1126 eine Bulle desselben Inhaltes, wie jene Paschals II. Udalrich vermehrte nicht blos die zeitlichen Güter des Stiftes, sondern förderte auch das Wachsthum desselben in geistlicher Hinsicht; so gründete er c. 1147 die Klostercolonie in Maria-Hof, wobei ihm Markgraf Otakar von Steyer wesentlich behülflich war. Udalrich wurde auch zu der auf Pfingsten 1134 nach Pisa ausgeschriebenen Synode berufen, doch ist es ungewiss, ob er der Einladung Folge leistete. Sicher ist hingegen, dass er 1147 mit dem Erzbischof Eberhart von Salzburg auf die Synode nach Rheims kam, wo er von Eugen III. eine feierliche Bestätigung der bisherigen klösterlichen Freiheiten erhielt. Er starb bald nach seiner Rückkehr am 23. Mai 1148.

Sein Nachfolger Wolfram erhielt 1149 zu Salzburg von K. Konrad II. eine ausführliche Bestätigung der Rechte und Freiheiten seiner Abtei. Er starb am 9. August wahrscheinlich 1150. Nach einigen Chronisten soll er ermordet worden sein. — Unter dem folgenden Abte, Gottfried, wurde endlich auch der langwierige Streit mit Sophie, der Wittwe des Herzogs Heinrich, nunmehr verehelichten Gräfin Schala, über die Güter im Aflenz-, Mürz- und Pyberthale friedlich beigelegt, freilich nicht ohne bedeutende Opfer von Seite der Abtei. Nach Gottfrieds Tod (5. November wahrschein-

*) Diemer a. a. O. p. XXXIII ff.

lich 1153) überkam den Hirtenstab Otker aus dem Stifte Admont, der eine neuerliche Bestätigung der Exemtion seines Stiftes seitens des päbstlichen Stuhles erlangte (1155). Auch nahm P. Hadrian IV. die kleineren, neu errichteten und von St. Lambrecht abhängigen Benediktinerconvente von Lind und Aflenz in Schutz, von welch letzterem aus 1157 die Gründung des Wallfahrtsortes Maria-Zell stattgefunden haben soll. Seine Nachfolger dürften möglicher Weise Rapoto und Magnus gewesen sein, über welche jede urkundliche Nachricht fehlt. Nur das Mortuologium führt sie an mit Angabe ihres Sterbetages. Abt Wernher (1163? — 1180 oder 1181) erwirkte von P. Alexander III. eine abermalige Bestätigung der von den früheren Päbsten verliehenen Freiheiten durch die grosse Bulle vom 28. März 1178. Auch Kaiser Friedrich der Rothbart nahm die Güter des Stiftes in seinen besonderen Schutz und verlieh am 6. Juli 1174 der Abtei das Recht, auf alle Gattungen Metalle, namentlich auf Kupfer, zu bauen. Abt Wernher erwarb dem Stifte viele Güter, theils durch Kauf, theils durch Schenkung.

Sein Nachfolger Peringer (1180? — 1215 oder 1216) hatte viel mit Streitigkeiten zu thun, weshalb er froh war, eine neuerliche Bestätigung der Rechte und Güter der Abtei von Alexander III. zu erhalten. Aus der Zeit seiner beiden Nachfolger Wolfker und Waltfrid, welch letzterer von P. Honorius III. selbst zu Rom am 4. Mai 1221 benedicirt worden, kommt nur der Beginn der mit kurzen Unterbrechungen durch 400 Jahre fortdauernden Exemtionsstreitigkeiten mit Salzburg zu erwähnen. Beide mögen resignirt haben, doch dürfte Wolfker den Hirtenstab nach Waltfrid noch einmal erhalten haben und mit dem in den älteren Aebteverzeichnissen nach Waltfrid angeführten Wolfker identisch sein.

Ihnen folgte Perman (von Truchsen? 1233—1258), unter welchem die Aebte von St. Lambrecht durch Permans angeblichen Bruder, den Erzbischof von Salzburg, das Recht erhielten, Inful, Ring, Stuhl und Handschuhe zu gebrauchen (ddo. Friesach 29. Juli 1245), und Maria-Zell zum ersten Male nachweisbar urkundlich wird (1243). Unter seinem Nachfolger Gotschalk (1258—1279) brannte das Kloster sammt der Kirche 1262 ab, wurde aber sogleich wieder aufgebaut und 1265 neu consecrirt. In der päbstlichen Urkunde,

aus welcher diese Nachricht geschöpft ist, wird St. Lambrecht zum ersten Mal ausdrücklich und zwar vom Pabste selbst als der römischen Kirche unmittelbar unterworfen bezeichnet („Abbas et conventus mñrii S. L. ad Romanam ecclesiam nullo medio pertinentes"). Die damaligen politischen Wirren, vielleicht auch die dadurch geschwächte Klosterdisciplin, sowie Altersschwäche und Kränklichkeit mögen den Abt, nachdem er durch 21 Jahre erfolgreich und eifrig sein Amt versehen hatte, bewogen haben, dasselbe niederzulegen (1279). Während der Regierung seines Nachfolgers Burchard wurde die Frohnleichnamsprozession in St. Lambrecht eingeführt (1285), wurde aber das Kloster neuerdings ein Raub der Flammen (1287). Dieses Unglück scheint die Ursache seiner Resignation gewesen zu sein, welche 1288 erfolgt sein dürfte, worauf er die Pfarrei Maria-Hof verwaltete und dortselbst 1295 starb. Die Resignation zweier Aebte nach einander scheint auf Umstände hinzudeuten, die einen energischen Mann an der Spitze der Abtei wünschenswerth erscheinen liessen; und in der That, Burchards Nachfolger *) Friedrich (1288—1306) war es. Er unterzog das Kloster sowohl in geistlicher als weltlicher Hinsicht der nothwendig gewordenen Reform, brachte die Ordensregel wieder zur vollen Geltung, baute eine Marienkapelle und verordnete, dass die Conventpriester der Reihe nach in derselben die heilige Messe lesen sollten, und schloss 1294 eine Conföderation mit der Karthause Seiz.

Ihm folgte Heinrich I. (1306—1311), welcher mit dem Bischof von Gurk auf dem Concil von Vienne erschien; auch er war für die Verwaltung der Stiftsgüter sehr besorgt und schloss eine Conföderation mit St. Paul, wie sein Nachfolger Otto de Laa (1311—1328) mit Göttweig und Melk. Letzterem Abte wurde auch die Ehre zu Theil, als Brautwerber des Herzogs Friedrich von Oesterreich mit mehreren Edlen des Landes nach Aragonien abgesandt zu werden. Als Anhänger desselben im Streite mit Ludwig dem Bayer und als päbstlichen Commissär zur Verkündigung der Excommunication fiel er in kaiserliche Ungnade.

*) In den alten Aebteverzeichnissen erscheinen zwischen Burchard und Friedrich die Aebte Wilhelm und Otker II., welche aber weder in Urkunden, noch im Mortuologium erwähnt werden.

Zu seinem Nachfolger wurde einstimmig Ortolph erwählt (1328—1341), welcher den von seinem Vorgänger begonnenen Bau der Stiftskirche fortsetzte. Nach dessen Tod folgte Dr. Johannes I. Friedperger (1341—1358), welcher wieder mehrere Conföderationen einleitete, so mit Compostella in Spanien, Weingärten in Luttenberg und andere Güter erwarb, und von Pabst Innocenz VI. zur Untersuchung wegen Giltigkeit der Ehe zwischen Ludwig dem Bayer und Margaretha Maultasch bestimmt war, als er starb. Selbe nahm nun sein Nachfolger Peter von Leoben (1358—1376) vor, ein Beweis des hohen Ansehens, in welchem die Aebte sammt ihrem Convente standen. Unter ihm wurde auch die gegenwärtige Kirche in Maria-Zell erbaut. In gleich hohem Ansehen standen Peters Nachfolger David Krall (1376—1387), der den Bau der Stiftskirche vollendete, und in noch höherem Maasse Rudolf von Liechteneck (1387—1419), der einen Ruf zum Konstanzer Concil erhielt und als Lehensherr den Erzherzog Albrecht selbst mit mehreren Gütern belehnte. Abt Rudolf baute auch die noch bestehende Schlosskapelle. Sein Nachfolger war Heinrich II. (Moyker von Heinzheim? 1419—1455), welcher 1424 die Peterskirche im Stiftshofe erbaute, sowie das daneben befindliche Spital, den Grund zu einer nennenswerthen Bibliothek legte und auf dem Concil von Basel als Redner gegen die Hussiten auftrat. Als der nach Heinrichs Tod einstimmig gewählte Ulrich von Rattmannsdorf resignirte, folgte der damalige Prior Johannes II. Schachner von Frauenberg (1455—1478). Laut der Bestätigungsbulle verpflichtet sich der Abt: Apostolorum limina Romanâ curiâ existente citra singulis annis, existente vero ultra montes singulis bienniis visitabo aut per me, aut per meum nuntium, nisi absolvar apostolica licentia. Unter Abt Johann II. wurde die Abtei durch wiederholte Feuersbrünste heimgesucht. Denn 1471 brannte das Kloster sammt der Kirche ab, am 29. September desselben Jahres das neu erbaute Conventhaus sammt der Peterskirche und dem anliegenden Spital, am 24. Januar 1472 der Meierhof; am 25. Mai 1474 entstand eine Feuersbrunst zu Maria-Zell, welcher die Kirche sammt dem Kirchenschatz und ein grosser Theil des Marktes zum Opfer fiel. Doch war der Abt im Stande, alle Bauten wieder herzustellen, sowie er

auch zum Schutze für Maria-Zell die Burg Schachenstein bei Aflenz erbaute, da die Steiermark damals von den Ungarn und später von den Türken viel heimgesucht wurde. Seine Gelehrsamkeit war so berühmt, dass er gemeinschaftlich mit dem Bischof von Laibach und dem Abte von Viktring von Pabst Paul II. berufen wurde, die Untersuchung über die Wunder und den Lebenswandel der seligen Hemma von Gurk vorzunehmen.

Nicht minder tüchtig war sein Nachfolger Johann III. Sachs (1478—1518), ein Aflenzer und bisher Pfarrer in Maria-Zell. Auch er sorgte mit allen Kräften für das Ansehen und die Sicherheit seiner Abtei, die er mit Mauern umgab. Er kaufte die prächtige Burg Stein sammt dem Banngerichte von den Brüdern Achaz und Christoph von Liechtenstein, die noch als eine der schönsten Ruinen des Landes der Abtei St. Lambrecht gehört. Viele Sorge machten ihm die Ungarn, welche die Kirche in Maria-Zell in Brand steckten und die Kirche und den Pfarrhof in Maria-Hof zerstörten. Seine Sorge für die klösterliche Disciplin zeigte er durch neuverfasste Statuten, welche auch in andere Klöster Eingang fanden. Er sandte seine Mönche zur Ausbildung in den Wissenschaften oftmals auf die trefflichsten Akademien Italiens, wie Padua, Bologna, Venedig u. s. w. P. Maximilian de Sanuis giebt ihm das ausgezeichnete Lob: Praelatorum facile princeps. Unter dem folgenden Abte Valentin Pierer (1518—1541), Hofkaplan Karls V. und Ferdinands I., die ihn auch im Stifte besuchten und von denen er besonders bei Ferdinand beliebt war, kam St. Lambrecht 1521 bei der Grenzregulirung von Kärnten weg zu Steiermark. Die aufrührerischen Bauern und die Türken brachten aber viel Unheil über ihn und über sein Kloster, das beim Bauernaufstande 1525 in grosser Gefahr war, geplündert zu werden. Bei dem folgenden Einbruche der Türken befestigte Abt Valentin das Schloss Stein, errichtete dort einen Zufluchtsort und bewaffnete die Unterthanen. In diesen Zeiten musste St. Lambrecht fast den vierten Theil seines Vermögens, selbst Kirchensilber, als Kriegssteuer abgeben. Trotzdem behauptete Abt Valentin den äusseren Glanz der Abtei und zeichnete sich durch seine wissenschaftliche Bildung aus. Er unterhielt sich gern mit Gelehrten, zog sie an seine Tafel und beschenkte sie reich-

lich. Johann von Zeidlitz, ein gelehrter und vielgereister Mann, bezeugt, er habe keinen gelehrteren, vollkommneren und freigebigeren Mann kennen gelernt, als Abt Valentin. Dasselbe bezeugte Erzbischof Johann von Upsala, der mit Valentin im Briefwechsel stand und ihn seinen besonderen Freund und Gönner nannte. Auch die Universität Padua ehrte ihn als Freund und Gönner der Gelehrten. Er gründete eine Studienanstalt im Stifte und starb nach 23jährigem, segensreichem Wirken 1541.

Seine beiden Nachfolger Thomas I. Berner († 1551) und Sigismund Kogler († 1562) wurden wiederholt zum Concil von Trient berufen, liessen sich dort aber nur durch Procuratoren vertreten.

Einer der hervorragendsten Aebte war der nun folgende Johann IV. Trattner (1562—1591), geboren zu St. Lambrecht, vor seiner Wahl Pfarrer, dann Schaffner dortselbst. Sein Feuereifer und seine Predigten gegen den in Steiermark ausgebreitete Wurzeln fassenden Protestantismus sind geschichtlich bekannt. Auch er sandte, wie seine beiden Vorgänger, um die im Stifte errichtete Studienanstalt zu heben, seine begabteren Mönche auf die berühmteren Akademien Italiens. Vier derselben standen nach ihrer Rückkehr in einem so hohen Rufe der Gelehrsamkeit, dass sie zur Infel berufen wurden: Vinzenz Lechner nach St. Paul, Johann Hofmann nach Admont, Leonhard Knäller nach Ossiach, und Johanns Nachfolger, Thomas II. Eder (1591—1596). Leider waren — trotz der trefflichen und energischen Aebte der letzten Zeit — die üblen Folgen der „Reformation" auch im Kloster St. Lambrecht nicht ausgeblieben. Es war dem Aussterben nahe, nur mehr etwa 10 gealterte Mönche waren dortselbst vorhanden, die materielle Lage gleichfalls traurig. Abt Thomas fühlte sich der Last, die seinen Schultern auferlegt war, nicht gewachsen, und resignirte (1596), um seine letzten Jahre bei seinem Freunde Abt Vinzenz Lechner von St. Paul zu verleben († 1606).

Nun wusste sich ein Fremdling, Christophorus Kirmesser, ehevor Chorherr und Probst zu Glatz in Schlesien, die Würde eines Abtes zu verschaffen. Da ihm aber bei jeder Gelegenheit der Mangel einer giltigen Wahl und der päbstlichen Bestätigung vorgehalten wurde, so resignirte

auch er nach $1\frac{1}{2}$ Jahren*), worauf St. Lambrecht eine Zeit lang von seinem Professen, dem Abte Johannes Hofmann von Admont, administrirt wurde.

Aber schon im Jahre 1599 bekam St. Lambrecht wieder ein eigenes thatkräftiges Oberhaupt in der Person des bisherigen Abtes von Garsten, Martin Alopitius (1600—1613), den es mit Recht seinen Wiederhersteller und zweiten Gründer nennt. Gelegentlich eines Zusammentreffens mit Maria, der Gemahlin des Erzherzogs Karl II. von Steiermark, zu Maria-Zell liess er sich von dieser zur Annahme der Abtei St. Lambrecht bereden. Am 18. Juni 1600 wurde er als Abt förmlich installirt. Mit dem eifervollen Manne beginnt eine neue Blütheperiode der Abtei. Er vermehrte sehr bald die Zahl der Geistlichen, theils durch tüchtige Kräfte, die er aus fremden Stiften, besonders aus Garsten, berief, theils durch talentvolle Jünglinge, die er ins Noviziat aufnahm. Die Disciplin hob er auf eine solche Höhe, dass sich der Abt von St. Paul Priester aus St. Lambrecht erbat zur Reformirung seines Klosters. Ebenso hoben sich unter seiner Leitung auch die wirthschaftlichen Verhältnisse. Sein würdiger Nachfolger war Johann Heinrich Stattfeld (1613—1638), geboren zu Kochem an der Mosel im Rheinkreise. Er brachte seine Abtei in so guten Ruf, dass allein unter seiner Regierung vier Priester als Klostervorstände in andere Abteien berufen wurden; nämlich Mathias Preininger nach Admont, Hieronymus Marchstabler nach St. Paul, Wilhelm Schweizer (ehedem Profess von Biblingen) nach Ossiach und Johannes Geisser vier Jahre später ebendorthin.

Er verschönerte die Stiftskirche durch einen aus täuschend marmorähnlichem Gypsguss erbauten Hochaltar, baute in derselben die Priestergruft, sowie die grossen, an die Stiftskirche anstossenden Oekonomiegebäude.

Sein Nachfolger Benedikt Pirin (1638—1662) ist für die Stiftsgeschichte wichtig insbesondere durch seine zahlreichen Bauten. Am 11. Mai 1640 legte er den Grund-

---

*) Die Gerechtigkeit verlangt, dass auch seine gerühmte wissenschaftliche Bildung und Frömmigkeit Erwähnung finde. Er erhielt nach seiner Resignation von den Jesuiten die Pfarrei St. Lorenzen im Mürzthale und starb dort.

stein zu dem jetzigen Stiftsgebäude, das er durch seinen Landsmann, den Baumeister Domenico Sciassia, im reinsten italienischen Styl aufführen liess. 1643 begann der Bau der Kirche zu Köflach, 1644 durch Domenico Sciassia die Vergrösserung der Maria-Zeller Kirche, welche Abt Benedikt ausserdem mit zwei neuen Thürmen, und den mittleren, älteren Thurm mit einer neuen, 125 Ctr. schweren Glocke versehen liess. Ausserdem baute er das Schloss St. Gotthard bei Graz neu und setzte die von seinem Vorgänger begonnene Renovirung der abteilichen Kirche fort. Die Façade ihres gothischen Baues assimilirte er dem italienischen Styl des neuen Klostergebäudes. Es wird Niemand Wunder nehmen, wenn nach allem dem das Stift nach seinem Tode eine Schuldenlast von c. 600,000 *fl.* zu tragen hatte.

1651 reiste Abt Benedikt der Exemtionsstreitigkeiten mit Salzburg wegen nach Rom. Dort sollte er auch mehrere Wünsche des Kaisers durchsetzen, z. B. die Errichtung eines Karmeliterinnenklosters zu Prag, die öffentliche Feier des St. Josefsfestes und die Feier des Festes Mariä Vermählung wenigstens für den Karmeliterorden. Zu Rom erhielt Abt Benedikt die Präfektur der apostolischen Missionen für Oesterreich, Steiermark und Kärnten, welche auch seinen Nachfolgern verblieb.

Er war ein Geistesmann im edelsten Sinne des Wortes, wie seine noch vorhandenen Hausstatuten beweisen. Er ging Verbrüderungen ein mit mehreren grossen Häusern seines Ordens, z. B. 1641 mit Monte Casino, und noch in seinem Sterbejahre mit Martinsberg in Ungarn. Auch die Wissenschaften pflegte und schätzte er. Es bildeten sich unter ihm eine ganze Reihe gelehrter Männer, die theils zu Hause, theils auf öffentlichen Anstalten mit grösstem Lobe lehrten.

Die Schuldenlast der Abtei wuchs noch unter Benedikts Nachfolger, Franz von Kaltenhausen, welcher durch 45 Jahre (1662—1707) den Hirtenstab führte. Denn auch dieser Abt unternahm grosse Bauten. So begann er 1680 den an der Marktseite des Stiftes gelegenen Gasttrakt zu bauen, 1693 das Präpositurgebäude in Aflenz, 1697 einen neuen Hochaltar in Maria-Zell, der auf 145,000 *fl.* zu stehen kam, in demselben Jahre das Schloss in Pyber,

1704 das geistliche Haus in Maria-Zell, und all das in einer Zeit, in welcher die Opferfähigkeit der Abtei durch die Türkenkriege stark in Anspruch genommen war.*) Uebrigens wusste Abt Franz den guten Ruf derselben trefflich zu wahren. In seine Zeit fallen die trefflichsten Schriftsteller, die St. Lambrecht aufzuweisen hat**), welche es ihm ermöglichten, 1683 eine eigene philosophische und theologische Hauslehranstalt zu errichten, die von den eigenen Klerikern, dann von jenen der Abteien Admont, Garsten, Seitenstetten, Ossiach, St. Paul, Viktring, Arnoldstein und zeitweilig selbst von Martinsberg in Ungarn besucht wurde.***)

1662 beendete Abt Franz die Exemtionsstreitigkeiten mit Salzburg, 1677 jene mit Seckau bezüglich des Commissariates Pyber durch einen Vergleich, in welchem die beiderseitigen Rechte fixirt und anerkannt wurden.

1677 erhielt er auch durch Vermittlung des Erzabtes von Monte Casino die Privilegien dieser Erzabtei in der Weise, dass sie in St. Lambrecht fortbestehen sollten, wenn sie in Monte Casino erlöschen würden, so dass weniger eine Mittheilung, als vielmehr eine Neuverleihung derselben stattfand.

Sein Nachfolger Antonius Stroz (1707—1724), früher Professor in Salzburg und Wien, that sich hervor als sparsamer Oekonom, der die Schuldenlast der Abtei trotz seiner Bauten, der Feuersbrünste, der Pest und der Kriege fast um die Hälfte verminderte.

Ihm folgte Chilian Werlein (1725—1737), welcher die gegenwärtige Prälatur, die Josefskapelle und die Kanzel

---

*) Für die Türkenkriege und den spanischen Erbfolgekrieg musste auch der Kirchenschatz in Maria-Zell auf den Altar des Vaterlandes gelegt werden, wozu die Bewilligung in Rom von Seite der Regierung eingeholt worden war. Auch 1811 musste Maria-Zell grosse Opfer bringen.

**) So besonders die Zierden der Benediktiner-Universität Salzburg, P. Benedikt Pettschacher († 1701) und Hyacinth Peri († 1713). Ausserdem Maurus Liechtenheim, Basilius Finckeneis, Chilian Werlein, Anton Stroz; der ehemalige Brixner Kanonikus Christophorus Jäger, ein Mitarbeiter der Bollandisten u. s. w.

***) Nämlich nachdem der Lambrechter Profess P. Martin Rumedortselbst Erzabt geworden war (1688, † 1693).

in der abteilichen Kirche erbaute, den silbernen Altar in Maria-Zell mit einem silbernen, inwendig vergoldeten Tabernakel im Werthe von 65,000 fl. aufstellte, wozu die Fürstin Montecuculi 26,000 fl. opferte. Auch kaufte er in Graz das (jetzige) Krankenhaus nächst dem Paulusthor. Auch Abt Chilian war ein besonderer Freund der Wissenschaften, weshalb er seine Kleriker nicht nur im Stifte, sondern auch auf öffentlichen Lehranstalten ausbilden liess, ja einige nach Rom sandte, von wo sie als Doctoren zurückkehrten (so z. B. der nächstfolgende Abt). Die gleiche Liebe, die er bei den höchstgestellten kirchlichen Prälaten fand, bezeugte er gegen seine Mitbrüder, so dass er oft zu sagen pflegte: es falle ihm nichts schwerer, als einen derselben traurig zu sehen.

Kurz vor seinem Tode resignirte er wegen andauernder Kränklichkeit, worauf einer der tüchtigsten Aebte gewählt wurde, Eugen Graf Inzaghi (1737—1760). Mit ihm schloss die letzte Glanzperiode der Abtei vor ihrer Aufhebung. Wie sehr er das Stift zu verschönern bestrebt war, beweist sein allerorts vorfindliches Wappen. Er errichtete das prächtige Conclave, das jetzt zur Prälatenwahl dient und früher unter dem Namen „Museum" bekannt war, begründete eine Münzensammlung, ein Kunstkabinet und eine Bildergallerie im Stifte, verschönerte den äusseren Stiftshof und zierte die Front der Prälatur mit massiven marmornen Säulen und den Bildnissen der Gründer.

In Maria-Zell liess er durch Sommerholzer die grosse Orgel mit einem Kostenaufwand von 30,000 fl. aufstellen und erbaute in dessen Nähe das Eisengusswerk, sowie er auch die durch Feuer zerstörte Präpositur in Aflenz wieder herstellte.

Mit gleichem Eifer versah Abt Eugen seine geistlichen Pflichten. Er visitirte wiederholt die Pfarreien und hielt, wie schon seine Vorgänger gethan hatten, zu Pyber mehrere Synoden.

Auch diesmal machten sich die harten Kriegszeiten für St. Lambrecht doppelt fühlbar. Denn 1742 erhielt Abt Eugen von der Hofkammer den Auftrag, den Maria-Zeller Kirchenschatz abzuliefern oder denselben um 100,000 fl. auszulösen. Doch wurde diese Summe später auf 50,000 fl. herabgesetzt. Den hohen Kriegssteuern fiel auch die eben

erst begonnene, aber doch schon werthvolle Münzensammlung zum Opfer. Kaiser Franz, der Gemahl Maria Theresias, kaufte sie um den für die damalige Zeit hohen Preis von 18 224 ⨍.

Nach Eugens Tod wurde Berthold Sternegger zum Nachfolger gewählt. Ihm wurde die Ehre zu Theil, in seinem Grazer Hofe Pabst Pius VI. auf seiner Reise nach Wien beherbergen zu dürfen.

Unter ihm erfolgte die Aufhebung der Abtei durch kaiserliches Decret ddo. 4. Januar 1786, welches dem Abte am 14. Februar in Graz eingehändigt und am 14. März zu St. Lambrecht publicirt wurde. Die schon 1783 erfolgte Aufhebung der Exemtionsstellung des Abtes und Conventes, sowie die zahlreichen vorangegangenen Klosteraufhebungen hatten das Unglück schon ahnen lassen. Unersetzlich ist der Verlust, welchen die Abtei dadurch erlitt. Da mir darüber noch ungedrucktes Materiale aus dem amtlichen, nun im Archive zu St. Lambrecht befindlichen Aufhebungsinventar zu Gebote steht, welches mehrseitig interessiren dürfte, will ich darüber etwas ausführlicher sein.

Die Aufhebungscommission bestand aus dem Commissär Nepomuk v. Buset, dem Aktuar Jos. Mar. Rottenstätter und dem Controlor Jos. Mar. Boresch. Das von ihnen verfasste Aufhebungsinventar enthält in seinem ersten Theil den Personalstand, wobei alle damals lebenden Stiftsglieder, 93 an der Zahl, mit Angabe ihrer bisherigen und allfälligen künftigen, entweder selbst gewünschten oder behördlich aufgetragenen Beschäftigung angeführt werden. Dem Abte wurde eine Pension von 1460 ⨍. zugesprochen, dem Prior eine solche von 400 ⨍, jedem Conventualen von 300 ⨍. Nur der Superior von Maria-Zell, P. Konrad Kriegern, und P. Albert von Maistern machten eine Ausnahme, indem sie eine Pension von je 500 ⨍. erhielten, was bei letzterem damit begründet wird, dass er „bei der seit mehreren Jahren gebrechlichen Gesundheit des Abtes fast ganz allein die Leitung des Stiftes quoad oeconomica et disciplinaria traget, auch dieser Auflösungscommission thätige Hülfe geleistet*), folglich mehr als jeder Prior

*) Er gab Auskünfte über die Stiftsbesitzungen gelegentlich der

rücksichtswürdig ist“ .... „wenn selber nicht zum Vortheil des Religionsfondes und Staates bei seinen ausgebreiteten Kenntnissen und Gelehrsamkeit zum abbée commandeur eines bestehenden Stiftes verwendet würde.“

Die auf den bisher stiftischen Pfarreien verbleibenden Conventualen wurden nun aus dem Religionsfond besoldet. Charakteristisch ist folgender Umstand. Viele der älteren Patres wünschten ihre Pension bei einem ihrer Mitbrüder auf einer Pfarrei zu verzehren. Da sie vielfach in der Seelsorge Aushülfe leisteten, so wurden sie als förmliche Cooperatoren betrachtet und den Pfarrern ihre Kapläne genommen. Dafür mussten die Pfarrer, weil ihre „Cooperatoren“ eine Pension bezogen, statt einen Beitrag aus dem Religionsfond für den Unterhalt der Kapläne zu erhalten, eine grössere oder geringere Summe an denselben abliefern. Da mehr als die Hälfte der Conventualen sich ohnedies in dieser oder jener Stellung noch verwenden liess, so wurden auf diese Weise die Pensionen auf ein Minimum beschränkt.

Darauf folgt im Inventar die Aufzählung der Baarschaften und vorgefundenen Werthsachen. Die werthvollen Kirchengeräthe von St. Lambrecht und Maria-Zell wurden „ihrer Unanwendbarkeit und Mängel wegen“ ins Pagamentamt in Graz zum Einschmelzen abgeliefert, wofür der Kirche von St. Lambrecht ein Kapital von 7000 *f.*, jener in Maria-Zell ein solches von 9000 *f.* gutgeschrieben wurde. Folgt die Aufzählung des übrigen beweglichen Vermögens im Stifte und auf den dazu gehörigen Pfarreien und Herrschaften. Die Kunstkammer wurde an die Grazer Bibliothek abgegeben, der Inhalt der Rüstkammer als „altes Eisen“ um 450 *f.* hingegeben. Die Bildergallerie wurde aufgelöst, die Manuscripte der Bibliothek kamen theils in die Universitätsbibliothek nach Graz (deren Handschriften zu einem Dritttheil von St. Lambrecht stammen), theils in die Hofbibliothek zu Wien. Die Bücher wurden verpackt und nach Graz geschickt, da man sich mit Verzeichnung derselben nicht abgeben könne. Die „Abrahamisch-Kochemischen Skarteken“ an den Orten ausser Maria-Zell und

---

Inventur. Später war er einer der eifrigsten Beförderer der Wiederherstellung des Stiftes.

St. Lambrecht können als Pfarrbibliotheken belassen werden, „damit die aus dem Gewicht nicht zu erholenden Frachtkosten dem beschwerten Religionsfond keine neue Last zuziehen“. Nach der Wiedererrichtung des Stiftes blieben die Manuscripte an ihren neuen Bestimmungsorten, die Bücher aber wurden, soweit sie noch verpackt waren (die meisten waren es!), wieder zurückgegeben. Dazu scheint St. Lambrecht einige Kisten Bücher aus anderen aufgehobenen Klöstern erhalten zu haben.

Nach Graz mitgenommen und der „Bewahrungscommission“ übergeben wurden eine grosse silberne und vergoldete, reich mit echten Steinen besetzte Monstranz, 20 Reliquiarien, mit Gold und Perlen gefasst und reich mit Steinen besetzt, Ornate und Messgewänder im Schätzungswerth von 4666 *f.*, welche bald zu veräussern wären. Als in St. Lambrecht belassen, aber noch überflüssig werden angeführt zwei Orgeln, sowie eine Glocke von 80 Ctrn.*)

In Maria-Zell sollte die Dotation nach allerhöchstem Befehl aus dem eigenen Kirchenvermögen geschehen. Aus dem abgelösten Silber der Opfertafeln erhielt man zwar 9000 *f.*, „aber dieses reicht bei fortdauerndem Concurs kaum für den Opferwein. Wenn da nichts veräussert werden soll,“ sagt der Aufhebungscommissär, „so ist meine Einsicht zu kurz, wie aus dem eigenen Vermögen des Gotteshauses die Unterhaltung desselben und der kostbaren Bedachung, des erforderlichen Kirchenpersonals, dann eines Pfarrers mit etwa sechs Cooperatoren und zur Concurszeit anderer geistlicher Mitgehülfen zu bestreiten wäre. Meines mindestens Erachtens dürfte es wohl gar keinem Anstand unterliegen, nach und nach ohne Aufsehen einen und den andern Silberkoloss mittelst des Pagamentamtes fruchtbringend zu machen und dafür gleiche Bildhauerschnitzwerke aufzustellen.“

Der Werth sämmtlicher Paramente, Kirchengeräthe und Pretiosen zu Maria-Zell war schon im Winter 1785 auf 332,000 *f.* geschätzt worden.

*) Die Veräusserungswuth der Auflösungscommission stieg nicht blos auf die Höhe des Kirchthurmes, sondern fand auch die in die Erde vergrabene bleierne Wasserleitung, welche ein Bassin im „Kaisersaale“ speiste. Auch die eisernen Ketten, welche das Geländer vor der inneren Stiftsfaçade verzierten, wurden veräussert.

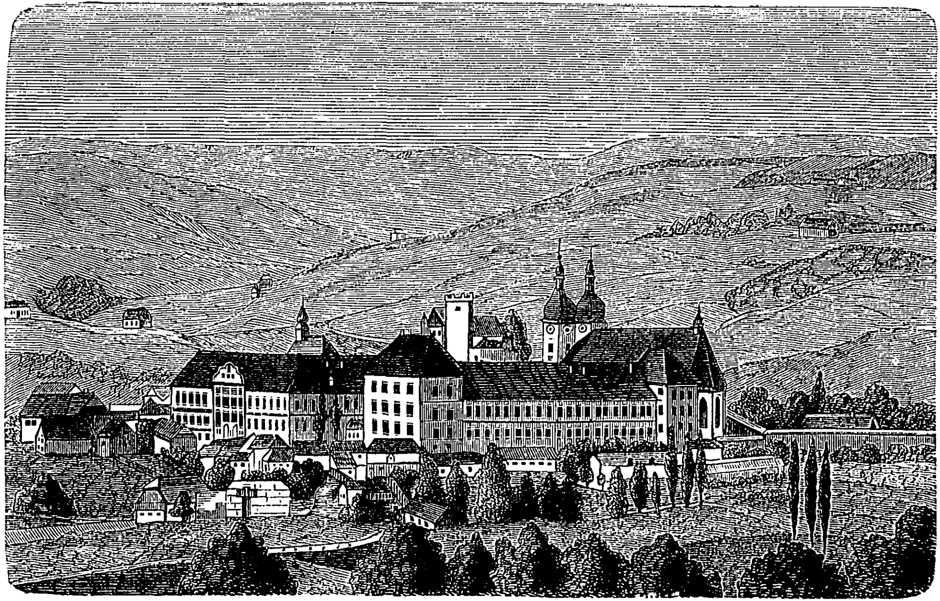
Das Inventar lässt nun die Aufzählung der im catastro provinciae beansagten Stiftsgüter folgen, welche auf 1,498,355 *fl.* geschätzt werden; sowie der vorgefundenen Getreidemassen, der Weine (in St. Lambrecht allein 5600 Eimer) und des Viehes.

Das Schlussresultat der Aufhebungscommission war, dass dem Religionsfond nach Abzug aller Kosten und Lasten eine Summe von 760,338 *fl.* 43 *xr.* verblieb.

Die Güter wurden theils verkauft, theils cameralistisch verwaltet. Diese trugen aber so viel wie nichts und wurden nur verschlechtert. Das „irregulär gebaute und baufällige, aber geräumige" Schloss, welches die Commission auf 1500 *fl.* bewerthete, wurde während der Aufhebungszeit absichtlich dem Ruine preisgegeben. Das herrliche Stiftsgebäude, welches man auf 6000 *fl.* geschätzt hatte, weil es seiner Entlegenheit wegen weder zu einem Strafhaus, noch zu einer Kaserne oder Fabrik verwendbar sei, wurde nur soweit in Stand erhalten, als es zur Wohnung für die Seelsorgspriester und k. k. Cameralbeamten sammt Kanzleien nöthig schien; ganze Trakte gingen dem Verfall entgegen. Auch der bescheidene Markt verödete gänzlich.

Da fasste Kaiser Franz, hauptsächlich auf Betreiben seiner Gemahlin Maria Theresia, den Entschluss, das Stift zu restituiren. Wohl mag ihn dabei auch das Motiv geleitet haben, Maria-Zell, Oesterreichs bedeutendsten Wallfahrtsort, seiner ursprünglichen Pfleger nicht zu berauben. Was von den alten Stiftsbesitzungen noch übrig war, wurde zurückgegeben; die Herrschaft Maria-Zell sammt Gusswerk verblieb jedoch dem Staate, und statt Pyber erhielt die Abtei 1807 die Herrschaft Witschein. Die Exemtion blieb aufgehoben, das Commissariat Pyber säcularisirt und die Stiftspfarren, gegenwärtig 19, unterstehen dem Bischof.

Die Wahl, welche am 4. October 1802 stattfand und sämmtliche noch lebende Conventualen mit einer Ausnahme wieder vereinigte, berief den damaligen Dechant von Maria-Zell, Joachim I., Röck, zur Infel. Er bemühte sich nach Kräften, die Stiftsverhältnisse wieder in einen annehmbaren Zustand zu bringen, war ein Eiferer für klösterliche Disciplin und ein Freund der Wissenschaften, wie die Errichtung eines Gymnasiums im Stifte (1808) und die Wiederherstellung der theologischen Hauslehranstalt bezeugten; doch



Lambrecht in Steiermark.

konnte letztere wegen der geringen Zahl der Conventualen nur kurze Zeit erhalten bleiben. Aus Dankbarkeit gegen die Wiederhersteller der Abtei liess er die Porträts Kaiser Franz I. und seiner Gemahlin Maria Theresia vom Hofmaler Campi malen und im Prälatensaal neben den Porträts der Stifter aufhängen.

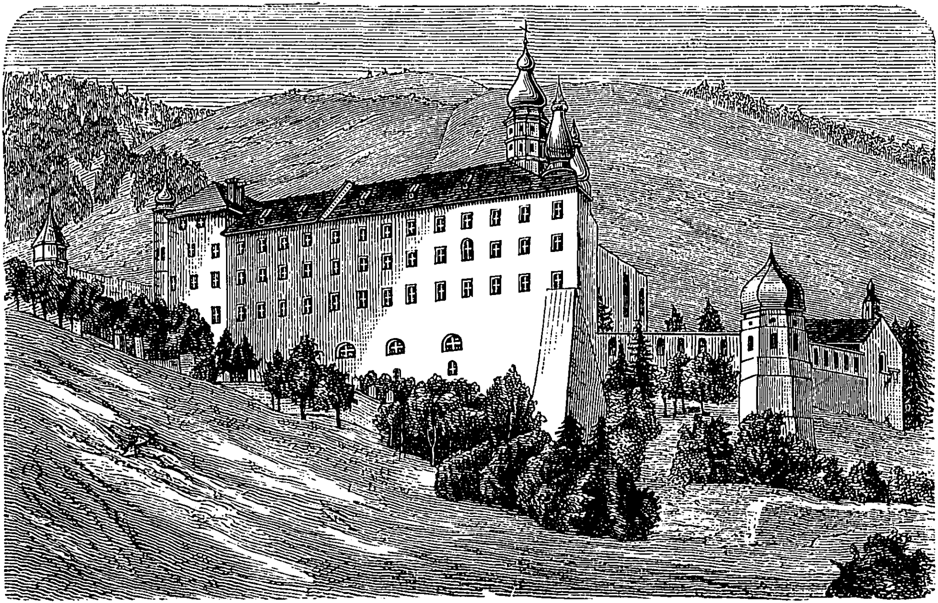
Ihm folgte Ferdinand Herzog (1811—1817), welcher der schwierigen Verhältnisse wegen 1817 resignirte, worauf die Abtei durch P. Rupert Schmiedmayer (bis 1833) und P. Kilian Drocker administrirt wurde, bis eine neue Wahl Joachim II. Suppan zur Abtei berief (1835—1864). Ihm hat St. Lambrecht seine Rettung aus sehr schwierigen Verhältnissen, die zum grössten Theil noch eine Folge der Aufhebung waren, zu verdanken. Er stellte das zeitweilig aufgehobene Privatgymnasium wieder her, liess das Archiv von kundiger Hand neu ordnen, that viel für die Bibliothek, der auch seine werthvolle Privatbibliothek zugetheilt wurde, und liess den Thurm und die Kapelle im Schlosse wieder herstellen, letztere überdies mit einem werthvollen Flügelaltar und anderen Kunstwerken schmücken. Auch entstand unter ihm das interessante Naturalienkabinet (durch den als Ornithologen eines grossen Rufes sich erfreuenden P. Blasius Hanf, den Entomologen P. Coelestin Kodermann und den Botaniker P. Raymund Steyrer).

Ein würdiger Nachfolger ist der gegenwärtige hochwürdige Herr Abt Alexander Setznagel (gewählt 1865), der seinen Sinn für Wissenschaft durch andauernde Bereicherung der Bibliothek, seinen Eifer für die Zierde des Gotteshauses durch Verschönerung der Abteikirche, durch eine neue Orgel und stylentsprechende Beichtstühle bezeugte, und zwei grosse neue Oekonomiegebäude errichtete, das eine zu St. Lambrecht, das andere in Witschein.

P. Norbert Zechner.

Marienberg in Tyrol.

Wer von Meran nach dem Vinstgau reist, erblickt oberhalb Mals auf einem Berghügel das ansehnliche Kloster Marienberg, gestiftet von den Grafen von Tarasp am Ausgange des 11. Jahrhunderts und von Schuls im Engadin im Jahre 1146 hierher übersetzt; der Klosterbau war im Jahre 1150 vollendet. (Vgl. Sinnacher, Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tyrol III. B. S. 513 ff. Episcopatus Curiensis a P. Ambrosio Eichorn O. S. B. p. 295.) Die ersten Mönche waren von Ottobeuern gekommen und erhielten durch Pabst Eugen III. sowie vom Kaiser Friedrich I. die Bestätigung ihres Besitzes, welcher im Jahre 1160 durch die Herren von Matsch, auf welche auch von den Taraspern die Schirmvogtei überging, beträchtlich vermehrt wurde. Die ersten fünf Aebte, Albert, Marcellin, Schwicker, Gebhard und Volker, waren sämmtlich von Ottobeuern. Friedrich Graf von Ulten war der erste aus dem Stifte selbst gewählte Abt; er starb im Jahre 1194. Verfolgt man die Geschichte dieses Klosters im 13. und 14. Jahrhundert, so findet man, dass es manche Streitsachen auszukämpfen hatte, mitunter bedeutende Verluste erlitt, ja fast an den Rand des Untergangs gebracht wurde, aber doch immer wieder von den harten Schicksalsschlägen sich erholte, neu aufblühte und sogar erweitert werden musste. So z. B., um nur einige Vorfälle zu erwähnen, beanspruchten die Bauern des unter dem Stifte gelegenen Dorfes Burgeis, deren Pfarrei von dem damaligen Diöcesanbischofe von Chur den Mönchen übergeben worden war, die freie Durchfahrt durch eine Klosterwiese, was besonders zur Erntezeit von grossem Nachtheil war. Abt Konrad III. liess daher die Wiese mit einer Mauer umgeben; allein die Burgeiser rissen sie an einem Sonntage nieder, wofür Egno von Matsch die Mauerbrecher züchtigen wollte. Indessen kam ein Vertrag zu Stande, gemäss welchem die Durchfahrt nur von Mitte Mai bis Jakobi untersagt war.



Marienberg in Tyrol.

Zum Danke dafür traten die zufriedengestellten Bauern dem versöhnlichen Abte ein Weiderecht ab, und als daraus Ackerland wurde, gaben sie alljährlich vierzig Käse als Ersatz. Im Jahre 1274 überfielen Schwicker von Reichenberg bei Taufers und des Abtes leiblicher Bruder Friedrich von Ramüss das Kloster und raubten, was sich darin an Werthsachen, Geld-, Vieh-, Geräthschaften, Wein und Lebensmitteln vorfand, während gleichzeitig arges Gesindel die Klostergüter in Nauders und eine Alpe ausplünderte. Den Gottesräubern bekam jedoch ihr Frevel schlecht. Schwicker wurde bald darnach von seinem Pferde erschlagen, Friedrich aber in einer Fehde mit Egno von Matsch erwürgt. Kaum hatte sich das Stift von diesem Unfalle, der es in die grösste Armuth versetzt hatte, einigermassen erholt, als unter Konrads Nachfolger, Ulrich, eine neue Streitigkeit mit dem Bischofe von Chur entstand. Dieser belegte das Kloster, weil der Abt ihm, wie es scheint. einen schlechten Empfang bereitet hatte, mit dem Interdikt und, da man darauf nicht achtete, sogar mit dem Banne. Die Sache wurde jedoch bald wieder beigelegt. Die Bischöfe von Chur waren auch Besitzer der gerade unter Marienberg gelegenen Fürstenburg, welche zu den wichtigsten Schlössern Tyrols gehört; jetzt ist sie Eigenthum der Gemeinde Burgeis geworden. (S. „Geschichte des Schlosses Fürstenburg in Vinstgau", Meran 1867, von P. Cölestin Stampfer, Benediktiner von Marienberg.) — Schlimmer noch als dem erwähnten Konrad erging es dem Abte Hermann von Schauenstein, welcher wegen ungerechter Beschädigung des Klosters zum Grafen Otto von Tyrol gegen Ulrich von Matsch seine Zuflucht genommen hatte. Letzterer überfiel aus Rache das Kloster, nahm den Abt gefangen, schleppte ihn in das benachbarte Dorf Schlinig und liess ihm den Kopf abschlagen. Dies geschah im Jahre 1303. Als die Mönche den Tod ihres geliebten Vaters erfuhren, brachten sie den Leichnam nach Marienberg und bestatteten ihn ehrenvoll; an seinem Grabe sollen mehrere Wunder geschehen sein. Der Mörder aber pilgerte nach Avignon zum Pabste Clemens V., welcher ihm eine sehr strenge Kirchenbusse auflegte. Nach Eichorn (Episcop. Curiens.) soll Ulrich unbussfertig gestorben sein; dessen Wittwe aber liess sich durch den folgenden Abt

Johannes bewegen, die Vogtei an den Grafen Heinrich von Tyrol abzutreten.

Neue schwere Heimsuchungen kamen über Marienberg unter Abt Wiso (1320—1362), der als ein eifriger, demüthiger und friedfertiger Ordensmann geschildert wird. Heuschreckenzüge, Erdbeben und Schneelawinen richteten furchtbaren Schaden an und eine ansteckende Seuche raffte alle Ordensleute hinweg bis auf Wiso, den Priester Rudolf, den Kleriker Goswin und einen Laienbruder. Es wurden deshalb aus verschiedenen Gegenden Mönche herbeigezogen. Weil aber dieselben im Chorgesange nicht übereinstimmten, so begann Goswin unter Wisos Beihülfe den Gesang mit Noten auf Pergament zu schreiben. Auf solche Weise entstanden die ersten Chorbücher Marienbergs. (Ueber Goswin und die von ihm geschriebene Chronik seines Stiftes vgl. Ferdinandeum oder „Beiträge zur Geschichte, Statistik, Naturkunde und Kunst von Tyrol und Vorarlberg“, I. B., Innsbruck 1825, wo die werthvolle Chronik in verstümmelter deutscher Uebersetzung von J. Röggel abgedruckt ist.) Im Jahre 1418 wurde das ganze Kloster ein Raub der Flammen; doch stellte es Abt Heinrich aus Tettnang in Schwaben bald wieder her. Nach seinem im Jahre 1427 erfolgten Ableben wusste sich Iban von Rottenstein, vorher Abt in Füssen, durch Simonie und sonstige Umtriebe die Abtwürde in Marienberg zu verschaffen, um sich auf dessen Kosten zu bereichern. Er kehrte mit dem ungerecht erworbenen Gute nach Füssen zurück, stellte dann, von Gewissensbissen gequält, eine Wallfahrt nach Rom und Palästina an, lebte darauf vorübergehend in Wessobrunn und kam endlich wieder nach Marienberg, wo er im Jahre 1439 starb. Im gleichen Jahre erhielt Abt Peter, der dem Concil zu Basel beiwohnte, den Gebrauch der Pontifikalien. Sein gleichnamiger Nachfolger hatte das traurige Geschick, von Bauern von Burgeis, die einen Streit mit ihm hatten, erschlagen zu werden.

Neues Leid brachte am Ausgange des 15. Jahrhunderts der sogenannte Engedeiner oder schwäbische Krieg, den Kaiser Maximilian I. gegen Graubünden führte, in welchem viele Dörfer zerstört, über 300 Edelleute aus Tyrol erschlagen und dem Kloster unsägliches Elend bereitet ward. (S. Ferdinandeum, Zeitschrift 1838, „Der

Engedeiner Krieg im Jahre 1499" mit Urkunden von Albert Jäger.)

In der Reformationszeit, in welcher ein grosser Theil des benachbarten Graubünden vom katholischen Glauben abfiel, bot Marienberg dem flüchtigen Bischofe von Chur, mit welchem es vorher wegen der Exemtion manche Kämpfe zu bestehen hatte, eine Zufluchtsstätte. Leider verfiel nachher unter den traurigen Zeitverhältnissen die strenge Ordenszucht und schlichen sich mancherlei Missbräuche ein, um so mehr, als Abt Christian, der früher Pfarrer in Mals und wahrscheinlich gar kein Ordensmann war, nicht mit gutem Beispiel voranging. Als Wiederhersteller der Ordnung verdient sein Nachfolger Philipp aus St. Blasien ehrende Erwähnung; die Mönche entfalteten unter ihm eine segensreiche Thätigkeit auch nach Aussen, ja die meisten derselben mussten bei dem grossen Mangel an Weltpriestern auswärtige Seelsorgsstationen übernehmen. Ueber einen in jene Zeit fallenden interessanten und langwierigen Streit s. „Jurisdictionsstreit des Benediktinerstifts Marienberg mit den Herren von Trapp" von P. Bernhard Koch, O. S. B. von Marienberg; Programm des k. k. Gymnasiums zu Meran 1872—74. Abt Philipp wohnte auch als der erste unter Marienbergs Aebten den Landtagen Tyrols mit Stimmrecht bei. Unter der schwachen Regierung des Abtes Leonhard (1586—1606) wurde das Stift von Aussen her sehr beschädigt und auch die religiöse Zucht kam in Abnahme. Jedoch wurde unter ihm der Exemtionsstreit mit Chur durch Pabst Sixtus V. glücklich beendet; das Kloster wurde exemt, der Bischof von Chur erhielt eine Entschädigung. Der Nachfolger des Abtes Leonhard war Mathias Lang (1615—1640) aus dem Stifte Weingarten, der alle misslichen Verhältnisse des herabgekommenen Stiftes neu ordnete, so dass er sich mit Recht den Namen eines zweiten Gründers von Marienberg verdiente. Nicht minder eifrig und segensreich wirkte Abt Jakob Grafinger. Er baute eine neue Kirche, vermehrte die Einkünfte, sammelte viele Bücher für die Bibliothek, schickte die jungen Mönche zur Ausbildung an verschiedene Schulen und erwarb für seine Kleriker ein Haus in Bozen, damit sie die theologischen Vorlesungen der dortigen Dominikaner hören konnten, während er gleichzeitig vielen durch den Schweden-

krieg vertriebenen Benediktinern aus Bayern und Schwaben ein gastliches Asyl in Marienberg öffnete. Im Jahre 1656 brannte das Kloster abermals ab und musste mit grossen Unkosten wieder hergestellt werden, wozu noch die durch die Türkenkriege aufgebürdeten Lasten kamen. Wichtig für die Geschichte Marienbergs ist auch das Jahr 1724, in welchem Abt Johann Baptist Murr auf Wunsch der Bürger von Meran den Anfang mit dem dortigen Gymnasium machte. Der nächste Abt Beda Hillebrand baute eine passende Wohnung für die Benediktiner-Professoren zu Meran, während Herr von Rediff 1736 Stipendien für sechs Zöglinge an der Studienanstalt stiftete. Nähere Aufschlüsse darüber giebt die „Geschichte des Rediff'schen Conviktes am k. k. Gymnasium zu Meran" von P. Basilius Schwitzer, O. S. B. von Marienberg; Programm des Gymnasiums 1866. Ein eifriger Beförderer des Studiums der Wissenschaften und des Meraner Gymnasiums war auch Abt Franz II. (1771—1782). Unter seinem Nachfolger Placidus wurde leider den edlen Bestrebungen der Mönche auf einige Zeit ein Ziel gesetzt, indem die bayerische Regierung das Stift im Jahre 1807 aufhob und dessen Besitzungen einzog. Als es dann unter der österreichischen Regierung wieder aufleben durfte, befand es sich in grosser Dürftigkeit. Indessen gelang es dem neuen Abte Karl Mayr (1816—1855), das Stift nach und nach wieder gut einzurichten, die Kirche mit neuen Altären und einer neuen Orgel zu zieren, die Wirthschaft zu heben und sogar das ganze Gymnasium in Meran mit acht Klassen zu übernehmen. Ihm folgte Augustin Moriggl, der, von der Nothwendigkeit einer guten Jugenderziehung überzeugt, ein grosses Convikt für Studirende in Meran erbaute. Drei gelehrte Männer besass Marienberg in jenen Jahren, den weithin bekannten Beda Weber, welcher als Stadtpfarrer in Frankfurt am Main starb, den noch lebenden Historiker Albert Jäger, Geheimkämmerer Sr. päbstlichen Heiligkeit, und den bereits hochbetagten, noch im Stifte weilenden P. Pius Zingerle, alle drei als ausgezeichnete Schriftsteller berühmt. Ihnen reiht sich der bereits mehrfach citirte P. Cölestin Stampfer als vaterländischer Geschichtschreiber und Biograph würdig an, welcher ausser den erwähnten noch verschiedene andere Monographien veröffentlichte, wie z. B. die Geschichte

Vinstgaus 1796—1801, Erinnerungen an die bayerische Herrschaft in Tyrol 1814, Chronik von Meran, Geschichte der Stadt Meran in der neueren Zeit, Sandwirth Andreas Hofer, ein Lebensbild des Mons. Santner, Dekans von Meran, und anderes. Der gegenwärtig seit 1861 regierende Abt Peter Wiesler aus Taufers wirkt fort im Geiste seiner verdienstvollen Vorgänger. Mit Eifer und Erfolg liegen seine Mönche dem Studium ob und arbeiten entweder als Seelsorger in verschiedenen Gemeinden oder als Professoren theils im Stifte, theils in dem staatlich anerkannten Meraner Gymnasium. Das Stift zählt zur Zeit 33 Priester, 6 Kleriker und 3 Laienbrüder. Zwei Pfarreien sind dem Kloster einverleibt: Burgeis mit 2 Priestern und 726 Seelen und einer Schule, das Frühmessbenefizium wird vom Stifte excurr. versehen; St. Martin im Passeier mit 4 Priestern und über 1500 Seelen. Zu letzterer gehört die Curatie Platt mit 2 Priestern und etwa 400 Seelen; zu ersterer die Expositur Schlinig mit 1 Priester und 130 Seelen.

Die sehenswerthe Stiftskirche enthält einige kostbare Gemälde, darunter einen heiligen Sebastian von einem unbekannten Meister und einen heiligen Josef von Holzer. (S. Staffler, Das deutsche Tyrol und Vorarlberg, I. B., S. 173.) Auch im Kloster befinden sich einige werthvolle Bilder. Von der Höhe aus öffnet sich ein herrlicher Ausblick in das weite, mit 13 Ortschaften besäete Etschthal, namentlich auch auf die Ortlergruppe und den westlichen Ausläufer des Oetzthaler Fernerstockes.

Dr. Bernard M. Lierheimer.

Erzabtei Martinsberg in Ungarn mit den dazu gehörigen Abteien Bakonybél, Dömölk und Tihany.

(Nach M. Czinár und Anderen.)

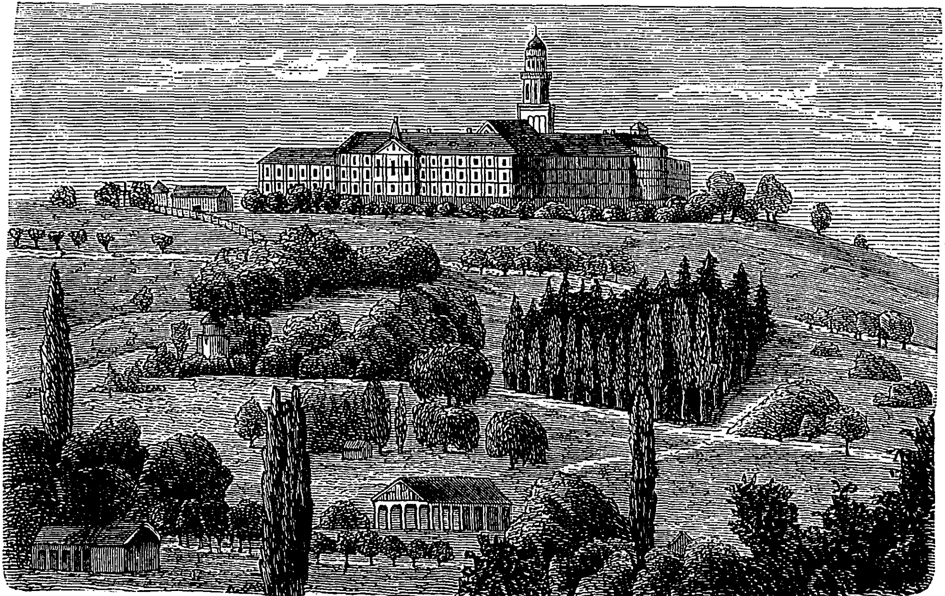
Südöstlich von Raab unter dem 35° 25′ 30″ ö. L. und dem 47° 33′ n. B. erhebt sich inmitten einer fruchtbaren, im Westen von der Csanak-Écser, im Süden von der Vérteser und Bakonyer Gebirgskette umsäumten Ebene der Berg Pannoniens (sacer mons Pannoniae), dessen Scheitel die Benediktiner-Erzabtei Martinsberg krönt.

Altehrwürdig ist der Ort und innigst mit der Geschichte des Landes verwachsen.

Am Fusse des Berges, im Städtchen Sabaria*), erblickte der h. Martinus, der nachmalige Bischof von Tours, das Licht der Welt, und nach dem Zeugnisse Hartwiks pflegte der Heilige oft hierher zu kommen, um entfernt von dem Geräusche der Welt, in der Einsamkeit sein Gemüth im Gebete vor Gott zu ergiessen. So also durch die frommen Anmuthungen des h. Martinus gleichsam von Alters her geweiht, war dieser Berg durch die göttliche Vorsehung zugleich zur Wiege des Christenthums in Ungarn auserkoren. Von hier aus verbreiteten sich die Missionäre durch die gesegneten Gefilde Ungarns, um durch die Religion der Liebe die noch immer rohen Sitten der kriegslustigen Ungarn zu mildern, und ihnen mit den Segnungen des Christenthums zugleich wahre Bildung und Civilisation zu bringen. Von hier aus erhielten Burg- und Dorfgemeinden gewissenhafte Seelsorger, die Könige gewandte Kanzler und Staatsmänner, die ungarische Kirche begabte, von zartester Jugend auf zu echten Priestern erzogene Bischöfe.

Doch auch in der Geschichte des Landes spielt der

*) Den Streit, in welchem Sabaria der heil. Martinus geboren sei, hat der Martinsberger Benediktiner Maurus Czinár mit schlagenden Beweisen zu Gunsten Martinsbergs entschieden. Siehe: Monasteriologia I.



Erzabtei Martinsberg in Ungarn.

Pannonberg eine nicht minder hervorragende Rolle. War es ja doch dieser Ort, von welchem aus Arpád mit freudigem Blicke die fruchtbaren Gefilde mass, woselbst sein Volk ein neues Vaterland gefunden; war es ja doch dieser Ort, der so manchmal den h. Stefan sammt seinem h. Sohne Emerich in seinen Mauern beherbergte; der Ort, den ein h. Ladislaus und Coloman der Weise oftmals mit ihrer Gegenwart beehrten; der Ort, der immerdar, wie an den wenigen Freudentagen, so auch an den langen Trauerjahren der ungarischen Nation treuen Antheil nahm.

Der Grund zu der Abtei wurde von Geiza gelegt, wie es scheint besonders auf Andringen des h. Adalbert, Bischofs von Prag, dem der Ruhm gebührt, massenhafte Bekehrungen unter den Ungarn vollbracht zu haben, so wie auch er es war, der sowohl Geiza als seinen Sohn Stefan durch die h. Taufe in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen hat.

Doch war es Geiza nicht vergönnt, die Vollendung des begonnenen Werkes zu sehen. Dies war seinem Sohne, dem h. Stefan, erstem Könige von Ungarn, vorbehalten, von dem auch die Stiftungsurkunde (vom J. 1001) herrührt, in welcher er den Abt von Martinsberg aller Rechte und Privilegien des Abtes von Casino theilhaftig macht, und zugleich reichlichst für den zeitlichen Wohlstand des Klosters sorgt.

Die ersten Bewohner der neu errichteten Abtei waren vom Auslande gekommene Benediktiner, ebenso ausgezeichnet durch Wissenschaft als auch durch wahre Frömmigkeit. Gern verweilte der h. Stefan in ihrer Mitte, theils um von den Regierungssorgen auszuruhen, theils um im Gebete neue Kraft zu seiner hehren Mission zu sammeln, sich aber zugleich auch persönlich zu überzeugen von dem erfreulichen Wirken der Bewohner des h. Berges.

Und wie mochte sein Herz von Freude überwallen, wenn er ihren Arbeitsfleiss und ihre Gottseligkeit schaute; wenn er sah, wie sie durch die erhabenen Lehren des Evangeliums die rohen Gemüther veredeln, und in den Schulen den Samen der Religiösität, Sittenreinheit und Bildung in die empfänglichen Herzen der Jugend streuen,

wie sie den Verfolgten einen Zufluchtsort, den Kranken Pflege, den Hungernden Nahrung bieten; wie sie im Schweisse ihres Angesichtes Waldungen ausroden, Wüsteneien cultiviren, und die von den Seinigen verachtete Industrie und Handarbeit eifrigst betreiben. Was war wohl natürlicher, als dass der König, um den Mönchen sein Wohlwollen nicht nur mit Worten, sondern auch in der That zu bezeugen, der Kirche des Klosters, welcher ja die grösste Liebe und Sorgfalt der Brüder gewidmet war, werthvolle Ornate, Kelche, andere h. Gefässe u. dgl. übermachte?!

Aber auch die Mönche waren bestrebt, die Gnade und Huld des h. Königs immer mehr zu verdienen, und ihrer auch in politischer Hinsicht überaus schwierigen Aufgabe gerecht zu werden.

Wahrlich schwierig war ihre Aufgabe: glaubte ja doch der grösste Theil der Nation, durch Abschaffung des alten Glaubens auch seiner angestammten Freiheit und politischen Selbständigkeit verlustig zu gehen, und durch Annahme des von fremden Mönchen gepredigten Evangeliums seines Nationalcharakters entkleidet zu werden. Und wenn nun ungeachtet dieser Schwierigkeiten einige Jahre hinreichten, um fast ganz Ungarn zum Christenthume zu bekehren: ist dies nicht ein glänzender Beweis für die Tüchtigkeit und den unermüdlichen Fleiss unserer Vorfahren?

In Martinsberg war die erste Hochschule Ungarns, welche um so mehr einen Gegenstand der besonderen Gnade und Aufmerksamkeit des Königs bilden musste, als aus ihr nicht nur ungarische Glaubensprediger, ja sogar ein Schriftsteller, sondern auch heiligmässige Bischöfe, wie Anastasius, Astricus, Sebastianus, Maurus, Gerardus und andere, hervorgingen. Unter solchen Umständen darf es wohl Niemanden Wunder nehmen, dass der h. Stefan nicht nur so manche dieser Geistesmänner in den Regierungsrath und zur Gesetzgebung berief, sondern auch den Aebten im ganzen Umfange ihrer Besitzungen die bürgerliche Gerichtsbarkeit mit Ausnahme der halspeinlichen verlieh, und im Gebrauche äusserer Ehrenzeichen sie den Bischöfen gleichsetzte.

Dass aber den Mönchen von Martinsberg nicht nur

die Religion und geistige Bildung, sondern auch die zeitliche Wohlfahrt des Landes am Herzen lag, sehen wir daraus, dass sich schon zur Zeit der Gründung der Abtei die verschiedensten Handwerker in Martinsberg vorfinden. „Stefan — so lesen wir bei Fessler (Die Geschichte der Ungarn. I. 604) — schenkte der Abtei zu Pécsvárad Töpfer, Müller, Goldarbeiter, Zuckerbäcker, Böttcher, Lohgerber, Zimmermeister, Brotbäcker, Schmiede und Bildhauer. In dem Stiftungsbriefe für die Sankt Martins-Abtei auf dem Pannonberge wurden, ausser den meisten der Erstgenannten, auch Methbrauer, Schuster, Weissgerber; in der Handfeste des Andreas, nebst andern, auch Tischler, in der Urkunde des Herzogs Almus, zu den übrigen, auch Flaschenmacher (lagenarii), Wagenbauer (curriferi) und Kürschner (pelliparii) geschenkt; und diese nützlichen Leute waren nicht alle Knechte, sondern auch, und vielleicht die meisten, königliche Udvarniker Jobbagyen und Freie."

Dass sich endlich die ungarischen Benediktiner auch mit Arzneiwissenschaft befassten, dürfen wir ausser andern Gründen wohl auch aus der Stiftungsurkunde der Pécsvárader Abtei schliessen, in welcher der h. Stefan der Abtei unter anderem auch vier Krankenpfleger und sechs Badewärter zutheilt. Und wenn wir nun im Allgemeinen sehen, dass, so zu sagen, in allen Benediktinerklöstern der damaligen Zeit die Arzneikunde von den Mönchen auf das eifrigste betrieben wurde, so dürfen wir, was wir oben von den ungarischen Benediktinern im Allgemeinen gesagt, wohl mit Recht auch von Martinsberg voraussetzen.

Doch nicht lange sollte sich Martinsberg eines ungestörten Friedens erfreuen. Schon in den nach dem Tode des h. Stefan ausgebrochenen Wirren hatte es nämlich, besonders nach der Schlacht bei Mérfö, sowohl von den Siegern, als auch den Besiegten, vieles zu leiden; doch war dies alles nur das Vorspiel eines viel schrecklicheren Looses.

So manche Anhänger des noch immer nicht ganz erstorbenen Heidenthums verlangten nämlich unter Vathas Anführung von Andreas, den die auf ihre Freiheit eifersüchtigen Ungarn gegen den despotischen Peter ins Land gerufen hatten, er möge ihnen gestatten, die Christen aus-

zurotten und den alten Glauben wieder einzuführen. Andreas, der sich im ersten Augenblicke der Ueberraschung zu schwach fühlte, dem ungezügelten Haufen mit Strenge zu begegnen, hielt es für das Gerathenste, diesen Anforderungen gegenüber Schweigen zu beobachten. Die Empörer fassten dies als Zustimmung auf, und fielen alsbald verheerend über Kirchen, Kreuze und andere Denkmäler des christlichen Glaubens her, wobei es Martinsberg um so schlimmer erging, da man wusste, dass hier die Pflanzstätte der Glaubensprediger sei, und dass von diesen Höhen aus das Licht der christlichen Offenbarung sich überall hin verbreite.

Als Friede und Ordnung im Lande allmählich wiederkehrten, versammelte der am Leben gebliebene Abt die theils in die Wälder, theils zu den Ihrigen geflohenen Mönche, und schaffte ihnen einstweilen in schnell aufgebauten Hütten eine nothdürftige Unterkunft. Alsbald begann man auch mit dem Wiederaufbau des Klosters, welcher jedoch, da während der Unruhen auch die Güter des Stiftes verloren gegangen waren, mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. Und wenn sich das Kloster doch wieder aus seinen Trümmern erhob, so verdankt es dies hauptsächlich dem Umstande, dass die Könige Andreas I., Béla I., Salamon und Geiza dem Stifte gegenüber dasselbe pietätsvolle Wohlwollen, wie vordem der h. Stefan, bewiesen. Wahrscheinlich wurde das Kloster beim Wiederaufbau mit einer Mauer umgeben, um gegen künftige Angriffe besser gesichert zu sein.

Unter dem h. Ladislaus blühte das Kloster von neuem auf, indem es von ihm nicht nur die verlorenen Güter wieder erhielt, sondern auch mit neuen Wohlthaten bedacht wurde, in Folge deren die Mönche, befreit von allen materiellen Sorgen, sich ganz und gar wieder ihrem hehren Berufe widmen konnten. Auch steht es fest, dass der König dem Kloster eine für jene Zeit bedeutende Bibliothek von 70 Werken geschenkt, wodurch er auch die wissenschaftliche Fortbildung der Ordensbrüder beförderte, und zugleich den Grund zur jetzigen Bibliothek legte. Auch dürfte wohl derselbe König an diesem Orte, woselbst er mit den Grossen des Reiches einen Landtag abhielt, wohin er den deutschen Kaiser Heinrich IV. zu

einer Zusammenkunft einlud, und wo er überhaupt gerne und öfters verweilte, für sich und seine Nachkommen jenes königliche Schloss erbaut haben, dessen auch späterhin zu wiederholten Malen Erwähnung geschieht.

Unter seinem Nachfolger Coloman kam in Folge des ersten Kreuzzuges so zu sagen der ganze Westen in Bewegung, und ungeheure Schaaren wälzten sich durch das Land. Als nun der ritterliche Gottfried von Bouillon, wohl wissend, dass die vor ihm gekommenen Haufen zusammengelaufenen Gesindels nur wegen ihrer Ausschweifungen auseinandergesprengt waren, von Coloman mittelst einer glänzenden Gesandtschaft sich freien Durchzug erbat, lud ihn der König nach einer ersten Zusammenkunft in Oedenburg in seinen königlichen Palast nach Martinsberg ein, wo diese Angelegenheit im Einverständnisse mit den Magnaten zu gegenseitiger Zufriedenheit geordnet wurde.

Auch Coloman, dem das Volk wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften den Namen des „Bücherkundigen“ (Könyves Kálmán) beigelegt hat, bezeugte den Benediktinern von Martinsberg zu wiederholten Malen seine königliche Huld und Gnade; und wenn er auch ihre Einkünfte in etwas verkürzte, so hob er dafür um so mehr den geistigen Zustand des Klosters, so dass die Klosterschule unter seiner Regierung dem damaligen Standpunkte der Wissenschaft gemäss ihre höchste Blüthe erreichte.

Doch bald sollte ein neues Unglück Martinsberg und seine Bewohner heimsuchen, indem nämlich, wahrscheinlich um das Jahr 1130, nicht nur das Kloster, sondern auch alle Nebengebäude einer Feuersbrunst zum Opfer fielen. Abt David (1131—1151) baute dasselbe von neuem auf, vergrösserte die Kirche, und liess sie im Jahre 1137 durch den Graner Erzbischof Felician auf feierliche Weise consecriren, welcher Feierlichkeit die Gegenwart des Königs Béla II. einen noch grösseren Glanz verlieh. Der König bedachte die Abtei bei dieser Gelegenheit nicht nur mit neuen Liegenschaften, sondern auch mit andern reichen Geschenken.

König Geiza II. stattete dem Kloster im Jahre 1142 die ihm von Coloman und seinem Sohne Stefan genommene Fischerei wieder zurück.

Ueberhaupt erhielt Martinsberg von dieser Zeit an sowohl von den Königen, als auch von Privatpersonen so manche, oft recht bedeutende Güter; doch gestattet die Kürze des uns zugemessenen Raumes es nicht, alle diese Schenkungen einzeln zu verzeichnen.

Wie diese Schenkungen einerseits ein erfreuliches Zeugnis von der Pietät ablegen, welche im Herzen der Nation für Martinsberg lebte, so erlaubten sie andererseits den Mönchen, ungestört von zeitlichen Sorgen, ganz ihrer geistigen Ausbildung und den Wissenschaften zu leben. Doch hatte dies leider keinen langen Bestand. Die fortwährenden Wirren unter Stefan III., Ladislaus II., bis Andreas II., zwangen die Mönche so manchmal, zur Wahrung ihres Eigenthums Soldaten zu werben, ja selbst die Waffen zur Hand zu nehmen. Die natürliche Folge davon war, dass sie sich nicht mehr so viel wie ehedem mit den Wissenschaften beschäftigen konnten, und dass die Disciplin immer mehr und mehr dem Verfall anheimfiel, um so mehr, als so manche nicht der Beruf, sondern das Verlangen nach einem ruhigen und gemächlichen Leben in die von Soldatenmacht beschützten Räume des Klosters führte. So erklärt es sich auch, dass eine Zeit lang nicht nur die Untergebenen, sondern auch die Obern, anstatt Abtödtung, Demuth und Gehorsam zu üben, sich der Zügellosigkeit, dem Hochmuth und der Anarchie überliessen. Ein Beispiel dafür ist Ioannes I. (1190—1204), der während der Streitigkeiten zwischen dem König Emerich und seinem Bruder Andreas die Partei des Empörers ergriff, und deshalb von Innocentius III. nach Rom zur Verantwortung berufen wurde. Seiner Schuld überwiesen, wurde er im Jahre 1204 seiner Würde entsetzt.

Unter solchen Verhältnissen konnte es nur als ein Werk der Vorsehung gepriesen werden, dass endlich ein Abt gewählt wurde, der mit der Demuth und Frömmigkeit eines Mönches den Heldenmuth eines Kriegers, die Weisheit eines Politikers und die einem Vorgesetzten nöthige Energie in sich vereinigte. Dieser Mann war Urias, früher Abt von Tihany, 1206 zum Abte von Martinsberg erwählt. Gleich geehrt und geachtet vom Könige Andreas II. und vom römischen Pabste, welch letzterer ihn auch mit mehreren Missionen betraute, war es seine erste Sorge,

die gelockerte Disciplin wieder zu befestigen, die verlorenen Rechte und Güter des Klosters zurück zu bekommen und auch für die Zukunft zu wahren. So geschah es unter anderem im Jahre 1211, dass er durch das Gottesurtheil der Feuerprobe eine Liegenschaft in Sala (jetzt Sélye im Pressburger Comitat) dem Kloster zurückgewann. Ein anderes Beispiel seiner thatkräftigen Fürsorge finden wir vom Jahre 1215 aufgezeichnet, in welchem er von Innocentius III. zum vierten lateranischen Concil berufen, durch seine Bemühungen es dahin brachte, dass der Prozess, welchen der Bischof von Veszprém wegen des Zehnten von Sümegh angestrengt hatte, zu Gunsten Martinsbergs entschieden, und zugleich alle Rechte, Privilegien und Güter des Klosters von neuem bestätigt wurden.

Als Abt Urias nach so manchen Kämpfen endlich die Ueberzeugung hegen konnte, dass das von ihm begonnene Werk keiner Gefahr mehr ausgesetzt sei, begleitete er im Jahre 1217 den König Andreas II. auf seinem Kreuzzuge nach Palästina; doch schon nach kurzer Zeit zurückgekehrt, liess er sich vor allem Anderen die Restaurirung der Kirche angelegen sein, welche schon vor längerer Zeit sammt dem Kloster abermals ein Raub der Flammen geworden war; und schon im Jahre 1225 war er so glücklich, die feierliche Consecrirung derselben in Gegenwart des Königs, seiner zweiten Gemahlin und vieler Grossen des Landes vornehmen lassen zu können.

Um aber die Rechte und Güter des Klosters noch mehr zu sichern, liess er es sich nicht verdriessen, theils persönlich zu wiederholten Malen sich nach Monte Casino zu begeben, dessen Rechte und Privilegien, wie oben erwähnt wurde, kraft der Stiftungsurkunde des h. Stefan auch dem Abte von Martinsberg zukamen, — theils einige von seinen Mönchen dahin zu senden, um diese Gerechtsame möglichst genau kennen zu lernen. Hierauf wandte er sich abermals an den Pabst, mit der Bitte, den König zu bewegen, er möge der Abtei alle jene Güter zurückerstatten lassen, die seit den Zeiten des h. Ladislaus theils von Königen, theils von Privaten ihr geschenkt, während der unruhigen Zeiten aber von einigen mächtigen Grossen weggenommen worden waren. Um diesem Ansuchen zu willfahren, erliess Gregorius IX. eine Bulle, in welcher alle

Güter des Klosters, nach Angabe der von Abt Urias vorgelegten Documente, aufgezählt werden.

Doch auch Urias sollte es nicht gegönnt sein, dauernden Frieden zu geniessen; denn schon nahte der Sturm, der Ungarn in unbeschreibliches Elend stürzte. Wir meinen den verheerenden Einfall der Tartaren, die besonders nach der unglücklichen Schlacht am Flusse Sajó (1241) einer Sturmfluth gleich das Land überschwemmten, Städte und Dörfer in Flammen aufgehen liessen, und Alles, was ihnen in den Weg kam, Alt und Jung, niedermetzelten.

Urias beeilte sich gleich beim ersten Gerüchte ihres Herannahens das Kloster in Vertheidigungszustand zu setzen. Noch vor dem Feinde langte König Béla in Martinsberg an. Nach der Schlacht am Sajó war er nämlich, der Einladung Friedrichs Folge leistend, über Pressburg nach Oesterreich gegangen. Doch von Friedrich arg behandelt, sah er sich veranlasst, seine Zuflucht anderwärts zu suchen. Als er nun in Martinsberg ankam, um daselbst einige Tage auszuruhen, wurde er sammt seinem Gefolge von Abt Urias gastfreundlich aufgenommen, auf das Beste verpflegt, und erhielt ausserdem von Urias 800 Silbermarken vorgestreckt.

Kaum hatte sich der König wieder entfernt, als die Tartaren vor Martinsberg erschienen und die Belagerung begannen. Der heldenmüthige Abt, der schon im h. Lande Proben seiner Tapferkeit abgelegt hatte, vertheidigte auch Martinsberg mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln; doch ungeachtet dessen dürfte es ihm kaum gelungen sein, auf die Länge dem Andrange der Barbaren zu widerstehen, hätten sie nicht, zur Verfolgung des Königs abberufen, von selbst die Belagerung aufgehoben. Nur Stuhlweissenburg, Gran und Martinsberg waren vom Feinde nicht eingenommen worden.

Wenn nun auch Martinsberg den Tartaren nicht zur Beute gefallen war, so hatte es nichtsdestoweniger dennoch sehr viel gelitten. Seine Gebäulichkeiten waren in Folge der Belagerung halb zerstört, die zunächst liegenden Güter verwüstet, die entfernteren zu Grunde gerichtet oder von Andern in Besitz genommen. Hierzu kam noch, als ob der Becher des Elendes nicht schon ohnehin bis zum Ueberfliessen voll gewesen wäre, eine Hungersnoth, welche nicht weniger schrecklich unter den vom

Feinde verschonten Bewohnern aufräumte; während andererseits zahllose Heuschreckenschwärme das beklagenswerthe Land heimsuchten.

Jedoch all dieses Elend war nicht im Stande, den Muth des wackern Béla zu brechen. Mit Wort und That ging er daran, das viele Elend möglichst zu lindern und das tief gebeugte Land wieder aufzurichten. Inmitten dieser Sorgen vergass er auch Martinsberg nicht, das ihm in den Tagen der Noth so treu und hülfreich zur Seite gestanden. Für die ihm geliehenen 800 Mark Silber, sowie für Güssing, welches sein Grossvater Béla III. dem Kloster genommen hatte, giebt er ihm (1263) Ujhely (jetzt Vágujhely), Lubon, Szerdahely und Pothvorics, deren Besitz jedoch nur von kurzer Dauer war; für das vom Kloster zur Festung umgestaltete Szigliget verleiht er demselben drei Dörfer, und befreit zugleich die Lehensmänner der Abtei von der Gerichtsbarkeit der Richter, welch letzteres Privilegium auch sein Sohn Stefan V. und späterhin Ladislaus IV. bestätigten.

Doch obwohl die letztgenannten Könige, sowie auch Andreas III. sich persönlich Martinsberg gegenüber ebenso freigiebig und anerkennend bewiesen, als es ihre Vorgänger gethan, so waren sie in Folge der misslichen Verhältnisse und inneren Wirren doch nicht im Stande, die Güter der Abtei nachdrücklich und wirksam zu beschützen. Es war dies eine Zeit, wo das Recht des Stärkeren allein Geltung hatte, wo Grafen, Barone und Edelleute das Kirchengut ebenso und vielleicht noch mehr als das Privateigenthum verheerten oder sich aneigneten, so dass Abt Hermann (1281—1300) sich endlich gezwungen sah, den Pabst um Abhülfe gegen diese Räubereien zu bitten. Bonifacius VIII. gab zwar auf diese Bitte hin dem Erzbischof von Gran den Auftrag, die Uebelthäter vor seinen Richterstuhl zu rufen und, wenn nöthig, auch mit geistlichen Strafen zur Rückgabe der geraubten Güter zu zwingen; doch blieb auch diese Massregel beinahe ohne allen Erfolg, und gedieh in den nach dem Aussterben der Árpáden entstandenen Parteikämpfen die Sache so weit, dass die Abtei beinahe aller ihrer Güter verlustig ging und die ohnehin sehr gelichteten Reihen der Mönche vom Almosen der Gläubigen ihr Leben fristen mussten.

Andererseits jedoch entbehrt auch dieser Zeitraum nicht allen Trostes; es war nicht nur die klösterliche Disciplin eine recht erfreuliche, sondern es konnte nach der Krönung des Königs Karls I. das Kloster auch nach aussen hin sein segensreiches Wirken wieder aufnehmen.

Aber auch in materieller Hinsicht sollten bald wieder bessere Zeiten eintreten.

Unter der Regierung Ludwigs des Grossen waren nämlich die Aebte auf das eifrigste bemüht, die verlorenen Güter der Abtei wieder zurückzuerlangen. Besonders hervorzuheben ist in dieser Hinsicht Abt Siffridus, dessen segensvolles Wirken der ihm von seinen Untergebenen nach seinem Tode gesetzte, in der Kathedralkirche noch vorhandene Grabstein auch jetzt noch verkündet. Im Jahre 1355 zum Abte von Martinsberg erwählt, bewies er dieselbe Wachsamkeit und Thatkraft in den Angelegenheiten dieses Stiftes, durch welche er sich schon früher als Abt der an der Gran gelegenen Abtei St. Benedikt (S. Benedicti de iuxta Grán) um die Kirche verdient gemacht hatte.

So z. B. als im Jahre 1358 die edle Frau Clara, die Tochter des Stefan Kathl, auf den bei Bársonyos gelegenen Grund „Hosszutelek" Ansprüche erhob, widersetzt sich Siffridus auf das kräftigste, löst auf das Verlangen des Gerichtshofes sammt zwei Edeln seinen Gürtel, entblösst seine Füsse und, der Sitte jener Zeit gemäss, Erde über sein Haupt erhebend, schwört er an Ort und Stelle, dass der strittige Fleck seit Menschengedenken dem Kloster von Martinsberg angehört. Die Folge davon war, dass König Ludwig das Grundstück dem Siffridus, den er seinen Capellan nennt, zusprach.

Auf ähnliche Weise beendigte Siffridus auch andere derlei Streitigkeiten zu Gunsten des Stiftes.

Von König Ludwig erwirkte er endlich ein Decret, durch welches jede Veräusserung, jeder Tausch der Güter, sowie jede anderweitige dem Kloster nachtheilige Verpflichtung, welche durch die Aebte ohne Beistimmung des Königs eingegangen worden war, für null und nichtig erklärt wird.

Dass aber Siffridus bei all dieser Sorge für das Zeitliche auch in geistlicher Hinsicht seine Pflichten eifrigst zu erfüllen bestrebt war, dürfen wir wohl unter anderem

auch aus dem Vertrauen schliessen, mit welchem er von Sr. Heiligkeit Pabst Innocentius IV. beehrt wurde. Als sich nämlich im Jahre 1359 der Probst von Stuhlweissenburg unter Hinweis auf seine Privilegien weigerte, an der vom Graner Erzbischofe ausgeschriebenen Synode Theil zu nehmen, wurde Abt Siffridus vom Pabste, an den sich der Erzbischof um Abhülfe gewandt hatte, mit der Untersuchung betraut. Siffridus entschied die Angelegenheit nach reiflicher Erwägung aller Umstände zu Gunsten des Erzbischofs.

Um diese Zeit hob sich mit dem materiellen Wohlstand auch die klösterliche Disciplin und Wissenschaft; letztere besonders in Folge des mächtigen Antriebes der päbstlichen Curie. Schon Clemens V. hatte nämlich in der General-Synode zu Vienne so manches Heilsame in Betreff der Hochschulen verordnet; doch noch wirksamer als die allgemein gehaltenen Verordnungen Clemens V. war die 25 Jahre später erschienene Bulle Benedikts XII., welche zunächst an die Benediktiner-Aebte gerichtet, auch im Allgemeinen auf alle Klosterschulen den besten Einfluss hatte.

Diesem erfreulichen Aufschwunge thaten auch späterhin die unter König Sigismund ausgebrochenen Unruhen und auswärtige Kriege keinen besonderen Eintrag. In Bezug auf das geistige Gebiet geht dies aus König Sigismunds eigenen Worten hervor, indem er von den Benediktinern Ungarns aussagt, dass sie „wie die Strahlen eines heilsamen Lichtes dem Volke vortreffliches Beispiel geben, damit es auf dem lichtvollen Wege des Rechten vorwärtsschreite“. Dass aber auch in materieller Richtung der Zustand des Stiftes ein sehr günstiger war, ersieht man besonders daraus, dass Martinsberg ebenso wie der Raaber und Veszprémer Bischof, 50 Lanzenträger zur Vertheidigung der Pressburger Festung zu stellen verpflichtet war, was nur so zu erklären ist, dass die Einkünfte des Klosters sowohl den Einkünften des Raaber, als auch jenen des Veszprémer Bisthums gleichkamen.

Doch wie es wohl häufig zu geschehen pflegt, dass so manchmal innere Feinde mehr Schaden anrichten, als welch' immer äusserer Feind, so geschah es auch in Martinsberg. Siebenzig lange Jahre hindurch standen anstatt

der Aebte nur Gubernatoren oder Administratoren, einmal sogar ein Laie (Benediktus Pyber) an der Spitze des Klosters; und wenn sich auch manche von ihnen, wie z. B. der Gubernator Ioannes (1407—1425), der die Rechte und Privilegien des Stiftes gegen den Raaber Bischof, wie auch gegen den Erzbischof von Gran erfolgreich vertheidigte, der Angelegenheiten des Klosters annahmen: so muss man im Allgemeinen doch gestehen, dass ihr Wirken für Martinsberg verderblich war. Die Zahl der Mönche ward immer geringer, das Glaubensleben ärmer, und auch die Schule bestand nur mehr dem Namen als der That nach. Zwar erliess Mathias Corvinus so manche heilsame Verordnung zur Abstellung und Heilung dieser Schäden; doch nach dem Tode des grossen Königs breitete sich das Uebel immer mehr und mehr aus. Dieser Umstand bewog endlich den in politischer Hinsicht so sorglosen König Vladislaus II., die Abtei von Martinsberg, „welche unter Ungarns Abteien den ersten Platz behauptet", einer durchgreifenden Reform zu unterziehen.

Zu diesem Zwecke ernennt er im Jahre 1500 den königlichen Notar Matthäus de Tolna, aus der Fünfkirchner Diöcese, zum Abte von Martinsberg, was er sowohl ihm, als auch den übrigen Aebten Ungarns zu wissen macht, wodurch er ihn, obwohl noch nicht mit dem Titel eines Erzabtes, über die übrigen Aebte setzt. Von den im Kloster noch vorhandenen 10 Mönchen hierauf kanonisch erwählt und vom Pabste Alexander VI. bestätigt, begann Abt Matthäus sein Reformationswerk vor allem Anderen damit, dass er an den apostolischen Legaten Petrus Reginus das Ansuchen stellte, „er möge die Privilegien Martinsbergs von neuem bestätigen, und, da sich besonders wegen Unterlassung des alle drei Jahre abzuhaltenden Generalcapitels viele Missbräuche eingeschlichen hatten, zugleich anordnen, dass die dem Kloster Martinsberg unterworfenen Aebte auf dem Capitel erscheinen sollten, widrigenfalls sie der Abt von Martinsberg auch mit kirchlichen Censuren bestrafen könne; auch sollen sie gehalten sein, ihm, dem Abte von Martinsberg, im Sinne der h. Regel Gehorsam zu leisten."

Ausserdem ersucht er den Legaten um die Erlaubnis, auch die Mitglieder anderer Orden aufnehmen zu können,

damit der feierliche Gottesdienst wegen Mangel an Leuten des äusseren Glanzes nicht entbehren müsse; ferner, dass er die h. Weihen, die er noch nicht besass, mit Unterlassung der vorgeschriebenen Interstitien empfangen dürfe und anderes dgl., was ihm der Legat mit einigen Restrictionen auch zugestand. Hiermit waren auch von Seite der Kirche die übrigen Benediktiner-Aebte von Ungarn dem Abte von Martinsberg untergeordnet und zum Gehorsam verpflichtet, und somit der Grund zur erzäbtlichen Würde gelegt.

Nachdem Matthäus die h. Weihen empfangen hatte, berief er im Jahre 1501 ein Generalcapitel nach Martinsberg. Vorsitzender des Generalcapitels (praesidens perpetuus) war von dieser Zeit an immer der Abt von Martinsberg, der diese Würde auch schon früher, jedoch nur zeitweilig, besessen hatte, da sie dem Abte Stefan (1381—1398) von der Königin Maria nur für seine Person verliehen worden war.

Von Seite des Capitels wurden dem Decrete des Königs und des apostolischen Legaten gemäss Visitatoren ausgesandt, deren Pflicht es war, die Aebte zu besuchen, sich über ihr Leben, ihre Sitten und ihr Wirken Kunde zu verschaffen und die Widerspenstigen zu bestrafen, besonders aber von Jenen, die sich weigerten, am Capitel Theil zu nehmen, das Doppelte der Auslagen, welche ihnen die Theilnahme am Capitel verursacht hätte, auch unter Androhung der Excommunication einzufordern.

Doch hatten alle diese Massregeln leider nur wenig Erfolg, da weder die Aebte, noch die Mönche gewillt waren, sich einer Reform zu unterwerfen. Zwar wurde auf das Ansuchen des Martinsberger Abtes der Erzbischof von Gran, Cardinal Thomas Bakáts, der vor Matthäus als Gubernator das Stift Martinsberg regiert hatte, vom Könige beauftragt und späterhin auch vom Pabste ermahnt, dem Abte von Martinsberg, der ja hauptsächlich auf sein Anrathen die Reformation begonnen hatte, wo nur möglich, hülfreich an die Hand zu gehen, damit er sein schwieriges, doch heilsames Werk glücklich zu Ende führen könne.

Thomas jedoch würdigte weder den Auftrag des Königs, noch auch die Worte des Pabstes irgend einer Aufmerksamkeit, ja er verbot sogar den seiner Jurisdiction

unterworfenen Aebten, an den Reformationscapiteln theilzunehmen.

Da Matthäus sich vom Könige keine Abhülfe versprechen konnte, wandte er sich an Se. Heiligkeit Julius II., der die Angelegenheit auch wirklich untersuchen und dem Abte sein Recht angedeihen liess; wenigstens dürfen wir dies aus dem Umstande folgern, dass die dem Erzbischofe unterworfenen Aebte bald darauf an dem Generalcapitel theilnahmen.

Nachdem Matthäus den Bestand des Klosters auch in materieller Hinsicht gesichert, und alle Anschläge der ihm untergebenen Aebte, die sich auf jede Art und Weise der Reform zu entziehen suchten, vereitelt hatte, wollte der König seiner Anerkennung in Betreff des verdienstvollen Wirkens des Abtes Matthäus Ausdruck geben. Zu diesem Zwecke bestätigte er alle Rechte und Privilegien des Stiftes von neuem, und wollte zugleich dem Abte von Martinsberg, um seinen Vorrang vor den übrigen Aebten Ungarns hervorzuheben, den Titel eines Erzabtes verleihen. Diesen seinen Wunsch hatte er schon dem Pabste Julius II. durch Briefe und Gesandte ausgedrückt; doch da dieser mittlerweile gestorben war, erliess erst Leo X. jene denkwürdige Bulle, die mit vollem Rechte das Palladium der Erzabtei genannt zu werden verdient, da in derselben alle jene Rechte und Privilegien, welche Martinsberg seit dem h. Stefan erhalten hatte, einzeln angeführt und von neuem bestätigt werden.

Es sei uns erlaubt, nur einige Punkte dieser Bulle hier aufzuzählen:

1) Das Kloster von Martinsberg ist das Haupt der übrigen Benediktinerklöster Ungarns. 2) Der Vorsteher desselben führt den Titel und das Amt eines Erzabtes. 3) Der Erzabt hat das Recht, alle Aebte der übrigen Benediktinerklöster Ungarns zu sich zu berufen, und jedes dritte Jahr ein Generalcapitel abzuhalten. 4) Das Kloster und die Mönche desselben besitzen alle Rechte und Privilegien des Klosters oder der Congregation von Monte Casino, ohne derselben einverleibt zu sein. 5) Das Kloster und dessen Abt, der Convent, die einzelnen Mönche, Pfarrer, Priester, Gobbagyen . . . sind keinem Erzbischof oder Bischof des Landes, sondern unmittelbar dem

apostolischen Stuhle und dem römischen Pabste unterworfen u. s. w.*)

*) In Betracht der Ausnahmsstellung des Erzabtes von Martinsberg halten wir es nicht für uninteressant, die Rechte und Privilegien, deren er sich gegenwärtig erfreut, kurz anzudeuten:

1. Da der Erzabt als „abbas nullius" ein eigenes Territorium besitzt, welches er mit gleichsam bischöflicher Jurisdiction (iurisdictione quasi episcopali) regiert, ernennt er einen Generalvicar für geistliche Angelegenheiten.

2. Hat er einen Consistorialrath (s. sedes consistorialis), von welchem die Appellation in allen Instanzen nach Rom geht; von wo aus sodann für jeden einzelnen Fall irgend ein Bischof delegirt wird.

3. Ertheilt er seinen Untergebenen die Tonsur und die minderen Weihen, und sendet sie zum Empfang der höheren Weihen mit einem Entlassungsschreiben (litterae dimissoriales) an welch' immer beliebigen kath. Bischof. Zugleich hat er das Recht, in Hinsicht der Interstitien und des Alters zu dispensiren.

4. Verleiht er den Priestern sowohl in Betreff der Mönche als auch der Laien die zum Beichthören erforderliche Approbation und Jurisdiction, wobei er sich gewisse Sünden reserviren kann. Auch steht ihm das Recht zu, seine Untergebenen sammt den Novizen von allen, auch in der Bulle Coenae angegebenen Fällen und Censuren zu absolviren, und von welch' immer Irregularität zu dispensiren, in Betreff des Beichtstuhles sogar in irregularitate ex homicidio voluntario, — ausgenommen die That wäre nach dem Eintritt in den Orden verübt worden.

5. Referirt er über die während der kanonischen Visitation seines abgesonderten Territoriums gemachten Erfahrungen entweder persönlich oder durch Schreiben nach Rom (visitatio liminum).

6. Hat er das Recht, sich das geweihte Oel und Chrisma von jedem beliebigen Bischofe zu verschaffen.

7. Für seine Kirchen consecrirt er Kelche, Glocken und Altäre; ferner benedicirt er oder mit seiner Erlaubnis einer seiner Untergebenen Kapellen und Kirchen, oder lässt sie durch einen beliebigen Bischof consecriren. Kraft einer speciellen päbstlichen Ermächtigung consecrirte der jetzige Erzabt am 22. Sept. 1878 die Kirche der Abtei von Bakonybél.

8. Bei feierlichem Gottesdienste wird er von der Assistenz unter Vorantragung des Kreuzes in die Kirche, nach Beendigung desselben in derselben Ordnung in seine Gemächer begleitet. Er bedient sich dabei der bischöflichen Insignien, welche er vom Altare nimmt; den Segen giebt er mit dreifachem Kreuzzeichen, und ertheilt am Ostertage in Folge päbstlicher Erlaubnis vom 16. Febr. 1869 den päbstlichen Segen mit vollkommenem Ablasse.

9. Auf Reisen steht ihm ebenso wie den Bischöfen die Befugnis zu, ein altare portatile mit sich zu führen.

10. Das Breve Sr. Heiligkeit Pius IX. vom 12. Sept. 1868 gestattet

Doch nach allen diesen Erfolgen sollte auch er die Ungunst des Schicksals erfahren: jener Unglückstag von Mohács (29. Aug. 1526) blieb auch für Martinsberg nicht ohne Folgen. Zwar wurde Matthäus seines vorgerückten Alters wegen von der Pflicht, persönlich im Heerlager des Königs zu erscheinen, entbunden, sandte jedoch den fünften Theil der Untergebenen des Klosters unter der Führung des Paul Bajcs dem bedrängten Könige zu Hülfe.

Während der Unruhen, welche nach der Niederlage bei Mohács zwischen Zápolya und Ferdinand ausgebrochen waren, sah sich Martinsberg gezwungen, anfangs Zápolya Gehorsam zu leisten. Zápolya erliess nämlich ein Decret, durch welches die Benediktiner-Aebte zu dem alle drei Jahre abzuhaltenden Capitel nach Martinsberg berufen wurden, um die in Angriff genommene Reform durchzuführen; zugleich war in dem Decrete bestimmt, dass von

---

auf die Dauer von 10 Jahren, den Namen des Erzabtes als Ordinarius im Canon zu erwähnen. Se. Heil. Leo XIII. dehnte dieses Privilegium auf ein neues Jahrzehent aus (27. Mai 1878).

11. Pabst Pius IX. s. A. ertheilte ferner am 17. Febr. 1870 dem Erzabte von Martinsberg für immer die Befugnis, in seinem abgesonderten Territorium das Sacrament der Firmung zu spenden.

12. Der jeweilige Erzabt wird auf das allgemeine Concil berufen und hat daselbst Sitz und Stimme. In Betreff der Provinzialsynoden wählt er sich einen beliebigen Erzbischof, an dessen Synoden er theilnimmt.

13. Hierher gehören endlich noch jene Facultäten, welche die päbstl. Dataria auf fünf, die Poenitentiaria auf drei Jahre zu ertheilen pflegt.

Das separate Territorium des Erzabtes bildet ein Decanat und besteht aus folgenden Pfarreien:

a) Im Raaber Comitat: Martinsberg, Ravazd, Nyalka, Szent-Iván, Tényö, Kajár, Csanak.

b) Im Veszprémer Comitat: Péterd, Lázi, Bársonyos, Varsány und Bakonybél.

c) Im Komorner Comitat: Tárkány und Füss.

d) Im Pressburger Comitat: Deáky.

Ausser diesen 15 Pfarreien, welche mit Ausnahme des deutschen Dorfes Péterd von Ungarn bewohnt sind, gehören zum erzäbtlichen Territorium noch 47 Filialen, von welchen Pátka zur Raaber, Somhegy zur Veszprémer Diöcese gehört, jedoch erstere der Pfarre von Tényö, letztere der von Bakonybél einverleibt ist. Andererseits sind die der Jurisdiction des Erzabtes unterworfenen Orte Dénesd, Tömörd und Kis-Csanak der Graner Diöcese einverleibt.

Die Gesammtzahl der kath. Bewohner ist bei 27,000.

Seite des Graner Erzbischofs zwei Procuratoren zugegen seien und die üblichen Visitatoren gewählt würden, was auch geschah, obwohl die Visitatoren der Unruhen wegen ihres Amtes nicht walten konnten.

Bald hernach jedoch, als Ferdinand den jenseits und diesseits der Donau gelegenen Theil erobert hatte, schloss sich Martinsberg an Ferdinand an und leistete ihm den Eid der Treue. Als Anerkennung dafür bestätigte Ferdinand die Privilegien des Stiftes und verlieh ihm später, im Jahre 1537, zugleich als Ersatz für seine zerstörten Güter, die Praedien Gönyö, Saág, Taáp und Szent-Miklós.

Wie bedauernswerth um diese Zeit der Vermögenszustand des Klosters war, lässt sich daraus ermessen, dass Matthäus im Jahre 1533 gezwungen war, die silbernen Kleinodien des Klosters, so einen Kelch des heil. Stefan, sammt der Patene, drei andere kostbare Kelche, ein Thuribulum u. s. w. für 200 Gulden zu verpfänden. Grosse Schuld trugen an diesem Elende jedenfalls auch die Castellane des Klosters, deren Sorge die Verwaltung der Güter anvertraut war, und die, wie z. B. Blasius de Lak, die Einkünfte nicht nur — dem Willen Ferdinands gemäss — auf den mit Zápolya geführten Krieg verwandten, sondern dabei auch ihrer eigenen Tasche nicht vergassen. Mancher Castellan zeigte sich dabei noch den Mönchen gegenüber feindselig gesinnt, ja sogar vor Gewaltthätigkeiten schreckte de Lak nicht zurück. Dieser wurde nun zwar seiner Untreue und Gewaltthätigkeit wegen seines Amtes entsetzt; aber dass unter solchen Umständen so manche von den Mönchen, besonders die älteren, sich an sichere Plätze flüchteten, ist wohl leicht zu erklären.

Unter dem Gubernator Stefan Fejérkövy*) (1567—1592) wurde das Kloster durch die Unvorsichtigkeit der Festungssoldaten abermals ein Raub der Flammen; Stefan liess dasselbe zwar wieder restauriren, doch war er genöthigt, zu diesem Ende Schulden zu machen und mehrere Güter der Erzabtei zu verpfänden. Auch war er es, der als

---

*) Erwählter Bischof (Tihinensis), 1575 Bischof von Veszprém, 1587 von Neutra, 1588 königl. Statthalter, 1596 endlich rwählter Erzbischof von Gran.

Bischof von Neutra die Werthsachen der Kirche grösserer Sicherheit wegen dorthin bringen liess, wo sie späterhin, da sie Niemand zurückforderte, gänzlich verblieben zu sein scheinen.

Ein neuer Unfall traf das Kloster unter der Regierung des Erzabtes Paul II. Baranyay de Eöchen (1593—96), eines durch Frömmigkeit, Wissenschaft und Heldenmuth gleich ausgezeichneten Mannes, der nach Abdankung des Gubernators Stefan von König Rudolf zum Erzabt ernannt wurde, da sich der Convent auf das Gerücht von dem Herannahen der Türken zerstreut hatte und somit eine kanonische Wahl unmöglich gemacht war.

1593 erschien der Grossvezier Sinan vor Martinsberg, welches Erzabt Paul auf das Aeusserste zu vertheidigen bereit war; doch in Folge der Feigheit der Soldaten und ihres Anführers Johann Zádory, vielleicht auch durch Verrath des Letzteren musste sich Martinsberg ergeben, und alsbald erglänzte an Stelle des Kreuzeszeichens der Halbmond auf den Thürmen des Klosters und der Kirche.

Erzabt Paul kehrte in das Kloster nicht mehr zurück; denn da es im Besitze der Türken war, und er somit nichts für dasselbe thun konnte, begab er sich in das Lager und fand 1596 in der Schlacht bei Kereszhes den Heldentod.

Im Jahre 1597 endlich wurde Martinsberg, 1598 auch Raab von den Türken zurückerobert; doch ungeachtet dessen blieb Martinsberg noch vier Jahrzehnte hindurch verwaist. Wohl versuchte schon Georg Himmelreich von Schaffenburg, der noch ganz jung im Jahre 1602 vom Könige zum Erzabt von Martinsberg ernannt worden war, den Convent wieder zurückzuführen; doch gelang dieses in Folge der ungünstigen Zeiten erst seinem Nachfolger Mathias Pálffy im Jahre 1638.

Mathias Pálffy hatte in seinem 16. Lebensjahre in der Cistercienserabtei Heiligenkreuz das h. Gelübde abgelegt, und war schon durch zehn Jahre hindurch Prior daselbst, als er von Ferdinand III. zum Erzabte von Martinsberg auserkoren, mit der Bedingung ernannt wurde, dass Martinsberg sich der immer mehr verfallenden österreichischen Congregation anschliesse; weshalb auch Mathias nach erhaltener Dispensation seine feierlichen Gelübde als Bene-

diktiner in Wien im Mölkerhofe in Gegenwart mehrerer Bischöfe und Aebte ablegte.

Mathias liess es sich in jeder Hinsicht angelegen sein, der ihm gewordenen Aufgabe zu entsprechen: er stellte die alte Disciplin wieder her, förderte die Wissenschaften, vertheidigte die Rechte und Privilegien des Klosters; mit einem Worte, er erwies sich des Vertrauens, welches ihm der König entgegengebracht, vollkommen würdig.

Doch nur kurze Zeit sollte ihn Martinsberg besitzen: im Jahre 1647 nämlich mittelst königlichen Schreibens zum Landtage nach Pressburg berufen, kehrte er nicht mehr zurück, indem ihn während des Landtages zum grössten Leidwesen der Seinigen der Tod ereilte.

Auf die traurige Nachricht seines Ablebens hin sandten die Martinsberger sofort den Prior Placidus sammt dem Subprior Emericus zu Wahrung ihrer Rechte auf den Landtag. In dem ihnen mitgegebenen Beglaubigungsschreiben sehen wir zum ersten Male das Sigillum des Convents mit fünf Herzen und dem Worte Pax. Erstere scheinen dem Sigill der österreichischen, letztere dem der Casinenser Congregation entnommen zu sein, zu welch letzterer sich Martinsberg wegen der gleichen Rechte und Privilegien immer gezählt hatte.

Aus den im Jahre 1625 bestätigten Statuten der österreichischen Congregation scheint auch der Genuss der Fleischspeisen in Martinsberg Eingang gefunden zu haben; wenigstens lesen wir in denselben, dass in Deutschland dieser Gebrauch schon längst bestanden habe.

Auf die Bitte des Convents ernannte Ferdinand III. den oben erwähnten Prior Placidus Magger zum Erzabt, der im dreissigjährigen Kriege von Schlesien, wo er das Gelübde abgelegt hatte, vertrieben, in Martinsberg eine Zufluchtsstätte gefunden, und sich bald das Vertrauen des Erzabtes sowohl als auch der Ordensbrüder in vollstem Maasse erworben hatte.

Die erste Sorge des neuernannten Erzabtes war, die verwüsteten Ortschaften wieder zu bevölkern, dem Volke Seelsorger und Lehrer zu verschaffen und, so viel möglich, überall geordnete Verhältnisse herzustellen. Und nicht nur auf seine geistlichen Unterthanen erstreckte sich diese seine Sorgfalt; er sandte seine Mönche auch an andere

Orte, um der Bevölkerung das Evangelium zu predigen, das Brot des Lebens zu brechen.

Während er aber so für das Seelenheil Anderer sorgte, war er auch um die Rechte des Klosters nicht unbekümmert, indem er diese bei jeder Gelegenheit zu wahren wusste.

Doch auch unter seiner Regierung sollte sich das Kloster keines ungestörten Glückes erfreuen: 1652 nämlich wurde sowohl das Kloster als auch die Kirche und die Festung in Folge der Unvorsichtigkeit der Besatzung abermals durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt. Placidus scheute zwar keine Unkosten, um den Schaden wieder gut zu machen; doch waren noch nicht 20 Jahre nach seinem Tode (1665) verflossen, als das Heer des Grossveziers Kara Mustapha dasselbe abermals in Brand steckte und zerstörte (1683). Erzabt Aegydius Gencsy, der sich beim Herannahen des Feindes, nachdem er seine Religiosen in verschiedene Klöster Oesterreichs vertheilt hatte, auf königlichen Befehl nach Raab zurückgezogen, überlebte den Ruin der Erzabtei nur kurze Zeit.

Sein Nachfolger war Gerardus Simonesics, vorher Abt von Bakonybél, der von dem ins Kloster zurückgekehrten Convent zum Erzabt erwählt und von Leopold I. bestätigt, auf dem Landtage zu Pressburg 1687 besonders auf den Rath des Benediktinerabtes von Banth bei Bamberg sich im Interesse des Stiftes an den König und die Magnaten wandte, in Folge dessen ein Decret erlassen wurde, laut welchem den Benediktinern, Prämonstratensern und Paulinern alle ihnen entrissenen Klöster und Abteien wieder zurückgegeben werden sollten. Während seiner Regierung wurden einige Abteien, wie Zalavár, Tihany u. s. w. von Auswärtigen an sich gebracht und restaurirt.

Nach seinem Ableben erbaten sich die Brüder den Poenitentiar in Gross-Mariazell, Martin Rummer, zum Erzabte, dessen Ruf wahrscheinlich jene nach Martinsberg gebracht hatten, die aus Furcht vor den Türken ins Ausland geflüchtet waren und ihn dort kennen gelernt haben mochten. Von König Leopold I. ernannt und vom Raaber Bischof Leopold Card. Kollonics benedicirt, liess er sich vor allem angelegen sein, das verwüstete Kloster zu restauriren und die alte Ordnung und Disciplin wieder

einzuführen. Auch erwirkte er von Leopold I. ein Transsumpt der Stiftungsurkunde und die Bestätigung der Rechte und Privilegien der Erzabtei. Er starb im Jahre 1693 im Geruche der Heiligkeit, und soll den Tag und die Stunde seines Hinscheidens mit grösster Genauigkeit vorausgesagt haben.

Die wenigen Jahre des Friedens, dessen sich Martinsberg zu erfreuen hatte, gingen nicht fruchtlos vorüber: vor allem eröffnete man wieder die Schulen, feierte im Jahre 1701 unter Aegydius II. Karner den siebenhundertjährigen Bestand des Klosters, und liess zum Andenken dessen eine Medaille prägen; unter demselben Erzabte wurde auch die Kirche mit neuen Altären und der Eingang der Kirche von Seite der Quadratur, die sogenannte porta speciosa, mit Marmorsäulchen geschmückt. Aegydius II. wollte ferner auch dem Kloster eine neue Gestalt geben und dasselbe mit sieben Thürmen versehen, wurde aber inmitten dieser Pläne am Landtage zu Pressburg 1708 vom Tode ereilt.

Ihm folgte der siebenzigjährige Abt von Bakonybél Coelestinus Göncz. Derselbe wurde in dem von den Truppen Rákóczys besetzten Kloster mit Erlaubnis des Fürsten kanonisch gewählt, und, nachdem Rákóczys Glück sich geneigt hatte, auch Josef I. zur Bestätigung unterbreitet. Sobald die Wahl bestätigt und auch dem Lande der Friede wieder zurückgegeben war, trachtete Coelestinus in jeder Weise dahin, die Güter des Klosters zurück zu bekommen und die Bestätigung der Rechte und Privilegien des Stiftes zu erlangen. Unter ihm wurde die unweit des Klosters gelegene Kapelle gebaut und der sel. Jungfrau geweiht.

Sein Nachfolger war Benediktus Sajghó (1722—1768). Aus Tyrnau gebürtig, einige Zeit lang Erzieher beim Grafen Csáky, war Sajghó während des Rákóczyschen Krieges im Lager der Verbündeten, vertauschte jedoch mit Ende desselben das Schwert mit dem Brevier, das Kleid des Soldaten mit dem demüthigen Kleide des heil. Benediktus, und gewann durch seine hervorragenden Eigenschaften, seine Frömmigkeit und Wissenschaft, seinen Heldenmuth und seine Gewandtheit so sehr das Vertrauen und die Liebe der Mitbrüder, dass sich nach Coelestins

Ableben alle Stimmen auf ihn vereinigten, obwohl er erst 31 Jahre alt und der jüngste Priester war.

Unter ihm erreichte Martinsberg seinen alten Glanz wieder. Von seinen Religiosen sandte er einige nach Rom, andere nach Tyrnau und Salzburg, um sich in den Wissenschaften weiter zu bilden. Dass die Wissenschaften aber auch zu Hause aufs neue erblühten, ist aus der regen literarischen Thätigkeit seiner Untergebenen ersichtlich. Allenthalben erhoben sich ferner neue Kirchen, welche er auf das grossmüthigste mit allem Nöthigen ausstattete. Die Mauern der Kathedralkirche, welche im Jahre 1683 durch den Brand (s. Seite 238) viel gelitten, wurden mit eisernen Spangen befestigt, und die Kirche selbst mit grösseren Glocken versehen, das Kloster aber grossentheils ganz neu erbaut. Nach Wiederherstellung der während der kriegerischen Zeiten abermals etwas gelockerten Disciplin richtete er sein Augenmerk auf die dem Kloster entrissenen Güter, und bemühte sich rastlos, dieselben dem Stifte wieder zu erwerben. Seine Bemühungen krönte fast immer ein glücklicher Erfolg.

Auch unter seinem Nachfolger, dem einstimmig gewählten Daniel Somogyi, hat die Geschichte Martinsbergs so manches freudenvolle Ereignis zu verzeichnen. Zum Erzabte und bald darauf auch zum königlichen Rath ernannt, erhielt er von Sr. Heiligkeit Clemens XIV. das Recht, Doctoren der Theologie und Philosophie zu creiren. Ferner wurde im Jahre 1770 von Maria Theresia, die dem Kloster gegenüber immer die grösste Pietät und grosses Wohlwollen bewies, der Erzabt und seine Nachfolger unter die Magnaten erhoben. Im Jahre 1771 wurde mittelst königl. Decrete bewilligt, dass der Erzabt in Ansehung seiner Jurisdiction in den Rescripten der königlichen Kanzlei gleich den Bischöfen mit dem Titel „Reverendus" beehrt werde. Ein besonderes Zeichen ihrer Pietät für das Erzstift gab aber die erlauchte Frau durch die Anordnung, dass die Rechte des h. Stefan, bei der Uebertragung nach Ofen, in Martinsberg, wo der König im Leben so oft geweilt hatte, dem Volke zur öffentlichen Verehrung ausgestellt werde. Im nächstfolgenden Jahre wurde Martinsberg durch den persönlichen Besuch der grossen Königin ausgezeichnet, während fünf Jahre später

der päbstliche Nuntius Josef Garampi das Kloster mit seinem Besuche beehrte.

Doch auch Daniel sollte nicht bis an sein Lebensende des Friedens geniessen; gleich so vielen andern blühenden Klöstern sollte auch Martinsberg den willkürlichen Verfügungen Josefs II. zum Opfer fallen. Wohl scheint sich Pius VI., als er im Interesse der Kirche die beschwerliche Reise nach Wien unternahm, persönlich für den Erzabt verwendet zu haben: doch alles war umsonst. Am 14. Nov. 1786 erschien das Decret der Aufhebung, ohne dass in demselben auch nur mit einem Worte etwas angedeutet worden wäre, was die Aufhebung wenigstens dem Scheine nach begründet hätte. Die Güter des Klosters wurden dem Religionsfond einverleibt, die der Jurisdiction des Erzabtes unterworfenen Pfarreien in die benachbarten Diöcesen eingereiht, die Mönche selbst theils in der Seelsorge, theils im Lehrfache verwendet.

Daniel, in der sichern Ueberzeugung, dass die Aufhebung des Ordens im Lande durchaus keinen Anklang gefunden, versäumte keine Gelegenheit, für die Restitution des Ordens zu wirken. Zu wiederholten Malen that er zu diesem Zwecke geeignete Schritte, sowohl auf den Comitien, als auch bei Sr. Majestät Franz II. und Sr. Heiligkeit Pius VI., und zwar, da seine Bemühungen auch von Seite Anderer unterstützt wurden, nicht ohne Erfolg; denn schon war gegründete Hoffnung vorhanden, dass er sein Ziel erreichen werde, als er am 20. Oct. 1801 im 81. Lebensjahre in ein besseres Jenseits hinüberging.

Endlich erschien der Tag, den die noch lebenden Ordensbrüder schon so lange mit Sehnsucht erwarteten: am 25. April 1802 wurde der neu ernannte Erzabt Chrysostomus Novák, früher Abt von Bakonybél, mit den anwesenden 32 Ordensmitgliedern durch den Erzbischof von Kalocsa*), Ladislaus Kollonics, feierlich in ihr altes Besitzthum eingeführt.

In feierlicher Prozession wurde der Erzbischof, an dessen Seite der Bischof von Stuhlweissenburg einher-

*) Da der Orden unmittelbar dem apost. Stuhle untersteht, wurde mit Umgehung des Primas und der benachbarten Bischöfe der Kalocsaer Erzbischof zum königl. Commissär ernannt.

schritt, zum Hochaltar geleitet, woselbst auf sein Geheiss das königliche Decret, welches ihn mit der Einführung der Benediktiner betraute, verlesen wurde. Indem er nun in einer ergreifenden Ansprache dieser seiner Aufgabe Genüge geleistet und den anwesenden Ordensbrüdern ihre Pflicht erläutert und ans Herz gelegt hatte, wurde auch das Restitutionsdecret verlesen, demzufolge der Orden in Ungarn ausser der Erzabtei drei Abteien, nämlich Bakonybél, Dömölk und Tihany zählt und die Verpflichtung überkommt, zehn Gymnasien, nämlich Pressburg, Raab, Oedenburg, Stuhlweissenburg, Fünfkirchen, Güns, Tyrnau, Komorn, Gran und Pápa*) mit Professoren, und 21 Pfarreien**) mit Seelsorgern zu versehen. Dem Erzabte wurde das Recht eingeräumt, nach Gutdünken Directoren und Professoren in die Gymnasien zu senden, für die Abteien nach dem Rathe der Conventualen die betreffenden Aebte zu ernennen und die Ernannten Sr. Majestät zur Bestätigung zu unterbreiten; die Ernennung des Erzabtes selbst bleibt Seiner Majestät vorbehalten, jedoch derart, dass die Ordensbrüder drei aus ihrer Mitte zu der erzäbtlichen Würde candidiren.

Unermüdlich wirkte Chrysostom an der Spitze der Seinen: allenthalben war er bemüht, die zu einem heilsamen Wirken des Ordens nöthigen Anstalten zu treffen; die Disciplin des Klosters wurde im Geiste des h. Vaters Benediktus den neu gestellten Anforderungen angepasst; die Bibliothek mit vielen Tausenden von Büchern bereichert, die Kathedrale mit kostbaren Paramenten versehen und mit sechs Marmoraltären geschmückt. Doch endlich fühlte auch er immer mehr die Last des herannahenden Alters, weshalb er im Jahre 1816 resignirte, und an seine Stelle der Abt von Tihany Paulus Horváth zum Regens des Ordens ernannt wurde, der denselben bis zu Chrysostoms Tode (20. Oct. 1828), beziehungsweise

---

*) Im Jahre 1813 übernahm Fünfkirchen und Stuhlweissenburg die Cistercienser von Zircz; hierfür wurde in Pressburg und Raab ein philosophischer Curs errichtet. Pressburg ist seit 1851 Staatsgymnasium, Tyrnau seit 1862 erzbischöfl. Gymnasium; dafür das Oedenburger und Graner Gymnasium achtklassig.

**) Siehe S. 234 Anmerk.

bis zur Wahl des neuen Erzabtes mit ebenso viel Liebe als Geschick regierte.

Chrysostoms Nachfolger, Thomas Kovács, verdankt der Thurm der Kathedrale und die Bibliothek ihren Ursprung.

Schon unter Erzabt Daniel Somogyi erwiesen sich die Gebäulichkeiten des Klosters unzulänglich für die Bewohner desselben, und schon unter Maria Theresia war der Plan zu einer gänzlichen Umgestaltung des Klosters gefasst und von der Königin bestätigt worden; doch die Ausführung desselben unterblieb in Folge der Aufhebung des Ordens. Aber auch nach der Restitution konnte nicht alsogleich an die Wiederaufnahme dieses Planes gedacht werden, da andere noch nöthigere Dinge die Kraft des Ordens ohnehin vollauf in Anspruch nahmen, und auch die kriegerischen Zeiten nichts weniger als günstig genannt werden konnten.

Und so blieb es dem Nachfolger Chrysostoms vorbehalten, den längst gehegten Plan zu verwirklichen. Dem neuen Plane gemäss sollte noch ein zweiter Thurm und ein dem Bibliotheksgebäude entsprechender Flügel aufgeführt werden, doch wurde dieser durch den im Jahre 1841 erfolgten Tod des Erzabtes Thomas, späterhin aber besonders durch die im Jahre 1848 ausgebrochenen Wirren unmöglich gemacht.

Noch wollen wir erwähnen, dass auch die Wasserleitung, welche aus einer Entfernung von 400 Klafter dem Kloster das nöthige Wasser zuführt, ebenfalls unter Thomas (1840) errichtet wurde.

Auch glauben wir, das Jahr 1831 nicht übergehen zu sollen, in welchem die Liebe des Erzabtes Thomas zu den seiner Hut anvertrauten Gläubigen im schönsten Lichte erglänzte. Als nämlich im genannten Jahre in der ganzen Umgebung des Stiftes die Cholera wüthete, begnügte sich der Erzabt nicht damit, die zur Unterdrückung des Uebels nöthigen Anstalten zu treffen, sondern er wollte die Kranken in Begleitung des Klosterarztes auch persönlich besuchen, ihnen Muth und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit einflössen, und mit Rath und That zur Seite stehen. Gott allein ist es bekannt, wie viel Segen er dadurch gestiftet. Vielleicht ist es, wenigstens zum Theil, eben den von

ihm getroffenen Vorkehrungen zuzuschreiben, dass im Marktflecken Martinsberg nicht mehr als vier Personen der Seuche erlagen, während in dem benachbarten Raab während 2 Monaten gegen 900 der Epidemie zum Opfer fielen, und unter ihnen als erster ein Priester des Ordens, Romanus Walter, der sich als Prediger so sehr die Liebe der Raaber Bürger zu erwerben gewusst hatte, dass man ihm nach seinem Tode in der Kirche daselbst ein Denkmal setzen wollte, und, als hierzu die Erlaubnis nicht gegeben wurde, zur Bewahrung seines Andenkens für ewige Zeiten ein h. Messopfer stiftete.

Und nun nur noch einige denkwürdige Ereignisse aus der neuesten Zeit.

Im Jahre 1845 besuchte der päbstliche Nuntius Altieri, im Jahre 1851 Viale-Prela die Erzabtei.

Am 30. Juni 1850 hatte Martinsberg das Glück, Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. in seinen Mauern begrüssen zu dürfen.

Im Jahre 1866 am 9. Juni ward dem Orden die Ehre zu Theil, den päbstlichen Nuntius und nachmaligen Cardinal Antonio Falcinelli empfangen zu können, der auf die Einladung des jetzigen Erzabtes Chrysostomus II. Kruesz gekommen war, die feierliche Benediction des genannten Erzabtes vorzunehmen.

Im Jahre 1875 endlich beglückte der jetzige Nuntius am Wiener Hofe, seit Kurzem Cardinal, Ludovico Jacobini, Martinsberg mit seinem hohen Besuche.

Das grösste Ereignis der Neuzeit aber dürfte wohl die vierte Consecration der Kathedralkirche sein, der wir noch einige Zeilen widmen wollen.

Die Kirche stammt in ihrer jetzigen Gestalt aus dem 13. Jahrhundert (s. oben S. 225); nur die Vorhalle sammt dem Thurme wurde, wie oben erwähnt, unter Erzabt Thomas gebaut.

Die Kirche, im Uebergangsstyle erbaut, war leider durch den schlechten Geschmack des vorigen und theilweise auch des jetzigen Jahrhunderts gänzlich verunstaltet. Die schön gehaltenen, schlank emporstrebenden Pfeiler waren mit Kalk übertüncht, die meisterhaft gemeisselten Kapitäle und Consolen verstümmelt, die Vorhalle und der zunächst daranstossende Theil ohne jeden Geschmack er-

bant, so dass das Ganze einen höchst ungünstigen Eindruck auf den Beschauer machen musste.

Nachdem Chrysostomus II. den erzäbtlichen Stuhl eingenommen hatte, war es seine erste Sorge, die Kathedrale wieder in ihrem früheren Glanze erstehen zu lassen, beziehungsweise den styllosen rückwärtigen Theil dem ursprünglichen Theile anzupassen. Acht volle Jahre dauerte die mit ungeheuren Kosten verbundene Restauration: im Jahre 1876 jedoch konnte Chrysostom II., nachdem 1868 mit der Restauration des unter dem Sanctuarium befindlichen Hypogaeums begonnen worden war, mit vollem Rechte die Worte des Psalmisten: „Dilexi decorem domus tuae et locum habitationis gloriae tuae“ über die Schwelle der Sakristei setzen lassen.

Die Benediction geschah am 27. August 1876 durch den Primas von Ungarn, Johann Card. Simor, dem dabei der Bischof von Raab und der Weihbischof von Veszprém Assistenz leisteten. Eine besondere Weihe erhielt das Fest durch die Gegenwart Sr. kk. Hoheit des Erzherzogs Josef, der als Stellvertreter Sr. Majestät des apostolischen Königs von Ungarn, Franz Josef I., an der Consecration theilnahm; zugegen waren ferner auch die Stellvertreter des k. ungar. Ministeriums und verschiedener gelehrten und anderer Gesellschaften, sowie zahlreiche andere hohe Gäste.

Ein Prachtwerk, Seiner Majestät dedicirt und die Geschichte der Kirche mit 15 Tafeln, theils in Chromolithographie, theils in Schwarzdruck enthaltend, war bestimmt, das Andenken an dieses Fest der Nachwelt zu überliefern: den Namen Chrysostomus II. wird — ausser so manch anderem Denkmal seines nie ermüdenden Eifers — die Kathedrale selbst am besten verewigen.

Und hiermit wollen wir die Geschichte der Erzabtei schliessen. Der freundliche Leser, der bis hierher unsern anspruchslosen Zeilen gefolgt ist, dürfte wohl überzeugt worden sein von der Wahrheit unserer anfangs gesagten Worte, dass die Erzabtei viele Trauerjahre und nur wenige Freudentage erlebt hat. Möge es dem lieben Gott durch die Fürbitte unseres h. Vaters Benedikt gefallen, die Prüfungen zu beendigen, damit das Centenarium des h. Vaters auch für Martinsberg der Anfang einer neuen

Aera, einer Aera des Friedens und der Ruhe werde, damit das Erzstift von äusseren und inneren Feinden befreit, einzig und allein der Gottseligkeit und der Wissenschaft sein Dasein widmen könne.

Noch sei es uns gestattet, in Kürze der drei zur Erzabtei gehörigen Abteien, nämlich **Bakonybél, Dömölk** und **Tihany** Erwähnung zu thun.

I. *Bakonybél* (Abbatia S. Mauritii et soc. martyrum de Bakonybél).

Bakonybél liegt im Veszprémer Comitat, in der gleichnamigen Diöcese.

Der Zugang zu dem allseits von Bergen umringten, romantischen Thale, welches die Abtei sammt dem gleichnamigen Dorfe umschliesst, ist zu allen Zeiten ziemlich schwierig, kann aber sogar gefährlich werden, wenn der sonst unansehnliche Bach Gerancze durch Regengüsse oder aber im Frühjahre durch Schmelzen des Schnees über seine Ufer tritt. Hierdurch schien der Ort gleichsam schon von der Natur dazu geschaffen, um hier ein von der Welt zurückgezogenes, beschauliches Leben zu führen; und dies mochte wohl den sel. Guntherus, Benediktiner von Nieder-Altaich in Bayern, den der h. Stefan als Verwandten der Königin Gisela nach Ungarn berufen hatte, bewogen haben, dem Könige Bakonybél als den geeignetsten Platz für eine zu errichtende Abtei vorzuschlagen.

Der h. Stefan willfahrte den Bitten seines gottseligen Anverwandten, und legte gegen das Ende seines Lebens im Jahre 1037 den Grund zu der Abtei.

Zum ersten Abte ernannte er den h. Gerardus, der sich, da er dem Willen des h. Stifters gemäss keinem Bischofe unterworfen war, nicht von dem benachbarten Veszprémer, sondern vom Raaber Bischofe Modestus feierlich benediciren liess.

Wohl muss es als göttliche Fügung angesehen werden, dass der h. Gerardus, der in Venedig im Benediktinerkloster vom h. Georg (San Giorgio Maggiore) das h. Gelübde abgelegt hatte, nach Ungarn kam, nachdem all sein Streben, das h. Land zu besuchen, vereitelt worden war. Vom h. Stefan nämlich auf das Wohlwollendste

empfangen, leitete er den Unterricht und die Erziehung des Thronerben Emerich und zwar mit solchem Erfolg, dass auch dessen Name in das Album der Heiligen Gottes eingetragen wurde.

Sieben Jahre lang stand Gerardus an der Spitze der Abtei; hernach wirkte er drei Jahre als Bischof von Csanád auf das Segensreichste für das Heil der ihm anvertrauten Seelen, bis er im Jahre 1047 sein h. Leben durch den Martyrtod beschloss.

Auch der sel. Guntherus weilte gern in Bakonybél; auch für ihn bildete es einen Zufluchtsort, allwo er sich im Gebete und der Betrachtung gänzlich mit Gott vereinigen konnte, so oft es ihm gestattet war, dem zerstreuenden Geräusche des königlichen Hofes zu entfliehen. Und noch jetzt zeigt man in geringer Entfernung von der Abtei die Spuren einer Eremitage, welche die Sage dem sel. Guntherus zueignet.

Von den späteren Aebten der Abtei seien nur einige erwähnt. So nahm Jakobus I. an dem Nationalconcil des Jahres 1256 Theil; Joannes I. bewies im Jahre 1330 durch eine von dem Raaber Capitel angestellte Untersuchung, dass der Bakonybéler Convent als locus credibilis schon von Alters her ein eigenes Sigillum besessen hatte. Im 16. Jahrhundert begegnen wir dem Abte Michael II., der ganz allein ohne Ordensbrüder die Abtei bewohnte, jedoch von König Vladislaus II. unter Androhung der Absetzung beauftragt wurde, den Convent wieder einzuführen. Sein Nachfolger war Blasius im Jahre 1506, der jedoch bald zu Gunsten Jakobus III. der Abtei entsagte; endlich wurde im Jahre 1512, nachdem das Patronat über die Abtei an Martinsberg übertragen worden war, die äbtliche Würde vom Erzabte Matthäus (siehe S. 230 ff.) Jakobus IV. übertragen, unter dessen Regierung die Abtei (im Jahre 1527) durch eine Feuersbrunst grossen Schaden erlitt. Von dieser Zeit an wurde Bakonybél theils von Commendatar-Aebten, theils von den Martinsberger Erzäbten und Gubernatoren regiert, bis endlich Coelestinus Göncz, Erzabt von Martinsberg, der vorher selbst (seit 1693) Bakonybéler Abt gewesen war, im Jahre 1709, als er zum Erzabt gewählt wurde, die Abtei von Bakonybél einem seiner Religiosen, Franziskus Vidlics, verlieh.

Nach dessen Tode hatte Bakonybél längere Zeit hindurch keinen Abt, indem der Erzabt Benediktus Sajghó die geringen Einkünfte der Abtei lieber zum Unterhalt der Mönche verwenden wollte, und deshalb Administratoren mit der Leitung derselben betraute. Unter diesen verdient besonders P. Aemilianus Pirnecker hervorgehoben zu werden, der selbst der klösterlichen Armuth eifrig beflissen, den Vermögensstand der Abtei um so mehr verbesserte.

Im Jahre 1768 ernannte der Nachfolger des Erzabtes Benediktus, Daniel Somogyi, den Prior der Erzabtei Zoerardus Graczer zum Abte, unter dem das Kloster 1779 abermals durch eine Feuersbrunst eingeäschert wurde. Ihm folgte 1781 Chrysostomus Novák, bis zum Jahre 1787, in welchem die Abtei aufgehoben wurde.

Als im Jahre 1802 mit der Erzabtei auch die Abtei von Bakonybél restituirt wurde, blieb sie bis zum Jahre 1816 ohne Abt, da Chrysostomus, der zur erzäbtlichen Würde auserkoren worden war, es für zweckdienlicher hielt, vorläufig keinen neuen Abt zu ernennen; und erst, als Chrysostomus I. im Jahre 1816 resignirte, wurde im nächsten Generalcapitel Augustinus Taucher zum Abte gewählt und allerhöchsten Ortes auch bestätigt. Taucher, Priester aus der Fünfkirchner Diöcese, durch 6 Jahre Theologie-Professor, 25 Jahre lang Pfarrer und Consistorialrath, 20 Jahre hindurch endlich Vice-Archidiakon, trat in seinem 54. Lebensjahre in den h. Orden, woselbst er theils als Prediger und Theologie-Professor, theils als Superior in Raab und Oedenburg, später als Spiritual in Martinsberg, sich durch seine Frömmigkeit, sein freundliches und zuvorkommendes Benehmen die Liebe Aller erwarb, welche ihn auch in seine Abtei in vollstem Maasse begleitete.

Nach seinem Tode blieb die Abtei 8 Jahre hindurch unbesetzt; erst im Jahre 1832 ernannte Erzabt Thomas den Professor und Doctor der Theologie Isidorus Guzmics, einen durch Wissenschaft und Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Mann, der sich um die ungarische Literatur nicht geringere Verdienste gesammelt, als um den Orden, zum Abte. Er starb jedoch schon im Jahre 1839 im Alter von 54 Jahren, von Allen tief betrauert. Sein Nachfolger ist seit 1845 der besonders als Redner berühmte

Dr. Nicolaus Sártány, der ungeachtet seiner 78 Jahre noch immer rüstig zur Ehre Gottes und zum Wohle der ihm untergebenen Mitbrüder wirkt.

II. *Dömölk* (Abbatia B. M. V. de Dömölk).

Die Abtei von Dömölk, bis 1778 zur Raaber, seit jener Zeit zu der damals errichteten Steinamangerer Diöcese gehörig, liegt im Comitate gleichen Namens.

Der Stifter, sowie der Ursprung der Abtei ist unbekannt; doch dürfte die Gründung derselben wohl dem Könige Béla II. zuzuschreiben sein; gewiss ist, dass sie im Jahre 1252 schon existirte und dass der damalige Abt Jakobus hiess. Um das Jahr 1348 wird Dömölk auch als locus credibilis erwähnt. Das Patronat über diese Abtei erhielt Martinsberg im 16. Jahrhundert.

Die Ausdehnung des alten Klosters bezeugten die Mauern, welche noch im vorigen Jahrhundert zu sehen waren; die alte Kirche steht auch jetzt noch, doch wird sie seit der Aufhebung des Klosters durch Josef II. (im Jahre 1787) zu profanen Zwecken verwendet. In derselben befinden sich über der Wölbung kleine Gemächer, welche dem jeweiligen Abte und 2—3 Religiosen zur Wohnung dienten. Unter letzteren verdienen besonders erwähnt zu werden Anselmus Maracskó, Bonifacius Lancsics und Emericus Mákóczy, welche unter dem Abte Hieronymus Csatay als Verkünder des göttlichen Wortes wirkten und im Jahre 1731 die Bevölkerung von achtzehn benachbarten Besitzungen in den Schooss der kath. Kirche zurückführten.

Der Ort war schon von Alters her durch die vielen Wunder und Gnadenerzeugungen, welche auf die Fürbitte der sel. Jungfrau hier geschahen, berühmt. Die Tradition behauptet, es habe sich in der Kirche zu Dömölk auch ein wunderthätiges Bildnis der sel. Jungfrau befunden, welches jedoch ein Benediktiner-Priester, ein besonderer Verehrer der allersel. Jungfrau, beim Herannahen der Türken heimlich mit sich genommen und in die Kirche der im Pressburger Comitat gelegenen Ortschaft Dénesd (Schülltern) übertragen haben soll. So viel ist gewiss, dass in dem erwähnten Ort sich ein solches Bild befindet, zu welchem besonders an den Festtagen der Mutter Gottes zahlreiche Katholiken wallen; ob es aber von Dömölk herstamme, lässt sich mit Bestimmtheit nicht nachweisen.

Die durch die Türkenkriege unterbrochene Verehrung der allersel. Jungfrau nahm im Anfange des verflossenen Jahrhunderts (zwischen 1730 und 1740) einen neuen Aufschwung.

Um diese Zeit nämlich kam Odo Koptik, ein Mann von grosser Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, früher berühmt als Theologe an der Universität zu Salzburg, damals Schatzmeister in Gross-Mariazell, nach Martinsberg, um den verdienstvollen, auch im Auslande rühmlichst bekannten Erzabt Benediktus Sajghó persönlich aufzusuchen und ihm seine Hochachtung zu bezeugen. Daselbst gewann Odo durch sein stilles und bescheidenes Betragen alsbald so sehr das Wohlgefallen des Erzabtes, dass ihm dieser die Dömölker Abtei verlieh, woselbst er auch mit Erlaubnis des Abtes von S. Lambert, unter dessen geistlichem Gehorsam er bisher gelebt hatte, feierlich installirt wurde.

Von Gross-Zell hatte er eine hölzerne Statue, ein Abbild des dortigen Gnadenbildes, mit sich gebracht, für welche er aus seinem geringen Vermögen eine kleine, unansehnliche Kapelle errichtete; für sich selbst aber erbaute er sich eine unterirdische Zelle, in welcher er einem frommen Einsiedler gleich seine Zeit vorzüglich der Verehrung der sel. Jungfrau widmete. Im Jahre 1743 liess endlich Graf Georg Erdödy de Monyorókerék die Kapelle auf eigene Kosten vergrössern und mit entsprechendem Schmucke ausstatten.

Nach dem aus Maria-Zell gebrachten Bilde erhielt auch der Ort den Namen Klein-Zell.

Als sich die wunderbaren Gebetserhörungen immer mehr vermehrten und der Andrang des Volkes von Tag zu Tag grösser wurde, erlaubte der Bischof von Raab Graf Franz Zichy nach genauer Prüfung der Wunderzeichen durch Decret vom 7. und 17. Nov. 1745, dass das Bild zur öffentlichen Verehrung ausgestellt werde; ja, um auch seinerseits zur Verehrung der allersel. Jungfrau beizutragen, begab er sich persönlich nach Klein-Zell, woselbst er das wunderbare Bild am 21. Nov. 1745 in Gegenwart vieler Tausend Gläubigen feierlich krönte.

Aber auch der apostolische Stuhl konnte es nicht unterlassen, die Verehrung der Mutter der Barmherzigkeit

auch seinerseits durch Oeffnung der Gnadenschätze der Kirche zu fördern. Se. Heiligkeit Pabst Benediktus XIV. verlieh nämlich auf die von Abt Odo persönlich in Rom eingereichte Bitte ausser andern Rechten und Privilegien laut Breve vom 22. März 1745 unter den gewöhnlichen Bedingungen allen Jenen, die als fromme Pilger die allers. Jungfrau in der Kirche zu Klein-Zell besuchen und für die Anliegen der römisch-kath. Kirche andächtig beten, einen vollkommenen Ablass.

Da die fortwährend wachsende Menge der Pilger auch eine grössere Anzahl von Ordensbrüdern nöthig machten, errichtete Odo, nachdem er von dem Grafen Cziráky und andern benachbarten Edelleuten die Erlaubnis erhalten, sich das nöthige Holz aus ihren Waldungen zu verschaffen, ein Gebäude von Holz, welches, wenn auch unansehnlich und klein, doch der augenblicklichen Noth genügte; als es jedoch schon nach zwanzig Jahren mit dem Einsturz drohte, legte Samuel Vajda am 14. März 1760, derzeit Administrator der Abtei, den Grundstein zu einem neuen Kloster, welches unter Abt Emericus Mákóczy um 1770 herum auch glücklich beendigt wurde.

Dem Abte Odo jedoch war es nicht gegönnt, sein Leben im Schatten des Heiligthumes der von ihm so kindlich verehrten Gottesmutter zu beschliessen. Unter dem Vorwand, dass er die Abtei in Schulden gestürzt habe, wurde er 1751 seines Amtes entsetzt und mit einer jährlichen Pension in das Göttweiger Kloster relegirt, wo er 1755 selig im Herrn entschlief.

Nach dem Tode des oben erwähnten Emericus (1783) wurde Caspar Nemes zum Abte ernannt; unter ihm ward die Abtei im Jahre 1787 aufgehoben; die Restitution derselben erlebte Abt Caspar nicht mehr. (Gest. 1801.)

Nach der Restitution entbehrte die Abtei bis 1832 eines Abtes; in diesem Jahre endlich ernannte Erzabt Thomas den damaligen Superior von Raab, Godefridus Wekerle, zum Abte, dem im Jahre 1838, da er schon 1836 mit Tod abging, Leo Gácser († 1856), früher Prior und Novizenmeister in Martinsberg, nachfolgte.

Derzeitiger Abt ist der H. A. Justinian Hollósy, Doctor der Philosophie, Mitglied der ungar. gelehrten Gesellschaft u. s. w., der seiner Zeit an zweiter Stelle für den erzäbt-

lichen Stuhl candidirt, verschiedene wichtige Aemter im Orden bekleidet hatte, bis er endlich im Jahre 1874, nach dem Ableben des damaligen Abtes von Dömölk, Meinradus Jahn, durch das Vertrauen des Erzabtes und seiner Ordensbrüder zur äbtlichen Würde erhoben wurde.

III. *Tihany* (Abbatia B. M. V. et S. Aniani de Tihany).

In der Geschichte der Erzabtei (S. 221) haben wir gesehen, wie viel Unheil der nachmalige König Andreas I. durch sein unentschlossenes Auftreten den Anhängern des Heidenthums gegenüber über das Christenthum brachte, als er von den Grossen des Reiches gegen den tyrannischen König Peter ins Land gerufen worden war. Als nun Andreas den Thron bestiegen hatte und die Ruhe wieder hergestellt war, trachtete er auf jede Art und Weise, wieder gut zu machen, was er, wenn auch gegen seinen Willen, verschuldet hatte. Zu diesem Zwecke erliess er strenge Gesetze im Lande, die Jedermann verpflichteten, dem Heidenthume zu entsagen und sich dem Christenthume zuzuwenden. Und während er diesen Gesetzen, wo es Noth that, auch durch strenge Bestrafung der Widerspenstigen Geltung zu verschaffen wusste, unterliess er es auch sonst nicht, für die Ausbreitung der christlichen Religion zu sorgen. Eine Folge dieses seines Strebens war auch die Gründung der Abtei von Tihany im Jahre 1055.

Tihany liegt im Zolader Comitate, in der Veszprémer Diöcese, auf einer Halbinsel, welche man nicht ohne Grund für vulkanischen Ursprungs hält. Während seiner Blüthezeit zählte Tihany sechzig und mehr Mönche. Späterhin aber, besonders nach der Schlacht bei Mohács, erfuhr auch die Abtei von Tihany das Schicksal der übrigen Klöster, die mehr und mehr entvölkert wurden; weshalb sie von dieser Zeit an bis 1701 meistentheils anderen, wohl verdienten kirchlichen Würdenträgern verliehen wurde. Bisweilen wurden die Einkünfte auch wohl der Festung, in welche das Kloster verwandelt worden war, zugetheilt.

Unter den Commendatar-Aebten erwähnen wir nur den Abt Thomas, der früher Bischof gewesen war, jedoch auf Befehl des Königs Vladislaus II. seinem Bisthume entsagen musste, und als Erzatz, „damit er nicht gezwungen sei, seine bischöfliche Würde zu entehren und betteln zu gehen“, die Abtei erhielt. Ihm folgte 1520 der Commen-

datar-Abt Ioannes, bei dessen Lebzeiten der Erzabt von Martinsberg die Erlaubnis erhielt, nach seinem Ableben einen wirklichen Abt zu ernennen, was im J. 1525 auch geschah; doch konnte der Erzabt wegen des im J. 1526 erfolgten Unglückes lange Zeit hindurch von diesem Rechte nicht wieder Gebrauch machen.

Der letzte Commendatar-Abt war Stefan Telekessy, Bischof von Csanád, der die Abtei von 1691—1703 inne hatte.

Noch bei seinen Lebzeiten wurde sie endlich von Raymundus Regondy, Abt von Altenburg in Niederösterreich, um 20,000 *f.* eingelöst, welche zur Deckung der Kriegskosten in das Aerar flossen; zugleich wurde der erwähnte Abt verpflichtet, die zum Gottesdienst nöthige Anzahl von Religiosen einzuführen und ihnen einen Abt vorzusetzen.

Um dieser Verpflichtung nachzukommen, sandte Abt Raymundus mehrere Mönche unter dem Abte Amandus Kayser nach Tihany; doch obwohl letzterer im Jahre 1710 von König Josef I. seine Bestätigung erhielt, und alles Mögliche that, um die zum Unterhalte der Mönche nöthigen, während der unruhigen Zeiten aber verloren gegangenen Güter wieder zu erlangen, blieb doch all sein Streben und Trachten ohne jeden Erfolg, da er weder der Sprache des Landes kundig, noch mit den Sitten und Gesetzen desselben genugsam bekannt war, um überhaupt auf Erfolg auch nur rechnen zu können. Und da auch seine Untergebenen aus denselben Gründen nichts weniger als geeignet waren, dem Volke als Seelsorger vorzustehen, sah sich Raymunds Nachfolger, Placidus Much, veranlasst, die Abtei gegen Rückgabe des Lösegeldes (20,000 *f.*) dem Erzabte von Martinsberg Coelestinus Göncz zu übergeben, um so mehr, als die Einkünfte derselben nicht einmal zum Unterhalt des dortigen Abtes genügten.

Die Besitznahme von Tihany lief jedoch nicht ohne Schwierigkeiten ab, da Cölestinus versäumt hatte, vorher die Erlaubnis des Königs zur Uebernahme der Abtei einzuholen.

Endlich ward auch diese Schwierigkeit beseitigt, und, nachdem 1719 noch 3500 *f.* als Taxe eingezahlt worden waren, konnte der von Coelestinus ernannte Abt, Willebal-

dus Grassó, Benediktiner von Martinsberg, in die Abtei eingeführt werden.

Der neue Abt hatte anfangs ebenfalls mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Ungeachtet aller seiner Anstrengungen gelang es auch ihm nicht, die verloren gegangenen Güter wieder zurückzubekommen, da Alle, welche er deshalb vor Gericht forderte, unter dem Vorwande der Verjährung von der Pflicht der Restitution entbunden wurden. Dazu kam, dass die Abtei selbst sich in einem bedauernswürdigen Zustand befand. Denn als sie in eine Festung verwandelt worden war, wurde sie zwar von den betreffenden Commandanten tapfer vertheidigt, doch im Uebrigen gänzlich vernachlässigt, so dass die Gebäude vom Jahre 1684 an sogar des Daches entbehrten. Eine Ausnahme davon machte nur der östliche Theil, den die Altenburger mit Stroh gedeckt hatten.

Willebaldus begann also den Bau des Klosters und der Kirche; doch konnte derselbe erst unter Willebalds Nachfolger Augustinus Lécs zu Ende geführt werden. Die Kirche ward über der alten Katakombe, in welcher der Stifter der Abtei, Andreas I., ruht, errichtet.

Auf Augustinus Lécs folgte im Jahre 1760 Samuel Vajda, ein heiligmässiger und gelehrter Mann, dessen Wohlthätigkeitssinn so weit ging, dass er häufig selbst Noth leiden musste. Unter ihm traf die Abtei das Decret der Aufhebung im Jahre 1787, worauf er sich nach Steinamanger zurückzog, und daselbst unter dem Beistande des Diöcesanbischofs im Jahre 1795 in ein besseres Jenseits hinüberging.

Nach der Restitution (1802) blieb auch Tihany ziemlich lange Zeit hindurch ohne Abt; da Paulus Horváth, im Jahre 1817 zum Abte von Tihany ernannt, als Regens des Ordens in Martinsberg seinen Wohnsitz nahm, und erst anfangs 1830, nachdem Thomas Kovács an Stelle des Ende 1828 verstorbenen Chrysostomus Novák am 18. Oct. 1829 zum Erzabte ernannt worden war, nach Tihany sich begab, wo er schon nach zwei Jahren (1832), reich an Verdiensten für das himmlische Vaterland, ruhig im Herrn entschlief.

Sein Nachfolger war Adalbertus Bresztyenszky, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, der von 1837 bis

1850 diese Würde bekleidete. Die Achtung seiner Oberen sowie die Liebe seiner Untergebenen, welche er sich in reichlichstem Maasse verdient hatte, folgte ihm auch ins Grab nach.

Nach seinem Tode blieb die Abtei längere Zeit hindurch unbesetzt, bis endlich im Jahre 1865 der jetzige Abt Sigismundus Simon durch das Vertrauen seiner Ordensbrüder zum Abte von Tihany candidirt, vom Erzabte ernannt und von Sr. Majestät bestätigt wurde.

Berthold Labach,
Archivar.

Die Mechitharisten-Congregation von Triest-Wien.

Die armenische Mechitharisten-Congregation wurde vom armenischen Priester Dr. Mechithar (d. i. Tröster) de Petro (geb. 1676 zu Sebaste) im Jahre 1701 zu Konstantinopel gestiftet. Er flüchtete noch im selben Jahre mit seinen Genossen nach Morea (Peloponnes), welches damals unter der Botmässigkeit der Republik von Venedig stand. Von den Beamten dieser Republik erhielt er in der Stadt Modon (Methone) ein Stück Baugrund mit der Verpflichtung, daselbst innerhalb dreier Jahre ein Ordenshaus mit einer Kirche zu bauen. Dies that Mechithar in den Jahren 1701—1705. Die Türken eroberten im Jahre 1715 Morea, und Mechithar musste mit den Seinigen in Venedig eine Zufluchtsstätte suchen.

Die Republik trat ihm, gegen geringes Entgelt, die kleine Insel S. Lazzaro ab. Auf dieser kleinen Insel baute Mechithar (1715—1717) ein neues Kloster und erneuerte die halb in Trümmern liegende Kirche. Clemens XI. bestätigte 1712 die armenische Congregation, welche die Ordensregeln des heiligen Benedikt angenommen hatte. Der Stifter führte nun den Titel „General-Abt der Mechitharisten". Nach einer langen väterlichen Verwaltung seines Ordens beschloss Mechithar sein thätiges Leben im Jahre 1749 und wurde in der Kirche seines Klosters bestattet.

Ein Zweig der Congregation zu Triest. Im Jahre 1773 trennten sich an 19 Priester der Congregation vom Ordenshause in S. Lazzaro mit dem Vorsatze, im Geiste ihres ehrwürdigen Stifters und in treuer Befolgung der Vorschriften seiner Constitution, unter den Ordensregeln des heiligen Benediktus, als wahre Schüler Mechithars in Triest eine zweite armenische Mechitharisten-Congregation ganz unabhängig von der venezianischen zu gründen. Mit diesem Vorsatze liessen sie sich sämmtlich in der Stadt Triest

im österreichischen Litorale nieder. Hier erlangten sie (1775) von der k. k. Regierung unter der Kaiserin-Königin Maria Theresia die Befugnis, einen Convent zum beständigen Aufenthalte und eine Kirche zur Abhaltung des Gottesdienstes nach armenischem Ritus zu gründen. Auch wurden sie ermächtigt, armenische Knaben theils als Laienschüler theils als Kleriker aufzunehmen. Ferner erwirkten sie sich die Concession zu einer Buchdruckerei. Endlich wurde ihnen erlaubt, alle Pfarrrechte über die Armenier im Triester Gebiete unter der Jurisdiction des Diöcesanbischofs auszuüben. — Sie wählten sich aus ihrer Mitte einen Abt, und auch diese Congregation erlangte die apostolische Bestätigung.

Im Jahre 1802 wählte die Congregation zum ersten General-Abt Dr. Adeodat Babikian, welchen Pius VII. schon 1800 zum Erzbischof in partibus infid. ernannt hatte. Durch die französische Invasion wurden die Mechitharisten zu Triest vertrieben und ihres Besitzes beraubt.

General-Abt Adeodat Babikian schickte nun einige Priester in die Missionen für die Armenier; er selbst begab sich (1810) mit sieben Priestern nach Wien. Kaiser Franz I. wies ihm das im Bezirk Neubau zu Wien befindliche Capuzinerkloster zum Aufenthalte an, welches die Congregation gegen eine mässige an den Religionsfond gezahlte Summe als Eigenthum erwarb. Ausserdem erlangte sie die Ermächtigung, eine eigene Buchdruckerei für Werke in orientalischen und occidentalischen Sprachen zu errichten.

Babikian starb, 87 Jahre alt, 1825 und wurde in der Gruft der Kirche zu Wien bestattet. Er war Verfasser mehrerer theologischer Werke in armenischer Sprache.

Im Jahre 1826 wurde der Priester Aristaces Azaria (geb. zu Konstantinopel 1782) zum General-Abt gewählt und von Leo XII. 1827 zum Erzbischofe von Cäsarea i. p. ernannt. Er demolirte das Capuzinerkloster und baute an die Stelle desselben das jetzt bestehende drei Stock hohe Gebäude.

Im Jahre 1854 erhielt er bei Gelegenheit seines 50jährigen Priesterjubiläums von Kaiser Franz Josef I. das Grosskreuz des Ordens der Eisernen Krone und die Ernennung zum Geheimen Rath.

General-Abt Ar. Azaria trug Sorge für die wissenschaftliche Bildung seiner Ordensgenossen, um sie zu würdigen Seelenhirten und Volkslehrern für ihre eigene Nation heranzubilden. Er war beflissen, sowohl die theologischen und philosophischen, als auch naturwissenschaftlichen und linguistischen Studien immer mehr in Schwung zu bringen. Die Frucht dieses Bestrebens war die Bereicherung der armenischen Literatur, indem, vorzüglich in den 30er, noch mehr aber 40er Jahren, sehr viele wissenschaftliche Werke, namentlich Lehrbücher zum Gebrauche der höheren Nationalschulen, in der Druckerei des Ordens veröffentlicht wurden. Hofrath Friedrich v. Hurter gab eine Biographie des General-Abtes Azaria zu Wien 1855 heraus.

Am 16. August 1855 wurde der hochwürdigste Herr Jacobus Bosagi (= Bozadschian), Dr. der Theologie, zum General-Abte gewählt. Geboren am 30. November 1818 zu Ancyra in Kleinasien, trat er 1826 in die Congregation ein. Nach beendigten theologischen Studien verwendete ihn sein General-Abt in mehreren Aemtern sowohl im Kloster zu Wien, wie auch ausserhalb in den Missionsanstalten der Congregation. Pius IX. ernannte ihn 1855 zum Erzbischof von Cäsarea i. p.

General-Abt Bosagi liess sich angelegen sein, die bis dahin bestehenden Kloster- oder Missionshäuser der Congregation in Rom, Konstantinopel, Smyrna, Triest und Aydin oder Güzelhissar (vormals Magnesia ad Mäandrum) nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern auch zu grösserer Thätigkeit zu erheben. Ausserdem wurden neue Missionen in Persien, Bukarest, Neusatz, später (1871) in Gross-Armenien (zu Erzerum, dann in Trebisonde oder Trapezunt) gestiftet. — In einigen dieser Hospizien, d. i. Konstantinopel, Smyrna und Triest, gründete die Congregation (seit 1856) höhere Schulen (Gymnasien), zugleich Erziehungs-Anstalten zur Aufnahme und Erziehung von Knaben. — In den Missionshäusern von Konstantinopel, Smyrna und Aydin wurden öffentliche Kapellen für das Volk mit Erlaubnis der respectiven Diöcesanbischöfe gegründet. — Im Jahre 1858—1859 wurde in Triest eine neue und schöne armenische Kirche, im Jahre 1874 in Neusatz ebenfalls eine neue (auf der Stelle der im Jahre

1848 abgebrannten) Kirche gebaut. — In Aydin üben die Mechitharisten alle pfarrlichen Rechte aus, nicht nur für die Katholiken des armenischen, sondern auch lateinischen Ritus.

Kaum waren zwei Jahre nach der Gründung der Erziehungsanstalt in Triest vorüber, als schon, wegen des Andranges der neuen Zöglinge (aus einigen Provinzen des türkischen Reiches wie auch aus anderen Ländern), Neubauten vorgenommen wurden.

Die Erziehungsanstalt zu Triest wurde zu Folge eines Erlasses des k. k. Cultus- und Unterrichtsministeriums 1860 gegründet und nach einigen Jahren von demselben Ministerium als öffentliche (höhere) Lehranstalt anerkannt und bestätigt.

Der General-Abt liess von seinen Untergebenen abgefasste Schriften drucken, er selbst verfasste noch vor seiner Wahl ein armenisch-türkisches und ein türkisch-armenisches Wörterbuch, eine italienisch-armenische Sprachlehre und den grösseren Theil eines italienisch-französisch-armenisch-türkischen Wörterbuches, welches im Jahre 1846 veröffentlicht wurde. — Er gab (1846—1870) mit Hülfe zweier seiner Ordensmitglieder das Leben aller Heiligen des ganzen Kirchenjahres in zwei Bänden heraus und übersetzte Simers' Geschichte der christlichen Kirche. Diese armenische Uebersetzung wurde mit vielen Zusätzen und mit der Geschichte der armenischen Kirche von dem Wiener Mechitharisten P. W. E. (1872) veröffentlicht.

Zum Behufe der Veröffentlichung der literarischen Arbeiten tagt im Kloster zu Wien seit mehreren Jahren nach Anordnung des General-Abtes eine wissenschaftliche Commission (Ausschuss) von vier bis sechs fähigen Mitgliedern der Congregation. Die Hauptaufgabe dieser Commission ist die strenge Prüfung der wissenschaftlichen Werke, welche einzelne Mitglieder zur Herausgabe selbständig verfassen oder übersetzen.

In dieser Weise wurde die Congregation zu einer moralischen und geistigen Bildungsanstalt für die armenische Nation.

Im Jahre 1869 wohnte Erzbischof Bosagi dem armenischen Nationalconcil zu Konstantinopel unter dem Vorsitz des Patriarchen Hassun, im Jahre 1870 dem

Vaticanischen Concile zu Rom bei. In Wien baute er eine neue Klosterkirche, die auch dem katholischen Volk geöffnet ist. Die Bildungsanstalt des Vereinshauses steht in voller Blüthe und verbreitet durch die aus derselben hervorgehenden Missionäre Segen, sowie durch die vielen in armenischer Sprache veröffentlichten Werke Bildung unter der Nation der Armenier in Kleinasien.

Dr. Paulus Hunanian
Generalvikar.

Stift Melk in Niederösterreich.*)

I.

In einer freundlichen Gegend, mitten im Herzen Niederösterreichs, erhebt sich am rechten Ufer der Donau auf einem 180 Fuss hohen Granitfelsen, der auf drei Seiten steil abfällt, das Stift Melk, welches durch seine Lage, Ausdehnung und Bauform die Aufmerksamkeit jedes Reisenden in Anspruch nimmt. Zwar liegt über Melks älteste Geschichte ein dichter Schleier gebreitet; allein gewiss ist, dass zur Zeit des C. J. Cäsar die römischen Adler siegreich bis an die Donau vorgedrungen waren, und dass an diesem mächtigen Strome die Römer zur Sicherung des eroberten Gebietes zahlreiche Kastelle, Burgen, Thürme, Wälle und Gräben errichteten, unter welchen auch das Kastell Namare war, das ohne Zweifel die Stelle des heutigen Melk eingenommen hat. Alle diese befestigten Plätze am rechten Donauufer wurden zur Zeit der Völkerwanderungen zerstört. Auch Namare hatte das gleiche Loos, und es ist erwiesen, dass es zu Anfang des 6. Jahrhunderts nicht mehr bestanden hat. Eine grosse Umwälzung brachte der gewaltige Kaiser Karl der Grosse in unserer Gegend hervor, nachdem er 791 den barbarischen Avaren auf dem Wartberge an der Enns eine grosse Niederlage beigebracht hatte. Nach deren gänzlicher Unterwerfung unter Pipin wurden, um das Licht des Glaubens zu verbreiten und das Land zu cultiviren, den bayerischen Bisthümern, Abteien und vornehmen Familien ansehnliche Landgüter theils als freies Eigenthum, theils zu Lehen gegeben, in Folge dessen durch zahlreiche Einwanderungen nicht nur viele neue Ortschaften entstanden, sondern auch viele alte mit neuen Namen besonders an der Donau sich erhoben. Unter diesen war auch Namare, zwar nicht als Kastell, sondern als eine friedliche Niederlassung von emsigen Slaven, von welchen der Name Magalicha stammt.

*) Der vorliegenden Skizze wurde die Geschichte des Stiftes Melk von Ignaz Franz Keiblinger, Capitular zu Melk, zu Grunde gelegt.

Die erste Erwähnung unter diesem Namen geschieht in der Urkunde v. J. 861, in welcher König Ludwig der Deutsche dem Erzbischofe Adalwin die sämmtlichen Besitzungen des Erzstiftes Salzburg bestätigt.

Den vielen räuberischen Einfällen und Greuelthaten der Magyaren wurde durch den herrlichen Sieg der Deutschen auf dem Lechfelde am 10. August 955 ein Ziel gesteckt. Die furchtbaren Feinde wichen bis über die Erlauf zurück und setzten sich in der Grenzfestung Melk fest — genannt die Eisenburg (castrum ferreum), wo Herzog Geysa residirte.

Nach der Thronbesteigung des Kaisers Otto II. erhielt Leopold I., der Erlauchte, aus dem Geschlechte der Babenberger die Ostmark, und er nahm durch jene Verwüstungen, welche die Ungarn an den Passauergütern anrichteten, gerechte Veranlassung, die Grenzen seiner Mark zu erweitern. Unter seiner Führung zogen die kampfbegierigen Schaaren gegen Medelik, das des Feindes zu spotten schien; allein Leopold und seine Ritter erstiegen und erstürmten die Eisenburg, die Barbaren flohen, verfolgt von dem Sieger, der sie bis über die Thaya und March drängte (984). Und nun verwandelte sich die heidnische Feste in eine christliche Residenz der Markgrafen. Von diesem kleinen Punkte aus nahm die Macht der Babenberger ihren Anfang, immer weitere Kreise ziehend, so dass man mit Recht sagen kann: Melk ist das Denkmal der Entstehung der österreichischen Monarchie. Zu gleicher Zeit (985) errichtete Leopold ein Collegiatstift für zwölf Chorherren aus dem Weltpriesterstande und versah sie mit dem nöthigen Unterhalte. Leopold starb zu Würzburg bei einem Ritterspiele an einem Pfeilschusse, der nicht ihm vermeint war, und sein Leichnam wurde zwei Jahre später am 11. Juli 996 zu Melk beigesetzt, wo auch seine Gemahlin Richarde ruht.

Heinrich I., Leopolds erstgeborner Sohn, war sein Nachfolger. Unter seiner Regierung trug es sich zu, dass Coloman, ein irischer Prinz, den königlichen Purpur mit dem Pilgerstabe vertauschte, und nach den heiligen Ländern wandern wollte. Aber in Stockerau wurde er für einen Spion der Mährer oder Ungarn gehalten, zu Gericht geschleppt, schuldig erkannt und zwischen zwei Räubern an einen Baum gehenkt. Dies geschah am 17. Juli 1012. Da aber an dem Leichnam nicht die geringsten Spuren



Stift Melk in Niederösterreich.

der Verwesung zum Vorschein kamen, ausserdem an seinem Grabe sich mehrere Wunder vollzogen, änderte sich die Gesinnung der Bewohner, und der Leichnam des Märtyrers wurde in einer Donauaue feierlich zur Erde bestattet. Es folgte eine grosse Ueberschwemmung, und Colomans Grab ragte unversehrt über den Fluthen empor. Als Markgraf Heinrich hiervon Kenntnis erhielt, liess er Colomans noch unverweste Leiche in feierlichem Zuge nach Melk bringen und in der Stiftskirche beisetzen, am 13. October 1014.

Heinrich I. starb schon 1018 und wurde zu Melk begraben, wo auch seine Gemahlin Mechtild ruht. Ihm folgte in der Regierung sein jüngerer Bruder Adalbert (1018 bis 1056). Mit seinem heldenmüthigen, leider zu früh gestorbenen Sohne Leopold kämpfte er stets glücklich gegen die Ungarn, welche den von ihm eroberten Strich Landes bis an die Leitha abtraten. Es ist kaum zu bezweifeln, dass zur Zeit, als Pabst Leo IX., welcher, gegen die Normannen Hülfe suchend, in das kaiserliche Lager gekommen war und mit dem Kaiser durch die Ostmark zurück nach Regensburg zog, die Chorherren zu Melk sich des seltenen Glückes erfreuten, das geistliche und weltliche Oberhaupt der christlichen Welt innerhalb ihrer Mauern zu begrüssen, und nicht einmal mag das geliebte Melk dem Kaiser Heinrich III. ein gastliches Obdach geboten haben.

Die Collegiatkirche zu Melk bekam vom Markgrafen Adalbert ein kostbares Andenken, nämlich eine ansehnliche Reliquie von dem Kreuze Christi. Adalbert starb 1056, und ruht zu Melk an der Seite seiner Gemahlin Frowiza. Ebendaselbst wurde auch Adelheid, die Gemahlin des Helden Leopold II., beigesetzt.

Ernst der Tapfere (1056—1075), Adalberts jüngster Sohn, wurde Markgraf von Oesterreich. Er bewahrte Kaiser Heinrich IV. die ergebenste Treue, welche er in der Schlacht an der Unstrut (1075) mit seinem Blute besiegelte; sein Leichnam wurde nach Melk gebracht. An seiner Seite ruhen dessen Gemahlin Schwanhilde und jungfräuliche Tochter Judith.

Von diesem Markgrafen erhielt das Collegiatstift zu Melk die Lanze des h. Mauritius*) und einen Trinkbecher

*) Ist nicht mehr vorhanden.

des h. Ulrich; ferner das freieigene Gut Wikendorf (Weikendorf 1074).

Sein Sohn und Nachfolger Leopold III., der Schöne (1075—1096), übernahm die Regierung der Ostmark zur Zeit, als zwischen Pabst Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV. jener unselige Kampf entbrannte, in welchem er auf Seite des ersteren stand, und wodurch er in blutige Kämpfe verwickelt wurde, doch behauptete er sich in seiner Mark, und im Verein mit dem Bischofe Altmann, dem Gründer von Göttweig, erwarb er sich die grössten Verdienste um Förderung der religiösen Bildung. Sein Tod erfolgte 1096, und sein Leichnam fand zu Melk seine Ruhestätte. Der merkwürdigste Akt dieses Regenten für Melk war die Aufhebung des Collegiatstiftes und die Gründung eines Benediktinerklosters daselbst. Dies geschah am 21. März 1089, an welchem Tage zwölf Benediktiner aus dem Stifte Lambach, an ihrer Spitze Abt Sigibold, in Melk ihren Einzug hielten.

Leopold IV., der Heilige (1096—1136), wurde am 29. September 1073 zu Melk geboren. Bald nach seinem Regierungsantritte erbaute er sich eine neue Residenz auf dem Kahlenberge; doch behielt er für Melk stets das freundlichste Andenken. Entschlossen, mit Kaiser Heinrich IV. eine Heerfahrt in das heilige Land zu unternehmen, liess er sich (1104) in der Stiftskirche zu Melk durch den Bischof Ulrich von Passau feierlich das geweihte Ritterschwert umgürten, und feierte am 1. Mai 1106 mit der Tochter Kaiser Heinrichs IV., Agnes, zu Melk seine Vermählung. Seinem erstgebornen Sohne Adalbert wurde zu Melk mit noch 120 adeligen Jünglingen die feierliche Aufnahme, sowie die Rechte und Vorzüge des Ritterthums ertheilt.

Nach dem Vermählungsfeste führte der Markgraf Leopold seine Gemahlin in die neue Burg auf dem Kahlenberge, und die bisherige Residenz der Landesfürsten ging nun in den vollkommenen Besitz der Benediktiner über. Aber so oft es seine Geschäfte erlaubten, kam der edle Fürst in seine Geburtsstätte, um seine Gebete mit denen der Mönche gemeinschaftlich zu verrichten. Da die Stiftskirche durch die Länge der Zeit, vielleicht auch durch Elementarereignisse sehr baufällig geworden war, so baute

sie Leopold vom Grunde neu auf und liess sie am 13. Oct. 1113 durch den Bischof Ulrich einweihen.

Wie gütig gesinnt dieser Regent dem Melker Stifte überhaupt gewesen, ersieht man aus seinen Schenkungen und der Sicherstellung der Klosterbesitzungen.

Abt Sigibold starb 1116. Er hatte die erste und älteste Congregation mehrerer Benediktiner-Abteien zu Stande gebracht, die sich aber bald wieder löste.

Abt Erchenfried (1121—1163) unternahm gleich nach der Wahl eine Reise nach Rom, und es wurden ihm vom Pabste Callixtus II. alle Freiheiten, Rechte und Besitzungen des Stiftes Melk bestätigt, was bei den beständigen Streitigkeiten mit dem habsüchtigen Bischof Regimas für unser Haus von grösstem Nutzen war. Inzwischen war auf Leopold V., Leopolds des Heiligen vierter Sohn, Heinrich II. Jasomirgott in der Regierung gefolgt, welcher durch Kaiser Friedrichs I. berühmten Freiheitsbrief erster erblicher Herzog von Oesterreich und der damit für immer vereinigten Mark ob der Enns wurde (1156). Unter ihm wurde Wien des Landesfürsten Residenz, bekam den Stefansdom, sowie die Abtei zu den Schotten. Abt Erchenfried reiste im Jahre 1163 zum zweiten Male nach Rom, erlag aber den Beschwerden der Kreuzfahrt, nachdem er unter allen Aebten am längsten (41 Jahre) regiert hatte. Unter ihm erschien die erste und älteste Chronik von Melk; ebenso die Acta Sancti Colomanni Martyris, welche höchst wahrscheinlich den Abt Erchenfried zum Verfasser haben.

Unter Abt Sighard (1163—1177) wurde der berühmte Kreuzpartikel, ein Geschenk des Markgrafen Adalbert, auf bisher unerklärte Weise entwendet und kam zu den Schotten nach Wien. Erst nach zwei Gottesurtheilen, wie die Sage erzählt, stellte man ihn wieder dem Melker Stifte zurück.

Abt Conrad I. (1177—1203) sammelte über Aufforderung des Herzogs Leopold VI. eine Chronik: Literae de genealogia principum Austriae, oder Literae Conradinae, welche unter den Quellen der österreichischen Geschichte, besonders des Stiftes Melk nicht die letzte Stelle behaupten.

In diese Zeit fällt die Kreuzfahrt des Herzogs Leopold VI. (1190), sein Zerwürfnis mit König Richard Löwenherz und dessen Gefangennehmung (1192). Dadurch aber zog er sich den Kirchenbann zu. Um jene Zeit hatte unser

Vaterland mit Hungersnoth, Seuchen an Menschen und Thieren, Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten und grosser Dürre zu kämpfen. Auch drohte das Interdikt den unglücklichen Bewohnern den letzten Trost, den Trost der Religion zu nehmen, da geschah es, dass Leopold zu Graz auf dem Eise mit dem Pferde stürzte und am fünften Tage darauf, nachdem er früher von dem Kirchenbanne losgesprochen worden (1194), seinen Geist aufgab. Sein älterer Sohn, Friedrich I., der Katholische, übernahm die Regierung, welche aber, als er auf dem Rückzuge aus Palästina gestorben war, an den jüngeren Bruder Leopold VII., den Glorreichen, überging.

Bei all den frommen Spenden und Schenkungen, deren sich das Stift Melk erfreute, hatten die Aebte kein beneidenswerthes Loos, denn bei den fortwährenden Streitigkeiten, in die sie der Besitzungen wegen verwickelt wurden, mussten sie einerseits alles aufbieten, die Rechte des Hauses zu wahren, anderseits wurde das Stift von vielen und schweren Unglücksfällen, von Krankheiten, Theuerung, Ueberschwemmungen, feindlichen Einfällen heimgesucht, und nur dem Geiste der Einigkeit, sowie einer verständigen Haushaltung, und oft grosser Einschränkung ist es zuzuschreiben, dass es sich unter so vielen Stürmen zu behaupten vermochte.

So brach unter Abt Konrad IV. (1295—1306) am 14. August 1297 aus unbekannter Ursache ein Brand aus, der das Kloster sammt dem von Leopold dem Heiligen erbauten Gotteshause und dem Bücherschatze in Asche verwandelte.

Dem thatkräftigen Abte Ulrich II. (1306—1324) gelang es, das Stift vom Untergange zu retten. Mit vollem Rechte wurde er deshalb durch den Beinamen des zweiten Stifters ausgezeichnet. Ulrich war bekannt durch die unerschütterliche Treue gegen seinen, von den eigenen Grossen und von den Bayern bekriegten Landesherrn Friedrich den Schönen. Zum Danke bestätigte und erweiterte derselbe die Privilegien der Abtei, und erlaubte ihr, Festungswerke anzulegen, Besatzung zu halten, und somit eine schirmende Landesfestung zu sein und zu heissen. Der Bau der neuen Stiftskirche wurde erst nach mehr als hundert Jahren vollendet.

Unter dem Abte Johann Radenbrunner (1360—1371) liess Herzog Rudolf IV. anstatt des von Alter schadhaften und zu unansehnlichen Grabmales des h. Coloman in der Stiftskirche ein prachtvolles und kunstreiches Monument, woran auch ein Altar angebracht war, errichten*), und sowohl für die Lanze des h. Mauritius, als für den Kreuzpartikel eine neue kostbare Fassung verfertigen, und letzteren inwendig mit Reliquien zieren (1363). Während jedoch die Reliquie des Kreuzholzes ihres Schmuckes gewärtig war, wurde sie zum zweiten Male entwendet.

Otto Grimsinger, ein Bürger zu Emmersdorf, wusste sich unter dem Scheine von Rechtschaffenheit und Freundschaft das Vertrauen der Stiftsgeistlichen zu erschleichen, und am 10. November 1362 Nachts öffnete er mittelst nachgemachter Schlüssel die Sakristei, nahm daraus die Reliquie des Kreuzes, ein vergoldetes Prälatenkreuz, eine reichgeschmückte Infel, einige Kelche und Altargeräthe, flüchtete hierauf mit seinem Raube über die Donau und verbarg denselben in seinem Hause. Einige Zeit darnach fing sich der Kirchenräuber in der eigenen Schlinge. In einem, dem Abte Johann zugestellten Briefe suchte er den Verdacht des Diebstahls auf den Stiftsprior zu wälzen, doch wurde die Handschrift bald als die eines gewissen Peter erkannt, welcher, am 28. November ergriffen, schon auf dem Wege nach dem Burgverliess von Weitenek den wahren Thäter angab. Kaum hatte dieser von Peters Verhaftung gehört, so eilte er — ein schöner starker Mann — mit Schwert und Armbrust bewaffnet zur Donau und fuhr nach Schönbühel, kehrte aber heimlich in sein Haus zurück, wo er die übrigen Gegenstände sorgfältig verbarg und sich hierauf mit der Reliquie des Kreuzes nach Böhmen zum Kaiser Karl IV. auf den Weg machte. Als nach zweistündiger Wanderung seine Kraft von ihm wich, ging er in die Kirche von Laach am Jauerling, legte die Reliquie des Kreuzes unter das sogenannte Portatile des Frauenaltars, und irrte dann wieder in der Umgegend unstät

*) Auf des Herzogs Befehl wurde der weisse Marmorstein, worauf der Sage nach das Blut Colomans floss, schon 1361 an dem Kirchenthore bei St. Stefan zu Wien, dem erzbischöflichen Palaste gegenüber, mit vielen anderen Reliquien eingemauert, wo er noch heute zu sehen ist.

umher. Endlich am 2. December wurde er im Hause seiner Schwester zu Emmersdorf ausgekundschaftet, den Händen des Gerichtes überliefert, und des begangenen Kirchenraubes und anderer Lasterthaten wegen am 21. December dem Feuertode überliefert.

Unter dem ebenso gelehrten als humanen Abte Nicolaus Seyringer wurde unser Stift eine Pflanzschule frommer und gelehrter Männer. Unter ihm und seinen Nachfolgern kam in diesem Jahrhunderte jene bedeutende Sammlung von Handschriften zu Stande, welche die Stiftsbibliothek noch jetzt besitzt, und die nicht blos durch ihren Inhalt Werth haben, sondern zum Theile auch durch die Zierlichkeit und Sorgfalt, womit sie geschrieben sind, die nützliche Thätigkeit und den ausdauernden Fleiss unserer Ordensbrüder bezeugen. Unter ihnen sind vorzüglich Nikolaus von Röspiz, Peter von Klosterneuburg, Peter von Rosenheim, Johann von Friesheim, Leonhard Peuger durch ihren frommen Sinn und Gelehrsamkeit als wahre Zierden ihres Ordens und Stifts merkwürdig. Leider war es diesem hochverdienten Abte unmöglich, die traurigen Folgen hintanzuhalten, welche die häufigen Einfälle der Hussiten (1423 bis 1432) verursachten, und wodurch dem Lande und dem Stifte ungeheurer Schaden zugefügt wurde. Nicolaus, „der erste Reformator Melks“ und sein neunzigjähriger Vater Konrad Seyringer von Matzen starben in derselben Nacht des Weihnachtsfestes, in derselben ersten Stunde nach Mitternacht, im nämlichen Hause — im Melkerhof zu Wien — am 25. December 1425. Ihre Leichen wurden den 27. nach Melk gebracht, und Vater und Sohn in einem Grabe beerdigt.

Abt Leonhard von Straubing (1426—1433) vollendete den herrlichen Bau der Stiftskirche, welchen schon Abt Ulrich II. nach dem Brande 1297 begonnen hatte. Die feierliche Einweihung der Stiftskirche, in welcher 13 Altäre aufgestellt waren, wurde am 27. Februar 1429 durch den Passauer Weihbischof Andreas vollzogen.

Abt Leonhard widmete der wissenschaftlichen Ausbildung seiner Geistlichen die grösste Sorgfalt. Auch dessen Nachfolger Christian Eibensteiner (1433—1451) war ein grosser Förderer der Kunst und Wissenschaft und viele schriftstellerische Arbeiten stammen aus jener Zeit, ein

deutlicher Beweis, wie sehr man von der Wahrheit und Billigkeit abweicht, wenn man die Mönche des Mittelalters mit dem gehässigen Vorwurf der Unwissenheit belastet.

Damals entstanden, durch die inneren Unruhen und Zerwürfnisse leider begünstigt, zahlreiche Schaaren der sogenannten „Brüder“, jene gefürchteten Vereine herrenloser Söldner, durch welche der Zustand der Staatsfinanzen für lange hinaus zerrüttet und Handel und Wandel gestört wurden.

Im Jahre 1472 zog ein Streifcorps des Mathias Corvinus unter ihrem Führer Zeleny gegen Melk in der Absicht, diesen festen Platz durch einen plötzlichen Ueberfall zu nehmen. Doch der Feind musste nach einem hitzigen Gefechte weichen, steckte aber aus Rache bei seinem Abzuge den Meierhof des Stifts und die angrenzenden Häuser in Brand.

Bei den fortwährenden Feindseligkeiten zwischen Kaiser Friedrich und Mathias Corvinus war die treue Landesfestung Melk wiederholten Angriffen ausgesetzt. Ein ungarisches Heer erschien vor diesen unbezwungenen Mauern, konnte aber nichts dagegen unternehmen.

Im Jahre 1485 ging die Heiligsprechung des frommen Markgrafen Leopold IV., welche für Melk besonders denkwürdig ist, vor sich, und dieses Fest wurde am 15. November zu Wien zum ersten Male gefeiert. — Nach dem Tode des Mathias Corvinus (1490) schloss der römische König Maximilian mit dem Könige Wladislav einen Vertrag. — Kaum war Waffenruhe eingetreten, so stand ein neuer Feind — die Seuche — auf, welche in Oesterreich besonders in den Jahren 1494 und 1495 herrschte. In Melk wüthete dieselbe im August 1495, und nahm einen grossen Theil der gesammten jungen Leute aus der Mitte der Lebenden hinweg. Im Jahre 1516 am 8. Mai fuhr ein Blitzstrahl in den hohen Thurm der Stiftskirche, dessen Kuppel sammt der Uhr und sechs Glocken verbrannte. — Der Winter des Jahres 1521 war ungemein milde; allein auf diese milde Witterung folgte eine ansteckende Seuche, woran aus einem Hause oft fünf bis sechs Menschen starben.

Ein furchtbares Gewitter am 10. August 1523 vernichtete Alles, was Gärten und Felder trugen. Im Sep-

tember desselben Jahres blühten die Bäume nochmals, am Colomanstage verkaufte man reife Erdbeeren, vierzehn Tage später fand man Veilchen und Rosen. — Um diese Zeit stand dem Stifte Abt Sigismund Taler (1504—1529) vor, und zweimal hatte Melk das Glück, seinen geliebten Landesherrn Maximilian I. in seinen Mauern zu sehen. Im Jahre 1517 wiederholte der Kaiser seinen Besuch, und versprach dem Kloster mehrere Geschenke. Aber der Tod vereitelte die Erfüllung dieser Verheissungen, wie überhaupt die Ausführung weitaussehender Entwürfe. Er starb zu Wels am 12. Januar 1519.

Für unser Vaterland kamen jetzt schwere Zeiten. Luthers Irrlehren hatten auch in Oesterreich Eingang gefunden und aus Schwaben und den Rheingegenden wälzten sich die brausenden Wogen des Bauernaufstandes nach Salzburg und Oesterreich, während nach der unglücklichen Schlacht bei Mohácz die Türken immer weiter gegen die Grenzen unseres Reiches vordrangen. Unter diesen traurigen Verhältnissen mussten die Klöster und Stifte den vierten Theil der geistlichen Güter als Kriegssteuer entrichten und fast alle Geräthe und Pretiosen abliefern. Dies war auch beim Stifte Melk der Fall; doch zum wahren Troste des Conventes blieb die kostbare Fassung des Kreuzpartikels von der Ablieferung befreit. — Als die Osmanen im Jahre 1529 bis Wien vorgedrungen waren und in der Umgebung die schrecklichsten Verheerungen und Grausamkeiten verübten, blieb das befestigte Melk unangegriffen.

Allein dem durch Feuer, Wasser, Bauernaufstand, Türkenkrieg, Irrlehren und Seuchen bestürmten Kloster wurden immer neue und grössere Anstrengungen auferlegt. — Unter Abt Michael Grien (1555—1564) kam Erzherzog Maximilian, Ferdinand I. ältester Prinz und Thronfolger, nach Melk, nahm die Sehenswürdigkeiten des Stifts in Augenschein und äusserte bei Besichtigung der Bibliothek das Verlangen, einige aus Ungarn hierher gebrachte, sehr kunstreich geschriebene Bücher in seine Privatbibliothek aufzunehmen, die ihm der Abt bereitwilligst nach Wien schickte.

Der protestantischen Lehre waren nicht wenige Bürger Melks zugethan; dies führte zu grossen Misshelligkeiten zwischen letzteren und dem Kloster, das den Abt Urban I.

Perntaz (1564—1587) zum Vorsteher hatte. Dieser höchst achtbare, aber von den Bürgern angefeindete Mann umgab den Markt Melk mit einer festen Mauer und Thürmen (1586). Inzwischen hatte der Krieg mit den Türken, welche die Strassen nach Wien und die Steiermark bedrohten, wieder begonnen und zugleich breitete sich der „Bauernkrieg“ auch in Niederösterreich immer weiter aus, wodurch die Lasten und Leiden des Volkes noch vergrössert wurden. Abt Caspar (1587—1623) erhielt als „Principalcommissär“ den Auftrag, mit den Rebellen zu unterhandeln, von denen bereits die Umgegend Melks besetzt war. Das Stift selbst war in grösster Gefahr; allein so grosses Ansehen hatte Abt Caspar, dass die Rebellen seinen Befehl, nur mit eingeschlagenen Fahnen und gesenkten Wehren ruhig durch den Markt zu ziehen, genau befolgten. — Jetzt kam die sehnsüchtig erwartete Besatzung von nur 120 Mann und mit derselben war einige Beruhigung in die Gemüther eingezogen. Endlich wurden die räuberischen Horden bei St. Pölten gänzlich geschlagen und fast aufgerieben (1597). Mathias, durch die Wahl der deutschen Fürsten Rudolfs Nachfolger, kam auf einer Reise zum Reichstage mit der Kaiserin Anna am 23. Juni 1613 nach Melk, übernachtete daselbst und setzte dann seine Reise fort.

Bei der Abreise erbat sich die Kaiserin einen Partikel vom heiligen Coloman und bestieg hocherfreut über die fromme Gabe den Wagen. Später von dem Landtage zu Linz nach Wien zurückkehrend, nahm Mathias wieder das Nachtlager im Stift Melk.

Abt Caspar, voll Eifer für die Herstellung der katholischen Religion, reinigte den Markt Melk von sektischen Lehren dadurch, dass er den Bürgern nur zwischen Auswanderung oder Uebertritt zur Kirche die Wahl liess.

Die wohlthätigen Früchte der Einigkeit in der Religion zeigten sich später in auffälliger Weise. — Denn da im Jahre 1619 Kloster und Markt Melk beinahe fünf Wochen von den protestantischen Ständen Oberösterreichs hart bedrängt wurden, waren jetzt die Melker Bürger bereit, für die gerechte Sache Gut und Blut einzusetzen. — An dem tapferen Widerstande scheiterten die Anstrengungen des belagernden Feindes, welcher am 20. December die Belagerung aufhob und seinen Rückzug nach Oberösterreich antrat.

Abt Caspar starb am 2. März 1623. — Dieser merkwürdige Prälat hat in 36 Jahren seiner äbtlichen Würde acht Päbste auf St. Peters Stuhl erhoben gesehen, drei Kaisern ununterbrochen als Rath und Klosterrathspräsident gedient, von 37 Novizen die Ordensgelübde abgenommen.

Abt Valentin Embalner (1639—1675), ein Mann voll tiefen Wissens und unbeugsamen Muthes, war geschaffen, den drohenden Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen.

Im Jahre 1645 durchzog Torstensohn mit seinen siegreichen Schaaren Mähren, besetzte Iglau, und drang mit solcher Schnelligkeit in Oesterreich vor, dass selbst Wien sich in der grössten Gefahr befand.

Auch Melk war bedroht, doch wagten die Feinde nicht, diesen wohlbefestigten Platz anzugreifen. Im Jahre 1648 kam der westphälische Friede zu Stande. Abgesehen von den Drangsalen des Krieges sind auch die Verheerungen, welche entfesselte Elemente anrichteten, in der Geschichte unseres Hauses verzeichnet. Unter Abt Valentin wurde ein grosser und tiefer Keller unter dem Kloster in dem Felsen ausgehauen und mit den ausgebrochenen Steinen die grosse Bastei erbaut (1652).

Ein besonderer Freund der Gelehrsamkeit und der Gelehrten, verstand er es, den Sinn für Wissenschaft und Kunst zu wecken und zu fördern. Die Stiftscapitularen Philipp Utz und Ludwig Engl lehrten an der Universität zu Salzburg mit grossem Erfolge, Augustin Kürzinger und Ullrich Nycher zeichneten sich im Fache der Musik aus.

Abt Gregor Müller (1679—1700) hatte all der Seelenstärke und Charakterfestigkeit nöthig, deren er sich rühmen konnte, um den Stürmen der Pest, des Krieges und anderer Trübsale eine eherne Brust entgegenzusetzen. — Das Unglücksjahr 1683 kündigte sich dem Stifte durch eine schreckliche Feuersbrunst an, welche am 25. Januar nach Mitternacht den grossen Kirchthurm und sieben Glocken zerstörte. — Aber bald sollte eine ungleich grässlichere Flamme am vaterländischen Horizonte auflodern und furchtbares Elend verbreiten. Mohamed IV. wurde von ungarischen Missvergnügten, an ihrer Spitze Emerich Tököly, gegen den Kaiser zu Hülfe gerufen und unvermuthet schnell stand Grossvezier Kara Mustapha mit ungeheurer Heeresmacht vor Wien. Nun begann die weltgeschichtliche merkwürdige

Belagerung der Residenz, welche vom 14. Juli bis 3. September 1683 dauerte.

Abt Gregor befestigte das Stift und den Markt in so vorzüglicher Weise, dass die feindlichen Horden auf das eiserne Melk keinen Angriff wagten.

Der 12. September 1683 war der Tag des herrlichen Sieges der christlichen Heere vor Wien.

Kaiser Leopold kam am 17. September von Linz nach Melk und verweilte bis zum dritten Tage im Stifte. Abt Gregor war nun unablässig bemüht, die erlittenen Schäden möglichst zu beseitigen und sein Unternehmen wurde mit dem besten Erfolge gekrönt.

Bei der Theuerung (1695) liess der menschenfreundliche Abt Getreide nach Melk bringen und um wohlfeiles Geld vertheilen. — Ueber den vielen Geschäften vergass er nicht, den Sinn für Frömmigkeit und Wissenschaft zu wecken und zu nähren.

Zu Anfang des Schuljahres 1684 errichtete er im Stifte die Lehrkanzel der Philosophie und speculativen Theologie, und die Hauslehranstalt für die Gymnasialstudien, an welcher vorher nur vier oder fünf Zöglinge Theil nahmen, wurde in kurzer Zeit so blühend, dass in Gregors Sterbejahr (1700) hier fünfzig Jünglinge Unterricht in den Humanitätswissenschaften erhielten. Unter diesem Prälaten begannen die beiden Freunde, Bibliothekar Anselm Schramb und Archivar Philibert Hueber, ihre literarische Thätigkeit. Ersterem verdanken wir das äusserst werthvolle Chronicon Mellicense (1702); letzterer schrieb Apparatus chronicus Austria ex archivis Mellicensibus illustrata, und war eben daran, ein Diplomatarium austriacum dem Druck zu übergeben, als er vom Tode überrascht wurde.

Auf Abt Gregor folgte Berthold von Dietmayr (1700 bis 1739). Obwohl erst 30 Jahre alt, wusste er in kürzester Zeit sich das grösste Ansehen zu verschaffen. Mitten unter den Kriegsstürmen, welche ringsum tobten, gab Abt Berthold seinen gleich anfangs gefassten Lieblingsgedanken, das ganze Stift umzubauen, nicht auf, und zu diesem riesigen Werke ward in der Person des Jacob Prandauer, Baumeisters in St. Pölten, der rechte Mann gefunden. Am 29. Juni 1702 schritt man zum Baue der neuen Stiftskirche und der übrigen Gebäude. — Im Jahre 1736 war ein Werk vollendet, das

seither als eine wahre Zierde Oesterreichs und des ganzen Donaustromes prangt. Nebstdem wurde nichts vergessen, was zur Ehre Gottes und Verherrlichung des Gottesdienstes beitragen konnte.

Unter ihm entstand auch die Wasserleitung, durch welche mittelst eines Druckwerkes über eine Stunde weit das Stift mit gesundem Wasser versehen wird.

Zu den grossen Mühen im Hause, kam noch die Bürde der Arbeiten, welche Abt Berthold im Dienste des Staates und der niederösterr. Stände auf sich nahm. Er wurde zum Verordneten des Prälatenstandes gewählt und hatte sich als Rath dreier Kaiser, Leopolds, Josefs und Karls, der vorzüglichen Gnade dieser Fürsten zu erfreuen. Ausserdem verstand es dieser seltene Mann, den kirchlichen Sinn und wissenschaftlichen Geist in dem Grade zu wecken, dass Melk eine Stätte der Religion, ein Sitz für Kunst und Wissenschaft, ein Verein von Männern wurde, wie sie zu erziehen der Orden des heiligen Benedikt vorzugsweise bestimmt und geeignet ist, und es erscheint als eine heilige Pflicht, einiger von diesen Männern, wenn auch in Kürze zu gedenken. Als Sterne erster Grösse leuchten die Gebrüder Bernhard und Hieronymus Pez, beide zu Ibbs geboren. Von den vielen Werken Bernhards führen wir nur an: Thesaurus anecdotorum novissimus in fünf Foliobänden, das noch jetzt eine unerschöpfte Fundgrube für Geschichtsforschung bildet, von Hieronymus: Scriptores rerum austriacarum, welches die vorzüglichsten Quellen zum Studium der Landesgeschichte aus dem Mittelalter angiebt; von Kropf: Bibliotheca Mellicensis u. a. m. Bertholds Verdienste wusste man auch zu würdigen, da ihm der Beiname „Edelstein der Aebte“ beigelegt wurde.

Abt Adrian Pliemel (1739—1745) sah den Kurfürsten von Bayern Karl Albrecht und seine Gemahlin mit dem Kurprinzen Maximilian Josef und drei Prinzessinnen als Gäste. — Drei Tage später kam auch die Kaiserin Wilhelmina Amalia hierher, welche dem Stifte eine kostbare Monstranz verehrte. — Als im darauffolgenden Kriege im Jahre 1741 die Franzosen bis Melk vorgedrungen waren, fiel ihnen zufällig Abt Adrian in die Hände, welchen sie gefangen mit sich fortführten, aber bald wieder frei lassen mussten. Im Jahre 1743 am 3. Juli übernachtete die Kaiserin Maria

Theresia im Stifte Melk und wiederholte ihren Besuch im Jahre 1745.

Abt Urban Hauer (1763—1785) leistete dem Staate wesentliche Dienste als Mitglied der Erbsteuer-Hof-Commission, als Verordneter und Ausschuss des Prälatenstandes. Um unser Haus machte er sich sehr verdient, theils durch Wiederherstellung und Verschönerung, theils durch Erbauung neuer Gotteshäuser. Er vergrösserte ferner den Stiftsgarten und umschloss ihn mit einer Mauer, erbaute das Schloss Bielach und liess auf den Wunsch der Kaiserin Maria Theresia den Melkerhof in seiner jetzigen Gestalt aufführen. Als in Folge des Hubertusburger Friedens der Erzherzog Josef am 27. März 1764 zum römischen Könige gewählt und am 3. April gekrönt wurde, nahm Kaiser Franz I. auf der Reise nach Frankfurt das Nachtlager im Kloster.

Auf der Rückreise nach Wien kam ihm die Kaiserin Maria Theresia bis Melk entgegen und brachte den Charsamstag und Ostersonntag in Melk zu. — Dieser Abt erweiterte und bereicherte die Bibliothek und Münzensammlung, und das Stift konnte sich vieler um Kunst und Wissenschaft hochverdienter Männer rühmen, so des Archivars Beda Schuster, des Lateiners Odilo Pök, der Chordirectoren Robert Kimmerling, G. Albrechtsberger, Cajetan Andorfer, Rupert Helm und Maximilian Stadler*). Im Jahre 1782 am 22. April kam Pabst Pius VI. auf der Rückreise von Wien Nachmittags in Melk an, wo er feierlichst empfangen wurde. Von der Prälatur aus segnete er das zahlreich versammelte Volk und am 23. April Vormittags trat er seine Weiterreise an. Abt Urban hatte das Glück, die Feier seines fünfzigjährigen Priesterthums festlich zu begehen; nachdem er die Uebertragung des Bisthums von Wienerisch-Neustadt nach St. Pölten noch erlebt hatte, starb er am 17. October 1785. Sein Ableben hatte eine Art von Interregnum zu Folge, welches die Reihe der Regular-Aebte unterbrach und vier Jahre dauerte. Nach einer Verordnung

*) Der Singverein von Melk hat am 12. Juli 1879 an dem Hause Nr. 9 in Melk an der Strassenseite eine Marmortafel mit der Inschrift: In diesem Hause wurde Abbè Maximilian Stadler am 4. August 1748 geboren, eingefügt und damit eine einfache, aber entsprechende Feierlichkeit verbunden.

Josef II. sollten in sämmtlichen hierländischen Stiften Commendatär-Aebte und kanonisch gewählte Prioren an die Stelle der bisherigen Prälaten treten.

Die ersteren hätten die Temporalverwaltung zu führen, die Prioren die geistlichen Angelegenheiten zu ordnen. Für Melk ernannte Kaiser Josef zum Commendatär-Abt den Piaristen Josef Christian Fengler, zum kaiserlichen Prior wurde von seinen Mitbrüdern Ulrich Petrak gewählt. Nach der Beförderung Fenglers zum Bischofe von Raab in Ungarn trat an dessen Stelle mit kaiserlicher Ernennung Isidor Payrhuber, Verwalter der Stiftsherrschaft Leesdorf.

Kaiser Leopold II., Josefs Nachfolger, gab den Stiften die Erlaubnis, wieder Regular-Prälaten zu wählen, und die Wahl fiel auf Isidor Payrhuber (1790—1809), der auch das in ihn gesetzte Vertrauen vollkommen rechtfertigte. — In dem darauf folgenden zweiten französischen Kriege hatten Stift und Markt Melk nicht wenig von den zahlreichen Durchmärschen und Contributionen zu leiden, bis der Friede von Luneville (1801) dem Elend ein Ende machte. Allein die überstandene Gefahr erschien neuerdings schon nach vier Jahren im dritten Kriege mit Frankreich.

Die Capitulation Macks zu Ulm (1805) war für Oesterreich die Quelle unsäglichen Elends. — Das russische Hülfscorps mit den Trümmern der österreichischen Armee erschien schon am 6. November in Melk und Umgegend und marschirte gegen St. Pölten, während der Feind auf dem Fusse gefolgt war. Melk sah nacheinander Murat, Soult, Ordonna Vandamme; am 10. November gegen elf Uhr erfolgte unter dem Geläute aller Glocken, in zwei achtspännigen Wagen die Ankunft des Kaisers Napoleon, welcher gegen den Prior Ferdinand Altman und gegen die Geistlichen überhaupt sich sehr gnädig zeigte, das Stift und den Garten mit Wohlgefallen besichtigte und am folgenden Tage seine Reise nach St. Pölten fortsetzte. An demselben Tage Nachmittags kam Marschall Bernadotte, und brach am 15. November Nachmittags wieder auf, nachdem er im Stifte Melk auf Napoleons Befehl ein stabiles Feldspital errichtet hatte. Die grosse Freude über den Waffenstillstand nach der Schlacht bei Austerlitz wurde in Melk dadurch verbittert, dass durch den Eigensinn des Kapitän Tricard eine bedeutende Anzahl russischer Soldaten

das Leben verlor. Es wurden nämlich bei 500 kriegsgefangene Russen im hohlen Raume der nördlichen Bastei zusammengedrängt. Diese hatten sich in der dortigen Eisgrube Feuer gemacht, und da der aufsteigende Rauch keinen Ausgang fand, kamen bei 200 dieser Unglücklichen ums Leben.

Nach Abschluss des Pressburger Friedens (26. Febr.) begab sich Napoleon nach München, während der Rückzug der französischen Truppen seinen Anfang nahm.

Dass hierbei Stift und Markt hart mitgenommen wurden, ist selbstverständlich; am übelsten benahm sich General Vandamme, welcher hier vom 15. bis 24. Januar hauste.

Am 27. Januar zogen die letzten französischen Soldaten hier durch, und das Lichtmessfest wurde nach so vielen Drangsalen mit freudigem Herzen begangen. Am 6. August 1806 entsagte Franz II. der deutschen Kaiserkrone.

Leider war der Friede nur von kurzer Dauer. Schon im Jahre 1809 begann die vierte Periode des grossen Kampfes zwischen Oesterreich und Frankreich. Die Franzosen, mit den Völkern des Rheinbundes vereinigt, überschritten die Grenzen Oesterreichs, und schon am 7. Mai rückten die ersten französischen Jäger zu Pferde hier ein, unter Lannes und Oudinot. Um halb sieben Uhr Abends verkündigte das Feiergeläute aller Glocken die Ankunft Napoleons, der wie das erste Mal vom ganzen Convente empfangen wurde. Er war wieder sehr gnädig gegen den Prior Christof Sporrer, erkundigte sich aber um verschiedenes aufs genaueste: ob der Kaiser oder ein Prinz im Stifte gewesen, was man von diesem Kriege denke, welche Minister, Beichtväter unser Kaiser am Hofe habe, welche Revenuen, wie viel Wein das Stift besitze u. s. w.

Am 8. Mai ging Napoleon mit dem Prior in den Garten, und äusserte im Laufe des Gespräches lächelnd: „Meine Truppen haben heute einen guten Tag bei Ihnen, aber der Wein schmeckt ihnen nicht so gut wie vor vier Jahren.“ Prior Christof erwiderte: „Wir geben den Wein, wie er in den Keller kam.“ Hierauf ging der Kaiser lächelnd den kürzesten Weg in den Hof zurück, schwang sich auf das bereitstehende Pferd und ritt mit den Worten: „Adieu, mon Prieur!“ fort nach St. Pölten. Nach den Schlachten von Aspern und Wagram wurde im Stifte wieder ein Feld-

spital errichtet. Am 14. October wurde der Frieden von Wien geschlossen, und am 16. October übernachtete Napoleon im Stifte, liess aber Niemand vor, und reiste am andern Morgen weiter.

Abt Isidor hatte sich, alt und krank, auf den Rath der Aerzte nach Leesdorf bei Baden begeben; ein wiederholter Schlagfluss endete sein Leben. Nach vielen Weitläufigkeiten wurde endlich dem Stifte die Bewilligung ertheilt, am 12. October 1810 zur Wahl eines neuen Prälaten zu schreiten, welche auf Anton Karl Reyberger (1810 bis 1818), Regierungsrath und Professor der Moraltheologie an der Wiener Hochschule, fiel. Anton übernahm die höchst schwierige Aufgabe, die tiefen Wunden, an welchen Melk in Folge der traurigen Kriegszeiten blutete, zu heilen. Allein die bekannte grosse Finanzoperation im Jahre 1811, grosse Feuersbrünste, ein fünfter Krieg mit Frankreich, die Theuerungsjahre 1816 und 1817 und andere missliche Umstände standen den Bemühungen, den Wohlstand des Stiftes zu heben, im Wege, daher man sich nicht wundern darf, dass sich der Vermögensstand des Stiftes bei Antons Tode keineswegs als beruhigend darstellte. Dieser Prälat verband mit der öffentlichen Unterrichtsanstalt auch ein Convikt für ungefähr vierzig Zöglinge, welche in den Lehrgegenständen, in lebenden Sprachen und in der Musik Unterricht erhielten. Auch das eingegangene Sänger-Alumnat rief er wieder ins Leben.

Grosse Verdienste um Förderung der Musik erwarben sich Adam Krieg, Florian Maynoli und besonders Robert Stipa. Als Schriftsteller sind zu verzeichnen: Alexander Galle, Eduard Witzig, Alois Stupfel. Nachdem der grosse Schlachtenkaiser Napoleon den Palast der Tuilerien mit dem Felsensitze auf Elba vertauscht hatte, langte am 20. Mai 1814 die Kaiserin Maria Louise mit ihrem Sohne Napoleon Karl Franz im Stifte Melk an, um Nachtlager zu halten. Am 1. August wurden wir durch einen Besuch des Grossherzogs Ferdinand von Toskana und des königlichen Prinzen Anton von Sachsen ausgezeichnet, und am 18. September erwiesen Ihre Majestät die Kaiserin Karolina Augusta dem Stifte die Ehre, die Merkwürdigkeiten desselben zu besichtigen. Abt Anton, schon längere Zeit kränklich, stürzte in seiner Wohnung zu Wien am 3. Oct.

1818 plötzlich zusammen und gab in Folge eines Schlagflusses sogleich seinen Geist auf.

Abt Marian Zwinger (1819—1837) war sterbenskrank, als er zum Vorstand des Stiftes gewählt wurde. Seiner angestrengten Thätigkeit gelang es, den verworrenen materiellen Zustand des Hauses zu ordnen, ungeachtet der grossen Schäden, welche Elementarereignisse an Stiftsgütern verursachten. Um jene Zeit hat unser Haus mehrere hohe Besuche zu verzeichnen; im Jahre 1824 geruhten Se. kais. Hoheit Erzherzog Franz Karl, bald darauf Se. Majestät Kaiser Ferdinand, noch als Kronprinz, und 1825 Ihre Majestät die Kaiserin Karolina Augusta mit der Frau Erzherzogin Sophie, wie auch Se. Eminenz Erzherzog Rudolf das Stift zu besichtigen. Ein grosser Festtag für unser Haus war auch der 6. October 1835, an welchem Tage Abt Marian sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum feierte, und bei welcher Gelegenheit er durch Verleihung des Ritterkreuzes des kaiserl. österreichischen Leopolds-Ordens ausgezeichnet wurde.

Was der Wunsch und die Hoffnung Aller gewesen, den verdienstvollen Prälaten noch manches Jahr wirken zu sehen, erfüllte sich nicht; denn am 20. October 1837 schloss der allverehrte Greis seine müden Augen zum Schlummer des Todes.

Die fast einstimmige Wahl (10. Januar 1838) fiel auf Wilhelm Eder, jenen Mann, der seinem Vorgänger mit aller Gewissenhaftigkeit rathend und helfend zur Seite gestanden. — Durch seine Umsicht und Thätigkeit hob sich zusehends der Wohlstand des Hauses, weshalb auch auf Restauration des Stiftes, einzelner Gotteshäuser und Pfarrhöfe, sowie auf den Ankauf neuer Güter manche Summe verwendet werden konnte. Und als im Jahre 1847 die grössere Hälfte des Marktes sammt dem Stiftsmeierhof und den Wirthschaftsgebäuden in Flammen aufloderte, war es Wilhelms erste Sorge, Hülfe zu schaffen und den Aufbau zu ermöglichen. Auch brannte (1862) die ganze Dachung des Melkerhofes in Wien ab, die der unermüdliche Abt wieder herstellen und einen neuen Stock aufsetzen liess. Unter ihm wurden dem Gymnasium und dem Convikte neue Räumlichkeiten erschlossen, das Gymnasium selbst zu einer achtklassigen Lehranstalt erweitert, ein physikalisches Kabinet

eingerichtet und die Gymnasialbibliothek ins Leben gerufen. Für seine vielen Verdienste um Kirche und Staat wurde ihm von Sr. Majestät das Commandeurkreuz des kaiserlichen Leopoldsordens verliehen. Der körperlich und geistig noch kräftige 86jährige Greis wurde am 24. September 1866 ganz unerwartet von der Cholera hinweggerafft, nachdem er 62 Jahre als Priester und zugleich als Abt 28 Jahre unermüdet gewirkt hatte. Um diese Zeit lebten die Stiftscapitularen Michael Enk de Burg, Theodor Mayer und Ignaz Keiblinger, die durch ihre literarischen Arbeiten sich einen bleibenden Namen geschaffen.

Sein Nachfolger, Abt Clemens Moser (1867—1875), erbaute neue Pfarrhöfe in Groissenbrunn und Zwerndorf, wie auch den schönen gothischen Thurm an der Pfarrkirche zu Melk, erweiterte die Räume der Bibliothek und hatte gar schöne Pläne für die Zukunft entworfen, die jedoch durch seinen Tod am 15. Februar 1875 vereitelt wurden. Unter ihm ist Vöslau, eine Filiale von Gainfarn, zur selbständigen Pfarre erhoben worden.

Der 62. Abt des Stiftes Melk ist Alexander Karl, geboren zu Grund in Niederösterreich 1824, gewählt am 16. Juni 1875. Bekannt durch seinen Eifer, sich um Kirche und Staat verdient zu machen, wurde er durch die besondere Huld Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef schon im Jahre 1876 als lebenslängliches Mitglied in das hohe Herrenhaus berufen, und 1878 als Abgeordneter in den niederösterreichischen Landtag gewählt. Die verschiedenen Anordnungen und Verbesserungen, welche seine kurze Verwaltung kennzeichnen, lassen sich füglich noch nicht in die Geschichte der Gegenwart einbeziehen; deren volle Würdigung ist der Zukunft vorbehalten: doch das Eine darf auch schon jetzt nicht verschwiegen werden, dass vom Abte Alexander der vollständige Ausbau des Stiftes durch Aufbau eines neuen Traktes an der Nordseite durchgeführt wurde, nicht nur um für das Gymnasium und Convikt neue Räumlichkeiten zu gewinnen, sondern auch, um hierdurch bisher unbenützte Lokalitäten in Gebrauch zu bringen. In welch glänzender Weise dies gelungen, beweist der Umstand allein, dass jetzt im Convikte 132 Zöglinge Aufnahme finden. Nach den bisherigen Erfolgen darf man sich der sicheren Hoffnung hingeben: Abt Alexander werde zur reichhaltigen

Geschichte des Stiftes Melk ein neues, ihn und das Haus ehrendes Blatt hinzufügen!

II.

Imposant ist der Eingang in das Stift Melk. Rechts und links erheben sich zwei gewaltige Bastionen, welche durch einen Zwischenbau verbunden sind, in dessen Mitte das Eingangsthor sich befindet. Auf beiden Seiten erheben sich die zwei kolossalen Statuen des h. Leopold und des h. Coloman, und über dem Thore liest man die Jahreszahl 1718 zur Erinnerung, dass in diesem Jahre die Hauptgebäude des Stiftes in ihrer jetzigen Gestalt grösstentheils vollendet waren. Am Giebel des Portals funkelt ein Stern, und mahnt an das Wappen des Erbauers Berthold von Dietmayr. In der Decke des Eingangsgewölbes zeigt sich eine runde Oeffnung, der „reisende Metzen" (modius defluus) genannt, weil die Körnerzehente einst die Haupteinnahmsquelle des Klosters bildeten. Durch dieses Thor gelangt man in den ersten Hof, in welchem rechts der Aufgang zum k. k. Obergymnasium angebracht ist; dem Thore gegenüber erscheint die schöne Fronte der Ostseite des Hauptgebäudes mit der Einfahrt. An derselben sind zu beiden Seiten zwei Säulen mit den Statuen der Apostel Petrus und Paulus und zwei Obelisken mit goldenen Kugeln; in der Mitte das Stiftswappen, zwei goldene in Form eines Andreaskreuzes übereinander gelegte, mit den Schliessblättern aufwärts gekehrte und durch einen gemeinschaftlichen Griff verbundene Schlüssel im blauen Felde; oberhalb eine Uhr und darüber in goldenen Lettern die Worte des Apostels: Absit gloriari nisi in cruce. Zu oberst ist eine Nachbildung des Melker Kreuzes aus vergoldetem Metall aufgestellt. Das Gewölbe der Einfahrt ruht auf vier Pfeilern und acht Säulen, ist im Viereck durchbrochen, das ein Geländer umgiebt. Die Decke zeigt ein Freskogemälde von F. Schilcher mit Arabesken von Proksch.

Nun kommt der Prälatenhof, so genannt, weil die dem Einfahrtsthore gegenüber liegende Fronte als Prälatenwohnung dient. Die Mitte des Hofes schmückt ein steinernes Bassin mit einem schönen Springbrunnen; an den vier Frontispicen erheben sich, umgeben von steinernen Figuren und Vasen, vier Mittelschilder mit Fresken, welche die vier

sittlichen Tugenden versinnlichen. Der Trakt rechts vom Beschauer (die Donauseite) enthält die Wohnungen der Geistlichen und den Convent, welcher mit der Bibliothek seinen Abschluss findet. Der linke Flügel (die Marktseite) nimmt die ganze Breite des Stiftes gegen Süden ein, und enthält das Sängeralumnat, Musik-, und Prüfungssäle, das mineralogische Kabinet und die Gastzimmer, daher dieser Trakt gemeiniglich der Gaststock genannt wird. Von der Mitte des Parterres aus führt eine breite Doppelstiege in die beiden oberen Stockwerke. In der Prälatur ist der Empfangssaal und die Hauskapelle sehenswerth. Auf dem Altare der letzteren sind drei schöne Oelgemälde, Jesus, Maria und Johannes von Albrecht Dürer, eine Doppelreihe von altdeutschen Gemälden auf Holz, wahrscheinlich von Albrecht Dürers Schüler Altdorfer u. m. a. Die Fresken in der Kapelle sind von Johann Bergl (1782), die des Saales von Scanzoni (1719). In letzterem findet sich eine kleine Sammlung von Gemälden von verschiedenen Meistern und verschiedenem Werthe. In den übrigen Räumen finden wir noch: Drei Frauen am Grabe Christi von Rottenhamer, Maria mit dem Kinde, eine Geburt Christi, Monte Casino, die h. Katharina von Bellini, Christi Erscheinung von Van Dyk, die drei Frauen am Grabe Christi von Jordans, das Haupt des Johannes, zwei Thierstücke, der Entsatz von Wien 1683, endlich Abbildungen des Stiftes, der Stiftspfarren und Herrschaften von Franz Meyer (1769). Neben dem Eingange in die Prälatur hängen die lebensgrossen Bildnisse des Kaisers Franz I. und der Kaiserin Maria Theresia von Martin von Meytens. Die ganze 320 Schritte lange Halle des ersten Stockwerkes ist mit Oelbildern von Josef Grahner (Grebmer), einem Schüler Trogers, geziert, welche in chronologischer Reihe sämmtliche Markgrafen, Herzoge und Kaiser Oesterreichs darstellen. Auch findet man daselbst das Porträt des Abtes Berthold im akademischen Schmucke und das des Baumeisters Jakob Prandauer. Die historischen Skizzen unter den Gemälden sind vom Melker Priester Martin Kropf.

An das westliche Ende der Halle schliesst sich der Kaiser- oder Marmorsaal an, dessen Decke auf 24 Säulen ruht. Das Freskogemälde stammt von Paul Troger, die Architektur von Fanti.

Dem Marmorsaale gegenüber erhebt sich ein ganz ähnliches Gebäude, die Bibliothek, welche mit ersterem durch eine halbkreisförmige, mit steinerner Brustwehr versehene Gallerie verbunden ist. Von hier aus geniesst man eine herrliche Aussicht auf die Donau und die umliegende Gegend, welche von nahen Bergen und fernen Gebirgen eingerahmt ist. Wir wenden unsern Blick auf die entgegengesetzte Seite, und dem Auge zeigt sich die westliche Façade der Kirche mit dem Haupt- und zwei Nebenthoren. Ueber den letzteren ragen zwei herrliche Thürme in die luftige Höhe, zwischen welchen sich drei kolossale Statuen zeigen, von denen die mittlere Christum mit dem Kreuze darstellt, zwei Engel an der Seite.

In den Thürmen hängen fünf Glocken; die vier kleineren in dem einen, die fünfte und grösste, welche 140 Centner wiegt, ist in dem anderen untergebracht. Die Bibliothek erfreute sich von jeher der grössten Sorgfalt. Leider konnten bei dem grossen Brande am 14. August 1297, welcher Stift und Bibliothek in Asche legte, nur wenige Bücher gerettet werden. Solche gerettete Kostbarkeiten sind: Chronicon Mellicense auf Pergament in Folio, worin sich das Chronicon Erchenfridi Abbatis befindet; Martyrologium Adonis aus dem 13. Jahrhundert; ein sehr altes Lectionarium in Quart; Beda Venerabilis de natura rerum et de temporibus in Folio auf Pergament, und aus dem 9. Jahrhundert: Libri quinque priores Moralium Gregorii Magni auf Pergament in Folio u. m. a. Viele Handschriften besitzt unsere Bibliothek aus dem 13., noch mehr aber aus dem 15. Jahrhundert. Was ältere Druckwerke anbelangt, deren Zahl sich auf 1000 Bände beläuft, so sind darunter sehr ansehnliche, z. B. die vierzigzeilige Vulgata von Guttenberg und Faust 1477, die Historie von St. Roccus, Wien 1483, und andere.

Der Vorsaal der Bibliothek steht durch eine Wendeltreppe mit dem oberen Stockwerke, in welchem sich zwei Annexe befinden, und mit dem Erdgeschosse in Verbindung, wo in drei Abtheilungen die Werke über österreichische Geschichte, die Inkunabeln und Manuscripte aufbewahrt sind. Die Freskogemälde im Hauptsaale sind von Troger, die übrigen von Bergl.

Die Bibliothek zählt beiläufig 60,000 Bände.

Die Münzensammlung, welche in der Bibliothek zur

Schau gestellt ist, entstand unter dem Abte Adrian 1740 über Anregung des Hieron. Pez und Martin Kropf, und wurde durch die Freigebigkeit seiner Nachfolger und durch Geschenke, hauptsächlich aber durch die Munificenz des k. k. Obersthofmeisteramtes beträchtlich vermehrt. Erwähnt sei nur eine silberne Medaille, 3 Pfund 8 Loth schwer, welche Abt Berthold von dem Baron von Levanegg zum Geschenke bekam.

Besonders erhebend ist der Eindruck, welchen die Stiftskirche hervorbringt, es mag ihren geweihten Raum der goldene Strahl der Sonne erhellen, oder das Halbdunkel den Besucher mit andachtsvollem Schauer erfüllen. Ohne überladen zu sein, prangt das Gotteshaus im reichsten Schmucke, athmet wohlthuende Harmonie und seltene Einheit. In derselben sind neun Altäre aufgerichtet. Der Hochaltar ist aus rothbraunem Salzburger Marmor mit sechs Säulen, jede aus einem Stücke gehauen. Aeusserst geschmackvoll ist der Tabernakel aus Florentiner Marmor, dessen Thüre der kunstsinnige Abt Marian mit vergoldetem Silber, das Abendmahl nach Cellini darstellend, schmücken liess. Darüber stehen die grossen, vergoldeten Figuren der Kirchenpatrone Petrus und Paulus, und über diesen sind auf einem goldberänderten Schilde die Worte des Weltapostels zu lesen: „Nemo coronabitur, nisi legitime certaverit.“ Hierauf zeigt sich eine grosse, reich vergoldete Krone, und die Weltkugel mit verschiedenen Emblemen, welche zu oberst mit dem Kreuze ihren Abschluss finden. An den Enden des Querschiffes prangen zwei ganz ähnliche Altäre, auf der Evangelienseite der des h. Coloman, in dessen Sarkophage die Reliquien dieses Heiligen ruhen und der vom Abte Berthold 1735 aufgestellt wurde. Der Sarg auf dem gegenüberliegenden Altare des h. Benedikt enthält keine Reliquien. Neben dem Colomansaltare ist der Dreikönigaltar mit einem schönen Oelgemälde von Rottmayr von Rosenbrunn, von welchem Künstler auch die Altarblätter auf dem dritten und dem gegenüberliegenden Altare herrühren.

Das Bild auf dem zweiten Altare der Epistelseite von Georg Bachmann (1650) zeigt uns den Markgrafen Leopold III., den Schönen, vor welchem ein Benediktinerabt kniet, wodurch die Uebergabe des Stiftes an die Bene-

diktiner im Jahre 1089 angedeutet wird. Oberhalb sieht man Leopold IV., den Heiligen, umgeben von Engeln, welche das von ihm erbaute Stift Klosterneuburg tragen — ein Votivbild, das aus der alten Kirche übertragen wurde.

Die zwei letzten Altäre sind dem h. Nikolaus und Sebastian geweiht, und die Gemälde von Paul Troger, von denen letzteres besonders jedem Kunstkenner empfohlen wird. Unter dem Altarblatte des h. Michael ruhen die Reliquien des h. Clemens, und gegenüber die des h. Friedrich. Zwischen den Altären des h. Coloman und Benedikt erhebt sich die über 200 Schuh hohe majestätische Kuppel, an welcher ein vergitterter Gang herumläuft, Von da gelangt man mittelst Leiter zum höchsten Punkte, der Laterne, die eine prachtvolle Aussicht eröffnet.

Die Gemälde der Kuppel sind vom Meister Rottmayr, der mit Scanzoni und Fanti auch die ganze Kirchendecke mit Fresken ausschmückte.

An einem Mittelpfeiler ist die Kanzel angebracht mit ihren künstlichen Schnitzereien und reichen Vergoldungen. Ein länglicher Quaderstein in der Mitte der Kirche bezeichnet den vermauerten Eingang in die Gruft, in welche man jetzt durch einen kleinen Hof hinter dem Hochaltare gelangt. Die Orgel, ein Werk des Wiener Bürgers Gottfried Sonnholz vom Jahre 1733, hatte ursprünglich 36 Register, zu welchen später noch vier neue hinzugefügt wurden. Sie enthält mehr als vierthalbtausend Pfeifen. In einer Vorhalle neben dem Colomans-Altare ist ein marmornes Denkmal mit einem Sarkophage, in welchem die gesammelten Gebeine von den elf, in der Stiftskirche beigesetzten Babenbergern und Babenbergerinnen ruhen. Abt Berthold liess es im Jahre 1735 errichten.

Unter den Paramenten sind mehrere wegen ihrer reichen Goldstickerei sehenswerth. Nicht ohne Interesse ist ein schwarzer Ornat, dessen Mitteltheile von der Kaiserin Maria Theresia eigenhändig gestickt wurden. Auch einige Caseln sind wegen ihres Alters und ihrer Stickereien merkwürdig. Unter den Metallgegenständen finden sich mehrere silberne, mit Steinen besetzte und mit Emailgemälden verzierte Kelche, zwei Opferkannen und eine Tasse aus getriebenem Silber, drei Pektoralien in verschiedenen Farben, dann ein in Rom angekaufter und vom Pabste Pius IX.

benedicirter Pontifikalring; ferner drei silberne Pastorale, von denen das neueste im Jahre 1863 dem Abte Wilhelm zu seiner Sekundizfeier von den Capitularen des Stiftes Melk verehrt wurde; endlich Rauchfässer, Kanontafeln, Messbücher u. s. w. — Im Archiv ist vor allem zu merken: das „Melkerkreuz“, zwei Wiener Schuh hoch, von Gold, vorne mit dem Bildnisse des Gekreuzigten und an den Ecken mit den vier Evangelisten, rückwärts mit Perlen und Edelsteinen geschmückt; die Coloman-Monstranz aus Silber und vergoldet, ein Kelch aus Donau-Waschgold, der Becher des h. Ulrich, Bischofs zu Augsburg (923—973); dieser Becher ist ein aus einem getrockneten Kürbisse bestehendes Trinkgeschirr, inwendig mit Silber überzogen. — Die Fassung zeigt auf eine sehr alte, doch nicht dem h. Ulrich gleichzeitige Arbeit; ein altes Reliquiarium in Form einer thurmähnlichen Monstranz, aus dem 15. Jahrhundert u. s. w.

Im Conventgange ist das schöne Crucifix aus Incarnat-Marmor, ein Geschenk Kaiser Karls VI. — Durch ihre Schönheit und Zweckmässigkeit überraschend sind die Räumlichkeiten des Gymnasiums und des Convikts, welche in einem eigenen Trakte — jenes im ersten, dieses im zweiten Stockwerke — untergebracht sind. Gleich neben dem Eingange ist die ziemlich reichhaltige Gymnasialbibliothek, gegenüber das naturhistorische Kabinet, welches in jeder Hinsicht allen Forderungen der Jetztzeit vollkommen entspricht, hierauf folgt der lichte Zeichensaal und zuletzt die geräumige Gymnasialkapelle mit Fresken von Scanzoni und einem Altarbilde vom akademischen Wiener Maler Neugebauer. — Nach wenigen Schritten öffnet sich das reichhaltige physikalische Kabinet mit dem entsprechenden Lehrsaale. Der Trakt zwischen den beiden Babenberger Thürmen enthält die acht Lehrzimmer des Gymnasiums. — Das ganze zweite Stockwerk nimmt das Convikt ein mit seinen Studier- und Schlafsälen, den Krankenzimmern, den Wohnungen des Directors, der Präfecten und Musiklehrer. — Sämmtliche Fenster blicken in die Donau und den Garten.

Im Erdgeschosse sind die schönen Winterbäder mit den Doucheapparaten, der Winterturn- und Speisesaal. Im Sommer besteht eine Badeanstalt in der Donau. Der

Babenbergerthurm an der Ostseite enthält eine bequeme Wendeltreppe, welche aus dem Convikte in das Gymnasium und von da auf den Sommerturnplatz und in den Conviktsgarten führt. An diesen stösst der grosse Stiftsgarten, der mit seinen Laubgängen und Alleen, Bosqueten und bunten Blumenbeeten, seinem Pavillon und den Gewächshäusern, insbesondere auch durch seinen Ausblick auf die Donau und in die fernen Gebirge die mannichfaltigste Abwechslung bietet.

Längs des Stiftsberges lagert der freundliche Markt Melk mit der gothischen Pfarrkirche und dem schönen neuen Thurme.

Er zählt 158 Häuser und hat nahe an 1700 gewerbfleissige Einwohner. Unter den Neubauten ist der Bahnhof, das Bahnhôtel, das schöne Schulhaus und das stattliche Bezirksgericht erwähnenswerth.

Nicht immer machte Melk einen so heiteren Eindruck, als jetzt; denn Stift und Markt Melk haben eine reiche Vergangenheit, reich besonders an traurigen Ereignissen. Zu wiederholten Malen legten die gefrässigen Flammen der Bürger friedliche Wohnungen in Schutt und Asche, oder eine ansteckende Krankheit zerstörte manch frisches Leben; und wie gar häufig die wogende Donau verderbenbringend unsere Fluren überfluthete, so wälzten sich auch die Wogen schrecklich verheerender Kriege über die ganze hiesige Gegend, mit Blut und Jammer ihren Weg weithin bezeichnend.

Gebe Gott, dass so traurige Zeiten nie wieder kehren; dass vielmehr in mildem Glanze der Friedenssonne die Früchte wissenschaftlichen Strebens und bürgerlichen Fleisses zur vollen Reife gelangen!

Friedrich Heilmann,
Prior.

Leopold der Erste.*)

Die schönen Gau'n von Oesterreich,
Sie waren arg verheeret;
Es hat der Hunnen Schwertesstreich
Das Volk dort aufgezehret;

Die Weiler, welche aufgeblüht
In seinen grünen Matten,
Die Burgen, welche rings umzieht
Der dunkle Waldesschatten,

Die Tempel in dem stillen Hain,
In denen Psalmodeien
Beim Morgen- und beim Abendschein
Dem Herrn ein Opfer weihen:

Die hat das Hunnenheer gebraucht
Als Fackeln auf dem Wege,
Und wie der Docht erloschen raucht,
So zieht ihr Rauch sich träge

Von Trümmern, die erst lichterloh
In Feuersäulen standen,
Auf die sich Flammen glüh und hoh
Wie Blumenkränze wanden.

Die Wasser spiegeln nimmer Euch
Die Burgen in den Fluthen,
Die rings auf Hügeln, Kronen gleich,
Auf Sammetpfühlen ruhten!

Nur Eine Burg am Donaustrand
Steht fest mit ihren Zinnen;
Wer wagt es wohl, dem deutschen Land
Sie wieder zu gewinnen?

Der Hunnenführer Gizo hat
Zum Lager sie erwählet
Und dort des Raubens müd und satt
Sein Haus, zu ruhn, bestellet.

---

*) Diese beiden auf Melk bezüglichen Gedichte sind aus „Der Babenberger Ehrenpreis". Von Sebastian Brunner. Regensburg 1879. 3. Aufl.

Zu Melk, da ragen hoch empor
Die Thürmlein und die Warten,
D'raus sieht der Hunne stolz hervor
Auf Oestreichs Blumengarten.

Er sieht zum Strome stolz hinab,
Wenn in den klaren Fluthen
Sein mächtig Haus sich spiegelt ab
In Sonnen-Abendgluthen.

Es seufzt der Deutsche unterm Joch,
Wo ihm einst Freiheit blühte,
Als er in Druck und Jammer noch
Fürs Vaterland erglühte.

Es schlaget aber anderwärts
Im fernen deutschen Lande
In starker Brust ein freies Herz,
Zu brechen diese Bande.

Der Graf von Babenberg ist werth
Die Hunnen zu bestreiten,
Er führt in Kraft ein mächtig Schwert,
Versteht ein Heer zu leiten.

Der grosse Otto sendet ihn,
Giebt ihm das Land zu Lehen,
In dem die Feinde mittenin
Mit keckem Muth noch stehen.

„Glück auf! Glück auf! mein Leopold,“
So lautet Ottos Segen,
„Das schöne Land das wird Dein Sold,
Kannst Du den Feind erlegen.

„Das schöne Land wird Deine Braut,
Die sollst Du Dir erringen;
Den Hunnen, dem sie angetraut,
Muss erst Dein Schwert bezwingen.

„Gar lieblich ist und schön die Maid,
Das kann ich Dir wohl sagen,
Und Mancher wird schon jetzt voll Neid
Nach ihr Verlangen tragen.

„Ihr Mantel, der sie reich umfliesst,
Wie schön ist er gezieret,
Viel edle Frucht auf selbem spriesst,
Viel Blüthengold floriret;

„Es prangt darin manch Edelstein
So voll von Licht und Strahlen,
Und Berge fassen ringsum ein
Den See, der glänzt krystallen.

„Der Mantel, der ist dicht umsäumt
Mit einer Alpenwildnis,
Von dem der Quell herniederschäumt,
Des Jugendlebens Bildnis.

„Ihr Gürtel, der ist silberklar
Gewebt aus Isthers wellen,
Und Balsamduft durchströmt ihr Haar
Aus Früchten, welche schwellen.

„Du kennst die Braut, Du kennst den Streit,
Willst ihre Huld erringen?
Im Kampfe nur wird sie gefreit,
Dein Schwert muss sie bezwingen."

Und Leopold der ziehet hin;
Es glüht in seiner Seele
Des zaubervollen Wortes Sinn,
Das Otto sprach zur Stelle.

Besitznahme von Oesterreich durch die Eroberung der Eisenburg (Melk).

Es rinnen auf Schiffen die Krieger hinab
Im fröhlichen Waffengesange;
Bezwungen hat Leopolds Feldherrnstab
Des Isthers riesige Schlange;

Sie windet durch Berge und Felsengestein
Sich fort, wie durch üppige Moose,
Und trägt in die Mitte des Landes hinein
Den Krieg und das Waffengetose.

Und wie da der Hunnen Eisenburg strahlt
Den Kämpfern von Weitem entgegen,
So sind sie noch fröhlicher fortgewallt
Mit schallenden Ruderschlägen.

Dann springen sie freudig am Uferrand
Hinaus aus den schwankenden Schiffen,
Begrüssen mit Jubel das herrliche Land
Und haben zum Schwerte gegriffen.

Die Hunnen, die wissen nicht, was das soll,
Sie können den Lärm sich nicht deuten;
Es lässet der Thurmwärtel kummervoll
Den Blick über flammende Speere gleiten;

Er stösset ins Horn, dass es weithin dröhnt,
Die Gefahr den Seinen zu künden,
Der Ruf vom Echo zurückgestöhnt
Hallt wider aus felsigen Schlünden.

Und Gizo lässt öffnen das eiserne Thor
Und stürzt mit gewaffneten Reihen
Auf Deutschlands muthige Söhne hervor,
Die sich dem Vaterland weihen.

Da kommt es am Ufer zur Völkerschlacht,
Da rieseln viel blutige Quellen,
Da wird manchem Auge die Todesnacht
Von Schwertern, die blitzen und hellen.

Die Deutschen sind Sieger, die Deutschen sind frei;
Die eisernen Thore zerspringen,
Die Wasser erbeben ob ihrem Geschrei,
Das forteilt auf luftigen Schwingen.

Die Hunnen, die nicht vom Tode ereilt,
Entfliehen tief einwärts im Lande
Und haben den Ihren die Kunde ertheilt,
Die Kunde der eigenen Schande.

Zu Melk, da finden sich Schätze und Sold
Für Krieger, die treulich gefochten,
Die Hunnenburg strotzt von geraubtem Gold
Und Schmuck, von Perlen durchflochten.

Es kniet der Graf sich freudig hin,
Die Hände zum Himmel erhoben,
Enthüllet dem Herrn seinen dankenden Sinn,
Verspricht seinen Namen zu loben:

„Ein Schirmer der Tugend bin ich hier,
Das Recht will ich heilig erhalten;
Die Liebe Gottes soll für und für
Nach seinem Gebote walten!"

So sprach der Graf. Sein dankend Wort
War ihm tief aus der Seele gedrungen;
Ein Tempel hat auf demselben Ort
Der Erde Schooss sich entrungen.

Und dort, wo der Hunnen Waffenklang
Durch friedliche Thäler gezogen:
Dort schallet jetzt der Lobgesang
Des Herrn aus den Tempelbogen;

Es rauschet der Psalter, die Hymne tönt
Bis her — zu unsern Tagen.
Wir sehen den Hügel noch heute bekrönt
Die Krone des Tempels tragen.

Michaelbeuern.

Das Stift Michaelbeuern feierte im Jahre 1872 den 800jährigen Bestand als „Abtei“, da mit 1072 die urkundlich festgestellte Reihe der Aebte beginnt, während sich nach sicheren Anhaltspunkten bereits viel früher Religiosen daselbst angesiedelt hatten. Der Stiftshistoriograph P. Michael Filz, ehem. Lycealprofessor zu Salzburg, dann Administrator des Klosters zu Mülln und als Prior 1854 im Stifte gestorben*), schreibt in der von ihm verfassten und 1833 herausgegebenen Geschichte des Stiftes, dass um das Jahr 785 die Benediktiner von Otting (in Bayern nahe bei Salzburg) nach Michaelbeuern übersiedelten; wie dann die klösterliche Niederlassung von den Ungarn zerstört, jedoch durch den Grafen Hartwik vom Chiemgau 966—970 wiederhergestellt wurde und zwar unter Erzbischof Friedrich I. Im Jahre 978 überliess Kaiser Otto II. dem Kloster Michaelbeuern Alles, was in dem Orte Beuern noch königlich war. Die Herrschaft gehörte noch immer den Gaugrafen von Beuern selbst. Im Jahre 1072 fand die feierliche Einweihung der Stiftskirche durch den Patriarchen Sieghard von Aquileja und die Erweiterung mit einer Frauenabtei, die jedoch bald wieder aufhörte, statt. Die Mutter des Patriarchen, Pilhilde, war die erste Aebtissin. Zugleich wurde das Stift neu dotirt. So viel über die Vorgeschichte des Stiftes.

Nun mögen in Kürze die weiteren Schicksale desselben bis auf die Gegenwart folgen. Der erste Abt Werigandus**) (1072—1100) hinterliess das Andenken eines heiligmässigen Wandels. Unter dem zweiten Abte Trunto gelangte die Kirche zu Lauterbach***) durch Schenkung an das Stift

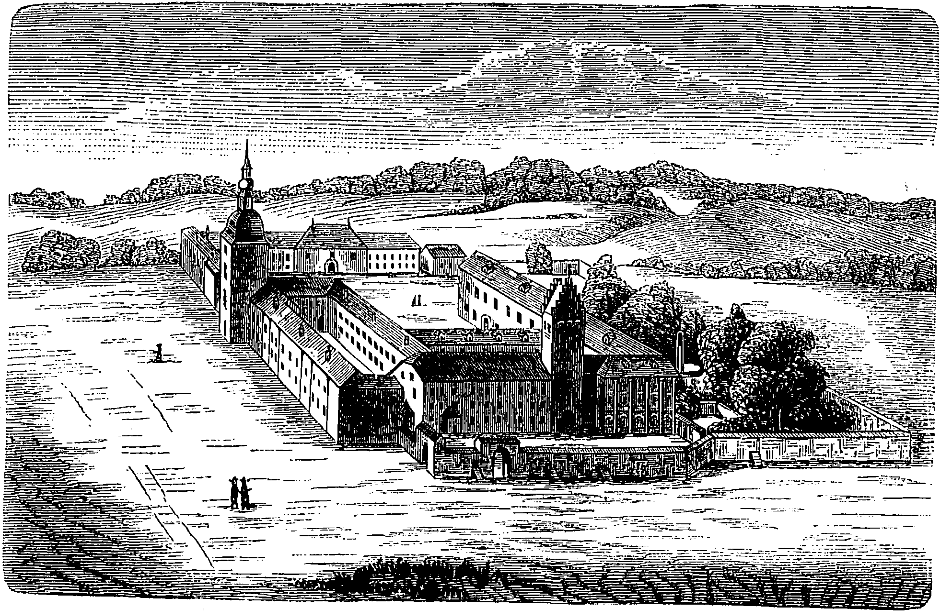
*) Mitglied der Akademie der Wissenschaften von Wien und München, ausgezeichnet durch die grosse goldene Medaille mit Oehr und Band für Kunst und Wissenschaft.

**) Nach Tettinek (resp. Koch v. Sternfeld): Werigand „von Moosbach“.

***) Im Bezirke der angrenzenden Pf. Berndorf.

und im Jahre 1135 wurde die Pfarre Seewalchen am Attersee demselben incorporirt. Der ökonomische Zustand des Stiftes begann sich durch Verleihung mehrerer Güter oder Güterantheile zu heben. So erhielt es im Jahre 1138 zwei Weinberge in der Wachau, nicht ferne von der Donau oberhalb Krems. Unter dem siebenten Abte, Friedrich I., fand die Incorporation der Pfarre Obersulz in der Erzdiöcese Wien statt. Dasselbe geschah mit der nahe beim Stifte gelegenen Kirche Dorfbeuern (1229) und mit der Pfarre Lambrechtshausen (1241)*); erstere wurde zur Pfarre erhoben. Aber auch schwere Heimsuchungen brachen um diese Zeit über das Stift herein. So hatte es im Jahre 1249 durch Raub und Brand zu leiden laut Indulgenzbriefen aus den Jahren 1268 (von Bischof Heinrich zu Chiemsee) und 1272 (von Bischof Petrus zu Passau). Aehnliches geschah im Jahre 1364 unter Abt Marchward von Haunsberg, so dass das Kloster erst wieder wohnlich hergerichtet werden musste. Unter Abt Heinrich IV. wurde dann die Stiftskirche reconsecrirt. Nach den erwähnten schweren Unfällen begann sich das Kloster allmählich wieder zu heben. Auf den Klosterpfarren wurden bereits Conventualen angestellt, wofür aus den Jahren 1376 und 1496 Belege vorhanden sind. Am 15. März 1440 erhielt der 22. Abt, Ulrich II. von Haunsberg, von der Synode zu Basel den Gebrauch der Pontificalien, welches Privileg von Erzbischof Friedrich IV. (1442) bestätigt wurde. Auch die Siegel der Aebte weisen von da an die Mitra auf, was vor diesem Abte nicht der Fall war. Unter des Abtes Ulrich trefflichem Nachfolger Georg wurden manche Bauten aufgeführt und geschah Vieles für die Kirche, wie auch für den zeitlichen Wohlstand des Stiftes. Unter den neun folgenden Aebten, die ziemlich rasch nach einander kamen, verschlimmerte sich der ökonomische Zustand mehr und mehr, was wohl denselben nicht zur Last gelegt werden dürfte, sondern in der Ungunst der Verhältnisse seinen Grund haben mochte. Bereits Abt Wolfgang Nagl (1518 bis 1531) setzt in seiner genauen Rechnungsführung die zerrüttete Vermögenssachlage auseinander. Auswärtige Administrationen des Stiftes fanden einige statt, so von

*) Unter den Aebten Berthold und Konrad I.



Michaelbeuern.

1531—1533, 1541—1548 und eine längere von 1592—1614 in Folge des ungünstigen Zustandes hauptsächlich der Temporalien. Auch die Folgen der sogenannten Reformation gingen an dem Stifte nicht spurlos vorüber, zumal für Seewalchen und auch Obersulz, doch wendete sich Dank den Bemühungen der österreichischen Regenten um Reinerhaltung der katholischen Lehre wieder bald Alles zum Besseren. Treffliche Aebte aus dem eigenen Convent folgten sich nun und brachten das kleine Stift zu hoher Blüthe, auch manche Ankämpfung bezüglich der Stiftsrechte suchten sie abzuwenden und es gelang ihnen, da sie dieselben mit Beharrlichkeit und Klugheit vertheidigten. Gross waren mitunter die Steuerlasten, welche das Stift zu tragen hatte. So bezahlte Abt Michael Trometer (1637—1676) für die Besitzungen in Oesterreich allein über 3000 fl. an Steuern, gewiss eine grosse Summe für die damalige Zeit und das keineswegs bedeutende Stift, welches früher überdies durch Elementarschäden zu leiden hatte. Aber die Vorsehung erweckte demselben auch so manche Wohlthäter, so den bayerischen Staatsmann Christof Mezger, welcher die letzteren Jahre seines Lebens mit seiner Gemahlin im Stifte sich niederliess. Beide ruhen in einer Seitenkapelle der Stiftskirche. Auch manche Pfarrherren der Umgebung erwiesen sich als dem Stifte ganz besonders geneigt. Im Jahre 1661 erwarb Abt Michael den übrigens nicht ansehnlichen Edelsitz Perwang, jetzt Pfarrhof verbunden mit einer Meierei. Im Jahre 1669 erhielt die Stiftskirche von Rom aus den Leib des h. Märtyrers Felix, der auf einem Seitenaltare ruht, während das heilige Haupt mit Ausnahme der Festoctave (Woche nach dem 4. Sonntag nach Ostern) in der Schatzkammer aufbewahrt wird. Unter dem genannten Abt Michael, sowie unter seinen Nachfolgern: Aemilian Sengmüller, der unter anderem den Hochaltar der Stiftskirche mit dem schönen Gemälde (von dem ehemaligen hiesigen Chorknaben*) Hofmaler J. M. Rottmayer, Freiherr v. Rosenbrunn), die Auferstehung Christi vorstellend, erbaute, Josef Müller, Plazidus II., Maderer von Ehrenreichskron, und besonders Martin II.,

---

*) Vgl. B. Pillwein (Salzburger Kreis), 5. Th., 2. Abth., S. 399, einstiger Conventschüler dieses Stiftes (S. 405).

Dorner, hob sich der Wohlstand des Stiftes ausserordentlich, während die Disciplin gleichen Schritt hielt. Doch darauffolgende grosse Auslagen für Bauten und die französischen Kriegsereignisse schlugen dem Stifte abermals tiefe Wunden und zehrten, so zu sagen, das Fett der früheren Jahre auf. Das Stift hatte nebst bedeutenden Einquartierungen noch grosse Abgaben zu leisten. In den Jahren 1783—1786 wurden drei Localpfarren errichtet, nämlich Loidesthal (frühere Filiale von Obersulz), Perwang (frühere Schlosskapelle) und Kemating in der Pfarrei Seewalchen. Letztere Localie wurde jedoch wegen Unzweckmässigkeit bald wieder aufgelassen. Dem Abte Nikolaus III., Achatz, wurde im Jahre 1835 nach vielen widrigen Schicksalen, zumal beim Beginn seiner abteilichen Regierung (1803—1849), die Freude zu Theil, dass durch die Gnade des Kaisers Ferdinand des Gütigen das Augustinereremitenkloster zu Salzburg in der Vorstadt Mülln sammt der damit verbundenen Pfarre an das Stift Michaelbeuern übergeben wurde. Fürsterzbischof Augustin Gruber hatte diese Uebergabe warm befürwortet.

Auf Abt Nikolaus III. (†1849) folgte nach einer längeren Administrationszeit, in der sich P. Raimund Raitmayer durch sorgfältige Pflege der Oekonomie und Sorgfalt wegen Zustandekommens einer neuen Abtwahl grosse Verdienste um das Stift erwarb, im Jahre 1857 Nikolaus IV., Thalhammer, in bester Erinnerung durch seinen Wohlthätigkeitssinn und durch väterliche Sorge; er war voll des Eifers für alles Gute und liess sich die Zierde des Hauses Gottes nach Kräften angelegen sein; auch der zeitlichen Verwaltung wendete derselbe nach Kräften seine Thätigkeit zu, in welcher er durch ein längeres hartnäckiges Leiden vielfach behindert wurde. Der gegenwärtige Abt Friedrich III., Königsberger, war durch ein Vierteljahrhundert Professor am k. k. Gymnasium.*)

Das Wirken des Stiftes war seit Jahrhunderten zunächst auf die Seelsorge gerichtet. Es besetzt sieben Pfarreien mit Seelsorgern; drei dieser Pfarreien befinden

---

*) Dessen Lehrstellen waren 1817—1863 den Benediktinern von St. Peter und Michaelbeuern zur Besetzung übergeben; seit 1863 ist es Staatsgymnasium.

sich in der Salzburger (Mülln 4 Priester, Lambrechtshausen mit der Wallfahrtskirche Arnsdorf 3 Priester, Dorfbeuern 1 Priester), zwei in der Wiener Erzdiöcese (Obersulz 2 Priester und Loidesthal 1 Priester) und zwei in der Linzer Diöcese (Seewalchen 2 Priester und Perwang 1 Priester). In dem Priorate*) zu Mülln befinden sich auch die studirenden Kleriker, gegenwärtig vier an der Zahl. Im Stifte selbst sind jetzt ausser dem Abte fünf Priester, von denen der Prior zugleich die Pfarre Dorfbeuern pastorirt. Nach Thunlichkeit wird auch kürzere seelsorgliche Aushülfe geleistet. Das kleine Stift hat seit unvordenklicher Zeit eine sogenannte Conventschule, welcher gegenwärtig (seit mehr als 30 Jahren) der im Jahre 1874 mit dem goldenen Verdienstkreuz sammt der Krone decorirte Jugendschriftsteller P. Heinrich Schwarz vorsteht. Schon unter dem Abte Walther (1160—1190), aus dessen Zeit ein Bibelcodex auf Pergament (ein Antifonale gehört in das 15. Jahrhundert, gleichfalls auf Pergament geschrieben mit herrlichen Initialen) vorhanden ist, und unter dem Abte Friedrich II. (1257—1267) werden Ortolfus und Wernhardus als Klosterschüler von Michaelbeuern genannt. Es war eine äussere und innere Schule oder die eigentliche Conventschule zur Bildung der jungen Geistlichen. Nach einer Urkunde schenkte Haidenreich von Franking dem Heinrich von Mühlthal, Schüler zu Michaelbeuern, einen Hof und zwei Zehenthäuser 1341. Die Zeit der Entstehung des jetzigen Singknaben-Institutes, das zugleich eine Vorbereitungsanstalt für Mittelschulen bildet, kann nicht mehr genau angegeben werden.**) Das kleine Stift zählt auch mehr als 30 Professoren, die theils an der ehemaligen Benediktiner-Universität (1623—1810), theils am Lyceum und k. k. Gymnasium zu Salzburg wirkten.

Unter Aebten und Conventualen hat es Männer aufzuweisen, die sich durch Gelehrsamkeit, durch nicht geringe Verdienste um Kirche und Staat ausgezeichnet haben. So wird Abt Berthold (1224—1229), später Abt von Admont

---

*) Der gegenwärtige Prior P. Gregor Mödlhammer wurde 1878 mit dem goldenen Verdienstkreuze sammt der Krone durch den hochwürdigsten Fürsterzbischof Franz Albert decorirt.

**) Seethaler nennt das Jahr 1675.

und St. Peter, in gleichzeitigen Urkunden ein Magister artium liberalium genannt. Abt Michael war Doctor und Professor der Philosophie an der Universität und Alumnats-Regens zu Salzburg. P. Bernard Kimpfler, gewesener Professor, vertrat im Jahre 1669 die Stelle des abwesenden Regens des Priesterhauses, nämlich des P. Ludwig Engel, Benediktiners von Melk, nahm jedoch ein tragisches Ende. Er wurde — das Seminar befand sich damals in dem heutigen Ursulinen-Frauenkloster in der Gstädten — den 16. Juli des nämlichen Jahres zwischen 2 und 3 Uhr Morgens sammt seinem Mitprofessen P. Amand Probst, welcher des Abends zuvor zu ihm gekommen war, um bei ihm zu übernachten, mit der Mehrzahl der Alumnen, mehreren Priestern und vielen Personen von dem einstürzenden Mönchsberge erschlagen. Vierzehn Häuser, das genannte Alumnatsgebäude wie die daneben befindliche Kirche und mehr als 250 Personen gingen dabei zu Grunde. — Unter den Aebten waren ferner Placidus Maderer und Anton Moser, der Erbauer des Conventstockes sammt der Bibliothek, ehedem Professoren. Auch als Schriftsteller haben sich nicht wenige hervorgethan. So heisst es in der Hist. Univers. p. 401 von P. Paris Gille: Neque Paridi sua desunt elogia, quem Oratorem et Poetam haud vulgarem edita probant opera, quin et ipsa Universitas, dum anno MDCLV Rhetoricas leges explanaret, singularis eloquentiae et innatae Poëseos laudem tribuit († 1701). Ferner seien noch die hochverdienten Professoren P. Josef Stampfl (1803—1832), P. Maurus Berndl (1805—1832) und P. Michael Filz (1805—1835) erwähnt. Auf dem Gebiete der kirchlichen Musik war P. Werigand Rettensteiner († 1820), ein intimer Freund Michael Haydns, sehr thätig. P. Emeran Gordan († 1876), Prior zu Mülln, war einer der beliebtesten Kanzelredner der Landeshauptstadt Salzburg. Viele von seinen Predigten sind noch im Manuscript vorhanden. — Wenn auch im Laufe der Jahrzehnte, besser Jahrhunderte, sich an einzelnen Stiftsmitgliedern Tadelnswerthes fand, so sind dieses eben nur geringere Ausnahmen, Schattenseiten, die im Vergleich mit dem bereits Erzählten nicht erheblich sind. So bewahre denn „der alte Gott" das Ihm vertrauende Stift und lasse es unter dem gegenwärtigen Abte Friedrich zu erneuerter Blüthe gedeihen.

Das Stift zählt gegenwärtig ausser dem Abte (seit 1072 der 49.) 19 Capitularen und 3 einfache Professen. Das Stiftsgebäude, welches keineswegs zu den grossen zu rechnen ist, hat eine angenehme Lage in der Mitte eines mässigen Berges, Lielon genannt, von welchem aus man eine sehr lohnende Fernsicht besonders gegen die bayerischen Vorberge hat. Die Entfernung von Salzburg beträgt auf österreichischer Seite (längs des Haunsberges) ungefähr 6 Gehstunden, auf der bayerischen Seite (über Laufen) gegen 7 Stunden, die nächste Bahnstation (Mattighofen) ist ungefähr 3 Gehstunden entfernt. Die Gebäude bilden ein unregelmässiges Viereck und nimmt die Stiftskirche die Südseite ein, die Abtei sammt den Gastzimmern und der Volksschule die Westseite und den Mitteltrakt, der Conventstock sammt der Bibliothek die Ostseite, wo sich auch der geräumige Klostergarten befindet. Den Nordtrakt gegen die Lielonhöhe zu bilden das Bräuhaus und mehrere Gebäude zu Oekonomiezwecken. Die Conventschule, das schöne Sommerrefectorium u. s. w. befinden sich in Zwischentrakten. Die Stiftskirche, von Aussen unansehnlich, ist geräumig und seit ihrer letzteren einfachen und schönen Restauration sehr zur Andacht stimmend. Die Schatzkammer enthält ausser einem werthvollen Altarschmuck aus guter alter Zeit noch manche sehenswerthe Gegenstände. Der Bibliotheksaal hat eine überaus freundliche Lage und ist schön ausgestattet. Die Bibliothek enthält gegen 20,000 Bände, darunter an Handschriften auf Pergament 9 Bände, Handschriften auf Papier 114 Bände, Inkunabeln (1469—1500 und 1500—1530) 552 Bände. Besonders um dieselbe verdient gemacht hat sich der mehrerwähnte P. Michael Filz, welcher die Aufstellung, wie sie noch gegenwärtig eingehalten wird, vornahm und die Kataloge, 16 Bände, eigenhändig schrieb. Im Archive sind die ältesten noch in der Urschrift vorhandenen Schriftstücke die Urkunde des Bischofs Reginmar von Passau vom Jahre 1135, sowie die Urkunde des Pabstes Innocenz II. vom Jahre 1137. — Vor dem Stifte befindet sich die Meierei und das ehemalige Hofrichter-, jetzt Hofwirthshaus. Von dem Orte Michaelbeuern (Hofmark) eine Viertelstunde Weges entfernt ist Dorfbeuern gelegen mit der sehr gelungen restaurirten Pfarrkirche in gothischer Bauart.

Das Stift besitzt fruchtbare Aecker, Wiesen und Waldung, wodurch es in den Stand gesetzt wird, den vielen Anforderungen, welche an dasselbe gestellt werden, nach Möglichkeit zu genügen, und bemüht sich nach dem Wahlspruche des Ordens zu wirken, auf dass in Allem Gott verherrlicht werde.

Dr. Roman Baumgarten,
Archivar.

St. Paul in Kärnten.

Am Eingange in das fruchtbare Lavantthal stand im 10. Jahrhunderte auf einem beinahe isolirten Hügel die Burg der Grafen von Lavant. Graf Heinrich vermählte auf Anregung des Erzbischofs Hartwik von Salzburg seine Erbtochter Richarda an den Grafen Siegfried von Spanheim. Aus Pietät gegen die verstorbenen Anverwandten bewog die junge Gräfin ihren Gemahl, bei dem väterlichen Schlosse eine Kirche zu Ehren des heiligen Paulus herzustellen, welche zugleich ihre Grabstätte enthalten sollte. Ihr Sohn, Graf Engelbert I. von Spanheim, fasste aber den Entschluss, diese seine Burg in ein Kloster umzuwandeln.

Er sandte zu diesem Zwecke seinen ältesten Sohn Engelbert II. nach Hirschau, um von dem Abte Wilhelm eine Colonie der Hirschauer Mönche für seine Stiftung zu erbitten. Abt Wilhelm gewährte diese Bitte und sandte den ersten Abt Wezilo an der Spitze von zwölf Mönchen nach St. Paul, welchen Graf Engelbert in Gegenwart seiner Söhne Engelbert, Siegfried, Bernhard und Heinrich, sowie einer grossen Anzahl Edler am 1. Mai 1091 auf feierliche Weise das neue Kloster mit bedeutenden Dotationsgütern im Lavantthale, Untersteier und Friaul übergab. Er vollendete den Bau der Pauluskirche und liess dieselbe im December 1093 von dem Erzbischofe Thiemo von Salzburg einweihen, bei welcher Gelegenheit das Kloster bedeutende Güterschenkungen vom Erzbischofe, dem Markgrafen Poppo von Istrien, dem Schwiegersohne des Stifters, und anderen erhielt.

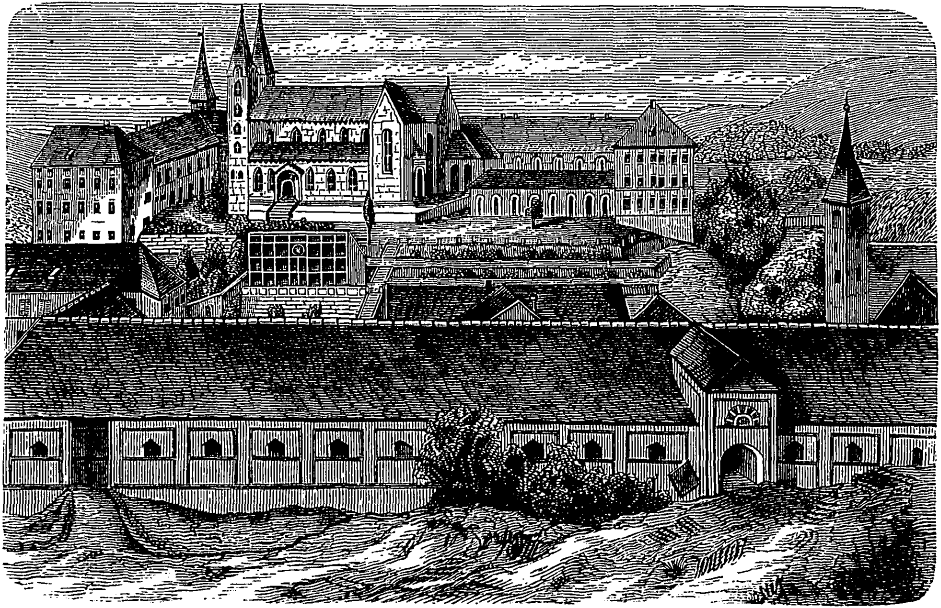
Um die Stiftung zu sichern, sandte Graf Engelbert wegen der Erlangung der päbstlichen Bestätigung eine Gesandtschaft nach Rom, welche aber wegen Unruhen nicht dahin gelangen konnte. Nach seinem im April 1095 erfolgten Tode wurde er von seinem Bruder, Erzbischof Hartwik von Magdeburg, im Grabmale in der Stiftskirche beigesetzt. Sein Sohn Graf Engelbert II., der nachmalige

Markgraf von Istrien und Herzog von Kärnten (1124—1135), erneuerte die Gesandtschaft und erhielt vom Pabste Urban II. 1099 eine päbstliche Schirmbulle mit den Privilegien der freien Abtwahl und freien Grabstätte für das neue Kloster, während Graf Engelbert zum Schirmvogt ernannt wurde.

Unter dem ersten Abte *Wezilo* (1091—1115), einem Manne von grosser Gelehrsamkeit und vielen Tugenden, nahm das Stift einen grossen Aufschwung. Erzbischof Thiemo incorporirte demselben die Pfarre St. Egid, die jetzige Stiftspfarre, und Erzbischof Hartwik von Magdeburg brachte die Leichname seiner im fremden Lande verstorbenen Eltern, des Grafen Siegfried und der Gräfin Richarda, zur Beisetzung nach St. Paul, bei welcher Gelegenheit er dem Stifte ausser einigen Gütern noch kostbare Paramente und Codices schenkte. Von den eingewanderten Mönchen wurden Segewin später Abt von Rosaz bei Aquileja und Gaudenz Abt von Milstat in Kärnten.

Abt *Bruno* (1115—1138) war der einzige Sohn des Grafen Bernhard von Spanheim, somit ein Enkel des Stifters. Unter ihm erhielt das Stift von seinem Oheime, Herzog Heinrich IV. von Kärnten (1122—1124), ausser dem Gute Möchling noch bedeutende Besitzungen in Kärnten, Steier und Friaul, welche unter dem dritten Abte *Wernher* (1139—1159) von dem Grafen Bernhard von Spanheim und dessen Gemahlin Kunigund, Tochter des Markgrafen Ottokar VI. von Steier, durch die Schenkung der Stadt Völkermarkt und des Gutes Fresen an der Drau, sowie auch durch die Herzogin Mechtild von Kärnten, Wittwe des Herzogs Ulrich I., und ihren Sohn Herzog Heinrich V. vermehrt wurden. Reimbert von Mureck verlieh dem Stifte die Mauthfreiheit zu Feistritz. Erzbischof Konrad von Salzburg incorporirte demselben 1145 die Pfarre St. Martin im Granitzthale.

Unter Abt *Pilgrim* (1159—1192) stand das Stift schon in einem solchen Ansehen, dass Kaiser Friedrich I. sich und seine Gemahlin Beatrix dem Gebete desselben empfahl, demselben die freie Vogtwahl aus der Verwandtschaft des Stifters bestätigte, und Pabst Alexander III. dem Abte und seinen Nachfolgern ausser andern Privilegien 1177 den Gebrauch der Infel gewährte. Ausserdem bestätigte Patriarch Gottfried von Aquileja dem Stifte 1191 den Besitz



St. Paul in Kärnten.

Das Stift besitzt fruchtbare Aecker, Wiesen und Waldung, wodurch es in den Stand gesetzt wird, den vielen Anforderungen, welche an dasselbe gestellt werden, nach Möglichkeit zu genügen, und bemüht sich nach dem Wahlspruche des Ordens zu wirken, auf dass in Allem Gott verherrlicht werde.

Dr. Roman Baumgarten,
Archivar.

St. Paul in Kärnten.

Am Eingange in das fruchtbare Lavantthal stand im 10. Jahrhunderte auf einem beinahe isolirten Hügel die Burg der Grafen von Lavant. Graf Heinrich vermählte auf Anregung des Erzbischofs Hartwik von Salzburg seine Erbtochter Richarda an den Grafen Siegfried von Spanheim. Aus Pietät gegen die verstorbenen Anverwandten bewog die junge Gräfin ihren Gemahl, bei dem väterlichen Schlosse eine Kirche zu Ehren des heiligen Paulus herzustellen, welche zugleich ihre Grabstätte enthalten sollte. Ihr Sohn, Graf Engelbert I. von Spanheim, fasste aber den Entschluss, diese seine Burg in ein Kloster umzuwandeln.

Er sandte zu diesem Zwecke seinen ältesten Sohn Engelbert II. nach Hirschau, um von dem Abte Wilhelm eine Colonie der Hirschauer Mönche für seine Stiftung zu erbitten. Abt Wilhelm gewährte diese Bitte und sandte den ersten Abt Wezilo an der Spitze von zwölf Mönchen nach St. Paul, welchen Graf Engelbert in Gegenwart seiner Söhne Engelbert, Siegfried, Bernhard und Heinrich, sowie einer grossen Anzahl Edler am 1. Mai 1091 auf feierliche Weise das neue Kloster mit bedeutenden Dotationsgütern im Lavantthale, Untersteier und Friaul übergab. Er vollendete den Bau der Pauluskirche und liess dieselbe im December 1093 von dem Erzbischofe Thiemo von Salzburg einweihen, bei welcher Gelegenheit das Kloster bedeutende Güterschenkungen vom Erzbischofe, dem Markgrafen Poppo von Istrien, dem Schwiegersohne des Stifters, und anderen erhielt.

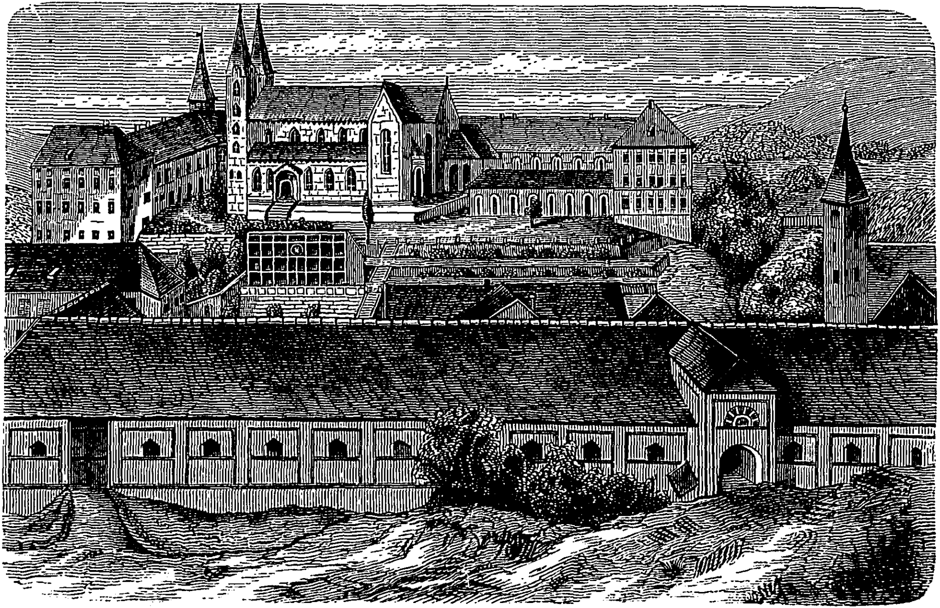
Um die Stiftung zu sichern, sandte Graf Engelbert wegen der Erlangung der päbstlichen Bestätigung eine Gesandtschaft nach Rom, welche aber wegen Unruhen nicht dahin gelangen konnte. Nach seinem im April 1095 erfolgten Tode wurde er von seinem Bruder, Erzbischof Hartwik von Magdeburg, im Grabmale in der Stiftskirche beigesetzt. Sein Sohn Graf Engelbert II., der nachmalige

Markgraf von Istrien und Herzog von Kärnten (1124—1135), erneuerte die Gesandtschaft und erhielt vom Pabste Urban II. 1099 eine päbstliche Schirmbulle mit den Privilegien der freien Abtwahl und freien Grabstätte für das neue Kloster, während Graf Engelbert zum Schirmvogt ernannt wurde.

Unter dem ersten Abte *Wezilo* (1091—1115), einem Manne von grosser Gelehrsamkeit und vielen Tugenden, nahm das Stift einen grossen Aufschwung. Erzbischof Thiemo incorporirte demselben die Pfarre St. Egid, die jetzige Stiftspfarre, und Erzbischof Hartwik von Magdeburg brachte die Leichname seiner im fremden Lande verstorbenen Eltern, des Grafen Siegfried und der Gräfin Richarda, zur Beisetzung nach St. Paul, bei welcher Gelegenheit er dem Stifte ausser einigen Gütern noch kostbare Paramente und Codices schenkte. Von den eingewanderten Mönchen wurden Segewin später Abt von Rosaz bei Aquileja und Gaudenz Abt von Milstat in Kärnten.

Abt *Bruno* (1115—1138) war der einzige Sohn des Grafen Bernhard von Spanheim, somit ein Enkel des Stifters. Unter ihm erhielt das Stift von seinem Oheime, Herzog Heinrich IV. von Kärnten (1122—1124), ausser dem Gute Möchling noch bedeutende Besitzungen in Kärnten, Steier und Friaul, welche unter dem dritten Abte *Wernher* (1139—1159) von dem Grafen Bernhard von Spanheim und dessen Gemahlin Kunigund, Tochter des Markgrafen Ottokar VI. von Steier, durch die Schenkung der Stadt Völkermarkt und des Gutes Fresen an der Drau, sowie auch durch die Herzogin Mechtild von Kärnten, Wittwe des Herzogs Ulrich I., und ihren Sohn Herzog Heinrich V. vermehrt wurden. Reimbert von Mureck verlieh dem Stifte die Mauthfreiheit zu Feistritz. Erzbischof Konrad von Salzburg incorporirte demselben 1145 die Pfarre St. Martin im Granitzthale.

Unter Abt *Pilgrim* (1159—1192) stand das Stift schon in einem solchen Ansehen, dass Kaiser Friedrich I. sich und seine Gemahlin Beatrix dem Gebete desselben empfahl, demselben die freie Vogtwahl aus der Verwandtschaft des Stifters bestätigte, und Pabst Alexander III. dem Abte und seinen Nachfolgern ausser andern Privilegien 1177 den Gebrauch der Infel gewährte. Ausserdem bestätigte Patriarch Gottfried von Aquileja dem Stifte 1191 den Besitz



St. Paul in Kärnten.

der Pfarre St. Lorenzen in der Wüste, welche zu den ursprünglichen Dotationsgütern gehörte. Herzogin Agnes von Kärnten, Tochter des Herzogs Heinrich II. von Oesterreich, beschenkte mit ihrem Sohne Herzog Ulrich II. bei Gelegenheit der Beisetzung ihres Gemahls Herzog Hermann in der Stiftskirche zu St. Paul das Stift mit mehreren Gütern. Um diese Zeit wurden auf stiftlichem Grunde die Silber- und Bleigruben bei Gozentschach aufgefunden und in der Folge ausgebeutet.

Abt *Ulrich I.* (1192 — 1222) erhielt vom Pabste Cölestin III. das Recht, ausser der Infel auch den Ring zu gebrauchen und die kirchlichen Gewänder zu weihen. Er stiftete 1201 die Pfarre St. Georgen am Remschnig, welche Erzbischof Eberhard II. von der Mutterpfarre Lavamünd trennte und zur selbständigen Pfarre erhob. Unter Abt Ulrich wurde 1202 Herzog Ulrich II. in der Stiftskirche beigesetzt.

Abt *Konrad I. von Trixen* (1222—1237) erhielt von dem Kaiser Friedrich II. 1226 die Confirmation des Privilegiums der freien Vogtwahl und das Recht, auf eigenem Grunde auf Silber, Blei und Eisen zu graben, wie auch zu St. Paul einen Jahrmarkt abhalten zu dürfen. Einen schweren Schlag erlitt das Stift um diese Zeit durch den zwischen dem Herzoge Bernhard von Kärnten und dem Bischofe Ekbert von Bamberg ausgebrochenen Kampf, indem dessen Güter bedeutenden Schaden erlitten. Dazu kam noch, dass der Abt Stiftsgüter an seine Verwandten und Freunde verschleuderte, bis durch Vermittlung des Herzogs Bernhard als Vogt der Pabst mittelst Absetzung des Abtes Einhalt that. Die folgenden Aebte *Leonard* (1237—1240) und *Hartwik* suchten diese entrissenen Güter wieder an das Stift zu bringen. Unter Abt Hartwik (1240 bis 1248) überliessen Friedrich und Hartnid von Pettau dem Stifte das Patronats- und Vogteirecht über die Pfarrkirche St. Georgen unter Stein.

Abt *Luitold,* Graf von Pfannberg (1248—1258), beförderte die ökonomischen Angelegenheiten und hob die Disciplin. Er wurde für sich und seine Nachfolger 1257 von dem Patriarchen Gregor von Aquileja zum Archidiakon über St. Lorenzen in der Wüste ernannt und erhielt von dem Herzoge Bernhard, welcher am 10. Januar 1256 in

der Kirche zu St. Paul beigesetzt wurde, die niedere Gerichtsbarkeit über seine Unterthanen und Güter.

Abt *Gerhard* von Ennsthal (1258—1275) hatte wiederholt gegen Edle, selbst gegen den Herzog Ulrich III. als Bedränger des Stiftes zu streiten. Erst als der Abt dem Herzoge die Vogtei über das Stift abnehmen und dem Könige Ottokar von Böhmen als Herzog von Steiermark übergeben wollte, gab derselbe nach und schloss einen Vergleich, nach welchem der Herzog von unrechtmässig aufgelegten Steuern abstand und den Besitz der Stadt Völkermarkt mit der Haussteuer, dem Zolle, der Mauth und allen Marktrechten dem Stifte zusprach. Als Abt Gerhard 1275 Bischof von Lavant wurde, führte er die Administration der Abtei noch bis 1278 fort. In dieser Zeit war das Stift in Streitigkeiten mit dem Grafen Heinrich von Pfannberg verwickelt. Graf Heinrich überfiel das Stift, nahm den Bischof Gerhard gefangen und führte ihn unter schweren Misshandlungen vor das Schloss Stein an der Koralpe, welches der Erzbischof von Salzburg demselben als bischöfliche Residenz überlassen hatte, und zwang ihn mit gezücktem Schwerte zur Uebergabe des Schlosses. Erst unter dem folgenden Abte Hermann I. (1278—1283) wurde durch König Rudolf von Habsburg der Streit zu Gunsten des Stiftes entschieden. Unter Abt Gerhard wurde 1264 die jetzige romanische Stiftskirche eingeweiht.

Abt *Hermann I.* trat ebenfalls energisch für die Rechte des Stiftes auf und bewog unter anderem den Grafen Heinrich von Pfannberg, das Schloss Unterdrauburg als Lehen des Stiftes anzuerkennen. Die beständigen Kämpfe mit verschiedenen Edlen wegen der Eingriffe in die Rechte des Stiftes bewogen ihn, den Erzbischof zu bitten, dass er auf die Abtwürde resigniren dürfe, weil ihm die Kräfte fehlten, zum Wohle des Stiftes zu wirken.

Die folgenden Aebte *Dietrich Pruchler* (1284—1289), aus dem Stifte St. Peter in Salzburg postulirt, *Konrad II.* (1289—1302) und *Rudolf* (1302—1311) zeichneten sich vorzüglich durch sparsame Wirthschaft aus, welche ihnen erlaubte, mehrere Vogteirechte über stiftliche Güter abzulösen und Güter anzukaufen. Abt Rudolf belehnte den Herzog Heinrich von Kärnten nnd König von Böhmen mit der Burg und dem Markte Unterdrauburg.

Abt *Weriand* (1311—1314) stand in hohem Ansehen bei den Fürsten seiner Zeit. Herzog Heinrich VI. von Kärnten bestellte ihn zum Vicedome in Kärnten und Krain, die Herzöge Friedrich und Leopold von Oesterreich aber nannten ihn ihren Herrn und geistlichen Vater, als er sie 1312 mit der Burg Mahrenberg belehnte. Sein Nachfolger Abt *Nikolaus* (1314—1325) zeigte in Bezug auf Güterverwaltung und Aufrechthaltung der Rechte des Stiftes gegen verschiedene Uebergriffe mehrerer Edlen grosse Thätigkeit; allein er fügte dem Stifte in Bezug auf Disciplin einen bedeutenden Schaden zu, indem er dem Convente die Einkünfte der Mauth und des Zolles zu St. Paul, sowie auch einige Güter überliess, wodurch eine Gütertheilung entstand, welche zur Lockerung der Disciplin beitrug. Erst Abt Hieronymus schaffte dieselbe wieder ab.

Abt *Heinrich I.* (1325—1356) war ein Mann von grossen Tugenden, ein Freund des Gebetes und geistlicher Uebungen, wodurch Frömmigkeit und klösterlicher Geist auch bei seinen Untergebenen sehr gehoben wurde. Daher stand er auch bei den Landesfürsten in grossem Ansehen, so dass König Friedrich und Herzog Albrecht II. von Oesterreich (seit 1335 auch Herzog von Kärnten) ihn zu ihrem Kaplane ernannten und dem Stifte verschiedene Privilegien ertheilten. Dabei vergass er auch nicht, die Rechte des Stiftes gegen mehrere Edle und selbst gegen die herzoglichen Richter, welche sich Uebergriffe, besonders unter dem Titel der Vogtei, erlaubten, zu wahren, und erwirkte unter anderem gegen die Edlen von Walsee den herzoglichen Richterspruch in Bezug auf die Gerichtsbarkeit am Remschnig, gegen die Herren von Wildhaus wegen des Besitzes der Güter Holern und Rast, und beendete einen langwierigen bis zum Blutvergiessen ausgearteten Streit mit Rudolf von Rabenstein wegen streitiger Grenzen.

Abt *Konrad III. Neuhofer* (1359—1391), der dritte Nachfolger Heinrichs I., aus dem Stifte St. Peter in Salzburg zur Abtwürde postulirt, entwickelte eine besondere Thätigkeit in innern und äussern Angelegenheiten. Er belehnte den Herzog Rudolf IV. und dessen Bruder mit den Festen Saldenhofen und Schmielenburg, wogegen ihn die Herzöge zu ihrem Kaplane ernannten und verschiedene Privilegien confirmirten. Die Gunst der Herzöge, welche

zugleich Schirmvögte des Klosters waren, hinderte aber den Grafen Hermann von Cilli und andere Edle nicht, dem Stifte an seinen Gütern Schaden zuzufügen. Auch die Streitigkeiten mit den Brüdern Wilhelm und Purkhard von Rabenstein lebten wieder auf und dauerten trotz wiederholter Rechts- und Schiedsrichtersprüche durch lange Zeit fort. Unter Abt Konrad traf das Stift ein schweres Unglück. Am Palmsonntage 1367 geriethen das Stiftsgebäude und die Kirche derart in Brand, dass in kurzer Zeit blos eine Ruine da war und selbst die ganze kirchliche und häusliche Einrichtung und ein Theil des Archivs und der Manuscripte ein Raub der Flammen wurden. Der thätige und umsichtige Abt verschaffte sich Geld durch Verpfändung einiger Güter. Damit stellte er die Wohnung für den Convent wieder her, liess die Kirche eindecken, begann den Bau des gothischen Gewölbes über dem Presbyterium und liess fünf Altäre aufstellen, welche am 27. Mai 1375 von dem Bischofe Heinrich von Lavant eingeweiht wurden. Herzog Albrecht befreite das Stift zur Erleichterung des grossen Schadens auf einige Jahre von Steuern und Abgaben.

Das Ende des 14. Jahrhunderts war für das Stift ein trauriges. Abt *Hermann II.* von Schwamberg (1391 bis 1401) zog demselben durch sein freies weltliches Leben und seine schlechte Wirthschaft grosse äussere und innere Verluste zu, daher er 1399 im Auftrage des Erzbischofs Gregor abgesetzt und *Caspar Fürholzer* zum Abte eingesetzt wurde. Dadurch wurde die Unordnung noch grösser, indem auch Abt Hermann sich mit Gewalt behauptete. Der Convent war in zwei Parteien getheilt, welche sich gegenseitig anfeindeten; daher auch alle Disciplin aufhörte. Da griff Herzog Wilhelm ein. Er setzte 1401 beide Aebte ab und liess einen neuen Abt, *Ulrich III. Schrimpf* (1401 bis 1414) wählen. Da bisher die Aebte unmittelbar unter dem Pabste standen und von demselben die Confirmation erhielten, wollte auch Abt Ulrich an diesem Rechte festhalten; allein der Erzbischof und der Herzog bedrohten ihn mit der Absetzung, so dass er nachgeben musste. Daher wurden in Zukunft die Aebte von den Erzbischöfen confirmirt. Diese Unordnungen im Hause selbst hatten äussere Feinde zur Beschädigung der Güter benützt; allein

Abt Ulrich kämpfte rüstig gegen dieselben, nachdem er im Innern die Ordnung hergestellt hatte, und hinterliess das Stift in geordnetem Zustande.

Auch sein Nachfolger, Abt *Ulrich IV. Ecklinger* (1414—1432) hatte Angriffe, wodurch viele Güter beschädigt wurden, zurückzuweisen. Der Pfleger von Mahrenberg, Hans Schrampf, erlaubte sich Bedrückungen, Ausschätzung und Gefangennehmung stiftlicher Unterthanen unter dem Titel des Vogtes, so dass Herzog Ernst und auch Herzog Friedrich wiederholt einschreiten mussten. Der Streit mit den Brüdern von Rabenstein nahm neuerdings solche Dimensionen an, dass dieselben den Abt mit seiner Begleitung beim Austritte aus dem Klosterthore überfielen, einen Diener erschlugen und mehrere gefangen fortführten. Herzog Ernst liess den Streit entscheiden, und der Abt kaufte dann, um die Streitpunkte vollkommen zu beseitigen, die bestrittenen Auen u. s. w. an. Abt Ulrich baute mit grossen Kosten das gothische Gewölbe über den drei Schiffen der Stiftskirche und führte auf Anordnung des Erzbischofs Eberhard eine strengere Klosterordnung ein.

Abt *Johann I. Poschenbeuter* (1432—1446) hatte ebenfalls gegen die Anmassungen des herzoglichen Pflegers von Mahrenberg zu kämpfen. Herzog Friedrich V. machte dem Zwiste dadurch ein Ende, dass er 1437 die Feste und das Landgericht Mahrenberg dem Abte überliess, dessen Pfleger dem Landesfürsten Treue, Gehorsam und Offenhalten der Burg schwören musste und dafür mit dem Blutbanne belehnt wurde. Abt Peter trat dasselbe 1453 wieder an Kaiser Friedrich ab, welcher aber die stiftlichen Unterthanen dafür von jeder Vogtei und Robot für Mahrenberg befreite und den Abt mit dem Blutbanne über dieselben belehnte. Unter Abt Johann trafen St. Paul noch schwere Schicksale. Aus Treue gegen Herzog Heinrich V. liess der Abt bei dessen Kampfe mit den Grafen von Cilli seinen Burggrafen von Mahrenberg mit sämmtlicher verfügbaren Mannschaft zum Heere des steierischen Landeshauptmannes Johann von Stubenberg stossen. Aus Rache belagerte der cillische Burggraf von Mautenberg die Feste Mahrenberg, zwar ohne Erfolg; allein er liess sämmtliche Stiftsgüter am Remschnig und zu St. Lorenzen in der Wüste und um Marburg verwüsten und Unterthanen, sowie den Pfarrer

Jakob von St. Lorenzen gefangen abführen. Am 31. Mai 1439 kam ein cillischer Heerhaufen in das Lavantthal, verbrannte den Markt St. Paul, die Pfarrkirche St. Erhard und viele Güter; ja selbst das entfernte Möchling im Innthale wurde durch Freunde der Cillier heimgesucht.

Den folgenden Abt *Peter Knapp* (1446—1455) wählte nicht das Capitel, sondern er wurde von dem Erzbischofe Friedrich IV. ernannt, weil er als Prior durch Ehrbarkeit der Sitten, Eifer für die Klosterdisciplin, Umsicht in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten sich ausgezeichnet hatte. Der Abt entsprach den Hoffnungen des Erzbischofs und führte eine strengere Hausordnung ein, indem unter seinem Vorgänger in Folge der unglücklichen Ereignisse die Disciplin verfallen, ja selbst ein Theil der Conventualen entflohen war. Die trostlose, durch den cillischen Einfall herbeigeführte Finanzlage des Stiftes und die vom Kaiser Friedrich in seinem Streite wegen der Vormundschaft über König Ladislaus ausgeschriebenen Kriegsrüstungen nöthigten den Abt, mehrere Güter in Kärnten und Steier zu verkaufen. Kaiser Heinrich verlieh ihm 1453 einen Jahrmarkt für das Dorf Maria Rast.

Abt *Johann II. Ecklinger* (1455—1483) verwaltete sein Amt in schwierigen Zeiten auf eine vortreffliche Weise. Er hob die Disciplin derart, dass Abt und Convent in grossem Ansehen standen. In Folge seiner guten Wirthschaft erwarb er trotz der ungünstigen politischen Verhältnisse mehrere Güter in Kärnten und Steier; auch schlichtete er mehrere Rechtsstreite. Vielfach aber nahmen die unruhigen Zeiten den Abt, welcher kaiserlicher Rath war, in Anspruch. Die Streitigkeiten des Kaisers mit seinem Bruder, Herzog Albrecht VI., der Aufstand Baumkirchers und dessen Genossen, die Türkeneinfälle in Kärnten, der Bauernaufstand in Kärnten und endlich der Krieg des Kaisers mit König Mathias von Ungarn als Bundesgenossen des Erzbischofs von Salzburg spannten die Thätigkeit des Abtes theils als kaiserlichen Rathes, theils als eines der vornehmsten Mitglieder der Landstände bei den vielen in dieser Zeit gehaltenen Landtagen bedeutend an. Mehrere Male berief ihn der Kaiser zu persönlichen Unterredungen und die Landstände übergaben ihm die Aufsicht und Ausführung der Verschanzungen gegen die Türken im Drau-

thale. Beim Ausgleiche mit Baumkircher zu Völkermarkt war er unter den Mitgliedern der Stände von Kärnten und Steier, welche sich zur Zahlung der Schulden an denselben verpflichteten. Beinahe bei jedem Türkeneinfalle hatte das Stift Schaden an einigen Gütern, besonders bei Möchling im Innthale, zu leiden. Am schwersten wurde es 1476 getroffen. Damals brachen die Türken in das Lavantthal ein, schlugen ein Lager bei St. Paul, verbrannten den Markt und bei einhundert Huben der Umgebung, konnten aber das Stift wegen der guten Vertheidigungsanstalten des Abtes nicht erobern. Hierauf zogen sie die Drau abwärts über Marburg, verwüsteten die zahlreichen Güter des Stiftes im Drauthale und führten viele Unterthanen gefangen fort. Zu St. Paul bestand seit dem 12. Jahrhunderte eine Klosterschule, an welcher um diese Zeit auch weltliche Lehrer lehrten.

Abt *Johann III. Hechtl* von Landau (1483—1488) war in den fortdauernden Kriegszeiten ein Unglück für das Stift. Die schweren durch die Ungarn und Türken erlittenen Verluste, sowie die fortdauernden grossen Kriegssteuern hatten das Stift verarmt. Da suchte der Abt in diesen ungünstigen Zeiten Güter zu verkaufen, woran er aber bald auf die Bitte des Convents von dem Erzbischofe und Kaiser gehindert wurde. Da er selbst als früherer Pfarrer von St. Lorenzen der klösterlichen Disciplin entwöhnt war, konnte er dieselbe auch als Abt nicht aufrecht erhalten; daher bald Zwiste zwischen ihm und dem Convente entstanden. Auf die Bitte des Convents kam eine Untersuchungscommission nach St. Paul, welche bald constatirte, dass die Klagen gegen den Abt nicht aus Animosität, sondern zum Nutzen des Stiftes erhoben waren. Dies bewog den Abt, auf die Abtwürde, obwohl unter schweren Bedingungen, zu resigniren. Während seiner Regierung wurde 1485 die Pfarre St. Georgen unter Stein incorporirt.

Abt *Sigmund Jöbstl* von Jöbstlberg (1488—1498) war ein Mann von grosser Frömmigkeit und bedeutender Lebenserfahrung, daher sich unter ihm die Verhältnisse günstiger gestalteten. Er suchte verschiedene Streitigkeiten auszugleichen, verwendete aber sein Hauptaugenmerk auf eine gute Wirthschaft, so dass er im Stande

war, die Wiederherstellung des Klostergebäudes fortzusetzen und die Kirche mit neuen Altären zu schmücken. Er baute auch die Hofmühle an der Lavant. Für sein grosses Ansehen bei seinen Zeitgenossen sprechen die Umstände, dass Erzbischof Friedrich ihm 1491 das Recht überträgt, jene Pfarrer, welche der Bischof Erhard von Lavant in den erzbischöflichen Archidiakonaten von Unterkärnten, Steier und der March präsentirt, im Namen des Erzbischofs zu investiren und in den Besitz zu setzen, und dass ihn Kaiser Friedrich zum Vicedome in Kärnten ernannte.

Ihm folgte Abt *Bernard Tretthan* (1498—1500), ein gelehrter, geschäftstüchtiger Mann, welcher als Prokurator des Stiftes früher einige Geschäfte in Rom abgewickelt hatte; er starb leider zu früh.

Abt *Johann IV. Parenpichler* (1500—1515) war ein frommer, milder Mann, welcher auch durch gute Wirthschaft das ihm anvertraute Stift hob. Unter ihm wurde 1506 die Pfarre St. Paul unter Hornburg incorporirt. Allein durch seine Resignation versetzte er dem Stifte einen empfindlichen Schlag. Kaiser Maximilian I. bewog ihn dazu zu Gunsten des Ulrich Pfinzing, kaiserlichen Rathes und obwohl Laie doch Probst von St. Alban in Mainz und Pfarrer zu Weisskirchen in Steiermark. Ulrich musste nun, als er Abt wurde, das Klosterkleid anlegen und sich zum Priester weihen lassen; der Kaiser aber stellte dem Convente den Revers aus, dass in Zukunft die Abtwahl nach den Privilegien wieder eine freie sein sollte. Mit der Regierung des Ulrich Pfinzing beginnt die unheilvollste Periode für die Abtei.

Abt *Ulrich V. Pfinzing* (1515—1530), ein durchaus weltlich gesinnter Mann, liess sich erst nach langem Zögern 1516 zum Priester weihen, schämte sich aber bald des klösterlichen Kleides und erwirkte sich die Erlaubnis, seidene Kleider und dann selbst die Kleidung des Säcular-Klerus tragen zu dürfen. Er hielt sich mehr am Hofe des Kaisers als im Kloster auf, und kam blos in dasselbe, um sich wieder mit Geld zu versehen, womit er theils dem Kaiser Darlehen machte, theils ein verschwenderisches Leben am Hofe führte. Eine Menge Güter wurden von ihm verkauft oder verpfändet und eine grosse Schuldenlast auf das Stift gewälzt. Selbst die Kostbarkeiten des

Stiftes, wie Pectoralien, Kelche, ein Kreuz mit Diamanten und Smaragden u. s. w., verschwanden. In Innsbruck soll er selbst seine eigenen Kleider wegen Schulden verkauft haben. Durch ein solches Gebahren musste das Stift an den Bettelstab gebracht werden; es wäre auch zu Grunde gegangen, wenn der Abt nicht 1530 den heilsamen Entschluss gefasst hätte, zu resigniren. Allein selbst im letzten Augenblicke beraubte er noch das Haus, so dass sein Nachfolger weder Wein, Vieh, Getreide, noch Wäsche, Hausgeräthe oder Rüstungen, somit im buchstäblichen Sinne ein leeres Haus vorfand. Doch hiermit war es noch nicht genug. König Ferdinand I. erliess nach der vergeblichen Belagerung Wiens durch die Türken 1529 den Befehl, den vierten Theil der Kirchengüter zur Bestreitung der Kriegskosten zu confisciren und zu verkaufen, welche Massregel unter den folgenden Aebten *Veit Pissinger* (1530) und *Mathias Furtner* (1530—1550) durchgeführt wurde.

Ueberdies musste Abt Mathias dem Könige auch noch wiederholt Darlehen machen, zu welchem Zwecke er mehrere Güter verpfändete. Dazu kam noch ein Einfall der Türken. Als Sultan Soliman nach der Eroberung von Güns in Steiermark einfiel, wurden die steierischen Güter verheert. Bei Unterdrauburg und an den Pässen über die Koralpe wurden die Türken zwar aufgehalten; allein sie brachen über die Packalpe in das obere Lavantthal ein. Das Stift hätte zu Grunde gehen müssen, wenn nicht Abt Mathias mit Hülfe des Erzbischofs und des Landesfürsten einige vom Abte Ulrich weggeführte Gegenstände und verschleuderte Güter zurückerhalten hätte. Er hinterliess, obwohl er als ein guter und sparsamer Hauswirth geschildert wird, eine ungeheuere Schuldenlast.

Auch seine Nachfolger, die Aebte *Jakob Pachler* (1550 bis 1558), *Thomas Mur* (1558—1576) und *Andreas Schaffer* (1576—1583), vermehrten die Schulden für die von den Landesfürsten gemachten Anlehen und die fortdauernden Kriegssteuern und Rüstungen. Sie mussten zu diesen Zwecken ebenfalls Güter verkaufen und verpfänden. Abt Thomas war überdies der Abtwürde unwürdig. Er verwaltete die Abtei im Innern und Aeussern nachlässig und lebte mit seinen Freunden so wenig klösterlich, dass bald Zwiste zwischen ihm und dem Convente entstanden. Die

zur Untersuchung vom Kaiser gesendete Commission wusste der Abt für sich zu gewinnen, so dass er Recht behielt, der Pfarrer im Stifte aber als der lutherischen Lehre zugethan entfernt wurde. Aber bald begann das scandalöse Leben des Abtes von neuem; daher wurde er von dem Erzbischofe Johann im Vereine mit dem Erzherzoge Karl II. abgesetzt und der Prior Adam Schrötl zum Administrator ernannt. Abt Andreas aber gerieth sogleich mit dem Erzbischofe und Landesfürsten in Streit, weil er ohne ihren Consens und durch Versprechungen gewählt wurde, so dass seine Confirmation erst im October 1578 erfolgte. Da auch sein Lebenswandel der Klosterordnung nicht entsprach und die Administration der Güter ganz vernachlässigt wurde, so wurde auch er abgesetzt. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, dass auch die Disciplin in gänzlichem Verfalle war und einige Conventualen das Kloster verliessen. Dass aber in diesen trüben Zeiten auch ausgezeichnete Männer in St. Paul lebten, zeigt der Umstand, dass 1565 der Conventuale Paul Leisner zum Abte von Klein-Mariazell in Oesterreich und 1593 Adam Schrötl zum Abte von Ossiach in Kärnten postulirt wurden.

Mit Abt *Vincenz Lechner* (1583—1616), aus dem Stifte St. Lambrecht in Obersteier postulirt, trat wieder eine bessere Zeit ein. Er besass ausgezeichnete Naturgaben, milde Sitten und grosse Gelehrsamkeit, so dass er bald allgemein geliebt und geachtet wurde. Die Landstände wählten ihn in den grossen Ausschuss, der Landesfürst übertrug ihm wiederholt Geschäfte zur Durchführung und ernannte ihn zum Landesvicedome. Er hob die Disciplin, suchte verpfändete Güter einzulösen und Schulden zu bezahlen, da ihm Erzherzog Karl die früher dem Kaiser Ferdinand I. gemachten Darlehen restituirte. Da auch um St. Paul die Reformation Wurzel geschlagen hatte, erhielt der Abt von dem Erzherzoge Ferdinand II. den Befehl, dieselbe auszurotten. Von Alter und Krankheit gebeugt, musste er in seinen letzten Jahren die Administration anderen Händen überlassen, wodurch sowohl diese als auch die Disciplin wieder verfielen.

Sein Nachfolger, Abt *Johann V. Pferinger*, dankte einige Tage nach der Wahl wieder ab und machte dem Abte *Hieronymus Marchstaller* (1616—1638), dem Restau-

rator des Klosters, wegen seiner erspriesslichen Thätigkeit auch der zweite Stifter genannt, Platz.

Abt Hieronymus, Profess von Ochsenhausen und zur Zeit seiner Abtwahl Prior zu St. Lambrecht in Obersteier, schritt sogleich zur Herstellung einer strengeren klösterlichen Ordnung, indem er dem Convente die eigenen Güter, welche viel zum Verfalle der Zucht beigetragen hatten, wegnahm und durch neue Constitutionen den Gottesdienst, die Clausur und die ganze Hausordnung feststellte. Er veranlasste wiederholt Visitationen des Klosters, um dadurch den klösterlichen Geist zu heben, was ihm so sehr gelang, dass bald seine Conventualen nach Ossiach und Admont zur Unterstützung der dortigen Aebte berufen wurden. Hierauf begann er die Renovirung der Kirche, schaffte einige neue Altäre und eine neue Orgel an, liess die Kirche mit Steinplatten pflastern und bereicherte dieselbe mit einigen kostbaren Ornaten aus Mailand und Venedig, welche er von seiner Reise nach Rom mitbrachte, sowie auch mit einer mit Perlen und Edelsteinen besetzten Infel und anderen Kirchengeräthen aus Gold und Silber. Zur Aufbewahrung der Kirchenschätze baute er die grosse Sakristei, bei welcher Gelegenheit die Gebeine der Stifter-Familie Spanheim erhoben und unter einem neu errichteten Monumente wieder beigesetzt wurden. Er begann den Neubau des Klostergebäudes, da das alte durch den Brand von 1367 und das Alter ganz baufällig war, renovirte die alte Pfarrkirche St. Erhard beim Stifte, baute eine neue Kirche Maria Hilf in der Wüste, sowie Kapellen in den Schlössern Unterdrauburg und Rabenstein. Das seit dem 13. Jahrhunderte zu St. Paul bestehende und mit eigenen Gütern dotirte Spital für Arme stellte er wieder neu her und erbaute für den Unterricht der Kinder seiner Unterthanen ein neues Schulhaus, bei welchem eigene Lehrer neben der schon lange bestehenden lateinischen Klosterschule angestellt wurden. Bei den Landständen betrieb er den Bau der heiligen Geistkirche in Klagenfurt, zu welcher er am 24. Juni 1630 den Grundstein legte, und gab sein Gutachten über die Fundirung eines Frauenklosters daselbst ab. Er legte 1627 den Grundstein zur Kirche St. Christoph bei Osterwitz, 1635 zum Capuzinerkloster in Wolfsberg und weihte den Friedhof daselbst ein.

Wie für das Geistliche sorgte er auch für die Temporalien. Er liess die Urbarien neu aufnehmen, löste, mittelst guter Wirthschaft dazu in Stand gesetzt, verpfändete Güter ein, zahlte Schulden ab und kaufte noch die Herrschaften Rabenstein und Unterdrauburg und mehrere kleinere Besitzungen. Den Landständen sprang er in der Noth mit Darlehen bei und betheiligte sich sogleich an dem durch Kaiser Ferdinand von der Geistlichkeit verlangten Subsidium, während Andere sich weigerten.

In Folge dieser seiner Thätigkeit und vortrefflichen Eigenschaften stand er und sein Kloster in solchem Ansehen, dass der Prior Alex Gerer von St. Paul mit Zustimmung des Erzbischofs und Erzherzogs Ferdinand 1617 zum Abte von Ossiach postulirt wurde. Abt Hieronymus selbst wurde Archidiakon von Unterkärnten und 1618 nach dem Tode des Bischofs Georg III. von Lavant Generalvicar und Administrator des Bisthums; er erhielt die Würde eines erzbischöflichen Rathes und wurde mit der Installation des neuen Bischofs Leonhard II. von Lavant und des neuen Domprobstes Johann Gambazi betraut. Ebenso ernannte ihn der Erzbischof zu seinem Commissar bei der Neuwahl des Abtes von Ossiach, welche 1622 auf seinen Conventualen, den St. Pauler Prior Georg Schweitzer, fiel. Die Landstände wählten den Abt wiederholt in den grossen Ausschuss und zum ständischen Verordneten, und übertrugen ihm wichtige Geschäfte, wie die Unterhandlung über die Uebernahme und Unterhaltung der Militärgrenze. Die Gnade des Kaisers Ferdinand II. erwarb er sich dadurch, dass er 1616 ausser der Stellung seiner Mannschaft zum friaulischen Kriege dem Kaiser bedeutende Massen Getreide schenkte. Dieser bestätigte ihm daher auch die Rechte der Abhaltung eines Jahrmarktes, der Wochenmärkte und Kirchtage zu St. Paul und andere Privilegien des Stiftes, und ernannte ihn zum kaiserlichen Rathe. Als 1617 die Universität zu Salzburg gegründet und den Benediktinern übergeben wurde, versahen auch öfter Conventualen von St. Paul daselbst einzelne Lehrkanzeln, und Abt Hieronymus sowie auch seine Nachfolger sandten ihre Kleriker zur weiteren wissenschaftlichen Ausbildung nach Salzburg oder nach Graz.

Abt *Paul Memminger* (1638—1660) machte sich durch

seine Bescheidenheit liebenswürdig, so dass er, obwohl er eine strenge Hausordnung einhielt, doch allgemein beliebt war. Er besass einen hohen Verstand und war in den freien Künsten wohl erfahren. Den Klerikern tradirte er vor seiner Abtwahl die Philosophie. In der Wirthschaft hatte er Wenige über sich. Er baute die Kirchen St. Kolman bei Ehrnegg und St. Margarethen bei St. Paul neu auf und setzte den durch seinen Vorgänger begonnenen Neubau des Convents fort, welcher 1643 vollendet wurde, worauf er zu einem weiteren Theile des Stiftsgebäudes den Grund legte. Er kaufte 1651 die Herrschaft Kolnitz, ferner das Amt Goding im Lavantthale und Weingärten in Untersteier. Auch löste er verpfändete Güter, wie den Krapflhof und den Hof zu St. Oswald beim Kloster und den Welikhof bei Unterdrauburg, wieder ein. Den Landständen von Kärnten und Steier lieh er bedeutende Summen. Dieses konnte er blos ausführen, weil er eine geordnete Wirthschaft führte uud alle überflüssigen Ausgaben beseitigte. Seine Gerechtigkeitsliebe liess auch keines der Rechte der Abtei verletzen. Er trat dem Bischofe Albert von Lavant entgegen, als dieser ihm die Vogteirechte über die Pfarrkirche Maria-Rojach schmälern wollte, ihm den Gebrauch der Pontificalien bei dem alljährlich von den Landständen veranstalteten Frohnleichnams-Umgange in Klagenfurt untersagte, und als er Inventurrechte auf den dem Stifte incorporirten und mit Conventualen besetzten Pfarren verlangte. Allein Abt Paul blieb immer Sieger, weil er auf sein Recht sich stützte. Sein Ansehen war so gross, dass die Landstände, als er auf die Stelle eines Verordneten resigniren wollte, ihn baten, dieselbe zu behalten, weil sie ihn wegen seines bedächtigen und vernünftigen Rathes und seines Fleisses nicht entbehren könnten. Der Landesfürst ernannte ihn 1645 zu seinem Commissar bei der Abtwahl zu Victring; der Erzbischof Guidobald übertrug ihm öfter Geschäfte zur Durchführung und ernannte ihn zu seinem Rathe, welchen Titel er auch von dem Bischofe von Bamberg erhielt. Für das Ansehen seines Conventes spricht der Umstand, dass der Erzbischof 1650 zum ersten Male die Beichtväter der Benediktinerinnen-Abtei St. Georgen am Längsee aus den St. Pauler Conventualen wählte.

Abt *Philipp Rottenhäusler* (1661—1677) war ein würdiger Nachfolger. Wenige Monate nach seiner Wahl ernannte ihn Kaiser Leopold I. schon zum kaiserlichen Rathe mit der Motivirung, weil er die stattlichen Talente, den hohen Verstand, die Erfahrenheit in politischen und geistlichen Sachen wahrgenommen, und wegen der treuen Dienste, welche er ihm sogleich nach dem Antritte der Prälatur geleistet habe. Kurze Zeit darauf erfolgte seine Ernennung zum salzburgischen und bambergischen Rathe. Der Erzbischof Maximilian Gundolf beauftragte ihn mit der Untersuchung der zwischen dem Abte und Convente zu Ossiach herrschenden Zwiste; die Landstände aber wählten ihn zum Verordneten. Im inneren Haushalte hielt er Ordnung und Disciplin aufrecht und ging selbst mit gutem Beispiele voran. Er war einfach in der Kleidung, so dass man den Abt nicht aus dem Gewande, sondern blos aus den Tugenden erkennen konnte. Er sandte die Kleriker wie seine Vorgänger zu den Studien nach Salzburg und Graz, bis er 1673 eine philosophische und theologische Hauslehranstalt errichtete. Dabei vernachlässigte er nicht die äussere Wirthschaft. Er setzte auch den Bau des Stiftsgebäudes fort, baute den Musikchor in der Stiftskirche und bestellte eine neue Orgel. Die Filialkirchen St. Benedikt am Weinberge und St. Radigund bei Eis liess er neu herstellen. Die Stiftsgüter vermehrte er durch Ankauf; so kaufte er unter Anderen die Herrschaften Oberlembach bei Marburg, Lavamünd und Loschenthal bei St. Paul und das Gut Mosern im Lavantthale. Diese Güterkäufe, sowie die wegen der Kriegszeiten bedeutenden Steuern und Rüstungen, die Auslagen für Verpflegung und Bequartierung der durchziehenden Truppen zu Lavamünd und Unterdrauburg waren die Ursachen, dass Abt Philipp bei seinem Tode eine ziemliche Schuldenlast hinterliess.

Abt *Albert Reichart* (1677—1727) wurde wegen seiner Gelehrsamkeit hoch geschätzt; er schrieb vor seiner Abtwahl das „Breviarium historiae Carinthiacae". In der Disciplin war er genau und hielt dieselbe trotz der schweren Zeiten besonders durch öftere Visitationen aufrecht. Er sorgte für die Pflege der Wissenschaften und sandte einige seiner Kleriker in die Studien nach Salzburg oder Graz, obwohl die eigene Hauslehranstalt so tüchtige Lehrkräfte

besass, dass andere Aebte ihre Kleriker nach St. Paul gaben. Zugleich bestand damals ein sehr besuchtes Gymnasium zu St. Paul, was daraus zu schliessen ist, dass der Abt wegen Mangel an Raum selbst Söhne adeliger Familien zurückweisen musste. Er stand wegen seiner Thätigkeit beim Pabste und Kaiser in Ansehen. Pabst Alexander VIII. verlieh dem Stifte die Privilegien der Casinensischen Benediktiner-Congregation und ernannte den Abt zum Protonotar. Der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Bamberg verliehen ihm den Rathstitel; die Stände wählten ihn zum Verordneten. Während seiner Regierung gelangte 1713 der Conventuale Ernst, Graf von Schrattenbach, zur Abtwürde von Emaus bei Prag. Abt Albert war sehr freigebig, was für das Stift nicht vortheilhaft war und besass grosse Baulust. Trotz der schweren Kriegszeiten setzte er den Neubau des Klosters fort, baute die Kirche am Josefsberge bei St. Paul und liess mehrere andere restauriren. Diese Bauten, sowie die fortdauernden grossen Kriegsrüstungen, die verschiedenen von den Landesfürsten zu Kriegszwecken gemachten freiwilligen Darlehen und Kriegssteuern, die Auslieferung des Kirchensilbers, welches bei St. Paul in einhundert und drei Pfund Silber bestand, bewirkten, dass der Abt bei seinem Tode über 300,000 Gulden Schulden hinterliess. Der schon Jahrhunderte lang bestehende Weinbau war damals noch in der Blüthe, indem von eigenen Weingärten bei St. Paul 1680 noch fünfzig Startin gefechst wurden. Ebenso war auch die Jagd bedeutend; die Berge von St. Paul hatten noch Hirsche, die seit alten Zeiten im Lavantthale vorkommenden Biber waren noch nicht ganz verschwunden; ebenso wurden öfter Wölfe erlegt.

Abt *Johann VI. Rainer* (1728—1742) war selbst sehr gelehrt und hielt viel auf die Ausbildung seiner Kleriker. Er war sehr arbeitsam und bediente sich beim Rentamte keiner Mittelsperson, indem er selbst alles ordnete. Er war ein guter Oekonom und hätte die Finanzen des Stiftes wieder gehoben, wenn nicht Missjahre und ausserordentliche Zahlungen eingetreten wären. Viele Verdriesslichkeiten bereitete ihm der Convent, als er eine strengere Disciplin einführen wollte und wegen der schlechten Finanzverhältnisse die Wünsche der Conventualen nicht befriedigen

konnte. Er hatte bei seinem Tode wenigstens die Passiven nicht vermehrt.

Abt *Benedikt Hasler* (1743—1748) wurde zwei Jahre nach seiner Wahl vom Schlage getroffen, musste daher die Geschäfte Andern überlassen, wodurch Disciplin und Verwaltung bedeutend litten. Dazu kamen noch in Folge des österreichischen Erbfolgekrieges ausser den Steuern grosse Kriegsrüstungskosten und sogenannte freiwillige Anlehen, so dass das Stift seinem finanziellen Untergange immer näher rückte.

In Abt *Anselm I. Passancko* (1748—1778) glaubten die Senioren des Stiftes einen Wiederhersteller der Disciplin und tiefgesunkenen Oekonomie zu finden. Man täuschte sich im Allgemeinen nicht. Er war sehr thätig, stellte fähige Männer auf die wichtigsten Posten, so dass selbst, als er als ständischer Verordneter häufig in Klagenfurt verweilte, die Geschäfte geordnet waren. In Klagenfurt war er wegen seiner echt geistlichen Eingezogenheit hoch geschätzt. Die Sorge, ein wohlgeordnetes Gotteshaus zu besitzen, lag ihm sehr am Herzen; daher er für Renovirung und Auszierung der Kirche sorgte. Um die Kleriker zum fleissigen Studium anzuspornen, veranstaltete er in St. Paul philosophische Disputationen in Gegenwart vornehmer Gäste und verwandelte die lateinische Schule in ein ordentliches Gymnasium, indem er zu diesem Zwecke seine Conventualen die Gymnasial-Lehramts-Prüfung ablegen liess. Aber der Oekonomie fügten unter ihm verschiedene Brände und Wassergüsse bedeutenden Schaden zu. Dazu kam noch ein mit bedeutenden Kosten begonnener, aber verunglückter Bergbau auf Kupfer am Lambrechtsberge bei Lavamünd, sowie auch die Kriegssteuern und freiwilligen Darlehen zu dem siebenjährigen Kriege, so dass bei seinem Tode die Passiven abermals bedeutent vermehrt erschienen.

Abt *Anselm II. Edling* (1778—1782) führte Ersparungen und eine geordnete Wirthschaft ein; allein es war zu spät. Die Passiven waren zu gross. Die Gläubiger erhoben sich, den Convent befiel Kleinmuth, besonders weil der Abt sehr viel vom Stifte abwesend war und in Klagenfurt lebte. Da sandte Kaiser Josef II. eine Hofcommission zur Untersuchung und hob am 4. November 1782 das Stift auf.

Als 1805 das fürstliche Reichsstift St. Blasien im ehemaligen habsburgischen Breisgaue aufgehoben wurde, berief Kaiser Franz I. den Fürstabt Berthold Rottler mit einer Anzahl seiner Conventualen nach Oesterreich und übergab ihm 1809 das alte Stift St. Paul.

Fürstabt *Berthold* (1809—1826) übernahm ausser vier Pfarren die Verpflichtung, das Lyceum, nämlich die philosophische und theologische Lehranstalt, und das Gymnasium zu Klagenfurt mit Lehrkräften zu besetzen und in St. Paul ein Gymnasium mit einem Convikte zu errichten. Er besetzte nach und nach diese Lehrkanzeln und selbst ein gelehrter Mann beförderte er auch die Wissenschaften und das selbstthätige Studium in seinem Hause, und liess die angehenden Professoren in Wien für ihren Beruf ausbilden. Ich brauche blos die in der literarischen Welt bekannten Ambros Eichhorn und Trudpert Neugart zu erwähnen. Für die klösterliche Hausordnung war Fürstabt Berthold eifrig besorgt; er stellte 1812 neue den Zeitverhältnissen und der wissenschaftlichen Beschäftigung seiner Capitularen angepasste Constitutionen auf, und liess dieselben vom Bischofe Leopold III. von Lavant und dem Kaiser Franz I. bestätigen. Er wurde Landstand von Kärnten und als solcher Mitglied des ständischen Ausschusses. Der Kaiser ernannte ihn zum kaiserlichen Rathe. Die jetzt im Stifte befindliche Bibliothek, die kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen brachten die Blasianer mit nach Kärnten; nur ein Theil des Archives stammt von dem alten Stifte St. Paul. Ebenso erhoben sie die in der Gruft zu St. Blasien beigesetzten Gebeine einiger Habsburger, darunter die der Königin Anna, Gemahlin des Königs Rudolf von Habsburg, der Herzoge Leopold des Ruhmvollen und Heinrich des Anmuthigen, Söhne des Königs Albrechts I., und des Herzogs Leopold III. des Biederen, und brachten dieselben nach St. Paul, wo dieselben in einem eigenen Monumente beigesetzt wurden. Als Dotation erhielt der Fürstabt die Güter St. Paul und Kolnitz im Lavantthale, Eberndorf mit Wasserhofen im Faunthale, Törtschach am Wörthersee und das Victringhofer Weingut mit Lembach bei Marburg. Die Uebergabe dieser Güter verzog sich aber mehrere Jahre. Die übernommenen Gebäude waren sämmtlich in halbverfallenem Zustande, daher ihre Herstellung bedeutende

Kosten verursachte. Zur Vermehrung des Weingärtenbesitzes kaufte er noch Weingärten in Pickern aus dem Pensionspauschale, welches die grossherzoglich badische Regierung den eingewanderten Blasianern ausfolgte.

Abt *Meinrad Aman* (1827—1839) nährte den religiösen Sinn durch Wort und That und trat auch für die Hausordnung und Disciplin auf. Selbst früher Professor der Philosophie, beförderte er nach Kräften das wissenschaftliche Streben und wurde zum landesfürstlichen Prüfungs-Commissär am Lyceum und Gymnasium ernannt. Obwohl er kaum selbst genügende geprüfte Lehrkräfte besass, sandte er doch auf Ansuchen des Königs Ludwig I. von Bayern zeitweise Professoren an die neue Lehranstalt der Benediktiner nach Augsburg, wofür König Ludwig eigenhändig dem Abte dankte und Kaiser Franz sein Wohlgefallen aussprach. Der Abt widmete sich auch mit Eifer der Administration der Güter und forschte nach neuen Einnahmequellen; so errichtete er zu Eberndorf eine Bierbrauerei und zu Wasserhofen eine Zuckerfabrik, welch letztere aber nach seinem Tode wegen des geringen Ertrages wieder aufgelassen wurde. Die Güter vermehrte er durch Ankauf von Weingründen bei Marburg, besonders durch die Herrschaft Pessnitzhofen. Er war Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaften von Wien, Steiermark, Kärnten und Krain. Die Landstände hatten ihn wiederholt wegen seiner Geschäftskenntnis zum Verordneten gewählt.

Abt *Ferdinand Steinringer* (1840—1866) war rastlos in der Erfüllung seiner Berufspflichten. Er suchte den religiösen Sinn durch sein eigenes Beispiel zu befördern, indem er an den religiösen Uebungen, ausser durch dringende Geschäfte gehindert, immer theilnahm. Um die religiössittliche Erziehung der weiblichen Jugend zu befördern, berief er die Schulschwestern nach St. Paul. Seine jungen Capitularen liess er an den Universitäten zu Wien und Graz die Gymnasial-Lehramts-Prüfung ablegen, um den Staatsgesetzen vollkommen zu entsprechen, und eiferte beständig zum fleissigen Studium an, indem er die nothwendigen Hülfsmittel mit Liberalität zur Verfügung stellte. Der Abt besass auch Kunstsinn und liess die Kunstschätze des Hauses wiederholt zu öffentlichen Ausstellungen nach Wien und Klagenfurt senden. Die Stiftskirche liess er

mit bedeutendem Kostenaufwande restauriren und mit neuen Bildern und einigen Altären, sowie einem Kreuzwege in Relief und einer neuen Orgel ausschmücken. Auf die Oekonomie im Allgemeinen, die Viehzucht und Obstkultur insbesondere, hatte er sein vorzüglichstes Augenmerk gerichtet. Für den blühenden Zustand dieser Oekonomiezweige geben die zahlreichen, bei öffentlichen Ausstellungen erlangten Preise Zeugnis. In Bezug auf Veredlung der Obstbäume nahm er in Kärnten den ersten Rang ein. Auch bedeutende Bauten wurden unter ihm ausgeführt. An das Stiftsgebäude liess er einen entsprechenden Zubau machen, theilweise zur Unterbringung der Volksschule, da das alte vom Abte Hieronymus stammende Schulgebäude für die jetzigen Verhältnisse zu klein und auch baufällig war. Ebenso wurde auch das Gebäude des Professoren-Collegiums in Klagenfurt, ein ehemaliges Franziskaner-Kloster, durch einen Zubau erweitert. Die Meiereigebäude zu St. Paul und Kolnitz im Lavantthale, Lembach und Pessnitzhofen bei Marburg verdanken ihm ihren Neubau. Er zeigte auch bei verschiedenen Gelegenheiten seinen treuen Bürgersinn und seine Vaterlandsliebe, wie z. B. bei den Anlehen des Staates. In Folge dieser vielseitigen, erspriesslichen Thätigkeit für das Haus, die Kirche und den Staat verlieh ihm Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. 1860 das Ritterkreuz des Ordens der Eisernen Krone und Fürstbischof Anton Martin von Lavant ernannte ihn zum Consistorialrathe.

Gegenwärtig regiert hier seit dem 9. August 1866 Abt *Augustin Duda*, fürstbischöflich Gurker Consistorialrath, vor der Wahl Professor der Theologie.

P. Beda Schroll.

Gegenwärtiger Bestand des Stiftes. Die dem Fürstabte Berthold auferlegten Verpflichtungen rücksichtlich der vom Stifte zu besetzenden Lehrkanzeln erlitten im Verlaufe der Zeit einige Abänderungen. Die Auflassung der Lyceen und die später erfolgte Reorganisirung der theologischen Studien hatten zur Folge, dass nunmehr das k. k. Obergymnasium und die fürstbischöflich theologische Lehranstalt zu Klagenfurt vom Stifte besetzt werden mussten. Dieser Verpflichtung kam auch dasselbe bis zum Jahre 1871 nach. Der um diese Zeit allerorts bemerkte Mangel an Candidaten des geistlichen Standes zeigte sich auch in St. Paul und machte es immer schwieriger, die Gymnasialkanzeln mit vorschriftsmässig geprüften Lehrkräften zu besetzen. Es wurde schliesslich den 17. Juni 1871 ein Uebereinkommen mit der Staatsverwaltung getroffen, demzufolge das Stift von der Besetzung des k. k. Obergymnasiums zu Klagenfurt enthoben wurde und die im Lehramte daselbst verbliebenen Stiftscapitularen in die Stellung und den Rang k. k. angestellter Professoren eintraten. Von den 5 Professoren, welche in dieser Weise das Lehramt beibehielten, sind noch 2 am Leben und iu Thätigkeit. Gleichzeitig wurde in dem Uebereinkommen vereinbart, dass die Lehranstalt zu St. Paul als Privat-Untergymnasium mit dem Oeffentlichkeitsrechte zu gelten habe, und das Schulgeld nicht mehr wie früher an die Staatskasse abzuführen sei. Diese Lehranstalt wird jetzt von durchschnittlich 80 Schülern besucht, von denen nicht ganz die Hälfte in dem stiftlichen Gymnasial-Convikt untergebracht ist. Bei dem guten Rufe, dessen sich Lehranstalt und Convikt zu erfreuen haben, würde die Schülerzahl bedeutend grösser sein, wenn Räumlichkeiten für ihre Unterbringung vorhanden wären und die Schwierigkeiten beseitigt werden könnten, die sich der Vergrösserung des Conviktes und der Erweiterung der Lehranstalt zu einem Obergymnasium entgegen stellen.

Behufs des seelsorglichen Wirkens wurden dem Stifte St. Paul bei seiner Resuscitirung im Jahre 1809 ausser der Stiftspfarre noch 4 andere Pfarren (Klein-St. Paul, Pustritz, St. Georgen und St. Martin) incorporirt und mit der Verpflichtung übergeben, die Seelsorger für diese Pfarren zu stellen. Ausserdem giebt es noch 13 Pfarreien, die im

Patronatsverhältnisse zum Stifte stehen, ihre Seelsorger aber aus dem Weltklerus erhalten.

Der gegenwärtige Personalstand des Stiftes zählt 38 Individuen in folgenden Stellungen: 1 Abt, 2 emerit. und 4 active Professoren der Theologie, 1 emerit. Lyceal- und 1 emerit. Gymnasialprofessor, 2 Gymnasialprofessoren zu Klagenfurt und 1 zu Brünn, 1 Director und 6 Gymnasialprofessoren am Gymnasium zu St. Paul, 1 Conviktspräfecten, 2 emerit. und 5 active Pfarrer nebst 2 Kaplänen, 3 mit der Verwaltung der stiftlichen Güter betraute und 2 in der Vorbereitung zum Lehramte stehende Capitularen, 1 Kleriker und 3 Novizen.

Lage und Sehenswürdigkeiten des Stiftes. Die geographische Lage von St. Paul wird von Jedermann als eine sehr günstige und reizende bezeichnet. Auf einem mässigen Hügel erbaut, wo das Näherrücken der Berge das Lavantthal verengt und gewissermassen abschliesst, gestattet das Stift von der Westseite den Ein- und Ueberblick des Granitzthales mit dem freundlich gelegenen Pfarrdorfe St. Martin, während sich gegen Norden der schönste und grösste Theil des unteren Lavantthales ausbreitet. Die Kor- und Saualpe, die rechts und links das Thal einfassen und bis zur Grenze des Feldbaues mit zahllosen Gehöften, fruchtbaren Feldern, Wiesen und Baumgärten bedeckt sind, die vielen im Thale und zu beiden Seiten desselben besonders der Saualpe aufleuchtenden Kirchen und Thürme, die kräftigen, Thal und Abhänge beschattenden Waldungen, die freundlichen Obstgärten, die nicht nur die einzeln gelegenen Gehöfte umgeben, sondern auch die Häuser in den Dörfern, Märkten und Städten einfassen und zur Blüthezeit einen Anblick gewähren, der die Benennung des Lavantthales als des kärtnerischen Paradieses zu rechtfertigen scheint, endlich die Lavant, die sich in mannichfaltig geschlungenen Serpentinen gebettet hat, um die Schönheiten des Thales allseitiger und länger geniessen zu können — dieses alles vereinigt sich zu einem Bilde, bei dem auch der Einheimische gerne verweilt und das der Fremde mit dem Wunsche verlässt, in Mitte desselben seine Wohnung aufschlagen zu können.

Bei dem Plane zum Stiftsgebäude wurde ein nach allen 4 Seiten aufzuführender Bau in Aussicht genommen.

In der Wirklichkeit und zum Glücke der Stiftsbewohner sind nur der westliche und nördliche Flügel ganz ausgeführt, während von den beiden andern nur die Anfänge und Ansätze erscheinen, die der Sonne und der Luft den freien Zutritt in die Stiftsräume und den Aussenstehenden den Anblick der Gartenterrassen mit dem freundlichen Stiftsplatze, sowie der Stiftskirche mit den beiden Thürmen gestatten. Der gegenwärtige Stiftsbau wurde erst mit Beginn des 17. Jahrhunderts in Angriff genommen und es dauerte über 100 Jahre bis zu seiner Vollendung. Trotzdem dass mehrere Aebte sich an demselben betheiligten, erlitt doch das einheitliche Ganze keine Schädigung, indem bei jeder Fortsetzung des Baues die ursprüngliche Anlage erkannt und in Uebereinstimmung mit derselben der Weiterbau geführt wurde.

Der ganze Stiftshügel, auf dem das Stiftsgebäude mit der Stiftskirche liegt, ist seit 1631 mit einer aus Bruchsteinen aufgeführten Mauer umfasst. Dieselbe wird nur südlich durch einen mächtigen der Rundform des Hügels folgenden Bau unterbrochen, der das mit Säulen gezierte hohe Eingangsthor zu dem höher gelegenen Stiftsgebäude und zur Stiftskirche enthält und in seinen übrigen Räumlichkeiten theils zu ärarischen Kanzleien, theils zu wirthschaftlichen Zwecken verwendet wird. Die Abhänge des Stiftshügels innerhalb der Gartenmauer sind auf drei Seiten in einen Baumgarten verwandelt, während der südliche Theil in drei Absätzen terrassenförmig geebnet ist, auf denen Blumen- und Gemüsekultur getrieben wird.

Das eigentliche Stiftsgebäude ruht auf einem mächtigen mit Quadern eingewölbten Souterrain, das — besonders auf der Südwestseite — die Höhe und Ausdehnung einer stattlichen Kirche erreicht, worüber die Parterre-Etage und ein höheres Stockwerk aufgebaut ist. Sämmtliche Mauern sind aus grossen Bruchsteinen aufgeführt und in einer Stärke ausgebaut, dass sie noch in dem letzten Geschosse eine Dicke von zwei Metern aufweisen und geeignet wären, noch zwei Gebäude von derselben Höhe zu tragen. Nach innen ist der ganze Bau des Parterres und des ersten Stockwerkes mit luftigen gewölbten Arcaden flankirt, die nach Aussen von mächtigen mit Mauerwerk aufgeführten Säulen getragen werden. Der nördliche Stiftstrakt misst

im Lichten 114 m, der westliche 77,5 m und der östliche 50,5 m Länge mit einer Lichtenbreite einschliesslich der Arcaden von durchschnittlich 13,5 m. Der nördliche und der grösste Theil des östlichen Traktes enthält die Wohnungen der Conventualen sammt den Räumlichkeiten für das Convikt, Gymnasium und die öffentliche Volksschule, der westliche Trakt die Abtei und die Gastzimmer, die zum Theile schön getäfelte Plafonds aufweisen. An der Nordwestecke des Stiftsgebäudes erhebt sich ein mächtiger Thurm mit Etagen, deren höchste eine prächtige Rundschau über das Thal und die Abhänge der Kor- und Saualpe bietet.

Längs des nördlichen Traktes liegt die schöne, auch für den Pfarrgottesdienst verwendete, dreischiffige, im romanischen Style gebaute Stiftskirche, die ursprünglich eine flache Decke hatte und erst nach dem 1367 erfolgten Brande, als Kirche und Kloster wieder hergestellt wurden, das gegenwärtige gothische Netzgewölbe erhielt. Ueber die Zeit ihrer Erbauung und ihre erste Geschichte sind leider keine schriftlichen Denkmäler vorhanden, da das stiftliche Archiv, welches wahrscheinlich solche enthielt, bei der 1782 erfolgten Aufhebung des Stiftes in mehrere Staatsarchive wanderte und nicht wieder ausgefolgt wurde. Fr. v. Ankershofen hat sie in dem IV. Bande des Jahrbuches der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale umständlich beschrieben und zu beweisen gesucht, dass sie am Ende des 12. und Anfangs des 13. Jahrhunderts gebaut worden sei. Im Innern derselben findet sich wenig, was Anspruch auf materiellen oder künstlerischen Werth erheben könnte. Am meisten springen in die Augen zwei an den beiden Apsiden errichtete Sarkophage, wiewohl sie durch den verschiedenen unschönen Baustyl das Auge beleidigen und der Kirche keineswegs zur Zierde gereichen. In dem an der Evangelienseite stehenden ruhen die Gebeine der Stifterfamilie, nämlich: von dem Grafen Siegfried von Sponheim und seiner Gemahlin Richarda, von ihrem Sohne Engelbert, dem eigentlichen Stifter, und seiner Gemahlin Hadwig und endlich von Hartvicus, dem mit den Grafen von Sponheim verwandten Erzbischof von Magdeburg. Unter dem andern Sarkophage sind seit 1818 die irdischen Ueberreste von

13 Mitgliedern aus dem erlauchten österreichischen Kaiserhause beigesetzt, darunter von Anna, der Gemahlin Rudolfs, des ersten römischen Königs, von Elisabeth, der Gemahlin Alberts I., und von den drei österreichischen Herzogen Leopold dem Glorreichen, Heinrich dem Sanftmüthigen und dem in der Schlacht bei Sempach gefallenen Leopold dem Frommen. Bis 1770 ruhten sie theils in der österreichischen Gruft zu Königsfelden, theils in dem Münster zu Basel. In diesem Jahre wurden sie unter Zustimmung der Kaiserin Maria Theresia von dem Fürstabte Martin Gerbert erhoben und unter grossem Gepränge in der Gruft von St. Blasien beigesetzt. Hier lagen sie 37 Jahre bis zu der Zeit, wo die aufgehobenen St. Blasianer durch Kaiser Franz I. nach Oesterreich berufen wurden. Die traditionelle, ungeheuchelte Pietät und Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus zeigte sich auch darin, dass sie sich von den theuren Ueberresten der Habsburger nicht trennen wollten und dieselben wie Penaten in ihre neue Heimat mitnahmen, um ihnen da eine neue hoffentlich letzte Ruhestätte zu geben.

So unansehnlich für das Auge die Einrichtung der St. Pauler Stiftskirche erscheint, um so sehenswerther ist der übrige Kirchenschatz, der in der Sakristei und sonst im Stifte aufbewahrt wird. Wie beinahe alle im Stifte vorhandenen Gegenstände von Werth und Bedeutung den St. Blasianern gehörten und von ihnen nach Oesterreich gerettet wurden, so hatte auch der grösste Theil des gegenwärtigen Kirchenschatzes seine ursprüngliche Heimat in St. Blasien.

Die zahlreichen in allen Kirchenfarben vorhandenen Paramente haben theils geschichtlichen Werth, theils zeichnen sie sich durch die Schönheit ihrer Form und die Kostbarkeit der verwendeten Stoffe aus. In ersterer Beziehung stehen oben an eine ganz gut erhaltene gestickte Casula aus dem 12. Jahrhunderte und ein gleiches Gewand sammt Pluviale aus dem 13. Jahrhunderte. Diese werthvollen Stücke des Kirchenschatzes, die schon für viele in- und ausländische Ausstellungen begehrt wurden, hat Herr Dr. G. Heider nach ihrem Ursprunge und ihrer Beschaffenheit untersucht und im IV. Bande des Jahrbuches der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Er-

haltung der Baudenkmale mit Beifügung von Zeichnungen und Illustrationen beschrieben Eine grosse Zierde des Paramentenschatzes bildet auch der von der Kaiserin Maria Theresia nach St. Blasien geschenkte, auf weissem Atlas in Kettenstich gearbeitete Trauerornat (Casula, Pluviale und zwei Dalmatiken), an dessen Anfertigung sie sich mit eigener Hand betheiligt haben soll. Eine werthvolle Zugabe zu dem Paramentenschatz besteht in mehreren Alben mit echten, sehr breiten Brüsseler Spitzen. Unter den Kirchengefässen sind hervorzuheben: eine kleinere und eine grössere gothische Monstranz (erstere in sehr geschmackvollem, rein gothischem Style des 14. Jahrhunderts), mehrere Kelche, darunter ein gothisch gearbeiteter aus dem 15. oder Anfangs des 16. Jahrhunderts und ein anderer schwerer der Renaissance angehöriger, den Pabst Innocenz XI. nach St. Blasien verehrt hat, zwei Credenzen (Offertoriumskannen sammt Schüsseln).

Zahlreich und werthvoll sind auch die in Kreuzesform vorhandenen Objecte des Kirchenschatzes. Man sieht Kreuze aus Elfenbein und Korallen, zwei Kreuze in byzantinischer Arbeit aus dem 9. oder 10. Jahrhundert und eine grosse in Kreuzesform gebrachte Kreuzpartikel, die in einer silbernen, reich mit Smaragden geschmückten Monstranz aufbewahrt wird. Letztere wurde erst 1815 angefertigt. Ursprünglich ruhte die Kreuzpartikel in einer 83 cm hohen und 67 cm breiten, reich mit Gemmen, ungeschliffenen Edelsteinen und Reliquien geschmückten, an der Rückseite schön ciselirten Fassung, in die sie der St. Blasianische Abt Guntherus (Anfangs des 12. Jahrhunderts) bringen liess. Aus dieser wurde sie, wahrscheinlich wegen der für die öffentliche Verehrung unbequemen Form und vielleicht auch in Huldigung eines verkehrten Zeitgeschmackes, im 17. Jahrhunderte herausgenommen und in eine neue kostbare und, wie man meinte, auch schönere Fassung gebracht. Während aber diese neue Fassung das Schicksal sehr vieler kirchlichen Kunstschätze theilte und nach Entfernung der Kreuzpartikel und der vielen Edelsteine in den ärarischen Schmelztiegel kam, ist die alte ehrwürdige Fassung aus dem 12. Jahrhunderte, wenngleich mit manchen Verletzungen und Einbusse von vielen Edelsteinen, noch vorhanden und wurde im Jahre 1872 von Dr. Sebastian Brunner bei

seiner Anwesenheit in St. Paul auf den hohen antiquarischen Werth dieses Kreuzes als Unicum aus dem 12. Jahrhundert aufmerksam gemacht; wornach Herr Abt Augustin Duda in Gerbert: Hist. Sylv. Nig. nachsuchte und T. I, p. 233, 385 sqq. auch fand, wie man dieses Stück auch schon in St. Blasien hochgehalten hat. (Dr. Brunner berichtete darüber im Oest. Volksfreund 1873, Nrn. 56. 57.)

Sehr merkwürdig ist auch eine in den Rahmen eines 60 cm hohen und 24 cm breiten Kreuzes eingearbeitete Holzschnitzerei, die in 66 Medaillons von je 15 mm Durchmesser Scenen aus dem Leben Christi und der heiligen Jungfrau vorführt. Diese Arbeit zerlegt sich in eine Avers- und Reversseite, so dass zwei Kreuze mit je 33 Medaillons zum Vorscheine kommen, deren eines — mit dem Hauptmedaillon Christus am Kreuze — das Leben Christi, das andere — mit dem Hauptmedaillon der Gottesmutter — das Leben der heiligen Jungfrau Maria plastisch vorführt. Dieses Kunstwerk wird von Jedermann angestaunt und lässt nur zweifeln, ob man mehr die künstlerische Wahrheit und Natürlichkeit in der Gruppirung der Personen oder die Meisterschaft in der Technik und Behandlung des spröden Holzes bewundern soll. Es trägt die Jahreszahl 1664 und die Chiffre L. M. Leider hat sich keine Ueberlieferung über die näheren Daten des Ursprunges erhalten.

Zu den kirchlichen Kunstgegenständen gehört auch eine 38 cm hohe und 27 cm breite Hautreliefarbeit aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Sie ist im reinen gothischen Style aus Silberbronce nach Art eines gothischen Altarflügels ausgeführt und stellt die Krönung der heiligen Jungfrau durch die heilige Dreifaltigkeit dar. An den vier Seiten des Tableaus stehen in gothischen Nischen drei Ordensheilige und der St. Blasianische Abt Arnulf II., der Gott zu Ehren dieses Kunstwerk anfertigen liess. Die vier Ecken sind in gleicher Hautreliefarbeit mit den vier Evangelisten, der übrige Rand mit Engeln und reichem Laub- und Blumenwerk geziert. Um das Tableau selbst zieht sich ein Kranz von Gemmen und ungeschliffenen Edelsteinen, die durch einen ungewöhnlich grossen Rauchtopas ein schönes Relief erhalten. Ueber die Bestimmung und den Gebrauch dieses Kunstwerkes ist die Vermuthung ausgesprochen worden, dass es nach altliturgischer Sitte

als Diptychon bei der heiligen Messe diente. Die St. Blasianer gebrauchten es später als Vor- oder Unterlage beim Absingen des Evangeliums. Beschrieben findet sich dasselbe bei Martin Gerbert in Historia Sylvae Nigrae Bd. II, p. 52.

Andere Kunstgegenstände und Sehenswürdigkeiten werden in einem grossen, hierzu reservirten und eingerichteten Saale gezeigt. Man findet da antike Broncefiguren aus der griechischen und römischen Mythologie und Imitationen derselben aus der Cinquecento-Zeit, einen sehr schönen keltischen Helm aus Kupfer, eine Obstsammlung in Steinimitation, ein Modell der heiligen Grabkirche zu Jerusalem u. s. w. Daselbst wird auch eine gut geordnete und katalogisirte Münzsammlung, eine kleine Naturalien- und eine reichhaltige Kupferstichsammlung aufbewahrt. Die Bildergallerie ist wohl klein, enthält aber einige sehr gute und werthvolle Stücke.

Die Bibliothek ist in einem grossen, lichten und hohen Saale untergebracht. Der Plafond (a. d. J. 1683) trägt zwei kreisrunde, blumenkranzartig gearbeitete Stuccaturrahmen, innerhalb welcher die grösseren Sternbilder der nördlichen und südlichen Himmelshalbkugel in gut erhaltenen Freskomalereien gesehen werden. Die Masse der unterzubringenden Bücher steht leider in einem ungünstigen Verhältnisse zu dem disponiblen Raume und nöthigte zur Aufstellung von hohen Bücherschränken mit vielen Fächern und Doppelreihen, die das Aufsuchen und Hervorholen der Bücher etwas erschweren. Es werden ca. 19,500 Werke mit ca. 26,000 Bänden gezählt. Als der grösste Schatz der Bibliothek wird die 42zeilige sog. Gutenberg-Bibel in drei Foliobänden auf Pergament gezeigt, das einzige in Oesterreich-Ungarn vorhandene Exemplar, das überhaupt nur noch sechsmal in ausländischen Bibliotheken vorkommt. Ein genaues Repertorium und Fachkataloge in Zetteln erleichtern die Uebersicht und die Auffindung der bibliothekarischen Schätze.

Das sowie der grösste Theil der Bibliothek ebenfalls aus St. Blasien nach Oesterreich hereingebrachte Archiv befindet sich in einem gewölbten, mit eisernen Fensterläden und eiserner Thüre wohlgeschützten, feuersichern Raume. Es enthält viele mitunter wichtige Pergament-Urkunden und Pergament-Codices, die bis in das 6. Jahr-

hundert hinaufreichen, und theils durch ihren Inhalt, theils durch die kalligraphische Ausstattung mit Initialen und sonstigen Verzierungen einen hohen Werth bekunden. Für Kenner des Streites über den Verfasser der Imitatio Christi, der in der neuesten Zeit wieder erwacht ist, wird es von Interesse sein, zu erfahren, dass das St. Pauler Archiv eine 1383 datirte Handschrift dieses Werkes besitzt, die, wenn die über ihre Echtheit angestellten Untersuchungen zu ihren Gunsten ausfallen, die jüngst durch Dr. Coelest. Wolfsgruber bereits sehr erschütterte Hypothese, dass der 1419 oder 1420 geborene Thomas a Kempis der Verfasser sei, in das Bereich der Unmöglichkeit verweisen wird.

Ueber die Geschichte des Benediktinerstiftes St. Paul ist zu verweisen auf:

1) Historia Monasterii O. S. B. ad St. Paulum in Valle inferioris Carinthiae Lavantina. Scripsit P. Trudpertus Neugart O. S. B. ad St. Paulum. Clagenfurti, 1848. 1854. 2. Bdchen.

2) Kurze Geschichte des Benediktinerstiftes St. Paul. Von P. Beda Schroll, O. S. B., emer. Gymn.-Professor und Archivar von St. Paul. Veröffentlicht in der zu Klagenfurt erscheinenden Zeitschrift „Carinthia“ Jahrgang 1876.

3) Urkundenbuch des Benediktinerstiftes St. Paul. Herausgegeben von Beda Schroll. Wien 1876.

Abtei St. Peter in Salzburg.

Geschichte. I.*) Der Gründer dieses Klosters ist der h. Bischof Rupertus von Worms. Ihn hatte die göttliche Vorsehung auserwählt, das noch im Heidenthume lebende Volk der Bajoarier der göttlichen Heilslehre zuzuführen. Dieses Volk war um das Jahr 508 in das heutige Bayern eingewandert und hatte im raschen Siegeslaufe der ostgothischen Herrschaft in Bayern, Deutsch-Tyrol und Oesterreich ein Ende gemacht.

Ein so siegreiches Volk sollte nun durch den h. Rupertus unter das sanfte Joch Christi gebracht werden. Seine Waffen waren ein fester Glaube, werkthätige Nächstenliebe und der Ruf eines heiligen Lebens, wie er es in Worms bewiesen hatte. Deshalb berief ihn Herzog Theodo und nahm ihn freudig auf, und bald hatte Rupertus die Freude, den Herzog und viele aus dem Adel und Volke durch die h. Taufe der katholischen Kirche zuzuführen. Auch ertheilte der Herzog dem h. Manne die Erlaubnis, im ganzen Lande das Evangelium predigen und an einem beliebigen Orte einen Bischofssitz errichten zu dürfen. Rupertus begann mit heiligem Eifer seine Missionsthätigkeit, drang bis Niederpannonien vor und erbaute auf der Rückreise am Wallersee die St. Peterskirche (Seekirchen), woselbst er seinen bischöflichen Sitz vorläufig aufschlug. Als er aber bald darnach hörte, dass ganz in der Nähe die Ruinen des um 477 von den wilden Horden Odoakers zerstörten Iuvavum wären, reiste er dorthin und überzeugte sich durch eigenen Augenschein von der Wahrheit des

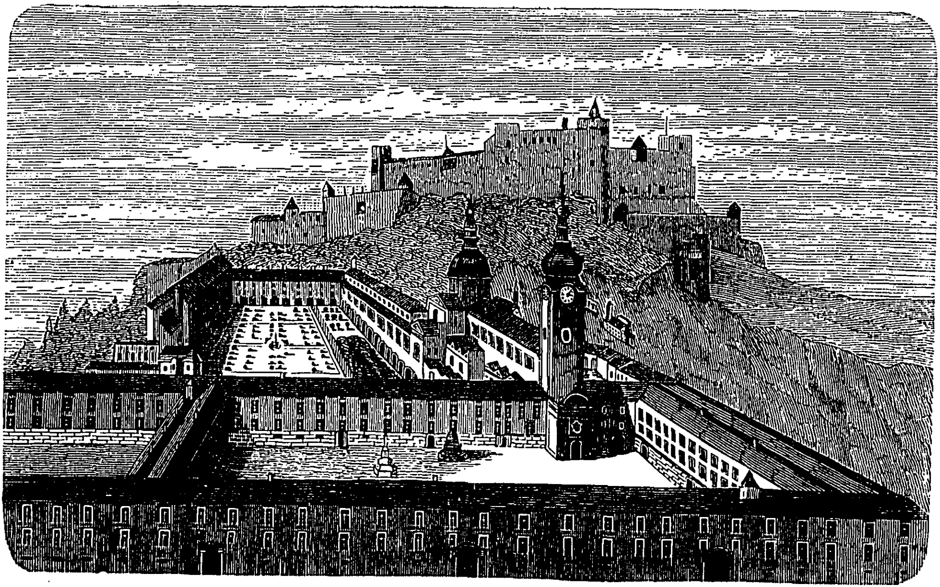
---

*) Vgl. Albert [Keuslin], Catalogus cum historiae compendio abbaum mon. s. Petri. 4°. Salisb. 1616. — [Beda Seeauer abbas] Novissimum chronicon antiqui monasterii ad s. Petrum Salisburgi. Fol. Aug. Vind. et Oeniponti 1772. — [Placidus Berhandsky] Auszug der neuesten Chronik des alten Bened.-Klosters zu St. Peter in Salzburg. 2 Bde. Salzb. 1782. — Ambros Becziczka, Hist.-topogr. Darstellung v. d. Stadt Salzburg mit der ausführl. Geschichte des Benediktiner-Stiftes zu St. Peter in Salzburg. Wien 1829.

Gerüchtes, und schnell erkennend, wie passend für seinen Plan jene Oertlichkeit sei, beschloss er, dorthin seinen Sitz zu verlegen.

Nachdem nun der h. Rupert die ganze Umgebung von Iuvavum (Salzburg), 2 Meilen im Gevierte, vom Herzoge Theodo zum Geschenke erhalten hatte, erbaute er hier eine schöne Kirche, die er ebenfalls dem Apostelfürsten Petrus weihte und dann zwischen der Kirche und den nördlichen Felswänden des Mönchsberges, dessen Höhlen als Katakomben (Märtyrergräber) in der römischen Verfolgungszeit und später als Stätte für den Gottesdienst des h. Maximus und seiner Genossen bereits geheiligt waren, ein Kloster für sich und seine als Mitarbeiter thätigen Mönche. Indem er nun hier als Abtbischof seinen Sitz aufschlug, machte er St. Peter zu einem Kathedralkloster. Weil aber für die grosse Ernte der Arbeiter zu wenig waren, reiste Rupertus nach Franken und kehrte bald mit zwölf Mönchen und seiner Base Arintrud (Ehrentraud) nach Salzburg zurück. Für seine Base und die sich um dieselbe sammelnden frommen Jungfrauen erbaute er auf den Ruinen des obern Castelles das Frauenkloster Nonnberg. Im eigenen Kloster eröffnete er eine Schule sowohl zur Heranbildung neuer Mitarbeiter als auch zum Unterrichte für Laien.

Auf solche Weise war er bald in den Stand gesetzt, das Feld seines Bekehrungseifers zu erweitern und zur Befestigung der Neubekehrten im Glauben neue, kleinere Klöster zu errichten, wie die Maximilianszelle (jetzt Bischofshofen) im Pongau und andere. Hierbei fand er auch thatkräftige Unterstützung an Herzog Theodebert, dem Sohne Theodos, der dem h. Rupert Ort und Umgebung der St. Maximilianszelle auf 3 Meilen im Umfange schenkte. Vierzig Jahre lang hatte Rupertus im weit ausgedehnten Bayern das Evangelium gepredigt, den neu entstandenen christlichen Gemeinden Kirchen gebaut und Seelsorger für sie aufgestellt. Auch hatte er, um die Oberleitung der gegründeten Klöster und der um sie herum entstandenen christlichen Gemeinden zu sichern, seinen durch eifrige Wirksamkeit ausgezeichnetsten Schüler, den h. Vitalis, zu seinem Nachfolger in Bisthum und Abtei ernannt und geweiht, als er um das Jahr 574 zum ewigen Lohne abberufen und sogleich als Heiliger verehrt wurde. Mehr als



Abtei St. Peter in Salzburg.

siebzig der ältesten Kirchen der alten Salzburger Kirchenprovinz sind von den dankbaren Völkern zu seiner Verehrung geweiht.

Unter seinen Mitarbeitern hatten sich noch besonders die Priestermönche Chuniald und Gislar, Gawin und Idwin so ausgezeichnet, dass der Abtbischof Virgil erstere zwei 773, letztere 784 aus ihren Gräbern erhob.

Freudig und segensreich entfaltete sich unter Vital die Wirksamkeit des Kathedralklosters und Vital wird noch jetzt als Apostel Pinzgaus verehrt. Er soll die Zellen zu Bisontio (Zell am See), Abersee, Au, Gars, Kufstein gegründet haben, wo die Mönche von St. Peter wirkten. Aber bald brachen Zeiten herein, die den jungen Pflanzungen den Untergang drohten. Die wilden Avaren rückten um 570 vor und verheerten das ganze Land bis zur Enns; bald darauf, 593, fielen die Slaven in Karantanien, im Lungau und Pongau ein, zerstörten St. Maximilianszell, ja drangen selbst tiefer in Bajoarien vor und zerstörten einerseits viele Kirchen, andererseits brachten sie das Land in eine Lage, in der sich der Fortsetzung der apostolischen Wirksamkeit ausserordentliche Hindernisse entgegenstellten. Dazu kam, dass im achten Jahrhunderte einige Landesherzoge vom katholischen Glauben abfielen, wie es beinahe in allen neubekehrten Ländern mit den Fürsten der Fall war. Das Kathedralkloster fristete unter diesen Verhältnissen eine kümmerliche Existenz bis auf die Zeiten des h. Bonifaz, der die kirchlichen Verhältnisse Salzburgs (739) wieder ordnete. Um diese Zeit scheint im Kloster die Regel des h. Benedikt an die Stelle der bisher geübten getreten zu sein, welche wahrscheinlich die der alten irischen Mönche des h. Patritius gewesen sein wird.

II. Unter dem gelehrten und apostolischen Abtbischofe Virgil entwickelte das Kathedralkloster eine segensreiche Thätigkeit. Virgil erbaute statt der bisherigen Klosterkathedrale am nordöstlichen Ende seines Klosters eine neue, zu Ehren des h. Rupert geweihte Kathedrale und bildete zu deren heiligem Dienste ein eigenes Collegium von Säcular-Klerikern aller Grade, um seine Mönche, die sich sehr bald über hundert vermehrten, für seine grossen Pläne, nämlich für die Bekehrung der Südslaven und der angrenzenden Völker verwenden zu können. Mit heiligem

Muthe und kühner Ausdauer begannen sie dieses gefahrvolle Werk und setzten es trotz wiederholten Abfalles und politischer Aufstände in der Mitte des Landes fort, während ihre Ordensmitglieder von Niederaltach und Kremsmünster im Norden und die von Innichen im Westen am Ursprunge der Drau predigten.

Der erste der dahin Gesendeten war Majoran. Ihm folgten bald Modest, welcher zum Bischof von Karantanien geweiht wurde, ferner Wato, Reginbert, Cozhar, Latinus, Madalhoh, Warmann, Heimo, Erhambert, ein zweiter Majoran, Augustin, Gundhar, sämmtlich Priester, mit denen aber auch andere Kleriker gingen.

Unter Virgil erhob sich das St. Maximilianskloster im Pongau wieder aus seinem Schutte und es wurde die Abtei Otting (später nach Michaelbeuern übersetzt) gegründet und mit Mönchen aus St. Peter bevölkert (767). Virgil schloss 772 mit den bayerischen Bischöfen und Aebten einen Todtenbund, d. i. eine geistliche Verbrüderung, deren Mitglieder sich verpflichteten, für einen Verstorbenen aus diesem Bunde gewisse Gebete zu verrichten und das heil. Messopfer für ihn aufzuopfern. Er selbst legte das noch im Originale vorhandene „liber vitae“ (Verbrüderungsbuch) für die Lebenden und Verstorbenen an.

Abtbischof Virgil starb am 27. November 784 und wurde 1233 vom Pabste Gregor IX. unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Was Virgil durch seine Mönche begonnen, setzten seine Nachfolger seeleneifrig fort.

Unter diesen ragt besonders Arno hervor (785—821), ein vertrauter Freund Alkuins, Abtes von Tours, und zugleich mit diesem Rath des Kaisers Karl des Grossen. Arno setzte das Bekehrungswerk der Slaven in Karantanien fort und nahm, als Karl der Grosse ihm nach Unterjochung der Avaren (789—796) die Bekehrung derselben empfahl, sogar in eigener Person an der Mission Theil. Die unmittelbare Leitung des Kathedralklosters besorgten von nun an Dekane. Arno förderte die Klosterschule, vermehrte die Bibliothek und brachte die Klosterdisciplin zu grösserer Blüthe. Er liess durch seinen Mönch Benedikt den bekannten Indiculus (Congestum) anfertigen. Die „Breves notitiae“ über die Besitzungen der Kirche von Salzburg, die mit dem Indiculus zu den inhaltreichsten

Quellen der Geschichte der Cultur des alten südöstlichen Deutschlands gehören, wurden ebenfalls unter ihm geschrieben. Arno starb, reich an Verdiensten um Kirche und Staat, im Rufe der Heiligkeit am 24. Januar 821.

Unter Erzbischof Liupramm (836—859), früher Dekan des Kathedralklosters, wurde in Ungarn zur Befestigung der dortigen Missionen mit grossmüthiger Beihülfe des Mährenfürsten Privina die St. Hadrians-Abtei Mosaburg am Plattensee (heute Szalavár) gegründet.

Im Jahre 847 zerstörte ein Brand Kirche und Kloster St. Peter.

Das Auftreten der griechischen Missionäre Cyrillus und Methodius, welche die slavische Liturgie einführten, machte den Missionen des Kathedralklosters in Pannonien ein Ende und veranlasste unter Erzbischof Adalwin (859 bis 873) die hochwichtige Denkschrift „Ueber die Bekehrung der Karantaner und der angrenzenden (östlichen) Völker", ohne welche wir über die älteste Geschichte derselben völlig im Dunkel sein würden.

III. Von nun an drückten die politischen und kirchlichen Wirren das Leben des Kathedralklosters bedeutend herab. Die fortwährenden Kriege in Deutschland und Bayern berührten zwar nicht unmittelbar Salzburg selbst, so wie das Stadtgebiet auch von den verheerenden Einfällen der Ungarn frei blieb, aber doch sank das kirchliche Leben so sehr, dass das Kloster St. Peter gegen Ende des 10. Jahrhunderts dem Untergange nahe war. Es trat jetzt offen zu Tage die Unvereinbarlichkeit der erzbischöflichen mit der abteilichen Würde in Einer Person und der Gütergemeinschaft zwischen Erzbisthum und Kathedralkloster.

Erzbischof Friedrich I. (958—990) fand die Wohnungen der Mönche fast vollständig verödet und verfallen, und doch erst nach 20 Jahren, und zwar auf Anregung seines h. Suffraganbischofes Wolfgang von Regensburg, entschloss er sich, dem Kathedralkloster einen eigenen Abt in der Person des Mönches Tito aus St. Emeran, eines Schülers des bisherigen Abtbischofes Wolfgang, zu geben, und aus den bisher gemeinsamen Gütern für das Kloster eigene Einkünfte anszuscheiden, behielt jedoch, wie alle seine Vorgänger, seine Residenz bei der alten St. Peters-Kathedrale bei.

Nun lebte das Kloster wieder auf. Die Zahl der Mönche vermehrte sich schnell, das innere, geistige Leben erstarkte durch die Annahme der segensreichen Reform von Cluny so sehr, dass im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts für mehrere Abteien Aebte und Mönche aus St. Peter erbeten wurden. So z. B. erbat sich 1074 Erzbischof Gebhard von Salzburg Abt und Mönche für das neu gegründete Kloster Admont, 1130 für Elsenbach (später nach St. Veit an der Rott übersetzt) u. m. a. Mönche aus St. Peter.

Im Jahre 1116 wurde nach der damaligen Zeitrichtung St. Peter ein Doppelkloster, d. h. es wurde zugleich mit dem Männerkloster ein abgesondertes Nonnenkloster unter der Oberleitung des Abtes verbunden. Diese Nonnen beschäftigten sich auch mit der Erziehung der weiblichen Jugend. Um 1122 übernahm St. Peter das St. Laurentius-Hospital in Salzburg für Pilger und Kranke. Zugleich blühte auch die Klosterschule auf, an welcher die Mönche alle Fächer des Triviums und Quadriviums lehrten. Aus jener Zeit stammt auch das sogenannte grosse Antiphonar, ein ehrwürdiges Denkmal des mönchischen Fleisses und Kunstsinnes.

Während des Investiturstreites und der spätern Kämpfe zwischen der Kirche und den Kaisern und in den dadurch herbeigeführten Schismen der Salzburger Kirche hielten die Aebte und Mönche mit unverbrüchlicher Treue zu den legitimen Päbsten und Erzbischöfen und ertrugen lieber das Exil und die Verwüstung und Plünderung ihrer Besitzungen von Seite der Gegenpartei, als dass sie auf die ungerechten Forderungen eingingen. Die Wirkung solcher Treue blieb nicht aus. Der gelehrte und kunstsinnige Abt Thiemo wurde 1090 zum Erzbischofe von Salzburg erwählt, Abt Regimbert um 1125 an die Stelle des schismatischen Bischofs Hugo von Brixen gesetzt und Abt Heinrich 1167 zum Bischofe von Gurk ernannt.

Unter den zahlreichen Wohlthätern dieser Periode ragten besonders hervor:

Kaiser Heinrich der Heilige, der 1006 das königliche Landgut Adamunta (Admont) mit den Salinen des ganz nahe dabei gelegenen Hall schenkte, mit welchen Erzbischof Gebhard später die gleichnamige Abtei Admont dotirte.

Markgraf Leopold der Heilige und dessen Sohn Heinrich Jasomirgott, welche den grössten Theil der Besitzungen in Dornbach bei Wien schenkten.

Gottfried und Adala von Wieting in Kärnten, welche 1147 alle ihre Güter zur Gründung eines neuen Klosters in Wieting vergabten. Diese Gründung musste jedoch in Folge der verheerenden Fehden der Verwandten der Gründer auf eine Probstei reducirt werden.

Unter den Erzbischöfen von Salzburg zeichneten sich durch Pietät gegen die alte Mutterkirche aus:

Konrad I. (1106—1147), der sich eine neue Residenz in der Nähe der St. Virgils-Domkirche erbaute und die bisherige den Mönchen von St. Peter überliess, so dass diese ihre an der gefährlichen Felswand des Mönchsberges liegenden Wohnungen mit weniger gefährlichen und freundlicheren vertauschen konnten.

Ferner schenkte er den Mönchen um 1124 die Kirche in Abtenau mit weitausgedehnten Wäldern und Hallein mit den Feld- und Salzzehenden aller dortigen Salzpfannen und 22 Höfe.

Vorzüglich diese Munificenz setzte Abt Balderich in den Stand, das 1127 abgebrannte Kloster (wobei fast alle Urkunden mit verbrannten) wieder aufzubauen und die Kirche bedeutend vergrössert wieder herzustellen. Zum Zeichen dankbarer Erkenntlichkeit ging das Kloster auf den Wunsch seines grössten Wohlthäters ein und trat das bisher geübte Pfarrrecht im bischöflichen Sitze und das damit verbundene Recht, den jeweiligen Erzbischof zu wählen, an das Regularcapitel am Dom ab, behielt sich aber die pfarrlichen Zehenden, das Mitwahlrecht durch den Abt, den Vorrang bei Versammlungen und Prozessionen und das freie Begräbnisrecht im Klosterfriedhofe vor.

IV. Abt Berthold erhielt vom Pabste Gregor IX. 1231 den Gebrauch der Mitra für sich und seine Nachfolger und feierte 1240 mit den Benediktineräbten der ganzen Salzburger Kirchenprovinz das erste Generalcapitel, bei welchem die Reformgesetze desselben Pabstes zur Durchführung bekannt gegeben wurden. Das zweite derartige Capitel in St. Peter fand 1253 statt.

Grosse Gefahr und Schaden brachte dem Kloster das salzburgische Schisma durch den 1256 abgesetzten Erz-

bischof Philipp, welchem als bisherigem grossen Wohlthäter des Klosters Abt Richer mit dem Convente in übelverstandener Dankbarkeit anhing. Abt Richer und sein Nachfolger Albert wurden abgesetzt und Abt Chuno, der das Kloster durch Preisgebung des erzbischöflichen Mitwahlrechtes und vieler anderer Rechte mit dem Erzbischof Ulrich 1263 wieder ausgesöhnt hatte, resignirte und ebenso sein Nachfolger Simon. Erst dem Abte Dietmar (1270 bis 1288) gelang es, die während dieser Wirren verfallene Disciplin wieder herzustellen und durch das in St. Peter 1275 abgehaltene Provinzialcapitel zu befestigen, sowie mit Unterstützung der Fürsten von Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Bayern die Gegner und Schädiger des Klostergutes in den betreffenden Ländern zu bändigen.

Das 14. Jahrhundert gewährte ungeachtet der Kriege, welche die Erzbischöfe wiederholt zu führen hatten, dem Kloster einige Ruhe. Es erholte sich wenigstens so weit, dass für die Verbesserung der kirchlichen und klösterlichen Bauten im Kloster und an den Patronatskirchen doch Einiges geschehen konnte. Zur Hebung des geistigen Lebens wurde 1338 ein Generalcapitel der Benediktineräbte der salzburgischen Kirchenprovinz in St. Peter abgehalten, in welchem die Constitutionen Benedikt XII., betreffend die Universitätsstudien der Mönche, verkündet und berathen und zur Förderung der Disciplin Visitatoren aufgestellt wurden.

Unter dem Abte Johannes (1364—1375), der als Musikfreund Gradualbücher schrieb und bei den Nonnen seines Klosters den Choralgesang einführte, lebte der als Hymnendichter bekannte Salzburger Mönch, in dem nicht mit Unrecht einige Forscher den Abt Johannes selbst vermuthen.

Der verdienstvollste Abt dieses Jahrhunderts ist Otto Calchochsperger (1375—1414), der nicht nur die für jene Zeit ungeheure Schuldenlast von 6000 Pfund Pfennige tilgte, sondern auch das geistige Leben förderte und Vieles im Kloster und in der Kirche baute und kostbare Kirchengeräthe anschaffte. Er starb im Rufe der Heiligkeit.

V. Die kirchlichen Wirren im Laufe des 14. Jahrhunderts, insbesondere das langwierige grosse Kirchenschisma seit 1378 wirkte allmählich, wie im ganzen Abendlande, so auch in St. Peter auflösend, das kirchliche Leben

fing an zu schwinden, das Kloster drohte auszusterben; denn es waren nur noch sechs Mönche in St. Peter.

Abt Georg Waller (1428—1435) wurde der Regenerator nicht nur für St. Peter, sondern auch für weitere Kreise. Er führte 1431 die Reform von Subiaco, wie sie in Melk geübt wurde, ein und beseitigte den grossen Missstand, dass nur Adelige ins Kloster eintreten durften, was freilich auch bisher in den Zeitverhältnissen begründet gewesen war. Jetzt war dieses anders geworden. Die städtische und ländliche Bevölkerung hatte bereits einen ziemlich hohen Grad politischer Freiheit erlangt, so dass sie nun frei ihren Lebensberuf wählen konnten, während sie bisher der Einwilligung jener Herren, deren Hörige sie waren, bedurften. Zugleich hob Abt Georg die Oblei, d. i. die Absonderung der Einkünfte zwischen Abtei und Convent, auf und führte das gemeinsame Leben in allen Richtungen durch.

Nach dieser segensvollen Neuerung blühte das Kloster rasch auf, die Zahl der Eintretenden mehrte sich, die erneuerte Disciplin brachte über 100 Jahre freudige Früchte unter den ausgezeichneten Aebten Erhard, Petrus, Rupert, Virgil und Wolfgang. Das Kloster musste wegen Raummangel den zahlreich zum Eintritte sich Meldenden die Aufnahme versagen.

Bischöfe, Aebte und Fürsten wetteiferten, sich von St. Peter Mönche zur Reform ihrer Klöster zu erbitten.

Abt Petrus wurde 1451 vom Cardinal Cusa als apostolischer Visitator für 5 Frauenklöster und von verschiedenen Bischöfen als Visitator für ihre Benediktinerklöster ernannt. Abt Rupert wurde im Vereine mit drei andern Aebten vom Pabste Innocenz VIII. 1486 beauftragt, mit apostolischer Autorität ein General-Ordenscapitel der Salzburger Kirchenprovinz zu berufen und Visitatoren aufzustellen. Doch dieses Capitel konnte der Kriege wegen erst 1491 abgehalten werden.

Neben der klösterlichen Disciplin blühte auch das rege wissenschaftliche Leben wieder auf. Fähige junge Mönche wurden auf die Universitäten geschickt. Die Klosterschule erfreute sich auch eines grossen Rufes; die Bibliothek mehrte sich mit den Früchten des Studiums und Fleisses der Mönche, unter denen Erhard Lompts, Magister der

freien Künste, später Abt des Klosters, Fr. Simplicius Chamrer als gewiegter Jurist und Verfasser mehrerer juridischer Traktate und Fr. Petrus, der als Philolog über das lateinische Silbenmaass schrieb, rühmlich hervorragten.

Dem geistigen Aufbau im klösterlichen Leben entsprach auch der materielle in Kirche und Kloster. Die Kirche wurde durchaus erneuert und mit kostbaren Paramenten bereichert. Abt Petrus erbaute den Nonnen ein neues Kloster und Abt Rupert im Friedhofe nach Abtragung der alten St. Amands-Kirche von Grund aus eine neue zu Ehren der h. Amand und Margaret, welche seither vom Volke St. Margaretenkirche genannt wird.

Dieser erfreuliche Zustand des Klosters wurde 1518 bis 1524 in betrübender Weise gestört. Vier unzufriedene Mönche, der nach der Aufhebung des Regularstandes der Kanoniker am Dom ausgebrochene Rangstreit und die Gefahr, dass die Abtei entweder dem Cardinal Matthäus Lang oder Gundisalv de las Casas in Rom als Commende übergeben würde, brachte im Kloster grosse Verwirrungen und Zwistigkeiten hervor, die 1521 zur Absetzung des im Jahre 1518 gewählten Abtes Simon und zur Aufdrängung des Abtes Johann Staupitz durch Cardinal Matthäus Lang führten. Staupitz brachte eine grosse Bibliothek, grösstentheils Schriften der Reformatoren, aus Sachsen mit, die unter einigen wenigen Brüdern grosses Unheil anrichteten, während die übrigen unter dem wohlthätigen Einflusse des Priors Chilian Pitricher der kath. Kirche und dem Orden treu blieben.

Nach dem baldigen Tode des Abtes Staupitz (1524) stellte der einstimmig gewählte Abt Chilian Eintracht und Ordnung wieder her. Es wiederholte sich die Blüthe der Disciplin und Wissenschaft, deren eifrigster Betreiber und Förderer trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse der edle Abt selbst war; denn die Aufstände der Bauern in Salzburg (1525), welche Kirche und Pfarrhof in Abtenau niederbrannten und das Kloster schwer brandschatzten, während sie den Erzbischof in der Festung Hohen-Salzburg belagerten; die Belagerung von Wien durch die Türken (1529), welche Dornbach von Grund aus zerstörten und Arnsdorf verbrannten, endlich die fast unerschwingliche Kriegssteuer, nämlich der vierte Theil der gesamm-

ten Einkünfte, und verschiedene Gewaltakte schienen das Kloster vernichten zu wollen.

Die folgenden Aebte Aegid Radlmayr (1535—1553) und Benedikt Obergasser (1554—1577), die ganz in die Fussstapfen des Abtes Chilian traten, waren so glücklich, nicht nur den äusserlich angerichteten Schaden in Dornbach, Arnsdorf und Abtenau wieder gut zu machen, sondern auch zwei grössere Bauten im Kloster aufzuführen, ja selbst in den Hungerjahren 1567 und 1569 täglich 400 Arme der Stadt zu ernähren, wozu Abt Benedikt das Getreide aus allen auswärtigen Besitzungen in Oesterreich, Bayern u. s. w. herbeiführen liess. Derselbe Abt reorganisirte auch die Klosterschule.

Der jugendliche und wissenschaftlich gebildete Abt Andreas Graser (1577—1584) gab zwar anfangs grosse Hoffnung für die Zukunft, die sich aber später, als er in genusssüchtige Kreise gerathen, für den Convent in grosse Trauer verkehrte. Er häufte die Schulden in leichtsinnigster Weise und bewirkte, um sich Geld zu verschaffen, im Jahre 1583 die Auflösung des Schwester-Convents in St. Peter, in welchem bisher die Töchter des Adels und Bürgerstandes ein treffliches Erziehungs-Institut gehabt hatten. Das Kloster der vertriebenen Frauen ging an die PP. Franziskaner über, mit deren Einführung der Erzbischof eben beschäftigt war. Endlich wurde Abt Andreas abgesetzt und ihm folgte Abt Martin Hattinger (1584 bis 1615), ein trefflicher Hauswirth. Er tilgte nicht nur die Schulden seines Vorgängers, sondern that auch sehr Vieles für die Verschönerung der Kirche und baute innerhalb der Clausur einen grossen Theil des Klosters neu auf. Aber dieses war nur möglich durch den Edelmuth des Erzbischofs Wolf Dietrich, der die Hälfte der Kosten des Neubaues bestritt und auch sonst sich als grosser Wohlthäter des Klosters erwies.

An die Stelle der von ihm verbrannten Schriften Luthers und dessen Anhänger, die seit Staupitz sorgfältig verschlossen und im Kloster aufbewahrt waren, kaufte er um mehrere Tausend Gulden die vorzüglichsten Werke katholischer Autoren aus allen Zweigen der Wissenschaften. Er verfasste eine doppelte Chronik, die des Klosters St. Peter und des Erzstiftes und mehrere andere historische Schriften.

VI. Mit Abt Joachim Buchauer (1615—1626) begann nicht nur für St. Peter, sondern auch für den Orden im südlichen Deutschland eine neue Blüthe. Er erkannte das Unzulängliche der vier Klassen seiner Klosterschule, damals der einzigen Mittelschule Salzburgs, und schickte schon im ersten Jahre seiner Wirksamkeit seine jungen Mönche auf die Universität Ingolstadt. Im folgenden Jahre wurde er vom Erzbischof Markus Sittikus beauftragt, die schon lange, aber bisher vergeblich ersehnte und versuchte Salzburger Akademie durch den Benediktiner-Orden zu Stande zu bringen.

Es gelang dem unermüdlichen Eifer Joachims, den grossmüthigen Abt Gregor von Ottobeuren und einige andere zu gewinnen, so dass die höhere Lehranstalt, bis die Gebäude für die Akademie aufgeführt würden, in St. Peter schon 1617 eröffnet werden konnte. Zugleich wurde ein Convikt für die Ordenskleriker eröffnet. Schon im nächsten Jahre gelang es dem Abte Joachim im Vereine mit dem oben erwähnten Abte Gregor, eine Conföderation von 33 Abteien in Bayern und Schwaben für die Erhaltung der Akademie zu Stande zu bringen. Später schlossen sich auch die österreichischen Abteien diesem Vereine an. Schon 1623 erhob man die Akademie zur Universität, deren Assistens perpetuus oder Vicepräses der jeweilige Abt von St. Peter sein sollte. Von da an bis zur Auflösung 1810 blieb die Universität immer das Schoosskind der Aebte von St. Peter.

Damit aber mit der Förderung des wissenschaftlichen Strebens auch das geistliche Leben gleichen Schritt halten könnte, führte Abt Joachim 1619 die Casinenser Statuten ein. Abt Albert Keuslin (1626—1657) brachte, nachdem 1631 die grosse Union sämmtlicher deutscher Benediktiner-Abteien an dem Widerstande der eine Schmälerung ihrer Jurisdiction fürchtenden deutschen Bischöfe gescheitert war, auf den Wunsch des Erzbischof Paris 1641 die Salzburger Benediktiner-Congregation für die disciplinären Zwecke zu Stande.

Dem in dieser Periode sorgfältig gepflegten inneren geistigen Aufbau entsprach auch der materielle unter den Aebten Amand Pachler (1657—1673), der den nördlichen und östlichen Flügel des inneren Quadrates, und Edmund

Sinhuber (1673—1702), der das äussere Quadrat des Klostergebäudes von Grund aus neu erbaute.

Die Aebte Placidus Mayrhauser (1704—1741) und Beda Seeauer (1753—1785) thaten wieder Ausserordentliches für die Ausschmückung der Klosterkirche.

Seit der Gründung der Alma Benedictina hatte das wissenschaftliche Leben im Kloster einen hohen Aufschwung genommen und vorzüglich in Theologie und Geschichte stehen ausgezeichnet da: Abt Amand Pachler, die Brüder Josef, Franz und Paul Mezger, Rupert Presinger, Placidus Böckhn, Bernhard Viechter, Abt Gottfried Kröll, Abt Beda Seeauer, Vital Mösl und viele andere.

Diesem allseitigen Aufblühen aber folgte eine düstere Zeit. Die Rückschläge der französischen Revolution, die anfangs eine Hebung und Klärung der Geister zu versprechen schien, bald aber sich in ihrer wahren Gestalt zeigte und mit Blutscenen, die ihres Gleichen nicht haben, besudelte, wirkte zuerst verderblich auf den salzburgischen Hof, dann aber auch auf die Universität und das Kloster St. Peter. Das katholische Leben wurde durch die gewaltsamen Maassregeln des irre geleiteten Fürsten im Innersten erschüttert. Abt Dominikus Hagenauer (1786 bis 1811) suchte an der Universität und im Kloster den revolutionären Grundsätzen zu steuern, soweit sein grosser Einfluss reichte, als die Revolutionskriege mit allen ihren zerstörenden Folgen auch über Salzburg hereinbrachen. In den drei feindlichen Invasionen 1800, 1805, 1809 hatte St. Peter im Kloster und auf den nächst gelegenen Meierhöfen, ausser den schweren Requisitionen, zusammengenommen 62,000 Mann, darunter 4804 Stabsoffiziere, und über 15,000 Pferde zu verpflegen.

Kurfürst Ferdinand, an den Salzburg 1803 gekommen war, liess zwar die Klöster bestehen, sowie auch Oesterreich, an das Salzburg 1805 überging; als aber Salzburg 1809 an die Krone Bayerns kam, schien die Unterdrückung des Klosters besiegelt. Die Aufnahme von Novizen und 1811 die Wahl eines neuen Abtes wurden untersagt, die Inventarisirung angeordnet, die wichtigsten Urkunden des Archives nach München abgefordert und überschickt. Da war es Kronprinz Ludwig, damals Civil- und Militär-Gouverneur des Inn- und Salzachkreises, der in seiner Liebe

und Begeisterung für den Benediktiner-Orden bei seinem Vater, König Max I., Fürbitte für die salzburgischen Klöster einlegte und muthig gegen den damals allmächtigen Minister Montgelas auftrat, bis er endlich die Gewährung seiner Bitte erwirkte. König Ludwig I. bewahrte bis zu seinem Tode dem Kloster eine herzliche Zuneigung und dieses ihm eine unbegrenzte Dankbarkeit.

Im Jahre 1816 kam Salzburg zum zweiten Male an Oesterreich. St. Peter athmete wieder freier auf. 1817 übernahm es über Auftrag Sr. Majestät des Kaisers Franz I. von Oesterreich im Vereine mit Michaelbeuren das Gymnasium zu Salzburg und diese behielten es bis zur Einführung des neuen Studienplanes von 1850. Um 1823 erhielt es Maria Plain, das früher der Benediktiner-Universität incorporirt war, aber für den Fall der Auflösung derselben stiftungsgemäss an St. Peter übergehen sollte.

Abt Albert Nagenzaun (1818—1856) bemühte sich, allseitig die Wunden, welche die Revolution dem Kloster geschlagen hatte, zu heilen, förderte das Studium, legte mit riesigem Fleisse das alphabetische Real-Repertorium über das gesammte Archiv des Klosters an, stellte mit grossen Kosten das gegenwärtige Naturalienkabinet her und that an den Patronatskirchen sehr Vieles für die Schulen und Kirchen.

Das Revolutionsjahr 1848 schlug durch seine ausgeführten gefährlichen Grundsätze dem Kloster schwere ökonomische Wunden, welche die letzten Lebensjahre des erblindeten Abtes bitter trübten und ihn hinderten, seinen Plan, in der 3 Stunden entfernten Ortschaft Russbach eine Seelsorgskirche zu bauen, auszuführen, was erst unter seinem Nachfolger Albert Eder (1857—1876) geschah. Dieser hat sich in vielfacher Beziehung um die Erzdiöcese verdient gemacht, besonders aber dadurch, dass er junge Mönche zu theologischen Studien nach Rom und zur Vorbereitung für das Gymnasiallehramt auf Universitäten schickte, von denen jetzt vier an dem Privat-Gymnasium des f. e. Collegium Borromaeum unentgeltlich als Lehrer wirken.

Nachdem der hochverehrte Abt Albert Eder am 27. Mai 1876 zum Erzbischof von Salzburg erwählt worden, wurde am 20. October desselben Jahres Romuald Horner zum

Abte des altehrwürdigen dreizehnhundertjährigen Klosters erwählt.

Beschreibung. I. *Die Einsiedelei des h. Maximus.* Unter diesem Namen sind bekannt die zwei grösseren Höhlen (Katakomben) an der steilen Nordwand des Mönchsberges. Die obere hat jetzt den Namen St. Maximus-Kapelle, die untere aber St. Gertrauden-Kapelle. Beide stammen aus den Verfolgungszeiten unter den römischen Kaisern. Die obere diente als Begräbnisplatz für die christlichen Blutzeugen des alten Iuvavum, aber nur ein Grab ist gut erhalten, vier andere mussten Altären weichen. Die untere Höhle war der geheime Versammlungsplatz der christlichen Gemeinde, die Katakombenkirche. Nach dem Aufhören der Christenverfolgungen versammelte sich in diesen Heiligthümern eine religiöse Genossenschaft, an deren Spitze zur Zeit des h. Severin († 8. Januar 482) der Priester (Abt-Bischof?) Maximus stand, der sammt seiner ganzen Genossenschaft das Opfer der wilden Horden Odoakers wurde.

Als St. Rupert nach dem zerstörten Iuvavum gekommen, wählte er diese geheiligten Stätten, um dort sein Kathedralkloster zu erbauen und folgte hierin dem Beispiele des grossen h. Martin von Tours in Frankreich, der sein Kloster in und an den Felshöhlen seiner Bischofsstadt erbaute. Es lag das im Geiste der damaligen Zeit, weil die abendländischen Mönche die ägyptischen Vorbilder, welche in den Höhlen der Thebais wohnten, nachzuahmen sich bestrebten. Der h. Rupert hat die Katakombenkirche aller Wahrscheinlichkeit nach dem grossen irischen Apostel St. Patritius geweiht; denn dieser erscheint als der älteste Patron dieser Kirche. Im Jahre 1178 wurde sie restaurirt und vom Erzbischof Conrad III. auf Bitten des Abtes Heinrich II. zu Ehren des h. Erzbischofs Thomas von Canterbury und der h. Gertraud von Nivelles geweiht.

Diese beiden Katakomben sind nach dem Ausspruche des grossen Katakombenforschers De Rossi das schönste und best erhaltene Denkmal des christlichen Cultus der ersten Jahrhunderte in Deutschland. Die Inschrift über dem Katakombengrabe in der obern Höhle wurde erst 1521 angefertigt.

II. *Die Kreuzkapelle und St. Aegidien-Kapelle.* Die

dritte niedrigst gelegene kleine Höhle, in der nächsten Nähe der zwei oben erwähnten, erwählte sich der h. Rupert für seine Privatandacht. Er gelangte aus seinem Kloster dorthin, indem er einige Stufen emporstieg. Nachdem die Mönche (1110) das alte rupertinische Kloster am Berge (auf der Südseite der jetzigen Klosterkirche) mit den Räumlichkeiten der bisherigen Residenz der Erzbischöfe (auf der Nordseite) vertauscht hatten und schon 17 Jahre darauf (1127) Kloster und Kirche ein Raub der Flammen geworden waren, wurde das alte Kloster nicht mehr aufgebaut. Um jedoch die geheiligte Gebetsstätte des h. Rupert zu erhalten und zu pflegen, liess ein frommer Verehrer desselben, Siboto von Surberg, vor jener Bethöhle an der Stelle der Wohnung des h. Rupert 1170 eine Kapelle zu Ehren des h. Kreuzes und des h. Rupert erbauen, und im folgenden Jahre dessen gleichnamiger Sohn in der Bethöhle selbst einen Altar errichten. Jetzt heisst diese St. Aegidien-Kapelle, wahrscheinlich zufolge einer spätern Einweihung, während sie im Mittelalter als „St. Ruprechts Höllein" bekannt war. Man gelangt jetzt in dieselbe durch die Kreuzkapelle über eine schmale aus dem Felsen gehauene Stiege. Die Kreuzkapelle in ihrer gegenwärtigen Gestalt wurde vom Erzbischofe Paris Lodron hergestellt und zur Lodronschen Familiengruft bestimmt.

III. *Die St. Margareten-Kapelle im Friedhofe.* An dieser Stelle hatte der h. Rupert seine erste Kirche für die kleine christliche Gemeinde Salzburgs erbaut und sie wurde benützt, bis der Bau der Klosterkathedrale, der jedenfalls mehrere Jahre in Anspruch nahm, vollendet war. Rupert hatte sie eingeweiht zu Ehren des h. Amand von Worms, dessen Reliquien er hier vorläufig beisetzte, bis er dieselben nach Vollendung der Klosterkathedrale unter dem Hochaltare beisetzte und der Verehrung der Gläubigen übergab.

Erzbischof Arno (785—821) erneuerte die baufällige Kapelle und bestimmte sie zum Begräbnisplatze seiner verstorbenen Mönche. Nach dem grossen Brande (1127) wurde sie (1141) wieder hergestellt und zu Ehren der Heiligen: „Amand und Margareta" eingeweiht. Der kunstsinnige Abt Rupert Kreuzl (1466—1496) liess dieselbe 1485 abbrechen und die gegenwärtige, mit einem Kostenaufwande

von 5000 fl. an derselben Stelle im gothischen Style erbaute Kirche im Jahre 1492 durch Bischof Georg von Chiemsee zu Ehren der Heiligen Amand und Margaret einweihen. Unter Abt Albert Eder (1857—1876) wurde sie im Jahre 1864 renovirt und mit Glasgemälden, einem neuen Altare und einer neuen Empore geziert. Diese Kapelle war bis auf unsere Tage der beliebte Begräbnisort des alten und hohen Adels von Salzburg.

IV. *Die St. Peters-Klosterkirche.* Diese vom h. Rupert erbaute Klosterkathedrale ist die altehrwürdige Mutterkirche des christlichen Glaubens und der Cultur für die Bajoaren und die slavischen Völker der Ostalpen. Von hier aus erhielten diese Völker ihre Apostel. Hier befinden sich die Gräber der ersten apostolischen Bischöfe und Aebte: Rupert, Vital, Ansogolus, Savolus, Ezzius, Flobrigis und Johannes. Aus den ältesten Resten der Kirche, nämlich vier zum Theil jetzt eingemauerten Säulen in der Mitte derselben, zu schliessen, scheint sie ursprünglich vom h. Rupert als Säulen-Basilika erbaut worden zu sein. Nach dem Brande im Jahre 847 war sie unter Erzbischof Liupramm (836—859) wieder hergestellt worden, wurde aber 1127 abermals ein Raub der Flammen. Abt Balderich (1125—1147) erbaute sie innerhalb 16 Jahren im verlängerten Maassstabe als Säulen- und Pfeiler Basilika, schmückte das Mittelschiff mit Wandgemälden und den Eingang mit einem schönen Portale, das im Typanon die Inschrift trägt: Ianua sum vitae, salvandi quique venite. Per me transite, via non est altera vitae.

Das Mittel- und die beiden Seitenschiffe schlossen jedes im Osten mit hoher Apsis ab, von denen Abt Martin (1604) die mittlere und Abt Joachim (1621) die der beiden Seitenschiffe abbrechen und mit einem geraden Mauerabschlusse ersetzen liess. Letzterer beseitigte auch das Getäfel der Kirche, erhöhte die Schiffe, liess sie überwölben und auf die Vierung die gegenwärtige Kuppel aufsetzen, sowie den Musikchor in der Höhe des westlichen Kirchenabschlusses erbauen. Die gegenwärtige modernisirte Gestalt der Kirche mit sämmtlichen Altären aus Marmor ist das Werk des Abtes Beda (1750—1785). Die fünf Seitenkapellen an der Südseite wurden von verschiedenen Familien als Begräbnisstätten vom 15. bis zum 17. Jahr-

hundert angebaut. Den anfangs sehr niedern Thurm hatte Abt Otto Calchochsperger (1375—1414) um 1390 bedeutend erhöhen und mit einer vierseitigen Pyramide krönen lassen, welche aber Abt Beda beseitigte und mit einer sechsmal getheilten Kuppel ersetzte (1756).

An der Südseite des Querschiffes befindet sich die von Leopold dem Glorreichen, Herzog von Oesterreich (1215) erbaute St. Katharinen-Kapelle, von aussen noch gut erhalten, im Innern vom Abte Placidus Mayrhauser (1734) in gegenwärtiger Gestalt hergestellt. An der Nordostseite der Kirche schliesst sich die Veitskapelle an. Zur Zeit der Einführung der Reform von Cluny als Marienkapelle zum gesonderten Chorgebete für die gebrechlichen und schwachen Brüder erbaut und nach dem grossen Brande von 1127 wieder hergestellt, wurde sie 1319 im gothischen Style restaurirt und der sel. Jungfrau Maria und dem h. Vitus geweiht. Die gegenwärtige Gestalt im Innern wurde ihr vom Abte Placidus im Jahre 1705 gegeben. Hier befinden sich die Gräber von elf Aebten des Klosters aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert und seit 1661 die Grüfte für die verstorbenen Mönche. In dieser Kapelle wurden im Mittelalter die Aebte von St. Peter erwählt.

V. *Der Friedhof von St. Peter.* Als christliche Begräbnisstätte ist er so alt als das Christenthum im altrömischen Iuvavum und nachherigen Salzburg. Während nämlich die Heiden ihre Verstorbenen am Bürgelstein beisetzten, begruben die christlichen Bewohner die ihrigen in der nächsten Nähe ihrer Cultusstätten und bestatteten ihre Martyrer in den Felsengräbern des heutigen Mönchsberges, und in der unmittelbaren Nähe am Fusse desselben, wie dieses auch mit Maximus und seinen Leidensgefährten geschehen ist.

Der h. Rupert weihte diese geweihten Stätten zum Begräbnisorte für die Verstorbenen der aufkeimenden christlichen Gemeinde Salzburgs. Die gegenwärtigen Gruftkapellen wurden erst um 1600 erbaut. Die heiligen Erinnerungen, welche sich nicht nur an diesen altehrwürdigen Friedhof, sondern auch an die denselben umschliessenden Stätten knüpfen, bewirkten, dass im Laufe von 13 Jahrhunderten die Familien Salzburgs mit Vorliebe hier ihre Ruhestätte wählten. Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg,

welche von Walz herausgegeben wurden, bieten bis 1632 die Namen der hier Begrabenen, so weit selbe geschichtlich nachweisbar sind.

V. *Das Kloster.* Die gegenwärtigen Klostergebäude umschliessen zwei Hofräume, den äussern, den Abteihof, dessen Gebäude Abt Edmund von 1682—1694 aufführte und den innern, den Conventhof, dessen nördlichen Flügel Abt Amand 1657—1661 um 32,000 fl. erbaute. Die Marmorbrunnen in beiden Hofräumen sind Geschenke des Erzbischofs Guidobald von Thun. An der Nordseite der Kirche hat sich ein kleiner Theil des Kreuzganges aus dem 12. Jahrhundert mit den ältesten Grabdenkmälern aus dem 13. bis 16. Jahrhundert erhalten.

Das Kloster besitzt eine Bibliothek von mehr als 50,000 Bänden, darunter Membran-Manuscripte, ein reiches Archiv, eine naturhistorische Sammlung, deren Glanzpunkt die mineralogische ist, und eine Schatzkammer mit interessanten kirchlichen Kunstgegenständen aus dem Mittelalter.

Gegenwärtig zählt das Kloster 45 Mitglieder, nämlich 32 Priester, 7 Kleriker und 6 Conversbrüder. Die Priester besorgen ausser den gewöhnlichen Aemtern im Kloster die folgenden incorporirten Kirchen:

A. In der Erzdiöcese *Salzburg:* 1) Das Superiorat an der Wallfahrtskirche Maria Plain mit 3—4 Priestern. 2) Die Pfarre Abtenau mit der Expositur Russbach (3764 Seelen) und dem Vikariate Annaberg (850 Seelen) mit 6 Priestern.

B. In der Diöcese *Gurk:* Die Probstei Wieting mit der Curatie Kirchberg (1418 Seelen) mit 2 Priestern.

C. In der Erzdiöcese *Wien:* Die Pfarre Dornbach nächst Wien (3180 Seelen) mit 2 Priestern.

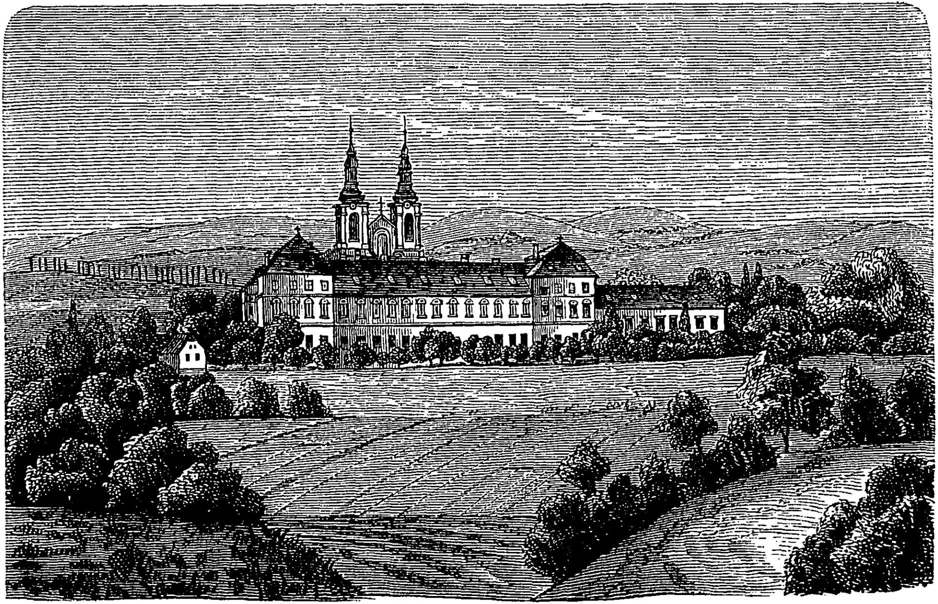
Ueberdies wirken 2 Priester am Frauenkloster Nonnberg, einer als Beichtvater, der andere als Katechet; ferner 2 excurrendo am Frauenkloster Notre Dame in Goldenstein als Beichtvater und Katechet. Auch wirken 4 als geprüfte Professoren am Diöcesan-Knabenseminar (Borromaeum) in Salzburg. Endlich unterstützt das Kloster ein Convikt für Studirende mit einem Priester als Präfecten.

Von einem Mitgliede des Klosters.

Stift Raigern.

A. Lage und Beschreibung.

Das Benediktiner-Stift Raigern liegt $^1/_2$ Viertelstunde östl. vom gleichnamigen Markte und der Station der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, zwischen dem linken Ufer der Schwarzava und dem neuen Durchstich desselben Flusses auf der Ebene. Es ist insofern von der gewöhnlich erhöhten Lage der Benediktiner-Klöster verschiedcn, weil es ursprünglich an der Stelle einer, nach altslavischer Sitte zwischen Gewässern erbauten landesfürstlichen Burg gegründet worden. Von der letzteren hat sich aber, ausser wenigem unterirdischen Gemäuer, nichts mehr erhalten. Das jetzige Stiftsgebäude wurde sammt der Kirche seit 1720 nach den Grundrissen des Italieners Santini von Grund auf neu aufgebaut in der Weise, dass der östl. Conventtheil sammt dem Bibliothekssaal und der Hälfte der Prälatur bis 1740 fertig ward, der Rest aber nachträglich und die westl. Fronte des Conventes im Innern erst 1838 vollendet wurde. Das ganze Stiftsgebäude bildet drei regelmässige Vierecke von einem Stockwerk mit ebenso vielen Höfen, zu denen zwei Thore führen. Den ersten Hof umgeben Wohnungen der stiftlichen Wirthschaftsbeamten, an die sich rückwärts das Brauhaus nebst einem Meierhof anschliesst, ferner ein Waschhaus, die Gärtnerwohnung, Binderei, Bäckerei und Stallungen. Der zweite Hof ist durch ein eisernes Gitter vom ersten getrennt und enthält im östl. Theile zwischen einem Wirthschaftsgebäude und dem Convente die den heiligen Apostelfürsten Peter und Paul geweihte Stiftskirche. Diese ist, wenn nicht die schönste, so doch eine der schönsten in Mähren und wurde unter dem hochverdienten Probste Anton Pirmus mit grossem Geldaufwande nach Rissen des schon genannten ausgezeichneten Architekten Johann Santini von dem Brünner Baumeister Georg Klitschnik zwischen 1720 und 1740 im neueren römischen Styl er-



Stift Raigern.

baut, nachdem der Grundstein am 4. Juli 1722 feierlich gelegt worden. Ihre Länge, sammt der Vorhalle, beträgt 72,58 Meter, wovon auf das Presbyterium 4,74 Meter entfallen, die grösste Breite 14,17 Meter und die Höhe bei 30,3 Meter. Die Mauerdicke der im Innern vorspringenden Wandpfeiler im Schiffe und jene des Presbyteriums hinter dem Hochaltare misst über 3,79 Meter, woraus sich auf die Tiefe und Mächtigkeit der Gründe schliessen lässt, welche in dieser niederen und wasserreichen Gegend auch behufs der zwei unter der Kirche im Presbyterium und im Schiffe befindlichen gewölbten Grüfte meist auf Pyloten aufgeführt werden mussten. Das Gewölbe bilden fünf kühne und hohe Kuppeln, deren vierte der Brünner Künstler Joh. Etgens al fresco malte, und wovon die erste und die zweite, die Entzückung des heil. Paulus vorstellend, wegen trefflicher Erfindung, Zeichnung und natürlicher Haltung der Figuren besonders gerühmt werden. Die Kuppel über dem Hochaltar wurde, weil das Presbyterium in Folge des schlechten Grundes den Einsturz drohte, im Jahre 1767 abgetragen und neu gebaut (1770), von Josef Winterhalter ebenfalls al fresco vortrefflich gemalt und stellt die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor vor. Die Kirchenwände, in architektonischer Ordnung in Gypsfarben bis hinauf zur Kuppelmalerei marmorirt, bilden mit dem Hochaltar ein schönes Ganze und alle Kapitäler der zahlreichen Wandpfeiler sind reich vergoldet. Der Hochaltar besteht aus zwei Theilen, nämlich erstens aus dem eigentlichen, leider etwas zu kleinen Opferaltar, mit rothmarmorner Tumba und dem zum Theil vergoldeten Tabernakel, an dessen jeder Seite ein ganz vergoldeter Cherubim in anbetender Stellung von schöner Schnitzarbeit und darüber eine auf Säulen ruhende, mit dem bekannten Benediktinerkreuz gekrönte Kuppel (alles dies von dem Brünner Andr. Schweigel) angebracht ist. Zweitens aber aus der in Gyps meisterhaft ausgeführten Architektur auf der Rückwand, wo zwischen Wolken vertheilte Engelgruppen die en basrelief ausgeführte und vergoldete Vorstellung der Verkündigung Mariens, darüber aber die seligste Jungfrau mit dem göttlichen Kinde umgeben. Das Ganze schliesst hart an der Kuppel mit Figuren Gottes des Vaters und des heil. Geistes, während unten an eigenen

Piedestalen die kolossal in Gyps vortrefflich gearbeiteten Statuen der h. Patrone Peter und Paul angebracht sind. Diese ausgezeichneten Bildhauerarbeiten und die der sechs Seitenaltäre in dem mittleren Theil des Kirchenschiffes lieferte der aus Schwaben gebürtige, damals aber im fürstlichen Schloss zu Nikolsburg arbeitende Meister Ignaz Lengelacher. Die vor dem Hochaltar hängende 9,84 Meter hohe, aus im Feuer vergoldetem Kupfer verfertigte und mit 386 Lth. Silber verzierte Lampe ist ein Meisterstück des Brünner Silberarbeiters N. Richter und wurde 1786 um 1278 *f*. verfertigt. Ausser dem hohen giebt es noch neun, sammt dem hohen im Jahre 1845 mit bedeutendem Aufwande neu staffirte Altäre in der Kirche und zwar auf der Evangelienseite der des h. Andreas (Blatt von Johann Stiasny), des h. Benedikt (mit dem kostbar gezierten Leib des h. Defendens im Glaskasten, Blatt vom grossen Meister R. von Führich, wie auch das gegenüber der h. Scholastica beide Kunstwerke ersten Ranges und um den Preis von 5000 *f*. vom gegenwärtigen Stiftsvorstand H. Prälaten Günther angeschafft), des h. Johann von Nepomuk (Blatt von Johann Etgens) und der heil. Familie (Blatt von Winterhalter, Statuen von Andr. Schweigel); auf der Epistelseite aber der der h. Gertrud, h. Scholastica (auf dem letzteren der Leib des h. Felicissimus ganz so, wie beim h. Benedikt), der h. Barbara (Blatt von A. Preis in Iglau 1841), A. A. Heiligen (Blatt von Winterhalter, Statuen vom Brünner N. Edele) und der in der seitwärts vom Musikchor in der um 1760 erbauten und 1845 zierlich ausgestatteten Kapelle der Mutter Gottes, deren im Glaskasten am Altare befindliche Statue schon um 1270 am hohen Altar gestanden haben soll. Die Chorstühle auf beiden Seiten der Presbyteriumswände sind von musterhafter Tischlerarbeit, fournirt und mit vergoldeten Ornamenten geziert. Die Kirche hat zwei sehr gute Orgeln, beide staffirt und theilweise vergoldet, die grössere mit zwei Manualen, Pedal und 22 Registern (1733 von dem Brünner Meister Anton Richter erbaut), auf dem im Jahre 1854 bedeutend erweiterten Musikchor über dem Haupteingange im Westen und die ebenso geschmückte kleinere, mit nur einem Manuale, Pedal und zwölf Registern im Chor des

Presbyteriums. Das Portale im Westen, welches neuerdings im Jahre 1879 ausgebessert und verschönert wurde, bilden zwei Gruppen von korinthischen Säulen, die einen steinernen Balkon tragen, hinter welchem zwei grosse, mit zum Theil vergoldetem eisernem Stabwerk gestützte Fenster über einander in der Kirchenmauer angebracht sind und in dessen zwei Nischen die in Gyps gut gearbeiteten (von R. Břenek in Brünn) Bildsäulen der h. Adalbert und Günther stehen. An den Giebelseiten erheben sich zwei schlanke Thürme, deren mit vergoldeten Kreuzen versehene Kuppeln geschmackvoll mit Kupfer gedeckt sind und in deren einem (an der Nordseite) nebst der Uhr (1727 von Franz Lang in Ung.-Brod verfertigt) noch die grösste Glocke von etwa 60 Cent. ist, während der im Süden drei insgesammt im vorigen Jahrhundert gegossene und im Septaccord gestimmte Glocken trägt. Im Sanktusthürmchen über dem Presbyterium ist die fünfte kleine Glocke. Die Kirche hat ein Ziegeldach, ist durchaus mit weissen und blauen Kehlheimer Platten gepflastert und alle Seitenaltäre sammt dem Presbyterium sind durch eine zierliche Brüstung aus geschmiedetem Eisen von dem Raum für das Volk geschieden. Ueber der sehr geräumigen und um 1840 mit schöner Einrichtung von Eichenholz versehenen Sakristei an der Epistelseite, von wo und hart dabei auch aus dem Convente der zweite Eingang in die Kirche ist, befindet sich das erst 1844 ganz neu hergestellte Oratorium für das Chorgebet an gewöhnlichen Tagen; es enthält ausser den aus Eichenholz gut gearbeiteten Chorstühlen ein Positiv und vier Fenster, wovon eins zum Hochaltar weist, einen Altar mit dem von J. Zeleny gemalten Bilde des h. Benedikt, zum Messelesen für kränkliche oder altersschwache Conventualen und wurde 1861 vom Brünner Zimmermaler Hlavatschek decorativ ausgemalt. Ebenerdig stösst an die Sakristei im östlichen Conventgange das geräumige und lichte Capitellokal an, wo ebenfalls ein neustaffirter schöner Altar mit dem Bilde der Mutter Gottes und ein Tabernakel ist, in welchem in der Charwoche das Allerheiligste aufbewahrt wird. — Von Alterthümern aus der früheren ebenda gestandenen Kirche hat sich leider fast nichts erhalten. Nur der zinnerne auf drei Füssen ruhende und ringsum mit halb-

erhaben gearbeiteten und colorirten Bildnissen der 12 Apostel geschmückte Taufbrunn aus dem 16. Jahrhundert, dann die (neuere) Grabschrift des hier (beim Altar der heil. Familie) beigesetzten am 7. Juni 1661 zu Brünn verstorbenen heldenmüthigen Vertheidigers des Spielberges gegen die Schweden im Jahre 1645, Georg Jakob Freiherr v. Ogilvy und der in der äussern nördlichen Kirchenmauer eingesetzte gleichzeitige Grabstein (aus der ehemaligen St. Andreaskapelle) des im Raigerer Stifte als „verbannt" (qui·hic exulum egit) im Jahre 1542 gestorbenen Abtes von Kloster Saar-Ambros stammt noch aus älterer Zeit. In den zwei schon früher erwähnten Grüften werden die Verstorbenen seit 1784 nicht mehr beigesetzt, sondern auf dem allgemeinen Friedhofe bei der Pfarrkirche im Markte Raigern begraben. Uebrigens wurde die Kirche, worin zumeist die pfarrlichen Functionen abgehalten werden, vom Olmützer Fürstbischof Jakob Ernst Graf von Liechtenstein sammt 9 Altären schon am 7. Juni 1739 feierlichst consecrirt und das diesfällige Anniversar mit vierzigtägigem Ablass für den dritten Sonntag nach Pfingsten bestimmt. Eine schöne Zierde, ein wahres Kunstwerk ist das grosse aus carrarischem Marmor von Max in Prag ausgeführte Wandbild des Herzogs Břetislav, des Gründers von Raigern, rechts beim Eingange zur Kapelle, das 1863 vom gegenwärtigen Abte Günther angekauft wurde. — Was die Messkleider und sonstiges Kirchengeräthe betrifft, so ist die Stiftskirche damit reichlich versehen und unter den ersteren, die grossentheils aus dem diesfälligen Vorrath der aufgehobenen Abteien und Klöster durch den Prälaten Othmar Konrad gekauft wurden, giebt es einige sehr kostbare und geschmackvolle älterer Arbeit. Uebrigens hat der letztverstorbene Herr Prälat Victor Schlossar und auch der gegenwärtige die Kirche reichlich mit neuen, zum Theil kostbaren Gewändern versehen, letzterer auch einen neuen Traghimmel, Kirchenfahnen, neue Kelche etc. angeschafft und bei jeder Gelegenheit sich als besonderer Wohlthäter derselben bewährt. Stiftungen giebt es vier aus älterer und einige geringere aus neuerer Zeit. — Der Kirche gegenüber und mit der Fronte gegen SW. gekehrt steht die sogenannte Prälatur, wo sich ebenerdig die Stiftsküche mit den nöthigen

Kammern und sieben Gemächern zur Aufnahme von Gästen niederen Standes und Handwerkern befinden. Im ersten Stockwerke ist die Abteswohnung für Winters- und Sommerzeit, nebst einer niedlichen Kapelle und Handbibliothek, ferner sieben Gastzimmer und zwei Speisesäle. Die Sommergemächer des Abtes sind theils mit Kupferstichen des Engländers Green, des Italieners Piterii und des Franzosen Cochin, theils mit Oelgemälden von Mich. Willmann, Brand, Skreta, Feistenberger, Salvat. Rosa u. a. ausgestattet, während in der Winterwohnung ein gut erhaltenes Vesperbild von Luk. Kranach hängt, welches unter die von diesem Meister bisher unbekannt gebliebenen Bilder gehört. Ebendort wird auch eine sehenswerthe und erst kürzlich in Wien restaurirte und vergoldete, höchst wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammende Monstranz nebst einem Pontificalstab verwahrt, dessen Obertheil mit schönem Schnitzwerk aus Elfenbein spätestens im Anfang des 14. Jahrhunderts angefertigt wurde. Die Bildnisse mehrerer Bischöfe, Aebte und Pröbste in den Gängen der Prälatur malte zumeist um 1780 und folgende Jahre der hiesige pröbstliche Kammerdiener Storch. Das Stockwerk der Prälatur trägt auf seinen entgegengesetzten Ecken 2 Pavillons mit vier Gastzimmern, deren eines mit herrlichen Gobelins mit Darstellungen der vier Jahreszeiten nach Teniers geschmückt ist. Gegen Osten ist die Prälatur sowohl ebenerdig als obenan je durch einen Gang mit dem Conventsgebäude verbunden, welches sich an die Epistelseite der Kirche anschliesst und das dritte regelmässige Viereck bildet, dessen Mitte sechs kleine von einzelnen Geistlichen gut gepflegte Gärtchen im Gesammtausmaass von 2560,816 □Meter ausfüllen. Ausser dem Noviziat, dem schon erwähnten Oratorium, dann dem Capitelsaal mit einem Altar und den geräumigen, insgesammt gewölbten Wohnungen für Ordensmänner, sowie zwei Refectorien für die Sommer- und Winterszeit und einem Erholungssaal ist dort die von Joh. Etgens al fresco ausgemalte und mit schön fournirten Eichenschränken versehene Bibliothek zu bemerken, welche in einem grossen Saale und zwei Nebenzimmern, an die sich die Bibliothekskanzlei anschliesst, gegenwärtig bereits 54,000 Bände, worunter

viele wichtige Inkunabeln (z. B. Pauli Quadragesimale 1468 4°, Plinii Opera Venetiis 1469 Fol. u. a.) und Handschriften bewahrt, unter denen einige, wie z. B. das von der Königin-Wittwe Elisabeth 1317 für das Nonnenstift zu Alt-Brünn angeschaffte Antiphonarium auf Pergament nebst anderen Chorbüchern mit schönen Miniaturen geschmückt sind. Diese Büchersammlung, durch mehrmalige Verwüstungen dieses Klosters sehr vermindert, wurde erst durch Ankauf der besonders an guten Ausgaben der Klassiker und heil. Väter reichen Bibliothek des verstorbenen Brünner Bischofs Mathias Graf von Chorinsky, durch das Legat des verstorbenen Probstes zu Eisgarn Beck, sowie durch Anschaffen von Büchern in neuester Zeit bedeutend vermehrt, durch den unermüdlichen Fleiss des Bibliothekars P. Anton Rücker im Verlaufe mehrerer Jahre katalogisirt und durch den gegenwärtigen P. Maurus Kinter in eine allseits entsprechende brauchbare Form umgeschaffen. Im südwestlichen oberen Trakt des Convents, welcher als Fortsetzung der Prälatur gilt und im Innern, wie schon gesagt, erst 1838 ausgebaut und eingerichtet wurde, giebt es ausser sechs Zimmern, einem geräumigen Saal mit zwei Kabineten, in deren ersterem eine Modell- nebst einer Gemäldesammlung ist, welche ausser Bildern von Rubens (1), Breughel (2), van der Bless (Mart. Luther mit anderen s. g. Reformatoren) u. a. fünf auf Holz gemalte Passionsstücke enthält, die wahrscheinlich der böhmischen Malerschule Theodorichs von Prag im 14. Jahrhundert angehören. In den zwei Kabineten ist eine wohlgeordnete und katalogisirte Mineralienä-, Konchylien- und Insektensammlung, nebst einigen vaterl ndischen Antiquitäten, worunter die Funde an Waffen- und Schmucksachen aus Heidengräbern beim nahen Dorfe Rybešovic und beim Raigerer Bahnhofe, sowie eine neuerdings angeschaffte antike keramische Collection erwähnenswerth sind. An diese Kabinete reiht sich das Archiv an, worin nebst den wichtigsten Urkunden auch werthvolle Handschriften aufbewahrt werden. Im Süden schliesst sich an das Kloster ein ummauerter Obst- und Gemüsegarten von 1 Hektar 16,38 Ar an, worin auch ein hübsches Gewächshaus steht. Die nahen parkmässig behandelten Auwaldungen bieten schattige Plätze zum Lust-

wandeln dar. Der ganze Personalbestand des Stiftes wird gebildet aus dem Abte, welcher zugleich infulirter Prälat ist, 19 Priestern und 4 Klerikern; der liegende Besitz des Stiftes aus den im Brünner Kreise gelegenen Grossgütern: Raigern 1567 Joch und Domaschov mit Schwarzkirchen 2160 Joch, zusammen 3727 Joch oder 2144,957 Hektaren.

Geschichte des Stiftes. Die in und um Raigern bei verschiedenen Gelegenheiten an verschiedenen Stellen zu Tage geförderten prähistorischen Funde geben den besten Beweis, dass die Stelle, auf der sich nun das Stift erhebt, bereits in uralter Zeit bewohnt war. Zur Zeit des grossmährischen Reiches schon soll die hier befindliche Burg (woher auch der Name des Stiftes Raj-grad = Burg im Paradiese, weil in schöner Gegend gelegen) lange Zeit verlassen gewesen sein, was allerdings einigermassen die Sage begründet, schon die Landesapostel Mährens Cyrill und Method hätten in der hiesigen Burgkapelle den christlichen Gottesdienst gehalten. Nach dem Siege, den Herzog Břetislav um das Jahr 1028 über die Ungarn errang und in Folge dessen der südliche Theil Mährens ihm zufiel, stellte er die alte Burg Raigern wieder her und hielt sich auf seinen Jagdzügen öfter in derselben auf. Siebzehn Jahre später schenkte er (falls die noch vorhandene diesbezügliche Urkunde echt ist) zu Ehren seines Anverwandten, des Eremiten Günther, der mit dem bereits im 10. Jahrhundert gegründeten Benediktinerstifte Břevnov bei Prag in näheren Beziehungen stand, dieses sein Schloss und die Umgegend an eben das genannte Benediktinerstift. Dessen Abt Meinhart verwandelte die Burg in ein Kloster und im Jahre 1048 den 26. November wurde der bezügliche Stiftungsbrief vom Herzog Břetislav, dem Prager Bischofe Severus und vielen Adeligen feierlichst gefertigt und das Kloster mit dem Gotteshause eingeweiht. In vollster Abhängigkeit vom Mutterstifte, der Stiftungsurkunde gemäss, erhielt Raigern seine ersten Einwohner natürlicher Weise von Břevnov.

Die Namen derselben, ihre Anzahl, ja selbst der Name des ersten Klostervorstehers zu Raigern, welcher fortan Probst (praepositus) genannt wurde, sind uns gänzlich unbekannt. Aus einer Urkunde vom Jahre 1062, die die Consecration der St. Peterskirche in Brünn betrifft

(jedoch nur in einer Abschrift erhalten ist), ersehen wir blos, dass der Name dieses ersten Probstes mit M angefangen habe. Im Kriege zwischen dem böhmischen Könige Vratislav und dessen Bruder Herzog Konrad von Brünn am Schlusse des 11. Jahrhunderts wurde die junge Stiftung gar sehr geschädigt; doch muss sich schon damals sowie auch im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts eine vollkommen geregelte Disciplin in ihr entfaltet und erhalten haben, weil 1136 die Theilfürsten Mährens von Brünn und Znaim und der Olmützer Bischof Heinrich gerade Raigern zum Orte ihrer Verhandlungen erwählten. Und als diese mährischen Fürsten sich gegen ihren rechtmässigen Oberherrn Vladislav von Böhmen empört hatten, blieb Raigern treu an der Seite des letzteren. Dafür wurde es auch in besonderen königlichen Schutz genommen. Um 1167 zog ein Raigerer Mönch, Jurik genannt, in die Gegend der jetzigen Stadt Weisskirchen, damals noch eine furchtbare Wildnis, und machte dieselbe urbar, worauf der Olmützer Herzog Friedrich dem Stifte Raigern 1169 das bereits urbar gemachte Ackerland und so viel an Waldung schenkte, als der Eremit ausroden wollte. Markgraf Vladislav hat zwar, wie es nach einer in seinem Todesjahre 1222 durch R. Přemysl erfolgten Bestätigung dieses Begebnisses als wahrscheinlich erscheint, den Verlust des Weisskirchner Bezirks, welchen Markgraf Vladislav Heinrich dem Prämonstratenserstifte Hradisch bei Olmütz zuwandte, durch Anweisung des zehnten Fasses vom Wein jährlich aus den Misslitzer Weinbergen für Raigern einigermassen entschädigt, aber der Gottesmann Georg starb aus Gram über den Verlust seiner Pflanzung schon 1209 in der waldigen Gegend Politz bei Königgrätz, die er mit Zustimmung des Břevnover Abtes Kuno ebenfalls urbar machen wollte. Raigern erhielt 1234 vom Markgrafen Přemysl alle jene Freiheiten, welche seit 1228 das Stift Velehrad genoss, dessen bisherige und künftige Güter wurden von allen Steuern, Abgaben und Frohnen befreit, das Kloster sollte in Criminalsachen seine eigene Gerichtsbarkeit sammt den damit verbundenen Vortheilen haben, den landesfürstlichen Kämmerern das Betreten der Stiftsgüter hinsichtlich des Gerichtswesens verboten sein. Die thätliche Beschimpfung eines Religiosen innerhalb der

Klosterumfriedigung sollte mit dem Tode, die Verletzung der Immunität aber ebenso wie der Raub am Stiftsvermögen oder sonst irgend eine Schädigung des Klosters mit vollem Ersatz und noch einer besonderen Geldsumme in die markgräfliche Kammer gestraft werden. Ueberdies wurde der Ort Raigern zum Städtchen erhoben und ihm wegen der zum St. Peter- und Paulsfeste sehr zahlreich zuströmenden Volksmenge ein Jahrmarkt von 7 Tagen nach deutschem Rechte verliehen. Aber schon 1241 wurde auch dieses Kloster sammt der Kirche, nachdem sich dessen Bewohner wahrscheinlich nach Břevnov und in das feste Brünn geflüchtet, von den Mongolen gänzlich zerstört und erst allmählich bis Ende 1246 wieder hergestellt, wo am 29. December der Olmützer Bischof Bruno dasselbe und die Kirche sammt dem hohen und einem Seitenaltare zum h. Kreuz geweiht und für den Kirchweihtag allen bussfertigen Besuchern der Kirche einen Ablass von 60 Tagen verliehen hatte. Eine bedeutende Nachhülfe in seiner Noth erhielt das Stift 1247 von dem neuen Markgrafen Přemysl Otakar, welcher ihm die bisher nur theilweise bezogenen Einkünfte von den landesfürstlichen Mauthen und Märkten zu Ungarisch-Brod und Kunovic auf 5 Jahre ganz überliess und etwaige Störer dieser Gnade mit grossen Strafen bedrohte. König Wenzel verlieh 1248 das Patronats- und Vogteirecht über das Kloster an Bischof Bruno mit dem Verbot, dass ohne königlichen Willen Niemand darin oder auf dessen Gütern sich ansiedeln dürfe. Dadurch wurden auch einige wesentliche Erleichterungen dem schwer heimgesuchten Stifte zu Theil. Im Jahre 1251 liessen sich die Ordensmänner die Mauthenbegabung vom Jahre 1247 auch vom Markgrafen Přemysl bestätigen, aber schon 1253 wurde im Kriege zwischen dem ungarischen König Bela IV. und Markgraf Otakar das Kloster von den wilden Kumanen abermals sammt der Kirche ganz verwüstet. Letztere mit dem Friedhofe konnte erst 1255 vom Bischof Bruno wieder geweiht werden, nachdem sie bereits 1254 vom Pabst Innocenz IV. eine Indulgenz von 70 Tagen für den St. Peterstag erhalten. Zur gänzlichen Herstellung der Gebäude trugen, ausser dem Mutterstifte Břevnov, auch einzelne Wohlthäter bei; diese alle wurden in die Raigerer Brüderschaft aufgenommen. Darauf wurde

ein zwischen dem Bischof Bruno und seinem Capitel mit dem Břevnover Abte Martin in Betreff der Zehntabfuhr von den klösterlichen Pfarren in Mähren zu Raigern, Sebranitz, Domaschov, Schwarzkirchen und Sdebořitz (dieses unbekannt) ausgebrochener Streit durch schiedsrichterlichen Ausspruch im Jahre 1255 dahin geschlichtet, dass der Vaterabt das Stift mit ein für allemal zu zahlenden 29 Talenten von dieser Verpflichtung für immer loskaufen solle, und das Patronats- und Besetzungsrecht dieser Pfarren wurde dem jedesmaligen Abte ebenfalls für immerwährende Zeit bestätigt, was auch 1256 der Pabst Alexander guthiess. Im weitern Verlauf des 13. Jahrhunderts erhielt die Raigerer Klosterkirche mehrere Ablässe. Kaum hatte sich Raigern nach der Verwüstung durch die Kumanen erholt, als es sammt den Klöstern Kanitz und Oslavan 1278 durch das nach Otakars Fall in der Schlacht bei Dürnkrut über Nikolsburg nach Böhmen vorrückende Heer Kaiser Rudolfs I. aus dessen Lager zwischen Oslavan und Rositz abermals durch Raub und Brand heimgesucht wurde. Es scheint fortan ganz verlassen gewesen sein bis 1281, wo sich in dieser herrenlosen Zeit darin unter Gerhard von Kunstadt Obřan sogar eine Räuberbande festsetzte, welche, 400—500 Mann stark, weit und breit die Umgegend plünderte, bis endlich der böhmische Feldherr Zaviš von Rosenberg auch dieses Nest einnahm und die Unholde hinrichten liess. Aber erst im Anfang 1287 kamen die vertriebenen Ordensleute zurück, bauten das zerstörte Kloster auf, reinigten und ordneten die Kirche soweit, dass der Olmützer Bischof Theodorich am 1. Sonntag nach Mariä Geburt Kloster und Kirche sammt 2 Altären weihen konnte. In der Zeit des christlichen Schismas, wo über den Verfall der Disciplin und Sitten der Welt- und Klostergeistlichkeit nicht wenig geklagt wurde, wachte über Aufrechthaltung derselben und angemessene Beschäftigung der Ordensbrüder der kraftvolle Břevnover Abt Bawor mit Sorgfalt, und so wie er 1302 und 1332 für Abschreibungen von Mess-, Choral- u. a. Büchern 72 Mark Silber verausgabte, hat nach seinem Muster auch der Raigerer Probst Thomas ein bis jetzt in der hiesigen Bibliothek bewahrtes Antiphonale auf Pergament durch den Břevnover Professen

Gallus schreiben lassen, welches 7 Sch. Prag. Groschen kostete und 1313 beendet wurde. Eben damals, nämlich im Juni 1311 wurde das wichtige Versöhnungsfest zwischen dem Könige Johann von Luxenburg und den österreichischen Herzogen, wodurch das an die letzteren verpfändete Mähren wieder zu Böhmen kam, in Raigern gefeiert, wo nicht nur König Johann mit seiner Gemahlin Elisabeth, dann Herzog Friedrich der Schöne von Oesterreich, sondern auch der Mainzer Erzbischof Peter, der Bischof Philipp von Eichstädt, der Abt und Chronist von Königsaal in Böhmen, Peter, nebst vielen anderen vom Adel versammelt waren. Unter dem gelehrten Probste Johann, welcher nicht nur als Schiedsrichter bei verschiedenen gerichtlichen Verhandlungen benachbarter Edelleute erscheint, sondern auch einen bisher erhaltenen Commentar zu den Decretalen verfasste und Doctor decretorum hiess, erhielt das Stift vom König Johann 1327 den Blutbann oder die Criminal-Gerichtsbarkeit auf allen seinen Gütern und derselbe König befreite auch die Unterthanen desselben von allen Straffällen, damit sie sich nach vielen Drangsalen, die sie mannichfach erfuhren, erholen könnten. Im Jahre 1330 erlaubte der Olmützer Bischof Heinrich für die am rechten Ufer des Schwarzavaflusses liegenden Gemeinden Raigern, Popovic, Holasic und Soboutovic, welche zur Zeit des Wasseraustretens die Stiftskirche nicht besuchen konnten, nicht nur eine Kirche im Markte Raigern zu erbauen, sondern erhob sie auch zur Pfarrkirche und verlieh den wohlthätigen Besuchern derselben einen 40tägigen Ablass, sowie dem Břevnover Abte das Recht, die Pfarrer bei derselben ein- und absetzen zu dürfen. Im Jahre 1339 aber mochte die Disciplin etwas lockerer geworden, jedoch der durch den wirthschaftlichen Probst geförderte Wohlstand des Klosters bedeutend gewesen sein, weil ungeachtet des Verlustes der Brücke über die Schwarzava und der Mühle bei Rybešovic durch ausgetretenes Gewässer im Jahre 1342 (wodurch auch das Stiftsgebäude grossen Schaden erlitten hatte), doch noch auf Kosten des Probstes Veit ein Brevier in 4° mit sehr schönen Miniaturen auf Goldgrund durch den Professen Peter angefertigt werden konnte, von dem auch Predigten auf Sonn- und Feiertage

und einige schöne Messbücher stammen. Um 1366 mag der Zustand des Klosters in Betreff seiner Wirthschaft ein trüber gewesen sein, worauf der Verkauf des 1345 erstandenen Hofes mit Aeckern im Markte Raigern an den dortigen Richter Matthäus hinweist. Wenn dieser Verkauf aus Noth geschah und diese später etwa noch vermehrt wurde, so mag dies vielleicht Folge der Erpressungen und Verwüstungen der meisten geistlichen Güter zwischen 1378 und 1380 durch die Brüder-Markgrafen Jodok und Prokop, seit 1391 bis 1403 aber nur durch den letzteren und seinen höchst verwilderten Anhang gewesen sein, wofür jedoch nichts Verlässliches vorliegt. Im Jahre 1391 bestätigte Pabst Bonifaz dem Břevnover Abt das Recht der freien Ein- und Absetzung der Klostervorsteher in Raigern, Polic und Braunau, 1400 errichtete Raigern im Dorfe Soboutovic einen bedeutenden Freihof, vielleicht aus jenen fünf Zahnen, die es schon 1393 von einem Mathes und vier Brüdern desselben durch einen Vergleich erworben. Zur Zeit der Hussitenstürme blieb das Stift, welchem 1416 der Břevnover Profess Leo als erster urkundlich genannter Prior und zugleich Verfasser der Schriften: „Summa virtutum et vitiorum“, dann „Vitae Patrum“ vorstand, — auffallend genug, — wenigstens was das Gebäude betrifft, von diesen Erzfeinden der Klöster nicht nur verschont, sondern gewährte auch mehreren Ordensbrüdern von Břevnov mit dem Abte Nikolaus ein Asyl. Unter diesen war der nachherige Raigerer Probst und Verfasser eines Tractatus de Sacramentis cum exemplis et naturalibus figuris atque dogmatibus Philosophorum (Handschrift 1433) Markus, Wenzel von Chvaletic, welcher daselbst einen Tractatus de Passione et morte Di nostri Jesu Christi (MS 1433) schrieb, sowie auch der „Hammer der Ketzer“, Johann von Holleschau (geb. zu Holleschau um 1366, Zögling der Hochschulen zu Prag und Paris, † in Raigern am 27. December 1436), einer der Hauptankläger Hussens auf dem Concil zu Kostnitz. Auch im Jahre 1428, wo die bei dem nahen Dorfe Puras gelagerten Hussiten Brünn belagert hatten und das Nonnenstift Tischnovic ausplünderten, liessen sie Raigern in Ruhe. Dagegen traf es unvermuthet ein anderes Unglück im Jahre 1449, indem der Anhänger der Poděbra-

dischen Partei, Johann von Boskovic-Svojanov, aus Hass gegen die Strakonitzer Gegenpartei und deren Mitglied, den böhmischen Landmarschall Bertold von Lipa, dieses im Juli dieses Jahres plötzlich überfiel und Bertolds Beamte sammt Kriegsleuten daselbst gefangen nahm. Obwohl er schon in den ersten vier Tagen des Monats August durch das Aufgebot der Brünner, Kloster-Kanitzer und bischöflichen Kriegsleute von da wieder verdrängt wurde, so mochte doch der durch seine verwilderten Rotten angerichtete Schaden ein sehr empfindlicher gewesen sein. Im weitern Verlauf des 15. Jahrhunderts ist in Kürze zu bemerken, dass das Stift im Kriege zwischen den Königen von Ungarn und Böhmen, Mathias und Georg, die dem letzteren geschworene Treue fest zuhielt, obwohl es dieselbe mit dem Verlust des Gutes Domaschov gebüsst hatte, welches Mathias dem Sohne Georgs Victorin entriss und der Stadt Brünn 1469 verpfändete. Inzwischen fanden auch die Ordensbrüder des böhmischen Stiftes Willimov, welche nach Zerstörung ihres Klosters um 1430 auf ihr Gut Auertschitz in Mähren (Dekan. Auspitz) übersiedelten oder während des Krieges zwischen den Königen Mathias und Georg auch dieses verloren, verarmt, wie sie waren, mit ihrem Abte Niklas II. in Raigern durch fünf Jahre gastfreundliche Aufnahme und wählten aus Dankbarkeit dafür nach Absterben des letzteren 1481 den Raigerer Probst Simon zu ihrem Abt. Wie andere Klöster, so hatte auch Raigern im Verlaufe des 16. Jahrhunderts manchen Druck und Bekürzungen an seinem Besitz zu erdulden. Im December 1527 wurde das Stift von einer Handvoll bewaffneter pikarditischer Räuber unvermuthet überfallen, ausgeraubt und der Probst Blasius ermordet. Und doch fand bald darauf der letzte Vilemover Abt Peter, nach Verlust seines Gutes Auertschitz, nochmals gastfreundliche Aufnahme in Raigern, wo er beim Thor ausserhalb des Klosters für sich ein Häuschen erbaute und nach seinem 1541 erfolgten Tode in der St. Andreaskapelle der Conventskirche begraben wurde. Gleichzeitig rettete sich vor seinen Feinden auch der Abt des Cisterzienser-Klosters Saar-Ambros nach Raigern und fand ebenfalls in der hiesigen Stiftskirche 1542 die letzte Ruhestätte. Zwischen 1543 und 1549 wurde das Stiftsgebäude zweimal ein Raub

der Flammen, und kaum dass 1555 die baufällige Conventskirche mit einem Aufwand von 2000 ƒ. rhn. hergestellt worden, plünderten 1557 ungarische aus Deutschland heimkehrende Truppen die Getreidespeicher und den Weinkeller des Stiftes rein aus. Vielleicht war dies die Ursache, dass man in dieser Noth die zum Gute Domaschov gehörigen Dörfer Přibislavic und Radoškov sammt Zugehör verkauft hatte. Im Jahre 1554 haben der Břevnover Abt Johann und der Raigerer Probst Dominik der Gemeinde von Gross-Raigern nicht nur die frühern Begabnisse bestätigt, sondern auch das Gericht, freien Wein- und Bierschank, Salzverkauf und Bierbraurecht verliehen. Sie bestimmten ferner das der Gemeinde verkaufte Wirthshaus zum Rathhaus und erlaubten die Ansiedelung von allerhand Handwerkern, was alles König Ferdinand I. im Jahre 1560 genehmigte. Während zu derselben Zeit beinahe in allen Klöstern Mährens die Disciplin nicht wenig ausgeartet war, war es in Raigern Gott Lob nicht der Fall gewesen, wie die Briefe Olmützer Bischöfe an den Probst Sebastian beweisen. Ebenso spricht dafür der Umstand, dass, als Sebastians Nachfolger in der Probstwürde, der beklagenswerthe Břevnover Profess Adam, 1563 ein anstössiges Leben zu führen begann, die Conventualen ihn zur Flucht zu seinem gleichgesinnten Freunde, dem Augustiner-Prior in Brünn, nöthigten, worauf er vom Břevnover Abte Johann von Chotow abgesetzt und bestraft wurde. Aber nicht nur unter dem Abte Johann, sondern auch unter seinem Nachfolger Martin von Pardubic wurden beträchtliche Besitzungen des Raigerer Klosters an Fremde verkauft oder verpfändet und die Zahl der Conventualen soll sich auf drei vermindert haben. Kaum war das Unglück überstanden, das Raigern als Folge eines an einem kaiserlichen Trabanten 1579 im Gebiete von Raigern verübten Diebstahles durch Rudolf II. Missgunst hierüber getroffen hatte, als wieder ein neues, weit grösseres das Stift bedrohte, indem es nahe daran war, aufgehoben zu werden, worauf man die Güter desselben dem Jesuitenorden übergeben wollte. Nur den kräftigen Vorstellungen von Seiten des Cardinals Franz von Dietrichstein beim Kaiser Rudolf II. gelang es, dieses Unglück abzuwenden, indem der Kaiser mit eignem Handschreiben an den

Cardinal vom 2. August 1602 den Fortbestand des Stiftes bestätigte, weshalb für diesen Wohlthäter aus Dankbarkeit bis jetzt alljährlich ein Hochamt abgehalten wird. Der bekannte Landtagsbeschluss der rebellischen Stände Mährens in Betreff der Aufhebung aller geistlichen Corporationen vom Jahre 1619 traf auch Raigern. Schon am 2. Juli d. J. wurde das Kloster sammt den umliegenden Ortschaften an Georg Ebenberger um 41,000, das Gut Domaschov mit Schwarzkirchen an den Freiherrn von Teufenbach um 20,000 *fl.* rhn. verkauft. Nach der Schlacht am weissen Berge bei Prag (8. Nov. 1620) aber übernahm es sammt den Gütern wieder der nur mit 3 Brüdern zurückgekehrte Probst Johann Benno, musste aber noch harte Prüfungen bestehen, theils von der Raubsucht der kaiserlichen Soldateska, theils von den ungarischen Räuberbanden des Fürsten von Siebenbürgen Bethlen Gábor, welche am 8. December 1623 das Kloster gänzlich verwüsteten, die Altäre und Bilder in der Kirche vernichteten und einen ungeheuren Schaden anrichteten. Und schon 1624 wurde es sammt dem Gute durch das kaiserliche Kriegsvolk so hart mitgenommen, dass die Ordensmänner fast durch das ganze Jahr kein Brot hatten. Erst nach 5 Jahren konnte das verheerte Kloster hergestellt und mit Ordensbrüdern von Břevnov wieder besetzt werden. Im Verlauf des 30jährigen Krieges hielten die Schweden 1645 durch 17 Wochen das Stift besetzt und richteten daselbst einen Schaden von 32,500 *fl.* an, da sie nicht nur alle Vorräthe wegnahmen, sondern auch das Kloster sammt den meisten Wirthschaftsgebäuden zerstörten. Diese lagen noch 1660 zumeist im Schutte und schon 1663 verwüsteten wieder die aus Ungarn bis hierher vorgedrungenen Türken das Stift, dessen Bewohner weiterem Unheil nur durch schnelle Flucht entrannen. Inzwischen setzten es die Raigerer Conventualen durch eine förmliche Beschwerde bei dem Kirchenoberhaupte durch, dass der jeweilige Břevnover Abt abwechselnd drei Břevnover und darauf drei Raigerer Professen als Candidaten dem Convente vorschlagen und dieser Einen derselben durch Stimmenmehrheit zum Probste wählen solle (1686). Ueberdies erhielten 1687 die Pröbste vom Pabste das Recht der Pontificalien, das jedoch förmlich erst seit 1690 ausgeübt

ward. Der oben erwähnte Vergleich mit Břevnov vom Jahre 1686 hatte so günstige Folgen, dass durch Sparsamkeit und gute Bewirthschaftung der Güter bis 1710 ein Vermögen von mehr als 100,000 *fl.* rhn. erwuchs, wofür der ausgezeichnete Probst Anton Pirmus die Kirche und das herabgekommene Stiftsgebäude vom Grund aufbauen liess. Aber bald darauf wurde das Stift 1742 durch Preussen furchtbar heimgesucht. Ihr Lieutenant besetzte es nämlich am 24. Februar mit 30 Mann, misshandelte den Probst und die Brüder, und erpresste von denselben 6000 *fl.* Der Probst begab sich hierauf mit zwei Conventualen zu den Augustinern in Brünn, mit denen schon am 18. Januar 1729 die Confraternität geschlossen worden war, während zehn andere Brüder das Stiftshaus am Petersberge ebendaselbst bewohnten. Der Feind zerriss in Raigern Kirchenkleider, schlug der Marienstatue Haupt und Hände ab und verübte gegen das Allerheiligste im Tabernakel solche Frevel, welche „die Feder zu schildern nicht waget". Hieraus ist erklärlich, dass das Stift 1756 keine Activa, sondern 21,630 *fl.* rhn. Schulden hatte. Auch die zwei französischen Invasionen in den Jahren 1805 und 1809 haben dem Stifte, worin bis auf die Zeiten Kaiser Josef II. ein eigenes Hausstudium und bis 1835 eine Musik- und Sängerfundation unterhalten wurden, tiefe Wunden geschlagen. Und dazu kam 1808 noch die Verpflichtung, an der in Brünn errichteten philosophischen Lehranstalt zwei geprüfte Conventualen als Professoren der Religionslehre, der Weltgeschichte und klassischen Philologie auf eigene Kosten zu unterhalten. Nach Einführung der neuen Studienordnung seit 1849 hörte diese Verpflichtung auf. Mittlerweile, nämlich 1813, wurde das Stift von seinem bisherigen Abhängigkeitsverhältnis von Břevnov durch allerhöchste Huld Sr. Majestät des Kaisers Franz I. ganz entbunden und erhielt die freie Abtswahl. Durch die weise Umsicht des so gewählten ersten Abtes, des biederen Augustin Koch, vernarbten grösstentheils die kurz vorher erhaltenen Wunden. Noch mehr war dies der Fall unter Augustins Nachfolger Victor Schlossar (1832—1854), welcher bei rastlosem Streben nach seiner und der ihm Anvertrauten geistigen Vervollkommnung durch Regelung der Disciplin und Verfassung zeitgemässer Statuten auch das irdisch

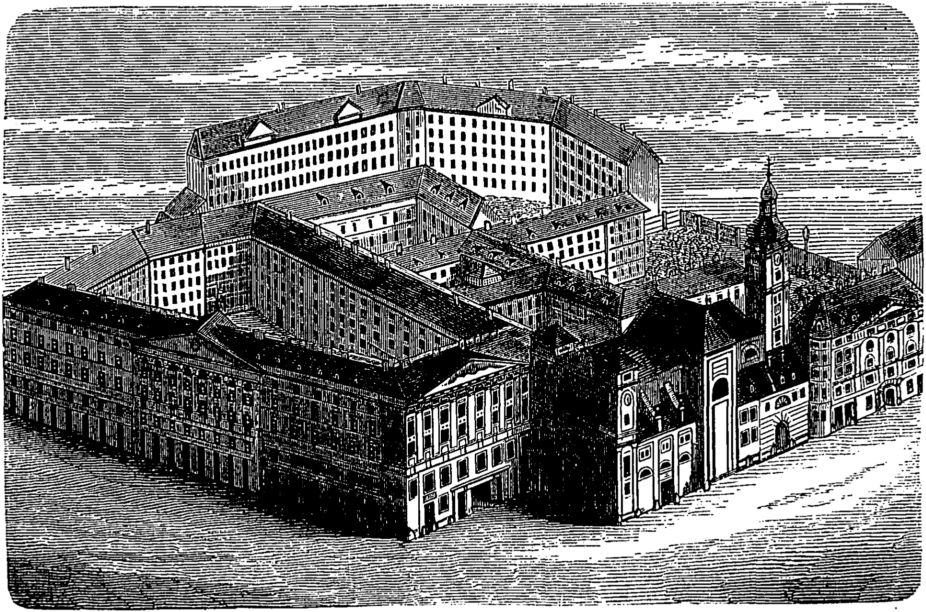
Nothwendige und die Wissenschaft so scharf im Auge behielt, dass nicht nur die Landwirthschaft bedeutend vervollkommnet, sondern auch ein Klostertrakt neu hergestellt und die Konchylien-, Mineralien-, Münzen- und Gemäldesammlungen angeschafft wurden. Auch das Archiv hat der hochverdiente, in seinem Todesjahre noch mit dem hochwürdigsten Herrn Bischofe von Brünn als apostolischer Convisitator der Augustinerklöster in Mähren, Böhmen und Krakau fungirende Abt selbst zweckmässig geordnet, die Bibliothek bereichert und die von der h. Regel empfohlene Gastfreiheit grossartig ausgeübt; dies alles ohne die reichliche Unterstützung offener und verschämter Armen besonders in den Jahren 1848 und 1849 bekürzt zu haben, wiewohl das Stiftseinkommen durch die neuesten Zehent- u. a. Ablösungen, dann durch die Regulirung des Schwarzaflusses seit 1848 bedeutend vermindert wurde. Auch der gegenwärtige, einstimmig gewählte Stiftsvorstand Herr Abt Gunther Kalivoda, geistvoll, gelehrt und für alles Gute und Edle begeistert, hat während der 25 Jahre seiner Regierung das Wohl des Stiftes und seiner Angehörigen in jeder Richtung hin gefördert und sich nach Innen, wie nach Aussen die allgemeinste Liebe und Achtung erworben.

Wir haben noch aus neuerer Zeit zwei Gelehrte von Ruf zu erwähnen, welche dem Stifte Raigern angehören, nämlich: Gregor Volny (geb. 1797, † 1871) und den Schüler desselben, den noch lebenden Dr. Beda Dudik, k. k. Regierungsrath und Landeshistoriograph von Mähren — denen die Topographie und Geschichte Mährens die Herausgabe der wichtigsten Quellenwerke zu verdanken hat.

Von einem Mitgliede des Stiftes.

Das Schottenstift in Wien.

L*age, topographische Beschreibung und Name desselben.* Wer vom sogenannten Hofe in der inneren Stadt auf die Freiung sich begiebt, dem wird sogleich zur rechten Hand vor sich ein gewaltiger Häusercomplex mit Kirche und Thurm bemerkbar, das Schottenstift, das älteste Kloster Wiens, welches mit all seinen Baulichkeiten und Höfen und dem Conventgarten einen Flächenraum von 5440 Quadratklaftern einnimmt. Der Haupteingang in den sogenannten Schottenhof, der an Zinsparteien vergeben ist, befindet sich links von dem Hauptportale der Kirche. Die Trakte, welche auf diese Weise vermiethet sind, bilden, abgesehen von der Kirche und dem Pfarrhofe, die äussere Grenze des Schottenbesitzes und erheben sich vier Stockwerke hoch, während die Räumlichkeiten, welche speciell für den Convent bestimmt sind, in der Mitte liegen und dreistöckig sind. Um zunächst die äusseren Grenzen des Schottenklosters zu bestimmen, so hat dasselbe gegen die Freiung mit dem Prioratshause (Schubladkasten genannt), dem Pfarrhofe, der Kirche und der Hauptfaçade des Schottenhofes eine Länge von 67 Klaftern; die Front, welche die rechte Seite der Schottengasse (von der Freiung aus gerechnet) bildet, hat eine Länge von $55^2/_3$ Klafter; an diese schliesst sich der Trakt in der ganzen Länge der Schottensteiggasse mit $69^1/_2$, an diesen das Gebäude gegen die Rockgasse in einer Längenausdehnung von 35 Klaftern, die übrigen Grenzen bilden der Stallhof, der Conventgarten und der Hof des Prioratshauses. Durch das Hauptportal gelangt man zunächst in den grossen Hofraum, Schottenhof genannt, durch welchen dem Publikum der Durchgang einerseits parallel mit der Schottengasse zum Schottenthore, andererseits in schiefer Richtung durch den zweiten grossen Hofraum zum Schottensteige eröffnet ist. In der



Das Schottenstift in Wien.

Mitte des ersten Hofraumes, eines Trapezes von 720 Quadratklafter Flächeninhalt, erhebt sich der sogenannte Heinrichsbrunnen aus weissem Marmor, zur Erinnerung an den Stifter des Klosters Herzog Heinrich Jasomirgott, mit dessen Statue er geziert ist.*) Derselbe hat weniger künstlerisches als historisches Interesse. Er wurde unter Abt Petrus Heister im Jahre 1652 errichtet, im Jahre 1770 von Abt Benno Pointner restaurirt und ist zugleich mit unter die wenigen Denkmale der Bildhauerkunst zu zählen, welche aus dieser Zeit in Wien sich erhalten haben. Durch ein Thorgewölbe gelangt man am rechten Ende des ersten Hofraumes in den zweiten Hof, der, 530 Quadratklafter gross und in rhomboidischer Form, eine ähnliche Anlage wie der erste zeigt. In seiner Mitte ist ebenfalls ein Bassin errichtet, in welches vier nach aufwärts gekehrte Delphine das Wasser ergiessen. Kehren wir wiederum in den eigentlichen Schottenhof zurück, so haben wir zur Rechten unter einem von vier Säulen getragenen Balkon, in dessen Mitte ein Kreuz, das Zeichen der religiösen Stätte, angebracht ist, das Portal, durch welches man in das eigentliche Klostergebäude gelangt, mit der Aufschrift unter dem Balkon: „Henricus. Austriae. Dux. Fundavit. M. C. L. VIII.“ (Gegründet von dem Oesterreicherherzog Heinrich 1158.) Eine andere Inschrift unmittelbar über dem Portale besagt den Neubau des Stiftes durch Abt Andreas im Jahre 1831. Durch eine von Säulen getragene Vorhalle kommt man durch ein zweites Portal auf mehreren Stufen abwärts in das umfangreiche Vestibüle, über welchem der Bibliotheksaal, von dem wir an anderer Stelle handeln werden, sich erhebt. Links und rechts von dem Vestibüle durch kleinere mit Gesträuchen besetzte Höfe getrennt, liegen der Speisesaal und die Grabkapelle. Ueber dieser erhebt sich der geräumige Empfangssaal in der Prälatur. Der Speisesaal mit einer Länge von 13 und einer Breite von ungefähr 4 Klaftern (Flächeninhalt 54 Quadratklaftern) ist ein Rechteck mit halbkreisförmigem Abschlusse. Ueber demselben liegt der Capitelsaal, ein einfacher Saal mit einem Altare, der den Capitularen bei ihren Berathungen als Versammlungsort dient. An den Wänden sind die Bild-

*) Vergl. das später folgende Gedicht „Jasomirgotts Monument zu Wien“ aus „Der Babenberger Ehrenpreis“ von S. Brunner.

nisse aller Schottenäbte angebracht, von denen jedoch nur die letzten 7, vom 69. Abte Sebastian I. Faber an, Anspruch auf Portraitähnlichkeit machen können, da die Portraits der früheren Aebte erst vor beiläufig 150 Jahren nur nach Angabe angefertigt wurden. Mehr Interesse erwecken die übrigen Darstellungen, welche zumeist auf die alten Stiftsgebäude und den ehemaligen Grundbesitz sich beziehen. Aus dem Vestibüle gelangt man in den eigentlichen Conventtrakt. Derselbe ist in Quadratform erbaut, wovon jedoch die Seite gegen Nordost offen ist, und bietet freundliche Wohnungen für 43 Stiftsmitglieder mit der Aussicht in den Conventgarten. Letzterer nimmt den Raum des ganzen Vierecks ein und erstreckt sich noch über die freie Nordostseite hinaus mit einem Gesammtflächeninhalt von 1564 Quadratklaftern. Nach englischem Muster angelegt, hat er an der Vorderseite eine Rasenfläche in der Grösse des Quadrates des Conventgebäudes, während im Hintergrunde mächtige Kastanienbäume, Birken, Platanen und andere Bäume, untersetzt mit grünem Buschwerk, eine erfrischende Kühle in heissen Sommertagen bieten. In der Mitte des Gartens, vor dem Bassin mit Goldfischen, erhebt sich eine meisterhaft gebildete Standsäule der unbefleckten Empfängnis Mariae, welche auf den gräflich Salm'schen Hütten zu Blansko in Mähren im Jahre 1825 aus Gusseisen verfertigt wurde. Die auf dem schlanken schwarzen Postamente mit vergoldeten Lettern angebrachten Inschriften besagen Zweck und Geschichte der Säule. Sie stand von 1825 bis 1868 als eines der schönsten Denkmäler Wiens unweit des Burgthores und bezeichnete die Grenze des schottischen Neudegger-Lehens. Als im Jahre 1868 die Stadterweiterung vollzogen wurde, musste auch diese Statue weichen und so liess sie denn der gegenwärtige Abt Othmar I. im Conventgarten aufstellen, auf dass sie die Conventualen stets an den besonderen Schutz erinnere, den die Patronin des Schottenstiftes demselben durch eine so lange Reihe von Jahren angedeihen liess. Von diesem Standbilde zur Rechten liegt unter dem Schatten eines mächtigen Kastanienbaumes ein aus Quadern gefügter Denkstein, der, wie man vermuthet, früher über der Ruhestätte eines römischen Legionssoldaten sich erhob.

Das Schottenstift in seiner jetzigen Gestalt mit seinen 2 grossen und 5 kleineren und ebenso vielen Lichthöfen wurde im Grossen und Ganzen unter Abt Andreas erbaut. Das alte Conventgebäude mit seinem ehrwürdigen Kreuzgange, der aus dem 14. Jahrhundert stammte, war zwar weitläufig, doch ebenso finster und ungesund und war, wie die auf die Freiung gekehrte Seite des Schottenhofes, baufällig geworden. Deshalb fasste Abt Andreas den Entschluss (1827), einen neuen Bau aufzuführen. Der Architekt Josef Kornhäusel legte in kurzer Zeit einen Plan vor, und nachdem derselbe sowohl die Billigung der Capitularen als auch der geistlichen und weltlichen Behörden erlangt hatte, schritt man an die Ausführung. Der Bau des Schottenhofes und der drei Hauptpiècen, nämlich der Prälatur mit der darunter befindlichen Kapelle, dem Vestibüle mit der Bibliothek, dem Refektorium und dem Capitelsaale, sammt dem Haupttrakte des Conventes war in kurzer Zeit so weit gediehen, dass man zur feierlichen Grundsteinlegung schreiten konnte, die denn auch am 6. Mai 1831 stattfand und durch das Erscheinen Sr. Maj. des Kaisers Ferdinand ausgezeichnet war. Ueberdies wohnten dieser Feier die Erzherzoge Franz Karl, Ludwig, Anton, Viktor und Karl Ludwig, dann Graf Firmian, Erzbischof von Wien, welcher den festlichen Akt für den mittlerweile erkrankten Erzherzog Rudolf, Cardinal und Fürstbischof von Olmütz, vollzog, die österreichischen Aebte, der Bürgermeister von Wien, Anton Lumpert, und eine nach Tausenden zählende Menschenmenge bei. Abt Andreas konnte den Bau in seiner Vollendung nicht mehr schauen. Sein Nachfolger Sigismund legte die letzte Hand an den Ausbau des Stiftes. Die Stiftskirche (s. d.) stammt aus der Zeit von 1643—45. Jünger ist das Prioratshaus gegen die Freiung, welches Abt Benno 1774 für Schulzwecke erbauen liess. Der Trakt des Schottenhofes gegen den Schottensteig und die Rockgasse wurde unter Abt Othmar aufgeführt.

Was den Namen „Schottenstift“ oder „Kloster zun Schotten“ betrifft, so führt diese Stiftung denselben schon seit der Gründung bis auf den heutigen Tag und zwar aus dem Grunde, weil Heinrich Jasomirgott das 1158 gegründete Kloster den Benediktinermönchen aus Irland und

Schottland, die unter dem gemeinsamen Namen „Schotten“ in Deutschland bekannt waren, übergeben hatte. Wir finden denselben in allen Urkunden, wo es zumeist heisst: „die Schotten zu Wienn“ oder Monasterium vel Ecclesia B. M. V. ad Scotos Viennae, und er wurde im Laufe der Zeiten der Bevölkerung so geläufig, dass man auch von 1418 an, seit welcher Zeit die deutschen Benediktiner von dem Kloster Besitz nahmen, dasselbe noch immer das Schottenkloster oder „zun Schotten“ nannte und heutzutage noch so bezeichnet. Es ist wohl leicht erklärlich, dass, als das ursprünglich ausserhalb der Stadtmauern liegende Stift in den Stadtrayon mit einbezogen wurde, gar manche der umliegenden Lokalitäten nach den Schotten ihren Namen erhielten, und so finden wir denn zunächst die Namen Schottenthor, dann Schottengasse, Schottenbastei, Schottensteig und in neuester Zeit Schottenring. Auch der Name des Platzes vor der Schottenkirche, der „Freiung“, steht mit dem Schottenkloster in einem engen Zusammenhange. Unter den vielen Rechten und Privilegien nämlich, die der herzogliche Stifter den Schottenmönchen gewährte, war auch das Asylrecht, das namentlich im Mittelalter eine grosse Rolle spielte und bei der Barbarei der damaligen Strafen ein wahres Bedürfnis war. Demzufolge sollte „jeder männiglich, der sich aus was immer für einer Furcht, oder wegen was immer für eines Verbrechens innerhalb der Klostermarken flüchtete, Freiung geniessen, und Niemand Hand an ihn legen, noch mit Gewalt ihn hinwegnehmen dürfen“. Dieses Privilegium wurde von allen nachfolgenden Regenten in Oesterreich aufs neue bekräftigt. Da sich aber auch hier, wie an anderen Orten, Missbräuche herausstellten, so erlitt es in der Folgezeit vielfache Beschränkungen und ward schliesslich unter Kaiser Josef II. ganz aufgehoben, so dass nur der Name noch geblieben ist von dem, was ehedem eines der wichtigsten klösterlichen Rechte bildete

Kurzer Abriss der Geschichte der Abtei. Vorerinnerung. Wer auch nur einen flüchtigen Blick gethan hat in die reichbewegte Geschichte der Benediktinerklöster in Deutschland, wo dieselben namentlich im Mittelalter einen bislang noch kaum recht gewürdigten Einfluss auf alle Verhältnisse der Familie, der Corporationen und namentlich des Staates aus-

übten, dem wird es vollständig einleuchten, dass die Geschichte auch nur des geringsten aus ihnen nicht in wenigen Blättern erzählt werden könne. Dies gilt um so mehr von solchen, die schon von allem Anfange durch den speciellen Zweck, den man bei der Gründung im Auge hatte, durch die Lage u. s. f. bestimmt waren, eine hervorragende Rolle in der Entwicklung einer Stadt und mit dieser eines ganzen Staates zu spielen. Da nun dies letztere bei der Schottenabtei vollständig zutrifft, so werden wir in der Darstellung der Geschichte derselben wegen des knapp zubemessenen Raumes auf ein genaues Eingehen in die so vielgestaltigen Interessen und Verhältnisse, in das abwechslungsreiche, innere Leben des Klosters verzichten müssen und mit der Anführung der Aebte nur den allgemeinen Gang der historischen Entwicklung fixiren und in diesen allgemeinen Rahmen charakteristische Bilder, sei es nun die Zeichnung eines merkwürdigen Charakters oder die Schilderung eines anziehenden Faktums, fügen und dort, wo es thunlich ist, Belege aus zeitgenössischen Schriftstellern einschalten. Diejenigen Leser, welche, angeregt durch das Wenige, was wir bieten können, in sich die Neigung fühlen, genauer einzudringen in die Geschichte der Abtei, verweisen wir auf die Literatur, die wir in ihren wesentlichsten Erscheinungen am Schlusse dieser Skizze anführen werden.

Die Stiftsgeschichte zerfällt naturgemäss in drei Abschnitte: der erste umfasst die Thätigkeit der Mönche von ausschliesslich schottländischer Nation und währt von der Gründung der Abtei 1158 bis zur Verzichtleistung des schottischen Abtes Thomas III. am 9. Aug. 1418; von nun an wirkten vorzüglich österreichisch-deutsche Benediktiner. Die zweite Periode dauert bis zur Erwerbung der ungarischen Abtei Telky (1700) unter Abt Sebastian I., von wo an die dritte Periode beginnt und bis in unsere Zeit hereinreicht.

Gründung der Abtei. Als Herzog Heinrich II. Jasomirgott vom Reichstage zu Regensburg im Jahre 1156 zurückkehrte, wo er für die Abtretung Bayerns an Heinrich den Löwen die um mehrere Gaue vergrösserte Ostmark (Niederösterreich) als Herzogthum erhielt, da war sein Sinnen und Streben darauf gerichtet, den Wohlstand des

Landes durch Hebung des Städtewesens und Bürgerthums zu fördern. Er erwählte daher nicht die Herzogenburg zu Melk, noch Tuln, sondern Wien, die damalige Colonia Faviana, zu seiner Residenz. Letzteres hatte sich im zweiten Kreuzzuge 1147, in dem es der Versammlungsort der abziehenden Fürsten war, nachdem es seit seiner Zerstörung durch die andringenden Völkermassen darniedergelegen war, zu neuer Entfaltung aufgerafft und war schon durch seine günstige Lage inmitten der sich kreuzenden Völkerstrassen zu einem wichtigen Punkte bestimmt. Dieses Wien wollte Heinrich heben und fördern, und so erbaute er sich einen Herzogshof an der Stätte, die noch heute der Hof heisst, gründete St. Stefan und berief viele Kaufleute und Handwerker, zumeist aus Regensburg, in seine Residenz. Dort hatte er auch jene irischen und schottischen Mönche zu St. Jakob kennen gelernt, die an Zucht und gutem Beispiel, an Sorgfalt für den Gottesdienst und den Jugendunterricht ihres Gleichen suchten. Mitten unter den Bürgern lebend, trieben sie nebstbei auch Handel mit verschiedenen Artikeln. Viele deutsche Städte erbaten sich Colonien aus diesem Mutterkloster, und da Heinrich recht wohl einsah, dass die Schotten seinem Wien nicht fehlen durften, so berief er eine Colonie derselben auch in seine Residenz. Er wies ihnen den herzoglichen Grund und Boden an der Nordwestseite der Stadt, zwischen dem Alser- und Ottakringer Bach als Wohnstätte an und begann schon um 1155 den Bau eines kleinen, zur Unterbringung von 12 Mönchen ausreichenden Klosters, welches sie denn auch am 1. Mai 1158 unter der Leitung ihres Abtes Sanctinus bezogen. Gestiftet wurde also die Abtei, wie dies die Stiftungsbriefe von 1158 und 1161, von denen das Original des ersten leider verloren gegangen ist, besagen, zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria und des heiligen Gregor vornehmlich als Hospital und Herberge für Pilgrime und Kreuzfahrer, einzig und allein für schottische oder irische Mönche. Herzog Heinrich dotirte das Stift so reich, dass es rasch emporblühen konnte.*) Die Schotten sollten allein Herren

*) Ausser dem oben erwähnten Grund und Boden gab er dazu: den Zehent der herzoglichen Küche, dann Güter und Einkünfte im

des Klosters und jede andere Gattung Mönche davon ausgeschlossen, die Abtwahl vollkommen frei sein, und weder dem Herzog noch seinen Nachfolgern unter irgend einem Vorwande eine Einmischung in die Klosterangelegenheiten zustehen. Sie sollten auf ihrem Grunde von der Donau bis zur Kirche St. Johann in Als alle pfarrherrlichen Rechte ausüben und alle Leute des Herzogs und Hofes, auch Gäste, Fremde und Wallfahrer dort die Sakramente empfangen und ihre Begräbnisstätte wählen dürfen. Der Herzog bestimmte das Schottenkloster selbst in einer eigenen 1161 erlassenen Urkunde für sich und seine Familie als letzte Ruhestätte. So entstand das älteste Kloster Wiens, fast gleichzeitig mit der Kirche und Pfarre zu St. Stefan. Beide unterstanden der Jurisdiction des Bischofs von Passau, damals Heinrichs Bruder Konrad, und erst als zu St. Stefan im Jahre 1480 ein Bisthum errichtet worden war, wurden die Schotten demselben untergeordnet. Zwar versuchten auch die Aebte von St. Jakob in Regensburg, dem Mutterkloster, Einfluss zu nehmen auf die Schottenabtei; wir werden diesen Versuchen öfter begegnen im Verlaufe der Geschichte, doch sie fruchteten nichts, da die Schotten ihre Freiheiten mit grossem Muthe bewahrten.

Heinrich Jasomirgott hatte sich in den Schottenmönchen nicht getäuscht. Sie hielten nicht nur den altbewährten Ruf grosser Frömmigkeit und hinreissender Beredtsamkeit aufrecht, sondern auch jenen der Tüchtigkeit in bürgerlichen Gewerben. Durch diese Eigenschaften, wozu noch der Jugendunterricht hinzutrat, waren sie sehr

---

Wirochperge (Landstrasse und Erdberg), in Ebersdorf, Ladendorf, Hypelinsdorf, Grihsianstetten, Russpach, Erpurch bei Falchenstein, Fuldramsdorf, Schwechent, Wolfpaizzigen und Houmat. Er unterstellte demselben die zwei Pfarren Pulkau und Echendorf mit Zubehör, ferner die Kapellen bei Mariastiegen, St. Peter, St. Rupprecht und bei St. Pankranz innerhalb der Mauern Wiens. Dann die Kapelle zum heil. Stefan in Krems, des heil. Koloman in Laab (bei Kalksburg) und die heil. Kreuzkapelle in Tuln. Er vergabte dem neuen Kloster ferner die Gerichtsbarkeit über seine leibeigenen Knechte und Mägde in allem Streit um beweglich und unbeweglich Gut, in allen Verbrechen mit Ausnahme des Blutbannes, und das Asylrecht, von dem wir bereits oben Erwähnung gethan haben.

bald bei den Wiener Bürgern wohlgelitten und standen durch die guten Dienste, die sie ihnen zu leisten vermochten, in freundschaftlichem Verkehr mit denselben. Sie erfreuten sich aber auch der besonderen Gunst und des förderlichen Schutzes aller Nachfolger Heinrichs in der österreichischen Regentenwürde. Von allen erhielten sie die Bestätigung ihrer Privilegien, von vielen eine Vergrösserung derselben. Dazu kam noch, dass die Päbste in Anerkennung des wohlthätigen Wirkens der Mönche für die Festigung der Kirche ihnen zahlreiche Anerkennungen und wichtige Privilegien zukommen liessen. Wir werden die wichtigsten an gehöriger Stelle anführen.

Wir werden leicht begreifen, dass die Abtei in Folge der Lage, des Zweckes der Gründung und der rühmlichen Eigenschaften ihrer Mitglieder in einen innigen Contact mit Wien treten musste. Jeder Schlag, der dieses traf, musste die Schotten ebenso schwer berühren und jedes fröhliche Ereignis Wiens in den Mönchen vor dem Thore freudigen Widerhall finden. Diese innige Verknüpfung der Interessen beider Communitäten steigerte sich noch mehr, als das Schottenstift in die Ummauerung Wiens mit einbezogen wurde. Abgesehen von dem reichbewegten inneren Leben, das St. Benedikts herrlicher Regel entsprosste, waren die äusseren Schicksale des Klosters durch die der Stadt Wien gegeben. Das Schottenstift war, ich möchte sagen, ein kleines Wien in dem herrlichen Wien selber. Darum hingen aber auch die Bürger Wiens mit heller Freude an den leuchtenden Vorbildern, und kein Stift vermag so viele Schenkungen gerade von Seite des Bürgerstandes aufzuweisen als dieses. Und die Schotten hinwiederum zeigten sich dieses Vertrauens vollkommen würdig und wir werden im Verlaufe unserer Skizze noch manchmal Gelegenheit haben, diesen herrlichen Wettstreit des Gebens und Wiedergebens zu betonen. Vieles liesse sich über diese Beziehungen zwischen der Abtei einer- und der Kirche, dem Reiche und den Bürgern Wiens andererseits noch anführen; doch jetzt drängt es uns, die Vergangenheit des Schottenstifts in knapper Darstellung an unserem Auge vorüberziehen zu lassen.

Der *1. Abt Sanctin* nahm an der Spitze seiner Brüder von dem Kloster Besitz am 1. Mai 1158 und wurde

wegen seines heiligmässigen Wandels vom Stifter selbst mit dem ehrenden Namen „Venerabilis" begrüsst. Ihm folgte

2. Finan (1169—1195), der von drei Päbsten Bestätigungsbullen erhielt, deren letzte, von Pabst Cölestin III. 1191 ausgestellt, den Mönchen das Vorrecht gewährt, selbst bei feierlichen Interdikten in der Klosterkirche den Gottesdienst, jedoch unter gewissen Beschränkungen, abhalten zu dürfen. Interessant ist der Streit mit Melk wegen eines Stückes des heil. Kreuzes, das (s. S. 265, 267 u. 286) von dort der kostbaren Fassung wegen entwendet worden und nach mancherlei Irrfahrten in den Besitz der Schotten gekommen war. Auf die Forderung des Melker Abtes hin, es zurückzugeben, wurde die Entscheidung der Sage nach einem Gottesurtheile überlassen. Das Kreuz näherte sich, zwischen die beiden Aebte gestellt, von selbst dem Melker Abte und als dasselbe auf ein Schifflein ohne Ruder und Bemannung in die freie Donau gegeben wurde, schwamm der Kahn stromaufwärts bis Nussdorf. So kam der Kreuzpartikel durch ein Wunder wieder in die Melker Abtei zurück.

Unter ihm starb auch der edelmüthige Stifter Herzog Heinrich, als er auf seinem Zuge gegen die Mährer beim Einsturze einer Brücke sich einen Beinbruch zugezogen hatte, am 13. Januar 1177. Er wurde seinem ausdrücklichen Wunsche gemäss mit seiner Gemahlin Theodora, der Kaiserstochter aus dem Morgenlande († 1182), und seiner Tochter Agnes, Gemahlin des Königs Stefan III. von Ungarn, vor dem Gregoraltare in der von Sanctin an der Stelle des heutigen Prioratshauses erbauten Kirche beigesetzt. Die Schotten errichteten ihm in der Kirche ein Monument.*) Doch sollte für lange Zeit die Grab-

*) Dies bezeuget Jans der Enenchel, Domherr zu St. Stefan († 1250), in seiner Reimchronik „Fürstenbuch von Oesterreich und Steyrland". Er sagt von dem Grabe:

„Daz man es dickh gesehen hat,
Als man noch hewt sicht zu Wien stan,
Ain sit ich von ihm vernomen han.
Und noch hewt zu den scoten ist begraben
Sein Schein in ein Stein erhaben,
Der Mitte in dem Munster stat."

stätte des Stifters der Schotten und des Wiederherstellers von Wien unbekannt sein. Der Sage nach hatte ein Erdbeben diese Stätte ungangbar gemacht und verschüttet. In Wirklichkeit aber war die Kirche mehrmals umgebaut und so die Lage der Gruft zweifelhaft geworden. Als man jedoch im Jahre 1771 das Prioratshaus baute, stiess man beim Aufgraben des Grundes auf ein Gewölbe der alten Kirche und fand dort zwei weibliche und ein männliches Gerippe, dem das Schenkelbein gebrochen war, und so konnte man annehmen, die Ueberreste der theueren Stifterfamilie vorgefunden zu haben. Sie wurden nun in einem hölzernen Sarge aufbewahrt, bis Abt Sigismund einen Sarg aus Zink anfertigen, die Gebeine darin bergen und in der Stiftergruft unter dem Hochaltare so aufstellen liess, dass jeder Priester, wenn er bei dem Hochaltare eine heilige Handlung verrichtet, gerade über dem Sarge wandelt. Nachdem Abt Finan noch wichtige Erwerbungen gemacht hatte, starb er am 8. Januar 1195. Ihm folgen nach einander mehrere Aebte von sehr kurzer Regierungszeit.

3. *Gregor* (1195—1202),

4. *Ulrich* (1202—1204),

5. *Markus I.* (1204—1208). In seinen Tagen betrieb Leopold der Glorreiche zu Rom das Vorhaben, ein Bisthum in Wien zu errichten und den Bischofssitz in das Schottenkloster als den tauglichsten und würdigsten Ort zu verlegen. Dadurch kamen die Schotten in eine peinliche Verlegenheit, aus der sie erst unter dem Abte

6. *Mathaeus* (1208—1220) befreit werden sollten. Denn obschon Leopold gewillt war, den Bischof aus eigenen Mitteln zu dotiren und die Schotten in ihrem bisherigen Besitzstande zu belassen, so sollten sie doch die durch so viele ehrende Erinnerungen liebgewonnene Stätte räumen, und das that ihnen wehe. Zum Glücke jedoch zerschlugen sich die Verhandlungen und der Plan Leopolds scheiterte an dem Widerstande des Passauer Bischofs. Freudig bewegt wurden sie durch einen ehrenden Schirm-

---

Und 32 Jahre nach seinem Tode stiftete der Pfarrer Hugo von Lietzen ein ewiges Licht am Grabe seines geliebten Herrn, das heute noch am Frauenaltare ununterbrochen unterhalten wird.

brief, den einer der grössten Männer, die je Petri Stuhl einnahmen, Innocenz III., im Jahre 1208 ihnen ausstellte, wie er denn bald darauf in einem Streite des Klosters mit Ulrich von Marbach den darin verheissenen Schutz wirklich bethätigte. Dazu kam noch die Erwerbung eines Gutes in Breitenlee durch die Grossmuth des Herzogs. Desselben Schutzes von Rom aus erfreute sich auch sein Nachfolger

7. *Markus II.* (1220—1230) in mehreren wichtigen Fragen. Nach seinem Tode blieb die Abtei längere Zeit unbesetzt, da der Regensburger Abt bei der Neuwahl durchaus eingreifen wollte, die Schotten aber keinen Finger breit von ihren verbrieften Rechten, welche so oft schon die Bestätigung der obersten Gewalt erhalten hatten, abliessen. So begegnet uns erst im Jahre 1233 der Abt

8. *Dirmicius* (—1235), von dem wir jedoch sehr wenig Urkundliches wissen, da er nur 2 Jahre dem Stifte vorstand.

Am Lichtmesstage des Jahres 1232 hatte in der Schottenkirche eine gar erhebende Feier statt, die so recht die zwei Hauptrichtungen des ritterlichen Geistes zum Ausdruck brachte, nämlich: Gottesdienst und Herrendienst. Der blutjunge Herzog Friedrich der Streitbare hatte das wilde Raubritterpaar, die Brüder Chuenringer, von denen der eine die Donau, der andere das Waldviertel höchst unsicher machte, besiegt. Noch war er aber nicht feierlich wehrhaft gemacht. So las denn der Bischof Gebhard von Passau am Grabe des Jasomirgott, des Urgrossvaters Friedrichs, die Messe und umgürtete denselben mit dem Ritterschwerte. Um die Feier des Tages zu erhöhen, verlieh der Herzog an zweihundert Jünglinge des ersten Adels von Oesterreich und Steier die Ritterwürde. Nach dem kirchlichen Feste ritten sie Alle, der junge Fürst an der Spitze, auf gleichfarbigen Rossen, gleichförmig in die neuen Farben Oesterreichs gekleidet, hinaus an die Hochstrasse gegen St. Pölten und hielten dort, wo „der Schotten Erden“ und der Chorherren von Klosterneuburg Grund zusammenstiessen, ein glänzendes Turnier. Diese Feierlichkeit, deren wichtigster Theil bei den Schotten vor sich ging, entschwand dem Herzog Friedrich nicht aus dem

Gedächtnisse, ja sie erhöhte bei ihm noch die in seiner Familie hergebrachte Vorliebe für das Schottenkloster. Deshalb gab er den Schotten, nachdem er gegen Kaiser Friedrich II., der dem Stifte ebenfalls die Privilegien bestätigte, und gegen die halbe Welt wieder Herr geworden war, neuerliche Befreiung ihres Besitzes von jeglicher Abgabe. Bald nach seinem Tode starb auch der damalige Abt Felix, und es war wie Oesterreich, so auch das Schottenstift eine Zeit lang verwaist, was der Regensburger Abt wieder zu Umtrieben benutzte. Ja, er erwirkte sogar vom Pabste Innocenz IV. die Bestätigung des von ihm gewählten Beilyanus von Ebersberg zum Schottenabt in Wien. Ob jener diese Würde wirklich angetreten oder mit dem nachfolgenden Abte

10. Philipp (1248—1269) identisch sei, steht nicht fest. Philipp genoss im Lande grosses Ansehen und das konnte für die Förderung der Stiftsinteressen nur zuträglich sein. Er war einer von jenen Legaten, die der Landtag von Triebensee nach Meissen um einen Prinzen als österreichischen Regenten schickte. Viel mag er auch für Ottokars Erhebung zu dieser Würde geleistet haben, der dem Stifte bereitwilligst seine Privilegien bestätigte. Auch Rom stand nicht nach, und wenn auch die Ueberlieferung, dass Abt Philipp mit Erlaubnis des päbstlichen Legaten Cardinals Peter Aputius den Schmuck der Inful vom Bischof Ulrich von Seckau erhalten habe, nicht urkundlich bestätigt werden kann, so ist die Thatsache, dass Philipp im Besitze der Pontificalien gewesen sei, hinlänglich erwiesen durch ein noch sehr wohl erhaltenes Insiegel dieses Abtes an einer Urkunde von 1261, welches eine stehende Figur mit Inful und Stab zeigt, ein Beweis, der seine Vollkraft durch die Bedeutsamkeit der Symbole in jener Zeit erhält. Philipp musste auch die pfarrlichen Rechte der Schotten gegen den Pfarrer von St. Stefan und Domherrn zu Passau, Magister Gerard, in einem hartnäckigen Kampfe vertheidigen, aus dem er schliesslich durch den Ausspruch der päbstlichen Commissäre, Probst Arnold v. Brünn und Dietrich, Dechant zu Medling, als Sieger hervorging. Er wohnte auch dem 1267 im Stefansdome abgehaltenen Provinzialconcil bei und hatte die Freude zu sehen, dass auch hier den Schotten

ihre pfarrherrlichen Rechte als unangreiflich bestätigt wurden.

Wir begegnen nun in rascher Folge den Aebten

11. Johann I. (1269—1273),

12. Thomas I. (1273—1274),

13. Johann II. (1274), der bald nach seiner Wahl abdankte, worauf ihm

14. Wilhelm I. (1274—1280) folgte. Unter Wilhelm I. († 1280) vollzog sich das wichtige Ereignis der Einbeziehung des Klosters in die innere Stadt, dessen tief eingreifende Folgen wir schon in den einleitenden Worten berührt haben. Das Stift theilte nun Freud und Leid mit Wiens Bewohnern. So brannte es im Jahre 1276 ganz ab und erlitt dadurch einen Schaden, der nur durch die königliche Huld Rudolfs von Habsburg wieder gut gemacht wurde. Derselben erfreute sich im hohen Grade Wilhelms Nachfolger

15. Thomas II. (1280—1286), dem Rudolf die Pfarre Gaunersdorf, die später in der Reformationszeit eine wichtige Rolle spielte, sammt allen dazu gehörigen Rechten (1280) verlieh, zum Ersatze für zwei ihm abgetretene Urstiftungen Jasomirgotts, für den Zehent der herzoglichen Küche und die Heiligenkreuzkapelle zu Tuln, bei welcher Rudolf ein Nonnenkloster für Dominikanerinnen stiftete, zufolge eines Gelübdes, das er in der Entscheidungsschlacht auf dem Marchfelde wider Ottokar gethan hatte. Unter ihm begann auch mit Albrecht I. das segensreiche Wirken der Habsburger für Oesterreich, und wie diese in Allem das Erbe der Babenberger übernahmen, so brachten sie auch den bestehenden religiösen Stiftungen und namentlich dem Schottenkloster die liebevollste Theilnahme entgegen, die sich durch zahlreiche Schenkungen und Bestätigung der Freiheiten und Rechte bis in die neueste Zeit so glänzend bewährt hat. Die Regierung des folgenden Abtes

16. Wilhelm II. (1286—1309) war für das Kloster in jeder Beziehung vortheilhaft. Er erlangte (1287) von dem apostolischen Legaten Johann Bischof von Tuskulum im Namen des Pabstes Honorius IV. sowol für sich als auch für jeden seiner Nachfolger für ewige Zeiten den Schmuck der Pontificalien. Er hatte auch zu wiederholten Malen Gelegenheit, seinen thätigen Eifer für das Wohl seiner

Mitbürger zu zeigen. Als sich nämlich im Jahre 1288 „die reichen und stolzen Bürger Wiens“ gegen Albrecht empörten, sich aber von dem niederen Volke verlassen sahen, wandten sie sich an den Schottenabt mit der dringenden Bitte, für sie beim Herzoge Fürsprache einzulegen. Dieser begab sich nun zu Pferde, begleitet von den Abgeordneten der Rebellen, auf den Kahlenberg und bewirkte die Begnadigung der Aufständischen. Auch später benutzte Abt Wilhelm oft noch sein Ansehen beim Landesfürsten zum Besten der Stadt Wien. Die berühmte Handfeste der Stadt Wien, das älteste Stadtrecht, das die Gemeinde noch im Original besitzt, verdankt ihre Entstehung nicht zum geringsten Theil diesem Abte. Darum hingen aber auch Wiens Bürger mit grosser Liebe an den Schottenmönchen und bethätigten dieselbe durch so zahlreiche Schenkungen, dass man nicht leicht in einem anderen gleich langen Zeitabschnitte deren so viele nachweisen kann, und das zeitliche Besitzthum des Klosters Dank derselben sich reichlich mehrte. Nicht minder stark flossen auch die geistlichen Gnadenschätze von Seite der Bischöfe und Päbste, so z. B. eine Indulgenzverleihung für alle, welche ein andächtig Gebet für die Seelenruhe des Stifters Jasomirgott und aller zu den Schotten Begrabenen zum Himmel emporsenden. Aber auch unter Wilhelms Nachfolger

17. Nikolaus I. (1309—1318) versiegten diese für das Kloster so wohlthätigen Quellen nicht. Um Schenkungen von Privaten zu übergehen, müssen wir der sogenannten Salzstiftung gedenken. Die Königin-Wittwe Elisabeth, deren Gemahl Albrecht I. bekanntlich am 1. Mai 1308 als Opfer der von seinem Neffen Johann angezettelten Verschwörung auf der Strasse von Brugg an der Reuss in der Schweiz meuchlings ermordet worden war, verordnete (1313), dass dem Schottenkloster alljährlich am St. Georgitag 30 Fuder dürres Salz von Hallstatt umsonst und mauthfrei geliefert werde, wofür das Stift sich zur Abhaltung eines Jahrtages mit Vigilien und Segenmessen für die Seelenruhe der fürstlichen Stifterin und insbesondere ihres ermordeten Gemahls verpflichtete; oder auch, wie es in der Stiftungsurkunde heisst: „zv einer widerlegunge der veiertag, di an vnserm Sieden ze Halstat, daz wir mit

vnserm gut von wildem gepirig enbawen haben, vbergangen vnd zebrochen werdent mit arbait, der man doch ze not niht entberen mach". Abt Nikolaus machte mit seinem Convente auch jenes berühmte Hungerjahr von 1315 mit, dessen Schrecken noch durch eine damals auftauchende und über 80,000 Anhänger zählende fanatische Sekte gesteigert wurde. Einen friedlicheren Verlauf nahm die Regierung

18. Johann III. (1318—1319), sowie des darauffolgenden Abtes

19. Moriz (1320—1337), welche durch Pabst Johann XXII. unterstützt, einerseits des eigenen Stiftes Interessen, andererseits die fremder Klöster wie Melk, Gaming kräftigst vertraten. Moriz nahm sich überdies auch des Probstes Stefan von Klosterneuburg in warmer Freundschaft an, und wahrte dessen Würde in einer feierlichen Gerichtssitzung im Schottenkloster (1324) gegen die feindselige Partei der Chorherren. Beide Aebte erscheinen auch in zahlreichen Urkunden als Grundherren in Wien, wie denn überhaupt die Schotten als Grundherren in Wien älter sind als selbst der Magistrat. So kommen z. B. schon 1340 fünfzig Häuser am hohen Markte, in der Renngasse, am Graben als dem Prior von den Schotten dienend vor. Die Grundrechtserwerbungen und anderweitige Acquisitionen dauern auch unter dem folgenden Abte

20. Heinrich I. (1337—1343), sowie unter seinen nur kurze Zeit regierenden Nachfolgern

21. Nikolaus II. (1343—1346),

22. Philipp II. (1346—1347),

23. David (1347—1348) und

24. Wilhelm III. (1348—1349) in erheblicher Weise an. So gelang es z. B. Abt Heinrich, die mit Gütern reich ausgestattete St. Pankrazkapelle (gelegen an der Stelle der jetzigen päbstlichen Nuntiatur) für das Stift zu gewinnen, wozu er bald die Genehmigung Albrechts, des Passauer Bischofs, durch Vermittlung Herzog Albrecht II. erlangte. Abt Nikolaus ging (1344) eine Verbrüderung mit dem Salzburger Convente ein. Unter Wilhelm trat jene furchtbare Pest, genannt „der schwarze Tod", auf, der viele Tausende von Menschen zum Opfer fielen. Da war es nun an den Schottenmönchen zu zeigen, dass sie,

durchdrungen von den Pflichten ihres Berufes, vor keiner Gefahr zurückschreckten, wenn es galt, den Kranken zu Hülfe zu kommen und denen zu helfen, die ihnen so viele Beweise ihrer Anhänglichkeit gegeben hatten. Hier spendeten sie die letzten Tröstungen der Kirche, dort nahmen sie sich verlassener Kinder an, überall walteten sie mit rastlosem Eifer ihres schweren Amtes, dem viele aus ihnen zum Opfer fielen. Das ist eine von jenen herrlichen Scenen des Wiedergebens von Seite der Schottenmönche, deren wir schon Eingangs gedacht haben. Bermann hat in seiner illustrirten Geschichte von Wien eine solche Scene auf S. 120 im Bilde wiedergegeben. Je schwerer diese Noth, welche von so vielen anderen Plagen begleitet war, auf dem Kloster lastete, desto mehr müssen wir unsere Anerkennung zollen dem trefflichen Regimente des Abtes

25. Clemens (1349—1372), der allen Eifer daran setzte, die Wunden zu heilen, welche die Pest und die widrigen Zeitverhältnisse dem Kloster geschlagen hatten. Da er überzeugt war, dass hierzu viel des obersten Hirten und des Landesfürsten Gunst beitragen könnte, so bewarb er sich beim Pabste Innocenz VI. 1359 und bei dem prunkliebenden ersten Erzherzog von Oesterreich Rudolf IV., dem Stifter, um Bestätigung aller Privilegien des Stiftes, welcher Bitte namentlich Rudolf in einer für die Schotten sehr ehrenvollen Weise willfahrte. Clemens stand bei demselben in grossem Ansehen, wie dies seine Beiziehung als Berather und Zeuge zu allen wichtigen Regierungsakten wie z. B. zur Stiftung der Wiener Hochschule und des Collegiatcapitels bei St. Stefan (1365) beweist. Seine Nachfolger

26. Donat (1372—1380) und

27. Donald (1380—1392) traten ganz in seine Fussstapfen. Unter ersterem wurde der Streit, der schon lange zwischen der Schottenabtei und der Stadt Wien wegen der Gerichtsbarkeit in Schwebe war, von Albrecht III. dahin entschieden, dass der Blutbann auch über die Stiftsholden dem Stadtrichter zustehe, dass jedoch das Stift in seiner Civilgerichtsbarkeit und in dem Asylrechte nicht beirrt werden dürfe. Donat sowie Abt Donald genossen grosses Ansehen beim päbstlichen Stuhle, wie dies am besten der

Umstand beweist, dass die Päbste in allen heiklen Angelegenheiten des Klerus in Oesterreich und selbst in Ungarn sich des Rathes und der kraftvollen Unterstützung der Schottenäbte bedienten. Abt Donald war überdies ein Mann, ebenso sehr durch grosse Frömmigkeit als auch durch Weisheit und Gelehrsamkeit ausgezeichnet. So kam es, dass die Universität ihn (1384) mit der Würde eines Rektors bekleidete (Donald ist der siebente in der Reihe der Rektoren). Er rechtfertigte die Erwartungen, die man in ihn gesetzt hatte, auf das Glänzendste. Er erwirkte vom Bischofe zu Passau die Incorporirung der Pfarre Laa und die Errichtung der theologischen Fakultät. Auch nach der Periode seiner Wirksamkeit als Rektor wachte er mit eifriger Fürsorge für die Interessen der jungen Universität; er brachte sein Kloster in eine innige Verbindung mit derselben und um den religiösen Geist zu höherer Entfaltung zu bringen, bewirkte er, dass die Angehörigen der Universität zweimal im Jahre, am Gregori- und Benediktstage, in die Schottenkirche wallten, um daselbst der Festrede und dem feierlichen Gottesdienste anzuwohnen. Dass Abt Donald bei seinem bekannten regen Eifer, den er für die Wiener Universität bethätigte, auch zur Vertheidigung der Rechte der Prager Hochschule aufgefordert wurde und dieser Aufforderung in wirksamer Weise entsprach, brauchen wir da erst nicht zu erwähnen, ebenso wenig den Umstand, dass er auch für die Interessen seiner Brüder und seines Stiftes nachhaltig thätig war. Sein Nachfolger

28. Heinrich II. (1392—1399), ebenfalls ein thatkräftiger Mann, richtete sein Hauptaugenmerk auf die Centralisation und Abrundung der weit zerstreuten Stiftsgüter. Weil der Besitzstand des Stiftes seit Verfassung des letzten Grundbuches von 1314 bedeutend angewachsen war, so liess Heinrich ein neues Stiftsgrundbuch anlegen, das vom Jahre 1397 datirt. Es ist auf Pergament geschrieben und wird noch immer im Stiftsarchive aufbewahrt und führt die Ueberschrift: Registrum reddituum civitatis monasterii glor. virginis Mariae Schotorum Wiennae d. i. Verzeichnis der Einkünfte resp. Besitzungen des Schottenklosters in Wien. Begreiflicher Weise bildet dasselbe ein vortreffliches Hülfsmittel für mittelalterliche Geographie und Topographie.

Wir haben bisher schon mehrere Male Aebten des Schottenstiftes begegnet, die nur allzurasch einander folgten. Auch nach Heinrichs II. Tode übernahmen in rascher Folge drei Aebte die Regierung, doch nur um sie alsbald mit einem bessern Jenseits zu vertauschen. Urkunden erwähnen einen Abt

29. Patrik oder *Patricius* (1399—1400), dann

30. Albert (1400—1401) und

31. Johann IV. (1401—1403). Und nun begegnen wir dem letzten national-schottländischen Abte

32. Thomas III. (1403—1418). Wenn wir die stattliche Reihe der bisherigen ausschliesslich schottländischen Aebte kurz überblicken, so müssen wir gestehen, dass sie alle insgesammt als vortreffliche, thatkräftige Vorsteher ihres Klosters erscheinen, die nicht nur den materiellen Wohlstand nach Kräften zu fördern bemüht waren, sondern auch dem innern Leben volle Aufmerksamkeit widmeten und auch nach aussen hin in die geistlichen und weltlichen Verhältnisse machtvoll eingriffen. Auch der letzte schottische Abt Thomas arbeitete ganz im Geiste seiner Vorgänger. Sein Wirken als Landstand, als Superintendent der Wiener Hochschule, seine Thätigkeit für das in Folge eines verheerenden Brandes von 1410 darniederliegende Kloster kennzeichnen dies zur Genüge. Die nun folgende Katastrophe kann also ebenso wenig ihm als irgend einem andern seiner Vorfahren zur Last gelegt werden: ich meine damit die Umwandlung des Klosters aus einer Communität mit specifisch national-schottländischem Charakter in ein deutsches Benediktinerstift oder die Verzichtleistung der schottisch-irischen Nation auf dasselbe. Dieselbe war vielmehr durch die Zeitverhältnisse bedingt. Der Grund dazu entstand in der Zeit und verwirklichte auch in derselben die Folge. Seit den grossen Landplagen unter Wilhelm III. und Clemens war die Wirthschaft des Klosters immer mehr verfallen und als vollends 1410 der schreckliche Brand dasselbe verwüstete, war an eine Verbesserung derselben schwerlich mehr zu denken. Dass dabei auch die Disciplin im Kloster viel von ihrer ursprünglichen Vortrefflichkeit einbüsste, ist demnach begreiflich, wiewohl dazu auch die allgemeine Entsittlichung im Klerus, für dessen durchgreifende Reform schon da-

mals gewichtige Stimmen, namentlich auf dem berühmten Constanzer Concil sich erhoben, beigetragen hat. Dazu war die Zahl der Mitglieder sehr zusammengeschmolzen und ihre Ergänzung aus dem Heimatlande mit ungemein viel Schwierigkeiten verbunden. Es musste also an eine durchgreifende Reform gegangen werden, die auch Herzog Albrecht V. angelegentlich beschäftigte, und diese Reform war anders nicht möglich, als dass auch andere Nationen, vornehmlich die deutsche, Aufnahme in den Klosterverband fanden. Doch dem stand die ausdrückliche Verfügung Heinrichs des Stifters entgegen, gemäss welcher nur Schottländer in das Gotteshaus eintreten konnten. Nachdem diese Angelegenheit reiflich erwogen worden war, wandte sich Albrecht an den Pabst Martin V. um eine endgiltige Entscheidung in dieser Sache und motivirte sein Ansuchen damit, dass eben das Schottenkloster durch Gründung und Lage berufen sei, einen weitgreifenden Einfluss auf die Verhältnisse der Hauptstadt und des Landes zu üben, dass derselbe aber, dauere die jetzige Lage an, nur verderblicher Natur sein könne, was doch der Stifter nie und nimmermehr gewollt haben konnte. Martin V. ordnete deshalb auch im Einklange mit den Bestimmungen des Constanzer Concils in einer eigenen Bulle vom 17. Januar 1418 an, „dass künftighin Jedem, falls er tauglich sei und ihm kein kanonisches Hindernis im Wege stehe, möge er von was immer für einer nationalen Abstammung sein, die Aufnahme in das Schottenkloster in Wien gestattet werden könne“. Als diese Entscheidung den Schotten von den päbstlichen Visitatoren verlesen worden war, erklärten dieselben, freiwillig auf das Kloster Verzicht leisten zu wollen gegen dem, dass der Abt Thomas 80 Dukaten jährliche Pension und die Conventualen Geld und Lebensmittel zur Rückreise nach ihrer Heimat erhalten sollten, da sie nie und nimmer mit fremden Nationen zusammenleben möchten und könnten. Dies geschah am 9. August 1418. Sie wanderten also aus und nahmen ohne Zweifel wichtige Urkunden und Bücher und gewiss auch den Original-Stiftungsbrief mit. Mehrmals erhoben sie noch nachträglich Ansprüche auf das Kloster bis in die Zeit Ferdinand II.; sie fanden eifrige Unterstützung darin von Seite der Königin Maria Stuart von Schottland; doch alles

war vergeblich! Sie hatten freiwillig auf ihr Recht verzichtet.*)

Nun beginnt die zweite Periode in der Entwickelung des Schottenklosters, gleichsam eine neue Begründung desselben; denn nun zog deutsches Element und deutsches Wesen ein in die heiligen Hallen, „unstreitig passender und wirksamer für die deutsche Hauptstadt“ des herrlichen Oesterreich. Um die Reorganisation und die Wiedererhebung des Stiftes erwarb sich der von dem päbstlichen Bevollmächtigten noch im August 1418 eingesetzte Abt

33. *Nikolaus v. Respitz* (1418—1428) so grosse und bleibende Verdienste, dass ihm mit Recht der Beinamen eines „zweiten Stifters“ zu Theil wurde. Die Zahl der Mitglieder vermehrte sich rasch dadurch, dass viele Conventualen aus fremden Häusern in das Stift eintraten. Viele bewog dazu die Persönlichkeit des Abtes, der aus Subiaco kommend, eine Zierde seines Ordens und der

*) Ich kann mir nicht versagen, hier, am Schlusse der ersten Periode, die Schilderung des Treibens der letzten Schotten anzufügen, wie Rasch, der Schottenorganist, dieselbe in seiner 1586 erschienenen Schottenchronik giebt: „Die Minich seyen ainnutzig oder aigennutzig, dem Kloster unnutz und nit gemeinnutzig worden. Sie fiengen an von klosterlicher geistlicher Zucht und Ehrbarkeit sich zu begeben auf allerley unzimliche Werk und Yebungen, trieben Handtirung und Kramerey, bevor aber mit raucher Waar, Wild-Gfüll oder Pelzwerkh und Judenstuck, hielten offentliche Däntz und Lustspiel mit Pallen schlagen, Stangen schupfen, Verschwendten der Kirchen Gütter, versetzten die Kelch, Ornat, ja die Glocken im Thurm, liessen die Gebäu eingehen, hausten gar übl wollten darzue kein Visitation leiden noch annehmen. Es mochte auch hernach solches der Schotten Minich böses verkehrtes Leben auf keinerley Weise mehr reformirt, vielweniger zu ihrer alten heiligen Einfalt gebracht werden, es ware auch sehr beschwerlich und von grossen Unkosten so fern übers mör Schottenmünich herzubringen, darzu gemeinlich die heillosisten Noth- und Zwang-Münich, die man daheim nicht gern hätte, heraus in Deutschland geschickt wurden, als noch feindlich tun die Religiosi anderer Völker, die hie zu Land Klöster einnehmen und Pass haben. Zulezt als die Schotten gänzlich ausgeschlossen aus dem Land und Bisthum abgeschafft wurden, gieng es mit ihnen, wie man — Gott behuet uns — Tewffel austreibt. Sie spreizten sich lang, taten der Obrigkeit vill mie und Plag auf, waren drohelich, ainer begehrte dahin, der ander dorthin in ein ander Kloster zu fahren und was des Dings mehr.“ (Hormayr, Geschichte von Wien II. Jahrg. 2. Band.)

Wiener Hochschule war. Unter ihm sehen wir schon einen Stiftspriester P. Wolfgang von Passau als Pfarrvikar in Gaunersdorf, während in den meisten Klosterpfarren noch Weltpriester fungirten. Er war auch einer von den Kreuzpredigern gegen die damals auftretenden Hussiten. Während den Abt Nikolaus die päbstlichen Visitatoren dem Kloster vorgesetzt hatten, gelangte sein Nachfolger

34. Johann IV. von Ochsenhausen (1428—1446) durch Compromiss zu seiner Würde; er wurde aus dem Stifte Melk postulirt. Abt Johann gehört mit zu den bedeutendsten Männern, die in der langen Reihe der Schottenäbte sich finden. Hervorleuchtend durch wissenschaftliche Bildung und Frömmigkeit, hat er während seiner achtzehnjährigen Regierung sowol dem Staate als auch der Kirche und seinem Hause die wichtigsten Dienste geleistet. Kein österreichischer Prälat stand den damaligen Weltereignissen so nahe wie er. Auf der allgemeinen Synode zu Basel, zu der er sich als Abgeordneter sämmtlicher Benediktinerstifte der Passauer Diöcese im Jahre 1432 eingefunden hatte, fand er eine vielseitige Verwendung. Das Concil nennt ihn „notabile eius membrum et sibi incorporatum“. Er bemühte sich namentlich für die Beilegung der hussitischen Wirren, die Oesterreich so unsägliche Verluste brachten, und ging von Basel im Auftrage des vorsitzenden Cardinallegaten Julian in die Abteien St. Gallen, Petershausen, Mehrerau und Stein, um die Disciplin daselbst zu heben. Auch nach seiner Rückkehr vom Concil wirkte er im Interesse des Pabstes und der Kirche. So verhängte er im Namen des Pabstes Eugen IV. den Kirchenbann über den Grafen Heinrich von Görz, reformirte die Klöster zu Obernburg und Mühlstatt, vertheidigte die Stifte Baumgartenberg und Melk gegen widerrechtliche Angriffe und versah schliesslich das Amt eines Visitators des gesammten Klerus in Oesterreich und Mähren. Natürlich verpflichtete er sich dadurch den Pabst sowol als Herzog Albrecht V. zu Danke, den ihm ersterer durch Bestätigung und Vermehrung der Stiftsprivilegien auch faktisch bethätigte. Für letzteren war er namentlich in den Ständeversammlungen zu Frankfurt am Main und zu Mainz thätig, wo es galt, das Vorgehen Deutschlands in

dem Schisma, das durch die widerstrebende Haltung des Baseler Concils hervorgerufen worden war, zu bestimmen. Die Wiener Universität dankt ihm die Incorporirung der Pfarre Russbach mit dem jährlichen Ertrage von 150 Mark Silber zur Aufbesserung der Professorengehalte. Obwohl nun Abt Johann zu den ersten Leitern jener vielbewegten Zeit zählte, so vernachlässigte er doch keineswegs die Verwaltung des Stiftes. Mehrfach musste er, um die angegriffenen Interessen desselben zu wahren, die Hülfe des Pabstes, des Concils und des Herzogs anrufen, die ihm auch immer in ausgiebigstem Maasse zu Theil ward. Namentlich zeigte sich Herzog Albrecht für Johanns Dienste in dieser Richtung erkenntlich, indem er ihm nebst den bisherigen Privilegien überdies volle Grundherrlichkeit und unbeschränkte Gerichtsbarkeit zusicherte, so dass er für die deutschen Benediktiner dasselbe ward, was einst Jasomirgott den Schotten gewesen. Kunst und Wissenschaft nahmen einen bedeutenden Aufschwung und für die treffliche Disciplin seiner Conventualen zeugt der Umstand, dass man mehrere seiner Religiosen als Lehrer und Muster der Ordenszucht in andere Häuser verlangte. Dem Abte von St. Jakob in Regensburg wurde unter Androhung schwerer kirchlicher Strafen für ewige Zeiten untersagt, irgend welche Gewalt über das Wiener Kloster auszuüben oder ein Recht anzusprechen. Kaum möchte man vermeinen, dass Johann während seiner achtzehnjährigen Regierung dies alles zu leisten vermochte. Ihn nahm sich zum Vorbilde der nächstfolgende Abt

35. Martin (1446—1461) aus Leibitz in der Zips (Ungarn), früher Magister an der artistischen Fakultät in Wien, dann durch längere Zeit in Subiaco, von wo er in das Schottenstift in Wien eintrat. Wie Johann V. so bekleidete auch Martin die schwere Würde eines Reformators der Benediktinerklöster in der Salzburger Diöcese und untersuchte auch, was wohl merkwürdig ist, im Auftrage des Pabstes die disciplinären Verhältnisse des den Schotten in Wien so feindseligen Klosters von St. Jakob in Regensburg. Zahlreiche Ablassspenden für sein Gotteshaus von vielen Seiten belohnten seine Mühewaltung. Aber auch auf weltlichem Gebiete behauptete er gleichfalls das alte Ansehen der Schottenäbte. So wurde er

mit noch zwei Prälaten Oesterreichs eines von den zwölf Mitgliedern des Landesausschusses, die für den jungen Ladislaus Posthumus die Regierung führen sollten. Treu hielt er in dem darauf folgenden Erbschaftszwiste der Habsburger Fürsten an Kaiser Friedrich IV., wobei er in uneigennütziger Weise nur die Interessen des Landes im Auge hatte. Seine Verdienste lohnte Ladislaus Posthumus durch eine inhaltsschwere Handfeste vom Jahre 1453, worin er alle Privilegien dem Stifte unbeschränkt bestätigte. Kaiser Friedrich und Albrecht VI., dessen Bruder, standen an Gunstbezeugungen nicht nach; viele Private und die Stadt Wien handelten ebenso und so ist es nicht Wunder zu nehmen, dass die Finanzen des Stiftes trotz der jetzt schon erhobenen Beisteuer zur Abwehr der Türkennoth sich mehrten. Seine Verdienste für die Stiftsbibliothek und die Wissenschaft sind gross. Bei solch erspriesslicher Thätigkeit muss es befremden, dass Abt Martin im Jahre 1461 auf seine Würde resignirte. Die Gründe, welche ihn dazu bewogen haben, sind bislang unbekannt. Er starb als Stiftssenior am 28. Juli 1464. An seine Stelle wählten die Conventualen seinen Secretär

36. *Hieronymus* (1461—1466). Auch er sah sich veranlasst, in die Wirren des Erbschaftszwistes der Habsburger Brüder vermittelnd einzuschreiten und war einer der eifrigsten Landstände, die die Heiligsprechung Leopold IV. beim heiligen Stuhle betrieben, die sich jedoch so sehr in die Länge zog, dass sie erst 1485 erfolgte, nachdem Hieronymus' zweiter Nachfolger Mathias ebenfalls für dieselbe intervenirt hatte. Abt Hieronymus erhielt auch das Privilegium, die niederen Weihen zu spenden. Nur von kurzer Dauer war die Regierung des Abtes

37. *Johann VI.* (1466—1467), der früher Profess von Lambach, dann Abt von Kleinmariazell, durch seine Gelehrsamkeit sich den Titel eines Magisters der freien Künste und die Würde eines Doctors der Theologie errang und als Abt des Stiftes postulirt wurde. Noch am Schlusse des Jahres 1467 wurde der Stiftsprofess

38. *Mathias Fink* (1467—1475) zum Abte gewählt, welcher ehedem Geheimschreiber Friedrich IV. und Ladislaus P. war. In seine Zeit fällt die Gründung der berühmten Sebastianibruderschaft zur Abwehr der Pest bei

den Schotten, als deren erste Mitglieder Mathias und seine Conventualen eingetragen wurden. Bald auch glänzten darin die Namen Kaiser Friedrich IV. und Königs Mathias von Ungarn. Wie in den obersten und höchsten Ständen, so erfreute sich dieselbe namentlich auch in den untersten Schichten der Bevölkerung einer grossen Theilnahme. Aus der speciellen Tendenz gegen die Pest wurde bald eine allgemeine: die Beförderung der Religiosität unter der Bevölkerung Wiens und Vertheidigung der katholischen Interessen, welch' letztere namentlich zur Reformationszeit von der Bruderschaft geübt wurde und viele herrliche Früchte trug. Den Päbsten und Bischöfen entging die Wichtigkeit derselben nicht, wie denn später Bischof Khlesl sie ausdrücklich bestätigte (1616), ihr neue Statuten gab und von Pabst Paul V. und Urban VIII. reichliche Ablassgeschenke erwirkte. Neben dieser Societät erhoben sich gar bald auch andere mit ähnlichen Bestrebungen, so dass gerade das Schottenstift der Mittelpunkt des religiösen Lebens in Wien wurde. — Obwol Abt Mathias viel beitrug zur Hebung des Stiftsvermögens, so that er andererseits demselben viel Abbruch durch seine grosse Prachtentfaltung und seinen Baueifer, so dass er sich genöthigt sah, im Jahre 1475 abzudanken. Da die vier nachfolgenden Aebte

39. Leonhard (1475—1479),

40. Stefan Kolb (1479—1482),

41. Christof (1482—1485),

42. Gallus (1485—1486) kaum zehn Jahre ausfüllen, so lässt sich über ihr Wirken und ihre Zeit wenig Bemerkenswerthes melden. Nur so viel steht fest, dass dieser rasche Wechsel der Vorsteher weder den disciplinären noch den finanziellen Verhältnissen des Hauses zu Gute kam. In diese Zeit fällt ein für das Schottenstift wichtiges Ereignis, nämlich die Begründung des Wiener Bisthums im Jahre 1480 mit dem ersten Bischof Leo von Spaur, von welcher Zeit das Schottenstift nicht mehr dem Passauer Bischof unterstand, sondern unter die Jurisdiction des Bischofs von Wien kam.

43. Johann VII. Huistnaus (1486—1500) erhielt von König Mathias die Bestätigung der Privilegien gewissermassen als einen, wenn auch ungenügenden Ersatz für die

vielen Verluste an Geld und Gut, welche das Kloster durch die Belagerung von Seite der Ungarn erlitten hatte. Doch drohte von diesem König dem Stifte und der Stadt Wien eine entsetzliche Gefahr. Am Pfingstdienstage, am 27. Mai 1488, brach zwischen den königlichen Viehhirten und einigen Klosterdienern der Weide wegen ein Streit aus, der durch das Herbeieilen bewaffneter Bürger bald grössere Dimensionen annahm, so dass ein königlicher Diener todt am Platze blieb. Darauf brach der ungarische Stadthauptmann in das Kloster ein und nahm einige Conventualen gefangen und liess den kranken Abt nur unter der Bürgschaft, nicht entfliehen zu wollen, im Bette. Als dieser Vorfall dem König Mathias nach Ofen gemeldet worden war, glaubte er, dass die Wiener eine sicilianische Vesper vorhätten und befahl höchst ergrimmt, den Schottenabt sammt den Brüdern gebunden in die Donau zu werfen und unter den Bürgern zum abschreckenden Beispiele ein Blutbad anzurichten. Nur durch die eindringlichen Ermahnungen des Bischofs von Grosswardein liess er sich dazu bewegen, nicht eher den Fall so strenge zu ahnden, als bis er auch die andere Partei vernommen habe. Als er darauf nach Wien kam, sah er das rechtmässige Vorgehen der Klosterleute ein, die eben kraft eines früheren königlichen Befehles die Viehhirten von der Klosterweide abweisen wollten und entschied zu Gunsten des Klosters. Kaum war diese Gefahr vorüber, so verzehrte eine durch die Schuld wälscher Alchymisten entstandene Feuersbrunst fast das gesammte Kloster mit der Kirche. Dazu gesellte sich noch im Jahre 1494 eine allgemeine pestartige Seuche, die namentlich junge Leute befiel. Diese Unglücksfälle schadeten weniger der Disciplin als dem Klostervermögen, so dass die ganze Huld Maximilians, die Verfügung des Wiener Magistrats wegen freier Weineinfuhr und die Wohlthätigkeit einzelner Bürger nothwendig war, um demselben aufzuhelfen. Ja es kam so weit, dass Abt Johann sich genöthigt sah, abzudanken, worauf an seine Stelle

44. Placidus (1500) trat, der jedoch bald nach seiner Erwählung starb. Des nächsten Abtes

45. Johann VIII. Krembmitzer (1500—1518) Wirken fällt schon in den Beginn der Neuzeit. Auch er hatte

viel zu kämpfen mit der finanziellen Noth des Stiftes, die nur einigermassen durch edelmüthige Gläubiger und Freunde des Klosters paralysirt wurde. Wichtig ist die Verwendung Kaiser Maximilians beim Abte zu St. Jakob in Regensburg wegen Rückerstattung der Originalurkunden, die aber nur dem geringeren Theile nach zurückfolgten. Unter Abt Johann fanden die Wissenschaften und die Tonkunst ein liebevolles Heim in den Klostermauern. Er war Zeuge der folgenreichen Doppelheirat zwischen den Häusern Oesterreich und Böhmen-Ungarn und wirkte Erspriessliches bei den Verhandlungen der österreichischen Landstände. Doch in den letzten drei Jahren seiner Regierung brachen Zwistigkeiten zwischen ihm und dem grösseren Theile der Brüder aus, die so acut wurden, dass er Mitte des Jahres 1518 abdankte. Ihm folgte sein Rivale schon vom Stifte St. Aegid in Nürnberg her

46. Benedikt I. Chelidonius (1518—1521), der von seiner ausserordentlichen Neigung zu den Wissenschaften den ehrenden Beinamen Musophilos erhielt und trotz der kurzen Regierung zu den berühmtesten Schottenäbten zählt. Er vereinigte in sich den Ruf eines trefflichen Dichters, Redners, Theologen und Historikers und stand mit den wissenschaftlichen und künstlerischen Koryphäen seiner Zeit im regsten Verkehr. Im Hause des berühmten Willibald Pirkhaimer in Nürnberg hatte er den grossen Maler Albrecht Dürer kennen gelernt und gar bald hatten die beiden Männer um sich das innigste Band der Freundschaft geschlungen. Letzterer lieferte auch, wie wir später hören werden, manchen prachtvollen Kupferstich zu Benedikts zahlreichen und bedeutenden Werken. Reges wissenschaftliches Leben entfaltete sich im Stifte, ohne dass jedoch die Disciplin nur irgend welche Einbusse erlitten hätte. Entschuldigte sich doch selbst Abt Benedikt bei seinen Freunden Pirkhaimer und Dürer wegen seiner Saumseligkeit im Briefwechsel damit, dass er in seiner ungeheizten Zelle vor lauter Kälte nicht schreiben könne, in dem wohlgeheizten Refektorium die Unruhe aber zu gross sei, wie er denn übrigens in einem der gemeinsamen Benutzung dienenden Raume nicht wohl schreiben und studiren möge. Wie die Sachen standen, konnte es aber auch dem Stifte an Gönnern nicht fehlen. Obenan steht

Maximilian, der mit Benedikt persönlich verkehrte; Erwähnung aber verdient auch der Secretär Friedrich IV. und Orator Maximilians beim Pabste Johann Falkh von Krems, der dem Stifte alle Schuldbriefe zum Geschenke machte. Nachdem Benedikt nach Maximilians Tode noch Vieles durch die Wirren hatte leiden müssen und noch die Einsetzung Ferdinands in die österreichische Regierung erlebt hatte, starb er viel zu früh für das Stift am 8. September 1521.

47. *Michael de Laeba* (1521—1528), früher Profess zu Martinsberg, dann Abt zu Sexard in Ungarn, wurde als Abt nach Wien postulirt. Wie alle Kirchenfürsten, so hatten auch die Schottenäbte schweren Stand einerseits gegen die unaufhaltsam sich ausbreitende Neuerung des Martin Luther, andererseits gegen die beginnenden Einfälle der osmanischen Türken. Dass die Reformation auch an dem Schottenstifte nicht spurlos vorüberging und ihren verderblichen Einfluss in der Lockerung der Disciplin klar zeigte, kann nicht geleugnet werden, obwol wenigstens der Trost erübrigt, dass ein offener Austritt aus der Kirche im Kloster nicht stattgefunden hat. Das Vordringen der Türken hatte zur Folge, dass zur Abwehr derselben eine allgemeine Besteuerung eingeführt wurde und dass die Kirchen und Klöster überdies ihre werthvollen Schätze an Gold und Silber zu Kriegszwecken ausliefern mussten. Das ist mit ein Grund, warum im Schottenstifte so wenig alte Arbeiten in edlen Metallen erhalten sind. Michael, dessen Kräfte als Deputirter des Prälatenstandes in Anspruch genommen waren, steuerte 150 Mark und 14 Loth Silber (1526). Schon im nächsten Jahre hatte er sich entschlossen, seine Würde niederzulegen. Doch da der Wiener Bischof dem Stifte einen Fremden als Abt aufdrängen wollte, führte er die Stiftsverwaltung bis zum nächsten Jahre fort, worauf er bald starb. Sein Nachfolger, einer der tüchtigsten Schottenäbte

48. *Konrad Weichselbaum* (1528—1541), hatte merkwürdige Lebensschicksale mitgemacht und sich in denselben einen Charakter angebildet, wie er für die bedrängten Zeiten seines äbtlichen Wirkens nothwendig war. Geboren zu Innsbruck in Tyrol, wurde er in früher Jugend Landsknecht und kämpfte an der Seite seines grossen

Landsmannes Georg von Frundsberg in den Schlachten von Bicocca und Pavia. In der Folge vertauschte er die Lanze mit dem Brevier. Um seine arme Mutter zu unterstützen, trat er aus dem Orden aus und übernahm eine Pfarre. Nachdem ihn der Tod seiner Mutter von der leiblichen Sorge für dieselbe befreit hatte, kehrte er ins Kloster zurück und wurde bald darauf zum Abte erwählt. Doch kaum hatte er den Antritt seiner Regierung durch treffliche ökonomische Maassregeln gekennzeichnet, als schon Soliman II. sich den Mauern Wiens nahte. Der vierte Theil der Stiftsgüter musste zur Bestreitung der Kriegskosten hintangegeben werden. Das Stift litt grossen Schaden durch die Plünderungswuth der Landsknechte, die nach dem Tode des Helden Salm ärger als die Türken in dem verlassenen Kloster (Konrad musste mit seinen Conventualen nach Passau flüchten) wirthschafteten, das Archiv und die Bibliothek plünderten, die Kirche schändeten und überall, namentlich im Stiftsgarten, die greulichsten Verwüstungen anrichteten. Nicht minder hatten die Güter des Stiftes unter den Türkenhorden gelitten. Heimgekehrt von Passau, wurde Konrad Abgeordneter der Stände und als solchem wurde ihm die Anführung des Kriegsvolkes wider Mihal Oglu übertragen, und er hat sich (Rasch, Schottenchronik) „ein kriegsmann, musterherren vnd Haubtmann, redlich gestellt wider den Erbfeind, auf dem Stainfeld bei der Neustatt, und ehr eingelegt“. Bei der andauernden Türkennoth waren die Geldquellen des Stiftes fast gänzlich versiegt. Dazu kam auch noch die Aufforderuug, der sehr herabgekommenen Universität wieder aufzuhelfen. Demnach ist die Thätigkeit Konrads, die es ermöglichte, allen diesen Verpflichtungen nachzukommen, eine wirklich bewunderungswürdige, wenn man überdies noch bedenkt, eine wie grosse Aufmerksamkeit die disciplinären Angelegenheiten in der damaligen Zeit erforderten. Obschon der Personalstand, wenn auch nicht so sehr wie in anderen grösseren Conventen, sich herabgemindert hatte, konnte das Stift doch vom Abte Stefan von Formbach die Pfarre Klein-Engersdorf zur Seelsorgsverwaltung für immer übernehmen (1540). Gerechte Anerkennung für sein verdienstliches Wirken fand Konrad durch ein Document des päbstlichen Legaten Peter Paul

Vergerius, worin er ihm und seinen Nachfolgern wichtige Gerechtsame ertheilt, so unter anderem das Recht, den feierlichen bischöflichen Segen spenden zu dürfen und die Vollmacht, Altäre und Portatilia zu weihen, und in ehrenden Worten die würdige Haltung des Stiftes und die einflussreiche Thätigkeit der Schottenäbte auf staatlichem Gebiete lobend anerkennt (1533). Seinem noch in der Blüthe des Mannesalters (er war 45 Jahre alt) stehenden wirkungsreichen Leben machte der Tod ein Ende am 15. Sept. 1541. Ihm folgte der aus edlem bayerischen Geschlechte stammende Stiftspriester

49. Wolfgang Traunsteiner (1541—1562), der zum Wohle des Stiftes durch volle 21 Jahre regierte. Gleich seinem Vorgänger hatte auch er einen grossen Einfluss auf die Landesgeschäfte, wo es sich namentlich um Geldbeschaffung zur Abwehr der Türken handelte. Schwer trafen diese ausserordentlichen Steuern das Schottenstift, und alle Einwendungen des Abtes fruchteten bei den protestantisch gesinnten Räthen Ferdinands I. nichts. Ebensowenig konnte er die Bestätigung der Privilegien erhalten. Viel Mühe verursachte ihm auch die Ueberwachung der Pfarren, wo, namentlich in Gaunersdorf, die neuen Irrlehren ungehinderten Eingang fanden. Um so erfreulicher war für Wolfgang die gute religiöse Haltung seiner Conventualen, die auch faktische Anerkennung durch Postulirung des Stiftspriesters Aegid Lav zur Prälatur in Klein-Mariazell (1555) fand, und die sorgfältige Pflege, welcher die Wissenschaften im Kloster sich erfreuten.*)

---

*) Wir können uns nicht versagen, an diesem Orte einige Stellen aus dem „Lobspruche der Stadt Wien", verfasst in 1600 gereimten Zeilen vom Schottenschulmeister Wolfgang Schmälzl im Jahre 1548, anzuführen, da sie mit ein Stück Geschichte und Topographie des Stiftes enthalten. Nachdem Schmälzl die Stadt Wien allerorts durchwandert und seiner Verwunderung über all die Pracht Ausdruck verliehen hat, fährt er v. 1448 fort:

Und gieng hinein in einem schwung
Zun Schottn auff kayserlich freyung.
Die was dem Closter eingeleibt
Mit schranken, drinn offt macher leit
In guter sicherhait jar und tag
Vmb schulden oder vmb todtschlag.
Darauff ich ain mit schliesseln fand:

Abt Wolfgang musste kurz vor seinem Lebensende noch den schrecklichen Brand erleben, der (14. April 1561)

„Seyt jr mit diensten hinn verwandt,
Sagt mir, mein lieber freunde mein,
Was mag das für ein Closter sein?“
Er sprach: „in dem Gotsshauss ich dienn,
Bin Messner, solt mich recht verstehn.
Sanct Leopold hat diss Closter gstifft,
die andern hie all vbertrifft,
Mit aller herrlichkeit vnd zier
Auffpaut auff die alten monier
Mit quaderstain hinden vnd vorn,
Vnd halten Benedicter ordn.
Abt Wolffgang, mein gnediger Herr,
Ist von seim gschlecht ein Traunsteiner,
Vnd gewesen ettlich jar her
der Landschafft ain verordneter.
fürt gut hausswirthschafft, regiment,
Hat noch aylff Brüder im Convent,
Verstendig, gelert, lesen gern
Was sich gebürt zu Gottes ehrn.
Hat sunst geschickt ettlich Brüder auss,
die Pfarr verwesen, halten hauss.
Auch helt er gmaine Schul darneben,
der thut er vnterhaltung gebn,
Prebend auff sechtzehen knabn vnd gselln;
die arm seind, studieren wellen.
Haben auch alle malzeit, wein.
Ein yeder da muss fleyssig sein,
Zu nachts repetiern, fru auffstehn,
Man lest jr khain nit müssig gehn,
Vnd mag da gleich so wol studiern,
Als het er vil gelts zu verzern.
Ein Organisten er auch helt,
Zu schlagen, wenn ein fest gefelt,
Ein schöne Orgel jr da secht
Manch stymwerck, resch, gut vnd gerecht.
Khumbt dan, den garten auch besicht.
Im Thurm stehet ein Vr gericht
Bestendig, grecht sie lang zeyt bleibt,
Gewaltiger syben zaiger treibt.“
Ich gieng mit jm, was sein gefert,
der garten wurd mir auffgesperrt.
die gäng die stunden vol mit wein,
das mag ein schöner garten sein!
Wie ichs nun als besicht vnd sah,
Weist er mir einen stock, vnd sprach:

Pulkau gänzlich zerstörte. Während der Verhandlungen, die wegen des Kirchenbaues daselbst gepflogen wurden, starb er an der Wassersucht am 25. September 1562. Be-

---

„Secht, da auff disem Maulbeerbaum
Stunden acht tisch mit gutem raum.
den hat man sambt dreyhundert baumen
Im Türcken krieg wegk lassen raumen,
Nur nider grissen, abgehackt,
Ee der Türck abtzug vnd sich packt.“
Weitter fürt mich derselb Messner
Gar in einen schönen keller,
Hat viertzig staffel minder ain,
All glegt von schönen Marmelstain.
Ein geweltigs gpew vnd tieffe grufft.
Habn auch frisch wasser, gsunden lufft
Vnd mechtig grosse vass mit wein.
das gfiel mir, dacht: „da wer gut sein,
Wenn ich het wahl, im gantzen Land.“
Blib, nam an den Schulmaister stand.
das glück mir zulegt hinden vnd vorn
Sovil, das ich bin Burger wordn.
Mein gnedig Herrn, ein Ersamer Rath,
Ettlich weingarten eingeben hat,
Helffen rathen in allen Dingn,
drumb sol ich beym Saluator singn.:
Das halff mir wol zu meim anfang.
Mein gnediger Herr, Abt Wolffgang,
Sambt dem ehrwirdigen Conuent,
Weil ich so lang an disem end
Trewlich gedient, bey jnen blibn,
Ein herrlich prouision verschribn.
der Schmöltzl khain pesser schmalzgrub fand!
Ich lob diss ort für alle Land!
Hie seind vil Singer, saytenspil,
Allerlay gsellschafft, frewden vil.
Mehr Musicos vnd Instrument
Findt man gwisslich an khainem end.

Nachdem Schmälzl sich all' der Ehr und des Guten, das ihm überall erwiesen wird, als unwürdig bekannt hat, schliesst er mit einer Bitte an den dreieinigen Gott, die damals im ganzen Abendland innbrünstig gesprochen wurde:

Den feind der Christenheit vertreib,
Damit Teutschland zufrieden bleib,
So wirdt sich frewen jung vnd alt!
Dich preysen, mein Gott, manigfalt.
Auch Herr, ich bitt, ists der will dein,

reits am 30. September desselben Jahres versammelten sich die Capitularen und erwählten den Stiftsprior

50. Johann IX. Schretel aus Kembnat, Diöcese Regensburg (1562—1583), zum Prälaten, der, obwohl noch jung an Jahren (27) und erst seit 1557 Profess, doch unter allen Brüdern hervorragte. Seiner Wahl widerstrebte das Wiener Domcapitel. Wir haben bereits früher erwähnt, dass die protestantisch gesinnten Räthe um Ferdinand I. durch ihre Verfügungen den Bestand der Klöster in Frage zu stellen suchten. Noch schlimmer wurde es unter Maximilian II. Das im Jahre 1567 erschienene Generale für Klöster, worin selbst über Chorgebet, Disciplin und Profess und andere ganz interne Angelegenheiten rundweg Vorschriften gegeben wurden, legte die Temporalverwaltung indirect in die Hände weltlicher Beamten, so dass die Klöster eigentlich nur mehr als fürstliche Kammergüter erschienen, wie denn Kaiser Maximilian II. in einer Lehnsabtretungsbewilligung des Schottenstiftes vom Jahre 1570 ausdrücklich bemerkt: „So wier dann befinden, dass dieser Auswechsel unsern Gotteshaus und Cammergut ohne allen Nachtel und merers zu gueten geraicht, So haben wier demnach darein allergnedigst bewilligt.“ Je misslicher diese Sachen standen, um so anerkennenswerther ist die Befähigung des Abtes Johann, mit der er sich eine bei den Landständen und bei der Regierung einflussreiche Stellung zu verschaffen wusste. Später kam er als Mitglied in den Kronrath Maximilian II. und Rudolf II. und wurde Präsident des Klosterrathes, in welcher Eigenschaft er zum Besten der monastischen Institute bis an sein Lebensende wirkte. Beide Fürsten bestätigten ihm 1573 und 1578 die Stiftsprivilegien. Viel Kummer machten dem glaubensstarken Abte die Vorgänge auf den dem Stifte incorporirten Pfarren, wo trotz der Anstrengungen der Pfarrherren meistentheils die protestantische Irrlehre die

---

So lass Wienn hie mein freythoff sein!
1600 Das also gschech vnd werd vns war,
Wünscht Wolff Schmältzl zum neven jar.
Amen.

Schmälzl hat sich auch in dramatischen Dichtungen versucht, von denen „die schöne und christliche Komödie vom blindgebornen Sohne“ dem Probste Wolfgang zu Klosterneuburg gewidmet ist (1543).

Oberhand gewann, während das Stift in Wien durch seine musterhafte Haltung viel zur Bekämpfung derselben beitrug. Er erlebte aber auch die Freude, dass mehrere seiner Mitbrüder zur Inful in anderen Abteien berufen wurden; so wurde z. B. P. Kaspar Renkhl aus Schmalkalden in Franken als Abt nach Mariazell postulirt, P. Georg Lochmayr nach Gleink 1565 und 3 Jahre darnach nach Garsten, der Prior P. Georg Strigel nach Altenburg, von da aber nach Johanns Tode als Abt ins Schottenstift zurück. Unter Johann schrieb auch der Schottenorganist Rasch seine Schottenchronik und verfasste der Domherr August Neser charakterisirende Verse auf die einzelnen Schottenäbte, wie sie in der Sammlung des Kaspar Brusius, der unter Abt Wolfgang schrieb, vorkommen. Was die Temporalverwaltung anlangt, so verbesserte sich dieselbe in Folge der fruchtbaren Jahre und der bis an die äusserste Grenze gehenden Sparsamkeit des Abtes. Sein Nachfolger in der Abtwürde war

51. Georg I. (1583—1608) aus dem edlen Hause der Strigel zu Lauingen in Bayern. Wie sein Vorgänger so leistete auch er Anerkennenswerthes sowohl als Deputirter, in welcher Eigenschaft er die Raitung und Verwaltung der ständischen Contributionen zu führen hatte, als auch für die Hebung der Stiftsfinanzen. Wichtiger sind seine Bestrebungen für das Wirken der Gegenreformation in Oesterreich, worin er von seinen Conventualen kräftigst unterstützt wurde. Auch hierin sah er sich reichlich belohnt: denn der neubelebte katholische Sinn der Bevölkerung gab sich wiederum kund in religiösen Stiftungen, die als mit dem Lutherthum unvereinbar seit einem Jahrhunderte bereits beim Stifte nicht mehr waren gemacht worden. Doch gegen das Ende seiner Regierung erhoben sich Zwistigkeiten im Innern des Stiftes, an denen wohl der Abt durch sein übereifriges Auftreten einige Schuld haben mochte. Nach seinem Hintritt kam die Wahlfreiheit der Schotten in ein grosses Gedränge. Als sie nämlich für ihren im Beisein des Bischofs Khlesl und mit genauer Beobachtung der Wahlordnung gewählten Abt Valentin Stammler um die landesherrliche Bestätigung ansuchten, kam nach dreimonatlichem, höchst peinlichen und für das Stift ungemein verderblichen Warten der Be-

scheid zurück, dass nicht Valentin, sondern der von Khlesl protegirte Prior zu St. Emeran in Regensburg Augustin Pitterich die Prälatur erhalten solle. Nichts half dem Convent die Berufung auf sein heiliges Wahlrecht, nichts fruchteten die Einwendungen des päbstlichen Nuntius noch die des Erzherzogs Maximilian bei Mathias, den Khlesl in sein Intriguennetz verstrickt hatte. Augustin blieb Abt und Valentin wurde mit der Prälatur von Gleink abgefertigt, von wo er nach seinem freiwilligen Rücktritte nach Mariazell postulirt wurde; dort regierte er mit grossem Ruhme bis an sein Lebensende (er starb als 80jähriger Greis) durch 34 Jahre. War

52. *Augustin Pitterich* (1608—1629) den Schotten als Abt aufgedrängt worden, so zeugt es nur für die gewinnenden Vorzüge seiner Persönlichkeit, wenn es ihm gelang, so rasch seinen Conventualen Liebe und Achtung abzunöthigen. Zunächst handelte es sich für ihn darum, das Stift durch sorgfältige Ausnutzung aller Hülfsquellen finanziell gut zu situiren, damit es den von Staat und Kirche hochgespannten, mannichfachen Forderungen entsprechen könne. Das Erträgnis des Grundbuches bildete bei dem stetigen Besitzwechsel der Parteien die Haupteinnahmsquelle. Dem unter seinem Vorgänger in Oesterreich begonnenen Werke der Gegenreformation suchte er vor allem in die Hände zu arbeiten dadurch, dass er durch Lehre und Beispiel unter seinen Conventualen den religiösen Eifer wach erhielt und dieses sein Bestreben auch auf die zu den Schotten bestehende Sebastianibruderschaft, von der wir bereits unter dem 38. Abte Mathias Fink umständlicher gesprochen haben, ausdehnte. Unter ihm bildete sich bei den Schotten gegen die religiösen Neuerungen eine enggegliederte Phalanx, an die sich die Bewohner Wiens mit Freuden anschlossen, was zugleich zur Folge hatte, dass die frommen Stiftungen an das Kloster sich mehrten. Kaiser Ferdinand II. lohnte dieses verdienstliche Wirken nicht nur dem Convente durch Bestätigung aller Privilegien im Jahre 1621, sondern insbesondere auch Augustin, den er zum wirklichen k. Rath ernannte. Auch geschah es auf des Kaisers Wunsch, dass Pabst Urban VIII. diesen ausgezeichneten Abt zum Bischofe von Germanicia in part. und Weihbischofe für die

beiden Diöcesen Wien und Neustadt ernannte (1626), worin ein um so grösseres Vertrauen auf Augustin ausgesprochen lag, da wegen der Abwesenheit des eigentlichen Bischofs und Cardinals Khlesl in Rom die Regierung der Diöcesen ganz in den Händen des Schottenabtes lag, der übrigens auch seinem Stifte noch immer derselbe besorgte Vater blieb. Seine bischöflichen Functionen wurden auch über den Passauer Sprengel ausgedehnt. So war der anfängliche Fremdling zum erlauchtesten aller Schottenäbte geworden. Würdig reiht sich an ihn

53. *Johann X. Walterfinger* (1629—1641) aus dem Stifte Weltenburg in Bayern, der schon als Leiter der Finanzen grosses Geschick bewiesen hatte. Dasselbe bewährte er auch in seiner Eigenschaft als Deputirter der Landstände, so dass er sich rasch das Wohlwollen Ferdinand II. errang, durch dessen Vermittlung auch er, wie sein Vorgänger, vom Pabste Urban VIII. zum Bischofe von Germanicia in part. inf. und zum Weihbischofe von Wien am 9. Sept. 1630 ernannt wurde, in welcher Eigenschaft er jedoch auch die Lenkung der Schottenabtei fortbehielt. Auch unter ihm war das Schottenstift Mittel- und Stützpunkt katholischer Frömmigkeit in der Hauptstadt. Besonders schön und erhebend war der Mariencult daselbst, so dass Ferdinand II. mehr als einmal mit seiner Gemahlin bei den Schotten der Andacht sich hingab. Auch Ferdinand III. würdigte die grosse Umsicht des Schotten-Prälaten, indem er ihm nicht nur die Privilegien (1638) bestätigte, sondern ihm auch die Würde eines wirklichen k. Rathes verlieh. Das Stiftsvermögen hatte sich so sehr vermehrt, dass er nicht nur das Conventgebäude total umbauen konnte, sondern auch an den Bau der jetzigen Stiftskirche schreiten konnte (s. d.), von der die Sakristei und die Thürme noch unter seiner Regierung der Vollendung nahe gebracht wurden. Nach seinem Tode traten mehrere Bewerber um die äbtliche Würde auf, von denen jedoch

54. *Anton Spindler* (1642—1648), ehedem Abt von Garsten, die Stimmen der Capitularen auf sich vereinigte. Er erbaute die heutige Stiftskirche (1643—45), von der wir später handeln werden, trotzdem er die schwersten Zeiten des 30jährigen Krieges mitmachte, da Torstenson

nach der Schlacht bei Jankau sich rasch des linken Donauufers bemächtigte, wo viele Besitzungen des Stiftes lagen, die greulich verwüstet wurden. Wohl erlebte er zu seiner Freude noch den Abschluss des westphälischen Friedens. Wie alle Schottenäbte in Folge ihres ständigen Sitzes in Wien an der Landesregierung grossen Antheil haben, so auch Abt Anton. Wiederum ist das Schottenstift die Centrale des katholischen Geistes. Zur besseren Beaufsichtigung der Stiftspfarren stellte er 2 bis 3 Conventualen als Visitatoren auf. Besonders verdienstlich war das Wirken des Peter Heister, der zuerst die Profess in Braunweiler ablegte, hierauf als Prior des Stiftes Montserrat nach Wien kam und von dort ins Schottenstift berufen wurde. Er war Ordens-Procurator und Congregationsagent der damals im Entstehen begriffenen Benediktinercongregation von ganz Deutschland, und hielt sich als solcher, mit den nöthigen Instructionen von Rom aus versehen, viel am k. Hoflager auf, wo der einfache Ordensmann grossen Einfluss besass, den er auch zu Gunsten der Benediktinerklöster gebrauchte. Dem Abte Anton war er die kräftigste Stütze; und so folgte er ihm denn auch, berufen durch die Wahl seiner Mitbrüder, in der Prälatenwürde.

55. *Peter Heister* (1649—1662). Ihm gehörte schon eine grosse Vergangenheit und ein geachteter Name, und obwohl aus fernem Lande stammend (geb. zu Ruremund in Obergeldern) hatte er doch während seines Aufenthaltes im Stifte die Verhältnisse gründlich kennen gelernt. Seine Thätigkeit nahmen vielfach die brennenden Tagesfragen in Anspruch: die Gegenreformation, die zu diesem Zwecke errichteten Benediktiner-Missionen, die Verhandlungen der Landstände, die Pest von 1654. Ueberall bewahrte er den schon erworbenen Ruf grosser Umsicht. Er legte ausserdem die letzte Hand an den Ausbau der Stiftskirche. Mit grosser Liebe hing er an Ferdinand III. und Leopold I., der ihm 1661 bereitwilligst die Stiftsprivilegien bestätigte. Gern gestattete Abt Peter, dass die k. Burg von der Quelle im Pfarrhofe zu St. Ulrich das Wasser beziehe, von wo es in den Schottenhof geleitet wurde, wo er den jetzt noch stehenden Heinrichsbrunnen errichten liess. (Siehe auch unter topogr. Beschr. des Stiftes.) Er ver-

schied am Ostermontage 1662 und es erhielt sich lange noch die Sage, dass er einigen Brüdern, die unerlaubter Weise nach dem Completorium im Schlafsaale sprachen, den Finger auf den Mund haltend, erschienen sei. Gewählt wurde der Conventuale

56. *Georg II. Mörth* (1662—1664), ein gottbegeisterter, wissenschaftlich gebildeter Mann, der sich als Hauptaufgabe seiner Wirksamkeit die feste Begründung der Ordensdisciplin stellte. Er erwarb sich den schönen Beinamen eines „Vater der Armen“ und bewährte sich nicht minder kraftvoll in der ihm von den Ständen anvertrauten Würde eines obersten Kriegscommissärs. Nicht viel länger regierte

57. *Benedikt II. Schwab* (1665—1669), der unter ungünstigen Zeichen die Regierung angetreten hatte. Ein Conflict mit einem Conventualen hatte schon am Wahltage zur Bildung einer Gegenpartei geführt, die vergeblich seine Wahl zu annulliren suchte, und fortan dem sonst tüchtigen Abte viel Kummer verursachte, so dass er (28. Nov. 1669) resignirte und mit einer Pension von jährlich 100 Dukaten sich in die Abtei Georgenberg zurückzog. Wichtig ist die Indulgenzverleihung der Päbste Clemens IX. und Innocenz XII. für den Frauenaltar der Stiftskirche. Auf Benedikt folgte der bisherige Prior des Hauses

58. *Johannes XI. Schmitzberger* (1669—1683), Profess von Lambach; er besass in theologischen Kreisen einen grossen Ruf und fügte zu demselben während seiner vierzehnjährigen Regierungszeit viel noch durch sein ausgezeichnetes Wirken hinzu. Die Stiftskirche bewährte ihre alte Anziehungskraft. Viele Gläubige strömten zu den Schotten, um dort ihre Andacht zu verrichten. Der Kaiser beschloss den Wirkungskreis des Abtes in dieser Beziehung zu erweitern: und so wurde Johann vom Pabste Clemens X. zum Bischofe von Hellenopolis und Weihbischofe von Wien ernannt, behielt aber die Schottenabtei fort. Bald kam auch die Ernennung zum wirklichen kaiserlichen Rathe. Ihm und seinem Bischofe Wilderich wurde die Untersuchung der Wunder des ehrwürdigen Diener Gottes Dominik von Jesu Maria, einst General der unbeschuhten Karmeliter, aufgetragen. Dazu bekleidete er

einige Jahre die Stelle eines Rathsherrn und Verordneten bei den Landständen. Rationelle Bewirthschaftung, Tausch und Kauf und zahlreiche Schenkungen erhöhten das Einkommen des Stiftes, das jedoch gar bald empfindliche Einbusse erleiden sollte durch die Pest vom Jahre 1679 und die zweite Belagerung Wiens durch die Türken (1683). In den Zeiten der Pest that das Stift redlich seine Pflichten, indem es geistlichen und leiblichen Trost spendete. Viele Conventualen liessen sich freiwillig verwenden zum Dienste der Pestkranken, so Berthold Pichler, von dem man erzählt, dass er ohne Furcht und Zagen wie ein Bote Gottes unter den Kranken waltete. Eines anderen Stiftsgeistlichen aus dieser Zeit müssen wir noch kurz gedenken, des P. Gregor Michenbach. Dieser war im Jahre 1672 als deutscher Prediger nach Tyrnau geschickt worden und hatte während seines sechsjährigen Aufenthaltes 2000 Andersgläubige, 7 Kirchen und 11 Ortschaften der katholischen Kirche und dem Kaiser wiedergewonnen. Dabei hatte er unsägliche Drangsale von den Prädikanten erdulden müssen. Freiheit und Leben waren immer gefährdet. Einmal hatten sie ihn Nachts überfallen, gebunden in den Wald geführt, misshandelt und nur gegen ein schweres Lösegeld freigegeben. Nach der Pest berief ihn der Abt, wegen des fühlbaren Mangels an Geistlichen, der durch Zuflüsse aus befreundeten Häusern nur einigermassen sich hob, in das Stift zurück. Doch das Schwerste blieb dem Abte Johann bis an sein Lebensende vorbehalten. Der Grossvezier Kara Mustapha näherte sich mit einem unermesslichen Heere der Stadt Wien, um dieses Bollwerk der abendländischen Christenheit einzunehmen. Er schlug in St. Ulrich, einer Stiftspfarre, sein Hauptquartier auf und begann nun die Stadt mit allen Mitteln und Listen der Kriegskunst zu belagern. Gleich am zweiten Tage der Belagerung (15. Juli) brach im Schottenhofe Feuer aus, welches rasch um sich griff, so dass bald alle Gebäude in Flammen standen, vor deren Hitze selbst die Glocken im Thurme schmolzen. Die höchste Gefahr aber bedrohte die Stadt, da die Flammen immer näher an das ans Kloster grenzende damalige Zeughausgebäude rückten, wo 1800 Fässer Pulver lagen. Drang das Feuer bis dorthin, — so war Wien verloren. Doch änderte der Wind

plötzlich seine Richtung und so gelang es den vereinten Anstrengungen des Commandanten, Rüdiger von Starhemberg, der Besatzung und der Bürgerschaft, den Brand auf das Kloster zu lokalisiren. Noch drei Tage hindurch brannten und glimmten die Trümmer fort: das schönste und älteste Kloster Wiens war ein Schutt- und Trümmerhaufen. Der Prälat zog in das Stift St. Dorothea, der Prior zum Wiener Bürgermeister und die Geistlichen in den Mölkerhof. Der wunderbare Entsatz Wiens ist bekannt. Johann schaute nicht mehr diesen herrlichen Tag. Sollte das Stift nun wieder emporgebracht werden, so erforderte die Wahl des nächsten Abtes einen ganzen Mann. Dieser ward auch gefunden in dem Stiftspriester

59. *Sebastian I. Faber* (1683—1703). Er fand, wie er selbst später hervorhebt, bei seinem Antritte Kirche und Haus ohne Dach, den Kasten ohne Körner, den Keller ohne Wein, den Beutel ohne Geld und zum Ueberflusse eine ziemliche Schuldenlast. Die Wege, welche er zur Restaurirung des Stiftsbesitzthums einschlug, anzuführen, würde den Rahmen dieser Skizze übersteigen. Es genügt, die Thatsache zu constatiren, dass es ihm wirklich gelang, und dass wiederum fromme Stiftungen nicht wenig dazu beitrugen. Auf seinen Betrieb entstand ein ganz neues Dorf, das jetzige Stiftsgut Breitenlee. Besonders wohlthätig war sein Wirken für die Pflege des Gottesdienstes, der Wissenschaften und des Jugendunterrichts. Viele ausgezeichnete junge Leute baten um die Aufnahme in den Stiftsverband, so dass der Personalstand des Stiftes mit dem Abte 28 Priester, 6 Professkleriker, einen Novizen und 2 Laienbrüder zählte, also eine verhältnismässig bedeutende Zahl. In seine Zeit fallen mehrere wichtige Erwerbungen, von denen jedoch die der ungarischen Abtei zum h. Stefan zu Telky sammt allen Besitzungen und Rechten die weitaus wichtigste ist (1700).

Mit dieser Erwerbung, die in der Geschichte des Stiftes Epoche macht, beginnt die 3. Periode derselben.

Als durch Prinz Eugens glänzende Siege die Türken aus ganz Ungarn verdrängt worden waren, war es Kaiser Leopolds I. angelegentlichste Sorge, die geistlichen Güter, welche der Kirche unter dem Türkenjoche entrissen worden waren, derselben zurückzustellen. Er dotirte also

mit den Besitzungen der zerstörten ungarischen Abteien die vorzüglichsten Benediktinerstifte und Cistercienserklöster Niederösterreichs, weil dieselben einerseits die Mittel besassen, die Güter auf dem kostspieligen Rechtswege wieder zu erlangen, vornehmlich aber um sie für die ausserordentlichen Steuern und Verluste während der Türkenkriege zu entschädigen. So kam es, dass Leopold I. die Abtei Telky in einer Urkunde vom 20. April 1700 anfänglich dem Abte Sebastian I. für seine Person, bald aber 1702 dem Schottenstifte als moralischem Körper für ewige Zeiten verlieh. Die Abtei Telky, ungefähr zwei Stunden von Ofen, ward in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von einem Grafen Micha zu Ehren des h. Stefan für Benediktiner gestiftet. Wie vorauszusehen war, hatte das Schottenstift zahlreiche Prozesse zu führen durch ein halbes Jahrhundert hindurch, so dass es die Abtei mit schwerem Gelde sich erst erkaufen musste. Der erste stiftliche Administrator war Engelbert Seiller. Später wurde dieses Besitzthum durch Ankäufe arrondirt. Auf Sebastian I. folgte

60. Sebastian II. Vogelsinger (1703—1705), der während seiner kurzen Regierung mehr Sorgen als Freuden hatte. Die Leistungen an den Staat mehrten sich in Folge der ungarischen Aufstände und des spanischen Erbfolgekrieges so sehr, dass die vorhandenen Geschmeide und Kirchenschätze hintangegeben werden mussten. Seinem Nachfolger, dem Abte

61. Karl Fetzer (1705—1750), war eine 45jährige Regierungszeit beschieden, während welcher er zum Ruhme und Wohle des Stiftes eine rastlose Thätigkeit entfaltete. Trotz der misslichen Lage der Stiftsfinanzen, die ihn anfangs nöthigte sogar seine Bezüge als Raitherr der Landstände für Stiftszwecke zu verwenden, konnte er doch später gar viele Bauten aufführen; so baute er einen grossen Theil des früheren Schottenhofes, die Pfarrhöfe in Pulkau, Eggendorf, Zellerndorf, Gaunersdorf und Waitzendorf. Die Besitzungen wurden theils durch Schenkungen, theils durch Ankäufe vermehrt. Wichtig sind die in seine Zeit fallenden grossen Stiftungen, z. B. die Johann Adam Liechtensteinsche (1712) und viele andere. Einen bisher nie geahnten Aufschwung nahm die Pflege der Wissenschaften (davon später) und des Jugendunterrichts, die Bibliothek

wurde ungemein bereichert und die Bildergallerie des Stiftes begründet. Dabei verlor er aber auch das seelsorgliche Wirken seiner Conventualen nicht aus dem Auge und sah auch hier seine Bemühungen von dem schönsten Erfolge gekrönt, der sich namentlich bei Gelegenheit der Pest vom Jahre 1713 zeigte. Aber auch dem Vaterlande weihte dieser ausgezeichnete Abt unausgesetzt seine Dienste. Wie wir gehört haben, war er Raitherr, Verordneter und schliesslich beständiger Ausschuss bei den Landständen (1716). Kein schwieriges Geschäft im Landhause wurde ohne ihn vollbracht. Hatte er schon Kaiser Josef I. wesentliche Dienste geleistet, so war dies um so mehr der Fall bei Kaiser Karl VI. und seiner grossen Tochter, der herrlichen Kaiserin Maria Theresia. Unter Karl VI. wirkte er zu wiederholten Malen bei Schlichtung der Grenzstreitigkeiten zwischen Oesterreich und Ungarn mit. Darum und wegen vieler anderer Beweise seiner Anhänglichkeit besass er die ganze Huld Karls VI. und seiner Gemahlin, die ihm ein werthvolles Pectorale und einen Diamantring verehrten. Noch eifriger aber wirkte er, als es galt durch Aufbringung von Kriegsmitteln der bedrängten Kaiserin Maria Theresia ihr heiliges Recht zu verschaffen. Die grosse Kaiserin selbst anerkannte seine Bemühungen, als sie ihm bei seiner Secundizfeier (1. Juni 1749), die sich durch die Anwesenheit des hohen Herrscherhauses und der ausgezeichnetsten kirchlichen und staatlichen Würdenträger zu einem der glänzendsten Feste Wiens gestaltete, ein mit Saphiren besetztes und mit Diamanten eingefasstes Pectorale überreichte mit den denkwürdigen Worten: „Gott erhalte Sie zu seiner Ehr und meinem Nutzen, und lassen Sie Ihnen das Unterösterreich anbefohlen sein, ich werde hievor mit meinen Gnaden gewogen bleiben.“ Ein halbes Jahr darnach verschied dieser herrlichste aller Schottenprälaten am Tage Karls des Grossen (28. Januar) 1750. Obwohl der nächste Abt

62. Robert Stadler (1750—1765), ein Wiener, sich mehr der Ascese zuneigte, so musste er doch auch nach Aussen hin thätig sein, da dies einerseits die Stellung des Schottenprälaten mit sich brachte, andererseits aber auch die Vermögensverhältnisse des Stiftes, die durch die vielen Contributionen während des siebenjährigen Krieges gelitten hatten, ihn dazu zwangen. Schon unter ihm brachen

sich die neuen Ideen langsam Bahn, die unter seinem Nachfolger

63. *Benno Pointner* (1765—1807) eine so gründliche Umgestaltung, besonders auf kirchlichem Gebiete, zur Folge hatten, so dass ein ganzer Mann wie Benno dazu gehörte, um das Schottenstift durch alle Fährlichkeiten glücklich hindurch zu steuern. Das Wirken dieses Abtes war so vielseitig und erfolgreich, dass wir ihm die gerechte Bewunderung nicht versagen können und ihn, sowohl was seine Thätigkeit als auch seinen persönlichen Charakter betrifft, unter die grössten und edelsten aller Schottenprälaten stellen müssen. Wir würden den für diese Skizze uns zubemessenen Raum weit überschreiten, wenn wir auch nur einigermassen die Verdienste schildern wollten, die Benno sich um das Schottenstift, um Staat und Kirche und um Wien erworben hat: durch Hebung des religiösen Sinnes bei seinen Brüdern und den Laien, durch Förderung jedweden wissenschaftlichen Strebens im Stifte, durch unermüdliche Thätigkeit für Aufbesserung der finanziellen Verhältnisse; er erbaute fünf prachtvolle Gotteshäuser mit ebenso vielen Pfarrhöfen, begründete die Vorstädte Schottenfeld und Breitenfeld in Wien, in welch letzterer heutzutage noch der Bennoplatz und eine Bennogasse an diesen herrlichen Schottenprälaten gemahnen; er erwarb die Besitzung in Ottakring mit dem schönen Waldstande u. s. f. Nicht minder wichtig und mannichfaltig sind die Dienste, die er dem Staate geleistet hat als ständischer Verordneter, als Präsident der Stiftungsoberdirection, als Administrator des Stiftes Montserrat u. s. f. Aeusserte sich doch der Präsident der Landstände, dass er, würde er nicht durch die umsichtige Thätigkeit der Prälaten Magnus von Göttweig und Benno von den Schotten unterstützt, unter der Last der Geschäfte erliegen müsse. Dabei bewahrte Abt Benno durch alle 42 Jahre, während welcher er dem Stifte als Abt vorstand, seine bekannte Herzensgüte, die ihm die Liebe aller, die mit ihm in Berührung traten, erwarb. Die Herrscher Oesterreichs schätzten ihn hoch und namentlich war es jene unvergleichliche Erzherzogin Maria Anna, die Tochter der herrlichsten aller Frauen Oesterreichs, Maria Theresia, der grossen Kaiserin, die den Abt Benno mit dem grössten Vertrauen auszeichnete, dessen Innigkeit selbst

durch die Entfernung nicht gelockert wurde, wie die Sammlung der Briefe, die die erlauchte Frau von Klagenfurt an ihn richtete, bezeugt. Zwölf Jahre darauf, als er sein 50jähriges Priesterjubiläum begangen hatte (21. September 1795), starb er in einem Alter von 85 Jahren am 14. Februar 1807 um 3 Uhr Morgens, zur selben Stunde, wo er durch volle 67 Jahre bis an sein Lebensende das Lager zu verlassen gewohnt war, um die heiligen Offizien zu verrichten. Noch am Sterbebette spiegelte sich die Sonne seiner väterlichen Liebe zu seinen Mitbrüdern im vollsten Glanze und es muss ein erhebender Augenblick gewesen sein, da der herrliche Mann in seinem Lager halb aufgerichtet, wie einstens der sterbende St. Benedikt an seine Schüler die letzten Trost- und Mahnworte richtete, während diese, zum Theile auch Greise im Silberhaare, auf den Knieen liegend, unter lautem Schluchzen den Segen des sterbenden Vaters entgegennahmen. Seine letzten Worte sind uns wie ein theueres Vermächtnis erhalten*). Ihm folgte

64. Andreas I. Wenzel (1807—1831), der Sohn armer Eltern aus dem Militärstande und bis zum Antritte der Prälatur Seelsorgepriester. Er war wirklicher Hofrath, Doctor der Philosophie und Theologie, Beisitzer und theologischer Referent der k. k. Studien-Hof-Commission, Direktor der theologischen Studien, Präses der theologischen Fakultät, zweimal Rector Magnificus der Wiener Hochschule, Ausschussrath des niederösterreichischen ständischen Collegiums u. s. f. Drei Epochen aus seinem verdienstlichen Wirken sind hervorzuheben: die Begründung des Schottengymnasiums, von der wir an späterer Stelle handeln werden, sein umsichtiges Vorgehen während der französischen Invasion, das ihm das vollste Vertrauen der niederösterreichischen Stände und Bürger Wiens eintrug, so dass er in jene Deputation gewählt wurde, welche vor den Welteroberer Napoleon I. in Schönbrunn hintrat und um Gnade für Wien bat; endlich der Bau des Schottenhofes und Conventgebäudes, von dem wir bereits Eingangs umständlich gesprochen haben.

---

*) Sie sind in lateinischer Sprache zu finden in dem soeben erscheinenden Lexikon der Schriftsteller des Benediktiner-Ordens in Oesterreich-Ungarn vom Jahre 1750 an, unter: „Pointner Benno“.

65. Sigmund I. Schultes (1831—1861), früher Religionslehrer am Gymnasium, gelangte noch jung an Jahren (er war 31 Jahre alt) zur Abtwürde. Er legte die letzte Hand an den Ausbau des Schottenhofes, dessen Kupferdach noch unter seiner Regierung im Juli 1854 einem schrecklichen Brande zum Opfer fiel. Uebrigens würde das Unglück grössere Dimensionen angenommen haben, wenn nicht der jugendliche, hochherzige Kaiser Franz Josef I. von Oesterreich auf die Nachricht von dieser Gefahr hin von Laxenburg her in der Nacht noch auf der Brandstätte erschienen wäre, um die Rettungsarbeiten persönlich zu dirigiren. Dieser Schlag traf das Stift um so empfindlicher, als eben erst die Wunden zu vernarben anfingen, die das Revolutionsjahr den Finanzen desselben geschlagen hatte. Hinlänglich wurde jedoch Abt Sigismund entschädigt für diese Verluste durch die allgemeine Theilnahme, welche ihm und dem Hause entgegen gebracht wurde bei Gelegenheit der 700jährigen Jubelfeier der Abtei im Jahre 1858, deren wenn auch noch so knappe Schilderung den Rahmen unserer Skizze über Gebühr ausdehnen würde. Drei Jahre darauf verschied Abt Sigmund (1. März 1861), Ritter des Leopoldsordens, Doctor der Theologie, emer. Rector Magnificus der Wiener Universität, k. k. Rath, Indigena des Königreichs Ungarn, niederösterreichischer Landstand, Vicedirector der theologischen Studien u. s. f.

Ihm folgte, berufen durch die einstimmige Wahl der Conventualen, der gegenwärtige Stiftsvorstand Abt *Othmar I. Helferstorfer*. Er stammt aus der ursprünglich zu Görlitz im preussischen Schlesien ansässigen alten Familie der Helferstorfer*), wovon ein Mitglied, Johann Helferstorfer, im Jahre 1529 als wohlbestallter Hauptmann in der brandenburgischen Armee erscheint. Geboren zu Baden am 19. Juli 1810, kam er frühzeitig nach Wien ins Schottenstift, oblag den Gymnasialstudien am Stiftsgymnasium und nahm nach absolvirtem philosophischen Curse das Ordens-

*) Interessant ist auch das Familienwappen der H., das eine männliche Figur zeigt, die angethan mit einem rothen Rocke mit ausgeschlagenem Kragen, in der einen Hand ein mit der Spitze zu Boden gesenktes Schwert hat, während auf dem Helme des Mannes ein Storch steht, der mit dem einen Fusse ein Brot festhält. Unten sind drei Arabesken.

kleid (20. October 1828). Nachdem er am 21. März 1832 die feierlichen Gelübde abgelegt und am 28. Juli 1833 in der Schottenkirche sein erstes heiliges Messopfer dargebracht hatte, begann er sein Wirken zuerst als Präfect der Sängerknaben, dann als Curat und Prediger an der Stiftskirche (1835—1842). Im Jahre 1838 wurde er Stiftsbibliothekar und 1842 Professor der Humanioren am Stiftsgymnasium, 1845 k. k. Hofprediger, 1854 k. k. Hofkaplan und Subprior des Stiftes, schliesslich 1856 Gymnasialdirector. Seit 1861 bekleidete er auch das ehrende Amt eines Religionslehrers bei den durchlauchtigsten Töchtern des österreichischen Erzherzogs Albrecht. Im selben Jahre (10. April 1861) gelangte er zur Prälatur. Sein Wirken als Schottenabt greift zu sehr in die Gegenwart herein, als dass wir in der gerechten Würdigung desselben dem unbefangenen Urtheile späterer Zeiten vorgreifen könnten. Wir haben nur noch zu erwähnen, dass auch Abt Othmar, wie alle seine Vorgänger, dem Vaterlande seine Dienste weiht, als Regierungsrath, besonders aber als Landmarschall von Niederösterreich (seit 1870 dreimal dazu ernannt) und als lebenslängliches Herrenhausmitglied u. s. f. Kaiser Franz Josef I. zeichnete ihn aus durch die Ernennung zum Ritter des Eisernen Kronenordens II. Klasse am 1. März 1874.

Personalstand. Der Personalstand des Stiftes beläuft sich, abgesehen von der Person des Herrn Prälaten, auf 63 Profess-Priester, 6 Kleriker und 3 Novizen. Von den Profess-Priestern obliegen 5 den häuslichen Offizien, 15 sind mit dem Gymnasialunterrichte beschäftigt, 38 an der Zahl widmen ihre Kräfte der Seelsorge und dem katechetischen Unterrichte, 2 sind speciell mit der Verwaltung von Stiftsgütern beauftragt, 1 bekleidet das Amt eines Universitätsprofessors und 2 müssen Kränklichkeit halber quiesciren. Die Kleriker besuchen die Vorlesungen über Theologie an der Wiener Hochschule, während die Novizen die entsprechenden Unterweisungen durch den Novizenmeister im Stifte erhalten.

Seelsorge. Wenn wir uns nun zunächst zur seelsorglichen Thätigkeit der Stiftsmitglieder wenden, so müssen wir gestehen, dass die Aufgabe derselben in dieser Richtung keine geringe ist. Der Pastorirung des Stiftes unterliegen

nämlich 19 Pfarreien mit einer Seelenzahl von 113,050 Pfarrkindern, so dass durchschnittlich auf je einen von den 38 Seelsorgern des Stiftes eine Anzahl von gegen 3000 Seelen kommt. Das grösste Contingent zu dieser Zahl stellen die Stadtpfarre zu den Schotten in Wien mit über 8000, dann die 3 Vorstadtpfarren, Gumpendorf mit gegen 40,000, Schottenfeld mit über 30,000 und Maria Trost oder St. Ulrich mit gegen 20,000 Seelen. An jeder der 4 Stadtpfarren wirken je ein Pfarrer mit 3 Cooperatoren. Die übrigen Pfarreien liegen mit wenigen Ausnahmen in der Wiener Erzdiöcese. Unter ihnen ist besonders Pulkau (gegen 3500 Seelen mit 1 Pfarrer und 2 Cooperatoren) zu erwähnen, da es nebst der Stiftspfarre und Eggendorf im Thale den Schottenmönchen bei Begründung des Wiener Klosters zur Pastorirung übergeben worden war und daselbst die sogenannte heilige Blutkirche sich befindet, erbaut vom Abte Mauritius zur Sühne der Hostienschändung, welche einige Juden verbrochen hatten und die Anlass zu einer heftigen Judenverfolgung geworden war. Wie sehr aber die Schottenmönche von Alters her von der Wichtigkeit ihrer seelsorglichen Thätigkeit durchdrungen und ihren Pflichten hierin eifrigst nachzukommen bestrebt waren, dafür zeugt jedes Blatt in der Stiftsgeschichte, namentlich zu Zeiten, wo Pest und Kriege verheerend in der Hauptstadt wütheten und die Religionsneuerung des 16. Jahrhunderts einriss. Und nur daraus lässt sich auch die ungemeine Anhänglichkeit der Wiener Bürger an das Stift, welche sich durch zahlreiche Stiftungen faktisch bethätigte, sowie die grosse Anziehungskraft erklären, welche *Die Stiftskirche* auf die Bewohner Wiens von jeher ausübte, so dass auch viele angesehene Familien sich dieselbe, wie wir später hören werden, zur Begräbnisstätte auserkoren. Die von Abt Sanctin erbaute gothische Kirche, welche an der Stelle des jetzigen Prioratshauses stand, wurde durch einen Brand vernichtet, und auch die später ebendaselbst erbaute Kirche fiel einem ähnlichen Schicksale zu wiederholten Malen zum Opfer. In das Verdienst, die jetzige Stiftskirche erbaut zu haben, theilen sich drei Aebte. Johann IX. nämlich fasste den Plan, bereitete die Mittel vor und baute den Thurm und das Presbyterium, Abt Anton führte den Hauptbau aus und Peter Heister

brachte denselben zum würdigen Abschlusse. Die Kirche ist im romanischen Style nach einem einheitlichen Plane, der von den Baumeistern Allio, dem Aelteren und Jüngeren, entworfen wurde, in Kreuzesform erbaut. Die Dimensionen des Baues nähern sich denen der Wiener Universitätskirche. Gewölbe und Wände sind reichlich mit künstlerischen Stuccaturarbeiten geziert, doch fehlen leider die Fresken. Ausser dem Hauptaltare zählt die Kirche acht Seitenaltäre, welche durchweg künstlerisch gearbeitete Altarblätter aufweisen, woran die bedeutendsten damals in Wien lebenden Maler arbeiteten. Das Hochaltarblatt (6×3,8 m) stellt den Hingang des Gerechten zu Marien und der oberhalb in einem kleineren Bilde thronenden heiligen Dreieinigkeit dar, die schönen Gruppen um den Gerechten versinnbildlichen die Tugenden, die er hienieden geübt hat. Dieses Blatt (gem. 1653), sowie das ähnliche auf dem Marienaltare entstammt der Meisterhand des Tobias Bockh.*) An künstlerischem Werthe jedoch werden diese beiden, sowie das ihnen gleichende Bild am Sebastiansaltar (gem. von Rosenbruyk), von den herrlichen Blättern an den beiden Seitenaltären neben dem Presbyterium, von denen das eine Christus am Kreuze (gem. 1654), das andere die beiden Apostelfürsten (1652) darstellt. Namentlich das erstere ist von vollendet künstlerischer Haltung. Meister Joachim Sandrart von Stockau**) hat sie geschaffen. Neben dem Marienaltar ist der Gregorialtar aus Marmor mit dem von Georg Bachmann gemalten Bilde des ersten grossen heiligen Pabstes in der Mönchskutte. Gegenüber dem Gregorialtare erhebt sich der zu Ehren des heiligen Benedikt; das Blatt (gem. von Tobias Bockh) giebt den heiligen Benedikt umgeben von all' den grossen Heiligen, die bei ihren Ordensstiftungen seine Regel zur Richtschnur nahmen. Die zwei letzten Seitenaltäre weisen Bilder von Meister Jochmus und zwar die heilige Anna und die heilige Barbara auf.

---

*) Bekannt durch die thätige Mitwirkung bei Herstellung der Holbeinschen Wandbilder im Rathhause zu Basel.

**) Er war einer der gefeiertsten Maler seiner Zeit und fruchtbarer Schriftsteller in seinem Fache, der von Ferdinand III., den er portraitirte, geadelt wurde. Eines seiner bekanntesten Werke ist das grosse Friedensbanket auf dem Rathhause zu Nürnberg.

Ein besonderes Interesse nehmen die vielen Grabmonumente in Anspruch, welche an den Wänden der Kirche und in der eigens zu diesem Zwecke erbauten Monumentenhalle angebracht sind und die Namen aller jener Familien aufweisen, welche bei den Schotten ihre letzte Ruhestätte suchten. Der Stiftspriester und Professor P. Norbert Dechant hat im Jahre 1877 eine Kenotaphiographia Scotensis herausgegeben, worin alle noch jetzt im Bereiche der Stiftskirche vorfindlichen Grabdenkmale beschrieben werden. Berühmte Namen werden darin erwähnt; so sind unter anderen bei den Schotten begraben viele Mitglieder der freiherrlich Breuner'schen Familie, der Häuser Khevenhüller, Rosenberg, Dietrichstein, Buol, Windischgrätz u. s. f. Künstlerisch bedeutend sind: das Denkmal des Ernst Rüdiger von Starhemberg, des unsterblichen Vertheidigers von Wien in der türkischen Belagerung von 1683; ferner das Ludwigs Andreas von Khevenhüller, General-Feldmarschalls († 1744), und das der Gräfin Windischgrätz, geborene Gräfin von Erdöd († 1777 im 29. Lebensjahre) mit dem trefflich in Mosaik gearbeiteten Bildnisse derselben. Erweislich ruht bei den Schotten auch Bertha von Liechtenstein († 2. Mai 1476), welche in der Sage sich unter der Bezeichnung der Bertha von Rosenberg, der weissen Frau, erhalten hat.*) Von Ornaten und Paramenten aus älteren Zeiten hat die Abteikirche fast gar nichts aufzuweisen. Die kostbaren Ornate und Kelche stammen aus neuerer Zeit. Von grossem Werthe ist eine Monstranz, welche aus dem Schmucke der Frau Monika Zelinka, der Gattin jenes unvergesslichen Wiener Bürgermeisters, gefertigt ist.

Lehrthätigkeit der Schotten. Auch auf diesem Hauptfelde benediktinerischer Ordensthätigkeit haben sich die Schotten versucht und, wie dies die Hausgeschichte bis auf den heutigen Tag bezeugt, mit nicht unbedeutendem Erfolge. Vor allem liessen sie sich die Erziehung der Jugend angelegen sein, und wenn auch die Mönche in den ersten Jahren ihrer Ansiedelung damit vollauf beschäftigt waren, in Wien festen Fuss zu fassen, so lag es doch eben

---

*) Vgl. darüber Feil in den Mittheil. der C.-C. für Baudenkm. II. B. p. 71.

auch in ihrem Berufe, rasch in ihrem Bezirke ihre Lehrthätigkeit nach aussen zu entfalten, und so entstand bald nach der Schule von St. Stefan auch bei den Schotten eine Laienschule, für deren Bestand wir wohl erst aus dem Jahre 1310 einen urkundlichen Beleg*) beibringen können. So bestand die Klosterschule neben der von St. Stefan und der von St. Michael ebenbürtig fort, bis die Gründung der Wiener Hochschule (1365) insofern eine wesentliche Aenderung in derselben bewirkte, als sie nun eine Art Vorbereitungsschule für die Universität wurde. Doch erfuhr sie zu Beginn des 16. Jahrh. eine wesentliche Erweiterung in den wissenschaftlichen Disciplinen namentlich auch durch die Begründung der berühmten Musikschule und wurde zugleich auch mit einem Convikte für adelige Zöglinge verbunden. Einen glänzenden Aufschwung nahm die Klosterschule unter dem musenfreundlichen Abte Benedikt I. Chelidonius (um 1520) und der Andrang zu der von den tüchtigsten Kräften geleiteten Schule war so gross, dass die Mehrzahl der Petenten wegen Raummangel abgewiesen werden musste. Wieder schauen wir unter Abt Anton (um 1640) ein frisches, bewegtes Bild daselbst. Abt Karl Fetzer (1705—50) erneuerte die Zeiten des Chelidonius: eine neue Studienordnung brachte einen einheitlichen Plan in den Unterricht; öffentliche Disputationen wechselten mit dramatischen Aufführungen, kurz unter des Klosters Schutz gedieh die Blume der Wissenschaft in herrlicher Entfaltung. Da aber brachen von allen Seiten, besonders vom eisigen Norden herab nach Kaiser Karls VI. Tode die schneidigen Kriegsstürme über Oesterreichs Gefilde herein und knickten, wie so manches andere Edle, auch diese Blume. Das Stift musste ob der unerschwinglichen Kriegslasten die Schule sammt dem Convikte eingehen lassen und nur die eigenen Kleriker fanden noch Unterricht in Theologie und Philosophie daselbst. Ernste Stille zog nun ein, wo sonst die Hallen und Gänge vom Lärmen der wissbegierigen Jugend wiederhallten. Das mochte an die 70 Jahre ge-

---

*) Hubmeister Konrad stiftet bei den Schotten eine Seelenmesse mit Vigilien und bemerkt ausdrücklich, dass letztere von den Priestern und Schülern nach alter Gewohnheit gesungen werden sollen.

währt haben, als von Seite der Regierung im Jahre 1806 an Abt Benno die Aufforderung erging, im Schottenhofe ein *Gymnasium* statt des zu St. Anna bestehenden zu begründen und mit stiftlichen Lehrkräften zu besetzen. Der nächste Abt Andreas realisirte den Wunsch des Kaisers, errichtete das jetzige ansehnliche Gymnasialgebäude, versah die Anstalt mit entsprechenden Lehrmitteln und so konnte das Gymnasium am 4. November 1807 feierlichst eröffnet werden. Der erste Präfect war Meinrad Liechtensteiner. Wohl mussten zur Deckung der Kosten fremde Kapitalien aufgenommen werden; doch begrüssten die Glieder der Abtei die Gründung des Gymnasiums mit grosser Freude. Denn nun war ihnen ja jenes „vorzüglichste und älteste Feld der Thätigkeit des Benediktinerordens, das Feld der wissenschaftlichen Jugendbildung wieder zurückgegeben“, ein Feld, auf dem ihre Vorfahren bereits Rühmliches geleistet, wo nun auch sie wirken konnten und ihre Nachfolger bis auf den heutigen Tag der Kirche wie dem Staate die wesentlichsten Dienste leisteten, „da ja in einer enggeschlossenen, von Einem Geiste durchdrungenen religiösen Corporation, welche zur Pflege der Wissenschaft Mittel und Kräfte besitzt und von den erhabenen Grundsätzen der katholischen Kirche durchdrungen ist, nicht nur die Bedingungen eines gedeihlichen Unterrichtes, sondern auch die Faktoren zu einer positivchristlichen Erziehung jenes Theiles der Jugend gegeben sein dürften, welcher berufen ist, einstens die hervorragendsten Stellen in der Gesellschaft einzunehmen und einen unübersehbaren Einfluss auf die Mitmenschen auszuüben“. Dass wir mit dieser Ansicht nicht vereinzelt dastehen, dafür bürgt die ungemein grosse Frequenz des Schottengymnasiums (durchschnittlich 500 Schüler), die seit einer so stattlichen Reihe von Jahren im erfreulichen Zunehmen begriffen ist, so dass, wie ehedem an der alten Klosterschule, so manche Bewerber wegen steigender Ueberfüllung der Lehrsäle abgewiesen werden müssen. Es möge hier ein auf die Schottenschule alter und neuer Zeit bezügliches Gedicht einen Platz finden:

Jasomirgotts Monument zu Wien.*)

„Es soll bei meiner Hofburg bestehn
Für Pilger, die nach Jerusalem gehn,
Ein Haus zur Herberge ihnen gebaut,
Den Jüngern Sankt Benedikts werd' es vertraut.

„Ich schütze sie selber mit fürstlichem Wort,
Sie pflegen die Ordnung, den Frieden mir dort,
Doch seien sie alle aus schottischem Land,
Umschlingen soll sie ihrer Heimat Band.

„Und was sie bedürfen an Speise und Wein,
Soll aus meiner Hofburg gegeben sein.“
So sprach Henricus, so ist's auch geschehn;
Er stiftet das Haus, das wir heute noch sehn.

Im Hofe, da sprudelt im grünen Rondell
Von blühenden Bäumen ein lustiger Quell,
Der ist mit dem Bildnis des Herzogs geziert,
Das Haus in der Hand, das er aufgeführt.

Und auf dem Brunnen, da ist er zu schaun
In fürstlicher Haltung in Stein gehaun;
Und wie dort das Wasser sich endlos ergiesst,
So strömt auch die Segnung, die immer noch fliesst.

Schon seit Jahrhunderten hat hier florirt
Die Schule, mit guten Meistern geziert;
Sie blüht bis auf unsre Tage fort
Als Segensfrucht von des Herzogs Wort!

Die *Stiftsbibliothek* und wissenschaftliche Thätigkeit. Wenn auch die national-schottischen Mönche, wie wir im Verlaufe dieser Skizze mehrmals betont haben, mehr praktische Leute waren, welche St. Benedikts Regel hauptsächlich nach ihrer realen Seite auffassten, so waren sie doch zu sehr von der Macht der Wissenschaft, von jener geistigen Grossmacht, die in den Büchern ihre Festungen hat,

*) Aus „Der Babenberger Ehrenpreis“ von Sebastian Brunner.

durchdrungen, als dass sie nicht auch die Anlegung und Erhaltung einer Bibliothek zu ihrer angelegentlichsten Sorge gemacht hätten. Und wenn sie selbst auch gerade nicht literarisch thätig waren, so wurde doch die Schönschreibekunst sorgfältig gepflegt, wofür ein vom Abte Nikolaus I. auf Pergament sauber verzeichnetes Stiftsgrundbuch von 1314 den besten Beleg liefert. Und wenn die Stiftsbibliothek, wie wir gleich hören werden, verhältnismässig wenig alte Mss. codices besitzt, so hat das leider seine guten Gründe. Erstens mochten die Schotten bei ihrem Abzuge die werthvollsten Codices mitgenommen haben und dann thaten die häufigen Feuersbrünste das Uebrige. So erwähnt Bischof Georg von Passau, dass viele kostbare Urkunden und literarische Monumente durch den schrecklichen Brand von 1410 ein Raub der Flammen wurden. Unberechenbaren Schaden fügte der Bibliothek die Plünderungswuth der Landsknechte zu, die im Jahre 1529 im verlassenen Kloster ärger als die Türken hausten. Die Bibliothek zählt gegenwärtig an 600 Handschriften. Die älteste datirte stammt aus dem Jahre 1290. Die meisten sind Kinder des 14. und 15. Jahrhunderts und zum grossen Theile theologischen und juridischen Inhalts, die meist von den Autoren selbst dem Stifte geschenkt wurden. Trotz der enormen Verluste gehörte nämlich die Schottenbibliothek doch zu den berühmtesten Büchereien jener Zeit und viele Gelehrte glaubten ihren Bücherschätzen keinen besseren Platz anweisen zu können als in der Schottenbibliothek. Eine ganz besondere Erwerbung dieser Art bildet ein Codex vom Jahre 1435 vom Magister Stefan Krewch (Kreuz) von Traunstein, der eine höchst interessante Illustration zu den damaligen rechtlichen Zuständen Wiens liefert. Bemerkenswerth ist auch die testamentarische Verfügung des Probstes von Brünn, Dr. Juris Johann Polzmacher vom Jahre 1453, der dem Stifte seine reiche literarische Sammlung, 46 Pergamentcodices über Decretalen, 6 über Civilrecht, 30 moralische und poetische Werke vermachte mit dem Zusatze, dass die juridischen Werke von den Juristen gegen Caution und angemessene Vergütung entlehnt werden können. Wir müssen hier zugleich auch constatiren, dass die von den Stiftsmitgliedern verfassten Werke leider nur vereinzelt in der Schottenbiblio-

thek sich finden und meist in fremden Händen sind.*) Das erste gedruckte Werk erhielt die Bibliothek zum Geschenke von Magister Wolfgang Forster, nämlich eine Summa Alberti Magni de Sacramento Eucharistiae (1474). An Inkunabeln oder ersten Druckwerken bis 1500 zählt man 700 Bände. Die älteste datirte Inkunabel ist ein Lactantius mit Initialen, die dem berüchtigten Initialendieb, dem Engländer Dipdin, so sehr in die Augen stachen, dass er sie escamotiren wollte, zum Glück aber von dem Bibliothekar bei diesem Versuche ertappt wurde. Durch fortwährende Ankäufe (Abt Karl Fetzer schaffte z. B. um 20,000 fl. Bücher) ist die Bändezahl bis über 60,000 ge-

*) Vgl. das vom P. Meinrad Adolf, Subprior des Stiftes, herausgegebene Chronicum literarium Benedictino-Scotense, Wien 1874, welches biographische Daten und die Zusammenstellung der von Schottenconventualen herausgegebenen literarischen Produkte giebt. Die Schriftstelle des Hauses von 1750 an finden sich übrigens auch in dem oben citirten Benediktiner-Lexikon. Als ausgezeichnete Schriftsteller des Hauses im Mittelalter sind zu erwähnen (in chronologischer Reihenfolge): Abt Johann V. († 1446) von Ochsenhausen, der eine Abhandlung über die Sakramente zusammenstellte (vorh. in der Stiftsbibliothek); ferner Abt Martin († 1464). Bekannt sind von ihm: das „Senatorium“ oder historisches Gespräch zwischen einem Greise und einem Jüngling, welches nebst seiner Biographie und der Geschichte der Generalvisitation von 1451 eine Geschichte des Schottenklosters, der Babenberger und Habsburger und eine Abhandlung über einige Ordensheilige enthält, ferner Trialogus de gratitudine beneficiorum dei, Trialog. de militia Christiana, Ceremonialia Martini Abb. Scot., Sermo in visitatione Monasteriorum etc. Abt Benedikt Chelidonius, der Musenfreund († 1521), reiht sich würdig an; er schrieb unter anderem: das allegorische Singspiel „Voluptatis cum Virtute disceptatio (Streit des Vergnügens mit der Tugend), welches von den Schülern der Schottenschule aufgeführt wurde und dem Sohne des Helden Salm gewidmet ist; ferner Carmina de vita et passione Christi (Gesänge über das Leben und Leiden des Herrn), Carmina de vita Mariae, jedes mit einem Kupferstich von Albrecht Dürer, Nürnberg 1511, ein Brief und Gedicht an Georg Spalatinus, ein Gedicht und zwei Briefe an Pirkhaimer, gedr. Altorf 1758, ein Brief und Epigramm, beigedruckt des Joh. Cochlaeus Werke Pompon. Mel. u. Compend. geograph. u. s. f., dann eine mit der Widmung an Kaiser Maximilian in Wien 1519 erschienene Untersuchung über die für die Scholastik so wichtigen vier Bücher der Sentenzen, wozu Benedikt vom berühmten Magister Joannes Eck, der den Codex auf seiner Reise nach Wien in Melk entdeckte, aufgefordert wurde. (Dieses Werk ist zugleich und leider das einzige, welches die Schottenbibliothek von Chelidonius aufzuweisen hat.)

stiegen. Die Theologie ist am reichsten vertreten, und nach dem Urtheile des Probstes Döllinger, der die Bibliothek besichtigte, kann das Stift mit Recht stolz sein auf die fast einzig dastehende werthvolle Collection der Mauriner Väterausgaben. Reiches Material findet auch der Jurist, namentlich was Kirchenrecht anlangt, und der Historiker für österreichische Geschichte. Das grösste Verdienst um die Zusammenstellung, Ordnung und Completirung der Büchersammlung hat sich unstreitig Abt Othmar, der ein trefflicher Bibliognost ist und früher durch 23 Jahre Bibliothekar war, erworben. Nicht nur, dass er innerhalb zweier Jahre (1838—40) den Manuscripten-Zettelkatalog (600 Blatt) verfasste und die immense Zahl von 35,000 Bänden sichtete und beschrieb und dazu den grossen Zettelkatalog (35,000 Blatt in 4⁰) verfertigte, hat er auch aus seiner höchst interessanten Privatsammlung an die Bibliothek an die 8000 Bände der gesuchtesten Werke abgegeben und sorgt noch immerfort namentlich für die Completirung von Sammelwerken. Der Bibliothekssaal erhebt sich über dem grossen Vestibüle, ist zwei Stockwerke hoch und hat zur Basis ein Rechteck (Dim. 13 $\times$ 7⁰) mit halbkreisförmigem Abschlusse. Das Licht erhält er zumeist durch die weite Oberlichte an der gewölbten Decke. Diese sowie die beiden Gallerien werden durch je vier mächtige Säulen gestützt. Zur Bibliothek gehören noch der im zweiten Stock befindliche Handschriftensaal und das Klassikerkabinet. In den grossen Bibliothekssaal gelangt man durch das Portal vom ersten Stocke des Conventgebäudes und auf die Gallerien durch zwei Thüren vom zweiten Stocke. Mit der Bibliothek vereinigt ist auch die

Münzsammlung des Stiftes. Dieselbe bestand ursprünglich aus 12,000 Münzen und etlichen Bänden über Numismatik. Eine wesentliche Bereicherung erhielt sie durch die testamentarische Verfügung des Herrn Timoni, der dem Stifte seine kostbare Privatsammlung von 28,000 Stück mit 5000 Bänden numismatischer Literatur vermachte, geleitet von der Ueberzeugung, dass diese Sammlung, für deren Ergänzung er ein Menschenalter rastlos gearbeitet hatte, als Eigenthum einer geachteten Körperschaft am besten intact erhalten werde und so erst den eigentlichen Werth fortwährend besitze. Die stiftliche Münzsammlung zählt also

gegenwärtig 40,000 Stück Münzen mit ungefähr 6000 Bänden Literatur.

Einen grossen Werth repräsentirt auch das stiftliche *Musikalienarchiv*, um dessen Hebung sich besonders Prior Theodor Zwettler, † 1826, verdient gemacht hat, der selbst musikalisch gebildet war, mit den damaligen Koryphäen Haydn, Abbé Stadler und Eybler in regem, innigem Verkehre stand und unter anderen ein einfach-schönes Pange lingua componirte. Als besonderen Schatz weist das Musikalienarchiv fast sämmtliche Compositionen des ehemals schottischen, dann Hofkapellmeisters und berühmten Componisten Eybler auf in Partituren, die von der Hand des Meisters selbst stammen.

Sehenswerth ist auch die *Gemäldegallerie*, welche in die Säle und Zimmer der Prälatur vertheilt ist und auf deren Begründung der kunstsinnige Abt Karl grosse Summen verwendete. Wo sich ihm eine Gelegenheit bot, kaufte er werthvolle Gemälde an und beschäftigte zugleich verschiedene Künstler mit Aufträgen, so dass er eine ganz schätzenswerthe Sammlung zu Stande brachte. Ein grosser Theil derselben aber wurde von Abt Benno auf den Wunsch Kaiser Josef II. an die k. k. Bildergallerie im Belvedere abgegeben, wo die Bilder jetzt noch einen ganz vorzüglichen Platz behaupten. Für diese Bereitwilligkeit erhielt Benno vom Kaiser ein werthvolles Pectorale sammt Ring, überdies wurden auch die Gemälde durch andere aus der k. k. Gallerie ersetzt, worunter sich eine Madonna nach Carlo Dolce besonders auszeichnet. Noch finden sich in der stiftlichen Sammlung mehrere Gemälde von Rubens, Rembrandt, Titian, Lucas v. Cranach, Brand, Seybold und anderen grossen Meistern. Interessant ist auch die Collection von altdeutschen Gemälden in den Gastzimmern der Prälatur.

Literatur und *Stiftsarchiv*. Es erübrigt uns nur noch, über die hauptsächlichsten Quellen zu referiren, aus denen wir die Daten zu vorstehender Skizze geschöpft haben. In der Darstellung der historischen Ereignisse sind wir ganz gefolgt dem „Abriss einer Geschichte der Benediktinerabtei U. L. F. zu den Schotten in Wien", Wien 1858, Mechitharistendruckerei, 166 S. 4°, welchen Dr. Ernest Hauswirth, Capitularpriester und Archivar, verfasst hat.

Wie verdienstlich diese trefflich geschriebene Arbeit ist, mag man aus dem Umstande ermessen, dass sie bislang die einzige, historisch-pragmatische Darstellung der Geschichte des Schottenstiftes ist; denn die um 1580 herum erschienene Chronik des Schottenorganisten Rasch gewährt trotzdem, dass dem Verfasser das Archiv offen stand, wenig kritische Sicherheit selbst für die damalige Zeit, und was Hormayr zu Beginn dieses Jahrhunderts in seiner Geschichte Wiens und ganz genau mit dessen Worten der Stiftspriester Honorius Kraus, Pfarrer von Schottenfeld, in seinem Gedenkbuche dieser Pfarre über die historische Vergangenheit des Schottenstiftes schreiben, ist doch kaum mehr als chronikartig und bietet zudem noch wenig Verlässliches. Das Chronicon litterarium von P. Meinrad Adolf und P. Norbert Dechants Kenotaphiographia Scotensis haben wir an anderer Stelle bereits angeführt. Reiches und sehr schätzenswerthes Material für die Stiftsgeschichte bietet das trotz unberechenbarer Verluste noch immer stattliche und reichhaltige Stiftsarchiv, um dessen Sichtung sich der leider zu früh verstorbene Capitular und Dichter Berthold Sengschmitt sehr verdient gemacht hat. Einigen Ersatz für verloren gegangene Originalstücke gewähren zwei werthvolle Copialbücher auf Pergament aus dem 15. Jahrhundert. Die ziemlich gut erhaltenen und mit schönen Siegeln versehenen Urkunden bis zum Jahre 1418, 457 an der Zahl, hat Dr. Ernest Hauswirth veröffentlicht in der II. Abth. XVIII. Bd. der „Oesterreichischen Geschichtsquellen“, Wien 1859, unter dem Titel: „Urkunden der Benediktinerabtei U. L. F. zu den Schotten in Wien vom Jahre 1158—1418.“ Dass das Stiftsarchiv bei der innigen Verknüpfung der Interessen des Stiftes mit denen der Stadt Wien und des Landes für die Darstellung der Geschichte letzterer dem Historiker ebenfalls reichlichen, gar nicht verachtenswerthen Stoff bietet, ist nach dem Gesagten wohl von selbst einleuchtend.

Berthold L. Bayer.

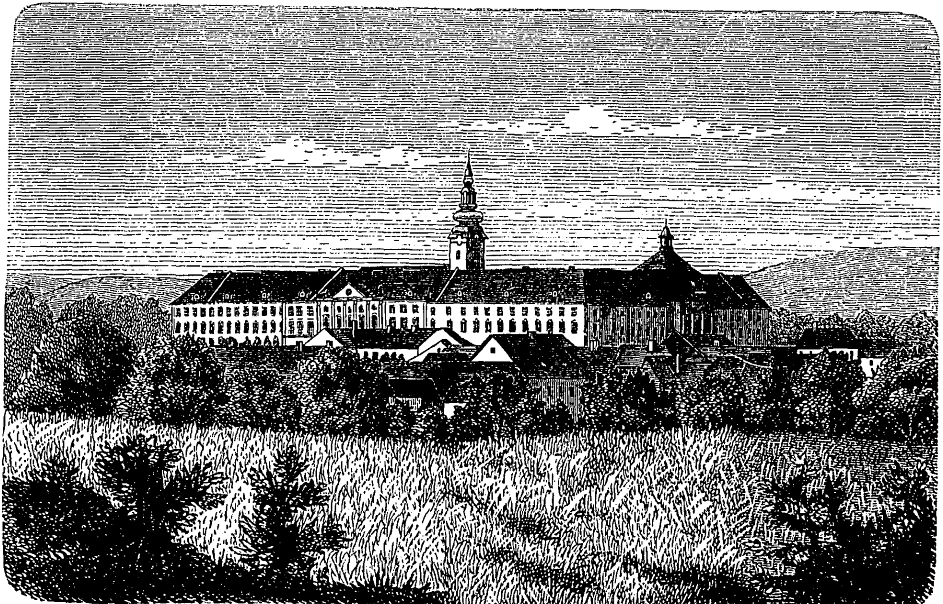
Stift Seitenstetten.

Nahe der Grenze des Landes ob der Enns erhebt sich in Niederösterreich in dem anmuthigen rings von waldgekrönten Hügeln umschlossenen Thale der Url die uralte Benediktiner-Abtei Seitenstetten.

Das Stiftsgebäude, eines der schönsten Bauwerke des Landes aus dem verflossenen Jahrhundert, bildet ein vollkommen ausgebautes regelmässiges Oblong, das, weil auf einem sanft ansteigenden Hügel erbaut, gegen Osten und Norden drei, gegen Westen und Süden jedoch nur zwei Stockwerke hat. Fast in der Mitte des Vierecks erhebt sich in dem grossen mit einem Wasserbassin, in dessen Mitte auf einem Granitsockel eine schöne Statue der unbefleckten Himmelskönigin mit dem Kinde steht, geschmückten, sehr nett und rein gehaltenen Hofe die Kirche. Dieselbe zeigt in ihrem Innern noch die ursprüngliche Anlage der gothischen Pfeilerbasilika mit hohem Mittelschiffe und bedeutend niedrigeren Abseiten, von denen es durch vierkantige mächtige Pfeiler getrennt wird. In derselben befinden sich nebst dem Hauptaltare, einem schönen Werke der Rococozeit, in deren Geschmack auch die Kirche selbst zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts ungeformt wurde, noch acht Seitenaltäre in gleichem Style, alle mit Bildern von der Meisterhand des bekannten Kremser Schmidts geziert. An der Nordseite der Kirche steht eine Kapelle im romanischen Styl erbaut und mit schönen alten Glasmalereien geschmückt. Dieselbe, ein Bau des 12. Jahrhunderts, soll der Tradition nach die ehemalige Kapelle in der Burg des Stifters von Seitenstetten gewesen sein, und heisst heute noch die Ritterkapelle. An den Wänden derselben sind einige bemerkenswerthe Grabsteine eingefügt. An die Südseite der Kirche sind zwei kleinere Kapellen angebaut, von denen die erstere die Familiengruft der edlen Grafen von Salburg, die letztere die Gruft der Priester umschliesst. Der Kirche

gegenüber befindet sich auf der Westseite das Hauptportal mit der imposanten, grossartigen, von acht massiven Pfeilern getragenen Eingangshalle.

Wir wenden uns von derselben zur linken Seite gegen Norden und gelangen durch einen breiten, lichten Korridor und das prachtvolle von de la Torres Meisterhand mit einem herrlichen Freskengemälde geschmückte Stiegenhaus in einen weiten mit Marmorplatten gepflasterten Gang, der einerseits zu einem mit künstlichem Marmor und prachtvollem Deckengemälde gezierten Saale führt, hinter denen die einfachen Gemächer des Abtes liegen, andererseits vor den schönen Zimmern für Gäste vorbei zu einem über der Einfahrtshalle befindlichen Saale uns leitet, in dem die feierlichen Schulfeste des Gymnasiums abgehalten werden. Denselben durchschreitend gelangen wir vor den Wohnungen der Stiftssängerknaben und ihres Präfekten vorbei zur Wohnung des Gymnasial-Direktors, an die das Lehrzimmer für Physik mit dem an Instrumenten für diesen Gegenstand reich ausgestatteten physikalischen Kabinet stösst. Damit haben wir die Reihe der wissenschaftlichen Sammlungen betreten, welche die Schätze Seitenstettens, das gleich den meisten anderen Stiften des grossen Ordensstifters St. Benedikt in Oesterreich in der Erziehung der Jugend seine Hauptaufgabe erblickt, bilden. Wenige Schritte, und wir befinden uns in dem schönen Konchylien- und Mineralienkabinet, das einen grossen Reichthum der seltensten und schönsten Stücke birgt und den bestausgestattetsten Sammlungen dieser Art beizuzählen ist. Von demselben gelangen wir durch einen gleichfalls zumeist mit naturwissenschaftlichen Objekten (Zoologie, Botanik) angefüllten Korridor in die Bibliothek, unbestritten der grösste Schatz des Stiftes. Dieselbe besteht aus einem mächtigen, zwei Stockwerke hohen und mit einem in herrlichster Frische strahlenden Freskengemälde von Altomonte geschmückten Saale, durch welchen in der Höhe eines Stockwerkes ringsum eine ziemlich breite Gallerie läuft. An diesen Saal, der durch seine in gleichem weissen Einbande gebundenen, zahlreichen Bücher, unter denen in den 24 bis zur Gallerie reichenden und den 28 über dieselbe bis fast an die Decke sich erhebenden Ahornschränken seltene und kostbare



Stift Seitenstetten.

Werke sich befinden, einen schönen Anblick gewährt, schliessen sich drei weitere mittelgrosse Zimmer, von denen das erste die Handschriften und Inkunabeln — darunter mehrere mit prachtvollen Initialen geschmückte Manuscripte und Erstlingsdruckwerke —, das zweite und dritte Zimmer die neuesten für den Gebrauch der Professoren und anderen Capitularen des Stiftes nothwendigen Werke, nach den wissenschaftlichen Disciplinen geordnet, enthalten. Die Gesammtzahl der Bände, einschliesslich der Manuscripte und Inkunabeln beträgt bei 60,000, und haben sowohl der jetzt regierende Abt Dominik II. als auch der verstorbene Prälat Ludwig Strömer ihre ganze Sorgfalt der Bibliothek zugewendet. Von der Bibliothek gelangen wir in den Convent, d. i. die Wohnungen der Capitularen, welche den ganzen östlichen Trakt des Stiftes einnehmen. Wir verlassen die netten Zimmer und die schönen, lichten, breiten Gänge des Conventes und gelangen in die Erziehungsanstalt des Stiftes, das den ganzen langen, oberen Trakt der Südseite und die Hälfte des gleichen Traktes der Nordseite einnimmt. Beide sind durch eine schöne gusseiserne mit hohem Geländer versehene Brücke, welche den über der Einfahrtshalle befindlichen Prüfungssaal in nicht ungefälliger Weise durchschneidet, verbunden. Herrscht im Convente klösterliche Stille, so geht es hier um so lauter zu. Auf dem langen breiten Korridor und in dem Unterhaltungszimmer tummeln sich — in den freien Stunden, wenn Jupiter pluvius das Betreten des grossen, schönen, ausserhalb des Stiftes liegenden Spielplatzes in neidischem Grolle nicht gestattet, — die kleineren Zöglinge in ungebundener Lust und Fröhlichkeit umher, bald mit kundiger Hand den weitfliegenden Ball schlagend, bald mit fröhlichem Lachen einander nachjagend, während die erwachsenen Zöglinge in würdiger, ernster Haltung, wie es einem Platon und Tacitus lesenden Studirenden des Obergymnasiums geziemt, auf- und abschreiten. Doch, nachdem wir dem munteren Spiele der fröhlichen Jugend eine Weile zugesehen und uns der schönen Tage unserer eigenen goldenen Jugendzeit erinnert haben, besehen wir uns das Convikt selbt genauer. Dasselbe, für 115 Zöglinge eingerichtet, enthält fünf grosse, hohe, lichte Schlafsäle, zwei Krankenzimmer, ein Wasch-

zimmer, die Wohnungen des Convikts-Direktors, dreier Präfekten und der nothwendigen Dienerschaft, sowie den grossen, hohen, durch zehn Fenster beleuchteten Studirsaal, in welchem die grossen und kleinen Zöglinge, jeder bei seinem Pulte, in genau bestimmten Stunden unter der Aufsicht eines Präfekten ihren Studien obliegen. Wir nehmen Abschied von der fröhlichen Jugend und schreiten die breite, lichte Stiege hinab in das Souterrain des Südtraktes, wo uns eine Mauer mit der Aufschrift: „K. K. Obergymnasium“ belehrt, dass wir vor den Hallen der Wissenschaft stehen. Eintretend in diese heiligen Räume, bemerken wir eine Flucht von Thüren, welche durch die über ihnen angebrachten Inschriftstafeln als die Lehrzimmer des Gymnasiums, die Wohnung des Schuldieners, Lehrmittelzimmer für den geographischen und mathematischen Unterricht sowie die Bibliothek für die Studirenden sich entpuppen. Die Lehrzimmer, acht an der Zahl, sind hoch, licht und geräumig, und weisen die überall sich gleichbleibenden Schuleinrichtungen auf: Tafeln, Katheder, Bänke — nach den neuesten Vorschriften angefertigt —, die Wände mit einem Crucifix, dem Bildnisse Sr. Majestät, Karten, historischen und botanischen Bildern und kleinen Insekten- und Schmetterlingskästen geschmückt. Die Gymnasial-Bibliothek, bei viertausend Bände reich, enthält die Meisterwerke der Literatur und unzählige Jugend- und belehrende Schriften. Das Gymnasium, welches sich eines zahlreichen Besuches erfreut — es zählte im abgelaufenen Studienjahre (1878/9) 312 öffentliche Schüler, unter denen sich 60 Zöglinge des im Jahre 1871 von Krems nach Seitenstetten verlegten Diöcesan-Knabenseminars befinden —, wird von einem Direktor und dreizehn ordentlichen Professoren, welche Capitularen des Stiftes sind, und sechs Nebenlehrern für die nicht obligaten Gegenstände geleitet.

Die Räume der schönen Lehranstalt verlassend führt uns der Weg dem breiten Gange des Südtraktes entlang, vorbei vor der grossen, mit den neuesten Geräthen versehenen Turnhalle, die auch für den Musik-Unterricht benutzt wird, wieder zur herrlichen Eingangshalle an der Westseite, durch die wir das Stift verlassen, um dem nur wenige Schritte von dem Kloster gegen Westen auf einer

Anhöhe entfernt liegenden Wirthschaftsgebäude noch einen Besuch abzustatten. Dasselbe, einen Flächenraum von anderthalb Jochen umfassend, bildet, gleich dem Stifte, ein weithin sich erstreckendes regelmässiges Rechteck, das durch zwei Quertrakte in drei Höfe getheilt wird, von denen der mittlere, der eigentliche Wirthschaftshof, durch respectable Grösse sich auszeichnet. Unter dem Geleite des P. Oekonom durchwandern wir die weiten gewölbten Räume, wo das stattliche Rindvieh und die feurigen Rosse ihr Heim haben, und gelangen von denselben in die Wirthschaftsräume und Werkstätten der für eine so ausgedehnte Oekonomie, wie sie das Stift besitzt, stets nothwendigen Handwerker. Das erste und einzige Stockwerk dient theils zur Wohnung des Gesindes, theils zum Aufbewahren der Futter- uud Getreidevorräthe, während tief unten in dem Keller mächtige Fässer lagern, in denen der in dieser Gegend allgemein als Getränk benutzte Most (Cider) eingekellert wird. An die Nordseite des Meierhofes schliesst sich der grosse Garten, der jedoch mehr ein Wirthschafts- denn ein Ziergarten ist.

Ueber die Geschichte des Stiftes berichten die Quellen in Kürze Folgendes:

In den Tagen, in welchen der mächtige Kampf zwischen Pabst und Kaiser wegen der Freiheit der Kirche entbrannt war, und in den Alpenländern des heutigen Kaiserstaates Oesterreich Dank der Thatkraft des grossen Bischofs Altmann von Passau das kirchliche Leben die schönsten Blüthen trieb, gründete der Edle und Freie Udalschalk von Stille und Heft zu Seitenstetten ein Stift für Kanoniker und stattete dasselbe in Gemeinschaft mit seinem Schwager Reginbert von Hagenau und Haide mit mehreren Gütern aus. Wie in Göttweig, Melk und Garsten, so nicht minder in Seitenstetten entsprachen die Kanoniker den von ihnen gehegten Erwartungen nicht, weshalb der Stifter mit Gutheissung des Bischofs Ulrich I., Altmanns Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Passau, dieselben entfernte und seine Stiftung dem Orden Benedikts einräumte. Dieser hatte durch die Reformen von Clugny damals einen hohen Aufschwung genommen und trat in dem gewaltigen Kampfe zwischen Kirche und

Staat durch Wort und That mit seiner ganzen Kraft für die Freiheit der Kirche ein. Die Statuten von Clugny hatte der selige Abt Wilhelm von Hirschau nach Deutschland verpflanzt und von diesem Kloster aus, sowie von dem St. Blasienstifte im Schwarzwalde waren von den Fürsten der Alpenländer Oesterreich, Steiermark und Kärnten zahlreiche Colonien ausgesandt worden, um die daselbst gegründeten Klöster zu übernehmen. Unter diesen befand sich auch die Stiftung Altmanns, Göttweig, das von diesem grossen Bischofe als Stift für Säcular-Kanoniker gegründet worden war. Da dieselben den an sie gestellten Anforderungen nicht genügten, hatten Bischof Ulrich I. von Passau und Markgraf Leopold II. im Jahre 1094 die Stiftung dem St. Blasienkloster im Schwarzwalde übergeben, das seinen Grossprior Hartmann mit mehreren Brüdern dahin sandte. Unter Leitung des Abtes Hartmann nahm Göttweig einen so bedeutenden Aufschwung, dass von ihm bald neue Colonien ausgingen, deren eine auch von dem Edlen Udalschalk von Stille und Heft zur Uebernahme seiner Stiftung Seitenstetten berufen wurde. Nargo, Hartmanns Nachfolger in der äbtlichen Würde zu Göttweig, willfahrte der Bitte Udalschalks und sandte um das Jahr 1116, dem alten Benediktinerordensgebrauche gemäss, zwölf Brüder unter der Leitung des Priors

Leopold (1116—1138) nach Seitenstetten. Die neu gegründete Colonie stand den Satzungen von Hirschau zu Folge in voller Abhängigkeit vom Mutterstifte, weshalb auch Leopold selbst von den ältesten Quellen nur Prior genannt wird. Bischof Ulrich I. von Passau bestätigte noch im Jahre 1116 die geschehene Umwandlung des Chorherrnstiftes Seitenstetten in ein Benediktinerkloster und gab demselben die grosse Pfarre Aspach an der Url mit ihren Filialen Alhartsberg, Krenstetten und Biberbach. Der Stifter Udalschalk, von dem frommen Leben, das der Prior Leopold und seine Brüder in Seitenstetten führten, begeistert, trat selbst in das Kloster und starb am elften Mai eines unbekannten Jahres. Seinem Beispiele folgten um 1130 seine Schwester Helena mit ihrem Gemahle Reginbert von Hagenau und ihrer Tochter Richardis, welche gleichfalls, nachdem sie dem Stifte ihre Güter zu

Zellring, Pfaffstetten und Lanzendorf geschenkt hatten, in Seitenstetten ihre Tage beschlossen.

Mit dem Tode des Prior Leopold im Jahre 1131 erreichte das Abhängigkeitsverhältnis vom Mutterstifte Göttweig sein Ende und die Brüder schritten zur Wahl des ersten Abtes, welche ihren Mitbruder

Siegfried (1138—1140) traf. Von ihm berichten die Quellen nur, dass er nach kaum zweijähriger Amtsführung auf die äbtliche Würde resignirte. An seine Stelle wurde durch Postulation der Mönch

Friedrich (1140—1167) aus dem uralten Benediktinerstifte Mondsee in Oberösterreich berufen. Derselbe erhielt vom Bischofe Reginbert von Passau für das ihm abgetretene Gut Pfaffstetten, das sein Vater Reginbert einst an Seitenstetten gegeben hatte, die Zehente zu Siedelburg, sowie die Pfarre Wolfsbach mit ihren Filialen Seitenstetten und St. Michael am Bruchbache. Besonders wohlthätig erwies sich Reginberts Nachfolger Bischof Conrad I. von Passau dem Stifte. Derselbe, ein Sohn des frommen Markgrafen Leopold III. des Heiligen von Oesterreich, der den Orden St. Benedikts nach der Reform von Hirschau besonders begünstigte, gab demselben mehrere Zehente zu Behaimberg und erwirkte auch von seinem Bruder Heinrich Jasomirgott, dem ersten Herzoge von Oesterreich, dass derselbe die Schenkung eines Gutes, welche seine Diensthörige Hedwig von Pierbaum an Seitenstetten gethan hatte, im Jahre 1185 bestätigte.

Dem Abte Friedrich folgte im Jahre 1167

Griffao (1167—1172) in seiner Würde nach, welcher aber fünf Jahre später derselben wieder entsagte und in den damals sehr blühenden Orden von Citeaux trat. An seine Stelle postulirten die Brüder den Mönch

Conrad I. (1172—1201) aus dem bayerischen Stifte Wessobrunn, den ihnen ihr Diöcesanbischof Theobald von Passau, der zu diesem Behuf eigenst nach Seitenstetten gereist war, empfohlen hatte. Abt Conrad, welcher sich des besonderen Vertrauens des Bischofs Theobald erfreute, wurde von ihm zu vielen Geschäften verwendet, in welchen er grosse Klugheit und Gewandtheit bethätigte. Von seiner Klugheit hoffte man auch, dass es ihm gelingen würde, die unerfreulichen Verhältnisse, welche zu St. Peter in

Salzburg, dem ältesten Stifte des Ordens in Oesterreich, vermuthlich in Folge der Kämpfe, die damals das Erzbisthum durchtobten, Platz gegriffen hatten, beizulegen. Er wurde deshalb im Jahre 1195 an die Stelle des Abtes Piligrin II., welchen der Erzbischof zur Resignation seiner Würde gezwungen hatte, dahin berufen, allein da es ihm nicht gelang, die Wirren beizulegen, kehrte er 1198 wieder zurück. Drei Jahre später, zu Beginn des Jahres 1204, begehrten ihn die Mönche von Melk zu ihrem Abte, welchem ehrenvollen Rufe er auch folgte. Doch ging er nur dahin, um zu sterben, denn schon zwei Monate später, am 5. März 1204, trugen die Brüder von Melk seine Leiche in ihre Gruft. Abt Conrad hatte während der 29 Jahre, welche er dem Stifte Seitenstetten vorstand, dasselbe durch seine Umsicht und Thätigkeit sowohl hinsichtlich der Disciplin als auch in Bezug auf seinen materiellen Besitz sehr gehoben, und mehrere Schenkungen wurden während seiner Regierung dem Kloster gemacht, unter welchen die des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg den ersten Platz einnehmen. Letzterer, aus dem hochberühmten und auch in Niederösterreich in der Nähe von Seitenstetten reichbegüterten sächsischen Grafenhause Seeburg und Gleuss stammend,*) schenkte im Jahre 1185 dem Stifte den einen Hof mit 5 Lehen und einem weiten grösstentheils noch uncultivirten Waldgebiete an der Ibbs mit der Bestimmung, dass dortselbst eine Kirche erbaut würde, und erwirkte zwei Jahre später (1187) von dem mächtigen deutschen Kaiser Friedrich I., dem Rothbarte, die kaiserliche Genehmigung und Bestätigung dieser Schenkung. Getreu dem Willen des 1192 zu Magdeburg verstorbenen Erzbischofs Wichmann sandte Abt Conrad eine kleine Colonie seiner Laienbrüder, denen er einen Priester beifügte, in dieses Gebiet, durch deren Fleiss und Arbeit der Grund zu dem heute noch durch seine Eisenindustrie bekannten Markte Ibbsitz bei der Stadt Waidhofen an der Ibbs gelegt wurde. Um Streitigkeiten und Gewaltthätigkeiten, die in dieser Zeit

*) Einer unverbürgten Tradition nach soll Erzbischof Wichmann auf der in der nächsten Nähe von Seitenstetten an der Ibbs jetzt in Ruinen liegenden Burg Gleuss das Licht der Welt erblickt haben.

des Faustrechtes nicht selten waren, von Seite des anwohnenden Adels fern zu halten, erwirkte Abt Conrad von den Päbsten Urban III. und Coelestin III. zu Rom in den Jahren 1186 und 1195 die Bestätigung des Stiftsgutes, namentlich der Schenkungen der Kirchenfürsten Ulrich, Reginbert und Theobald von Passau sowie des Erzbischofs Wichmann. Das Andenken Wichmanns, dieses grössten Wohlthäters von Seitenstetten, wird am 18. September jedes Jahres noch in feierlicher Weise begangen. Doch musste das von diesem Tage vermöge der Anordnung Wichmanns stattfindende „Gespende", worunter die Vertheilung von 500 Laiben Brot und ebensoviel Portionen Fleisch an die Armen zu verstehen ist, auf Befehl Kaiser Josef II. eingestellt und dafür ein entsprechender Betrag an die Armenkasse gezahlt werden.*)

Gegen das Ende seines erspriesslichen Wirkens (1201) hatte Abt Conrad noch einen gewaltigen Streit mit dem Edlen Otto von Hausek des Stiftsgutes Ibbsitz wegen zu bestehen, den Herzog Leopold VI. von Oesterreich, an dessen Gericht der Abt appellirt hatte, zu Gunsten des Stiftes entschied.

Nach Conrads Abgange nach Melk erhielt sein Namensträger, der Mönch

Conrad II. (1201—1203) von Kremsmünster die äbtliche Würde. Von ihm, wie seinen Nachfolgern *Marquard* (1203—1210), *Ditmar I.* (1210—1223), *Conrad III.* (1223 bis 1230) und *Otto I.* (1230—1238), welch letztere der Zahl der Capitularen des Stiftes selbst entnommen wurden, berichten die Hausannalen ausser Schenkungen und Streitigkeiten mit den umwohnenden Rittern, besonders mit dem Herrn von Hausek, nichts Besonderes. Als Kaiser Friedrich II. im Kampfe mit dem letzten Herzoge aus dem ritterlichen Stamme der Babenberger, Friedrich II. dem Streitbaren von Oesterreich, im Jahre 1236 Wien besetzt hatte, erlangte Abt Otto die Bestätigung aller Rechte und Privilegien Seitenstettens von diesem thatkräftigen Herrscher. Auch von den zwei nächsten Aebten

*) Die Austheilung von Brot und Fleisch an diesem Tage erreichte im 17. Jahrhunderte eine solche Ausdehnung, dass mehrere tausend Brote und vierzehn Ochsen kaum hinreichten, die von allen Seiten herbeiströmenden Armen zu betheilen.

Dietrich I. (1238—1247) und *Heinrich I.* (1247—1250), von denen der erste im Jahre 1247 nach Melk, woher er durch Postulation als Abt nach Seitenstetten gekommen war, wieder zurückkehrte, berichten die Jahrbücher des Stifts nur Weniges. Mehreres wissen sie von Heinrich I. Nachfolger

Hermann (1250—1261) zu berichten, der aus dem Stifte St. Lambrecht in Steiermark zur äbtlichen Würde von Seitenstetten berufen wurde. Wenige Jahre nach seiner Ankunft legte eine Feuersbrunst das Stiftsgebäude in Asche. Abt Hermann erbaute mit Beihülfe des Erzbischofs Philipp von Salzburg, der gleich dem Diöcesanbischofe Otto von Passau die Gläubigen zur werkthätigen Hülfe ermunterte, das Stift wieder und erlangte von dem damaligen Beherrscher Oesterreichs, dem Böhmenkönig Ottokar II., die Bestätigung und Erweiterung der Rechte seines Hauses. Unter seinem Nachfolger

Rudolf I. (1261—1290), der früher Mönch zu St. Emeran in Regensburg war, begann jener Streit mit dem Hochstifte Freising, der Seitenstetten drei der schönsten Pfarreien: Waidhofen an der Ibbs, Göstling und Hollenstein, welche von den Brüdern von Seitenstetten gegründet worden waren, kostete. Dieser mehr als ein Lustrum (1261—1267) währende Streit wurde endlich durch einen 1267 zu Salzburg mit den Vertretern des Bischofs Conrad von Freising geschlossenen Vergleich beendet, durch welchen der Abt wenigstens einen Theil der Rechte seines Hauses zurück erhielt. Auch andere Streitsachen, wie mit der edlen Matrone Wilwirgis, Wittwe des mächtigen Herrn von Dobra, mit Gundacker von Starhemberg und andern wurden theils auf dem Wege des Rechts, theils durch freundschaftlichen Vergleich beigelegt. Durch muthiges Beharren auf seinem guten Rechte brachte Abt Rudolf nicht nur manche seinem Hause entzogenen Güter wieder an dasselbe zurück, sondern gewann sich auch die Achtung aller Edeldenkenden, ja selbst der Bischof Conrad von Freising wandte ihm seine Huld zu und gestattete ihm den Bau eines Hauses in Waidhofen an der Ibbs. Da um diese Zeit auch die Familie des Stifters ausstarb, so übernahm König Rudolf von Habsburg, einer in öffentlicher zu Wien gehaltenen Gerichtssitzung der

Edlen des Landes gefällten Entscheidung gemäss, im Jahre 1278 die Schutzvogtei des Stiftes als Landesherr von Oesterreich. Der mächtige Abt starb nach einem vielbewegten Leben im Jahre 1290 und hatte zu seinem Nachfolger den Capitularen von Admont

Conrad IV. (1290—1308), welcher, wie die Hausannalen berichten, sich häufig des Rathes seines früheren Abtes, des vielgeschmähten Abtes Heinrich II. von Admont, bediente. Er erwarb dem Stifte mehrere Güter, unter denen die von Hertwich von Wasen geschenkten die bedeutenderen waren. Aus seiner Zeit findet sich auch die erste urkundlich beglaubigte Nachricht von dem Bestehen einer Klosterschule zu Seitenstetten.

Von seinen beiden nächsten Nachfolgern in der äbtlichen Würde *Otto II.* (1308—1313) und *Heinrich II.* (1313 bis 1318) weiss die Chronik des Hauses ausser der 1313 durch die römische Königin Elisabeth, Wittwe Albrecht I. von Habsburg, gemachten Stiftung von 30 Fuder Salz nur Weniges anzuführen, desto berühmter war sein dritter Nachfolger, Abt

Gundaker (1318—1324), der als Neffe des obenerwähnten Abtes Heinrich II. von Admont gleich Conrad in diesem Stifte die feierlichen Gelübde abgelegt und seit 1316 die äbtliche Würde von Mondsee inne hatte. Von dort berief ihn die Wahl der Brüder von Seitenstetten an die Stelle des 1317 resignirten Abtes Heinrich II. Gundaker folgte diesem ehrenvollen Rufe und hob, obwohl ihm die Vorsehung nur wenige Jahre in seiner Amtsthätigkeit schenkte, das Stift sowohl in materieller wie geistiger Hinsicht in bedeutendster Weise. Durch weise Sparsamkeit ordnete er die etwas zerrütteten Finanzen, beförderte die literarische Thätigkeit seiner Brüder und ging ihnen selbst darin mit glänzendem Beispiele voraus. Noch besitzt das Stift einen von seiner Hand angelegten Codex, der die älteste Geschichte des Stiftes und seiner Aebte enthält und als ein kostbares Dokument der wissenschaftlichen Thätigkeit des Abtes heute von den Historikern sehr hoch gehalten wird. Er schloss auch die ersten urkundlich nachweisbaren Gebets-Conföderationen mit den Klöstern Gleink, Kremsmünster und den Schotten in Wien. Abt Gundaker erfreute sich auch des Wohlwollens seines

Landesfürsten, des unglücklichen römischen Königs Friedrich des Schönen von Oesterreich, im hohen Maasse. Dieser machte nicht nur dem Stifte eine bedeutende Schenkung, sondern erhob auch Gundaker: „ob sinceram dilectionem et fidei puritatem in sanctum romanum imperium et ob laudabilem virtutum famam“ zu seinem Hofkaplan und vertrauten Freunde. Der verdienstvolle Abt starb im Jahre 1324 und hatte

Ottokar (1324—1328) zu seinem Nachfolger. Derselbe entstammte gleich seinem Nachfolger *Dietrich II.* (1329 bis 1337) einem adeligen Geschlechte Oesterreichs. Damals nämlich bestand, wie in den meisten Stiften Oesterreichs so nicht minder in Seitenstetten, das Capitel zumeist aus nachgebornen Söhnen edler Familien, was dem Hause nicht selten zum Nachtheile gereichte.

Von dem Wirken der nachfolgenden Aebte *Dietmar II.* (1337—1348), der seine Gelübde zu Kremsmünster abgelegt hatte, *Elfrid* (1348—1349), der den äbtlichen Krummstab nur ein Jahr lang führte, *Rudolf II.* (1349—1354) und *Engelschalk* (1354—1385), der die im Jahre 1379 durch Feuer zerstörten Stiftsgebäude sowie die Kirche neuerdings aufzubauen begann, ist uns ausser Besitzveränderungen nur Weniges überliefert worden. Dem Abte Engelschalk, dessen heiligmässigen Wandels die Hauschronik besonders gedenkt, folgte in dieser Würde

Laurenz (1385—1419). Obwohl ein Profess des Stiftes, war er doch nicht durch freie Wahl seiner Brüder zum Krummstabe gelangt, sondern vom Herzoge Albrecht III. von Oesterreich denselben aufgedrängt worden. Laurenz entstammte dem ritterlichen Geschlechte der Herren von Alindorf und Meilersdorf, das in nächster Nähe des Stiftes seinen Stammsitz hatte. Laurenz vermehrte zwar das Besitzthum des Stiftes und erhielt die Bestätigung aller Rechte und Güter vom Pabste Bonifaz IX. (1403), aber die Klosterdisciplin erlitt durch die Verhinderung des Wahlrechts sowie in Folge der unruhigen Zeiten einen schweren Schaden, den zu heilen Abt Laurenz nicht der richtige Mann war. Als deshalb auf Betreiben Herzogs Albrecht V. von Oesterreich Pabst Martin V. im Jahre 1418 eine Commission ernannte, bestehend aus dem Benediktiner von Subiaco Nikolaus von Matzen, später Abt von Melk,

dem Abte Angelus des Cistercienserstiftes Rain in Steiermark und dem Prior Leonhard des Karthäuserklosters zu Gaming, und die Commissäre im folgenden Jahre auch nach Seitenstetten zur Reformirung desselben kamen, musste Laurenz auf seine Würde verzichten, welche durch Wahl der Profess

Stefan (1419—1423) von Seitenstetten erhielt, der jedoch schon nach kurzem Wirken starb und seinen Mitbruder *Thomas* aus dem ritterlichen Geschlechte der Kersberger (1423—1427) zu seinem Nachfolger hatte, der aber schon 1427 in Folge einer Pest das Zeitliche segnete. Ihm folgte

Johann I. Irnfried (1427—1437). Dieser, ein Capitular von Seitenstetten, erwarb sich vom Concile zu Basel 1435 eine Schutzbulle, um den Uebergriffen des Adels wirksam begegnen zu können, mit deren Durchführung die Väter des Concils die Bischöfe von Passau und Freising, sowie den Schottenabt von Wien beauftragten. Johann theilte das Loos des Abtes Laurenz; denn die 1437 neuerdings zu Seitenstetten vorgenommene Reformation war mit seiner Amtsführung unzufrieden und nöthigte ihn 1437 abzudanken. Durch den Willen des Königs Albrecht II. erhielt die Abtei Seitenstetten den Prior des Schottenklosters in Wien

Benedikt I. (1437—1441). Abt Benedikt bethätigte den guten Ruf, der ihm vorausgegangen war. Er hob das Ansehen des Stiftes, das durch den so schnellen Wechsel seiner Aebte sowohl in der Disciplin, wie in seinem materiellen Besitze nicht unbedeutenden Schaden gelitten hatte, durch hohe Frömmigkeit und weise Sparsamkeit, legte den langwierigen Streit mit den Herren von Zinzendorf zu Hausek wegen einigen Lehengütern in Ibbsitz durch friedlichen Vergleich bei und erbaute auf dem jetzt wegen seiner Wallfahrtskirche weit bekannten Sonntagberge (bei Waidhofen an der Ibbs) die erste Kirche. Nach vierjährigem Schaffen und Wirken entriss ihn ein unvermutheter Tod dem Stifte. Sein segensvolles Andenken bewahrt sein einfacher Grabstein in der Ritterkapelle des Stiftes. Ueber die Amtsführung seiner zwei nächsten Nachfolger *Christian Kolb* (1438—1465) und *Paul I. Pirmisser* (1465—1477) ist in den Jahrbüchern des Stiftes

nur Weniges aufgezeichnet. Nach des Abtes Paul I. Hinscheiden traf die Wahl den Pfarrer von Ibbsitz

Kilian Heumader (1477—1501). Derselbe stammte aus Krems in Niederösterreich und bewies sich als ein vortrefflicher Vorsteher. Obwohl die damalige kriegerische Zeit den Musen nicht hold war, und die Einkünfte des Stiftes sehr verringerte, verstand es Abt Kilian doch, unter seinen Mitbrüdern den Geist der Wissenschaft zu erhalten und zu fördern. Er bereicherte die Bibliothek mit vielen Erstlingswerken der Buchdruckerkunst — noch befinden sich aus jener Zeit bei 150 Bände in der Stiftsbibliothek — baute mehrere Theile des Stiftes um, und liess die Kirche mit Glasfenstern schmücken, von denen sich noch ein prachtvolles Glasgemälde, den Abt im frommen Gebete mit seinem Wappen darstellend, erhalten hat. Da damals die Eisenindustrie in der dem Stifte gehörigen Ortschaft Ibbsitz einen nicht unbedeutenden Aufschwung nahm, so erbat er sich vom Kaiser Friedrich III. die Erhebung dieser Ortschaft sowie des Dorfes Seitenstetten zu Märkten, welcher Bitte dieser Herrscher auch im Jahre 1480 willfahrte. Kurze Zeit später traf das Stift und seine Unterthanen schwerer Schaden. Zwischen Kaiser Friedrich IV. und Mathias Corvinus, König von Ungarn, war ein heftiger Kampf entbrannt, in welchem die Magyaren Sieger blieben und Niederösterreich mit Wien in ihre Gewalt brachten. Da dieselben bis an die Enns streiften und überall „Huldigung" d. i. Brandschatzung forderten, entging auch Seitenstetten diesem traurigen Schicksale nicht. Das Stift selbst wurde geplündert, seiner Schätze und Reliquien beraubt und furchtbar verwüstet. Gleichzeitige Aufzeichnungen geben den Schaden, den Seitenstetten damals erlitt, auf 24,000 ungarische Goldgulden an. Erst der 1490 unvermuthet erfolgte Tod des Königs Mathias befreite Seitenstetten wie Niederösterreich überhaupt von dieser schrecklichen Fremdherrschaft. Abt Kilian benutzte die Zeit der Ruhe, um die schweren Wunden, aus denen das Stift blutete, zu heilen. Ihm folgte

Andreas (1501—1521), der im Geiste Kilians fortwirkte. Im Jahre 1517 begab er sich nach Rom und erwirkte vom Pabste Leo X. nicht nur die Incorporirung der dem Stifte gehörigen Pfarreien Asbach, Wolfsbach,

Alhartsberg, Ibbsitz, St. Georg, Biberbach, St. Michael und Seitenstetten, sondern auch das Recht, sich der Pontificalien — Infel und Ring — bedienen und die in seiner Kirche nöthigen liturgischen Gewänder und Geräthschäften selbst weihen zu dürfen.

Wie Andreas' Vorgänger Kilian, so musste auch sein Nachfolger

Heinrich Sues (1521—1532) die Wuth feindlicher Horden erfahren. Die fanatischen Schaaren der Türken, von dem Prätendenten Johann Zapolya gegen den rechtmässigen König Ferdinand I. von Ungarn zu Hülfe gerufen, waren unter Führung ihres Sultans Soliman II. 1529 in Oesterreich eingedrungen und belagerten Wien. Während das Hauptheer die Stadt enge umschlossen hielt, durchstreiften fliegende Abtheilungen desselben, von dem Volke „Renner und Brenner" genannt, das Land am rechten Donauufer und verheerten die Güter des Stiftes besonders um Tulbing und Lanzendorf. Drei Jahre später (1532) brachen diese räuberischen Horden, während Soliman vor Güns lagerte, auf wohlbekannten Wegen neuerdings in Niederösterreich ein und drangen raubend und mordend bis an die Enns vor. Das Stift selbst blieb zwar von ihrem schrecklichen Besuche verschont, da es dem Anführer dieser Horden nicht unbekannt geblieben sein mochte, dass in demselben eine wohlbewaffnete Schaar von Bürgern der Nachbarstadt Steyr bereit stand, sie gebührend zu empfangen; desto härter aber war das Schicksal der Umgebung und Unterthanen des Klosters. In dem benachbarten Biberbach erschlugen sie, wie ein noch vorhandener Denkstein an der Kirche berichtet, 43 Personen, zu Ibbsitz legten sie den Markt und 40 Bauernhöfe in Asche und mordeten theils deren Insassen, theils führten sie dieselben als Sklaven hinweg. Von der Zerstörung der Wallfahrtskirche auf dem Sonntagberge wurden sie durch ein von dem protestantischen Geschichtschreiber Prevenhuber selbst beglaubigtes Wunder abgehalten. Dieser erzählt, dass, als eine Abtheilung in die Nähe des sogenannten heiligen Brunnens gekommen war, die Pferde plötzlich einzusinken begannen und nicht weiter gebracht werden konnten. Ergriffen von panischer Furcht seien sie dann in aller Eile den Berg abwärts gegen Waidhofen

gezogen, wo sie aber von den Bürgern geschlagen wurden. Zu dem grossen Schaden, den das Stift durch diese Horden erleiden musste, gesellte sich aber noch ein anderes schweres Verhängnis, welches dasselbe fast an den Rand des finanziellen Abgrundes brachte. König Ferdinand hatte nämlich vom Pabste die Erlaubnis erhalten, zur Bestreitung der Kosten des Türkenkrieges nicht nur die silbernen Geräthe der Kirchen, sondern auch den vierten Theil des Kirchengutes in Oesterreich selbst verwenden zu können. Abt Heinrich sah sich deshalb genöthigt, mehrere Güter zu verkaufen und andere zu verpfänden, um die ihm auferlegte Steuer entrichten zu können.

Der schwer geprüfte Abt erlag 1532 in Wien einer pestartigen Krankheit. Ihm folgte

Johann II. Eispain (1532—1547), welcher der steigenden Noth des Stiftes nicht abhelfen konnte, und, um nur die täglichen Bedürfnisse decken zu können, zu neuen Güterverkäufen seine Zuflucht nehmen musste. Obwohl er persönlich sehr fromm war, drang doch unter ihm die Lehre Luthers in das Stift und fand leider viele Anhänger. Dieselben setzten nach seinem Tode die Wahl ihres protestantischen Mitbruders

Johann III. (1547—1548) durch, der aber eine so schlechte Wirthschaft führte, dass er schon nach einem Jahre der äbtlichen Würde entsagen musste. Unter seinen Nachfolgern *Gregor* (1548—1552) und *Georg* (1552—1565) gestalteten sich zwar die finanziellen Zustände des Stiftes wieder etwas besser, allein auch sie waren nicht im Stande, dem eingedrungenen Protestantismus die Thür zu weisen, ja unter ihren Nachfolgern *Elias* (1565—1568) und *Domitian* (1568—1570) und besonders unter *Michael Bruckfelder* (1570—1572) wurde die Lehre Luthers unter den wenigen Capitularen, die noch das Klosterleben fortsetzten, fast allgemein. Da das Stift hierdurch der gänzlichen Auflösung nahe gekommen war, griffen endlich die Regierung und der Diöcesanbischof Urban von Passau in die traurigen Verhältnisse desselben helfend ein und ernannten den Profess von Kremsmünster

Christoph Held (1572—1602) zum Abte. Christoph, ein thatkräftiger Mann und treuer Katholik, stellte vor allem den katholischen Gottesdienst im Stifte wieder her

und suchte der argen finanziellen Noth nach Kräften abzuhelfen. Das erstere erreichte er zwar, das letztere aber gelang ihm trotz aller Sorgen und Mühen nur theilweise, da seine Unterthanen sich weigerten, ihre Abgaben zu entrichten. Unter die Bauernschaft Oesterreichs waren nämlich auch Luthers Lehren gedrungen und hatten, da deren sociale Verhältnisse ohnedies sehr missliche waren, im Laufe des 16. Jahrhunderts einige Male bewaffnete Erhebungen zur Folge. Die gefährlichste, weil die ausgedehnteste, war die in den Jahren 1596 und 1597. Sämmtliche Bauern der beiden Kreise ober dem Wienerwald und ober dem Manhardsberge waren aufgestanden und konnten nur durch Anwendung von Waffengewalt wieder unterworfen werden. Auch die Bauernschaft von Seitenstetten hatte sich erhoben, aber Abt Christoph trat ihnen so mannhaft entgegen, dass sie bald, wenige ausgenommen, zu ihrem Herde wieder zurückkehrten. Wenige Jahre später starb Christoph und hatte den Melker Capitularen

Bernard Schilling (1602—1610) zu seinem Nachfolger. Dieser Abt, ebenso gelehrt als thätig, brachte die Wirthschaft des Stiftes wieder in das Gleichgewicht, glich die sehr verwirrten Unterthanenverhältnisse zur vollsten Befriedigung beider Theile aus und brachte eine feste Ordnung in die Finanzen des Stiftes. Sein segenreiches Wirken unterbrach der Tod, der ihn im Jahre 1610 ereilte. Ueber Vorschlag des Klosterrathes ernannte Kaiser Mathias den Profess von Garsten

Caspar von Plauz (1610—1627) zu seinem Nachfolger, womit auch die Capitularen von Seitenstetten sich einverstanden erklärten. Abt Caspar zählt zu den gelehrtesten Männern von Seitenstetten. Die Muse, welche ihm sein schweres Amt übrig liess, verwendete er zu literarischen Arbeiten. Von ihm erschienen eine deutsche Uebersetzung der Ordensregel sammt einem Commentare, dann eine Geschichte von der Reise des Abtes von Monte Serato in Spanien Augustin Buellius, eines Gefährten Christoph Columbus, nach Amerika. Letztere Arbeit, ein heutzutage sehr seltenes Werk, veröffentlichte er unter dem Pseudonym Don Honorius Philoporus. Mit seiner Gelehrsamkeit verband er auch Kenntnis und Thatkraft in wirthschaftlichen Dingen. Nicht nur bezahlte er die

noch auf dem Stifte haftenden Schulden, sondern führte auch mehrere neue Gebäude auf — darunter das Spital des Marktes — und schaffte für den Gottesdienst viele Paramente und Geräthschaften an. Der treffliche Abt schied im Jahre 1627 aus dem Leben. An seine Stelle trat durch Postulation der Capitular von Kremsmünster

Placidus Bernhard (1627—1648), ein frommer und tüchtiger Mann. Unter ihm gerieth das Stift in Folge des furchtbaren Krieges, der Deutschlands Fluren durch dreissig Jahren verheerte und der auch auf die österreichischen Lande nicht ohne bedeutende Rückwirkung blieb, wieder in missliche Verhältnisse, so dass Abt Placidus trotz seiner Umsicht und Sparsamkeit sich genöthigt sah, dasselbe mit neuen Schulden wieder zu belasten, welche in Folge der hohen Anforderungen, die von allen Seiten an das Stift gestellt wurden, zu einer bedenklichen Höhe anwuchsen. Aus dieser Noth rettete es Placidus' Nachfolger

Gabriel Sauer (1648—1674), der wieder der Zahl der Capitularen von Seitenstetten selbst entnommen wurde. Durch treffliche Veränderungen in der Verwaltung der Güter sowie durch sorgfältige Benützung aller Einkommensquellen des Stiftes gelang es ihm nicht nur die Schuldenlast zu tilgen, sondern er sah sich auch in den Stand gesetzt, das Kloster zu erweitern, die Zahl der Capitularen zu erhöhen und selbst durch Kauf neue Güter zu erwerben. Und wie für das materielle Wohl, so sorgte Abt Gabriel nicht minder für das geistige seiner Brüder. Die jungen Ordenscandidaten wurden an die Universität des Ordens zu Salzburg gesandt, um dort den theologischen Studien obzuliegen, im Stifte selbst sorgte er durch Vermehrung des Bücherschatzes für die Fortbildung seiner Capitularen. Das erfolgreiche Wirken de- Abtes blieb auch am kaiserlichen Hoflager nicht unbes merkt und wandte dem Abte die Gunst des Kaisers Leopold I. zu. Da in den Gebirgen an der steirischen Grenz- von Niederösterreich noch viele Protestanten lebtene welche in heimlicher Weise ihren Gottesdienst abhielten, setzte die Regierung eine sogenannte Reformations-Com, mission ein, deren Leitung Kaiser Leopold dem Abte Gabriel übertrug. Diesem gelang es durch überzeugende

Belehrung und väterliche Milde, viele Irrgläubigen wieder zur katholischen Kirche zurückzuführen. Reich an Verdiensten starb Abt Gabriel, den die Hausjahrbücher mit Recht den zweiten Stifter von Seitenstetten nennen, am 13. Februar 1674. Von seinen Nachfolgern *Adam Piringer* (1674—1679) und *Ambros I. Marholt* (1679—1687) hatte der letztere den zweiten Einbruch der Türken in Niederösterreich mitzumachen. Da wie bei den ersten Einfällen gleichfalls fliegende Abtheilungen das Flachland am rechten Donauufer mit Mord und Brand überzogen, so setzte Abt Ambros das Stift in Vertheidigungszustand und übertrug die Leitung desselben dem Capitular P. Dominik Jais, während er selbst mit den andern Brüdern im Gebirge Zuflucht suchte. Das Stift blieb zwar verschont, desto grösseren Schaden hatte es wieder auf seinen Gütern Tulbing und Lanzendorf zu erdulden, welchen der Abt nach Möglichkeit auszubessern sich bemühte. Nach seinem im Jahre 1687 erfolgten Tode richteten sich die Blicke der wählenden Stiftscapitularen auf ihren Mitbruder

Benedikt II. Abelzhauser (1687—1717), der auch die auf ihn gefallene Wahl annahm. Benedikt zählt zu den frömmsten und gelehrtesten Aebten von Seitenstetten und hatte vor seiner Erhebung theils als Professor der Dogmatik an der Universität von Salzburg, theils in der Seelsorge und in den Offizien des Stiftes mit grosser Hingebung gearbeitet. Abt geworden, richtete er seine vorzüglichste Sorge darauf, sowohl im Stifte als auch auf den ihm untergebenen Pfarreien dem Herrn der Heerschaaren würdige Tempel herzustellen. Deshalb liess er nicht nur die Stiftskirche dem damals herrschenden Style gemäss, sowie mehrere Gotteshäuser der Stiftspfarreien restauriren, sondern auch durch den berühmten Baumeister Prandauer von St. Pölten auf dem Sonntagberge jene herrliche Kirche erbauen, die heute noch zu den schönsten des Landes zählt. Bei seinen Capitularen begünstigte er besonders die literarischen Studien und hatte die Freude, dass einer derselben, P. Coelestin Pley, als Professor an der Universität von Salzburg, sowie als Schriftsteller grossen Ruhm erntete. Abt Benedikt war selbst literarisch thätig und edirte mehrere, meist ascetische Schriften. Darüber liess er auch die ökonomischen Verhältnisse des Stiftes

nicht aus dem Auge und war nach Kräften bemüht, die von den Türken angerichteten Schäden auszubessern. Fromm, wie er gelebt hatte, starb er auch hochbetagt im Jahre 1717. Sein Nachfolger

Ambros II. (1717—1729), aus dem in der Steiermark zahlreich vertretenen edlen Geschlechte Prevenhuber stammend, trat ganz in die Fussstapfen seines Vorgängers und glänzte durch seine Weisheit und Frömmigkeit. Da der bauliche Zustand mehrerer Theile des Stiftes ein so schlechter war, dass der Einsturz zu befürchten stand, so begann er mit Zustimmung seines Capitels und nach eingeholter Genehmigung der weltlichen wie geistlichen Behörden ein neues Klostergebäude aufzuführen. Fördernd für dieses Unternehmen des Abtes war die Begünstigung, welche damals Wissenschaft und Kunst am Hofe Kaiser Karl VI. fanden. Ambros erlebte jedoch nicht mehr die Vollendung des begonnenen Werkes, da er schon 1729 unvermuthet vom Tode hinweggerafft wurde. Das Interregnum nach Abt Ambros' Hinscheiden dauerte nur kurze Zeit, denn schon sechs Wochen später erhielt der Pfarrer von Wolfsbach

Paul von Vitsch (1729—1747) aus der benachbarten Stadt Steyr die Infel. Obwohl das Stift in Folge des nach dem Ableben Kaiser Karl VI. ausgebrochenen Successionskrieges mehrere Male den unwillkommenen Besuch der in Niederösterreich eingedrungenen Franzosen und Bayern zu erdulden hatte, wusste Abt Paul doch mit solcher Umsicht die Wirthschaft zu führen, dass er nicht nur den von seinem Vorgänger begonnenen Klosterbau vollenden, sondern auch noch in Asbach und St. Michael neue Pfarrhäuser errichten und das Kupferbergwerk in der Radmar in Steiermark mit dem adeligen Sitze Greifenberg, sowie die Messingfabrik zu Reichramming in Oberösterreich erwerben konnte. Dieses sein hervorragendes ökonomisches Talent blieb auch nicht im Verborgenen; die Stände Niederösterreichs, zu deren Mitgliedern die Aebte von Seitenstetten seit den ältesten Zeiten zählten, erkannten dasselbe gleichfalls und erwählten ihn mehrere Male zu ihrem Verordneten. Obwohl durch weltliche Sorgen vielfach in Anspruch genommen, vergass er doch den Ordensmann nicht und hielt strenge auf die Beobachtung der

heiligen Regel. Voll der Verdienste starb er am 14. März 1747 und hatte seinen Mitbruder

Dominik I. von Gussmann (1747—1777) zu seinem Nachfolger. Dominik nimmt in der Reihe der Aebte von Seitenstetten, die durch Weisheit und Thatkraft glänzten, einen der hervorragendsten Plätze ein. Mit allem Eifer pflegte er die Wissenschaft und wandte namentlich der Bibliothek seine vorzüglichste Sorge zu. Von ihm stammt auch das schöne Naturalienkabinet mit seinem reichen Inhalte. Da die kaiserliche Regierung den Besuch ausländischer Universitäten, zu denen auch die „alma mater Benedictinorum Salisburgensis“ gezählt wurde, verboten hatte, errichtete Abt Dominik im Stifte selbst eine theologische Lehranstalt, zu deren erstem Leiter er seinen Capitularen P. Roman Digl, der früher als Professor zu Salzburg sich durch seine Schriften einen nicht unrühmlichen Namen gemacht hatte, bestellte. Und wie die Wissenschaft, so fand auch die Kunst an ihm einen Maecenas. Die bekannten und nicht unberühmten Maler: de la Torre, Le Gran und namentlich der bekannte Kremser Schmidt schmückten den Speisesaal des Stiftes, den grossen Bibliothekssaal, das Stiegenhaus und den Marmorsaal der Prälatur mit herrlichen Freskengemälden. Auch des Hauses Gottes vergass der fromme Abt nicht; er liess nicht nur dasselbe in manchen Theilen restauriren, sondern auch Altäre durch die Meisterhand Schmidts mit Gemälden versehen, unter denen das des Hochaltars, die Himmelfahrt der Gottesmutter darstellend, mit Recht als eines der vorzüglichsten gilt. Das Kupferbergwerk in der Radmar lieferte damals ergiebige Ausbeute, und so fand der Abt trotz der grossen Auslagen für Wissenschaft und Kunst noch die Mittel, die Paramentenkammer mit prachtvollen liturgischen Gewändern zu vermehren, und das grosse Oekonomiegebäude des Stiftes neu aufzubauen, die Kirche auf dem Sonntagberge durch Daniel le Gran mit herrlichen Fresken und einem prachtvollen Hochaltare aus weissem Marmor zu schmücken und zu Biberbach und Alhartsberg neue Pfarrwohnungen zu erbauen. Gleich seinem Vorgänger, dem Abte Paul, nahm er auch am öffentlichen Leben den regsten Antheil und bekleidete zu wiederholten Malen die ehrenvollen Stellen eines Raitherrn und Verord-

neten der Stände von Niederösterreich. Reich an Verdiensten starb dieser grosse Abt nach einer segensreichen dreissigjährigen Amtsführung am 20. März 1777. Ihm folgte

Ambros III. Rixner (1777—1812). Gleich seinem Vorgänger Dominik ein eifriger Ordensmann und Freund der Wissenschaften und Künste, führte er das Stift glücklich durch die Wogen seiner aufgeregten Zeit. Schon in den letzten Regierungsjahren der grossen Kaiserin Maria Theresia und mit der Thronbesteigung ihres Sohnes, Josef II., war die sogenannte französische Aufklärung auch in Oesterreich eingedrungen und äusserte bald ihre Wirkungen. Das härteste Geschick traf die Klöster, von denen die meisten diesen Ideen zum Opfer fielen. Die Nachbarstifte Garsten und Gleink, Gaming und Säusenstein waren gefallen und auch Seitenstetten schien das gleich traurige Loos bevorzustehen. Zwar wurde es durch das muthvolle Auftreten des Abtes Ambros, der die Gunst des Kaisers im hohen Grade besass, vor dem traurigen Geschick der Auflösung bewahrt, aber es hatte doch auch schwere Leiden zu erdulden, die sich noch steigerten, als in Folge der Kriege Oesterreichs mit Frankreich die Franzosen auch in Niederösterreich eindrangen. Dreimal, in den Jahren 1800, 1805 und 1809 musste das Stift feindliche Einquartierungen erdulden und sehen, wie französische Generäle und Offiziere kostbare Werke aus der Bibliothek, herrliche Kirchengewänder aus der Paramentenkammer und die besten Pferde als gute Beute auf Nimmerwiedersehen mit sich fortnahmen. Dazu kamen noch die vielen Einquartierungen der feindlichen Truppen und die starken Contributionen, welche dem Stifte mehr als 30,000 fl. Auslagen verursachten. Trotz der grössten Sparsamkeit gerieth daher Seitenstetten in ungünstige finanzielle Verhältnisse, aus denen es sich auch nach dem Jahre 1809 nicht reissen konnte, da die 1811 eingetretene Entwerthung des Geldes demselben neue Wunden schlug.

Abt Ambros starb hochbetagt im Jahre 1812. Ihm folgte nach längerem Interregnum der Theologie-Professor

Columban Zehetner (1813—1834). Derselbe suchte, nachdem der Friede in die österreichischen Staaten zurückgekehrt war, vor allem der misslichen ökonomischen Lage seines Stiftes abzuhelfen, was ihm auch theilweise gelang.

Als echter Sohn des h. Benedikt erkannte er es als eine der Hauptaufgaben des Ordens, durch Unterricht und Jugenderziehung für das Wohl der Menschheit zu wirken. Deshalb verwandelte er mit kaiserlicher Genehmigung die seit der ältesten Zeit im Stifte gehaltene Klosterschule in ein ordentliches Gymnasium, das, nachdem es allen Bedingungen entsprach, welche der Staat für diese Anstalten in den Erbländern festgesetzt hatte, 1814 als öffentliches kaiserlich königliches anerkannt wurde. Mit dem Gymnasium verband er 1815 eine Erziehungsanstalt für die Jugend, die bald eines zahlreichen Zuspruches sich erfreute.

Abt Columban starb zu Wien 1834 und hatte den Capitular-Priester und Pfarrverweser von Oehling

Josef Gündl (1834—1851) zu seinem Nachfolger. Zwei Jahre bekleidete Josef seine Würde, als das Stift schweres Unglück betraf. Im Markte Seitenstetten brach am St. Michaelstage des Jahres 1836 Feuer aus, das bald die weitläufigen Oekonomiegebäude des Stiftes ergriff und dieselben mit allen Vorräthen gänzlich in Asche legte. Dieses schwere Unglück, das dem Stifte einen Schaden von 100,000 *fl.* zufügte, wiederholte sich, vermuthlich durch eine ruchlose Hand angelegt, acht Jahre später, 1844, neuerdings. Wieder sanken die kaum erstandenen Gebäude in Asche und mit ihnen ein Grosstheil der Wirthschaftsgeräthe. Abt Josef sah sich deshalb genöthigt, nicht blos mehrere Besitzungen zu veräussern, sondern auch sein Haus mit Schulden zu belasten. Kaum begann das Stift aus seiner traurigen Lage sich wieder etwas emporzurichten, als die Stürme des Jahres 1848 demselben neue finanzielle Wunden schlugen. Gebeugt durch die schwere Last des Unglücks und durch körperliche Leiden gebrochen legte Abt Josef 1851 seine Würde in die Hände seiner Brüder zurück und bezog eine einfache Priesterwohnung im Conventtrakte, in welcher er auch drei Jahre später 1854 starb.

Nach einem mehrmonatlichen Interregnum wurde zu einer neuen Abt-Wahl geschritten, welche auf den Gymnasial-Professor

Ludwig Ströhmer (1852—1867) fiel. Die Brüder von Seitenstetten hatten sich nicht verrechnet, als sie die

Leitung ihres Hauses dem P. Ludwig anvertrauten; derselbe entwickelte eine bewunderungswürdige Thätigkeit. Vor allem ordnete er die misslichen Vermögensverhältnisse und stellte, begünstigt durch fördernde äussere Umstände, das Gleichgewicht in den Einnahmen und Ausgaben des Stiftes wieder her. Dann unterzog er das Stiftsgebäude in allen seinen Theilen der schon dringend nothwendig gewordenen Restaurirung, renovirte die Kirche, baute das schöne Portal desselben, das Abt Benedikt unvollendet gelassen hatte, aus, und erhöhte den Thurm der Kirche, der mit Kupfer eingedeckt wurde. Gleiche Sorgfalt wandte Abt Ludwig der Lehranstalt des Stiftes zu, welche im Jahre 1850 wegen Mangel an Lehrkräften zu einem Unter-Gymnasium herabgesunken war. Er sandte mehrere von den jüngeren Capitularen zur Vorbereitung auf das Lehramt an die Wiener Universität, vermehrte die Lehrmittel, namentlich die Bibliothek, schuf das physikalische Kabinet und schritt, als ihm eine genügende Anzahl von geprüften Lehrkräften zu Gebot stand, mit Zustimmung des k. k. Unterrichts-Ministeriums im Jahre 1866 an die Erweiterung des Gymnasiums durch Eröffnung der V. Klasse. Die Vollendung dieses seines Unternehmens sollte er jedoch nicht erleben, denn schon am 27. November des Jahres 1867 entriss der Tod dem Stifte diesen tüchtigen Abt, der den verdienstvollsten Vorstehern von Seitenstetten beizuzählen ist. Ihm folgte in der äbtlichen Würde

Dominik II. Hönigl (1868), der ganz dem schönen Beispiele seines ausgezeichneten Vorgängers nachzufolgen sich bemüht. Er vervollständigte das Gymnasium, erweiterte, um dem grossen, ehrenden Zudrange soviel als möglich genügen zu können, die Erziehungsanstalt für 116 Zöglinge, schuf ein eigenes Alumnat für die Sängerknaben, bereicherte die Bibliothek und andere wissenschaftliche Sammlungen des Stiftes und sorgt eifrigst für die Ehre Gottes und das Wohl seiner Brüder.

So haben in dem langen Zeitraum von mehr als sieben Jahrhunderten 57 Aebte einander in der Leitung und Regierung des Stiftes abgelöst. Wiederholt war dasselbe durch die wechselvollen Zeitereignisse dem Untergange nahe gebracht; immer hat es sich wieder erhoben. Mit

seinen bescheidenen Mitteln wirkt und leistet es, getreu seinen alten Traditionen, auch jetzt noch, was ihm überhaupt möglich ist, für Seelsorge — in 13 Stationen, die es erhält, — für Jugendunterricht und Wissenschaft. Möge es unter Gottes Schutz und Segen fortbestehen und fortwirken zum Heile von Tausenden und Tausenden bis an das Ende der Zeiten!

P. G. Friess.

Frauenconvente des Benediktinerordens in Oesterreich existiren in folgenden Orten:*)

Fiume (Diöc. Zengg-Modruš).
Pago (Diöc. Zara).
Zara (gestiftet 1072).
Lesina (Diöc. Lesina-Brazza).
Sebenico (gestiftet 1639).
Traù (Diöc. Spalato-Macarsca; gegründet 1064).
Arbe (Diöc. Veglia).
Lemberg (gegründet 1593).
Přzemysl (gegründet 1616).
Staniatki (Diöc. Tarnow; gegründet 1216).
Triest.
Cherso (Diöc. Veglia).
Veglia.
Salzburg, adeliges Stift am Nonnberg (gegründet 582).
Säben (Diöc. Trient; gegründet 1685).

*) Nach Josef v. Pilat: „Die katholischen Männer- und Frauenklöster der Oesterr.-Ungar. Monarchie." Wien 1875. S. 140. Die zwei letztgenannten Stifte in Salzburg und Säben folgen ausführlicher.

Abtei Nonnberg in Salzburg.*)

Das Benediktiner-Frauenstift Nonnberg, eines der ältesten Deutschlands und wohl das einzige, das seine Existenz von seiner Gründung an bis auf unsere Tage aus allen Stürmen der Zeiten rettete, erhebt sich auf dem südöstlichen Abhange des Berges, der die alte Festung Hohensalzburg trägt.

Der h. Rupert, der Apostel von Bayern, ist der Gründer Nonnbergs. Als erste Aebtissin setzte er seine Nichte (Base, neptis) Arintrud (Œrentrud, Ehrentraud) ein. Beide stammten aus fränkischer Königsfamilie ab, deshalb führt das Stift heute noch die drei fränkischen Lilien im Wappen.

Zweck der Stiftung war derselbe, wie bei allen Frauenklöstern, nämlich Unterstützung der Missionäre des Benediktinerordens in ihren apostolischen Arbeiten, durch Gebet, Uebung der geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit an Armen und Kranken, und insbesondere durch Unterricht, sowohl der Jugend, als der erwachsenen Personen ihres Geschlechtes.

Die Güter für diese klösterliche Stiftung gaben Herzog Theodo von Bayern und seine fromme Gemahlin Regintrudis, welche gleich der h. Ehrentraud eine fränkische Prinzessin war. Die fromme Herzogin wird besonders als Stifterin verehrt, und soll der grösste Theil des ehemaligen Grund- und Zehentbesitzes um Tittmoning von ihr oder durch ihre Vermittelung von Theodo an das Stift Nonnberg geschenkt worden sein. Als Wittwe zog sie sich selbst dahin zurück, und wurde auch dort begraben. Ihren Sterbetag, den 26. Mai, beging man im Kloster bis in das 17. Jahrhundert festlich als „S. Regentraudentag", und noch jetzt wird an diesem Tage durch einen feierlichen Jahrtag ihr Andenken erhalten.

Das Stift Nonnberg ist also eine Agilolfingische Haus-

*) Vgl. P. Franz Esterl, Chronik des adel. Bened.-Frauen-Stiftes Nonnberg. Salzburg 1841, mit urkundlichen Beilagen.

stiftung, und die Namen der ersten 12 Aebtissinnen bis zum Jahre 780, welche das liber vitae in St. Peter aufbewahrt hat, lassen mit Grund vermuthen, dass einige derselben Agilolfingerinnen waren.

Nach dieser Zeit, d. i. von 780 bis gegen Ende des 10. Jahrhunderts, also während ca. 220 Jahren kann die Reihenfolge der Aebtissinnen auch nicht mehr annähernd festgestellt werden, und scheinen sich eben dadurch die wiederholten Nachrichten von einer Verwüstung Nonnbergs durch Feuer zu bestätigen. Dass aber das Kloster während dieser Zeit doch fortbestanden und seinem Stiftungszwecke gemäss gewirkt habe, beweisen die Namen von 15 Aebtissinnen, welche die ältesten Nekrologien des Domcapitels und des Stiftes St. Peter zu Salzburg bewahren, freilich ohne Angabe der Zeit ihres Ablebens, — und die bekannte Thatsache, dass Hildegard, eine Tochter Otwins, Gaugrafen von Lurn und Pusterthal, und Imma, Gräfin von Graisbach und Lechsgmünd, am Nonnberge von der Aebtissin Ita († ca. 998) erzogen und unterrichtet wurden. Erstere wurde um das Jahr 1000 in das von ihrem Vater gestiftete Kloster St. Georgen am Längsee in Kärnten, letztere (1035) nach St. Walburg in Eichstädt als erste Aebtissin berufen. Wenige Jahre später, 1042, führte Erzbischof Balduin einige Frauen von Nonnberg in das neu gestiftete Kloster Gurk in Kärnten und ertheilte selbst einer derselben, der Frau Ita, als erster Vorsteherin, die Benediction zur Aebtissin.

Kaiser Heinrich II. wurde, wie die Legende erzählt, durch Fürbitte der h. Ehrentraud von einer schmerzlichen Krankheit befreit. In der Folge kam er selbst nach Salzburg, um am Grabe der Heiligen seine Andacht zu verrichten. Da er Kirche und Kloster baufällig oder, nach Andern, durch Feuer verwüstet fand, beschloss er aus Dankbarkeit beide neu herzustellen. Die Kirche wurde als romanische Säulen-Basilika erbaut und im Jahre 1009 in Gegenwart des h. Kaiserpaares Heinrich und Kunegunde durch Erzbischof Hartwik eingeweiht. Dem Kloster stand damals Aebtissin Wiradis I. (998—1027) vor. Am 4. Sept. 1023 wurden die Gebeine der h. Ehrentraud erhoben und bei dieser Gelegenheit das Haupt in das Kloster übertragen. Im Jahre 1316 liess Aebtissin Margareth von Gebing

(1307—1321) ein Postament von vergoldetem Kupfer, und wahrscheinlich auch das silberne Brustbild anfertigen, in welchem die Reliquien alljährlich bis auf unsere Tage am 30. Juni, am Sterbetag der h. Ehrentraud, und am 4. Sept., als am Tage der feierlichen Erhebung und Uebertragung ihrer Gebeine, in der Kirche ausgesetzt werden. Der h. Leib wurde wieder im ursprünglichen Felsengrabe in der Krypta beigesetzt bis 1624, wo derselbe durch Erzbischof Paris (v. Lodron) wieder erhoben, und in einer Marmornische hinter dem mittleren Gruftaltar der öffentlichen Verehrung ausgesetzt wurde. Gegenwärtig wird er in einem silbernen Schrein im Frauenchore aufbewahrt, aber am 30. Juni und 4. Sept. in die Marmornische in der Gruft übertragen.

Im Jahre 1423 brannten Kirche und Kloster wieder ab. Letzteres erstand wohl bald wieder, aber den Neubau der Kirche begann erst die Aebtissin Agatha v. Haunsberg (1446—1484) im Jahre 1464, und ihre Nachfolgerin Daria v. Panichner (1484—1503) vollendete ihn. Von den späteren wichtigeren Ereignissen verdient noch angeführt zu werden, dass unter der kräftigen Regierung der Aebtissin Eva Maria Rettinger v. Lerchenberg (1626—1638) Nonnberg nach den Forderungen des h. Concils von Trient reformirt wurde, dass im Jahre 1685 das heute noch bestehende Frauenkloster Säben in Tyrol hauptsächlich durch Mitwirkung der Aebtissin am Nonnberg Johanna Franziska Freiin v. Rehling (1657—1693) gegründet wurde, und auch von Nonnberg seine erste Aebtissin erhielt, und dass endlich auch noch im Jahre 1706 unter der Aebtissin M. Magdalena II. Freiin v. Schneeweiss (1693—1715) eine klösterliche Stiftung zu Stande kam, das Priorat Wald in der Nähe von Ottobeuren in Schwaben, dessen erste drei Priorinnen ebenfalls Nonnbergische Conventualinnen waren.

Ausser der schönen Lage bietet das Aeussere des Klosters nichts Bemerkenswerthes. Im Innern sind noch manche Baureste aus der Zeit Kaiser Heinrich II. und vielleicht aus noch früherer vorhanden. Als eine besonders merkwürdige Antiquität wird daselbst noch der Faltenstuhl, mit schöner Elfenbein-Schnitzerei, aufbewahrt, welchen Aebtissin Gertraud II. v. Stein (1235—1252) von Erzbischof Eberhard II. zum Geschenke erhielt, nebst der Erlaubnis,

sich desselben, sowie des Pastorales zu bedienen. Letzteres, auch von Elfenbein, wird ebenfalls bewahrt.

Die romanische Basilika des h. Heinrich wurde nach dem Brande im Jahre 1423 in eine Kirche in spät-gothischem Baustyl verändert, gegen Norden erweitert und gegen Süden verlängert. In derselben sind besonders die hintere Chorwand, zwischen dem Frauenchor und der Kirche, wegen ihrer schönen Architektur, und das Fenster hinter dem Hochaltar mit der prachtvollen Glasmalerei bemerkenswerth. Dasselbe zeigt das Wappen der Salzburgischen Familie Clanner mit der Jahreszahl 1480. Es wird also ein Clanner der Donator der Fenster gewesen sein.

In der siebenschiffigen Krypta befindet sich das Felsengrab der h. Ehrentraud unter und hinter dem mittleren Altare, ähnlich dem des h. Rupert in St. Peter. Diesem gegenüber, in einer Entfernung von 5—6 Schritten, unter den ins Presbyterium führenden Stufen, ist das Grab der seligen Stifterin Regintrudis.

Im Hintergrunde der Kirche, zwischen der südlichen Kirchenmauer und dem Glockenthurme, findet man den Raum mit den merkwürdigen byzantinischen Wandgemälden, deren Alter von den Archäologen sehr verschieden angegeben wird. Einige glauben ihr Entstehen in das 6. oder 7., andere in das 8. oder 9., wieder andere gar erst in das 10. Jahrhundert setzen zu sollen.

M. Mathildis Barth.

Das Benediktinerinnen-Stift Säben in Tyrol.*)

Hoch auf einem isolirten Bergkegel, der unmittelbar über der Stadt Klausen sich erhebt, liegt die Burg Säben (Sabonia), welche sammt dem hinzugehörigen Ackerfeld, den Wirthschaftsgebäuden und dem Klosterfriedhofe eine Fläche von beiläufig zwei Hektaren bedeckt. Bereits vor unserer Zeitrechnung scheinen die Heiden auf diesem Berge ihren Götzen geopfert zu haben, wie sich aus daselbst aufgefundenen Inschriftensteinen ergiebt. Um das Jahr 382 n. Chr. G. aber wurde diese Stätte heidnischer Götterverehrung von dem christenfreundlichen Kaiser Gratian wahrscheinlich aufgehoben und der Kirche zu Aquileja zugeschlagen. Der heilige Kassian wurde zur Ordnung dieser Angelegenheit abgeschickt. Er scheint aber bald von den Ueberresten der Heiden vertrieben worden zu sein. Sicher steht, dass Säben zu Ende des 6. Jahrhunderts eine geistliche Stadt war, in welcher die Bischöfe Rhätiens II. ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Die auf dem Berge erbaute Burg war zum Schutze der Bevölkerung sehr geeignet in jenen schlimmen Tagen, wo der hereinbrechende Schwarm von wilden Horden das Thal entlang auf der bedeutendsten Handelsstrasse der Römer nach Norden das ganze Land unsicher machte.

Um das Jahr 1000 zogen die Bischöfe sich nach Brixen und vertrauten die Burghut einer sehr ansehnlichen und wohlhabenden Familie, den Herren von Säben. Da Säben an der vom Kaiser Claudius gebahnten Strasse (via Claudia) von Verona nach Augsburg lag, so war für die Burgherren die erste Aufgabe, die Strasse zu überwachen. In Folge dessen spielten auch die Herren der Burg Säben eine grosse Rolle, besonders aber in den langwierigen Kämpfen der Hohenstaufen und Welfen. Ausserdem wurden in den Verliessen des Schlosses die Verbrecher gefangen gehalten, die sich gegen die Person des Bischofs vergangen oder politische

*) Nach dem Tyroler Volksblatt Jahrgang 1879.

Verbrechen verschuldet hatten. Nach dem Aussterben der Herren von Säben mit Oswald 1465 kamen die Besitzungen, welche diese als Lehen von Brixen inne hatten, theils durch Zufall, theils durch Kauf an die Bischöfe zurück. Im Jahre 1535 wurde das Schloss auf Säben ein Raub der Flammen, worauf die Besatzung der Feste nach Brandzoll verlegt wurde. Die zweckmässige Lage Säbens zur Vertheidigung des Landes, die natürlichen Befestigungen und die geringen Schwierigkeiten, die Strasse zu überwachen, sollten aber in den Kriegsjahren des zu Ende neigenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts dem auf Säben gestifteten Kloster viele Leiden bereiten.

Aus den Ruinen der Burg Säben nämlich ging im Jahre 1681 das Kloster der Benediktinerinnen daselbst hervor, dessen Geschichte, wie gering auch ihr Umfang ist, dennoch sehr viele Momente darbietet, aus denen man erkennen kann, dass Gottes schützende Hand sorglich über dem Kloster ruht.

Mathias von Jänner, der hochwürdige Stifter des Klosters und Stadtpfarrer von Klausen, stammte aus einer ehrbaren Bürgerfamilie, deren Name seit 1562 in der Stadt Klausen vorkam. Sie wurde im Jahre 1665 vom Kaiser Leopold in den Adelsstand erhoben. Mathias selbst, 1631 zu Klausen geboren, 1655 zum Priester geweiht, wurde im Jahre 1670 zum Dekan von Fügen und im Jahre 1677 zum Stadtpfarrer von Klausen ernannt, woselbst er 1691 starb und mitten im Schiffe der von ihm gestifteten Klosterkirche auf Säben begraben wurde. Nachdem das Kloster mit Zustimmung des Fürstbischofs von Brixen erbaut und unter Vermittlung des Fürsterzbischofs von Salzburg von dem Mutterstift auf dem Nonnberg fünf Chorfrauen und Schwestern nach Säben sich begeben hatten, wurde am 21. November 1686 das Klostergebäude und das dazu gestiftete Vermögen unter Beisitz des Stifters, Mathias von Jänner, und einer zahlreichen Versammlung von Herren den Benediktinerinnen vom Weihbischofe Wilhelm v. Vintler feierlich übergeben, nachdem früher der damalige Fürstbischof Johann Graf Khuen die Stiftung bestätigt hatte. Noch an demselben Tage wurde Maria Agnes Zeiler gemäss der heiligen Regel von den übrigen vier Klosterfrauen zur Priorin erwählt. Die Namen derselben waren: M. Thekla

Zeiler, eine Schwester der Priorin, M. Gertraut Gugler, M. Ignazia Han und Ottilia Fichtl. Von ihrem Mutterkloster erhielten sie an Ausstattung nebst anderen Sachen 8000 fl. in Gold. In der Folge von 13 Jahren zählte das Stift bereits 11 Chorfrauen, 4 Laienschwestern und 3 Candidatinnen. Am Festtage von Peter und Paul, d. i. 29. Juni 1699 wurde die Frau Priorin M. Agnes Zeiler in Gegenwart der versammelten Klosterfrauen durch den Fürstbischof Johann Franz Grafen von Khuen zur Aebtissin erhoben und auf Bitten des Klosters am Sonntage vor Simon und Juda benedicirt. Sie verschied im Alter von 80 Jahren am 2. September 1715. Die Güter und Besitzungen, welche das Stift nach ihrem Ableben besass, lassen sie als sehr gute Haushälterin erkennen.

Als Tag der Wahl einer Nachfolgerin bestimmte der Fürstbischof den 10. October 1715, und es wurde an demselben Tage in seiner Gegenwart Antonia Spergserin gewählt, welche bis zum Jahre 1734 dem Stifte vorstand. An ihre Stelle wurde M. Thekla Zeilerin erwählt, welcher im Jahre 1749 M. Floriana Pezer folgte. Die Verhältnisse, wie sie um jene Zeit im Kloster herrschten, schildert Marian in seiner Geschichte der ganzen österreichischen Klerisey mit folgenden wenigen, aber treffenden Worten:

„Uebrigens leben sie ganz ohne Stiftung, wie von jeher, so auch noch immerfort, blos von den Morgengaben und Mitgiften oder Aussteuerungen der an- und nachgekommenen Töchter, mit ziemlich herabgefallenen Zinsen und Gefällen, unter der besondern Vorsehung des Allerhöchsten und den huldreichen Gnaden des allerdurchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich.“

Die Ruhe und der ungestörte Friede, der bis um diese Zeit im Hause herrschte, wurde gewaltsam unterbrochen durch die Kriegsjahre, in denen bald österreichische, bald französische oder bayerische Truppen sich auf Säben einquartirten. Die damalige Aebtissin M. Candida Mayrin, welche zugleich die letzte Aebtissin des Stiftes Säben war, musste den grössten Theil des Hauses im Juli 1796 den österreichischen Soldaten, 172 an der Zahl, überlassen. Im Februar des nächsten Jahres sollten die Nonnen das Kloster verlassen. Obgleich aber die Räumung unterblieb, so hatte das Stift doch durch die Plünderung der Franzosen

im März einen Schaden von 600 *f.* erlitten. Kaum hatte das Kloster diese Drangsale überstanden, wurde es von der bayerischen Regierung im Jahre 1808 aufgehoben aus dem Grunde, weil die Verpflegung der Klosterfrauen zu Säben und der Clarissinnen in Brixen unmöglich wäre. Da eine Vereinigung beider nicht anging, sollten die zum Schulunterrichte Fähigen an Klöster abgegeben werden, welche sich Schulzwecken widmen, die übrigen mit Pension zu ihren Familien zurückgesendet werden. Man begann bereits die Klostermobilien zu versteigern. Der Aufstand der Landleute unterbrach dies und es gelang die meisten Mobilien zu retten. Die Aebtissin M. Candida entsagte 1809 feierlich ihrer Würde wegen ihres hohen Alters von 81 Jahren, worauf Juliana Witsch als Vorsteherin gewählt wurde. Nachdem auf kurze Zeit unter dieser die alte Ordnung und Zucht zurückgekehrt, brachte der Herbst von 1809 abermals die Franzosen in das vielgeplagte Säben. Die Nonnen mussten in das fürstbischöfliche Schloss nach Velturns übersiedeln, von wo sie erst fünf Jahre nachher im Jahre 1815 zurückkehren konnten. Die in demselben Jahre gewählte Vorsteherin M. Mechtild Thaler erwirkte, dass Se. k. k. Majestät das Fortbestehen des Klosters auf unbestimmte Zeit bewilligte, mit der Beschränkung der Aufnahme von Candidatinnen bis auf die Zahl, die das Kloster selbst ohne Beitrag des Staates erhalten könnte. Seit jener Zeit hatten die Benediktinerinnen Säbens keine besonderen Leiden und Trübsale auszustehen, im Gegentheil, der Zustand des Klosters verbesserte sich von Jahr zu Jahr, so dass im Jahre 1876 ausser einer Oberin und Priorin noch 22 Chorfrauen, 13 Schwestern, 3 Novizinnen und 3 Candidatinnen im Stifte sich befanden, deren hauptsächlichste Beschäftigung neben dem Chorgebete auch der Unterricht und die Erziehung der weiblichen Jugend bildet.

Gotthard Ableidinger.

Deutschland und die Schweiz.

Andechs.

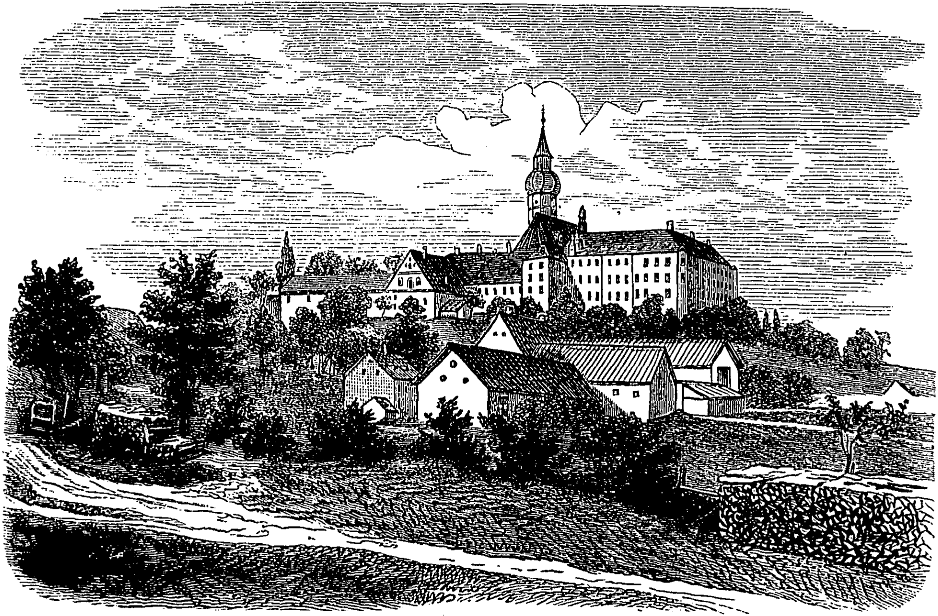
Andechs — der heilige Berg — ist sicher eine der allgemein bekannten Oertlichkeiten von Bayern sowohl rücksichtlich seiner romantischen Lage auf einem nördlichen Ausläufer des bayerischen Hochgebirges zwischen dem Ammer- und Würmsee, als auch seiner alten Geschichte und seiner im Mittelalter besonders berühmten Dynasten, endlich der Heiligthümer willen, welche diese auf ihrer heimatlichen Burg vereinigt haben. — Der zugemessene Raum gestattet es nicht, Andechs nach allen diesen Richtungen hin näher zu beleuchten.*)

Nachdem die Burg im Jahre 1209 infolge der Ermordung des Gegenkaisers Philipp von Schwaben zerstört und Heinrich, der letzte männliche Sprosse der Grafenfamilie, im Jahre 1228 an Gift gestorben war, hatte es keineswegs den Anschein, dass Andechs zu neuer Blüthe sich erheben werde.

Ein auffallendes Ereignis im Jahre 1387 wurde Anlass zu seiner Wiedererhebung. — Vitus Arnpech, der älteste bayerische Geschichtsschreiber, und Aventin erzählen ziemlich übereinstimmend dasselbe.

Mit der Abhaltung des Gottesdienstes daselbst waren von Alters her die Benediktiner des Klosters Ebersberg betraut. Als der Kaplan Jakob Dachauer in der bei der Zerstörung stehen gebliebenen Schlosskapelle die h. Messe feierte, beobachtete er am Fusse des Altares eine Maus, welche einen Pergamentstreifen, mit denen man h. Reliquien zu versehen und zu unterscheiden pflegte, bei einer

*) Ausführlich handelt darüber: Chronik von Andechs v. P. Magnus Sattler O. B., Prior des Klosters. Donauwörth 1877. Druckerei des kath. Erziehungsvereins.



Andechs — der heilige Berg.

kleinen Oeffnung der Altarstufen hervorbrachte. Dieser Streifen unterstützte das lebendige Volksbewusstsein von dem Verborgensein kostbarerer Reliquien, und gab Anlass, nähere Nachforschungen darüber anzustellen.

Die bayerischen Herzöge Stefan und Friedrich fanden es nicht unter ihrer Würde, persönlich Zeugen dieser Nachforschungen zu sein.

An der bezeichneten Stelle wurde sofort nachgegraben und man stiess bald auf eine mit Eisen versicherte Kiste von Eichenholz, in der sich wirklich die seit der Zerstörung der Burg Andechs vermissten h. Reliquien vorfanden, so namentlich die durch die h. Päbste Gregor den Grossen und Leo IX. consecrirten h. Hostien in einer Bleikapsel, auf deren Aussenseiten ein gleichseitiges Kreuz in romanischer Form mit folgender Inschrift geprägt ist: Agne Dei miserere mei, qui crimina tollis. In der Kapsel selbst waren dieselben zwischen zwei Pergamentstücken verwahrt; auf dem einen derselben liest man: Sacramentum S. Gregorii Papae, Sacramentum Leonis Papae, auf dem andern stehen christliche Sinnsprüche: Creator coeli, dignare nos salvare; Alpha et Omega nos adjuva, Pax Christi. — Diese Kapsel mit ihrem Inhalte, mit verschiedenen Dokumenten, namentlich dem alten Pergament-Missale (Codex Andecensis Nr. 3005 der kgl. Staatsbibliothek in München) und den merkwürdigsten Reliquien, welche der h. Rasto Graf von Andechs und Stifter von Grafrath von seiner Pilgerfahrt ins gelobte Land im Jahre 948 mit nach Hause gebracht hatte, wurden in das Kleid der h. Elisabeth eingehüllt, in der erwähnten Kiste verwahrt und bei dem Altar vergraben. Nach der Erhebung des h. Schatzes wurde derselbe zunächst nach München übertragen und unter dem Geleite des herzoglichen Hofes in der alten Hofkapelle St. Jakob am Anger untergebracht. Infolge dessen entfaltete sich nicht blos in München, sondern in ganz Bayern, ja in ganz Deutschland eine eigenthümliche religiöse Bewegung. Pabst Bonifaz IX. gewährte in Anbetracht derselben für München um so bereitwilliger einen Ablass, als die bayerischen Herzöge ihm seinem Gegenpabste Benedikt XIII. gegenüber treu zur Seite gestanden waren. Auch viele Bischöfe liessen nach dem Maasse ihrer bischöflichen Gewalt den Wallfahrern die Gnaden der Ablässe

angedeihen. — Der päbstliche Ablass nahm seinen Anfang am vierten Sonntage in der Fasten und dauerte bis zum Feste Petri Kettenfeier. Nach den Berichten der Hausgeschichte befand sich derselbe vom Jahre 1389 bis 1406 in München.

Inzwischen wurde in Andechs eine neue Kirche gebaut und mit der alten Kapelle in Verbindung gebracht. So sehr indessen das religiöse Leben sich hob, so fehlten die entsprechenden Anstalten zu dessen Pflege.

Diesem Uebelstande suchte Herzog Ernst dadurch abzuhelfen. dass er an der neuen Kirche mit Zustimmung des Concils von Basel ein Collegiatstift für einen Probst und sechs Chorherren errichtete. Cardinalbischof Peter von Augsburg bestätigte dessen Stiftung im Jahre 1439. Johann Ettenhofer war dessen erster Probst. Im Jahre 1452 wurde die benachbarte Pfarrei Pöcking mit demselben vereinigt.

Obschon das neue Stift sich der besonderen Huld weltlicher und geistlicher Fürsten erfreute, konnte es doch zu keinem besonderen Flor kommen, weil regelmässig nur einer der bepfründeten Herren anwesend war, indessen die übrigen anderwärts sich verwenden liessen und so den Stiftungszweck vereitelten.

Herzog Albert III., dem dies nicht weniger als gleichgiltig war, dachte auf Abhülfe, die er am besten durch Verwandlung des Chorherrenstiftes in ein Benediktinerkloster zu bewerkstelligen hoffte. Mit dem Cardinal-Legaten für Deutschland Nikolaus von Cusa, Fürstbischof von Brixen, der zu wiederholten Malen nach München und Regensburg gekommen war, traf er im Jahre 1451 mit erwünschtem Erfolge die nöthigen Vorkehrungen hierzu.

Nachdem Pabst Nikolaus V. vollständig über diese Angelegenheit informirt worden war, wie er selbst in einer diesbezüglichen Bulle vom Jahre 1453 versichert, richtete er ein apostolisches Breve an den Abt Wilhelm von Benediktbeuren, wodurch er ihm anzeigt, dass er dem Verlangen des Herzogs willfahre und deshalb befehle, der Abt solle als apostolischer Commissär die Wünsche des Herzogs zur Ausführung bringen.

Herzog Albert vermehrte die ursprüngliche Stiftung seines Vaters mit bedeutenden Gütern und Privilegien,

besonders auch den Reliquienschatz. So war er es, der zur würdigen Aufbewahrung der heiligen drei Hostien die prachtvolle gothische Monstranz, 25 Pfund Silber wiegend, herstellen liess. Durch ihn kamen ferner mit kostbarer Fassung in den Reliquienschatz: ein Arm eines unschuldigen Kindes, ein grösserer Kreuzpartikel, ein Kreuz mit Reliquien von den Leidenswerkzeugen des Heilandes, mehrere silberne Brustbilder für die Reliquien des h. Apostels Barnabas, der h. Cordula, aus der Gesellschaft der h. Ursula, und eine goldene Rose, welche Pabst Nikolaus V. geweiht und durch Verleihung derselben den Herzog Albert ausgezeichnet hatte.

Das Kloster wurde von Tegernsee aus bevölkert; die ersten sieben Religiosen erwählten unter sich vorläufig den Johannes Senior als Prior in spiritualibus. Administrator in temporalibus und später erster Abt war *Eberhard Stöckhlin* von Wolfratshausen; er wurde erwählt am 20. Juli 1458 und starb den 17. März 1462. Ihm folgten:

2. *Johann Hausmann* von Landsberg, erwählt 3. November 1462, gestorben 14. October 1475. — Während seiner äbtlichen Amtsführung liessen sich Herzog Alberts III. Söhne und Nachfolger, Sigismund, Johann Wolfgang und Albert, das Gedeihen des neuen Klosters mit allem Eifer angelegen sein. Im Jahre 1466 erneuerten und befahlen sie durch eine eigene Urkunde die schon längst zum Besten der Kirche angeordnete Kornsammlung und jährliche Opfergabe in den Gemeinden des Lechrains und in den Pfleggerichten von Pähl und Wolfratshausen. Ausserdem wurde das Stammvermögen durch viele Jahrtagsstiftungen bedeutend vermehrt. Nicht blos Bischöfe und Fürsten, sondern selbst der Pabst und Kaiser förderten durch besondere Gunsterweisungen das Gedeihen der neuen Stiftung.

3. *Andreas Oertl* von Tölz wurde am 30. Oct. 1475 zum Abte gewählt. Er liess besonders die Vermehrung des klösterlichen Grundbesitzes sich angelegen sein. Sein Mitbruder Johannes von Isny, der als der erste in der neugegründeten Stiftung im Jahre 1460 Profess abgelegt hatte, wurde im Jahre 1486 als Abt nach Wessobrunn postulirt. — Bei den damaligen Kriegsunruhen fand der Abt auf der Flucht in Weil, der Stadt in Würtemberg,

am 8. September 1492 seinen Tod und seine letzte Ruhestätte.

4. *Johann von Schrattenbach* bei Dietmannsried wurde am 30. October desselben Jahres als sein Nachfolger gewählt. Mit seinem Bruder Michael hatte er am 8. Sept. 1471 in Andechs Profess abgelegt. Unter seiner Regierung schenkte Beatrix, Wittwe des Pflegrichters Thomas Pipperlin von Starnberg, das in ihren Besitz gekommene Grufthaus sammt Kirche — ehemalige Synagoge — in München an das Kloster, welches nachmals bis zur Säcularisation eine sehr beliebte Wallfahrtsstätte wurde. Abt Johannes legte einen zweiten Band zur Aufzeichnung der wunderbaren Gebetserhörungen an, veranstaltete die Ausgabe einer gedruckten Chronik von Andechs noch vor 1500 n. Chr. und verewigte durch die Erbauung der Liebfrauen- oder früheren St. Martinskirche in Erling und der St. Michaelskirche in Widderberg sein Andenken. Er starb am 1. Juni 1521 — 70 Jahre alt. Es folgte ihm:

5. *Christoph Riedter* von Bocksberg. Von da an bis zum Jahre 1590 war eine traurige Periode für das Kloster. Es entwickelte sich die Reformation, die ihre Schlagschatten auch in das Kloster Andechs warf. Die ökonomischen Verhältnisse geriethen in Unordnung; es folgten sich in kurzer Frist mehrere theils kranke, theils hochbetagte Aebte in entsprechendem Wechsel mit Administratoren, welche die weltliche Regierung dem Kloster vorsetzen zu müssen glaubte.

Im Jahre 1572 wurde P. *Joachim Kircher* von Zwiefalten als 11. Abt nach Andechs postulirt.

Um diese Zeit tauchten Zweifel auf, ob die h. Hostien wegen ihres hohen Alters und der erlittenen Einflüsse noch als consecrirt zu betrachten und als solche anzubeten seien. Die Frage ward von der auf Betrieb des Herzogs Wilhelm a. 1583 zusammengetretenen und von dem Weihbischof Felician von Salzburg geleiteten Untersuchungs-Commission einstimmig bejaht, jedoch geboten, die h. Hostien in der Folge in eine Kapsel einzuschliessen und diese nicht leicht mehr zu eröffnen.

Nach achtzehnjähriger Amtsführung sah sich der Herzog in seinen Erwartungen, die er auf Abt Joachim gesetzt hatte, nicht befriedigt; er musste wie seine unmittel-

baren Vorgänger die äbtliche Würde niederlegen und in sein Mutterkloster zurückkehren.

Man war wiederum zur Berufung eines Obern aus einem fremden Hause veranlasst. Der Herzog Wilhelm liess durch Bischof Marquard von Augsburg den P. *David Aichler* von Ottobeuren als 12. Abt im Jahre 1588 postuliren. Von da an erlangten die Verhältnisse des Klosters ein festere Gestalt. Das Vermögen und der Grundbesitz des Klosters erhielten einen bedeutenden Zuwachs durch verschiedene Gutsankäufe und die Ueberweisung der ehemaligen Probstei Parin, zwischen Landshut und Regensburg, wodurch man die Benediktiner für die Ueberweisung der Abtei Ebersberg an die Jesuiten zu beschwichtigen suchte. Der Abt starb, erst 51 Jahre alt, am 25. Februar 1596. Sein Bild trägt das Gepräge einer tiefgegründeten Frömmigkeit.

Als 13. Abt wurde *Alexander Sauter*, gleichfalls aus dem Kloster Ottobeuren, am 15. Mai 1596 auf Zudringen des Herzogs ohne Rücksicht auf die Wünsche des Conventes, aus seiner Mitte einen Abt wählen zu dürfen, postulirt. Während seiner Regierungsperiode überliess Herzog Wilhelm testamentarisch die Hofmarken Stögen, Mühlfeld und Pflugdorf, welche er sich bei seiner Resignation vorbehalten hatte, dem Kloster Andechs. — Als Abt Alexander im Jahre 1600 einstimmig zum Abte von Ottobeuren gewählt worden war, durften die Benediktiner von Andechs nach langer Zeit zum ersten Male wieder einen Abt aus ihrer Mitte wählen. Die Wahl fiel auf

14. *Johann Chrysostomus Huttler* von Mindelheim, einen vollendeten Religiosen, obwohl er erst 25 Lebens- und 9 Professjahre zählte. — Bei einer Festlichkeit zum h. Kreuz in Augsburg im Jahre 1604 ergriff ihn eine Krankheit, die seinen Tod zur Folge hatte, obwohl er erst 35 Jahre zählte.

Ihm folgte als 15. Abt *Michael Einslin* von Kempten, der sich mit seinen Mitbrüdern besondere Verdienste um die Zurückführung der Oberpfalz zur katholischen Kirche, um die Förderung des Studienwesens an der Universität Salzburg und um die Pflege der Studien erworben hat. Der h. Berg gelangte zu einer vorher nie gekannten Berühmtheit und wurde das Reiseziel von Gelehrten und Un-

gelehrten. Im ersten Viertheil des 17. Jahrhunderts fanden sich jährlich mehr als 100,000 Wallfahrer in Andechs ein. Anna, die Gemahlin des Kaisers Matthias, war zweimal persönlich auf dem h. Berge. Die Herzoge Wilhelm der Fromme und Maximilian kamen fast alle Jahre, und zu wiederholten Malen, und konnten Stunden lang vor den Heiligthümern ihrer Andacht obliegen. Abt Michael hatte die Ehre, im Jahre 1624 den polnischen Königssohn Wladislaus als Pilger in Andechs zu begrüssen; auch mehrte er den heiligen Schatz mit den Leibern des h. Martyrers Fortunatus (Geschenk des edlen Sebastian von Füll), der h. Jungfrau und Martyrin Serena (verehrt durch Frau Anna von Füll) und des Pabstes Cajus (übersendet durch den edlen Georg von Füll aus München). Um die Anbetung des wunderbaren Sakramentes zu heben und zu steigern, errichtete er mit Gutheissung des Pabstes Urban VIII. die Bruderschaft von den heiligen drei Hostien im Jahre 1630. Er stand dem Kloster 30 Jahre rühmlich vor und starb, 60 Jahre alt, im Jahre 1640.

Zum Nachfolger als 16. Abt wurde am 28. September 1640 *Maurus Friesenegger* von Baierdiessen erwählt. Die meiste Zeit seines Lebens verwendete er, abgesehen von der Erfüllung seiner Pflichten als Religiose, zum Studium und zu schriftstellerischen Arbeiten; sein Tagebuch über die Periode des 30jährigen Krieges, vom Jahr 1627 angefangen, hat jetzt noch einen mehr als historischen Werth. Von seiner Bussstrenge gab ein grobes härenes Busskleid Zeugnis, welches er beständig trug, und welches man bei seinem Tode am 11. Mai 1655 fand.

Zur Zeit des unseligen Schwedenkrieges liess Kurfürst Max das Heiligthum nach Salzburg bringen und auf eigene Kosten zurückführen. Damals geschah es, dass man das Marienbild des unteren Choraltares, das sich schon lange einer besonderen Verehrung der Pilger erfreute, in einer Höhle des Klostergartens verbarg, um es der Wuth der Schweden zu entziehen. Ein Knecht entdeckte aber aus Furcht diesen Ort den Soldaten. Sie begannen das Bild auszugraben, wurden indess während ihrer Arbeit plötzlich von Schrecken so ergriffen, dass sie unverrichteter Dinge sich entfernten.

Eine bei dieser Gelegenheit 1632 vorgefallene Begeben-

heit, welche Maurus Friesenegger in seinem Tagebuch des dreissigjährigen Krieges umständlich und authentisch berichtet, gab Anlass, dass die Gläubigen anfingen, auch zum Muttergottesbilde des oberen Choraltares eine vorzügliche Andacht zu bethätigen. Nachdem man nämlich das untere Marienbild im Garten vergraben, hatte man das obere Bild an die leere Stelle auf dem unteren Altare gesetzt. An dieses legten die Schweden Stricke an, um es loszureissen; jedoch vergeblich, es blieb unbeweglich, wie die schwerste Last, obwohl viele und starke Männer an den Stricken zogen.

Den Vorfall erzählten schwedische Soldaten zu Rosenheim und anderwärts mit dem Beifügen, dass einer der thätigsten Mithelfer unfern des heiligen Berges einen traurigen Tod gefunden, und ein anderer hierdurch geschreckt zum katholischen Glauben zurückgekehrt sei. Bei dieser Statue ist die heilige Jungfrau mit ausgestreckten Händen, die Botschaft des Engels anhörend, dargestellt.

Dem Abt Maurus folgte als 17. Abt *Cölestin Probst* von Landsberg, der sich gleich seinen Vorgängern die Pflege der Wissenschaften angelegen sein liess; nach zehn Jahren resignirte er auf die Abtei und starb bald darnach.

Der gelehrte Abt *Maurus II. Rambeck* (1666—1686) musste das Kloster sammt der Kloster- und Wallfahrtskirche, welche vom Blitze getroffen wurde, am 3. Mai 1669 in Flammen aufgehen sehen, wobei jedoch die Kapelle, welche die Heiligthümer bewahrte, auf eine ausserordentliche Weise unversehrt blieb, indem sich die Wuth des Feuers plötzlich an einem Querbalken brach, durch den die heilige Kapelle mit der Kirche in baulicher Verbindung stand.

Der Reliquienreichthum ward 1667 vermehrt durch die Gebeine der heiligen Jungfrau und Martyrin Paulina; Kurfürst Ferdinand Maria schenkte 1679 einen Ornat, den kostbarsten unter allen, kam öfter auf den heiligen Berg und liess zu grösserer Versicherung das Gitter in der heiligen Kapelle machen. Nicht lange nachher, im Jahre 1690, trug sich folgende Thatsache zu. Eine Schwester des Michael Nöff von Walda bei Pöttmes hatte schon zwei Jahre den Verlust der Sprache zu beweinen und war ohne Hoffnung einer Heilung. Dem Bruder war es, als

ob er im Schlafe bewogen würde, die Schwester auf den heiligen Berg zu verloben. Er versprach eine Pilgerfahrt nach Andechs und eine heilige Messe; Tags darauf redete die Schwester ohne Anstoss und Beschwerde. Beide Geschwister erschienen am 2. Mai 1690 auf dem heiligen Berge, um Gott ihren Dank für die empfangene Gnade abzustatten.

Auch an der Begründung der bayerischen Benediktiner-Congregation nahm Abt Maurus hervorragenden Antheil.

Er starb im Grufthause zu München am 2. November 1685 und fand vor der St. Josefskapelle seine letzte Ruhestätte.

Quirin Wessenauer von Salzburg folgte ihm als 19. Abt; er starb gleichfalls im Grufthause zu München, wohin er sich in den Kriegswirren des Jahres 1704 begeben hatte.

Kurfürst Max Emanuel erwies sich als Wohlthäter der Andecensischen Heiligthümer und verschaffte eine silberne Ampel in die heilige Kapelle, sammt ewiger Unterhaltung des Lichtes vor dem wunderbaren Sakrament. Kaiser Leopold verlieh für Andechs einen Sicherheitsbrief während des spanischen Erbfolgekrieges; infolge dessen blieb der heilige Berg ganz unversehrt; aus Dankbarkeit hielt das Kloster jährlich am 5. Mai ein feierliches Requiem für das österreichische Kaiserhaus.

Als 20. Abt wurde *Maurus III. Braun* von München einstimmig gewählt. Er stand der Abtei bis zu seinem Tode im Jahre 1746 vor. Viele umfangreiche Neubauten und Reparaturen der zum Kloster gehörigen Kirchen und Oekonomiegebäude sind sein Verdienst. Ihm war es gegönnt, das Jubiläum seiner Profess und seiner Priesterweihe feierlich zu begehen.

Der 21. Abt, *Bernhard Schütz* von Wessobrunn, machte sich bekannt als Restaurator der Kirche in dem reichen Rococo-Style, in welchem sich dieselbe jetzt noch dem Auge des Beschauers darstellt. Zur Vornahme dieser Restauration veranlasste ihn die Jubiläumsfeier des 300jährigen Bestandes seiner Abtei im Jahre 1754. — Er endete seine Laufbahn am 28. Mai 1759.

Ihm folgte als 22. Abt *Meinrad Mosmüller* von Issing, der gleich seinem Vorfahren Maurus III. vorher Novizen-

meister im gemeinschaftlichen Noviziate der bayerischen Congregation war. Er führte den abteilichen Hirtenstab bis zum Jahre 1767. Das Apothekergebäude — nun Pfarrhof — mit darunter befindlichem Keller wurde von ihm erbaut.

Der 23. Abt war *Josef Hörl* von dem benachbarten Hanfeld. Seine Amtsführung fiel in die traurige Zeit der Hungersnoth; bei seinem nur zu frühen Hintritte zeigte sich, dass er sehr haushälterisch mit den Gütern des Klosters umgegangen war, und den ökonomischen Stand desselben bedeutend gehoben hatte. — An seiner Statt wurde am 6. August als

24. Abt *Johann Baptist Bergmann* von Regensburg gewählt. Mit seinem Freunde und Mitbruder P. Placidus Scharl von Seefeld erwarb er sich besondere Verdienste um die Ausstattung und Vermehrung des Archivs, der Bibliothek, eines physikalischen und Naturalien-Kabinets und überhaupt aller Mittel, die zur Förderung wissenschaftlichen Strebens dienen konnten. Er starb am 30. November 1790.

Ihm folgte als 25. und letzter in der Reihe der Aebte *Gregorius Rauch*, der älteste von sechs Lehrerssöhnen in Erling, die sich alle in den benachbarten Benediktinerklöstern dem Ordensstande gewidmet hatten: seine Wahl erfolgte am 3. Januar 1791.

Die Zeitverhältnisse waren nichts weniger als förderlich für die klösterliche Entwicklung. Die Kriegsverhältnisse erheischten unerschwingliche Opfer von den Klöstern bis zur gänzlichen Aufhebung derselben im Jahre 1803.

Nachdem bedeutungsvoll der bürgerliche Tod aller bayerischen Klöster für den 1. April 1803 festgesetzt und am nämlichen Tage eingetreten war, stiess man die Mönche in Andechs gleich den übrigen, nachdem man sie ihrer Heimat verlustig gemacht, in die offene See der Welt hinaus, unbekümmert um die Heiligthümer, um die Wallfahrt, um die Bedürfnisse und Wünsche des gläubigen Volkes. In verschiedenen Abtheilungen durchzogen und durchkreuzten sich auf allen Heerstrassen die zur Abräumung beauftragten Commissäre, welche die Klöster rastlos geschäftig zu durchmustern und ins Fachwerk der

neuen Staatsorganisation einzurichten hatten. Sie kamen auch nach Andechs, um ihr Handwerk zu üben.

Mit Anfang des Sommers 1803 wurden alle silbernen und goldenen Gefässe der heiligen Reliquien sammt den Reliquien selbst, mit Ausnahme von einigen in der heiligen Kapelle aufbewahrten, abgeholt, in die nämliche Truhe, in welcher sie schon im 17. Jahrhunderte zur Zeit des Schwedenkrieges mehrmals waren geflüchtet worden, gepackt und nach München ins Münzamt abgeführt. Dabei verfuhr man aber so ungeziemend, dass man sich die verübten Greuel nicht erzählen lassen kann, ohne von Wehmuth und Unmuth bewegt zu werden. Ein Augenzeuge vergoss einmal bittere Thränen, als er uns dieses traurige Loos der Heiligthümer auseinandersetzte. Trat man ja die heiligen Schätze, zu deren Aufnahme die Kisten zu klein waren, sogar mit Füssen, um sie einzustampfen und einzupressen, und als man sie zu München ihres greifbaren Werthes beraubt hatte, warf man sie sorglos umher, bis sich der ehemaligte Abt bewogen fand, um Rückgabe dieser Kleinodien zu bitten, die man ihm nicht verweigerte, wenngleich dem beauftragten Empfänger auf seine Frage, wo die Heiligthümer sich befänden, mit Kälte begegnet wurde. Die meisten dieser Reliquien waren glücklicherweise noch mit der nothwendigen Aufschrift und Bezeichnung versehen. Mehrere heilige Gebeine waren auch dadurch gerettet und in Andechs zurückbehalten worden, dass ihre Ostensorien oder Rahmen als werthlos betrachtet wurden, oder dass die Conventualen des Klosters mit Einwilligung des Commissärs beim eilfertigen Einpacken die Gläser an den Reliquiengefässen zerbrachen und die theuren Ueberreste herausnahmen, das leere Gefäss dagegen in die Hände des Commissärs übergaben. Hierunter befanden sich die Zweige der Dornenkrone Christi, zwei Kreuzpartikel, ein Stück vom Lendentuch des Herrn u. a. So hatte Gottes Vorsehung neuerdings dafür gesorgt, dass wenigstens nicht der ganze heilige Schatz und besonders nicht die grösseren und ausgezeichneteren Reliquien zu Grunde gingen, obschon leider bei der im Jahre 1847 vorgenommenen Reinigung oder Ordnung der Heiligthümer sich herausstellte, dass von den kleineren Reliquien fast zwei Drittheile des früheren Besitzes theils durch Unbilde

der Zeit und der Menschen, theils auch durch spätere Schenkungen an andere Kirchen in Verlust gegangen waren.

Nachdem im Jahre 1806 die Klosterkirche zur Pfarrkirche umgeschaffen worden und der bisherige Custos der heiligen Reliquien P. Veremund Dold Andechs verlassen hatte, sammelte P. Coelestin Ostermann die vorgefundenen kleineren Reliquien in ein Kästchen und verwahrte sie anständig, bis sie in späteren Zeiten allmählich wieder, wenn auch nicht in Gold und Silber, so doch in Holz und andere Stoffe gefasst und öffentlich ausgesetzt wurden.

Im Jahre 1810 erschien noch einmal ein Specialklostercommissär in Andechs, um zwei silberne Flügel des Baldachins und andere Silberzier, womit einige Reliquiengefässe noch versehen waren, abzuholen. Diese letzte Ausbeute betrug 25 Pfund guten Silbers.

Dass nach den erzählten Vorgängen und bei den seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts bestehenden Verhältnissen die Andacht auf dem heiligen Berge bedeutend abnehmen musste, ist an sich klar. Für Priester und Beichtväter war theils mit, theils ohne Verschulden nicht gesorgt, Jahre lang war Andechs oft ohne Wallfahrtsseelsorger und selten konnte ein Mann bewogen werden, daselbst dem Seelenheile der Wallfahrer zu obliegen; die öffentliche Vorzeigung der Heiligthümer hatte aufgehört, Bitt- und Wallfahrtszüge waren verpönt, den Aeusserungen der Andacht des katholischen Volkes waren von weltlicher Seite eine Menge Hindernisse gelegt, grossartige Kirchenfeierlichkeiten, wie sie ehedem häufig stattfanden, waren verschwunden. Alles dieses gab Anlass, dass vorzugsweise nur mehr die lebenslustige Welt den heiligen Berg bestieg, um Naturschönheiten zu geniessen oder irdisches Interesse zu verfolgen.

Rückgabe der Sorge für die Heiligthümer an die Benediktiner. Zu den der katholischen Kirche erwiesenen Wohlthaten fügte König Ludwig I. auch die hinzu, dass er im Jahre 1846 das feilgebotene Klostergut und Klostergebäude in Andechs um 65,000 fl. käuflich an sich brachte, um es sammt Pfarrei und Wallfahrt durch Vereinigung mit dem zu errichtenden grossartigen Benediktinerstifte St. Bonifaz in München der ursprünglichen Bestimmung

zurückzugeben. Dadurch gedachte der hochherzige Restaurator bayerischer Klöster das geliebte Schoosskind seiner Ahnen, das alte Andechs, sich aufs Neue pflichtig zu machen. Seinem Wunsche zufolge wurde sogleich ein Benediktiner des Klosters Metten mit der provisorischen Verwaltung des Klostergutes, der Pfarrei und Wallfahrt betraut.

Mit der Eröffnung des Benediktinerstiftes St. Bonifaz im Jahre 1850 ging dasselbe dem Willen des kgl. Stifters gemäss als Dotation an dieses über.

Ausser der Seelsorge in Erling und den Geschäften an der Wallfahrtskirche besorgen gegenwärtig 2—3 Patres mit mehreren Laienbrüdern die Erziehung von 50—80 verwahrlosten Knaben an der durch den hochwürdigsten Herrn Abt Bonifaz dahier eröffneten St. Nikolaus-Anstalt.

Im Jahre 1858 wurde die 400jährige Säcularfeier der Uebergabe des h. Berges an den Benediktinerorden durch eine Mission zwar nicht so grossartig, wie es bei der Feier des dritten Säculums der Fall, aber gewiss mit eben solchem Dankgefühle begangen: eine zahllose Menschenmenge von nah und fern strömte ihr zu, um mit den Religiosen Gott zu danken, dass er die Arche in den religiösen Stürmen der letzten 50 Jahre vor dem gänzlichen Untergange bewahrt, und daselbst aufs neue wieder eine Trost- und Zufluchtsstätte für Hülfsbedürftige jeder Art eröffnet habe.

Seit dem Jahre 1850 steht also das ehemalige Kloster Andechs unter der Leitung der Abtei St. Bonifaz in München. Erster Abt, von dem königlichen Stifter ernannt, was Herr *Paulus Birker* von Sonthofen, der schon nach vier Jahren seine Stelle resignirte. Als sein Nachfolger wurde vom Convente den 4. October 1854 erwählt Herr *Daniel Bonifaz von Haneberg*, geb. auf dem Einödhofe zur Tanne bei Kempten den 17. Juni 1816, Profess den 29. December 1851. Im Sommer 1872 ernannte ihn Se. Majestät König Ludwig II. zum Bischof von Speier. Nachdem der Pabst ihm seinen Wunsch hatte verlautbaren lassen, dieser Ernennung zu folgen, wurde er am 25. August desselben Jahres in der Basilika zu St. Bonifaz als solcher durch den Herrn Erzbischof Gregor von Scherr consecrirt. Leider starb er schon am 31. Mai 1876.

Als sein Nachfolger wurde am Tage nach seiner Consecration gewählt Herr *Benedikt Zenetti*, geb. zu Speier den 13. Mai 1821, der zu gleicher Zeit mit Abt Bonifaz in das neu begründete Kloster zu St. Bonifaz eingetreten war und im Jahre 1866 von König Ludwig als erster Prior in das restaurirte Kloster Schäftlarn berufen wurde. — Möge Gott denselben erhalten und mit seiner Gnade unterstützen zum Besten des Klosters und der verbundenen Anstalten.

P. Magn. Sattler O. B.,
Prior.

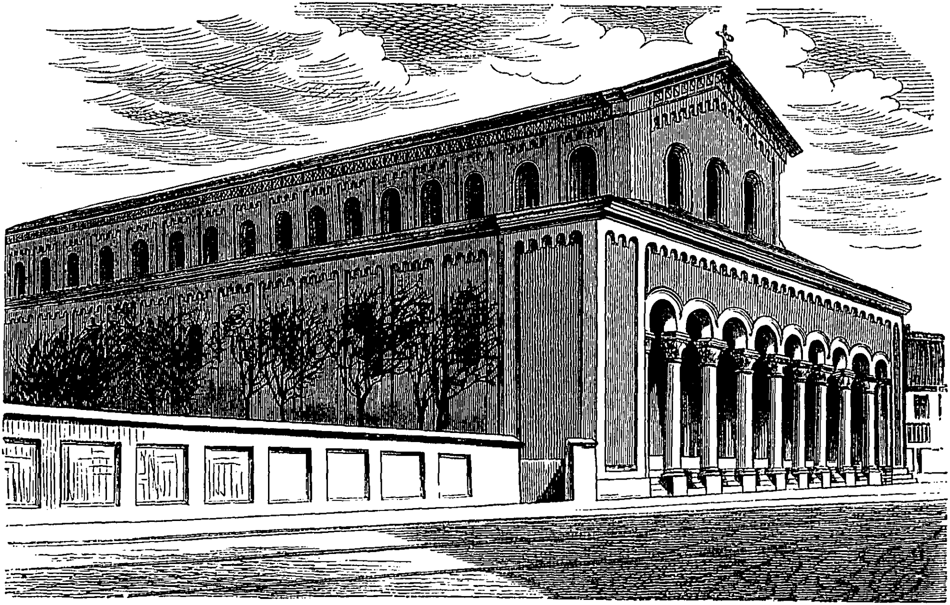
St. Bonifaz in München.

König Ludwig I. betrachtete gleich bei seinem Regierungsantritte es als eine seiner Hauptaufgaben, nicht blos Grosses und Gutes zu schaffen, sondern Bewährtes und im Strome der Zeit Untergegangenes wieder zu erwecken und namentlich das Unrecht der Säcularisation vom Jahre 1803, dem mit dem päbstlichen Stuhle im Jahre 1817 abgeschlossenen Concordate gemäss, wenigstens theilweise wieder gut zu machen. — Der Artikel VII des Concordates, wodurch König Maximilian I. dem apostolischen Stuhle sein Königswort verpfändete, lautet:

„Wir, Maximilian, von Gottes Gnaden König von Bayern verpflichten uns, zu sorgen für die Herstellung einiger Klöster der geistlichen Orden beiderlei Geschlechtes entweder zum Unterrichte der Jugend in der Religion und in den Wissenschaften oder zur Aushülfe in der Seelsorge oder zur Krankenpflege und zwar im Benehmen mit dem heiligen Stuhle und angemessener Dotation."

Nicht ohne viele Schwierigkeiten und Hindernisse hat König Ludwig I. dieses Königswort eingelöst und es sich angelegen sein lassen, in seinem Ländergebiete den Geist eines heiligen Benediktus, Franziskus, Vincentius und anderer heiliger Ordensstifter wieder zu erwecken und zu beleben.

Unter allen religiösen Orden erfreute sich der Benediktiner-Orden seiner besonderen Aufmerksamkeit und Hochschätzung. Dessen grossartiges Wirken durch vierzehn Jahrhunderte, dessen geräuschlose beharrliche Pflege der Wissenschaften, dessen unermüdliche Sorgfalt für Bildung und Gesittung errangen diesem Orden jene ehrenvolle Stellung in der Weltgeschichte, wie er solche heute noch einzunehmen sich rühmen darf. Weise Mässigung in allen Zeitfragen, echter Patriotismus, der für Fürst und Vaterland kein Opfer scheut, unermüdetes Streben nach glücklicher Erzielung seiner erhabenen Zwecke ohne Gepränge



St. Bonifacius in München.

sind ein zu jeder Zeit hervortretender und anerkannter Charakterzug des Benediktiner-Ordens. Diese Eigenschaften waren es besonders, welche König Ludwig I. zur Wiederherstellung einer Reihe von säcularisirten Benediktinerklöstern bestimmten und dadurch den Erwartungen der bayerischen Katholiken Gerechtigkeit widerfahren liessen.

Obwohl München (= Mönchsstadt) von jeher viele religiöse Orden männlichen und weiblichen Geschlechts in seinen Ringmauern besass, so ist um so auffallender, dass gerade der älteste Orden, der des h. Benediktus, keine eigentliche Heimstätte daselbst hatte, und Mitglieder desselben nur insoferne darin verweilten, als die Geschäfte der benachbarten Stifte einen länger dauernden oder nur vorübergehenden Aufenthalt für einzelne Mitglieder nöthig machten und einzelne Klöster zu diesem Behufe eigene Häuser in der Stadt besassen, so Benediktbeuren, Tegernsee, Wessobrunn, Andechs (Grufthaus), Weihenstephan etc. oder nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu das Lehramt an den höheren Lehranstalten ihren längeren Aufenthalt daselbst erheischte.

König Ludwig glaubte sich ein besonderes Verdienst zu erwerben, wenn er dem Benediktiner-Orden zur Pflege der Religion und der Wissenschaft in München eine Heimstätte gründe.

Zunächst war es derjenige Stadttheil, welcher ausser dem Umfange der ehemaligen alten Stadtmauer gegen Westen und Nordwesten gelegen war und eine Seelenzahl von nahezu 10,000 Personen umfasste, der einer geordneten Seelsorge entbehrte. Die Hochherzigkeit Sr. Majestät hatte sich's zur Aufgabe gestellt, diesem fühlbaren Mangel durch Erbauung eines schönen Gotteshauses und Begründung eines Pfarrsystems abzuhelfen. Bei allen wichtigeren Handlungen liess sich der König gerne durch historische Motive leiten; so erwählte er zur Grundsteinlegung dieses Prachttempels den 12. October des Jahres 1835 zum Gedächtnis an seine vor 25 Jahren erfolgte Vermählung mit Therese von Hildburghausen. Diese erfolgte mit wahrhaft königlicher Pracht. Der damalige Erzbischof Lothar Anselm von Gebsattel nahm die kirchliche Segnung vor. Der Architekt des dreifachen Baues der Basilika, des Klosters und des Kunstausstellungsgebäudes — Religion, Wissenschaft und Kunst

zeigen sich durch dieselben repräsentirt — Fr. Ziebland überreichte Sr. Majestät zum Einlegen in den Grundstein eine Steinplatte mit dem Grundriss, der Haupt- und Seitenansicht und dem Längendurchschnitt des Baues und der Inschrift: Ludovicus I Bavariae rex die XII Octobris anno Domini MDCCCXXXV regni sui gloriosissimi X perennem in memoriam felicis faustique diei V lustris nuptiarum cum serenissima Domina Theresia alma Ducis Saxo-Altenburgensis filia peractis huius Basilicae fundamentum posuit.

Eine zweite Steinplatte trägt folgende Inschrift:

Georgius Friedericus Ziebland Ratisbonensis nat. die VII Febr. MDCCC Architectus regius huius basilicae formam invenit et delinivit aedificium favente Deo penitus perfecturus. Auf der Rückseite derselben steht: Coemetariis praefuit Jordanus Maier, Eichstaetensis. In den Grundstein selbst hatte der Bildhauer S. Sickinger das Bildnis des königlichen Stifters eingemeiselt nebst einem Kranz von Lorbeer und Eichenlaub. Ausserdem kamen in denselben eine goldene Repetiruhr und sämmtliche goldene und silberne Münzgattungen und Geschichtsthaler, welche während seiner Regierungsperiode geprägt worden waren. Die Gesammtauslagen für die Grundsteinlegung berechneten sich auf 2614 ƒ.

Der Rohban war bis zum Jahre 1840 vollendet. Der innere Schmuck derselben nahm eine Zeit von 4 bis 5 Jahren in Anspruch. Bis zum Jahre 1847 war der ganze Bau in seinen inneren und äusseren Theilen, nebst allen seinen Beiwerken, der kirchlichen Einrichtung, Paramenten etc. vollendet und harrte fortan der öffentlichen Uebergabe und Verwendung, die sich jedoch aus bekannten Ursachen bis zum Jahre 1850 verzögerte. Eine eingehende Baugeschichte wird hier Niemand erwarten. Das Nöthigste darüber wurde 1875 in einer Festschrift nach dem 25jährigen Bestande der Kirche und des Klosters „Die Basilika und das Benediktinerstift St. Bonifaz in München" von P. Beda Stubenvoll veröffentlicht.

Der auf drei Marmorstufen freistehende Hochaltar in der Mitte des Presbyteriums trägt folgende Inschrift:

„Anno Domini MDCCCL Die XXIV Mensis Novembris Ego Carolus Augustus Archiepiscopus Monacensis et Frisingensis consecravi Ecclesiam hanc et hoc altare in hono-

rem sancti Bonifacii Episcopi et Martyris. Unter dem Orgelchore an den beiden Seiten des Hauptportales sind links und rechts zwei Tafeln von weissem Marmor in die Wand eingesetzt mit der Inschrift: „Ludovicus I Bavariae rex in honorem Sancti Bonifacii Germanorum Apostoli hanc Basilicam condidit, fundamenta posuit anno Domini MDCCCXXXV die XII Octobris."

„In honorem Sancti Bonifacii anno Domini MDCCCL Die XXIV mensis Novembris haec Basilica Ecclesia rite solemniterque sacrificata est."

Der Bau der Basilika und der Abtei war somit vollendet; die Bausumme für beide belief sich auf 740,000 *fl.* rhein. Das Inventar der Kirche und des Klosters nahm eine weitere Summe von circa 255,000 *fl.* in Anspruch, so dass der königliche Bauherr bis zur Zeit der Eröffnung nahezu eine Million Gulden auf dieses Projekt verwendet hatte. Die Dotation für das neue Stift stand noch in Frage. Die Ereignisse der Jahre 1847/48 rechtfertigten nur zu sehr die Besorgnis, es möchte dieselbe für die Kirche, Abtei und Pfarrei und damit die Erfüllung der sehnlichen Wünsche jenes Stadttheiles, für welche die neue Kirche ein unabweisliches Bedürfnis war, noch lange nicht erfolgen. Im Frühjahre 1850 richteten die Bewohner desselben eine Adresse an den königlichen Bauherrn des Inhaltes:

„E. K. M. möchten in allerhöchster Gnade anzubefehlen geruhen, dass die St. Bonifaziuskirche für den katholischen Cultus eröffnet, und dass die Pastorirung der zu derselben gehörigen Pfarrgemeinde den dahier befindlichen Conventualen der Abtei Metten übertragen werde." König Ludwig I. jedoch hatte sein Augenmerk auf den Abt von St. Stefan in Augsburg gerichtet. Dieser erhielt im Sommer 1850 vom königlichen Stifter den Auftrag, mit den übrigen Aebten sich ins Benehmen zu setzen und mit einer hinreichenden Anzahl von Ordensgeistlichen St. Bonifaz zu besetzen. Er reiste nun zum Abte nach Scheyern; das Resultat ihrer Unterredung war kein erhebliches. Der Abt von Metten kam nach brieflicher Correspondenz nach Augsburg; sie verständigten sich wenigstens dahin, in Einigkeit das Werk fördern zu wollen. Ein Abt verlangte vom anderen, er möge seine vorzuschlagenden Mitbrüder benennen, aber keiner ging darauf ein. Vor allem waren die

Aebte begierig, vom Abte in St. Stefan zu vernehmen, wer für St. Bonifaz als Abt in Aussicht genommen sei. Dieser konnte nichts darüber verlauten lassen, weil in einer neuen Zuschrift des königlichen Stifters an die drei Aebte die Aufforderung gerichtet war, ihm die Vorgeschlagenen zu bezeichnen, und dass jeder Abt die betreffende Erklärung schriftlich einreichen solle, wobei der König ausdrücklich bemerkte, dass er aus der Zahl der Genannten den ersten Abt und den ersten Pfarrvikar ernennen werde.

Durch Decret des königlichen Kabinetssekretariats vom 5. November 1850 wurde P. Paulus Birker, geboren den 19. October 1814 zu Sonthofen, ernannt. Er hatte den 5. October 1838 zu St. Stefan die Ordensgelübde abgelegt, wurde am 29. August 1839 zum Priester geweiht und hatte in seiner Eigenschaft als Prior zu Ottobeuren und als Direktor des Instituts für höhere Bildung zu Augsburg die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gelenkt.

Durch die Stiftungsurkunde vom 4. November 1850 wurden dem neuernannten Abte überantwortet: die aus den Mitteln der Kabinetskasse erbaute Bonifaziuskirche, das mit derselben in Verbindung stehende Conventgebäude sammt Garten, das ehemalige Klostergut Andechs, um 65,000 fl. aus den Mitteln der Kabinetskasse erkauft, 50,000 fl. 5 % Obligationen, das Inventar der Kirche und des Klosters, und weitere 12,000 fl. zur Bestreitung der ersten Auslagen und etwa noch nothwendigen Anschaffungen.

Am 11. November 1850 erfolgte die landesherrliche Sanction unter folgenden näheren Bestimmungen: 1) Sie genehmigt die Stiftung der genannten Abtei und Pfarrei, sowie die in der Stiftungsurkunde ausgewiesene Dotation. 2) Der jeweilige Abt hat Sorge zu tragen, dass die Abtei stets mit würdigen und wissenschaftlich gebildeten Religiosen besetzt sei. 3) Sollte die Abtei schon gleich anfänglich oder doch wenigstens in der Folgezeit die nothwendige Anzahl qualificirter Conventualen gewinnen, so sollen diese das königliche Erziehungsinstitut für Studirende versehen, und wenn thunlich, auch das mit diesem Institute in Verbindung stehende Ludwigs-Gymnasium gegen Bezug der diesen beiden Anstalten zukommenden Renten und allenfallsige Erübrigungen an den Gehalten der Professoren übertragen werden. 4) Die Ernennung des ersten Abtes

durch den königlichen Stifter in der Person des P. Paulus Birker wird genehmigt; für die Zukunft greifen die Bestimmungen des kanonischen Rechtes in dieser Beziehung Platz.

Die Einweihung der Kirche am 24. November 1850 wurde während der Octave mit täglichem festlichen Gottesdienst, Vormittags mit Predigt und Hochamt und Abends mit feierlicher Vesper fortgesetzt.

Zur Besorgung der Geschäfte waren für den Anfang aus verschiedenen Klöstern folgende Ordenspriester berufen: P. Franz Xav. Sulzbeck von Metten, den König Ludwig auf Antrag des Abtes zum ersten Pfarrvikar ernannte; P. Peter Will von Metten; P. Placidus Lengmüller von St. Stefan in Augsburg; P. Luitpold Brunner von St. Stefan in Augsburg; P. Augustin Scherer von Fiecht in Tyrol; P. Pius Bayer von Scheyern.

Am 5. Juni 1851, dem Gedächtnisfeste des heiligen Bonifazius, erfolgte die feierliche Benediction des Abtes durch Erzbischof Karl August v. Reisach unter Assistenz der Aebte von Scheyern und Metten. Am 20. Mai 1852 würde ihm der Gebrauch der Pontificalien gewährt.

Für den Anfang wurde das Noviziat unter der Leitung des P. Alphons Kirchlechner aus dem Kloster Gries in Tyrol nach Andechs verlegt.

Am 28. December 1851 legten die ersten Novizen, Professor Dr. D. Haneberg als P. Bonifaz, Priester Wilhelm Zenetti als P. Benedikt und der Kleriker R. v. Hofnaass als P. Odilo in der Basilika die Ordensgelübde ab, denen bald mehrere andere folgten, so dass schon im Jahre 1853 es möglich wurde, die Pastoration der ausgedehnten Pfarrei mit den Mitgliedern des eigenen Conventes besorgen und die auswärtigen Mitglieder in ihre Heimat entlassen zu können.

Einen störenden Zwischenfall für die gedeihliche Entwickelung der Abtei brachte die am 6. September 1854 erfolgte Resignation des Abtes Paulus mit sich, der gegenüber dem grossen Drang und der reichen Mannichfaltigkeit der Geschäfte einer so umfassenden Pfarrei, welche Kräfte, Sammlung und Aufmerksamkeit ganz absorbiren, das contemplative Element des Ordenslebens nach der Regel des heiligen Benedikt glaubte festhalten zu müssen.

Der lebendige Drang in seiner Seele nach einem inneren und geschlossenen Ordensleben mache es ihm viel schwerer als manchem Anderen, das klösterliche Leben bei St. Bonifaz theils unbeschadet der äusseren Wirksamkeit, theils ohne die grosse Furcht einer schweren Verantwortung fortzuführen und zu regieren. — Er bekleidete die abteiliche Würde nur drei Jahre und neun Monate, versuchte später in Liebenau in Württemberg ein Kloster nach seinen Ideen zu begründen und wurde im Jahre 1861 als Abt und Vorstand der Realschule des Klosters Dissentis in Graubünden berufen. Im Jahre 1878 legte er diese Stelle nieder und commorirt dermalen als Dignitär-Abt zu St. Bonifaz.

An seine Stelle trat zufolge kanonischer Wahl am 4. October 1854 P. Bonifaz Haneberg, geboren als der Sohn eines Bauers zur Tanne bei Kempten den 17. Januar 1816, ordinirt den 29. August 1839, Doctor und Professor der Theologie an der königlichen Ludwig-Maximilian-Universität zu München, ordentliches Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften u. s. w.

Die kanonische Confirmation erfolgte den 12. October, die päbstliche Bestätigung den 15. December 1854, die feierliche Benediction am 19. März 1855 durch den Erzbischof Karl August v. Reisach unter Assistenz der Aebte von Metten und Salzburg.

„Der anerkannt erste Priester des Landes“ wurde, nachdem er mehrere Berufungen zur bischöflichen Würde, ja sogar zum Cardinalate aus Liebe zu seinem Stifte von sich abgelehnt hatte, am 16. Mai 1872 von Sr. Majestät dem König Ludwig II. zum Bischof von Speier ernannt, welcher Ernennung er auf den Wunsch des Pabstes Folge leistete. Leider starb er schon am 31. Mai 1876.

Am Tage nach seiner Consecration, den 27. August 1872, wurde P. Benedikt Zenetti, welcher im Jahre 1866 von St. Bonifaz als Prior des wieder hergestellten Klosters Scheftlarn ernannt worden war, zum Nachfolger gewählt. Er ist der Sohn des ehemaligen k. k. Ministers und Staatsrathes von Zenetti, wurde am 13. Mai 1821 zu Speier geboren und am 1. August 1841 zum Priester geweiht.

Möge Gott ihn, der in den verschiedenen Stellungen als Seelsorgspriester, Novizenmeister, Prior und Instituts-

director durch seine Milde und Herzensgüte sich die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen zu erwerben wusste, viele Jahre erhalten und sein Wirken segnen.

Es erübrigt noch, einen Blick auf das Pensum und die mannichfaltigen Geschäfte zu richten, welche die Mitglieder dieses Klosters — 29 Priester und 42 Laienbrüder — zu erledigen haben. — Ueber die Pastoration der Pfarrei können Sachkundige sich durch folgende Zahlenangaben einen Begriff machen.

Es ergeben sich jährlich zwischen 1500 und 1600 Taufen, 600 Trauungen, 700—800 Versehgänge, 13,000 bis 14,000 Osterbeichten; im Laufe eines ganzen Jahres communiciren ca. 60,000 Personen; 1200 Beerdigungen. Eine statistisch genaue Seelenzahl konnte noch nie ermittelt werden. Die genannten Zahlen berechtigen zur Annahme einer Zahl von mindestens 40,000 Seelen.

Der in nahezu 100 Abtheilungen zu haltende Religionsunterricht in den Schulen nimmt die Kräfte der Conventsmitglieder ausserordentlich in Anspruch. — Die Feier des Gottesdienstes geht stets in einer der Pracht des Gotteshauses entsprechenden Weise vor sich. — Die niederen Kirchendienste, Haus- und Handwerksgeschäfte besorgen die Laienbrüder, weshalb deren Anzahl so gross ist.

Die Pastoration erhält wenigstens eine theilweise Erleichterung durch die verschiedenen religiösen oder wohlthätigen Vereine, die sich theils für die ganze Stadt, theils für den Pfarrbezirk St. Bonifaz insbesondere gebildet haben.

Im Frühjahre 1871 wurde im neuen Militärlazareth auf dem Oberwiesenfelde eine neue Kapelle hergerichtet und durch Abt Bonifaz benedicirt. — Das progressive Wachsthum der Seelenzahl erforderte dringend die Erbauung einer neuen Kirche für den westlichen Theil des Pfarrbezirkes, da insbesondere das Eisenbahnbetriebspersonal und die Arbeiterbevölkerung in Ermanglung einer benachbarten Kirche dem religiösen Leben sich ganz zu entfremden drohte. Schon im Jahre 1871 geschahen die ersten Schritte dazu durch Vornahme einer Collecte und Erwerbung eines Bauplatzes. Die Ausführung des Projektes verzögerte sich aus verschiedenen Gründen bis ins Jahr 1878. Nachdem einmal der Anfang gemacht war, wurde der Rohbau binnen Jahresfrist vollendet, und so

präsentirt sich denn jetzt im westlichen Theile der Ludwigsvorstadt vor der Einfahrt in den Centralbahnhof in der Schrenkstrasse dem Auge des Beobachters die St. Benediktuskirche in sehr gefälliger Form. — Die Baukosten mochten sich wohl auf etwa 200,000 Mark belaufen, von denen, abgesehen von vielen anderen Wohlthätern, der unermüdete Herr Jos. Trappentreu, Sterneckerbräuer, einen beträchtlichen Theil deckte.

In zweiter Linie liegt dem Stifte St. Bonifaz der humanistische Unterricht und die Bildung und Pflege der studirenden Jugend im königlichen Erziehungs-Institute für Studirende ob. Diese Stiftung des Herzogs Albert V. leiteten die Jesuiten zwei Jahrhunderte lang bis zu ihrer Aufhebung. Benedikt Holland aus der ehemaligen Abtei Neresheim reorganisirte dieselbe am Anfange dieses Jahrhunderts. König Ludwig I. übergab sie den 13. Mai 1840 dem Benediktiner-Orden. Der betreffende Artikel in der Uebergabsurkunde lautet: „Wir König Ludwig haben beschlossen, das Erziehungs-Institut für Studirende in München der Pflege des von Uns in Unserem Reiche wiederhergestellten Benediktiner-Ordens anzuvertrauen, und, bis die Stiftung der Benediktiner-Abtei zum heiligen Bonifaz in München, welcher wir das erwähnte Institut seiner Zeit zu übergeben gedenken, unter dem Beistande des Allmächtigen zu Stande gekommen sein wird, der Abtei Metten einstweilen zu übertragen.“ Durch weitere Verfügung vom 5. März 1842 wurde dem Orden und speciell der Abtei St. Bonifaz auch die Leitung des königlichen Ludwigs-Gymnasiums übertragen. Das Stift St. Bonifaz übernahm die Thätigkeit an diesen Anstalten im Jahre 1855. Dermalen sind fünf Patres mit der Leitung des Erziehungs-Institutes betraut, in welchem sich 120 Zöglinge befinden.

Ein namhafter Theil des Conventes, 3—4 Priester und etwa 20 Laienbrüder, befindet sich in Andechs.*) Den Priestern liegt ausser der Pastoration der Pfarre Erling die Pflege der sehr besuchten Wallfahrt und die Leitung der durch Abt Bonifaz im Jahre 1856 ins Leben gerufenen St. Nikolaus-Anstalt ob.

Die Laienbrüder sind wie zu St. Bonifaz mit der Be-

*) Siehe Kloster Andechs S. 470.

sorgung der Hausgeschäfte und etwa 10 Gewerben, sowie mit der Pflege dieser Zöglinge (60—80) betraut. Mehrere Versuche des Stiftes, seine Thätigkeit auch auf dem Missionsgebiete zu entfalten, sind missglückt.

Ein Priester hat seine Verwendung als Beichtvater in Frauen-Chiemsee und als Katechet des mit demselben verbundenen Institutes. — Ausser diesen regelmässigen Geschäftskreisen, in denen sich die Mitglieder des Stiftes zu bewegen haben, wird ihre Mitwirkung und Mithülfe auf ausserordentliche Weise vielfach in Anspruch genommen, so dass man sich fast wundern muss, wie einzelne Mitglieder doch so viel Zeit erübrigen, literarisch, besonders im historischen Fache, thätig sein zu können.

Ist nicht immer gelungen, was man erstrebte, so wirkten mancherlei Umstände zusammen, die dies leicht erklären. Seit dem verhältnismässig kurzen Bestande des Stiftes rief der Tod schon 14 Priester und 10 Laienbrüder in die Gruft zur ewigen Ruhe. Der moderne Zeitgeist veranlasste gleichfalls einige beklagenswerthe Lücken und sucht die Ergänzung derselben möglichst zu erschweren.

Das Urtheil aber, in wie weit das Stift St. Bonifaz bisher bestrebt gewesen war, den Intentionen und dem Willen seines königlichen Stifters zu entsprechen, sei dem billig denkenden Leser anheimgestellt.

P. Magn. Sattler.

Dissentis.

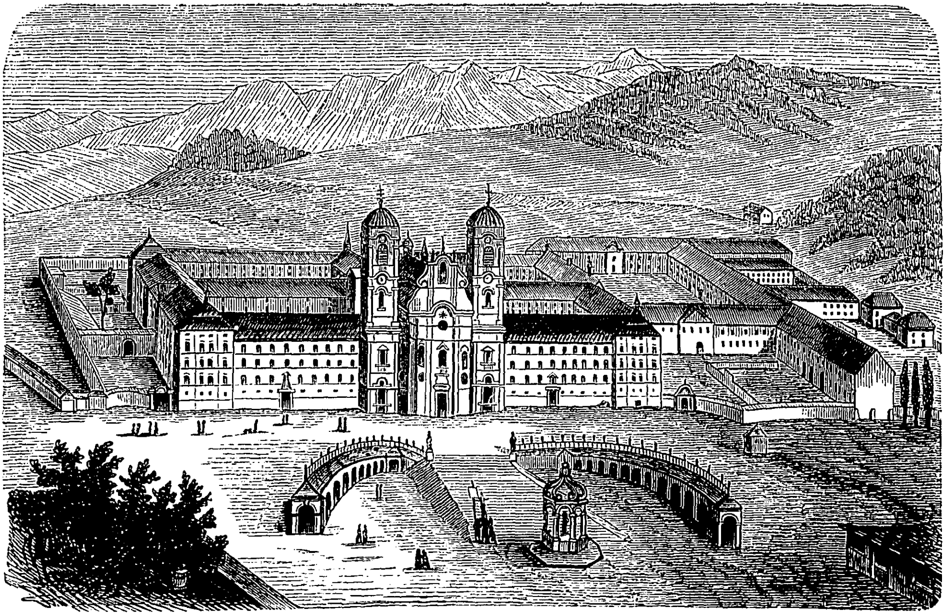
Stift Dissentis (romanisch Mustér), im bündnerischen Oberland, im ehemaligen obern oder grauen Bund, gestiftet durch die hh. Sigisbert, Schüler des h. Columban, und Placidus, einen vornehmen, von Sigisbert bekehrten Rhätier (nach den Hausüberlieferungen a. 614, richtiger nach Mabillon a. 612), durch die Avaren und Hunnen im Jahre 670 zerstört, wurde seine Wiederherstellung a. 711 durch den Hausmaier Carl Martell und den h. Pirmin begonnen und durch den h. Ursicin, Abt von Dissentis und später Bischof von Chur, vollendet. Tello, Ursicins Nachfolger in der äbtlichen Würde, dotirte das Kloster reichlich aus seinem väterlichen Vermögen und wurde auch Ursicins Nachfolger auf dem bischöfl. Stuhle von Chur. Unter Abt Ulrich II. (1083—1090) wurde das Stift gefürstet. Ulrich, in der Klosterschule erzogen, war früher Abt von Muri gewesen und wurde a. 1090 Bischof von Chur und nahm als solcher am ersten Kreuzzuge Theil. Andere berühmte Männer Dissentis sind: der h. Adalgott († 3. Oct. 1160), Bischof von Chur und Abt von Dissentis. Er wurde im Kloster begraben, wohin er sich kurz vor seinem Tode zurückgezogen hatte, um sich auf den Tod vorzubereiten. Walther, Bischof von Gurk von 1200 bis 1213. Abt Heinrich I., der a. 1268 das Collegium Devotorum, eine Art Kloster für Benediktiner-Tertiarier, bei der Kirche des h. Benedikt ob Somvix, gründete. Diese Anstalt dauerte fort bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, wo sie in Folge protestantischen Einflusses aufgehoben wurde. — Abt Thüring von Attinghausen. Auch musikalische Schriftsteller. Abt Petrus von Pontaningen, der Stifter des grauen Bundes, 16. März 1424. Abt Johann VI. von Schönegg, Stifter des Vazerolen-Bundes, 21. März 1471. Abt Christian von Castelberg, dem das Kloster seine Rettung und das katholische Oberland das Verbleiben bei der katholischen Kirche zur Reformationszeit zu verdanken

hat, unter dem der h. Karl Borromaeus nach Dissentis kam a. 1581. Abt Adalbert II., unter dem Pabst Alexander VII. Dissentis zur Diöcese erheben wollte. Mehrere Schriftsteller, die Dr. Reusch in seiner „Geschichte der Literatur des Rhäto-Romanischen Volkes" (Frankfurt, Sauerländer 1870) bespricht. Abt Anselm I. Huonder, der Grosse, letzter Fürstabt, Erretter des Klosters nach der Verwüstung durch die Franzosen († 9. Mai 1826). Das Kloster, hochverdient um Bodencultur, Geistesbildung und Religion, thront noch wie eine Königin ob Dissentis. Seine Kirche im italienischen Style ist länger als die Kathedrale in Chur. Innere und äussere Feinde haben aber schon lange am Herabkommen des Klosters gearbeitet. Sein gegenwärtiger Oberer hat blos den Titel eines Superiors, die Zahl seiner Mitglieder ist auf sechs herabgesunken.

Maria-Einsiedeln.

Drei Stunden vom Zürichsee entfernt, auf einer von Bergen eingeschlossenen und von der Sihl durchströmten Hochebene des Kantons Schwyz, 3000 Fuss über dem Meeresspiegel steht das tausendjährige Kloster Maria-Einsiedeln. Seine Gründung verdankt es dem h. Meinrad (nach der ältern Form Meginrad), dem ersten Bewohner dieser Stätte, die nach ihm Jahrhunderte lang Meinradszelle genannt wurde.

Meinrad war am Ende des achten Jahrhunderts, etwa 797, in Alemannien geboren und der Sohn des Grafen Berthold von Sülchen, einer jetzt eingegangenen Ortschaft am Neckar. Zufolge einer alten Ueberlieferung war er aus dem Stamme der Hohenzollern. Um das Jahr 808 kam Meinrad in die berühmte Schule des Klosters Reichenau bei Constanz, welcher sein Anverwandter und nachheriger Abt Erlebald vorstand. Nach Vollendung seiner Studien trat er in das Kloster ein und wirkte zuerst an der Schule desselben, dann als Vorsteher der Schule in einer kleinen, von Reichenau abhängigen Klostergemeinschaft zu Bollingen am obern Zürichsee. Hier ergriff ihn die Sehnsucht nach dem verborgenen Leben eines Einsiedlers und auf einer Spazierfahrt, die er mit seinen Schülern über den See machte, suchte er sich eine passende Stelle aus. Mit Erlaubnis seiner Klosteroberen begab er sich im Jahre 828, im Alter von 31 Jahren, auf die waldige Höhe des Etzelberges. Mit sich nahm er nur einige Bücher, die Regel des h. Benedikt, das Messbuch, eine Sammlung von Homilien und die Unterweisungen Cassians. Eine fromme Wittwe in Altendorf sorgte für seinen Lebensunterhalt. Sieben Jahre hatte er hier gelebt und am Heile seiner Seele, sowie derjenigen, die ihn zu besuchen kamen, gearbeitet, da wollte er noch weiter von der Welt sich entfernen und begab sich weiter nach Süden mitten in den finstern Wald. Dort ward nahe bei einer Quelle ein hölzernes



Maria-Einsiedeln.

Bethaus und eine Hütte gebaut, wobei eine gewisse Aebtissin Heilwig ihn unterstützte.

Hier lebte er während 26 Jahren, siegreich gegen teuflische Anfechtungen kämpfend und von himmlischem Beistande gestärkt. Auch hier ward er von frommen Pilgern aufgesucht, denen er in leiblicher und geistiger Noth ein Helfer war, so dass sich der Ruf seiner Heiligkeit weithin verbreitete.

Zwei ruchlose Menschen, ein Alemanne Richard und ein Rhätier Petrus, hofften Schätze bei dem frommen Manne zu finden und fassten den Plan ihn zu ermorden. Mitten im Winter begaben sie sich zu seiner Zelle und ungerührt von der Liebe und Freundlichkeit, die er ihnen erweist, erschlagen sie ihn mit der Keule am 21. Januar 861. Sie raubten nun das Kleid des Heiligen und wollten entfliehen, aber zwei Raben, die derselbe aufgezogen, verfolgten sie und erfüllten den Wald mit ihrem Geschrei. Ein Zimmermann von Wollerau wurde darauf aufmerksam, eilte in den finstern Wald, sah was geschehen war und eilte den Mördern nach Zürich nach. Dort wurden sie ergriffen und hingerichtet.

Die zwei Raben sind noch das Wappen des Klosters und das Abzeichen des h. Meinrad, der wegen seines gewaltsamen Todes von jeher als Märtyrer verehrt wird. Sein Leib ward in der Reichenau beigesetzt. Seine Zelle blieb verödet, bis im Jahre 906 der h. Benno einen Verein von Brüdern bildete und den Wald lichtete. Er wurde 925 Bischof von Metz. Der h. Eberhard war der erste Abt 934—958. Er führte das klösterliche Leben ein nach der Regel des h. Benedikt und erwarb ein ansehnliches Besitzthum von Gütern, das ihm Kaiser Otto urkundlich bestätigte.

Als im Jahre 948 die neu erbaute Kapelle zur Ehre Mariens eingeweiht werden sollte, sah der hierzu berufene Bischof Conrad von Constanz wie Christus selbst, umgeben von seinen Engeln, diese Weihe vornahm, daher diese wunderbare Einweihung, Engelweihe genannt, am Feste der Kreuzerhöhung, 14. September, gefeiert wird. Bischof Conrad legte im Jahre 964 vor dem Pabst Leo VIII. in Gegenwart des Kaisers Otto, seiner Gemahlin Adelheid und vieler Bischöfe über dieses wunderbare Ereignis

Zeugnis ab, worauf der Pabst die sogenannte Engelweihbulle erliess, worin er verbietet, diese Kapelle fürder zu weihen. Die Urschrift der Bulle ist verloren, die älteste vidimirte Abschrift ist aus dem Jahre 1383.

Auf Eberhard folgte als zweiter Abt der h. Thiedland (958—964), dessen Nachfolger der h. Gregor aus königlich angelsächsischem Stamme war. Er erhielt im Jahre 965 vom Kaiser Otto dem Grossen die Insel Ufnau im Zürichsee zum Eigenthum und wurde gleichzeitig zum Reichsfürsten erhoben. 973 erhielt er von Otto II. das Münzrecht. Er starb 996. Unter ihm wirkte als Dekan und Lehrer der neu gegründeten Klosterschule der h. Wolfgang aus Schwaben. Er ging 972 als Glaubensbote zu den heidnischen Völkern nach Ungarn, wurde Bischof von Regensburg und starb im Jahre 994. Sein Nachfolger im Amte des Dekans war Cuno, der mit seinem Bruder Ulrich um das Jahr 974 ins Kloster getreten war. Beide waren Söhne des h. Gerold, welcher als Einsiedler in dem nach ihm genannten Orte Vorarlbergs lebte, welchen er auch an die St. Meinradszelle vergabte.

Der vierte Abt Wirand (996—1026) starb im Rufe eines heiligen Mannes. Unter seinem Nachfolger Embricus (1026—1052) wurde das Kloster ein Raub der Flammen (1029). Nach zehn Jahren war der Wiederaufbau vollendet und bei diesem Anlasse wurden auch die Reliquien des h. Meinrad aus der Reichenau nach Einsiedeln zurückgebracht. Unter seinen Nachfolgern mehrte sich der Güterbesitz, aber in Folge dessen begannen auch Zwistigkeiten, der Landmarken wegen, mit Schwyz anfangs des 12. Jahrhunderts. Die Folge davon war Zerfall der Disciplin, Abnahme der Mitgliederzahl und endlich am 6. Januar 1314 der nächtliche Ueberfall des Klosters durch die Schwyzer, welche 5 Mitglieder desselben als Gefangene nach Schwyz führten, ausserdem auch den weltlichen Magister Scholae Rudolf von Radegg, der uns den Ueberfall in einem interessanten lateinischen Gedichte schildert. Im 15. Jahrhundert war Albert von Bonstetten Dekan des Klosters; er war der gelehrteste Schweizer seiner Zeit. Damals hatte das Kloster sehr abgenommen, da nur noch Adelige aufgenommen und daher Gottes-

dienst und Seelsorge von Weltpriestern besorgt wurden. Als solcher wirkte auch 1516—18 Ulrich Zwingli, aber in kirchen- und klosterfeindlichem Sinne. Beim Tode des Abtes Konrad III. (1526) war das Kloster ausgestorben.

Nun nahm der Stand Schwyz sich des Klosters an und berief Ludwig Blarer aus dem Kloster St. Gallen als Reformator und Abt (1526—1544). So kam dasselbe wieder in Aufnahme. Abt Joachim Eichorn (1544—1569) war als Abgesandter der katholischen Schweizerkantone am Concil von Trient zugegen. Unter Abt Adam Heer brannte das Kloster zum vierten Male ab (1577); doch auch diesmal blieb die h. Kapelle verschont. Einer der ausgezeichnetsten Aebte war Augustin Hofmann von Baden (1600—1629). Er war der Stifter der schweizerischen Benediktiner-Congregation (1602) und auf seinen Befehl verfasste P. Christophorus Hartmann die Annales Heremi, welche 1612 zu Freiburg im Breisgau erschienen. Sein Nachfolger Placidus Reimann von Einsiedeln (1629—1670) errichtete eine eigene Klosterdruckerei, aus welcher der Codex diplomaticus der Abtei in 5 Foliobänden und eine grosse Anzahl von Erbauungsbüchern hervorging. In derselben liess auch sein Nachfolger Augustin II. Reding von Biberegg (1670—1692), einer der berühmtesten Theologen seiner Zeit, seine voluminösen, jetzt vergessenen Werke drucken.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts ward das gegenwärtige Klostergebäude zu bauen angefangen und 1735 vollendet. Da aber zeigten sich die Vorboten der französischen Revolution und als die Franzosen in die Schweiz eindrangen und nach verzweifelter Gegenwehr auch den Kanton Schwyz besetzten (Mai 1798), waren Abt Beat Küttel (1780—1808) und seine Mönche genöthigt nach Vorarlberg zu fliehen, wohin auch das Gnadenbild aus der Muttergotteskapelle gebracht wurde. Die Kapelle aber zerstörten die Franzosen und führten die Bücher und Kirchenschätze, soweit sie nicht in Sicherheit gebracht waren, weg.

Nachdem wieder ruhigere Zeiten eingetreten waren, kehrten am 30. November 1801 einige Patres, dann 1802 auch Abt Beat zurück; 1803 ward das Gnadenbild wieder an seiner alten Stelle aufgestellt, auch das geraubte

Eigenthum kam grossentheils wieder zurück; das Reichsfürstenthum aber war und blieb verloren. Abt Konrad Tanner (1808—1825) baute die Muttergotteskapelle wieder auf. Durch seine ascetischen Schriften ist sein Name auch ausserhalb seines Vaterlandes bekannt geworden. Er sollte 1818 Bischof des neuzuerrichtenden Waldstätter Bisthums werden, lehnte es aber entschieden ab. Gefahrvolle Zeiten verlebte sein Nachfolger Coelestin Müller (1825—1846). Unter Abt Heinrich Schmid (1846—1874) war im sogenannten „Sonderbundskriege" im November 1847 die Existenz des Klosters bedroht. Es gelang ihm, die Gefahr zu beseitigen und selbst bei seinen Gegnern Achtung zu gewinnen. Als 1852 das Gymnasium in Bellenz von der Regierung des Kantons Tessin unterdrückt wurde, erweiterte er, unterstützt von P. Gall Morel, die bis dahin unbedeutende Klosterschule, die bald über 200 Zöglinge zählte. Seine Verdienste in dieser Beziehung wurden von der Universität Freiburg mit dem Diplom eines Doctors der Theologie anerkannt.

Ein Glanzpunkt in der Geschichte des Klosters ist die Feier des Millenariums, das ist des 1000sten Todestages des h. Meinrad im Jahre 1861, in welchem die Zahl der Pilger auf 210,000 geschätzt wurde.

Im Jahre 1869 berief Pius IX. den Abt Heinrich zum vaticanischen Concil, an welchem er als Präses der schweizerischen Benedikter-Congregation erschien. Nachdem er noch im October 1874 sein Priesterjubiläum feierlich begangen hatte, begann seine auch körperlich starke Natur abzunehmen und er starb den 29. December 1874.

Am 13. Januar 1875 ward der jetzt regierende Abt Basilius Oberholzer von Uznach, Kanton St. Gallen, als sein Nachfolger gewählt. Er ist in der Reihe der Aebte der 51.

Einsiedeln ist ein von der bischöflichen Jurisdiction exemtes Consistorialstift, d. h. sein Abt wird vom heil. Vater im öffentlichen Consistorium präconisirt.

Das Stift zählt gegenwärtig 80 Priester, 15 Fratres clerici und 21 Laienbrüder. Die Beschäftigung ist abwechselnd Gebet und Arbeit. Morgens um 4 Uhr ist die Messe und zwar Sommer wie Winter. Darauf folgt ein

Amt mit Choralgesang; um 7 Uhr die Prim, das Hochamt mit vierstimmiger Begleitung, an festlicheren Tagen mit Musik, und die kleineren Horen. Um 3 Uhr Nachmittags wird die Vesper gesungen und nach derselben in der Muttergotteskapelle vierstimmig das „Salve Regina". Abends um 7 Uhr wird das Complet gesungen. Hauptarbeit ist die Wallfahrt. Johannes von Müller nannte daher Einsiedeln das schweizerische Loretto. Daneben kommen die Pilger hauptsächlich aus Vorarlberg, Schwaben, Baden, Elsass und Lothringen. Spuren für die Wallfahrt lassen sich bis ins 10. Jahrhundert nachweisen. Man berechnet die Zahl der Pilger jährlich auf 150,000. Der Beichtstuhl bietet daher den Priestern einen ausgedehnten und segensreichen, aber auch beschwerlichen Wirkungskreis. Der grösste Andrang ist gewöhnlich an Marienfesten und an der sogenannten Engelweihe, 14. September. Fällt dieser Tag auf einen Sonntag, so heisst das Fest eine Grosse Engelweihe, welche besonders feierlich begangen wird.

Jährlich wallfahrten auch gegen 70 Pfarreien der katholischen Schweiz von ihren Seelsorgern begleitet gemeinsam nach Einsiedeln. Im Juni 1864 kamen dahin 350 Mitglieder der Pfarrei St. Laurent von Paris, begleitet von einer grossen Anzahl Priester. Einzelne Pilger, die besondere Erwähnung verdienen, sind der selige Nikolaus von der Flüe, der h. Karl Borromaeus, 1576 der selige Benedikt Labon, die gelehrten Benediktiner Mabillon (1683), Quirini (1747), Calmet (1748) und Gerbert (1760 und 1788), die päbstlichen Nuntien in der Schweiz, fast alle schweizerischen und viele deutsche, französische und amerikanische Bischöfe. Bischof Dupanloup von Orleans hat die Wallfahrt dahin gegen dreissig Mal gemacht. Auch Goethe war zwei Mal in Einsiedeln, 1775 und 1797. Er äussert sich darüber: „Es muss ernste Betrachtungen erregen, dass ein einzelner Funke von Sittlichkeit und Gottesfurcht hier immer ein brennendes und leuchtendes Flämmchen angezündet, zu welchem gläubige Seelen mit grosser Beschwerlichkeit heranpilgern, um an dieser heiligen Flamme auch ihr Kerzlein anzuzünden. Wie dem auch sei, so deutet es auf ein grenzenloses Bedürfnis der Menschheit nach gleichem Lichte, gleicher Wärme, wie es jener Erste (der heil.

Meinrad) im tiefsten Gefühle und in sicherster Ueberzeugung gehegt und genossen.“

Die Schule war neben der Seelsorge von jeher eine Hauptaufgabe der Benediktiner. In früheren Zeiten hatte dieselbe besonders die Heranbildung der jüngeren Ordensmitglieder zum Zwecke. Im Jahre 1675 wurde dem Kloster das Gymnasium in Bellenz übergeben, wo namentlich auch Jünglinge aus den katholischen Schweizerkantonen die italienische Sprache lernten. Die Professoren, meist aus den Stiftsmitgliedern, lebten unter einem Probste zusammen; ihre Anzahl betrug nie mehr als sechs; die Zahl der Zöglinge betrug bei der Aufhebung neunzig.

Die gegenwärtige Erziehungsanstalt des Klosters umfasst ein Gymnasium von sechs Klassen und ein Lyceum mit zwei Jahrescursen (Philosophie und Physik), so dass der vollständige Bildungsgang acht Jahre dauert, in der Regel vom 11. bis 20. Lebensjahre. Die neueren Sprachen, französisch, italienisch und englisch, sind Freifächer und werden von besonderen Fachlehrern ertheilt. Die meisten Zöglinge sind aus der deutschen Schweiz. Ihre Zahl ist im Durchschnitt 200; davon sind 150 Interne, d. h. solche, welche im Kloster Wohnung und Kost haben; sie tragen nach althergebrachter Sitte das geistliche Kleid, einen langen schwarzen Talar. Die Externen wohnen bei Privaten im Flecken, haben aber die Unterrichtsstunden mit den Internen gemeinschaftlich. Besonders lässt sich das Kloster auch die Ausbildung im Gesang und in der Musik angelegen sein, und die Zöglinge nehmen an allen einschlagenden kirchlichen Functionen thätigen Antheil. Täglich besucht eine Abtheilung derselben die Vesper und das „Salve Regina“. In der Faschingszeit werden in der Regel eine kleine Oper und einige Theaterstücke aufgeführt. In der h. Fastenzeit haben auch die Zöglinge durch drei Tage geistliche Exercitien.

Der theologische Lehrcurs für die Kleriker des Stifts (Fratres) umfasst die Vorbereitung auf das Priesterthum und dauert vier Jahre. Die Novizen erhalten während des Probejahres Unterricht in der Ascese, Liturgie und Ordensgeschichte. Die Zahl der Professoren an allen diesen Schulen beträgt 26.

Das Kloster hat auch die Seelsorge in der Pfarrei

Einsiedeln und ihren Filialen mit 8000 Seelen, welche von acht Patres besorgt wird; acht weitere Pfarreien in der Schweiz und Vorarlberg werden ebenfalls vom Kloster besorgt und sieben Patres wirken als Beichtiger in Nonnenklöstern. Andere besorgen als sogenannte „Statthalter“ die Verwaltung der dem Kloster gehörenden Gütercomplexe.

Eine Anzahl Patres ist auch in Amerika als Missionäre thätig, wo sie 1853 eine Filiale, St. Meinrad im Staate Indiana, gründeten. Am 30. September 1870 wurde der Prior derselben, P. Martin Marty v. Schwyz, von Pius IX. zum Abte ernannt und seit Juli 1879 ist er apostolischer Vikar für das Territorium Dakota, zu welchem die Indianermission von Standing-Rock gehört.

Unter den Beschäftigungen nimmt die Wissenschaft einen vorzüglichen Rang ein. Es würde zu weitläufig sein, hier alle Leistungen auf diesem Gebiete aufführen zu wollen. Wir beschränken uns daher auf das 19. Jahrhundert und auch hier nur auf kurze Andeutungen.

Am vielseitigsten und ausgedehntesten war die wissenschaftliche Thätigkeit von P. Gall Morel, geboren 1803, gestorben 16. December 1872. Als Professor und Rector der Stiftsschule, als Kapellmeister, Archivar, Bibliothekar und Subprior des Stiftes entfaltete er eine rastlose Thätigkeit. Daneben war er ein tiefsinniger, echt religiöser sprachgewandter Dichter und von einfachem, heiterem, dienstfertigem Charakter. Er sammelte ungemein viel, besonders auf den Gebieten der Kunst, Geschichte und Literatur, welchen auch seine gedruckten Werke angehören. (Vergl. P. Benno Kühne, P. Gall Morel. Ein Mönchsleben aus dem XIX. Jahrhundert. Eins. 1875.)

Ausschliesslich auf das Gebiet der Geschichte beschränkte sich P. Karl Brandes. Geboren in Braunschweig 1810, trat er in Frankreich zur katholischen Kirche über, half Abt Guéranger bei der Gründung der französischen Benediktiner-Congregation, legte mit demselben 1837 in Rom die feierlichen Ordensgelübde ab, trat 1850 in das Kloster Einsiedeln und wirkte von da ab als Professor der Geschichte bis zu seinem Tode am 7. August 1867. (Vergl. Rosenthal, Convertitenbilder Bd. 3, S. 272—310.) Seine wichtigsten Schriften sind die „Benediktinerbiblio-

thek“ 3 Bände und die Uebersetzung der „Mönche des Abendlandes“ des Grafen Montalembert 5 Bände.

Von anderen Klostermitgliedern haben sich viele in den theologischen Fächern bethätigt, namentlich auch auf dem Gebiete der Erbauungsliteratur, wobei natürlich auch die Wallfahrt eingewirkt hat. Fruchtbare ascetische Schriftsteller waren P. Laurenz Hecht † 1871, Friedrich Willam † 1879, Conrad Effinger. An sie schliessen sich an die Namen von P. Claudius Perrot, Beat Rohner und Leo Keel. In der Philosophie ist P. Georg Ulber und Benno Kühne zu nennen; in den Naturwissenschaften P. Meinrad Kädin, der auch als Professor und Prior in St. Stefan in Augsburg wirkte, † 1858, dann Athanasius Tschopp, Thomas Bruhin, Wilhelm Sidler. Mit Philologie beschäftigt sich P. Heinrich Birkenbach, derzeit Professor in Monte-Casino, mit Aesthetik und Alterthumskunde P. Albert Kuhn, Verfasser der „Roma“; mit musikalischen Compositionen P. Conrad Stöcklin und P. Anselm Schubiger, der Verfasser der „Sängerschule von St. Gallen“. Als Historiograph unermüdlich ist P. Justus Landolt. Im Laufe der Zeit wurden mehrere Conventualen als Aebte in andere Klöster und selbst auf Bischofssitze berufen. So noch neuestens i. J. 1869 P. Kaspar Willi zum Weihbischof und 1877 zum Bischof von Chur († 1879).

Haben wir im Bisherigen die Vergangenheit und das geistige Wirken des Klosters dargestellt, so bleibt noch ein Blick zu werfen auf äussere Gestaltung und Umgebung. In einer Stunde führt uns die Eisenbahn unter beständigem Aufsteigen von dem Ufer des Zürichsees, über den man während der Fahrt eine herrliche Aussicht geniesst, in das Hochthal der Alp. Dem Ufer dieses Bergstromes entlang gelangen wir zum Bahnhofe am untersten Ende des Fleckens Einsiedeln. Indem der Reisende diesen durchschreitet, verwundert er sich über die zahlreichen Gasthöfe, die alle zur Aufnahme von Pilgern bereit sind, und ihre ungewohnten Wirthshausschilde St. Meinrad, St. Benedikt, St. Katharina, drei Herzen u. dergl. Zahlreiche Verkaufsläden sind reichlich versehen mit Devotionalien und Gebetbüchern, welche meist aus den grossartigen Etablissements der apostolischen Typographen Gebr.

Benziger hervorgegangen sind, welche in ihrem Geschäfte über 700 Personen beschäftigen.

Folgt man der Hauptstrasse des Fleckens, so gelangt man zuerst auf einen weiten Platz, in dessen Mitte der Marienbrunnen aus vierzehn Röhren sein frisches Quellwasser spendet. Imposant nimmt sich hier die Façade des Klosters aus, ein stattlicher Sandsteinbau, von zwei Thürmen überragt, welche ein wohlklingendes Glockenspiel enthalten. Sie schliessen die Kirche in der Mitte ein und an sie lehnen sich zu beiden Seiten die grossen Hauptflügel der Abtei; der südliche ist die Wohnung des Abtes, der Gäste und Oekonomiegebäude; der nördliche das Pfarramt und die Schule mit einem grossen Spielplatz für die Zöglinge.

Betreten wir die Kirche, so fällt uns zuerst im Hintergrunde derselben die freistehende aus schwarzem Marmor erbaute Muttergottes- oder Gnadenkapelle auf. Hier werden von Morgens früh bis gegen Mittag h. Messen gelesen und stets ist sie von frommen Betern umgeben.

Das Gnadenbild, aus Holz geschnitzt und seit undenkbarer Zeit schwarz bemalt, stellt die göttliche Mutter stehend dar, 3 Fuss 4 Zoll hoch. Sie trägt das Jesuskind auf dem linken Arme; ein Vöglein, das auf des Kindes Hand steht, pickt diesem sanft in den Finger. Das aufgelöste Haar der heiligen Jungfrau wallt ihr in langen Locken über die Schultern herab. Das Kleid trägt noch jetzt Spuren von eingeprägter Zeichnung, der Saum desselben war wahrscheinlich vergoldet. Die Gestalt ist edel und sehr schlank, wie in der Regel die mittelalterlichen Bildwerke. Der Ausdruck des Antlitzes ist überaus fein und lieblich, der Faltenwurf edel und einfach. Die schwarze Farbe erklärt sich wohl am besten als eine symbolische Hindeutung auf den Text des Hohenliedes: „Ich bin schwarz, aber schön,“ der in der Liturgie seit uralter Zeit auf Maria angewendet wird.

Das Alter betreffend, so bringt die Tradition dieses Bild mit dem h. Meinrad in Verbindung, während Kunstkenner es ins 11. oder 12. Jahrhundert setzen. Die Bekleidung des Bildes mit köstlichen Stoffen hat der Ungeschmack des 17. Jahrhunderts zu verantworten und die Fabel von der Ueberführung des echten Marienbildes nach

Paris zur Zeit der Invasion durch die Franzosen die Erfindungssucht des 19.

Die zahlreichen Votivtafeln, welche in der Nähe der Kapelle die Wände der Kirche bedecken, sind ebenso viele Urkunden dafür, dass diese Stätte mit Recht ein Gnadenort genannt wird. Die dreischiffige Kirche hat einen kühnen Gewölbebau, eine schöne Kuppel und an den Wänden ringsum 14 Seitenaltäre, welche durch eiserne Gitter abgeschlossen sind. Eine Gallerie mit eisernem Geländer läuft vom Chore aus um die ganze Kirche. Auf derselben befinden sich eine kleine und eine grössere Orgel; eine dritte ist im Chore aufgestellt. Die grösste Zierde des Schiffes ist ein grossartiger Kronleuchter von 24 Centner Schwere, welchen Kaiser Napoleon III. im Jahre 1865 dem Stift schenkte als eine Erinnerung an die Wallfahrt, die er in seiner Jugend mit seiner Mutter, Königin Hortense, nach Einsiedeln machte. Der Chor ist durch ein eisernes Gitter vom Schiff getrennt. Der Hochaltar aus feinem Marmor ist mit einem Erzguss von Pozzi, das heil. Abendmahl des Herrn darstellend, geschmückt. Die Apostelstatuen des Chores sind von dem bayerischen Bildhauer Babel, das Hauptbild des Hochaltars, die Himmelfahrt Mariä darstellend, von Franz Kraus (geboren in Augsburg 1706, gestorben in Einsiedeln 1755). Von ihm sind auch die Fresken des Chores, welche, sowie das Altarbild Paul von Deschwanden in den Sommermonaten 1857 und 1858 würdig renovirte.

Eine massenhafte Ornamentik in reicher, verschwenderischer Goldfülle giebt dem Tempel eine imponirende Wirkung.

Zwei Grabmäler an den Seiten des Chores mit den Namen der Verstorbenen deuten auf die unter dem Boden der Kirche befindliche Gruft, in welcher die verstorbenen Mitglieder des Stifts beigesetzt sind.

Von dem linken Seitenschiffe führt eine Flügelthür in das sogenannte Beichthaus, eine geräumige Kapelle, welche der h. Büsserin Magdalena gewidmet ist. Sie enthält 28 Beichtstühle und wurde im Jahre 1680 vom Fürstabt Rading eigens für die beichtenden Wallfahrer erbaut. Dieser Bestimmung entsprechen auch die Freskogemälde an den Gewölben, welche sämmtlich Bussbilder darstellen.

Hinter dem Hochaltar der Hauptkirche befindet sich die Sakristei und über derselben der obere Chor, wo die kanonischen Horen gehalten werden. Auf dieselben haben auch die Fresken der Mauer und des Gewölbes Bezug, die so das Gemüth zur Andacht und Sammlung stimmen. Die Chorstühle und die über denselben befindlichen Statuen heiliger Mönche sind als Meisterwerke der Schnitzkunst beachtenswerth; ebenso zwei grossartige verzierte Pulte mit zwei noch grossartigeren Choralbüchern, auf Pergament geschrieben von P. Johann Häfeli in der Zeit von 1660—80. Sie dienen noch jetzt zum gemeinsamen Choralgesang. Eine Orgel zur Begleitung desselben ist ebenfalls im Chore angebracht.

Betreten wir nun den Kreuzgang des eigentlichen Klostergebäudes. Dasselbe bildet ein mächtiges vier Höfe einschliessendes Viereck. Einfach sind die Zimmer der Conventualen. Das bedeutendste Lokal ist die Bibliothek. Sie enthält gegen 35,000 Bände, meist theologischen und geschichtlichen Inhalts, 500 Inkunabeln aus dem 15. Jahrhundert und über 600 Pergamenthandschriften, von welchen die ältesten aus dem 8. Jahrhundert stammen. Ein Unicum ist der sogenannte Regionator Einsidlensis, eine Beschreibung der Stadt Rom aus dem 8. Jahrhundert. Der berühmte Cav. Rossi in Rom machte einzig um dieses Buches willen ein Reise nach Einsiedeln. Eine Gypsbüste des Theophrastus Paracelsus erinnert an diesen grössten Schweizer Arzt, der 1493 in Einsiedeln geboren wurde und 1541 nach einer sehr bewegten Laufbahn in Salzburg starb. In der Bibliothek ist auch die nicht unbedeutende Sammlung von physikalischen, astronomischen und mathematischen Instrumenten aufgestellt und daneben eine naturhistorische Sammlung für die Zwecke des Unterrichts. Ausserdem besitzt das Kloster noch mehrere kleinere Bibliotheken sowie eine kleine Sammlung von römischen und Schweizer Münzen. Das Archiv enthält trotz bedeutender im Laufe der Zeiten erlittener Verluste noch einen reichen Schatz alter Urkunden, besonders auch der römischen Kaiser, von Otto I. (946) bis auf Josef II.

Viel von Fremden besucht wird der „Grosse Saal“ des Klosters, der sonst weiter keine Bestimmung hat. Er enthält die lebensgrossen Porträts Pius IX. und mehrerer

kaiserlicher Majestäten, welche von hohen Gönnern geschenkt wurden. Zwei grosse Oelgemälde von Müggе mit Scenen aus dem Leben des h. Meinrad schenkte die fürstliche Familie von Hohenzollern bei Anlass des Millenariums 1861.

Hinter dem Kloster dehnt sich der geräumige „Herrengarten" aus, der mit Küchengewächsen bepflanzt ist und daneben den Conventualen zur Zeit der Erholung Platz zu Spaziergängen bietet. In den Nebengebäuden seitwärts vom Kloster wohnt das Dienstpersonal, oder es sind Stallungen und Oekonomiegebäude. Auch eine Mühle fehlt nicht und daneben befinden sich vier grosse Dampfkessel, welche hauptsächlich für die Heizung dienen, indem von da der Dampf überallhin in das grosse Gebäude geleitet wird und so den langen und strengen Winter erträglich macht. Alle Gebäude, Höfe und Gärten schliesst eine hohe Mauer in ein grosses Viereck, wovon jede Seite 790 Fuss lang ist.

Seit Jahrhunderten bildet die Pferdezucht einen wichtigen Zweig der klösterlichen Oekonomie. Die Zahl der Pferde beträgt über hundert und auf den Weiden, welche die umliegenden Hügel bedecken, sowie in dem 3 Stunden entfernten Sihlthal gedeihen die jungen Füllen vortrefflich und sind daher auch geschätzt.

Eine halbe Stunde südlich von Einsiedeln liegt das Benediktiner-Nonnenkloster, **Au** genannt, am Fusse eines waldigen Berges. Den Anfang desselben bildeten Häuser von „Waldschwestern", welche um das Jahr 1540 sich vereinigten. Abt Augustin I. baute ihnen ein Kloster aus Stein statt der alten Holzhäuser und sandte ihnen einen Conventualen zur Besorgung des Gottesdienstes. Auch gab er ihnen die Regel des h. Benedikt zur Vorschrift. Das Jahr 1798 zwang auch sie, ihre stillen Zellen zu verlassen, welche sie erst nach einigen Jahren wieder beziehen konnten. Sie nähren sich von dem Ertrag ihrer geringen Besitzungen, die sie zum Theil eigenhändig bebauen. Die Zahl der Schwestern ist 40; abwechselnd sind zwei von ihnen im Gebete vor dem heiligsten Sakramente, in „Ewiger Anbetung". Das Gemälde des Hochaltars, in schöner Gruppirung die Heiligen in der Anbetung des heiligsten Sakramentes darstellend, ist ein

würdiges Meisterstück des Malers Kaiser in Stanz. (Siehe P. Justus Landolt: Geschichte des Jungfrauenklosters in der Au. Einsiedeln 1878.)

Die Literatur über Einsiedeln ist nicht unbedeutend. Um das Jahr 966 wurden die Annales Einsidlenses niedergeschrieben und von da bis zum Jahre 1595 fortgeführt. (S. Pertz, Monumenta Germaniae T. III. p. 142. 143.) Im 14. Jahrhundert besang der Magister Rudolf von Radegg die Gesta Abbatis Johannis de Schwanden. Der Chronist Aegydius Tschudi stellte aus verschiedenen Quellen seinen Liber Heremi zusammen. Die „Einsiedlerchronik" reicht bis ins 14. Jahrhundert zurück; dieselbe ist wie auch die „Beschreibung des Klosters und der Wallfahrt" in drei Sprachen und in zahllosen Exemplaren unter dem katholischen Volke verbreitet. Leider aber wird eine urkundliche und pragmatische Geschichte des Klosters und der Wallfahrt wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben. Vorarbeiten dazu sind

Chronique d'Einsidlen (Notre-Dame-des-Ermites) par Joseph Régnier. Paris 1837.

Ursprung und erste Gestaltung des Stiftes Maria-Einsiedeln. Von P. Justus Landolt. Einsiedeln 1845.

Die Regesten der Benediktiner-Abtei Einsiedeln, bearbeitet von P. Gall Morel. Chur 1848.

Leben und Wirken des h. Meinrad für seine Zeit und für die Nachwelt. Eine Festschrift zur tausendjährigen Jubelfeier 1861. (Buch 1 u. 2 verfasste P. Karl Brandes, Buch 3, Reihenfolge der geistlichen Söhne des h. Meinrad, Abt Heinrich Schmid.)

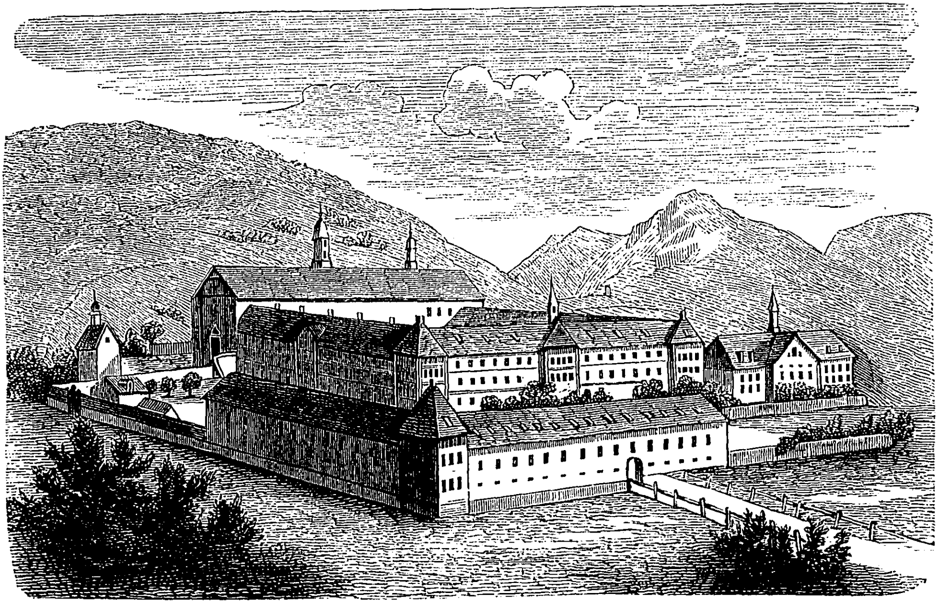
Wir schliessen mit den Worten des Sängers der Eremus sacra:

Eine Zelle war's und wurde ein Dom,
Eine Quelle war's und wurde ein Strom,
Ein Körnlein war's und ward eine Eiche;
Zwei Kerzen brannten bei Meinrads Leiche,
Die erleuchten und wärmen so wunderbar
Millionen Herzen schon tausend Jahr.

P. Gabriel Meier,
Bibliothekar.

Engelberg in der Schweiz.

Schon in dem Jahre 1070 soll nach unsern Annalen Conrad, ein Freiherr des alten Geschlechts von Seldenbüren, deren Stammburg am Albis im gegenwärtigen Kanton Zürich liegt, bedacht gewesen sein, ein Kloster zu stiften. So baute sein wahrscheinlicher Grossoheim, Reginbert von Seldenbüren, das Kloster St. Blasien im Schwarzwald. Daher die verschiedenen Beziehungen beider Klöster zu einander. Conrad suchte deshalb für seine Stiftung einen tauglichen Ort, den er auf der Auer in Buochs, am Vierwaldstätter See, gefunden zu haben glaubte. Hier baute er nun um 1082 das Kloster, wie dies nicht nur die stete Ueberlieferung, sondern auch unsere Chronisten und Annalisten sagen, sowie die gegenwärtig noch vorhandenen Fundamentmauern beweisen. Ebenso sagt Kaiser Heinrich IV. und König V. in seinem Diplom, dass dieses Kloster unter seinem Vater (der 1106 starb) sei gebaut worden. Obschon er bereits für die Brüder ein kleineres Gebäude aufgeführt hatte, so liess er doch das Hauptgebäude unvollendet und suchte sich im Gebirge einen anderen abgelegeneren Ort. Diesen fand er nach Wunsch im Surenenthal am Fuss des Hennenberges und Abhang des Titlis. Dieses Thal war damals noch ein ganz unbebautes, waldiges, sumpfiges Alpenthal. Darum erklärt es sich auch, warum das neue Kloster erst 1119 ganz vollendet wurde, indem der Bischof von Constanz, Ulrich I., dasselbe erst am 1. April 1120 nebst der Kirche weihte, bei welchem Anlass er dem Abt und Convent mit dem Zehenden die Pfarrei von der Beinstrasse an bis Surenegg übergab. Wie nun Probst Adschelin als Abt das religiöse Leben hier anfangen wollte, wurde er nach St. Blasien zurückberufen, woher der Stifter Conrad 12 Religiosen begehrt und erhalten hatte, und an seine Stelle wurde Adelhelm als Prior bestellt. Als solcher leitete er nun die Gemeinde, bis er 1124 vom Pabst Calixt II. auf Ansuchen des Stifters



Engelberg in der Schweiz.

selbst zum ersten Abt bestimmt wurde, und zwar mit allen Freiheiten und Vorrechten eines nur ihm und seinen Nachfolgern unterworfenen Stiftes, und gab ihm selbst den Namen Engelberg (quod nos Mons Angelorum appellari volumus). Um diese Zeit baute der Freiherr Conrad auch für Schwestern unterhalb des Männerklosters eins. Während dessen nahm auch der Kaiser Heinrich IV. und König V. die Stiftung unter seinen Schutz und verlieh einem jeweiligen Abte die weltliche Gerichtsbarkeit über das Thal und dessen Bewohner. Als nun der Stifter auf solche Art durch Pabst und Kaiser seine Stiftung gesichert hatte, stellte er sich selbst als Laienbruder unter den Gehorsam des frommen Abtes Adelhelm, um so anderen in den klösterlichen Tugenden voranzugehen. Weil ihn nun aber sein Abt 1126 wegen Streitigkeiten, die über ein Besitzthum des Klosters entstanden, an Ort und Stelle schickte, wurde er am 2. Mai meuchlings gemordet und seitdem stets als Seliger alljährlich mit einem feierlichen Hochamt verehrt. Nur 5 Jahre überlebte der gottselige Abt Adelhelm diesen für ihn und das Stift so schweren Todesfall, denn am 25. Februar 1131 starb auch er nach einem thatenreichen Leben im Rufe der Heiligkeit. Nun kam für das so vielversprechende Stift eine traurige Zeit, weil drei Männer die Verwaltung des Klosters an sich rissen, die schlecht beleumdet und nie als Aebte anerkannt und bestätigt wurden. Doch ihre Regierung währte zum Glück nur bei 13 Jahre, denn die Brüder begehrten abermals einen Abt von St. Blasien. Wie das erste Mal so erhielt Engelberg von daher wieder einen durch Gelehrsamkeit, Heiligkeit und religiösen Eifer ausgezeichneten Mann, Irowin, zum Abt, 1144. Mit ihm begann für Engelberg die Zeit des Ruhmes, der Ehre in religiöser, wissenschaftlicher und ökonomischer Hinsicht. Er selbst schrieb einige Werke, z. B. de Laude liberi arbitrii; de actione Domini; zwei Chroniken etc., oder schrieb solche ab, theils liess er durch seine Religiosen solche abschreiben. Besonders sieht man, dass schon unter ihm eine Schule blühte, indem sich noch jetzt ein Verzeichnis vorfindet, in dem viele Klassiker, oft zwei- bis dreifach abgeschrieben, vorkommen, jedoch wenige, vorzüglich aus dem letzten Klosterbrand 1729, gerettet wurden. Ihm bestätigte Herman, Bischof von

Constanz, 1148 und Pabst Adrian 1157 die Rechte und Privilegien des Stiftes, sowie die Pfarrei Engelberg, die Collatur der Pfarrei Stans und Buochs. Nach einer solchen verdienstvollen Regierung legte er sich zur Ruhe den 27. März 1178 und wurde bis zu dieser Zeit alle Jahre an diesem Tag als ein Seliger verehrt. Die Wahl seines Nachfolgers fiel alsbald auf seinen Schüler Berchtold, 1178—1197. Ein ebenfalls frommer, gelehrter und für das Stift höchst verdienter Abt. Gleich seinem Vorgänger war auch er bedacht, das Stift zu heben sowohl in wissenschaftlicher, geistlicher und zeitlicher Hinsicht. Er selbst verfasste eine Schrift gegen die Irrthümer des Abtes Burchard von St. Johann im Thurthal; besonders war er ein Freund der Verstorbenen und wirkte auch Wunder. Von drei Päbsten erhielt er die Bestätigung des Stifts, seiner Rechte und Güter, namentlich das Patronat über die Kirche zu Wylen (Oberwyl bei Bremgarthen). Weil nun unter seiner Leitung 40 Mönche und 80 Nonnen lebten, wurde ihm der Zehnde von Stans und Buochs zu Theil. So für das Zeitliche und Geistliche sorgend, segnete er das Zeitliche den 3. November 1197. Kaum zwei Jahre nach seinem Tod, 1199, hatte sein Nachfolger, Heinrich I. von Baldegg (Worthenbach) das Unglück der Einäscherung des ganzen Klosters. Doch mit Hülfe des Leutpriesters Heinrich von Buochs stellte er es besser wieder her. Denn dieser Heinrich vergabte nicht blos sein bedeutendes Vermögen, sondern erbaute auch den Schwestern eine eigene Kirche und liess sich selbst in den Klosterverband aufnehmen. Dieser Abt liess auch das schöne byzantinische Kreuz machen und erhielt vom Grafen Rudolf von Habsburg 1210 durch Austausch die Güter im Grafenort; aber leider! fing auch schon unter ihm der so lange dauernde Alpenstreit mit Uri an, was den Abend seines Lebens trübte, 1223. So wirkten gleich ihm seine nächsten Nachfolger als gelehrte, fromme und eifrige Aebte gar Vieles für das Wohl des Stiftes in jeder Hinsicht. Während der Regierung des 7. Abtes Walther I., 1250—1267, von Iberg weihte der Bischof Eberhard von Constanz 1254 die Kirche der Klosterfrauen und in der obern Kirche die St. Peter- und Paul-Kapelle unter dem Thurme, indem er zugleich 42 Jungfrauen die Weihe ertheilte. Ebenso wurde seinem

Nachfolger Walther II. de Chamo, 1267—1276, vom Abt von Murbach ein Haus bei der Kapelle in Luzern, sowie vom Grafen von Habsburg gleich nach seiner Krönung zum Kaiser die Bestätigung aller Rechte und Freiheiten des Stiftes zu Theil. Eben dieser Abt übersetzte auch die heilige Ordensregel ins Deutsche. Leider waren seine zwei Nachfolger nicht so eifrig um das Wohl des Stiftes bedacht, was es wahrscheinlich macht, dass der Convent, nach den Annalen von St. Blasien, einen Abt von daher begehrte, und so kam Rudolf I. Schenklieb (oder von Winkelried) an die Regierung. Gross waren die Vergabungen der von Winkelried unter diesem Abt. Doch hatte er abermals das Unglück eines Klosterbrandes, den 25. Januar 1306, in welchem alle Fahrhabe, selbst die Kirchenglocken zu Grunde gingen. Indess war die Hülfe auch gross, die ihm zu Theil ward durch Pabst Clemens V. mit Verleihung der Zehnden von Buochs, von Brienz, den Kirchensatz von Wylen und den Nonnen den von Lungern, sowie durch die Gemahlin Elisabet des Königs Albrecht und ganz besonders ihrer Tochter Agnes, der Königin und Gemahlin Königs Andreas von Ungarn. Allein die Vollendung des Klosterbaues und die Erweiterung des Frauenklosters musste er, da er 1317 den 11. Februar starb, seinem Nachfolger Walther III. de Clivo (Amseutz), 1317—1331, überlassen, was dieser auch vollbrachte. Seine Regierung war besonders merkwürdig, weil unter ihr Agnes, die Königin von Ungarn, sammt ihrem Hofstaat nach Engelberg kam, um der Weihe der Klosterkirche beizuwohnen, welche der Weihbischof von Constanz, Johannes Montfocont, den 31. August 1325 vornahm, bei welchem Anlass alsdann am 4. September 139 Jungfrauen die Weihe erhielten. Hierzu zahlte die Königin allen Aussteuer und Auslagen, vergabte zugleich den Frauen ihr Hochzeitkleid und den Mönchen einen eigenhändig gestickten Rauchmantel mit der Jahreszahl 1318. Dass diese 139, Töchter und Frauen der Königsmörder gewesen, ist schon dieses nebst anderen ein klarer Gegenbeweis, dass unter den 300, ja mehr, Nonnen, so damals in Engelberg lebten, nicht Ein Name von denselben vorkommt und doch alle aufgezeichnet sind.

Wie sehr jedoch zu dieser Zeit Engelberg im An-

sehen stand, mag wohl auch das zeigen, dass Wilhelm von Wolfenschiessen, 1331—1347, vom Pabst Infel und Stab erhielt und der Weihbischof von Constanz, Heinrich Albus, 1345, wiederum 90 Jungfrauen in den Orden aufnahm. Doch diese Zahl verminderte sich bald, da unter seinem Nachfolger Heinrich III. von Sempach, 1349—1359, die Pest vom 8. September 1349 bis 6. Januar 1350 116 Nonnen, 2 Patres, 5 Schüler wegraffte und im Thale selbst 20 Häuser ganz entvölkert wurden, wodurch auch der Wohlstand des Stiftes sehr litt, weswegen das Capitel bereits zum vierten Mal einen Abt von St. Blasien begehrte, und auch diesmal erhielt es in Rudolf II. von Stühlingen, 1360—1398, einen der ausgezeichnetsten Aebte Engelbergs. Er war es, der von Herzog Rudolf von Habsburg für sein Stift die Zollfreiheit in allen seinen Ländern, von Beromünster die Kirche in Kerns und für die Klosterfrauen diejenige von Küssnacht erhielt. Ja er wurde in der Benediktinerversammlung 1375 in Augsburg zum Visitator aller deutschen Klöster erwählt und war sonst auf verschiedene Art auf die Ehre und das Wohl des Stiftes bedacht. Nach seinem Tode, den 9. Februar 1398, begann jedoch mit seinem Nachfolger Walther Myur, 1398—1420, für Engelberg ein Jahrhundert des Unglücks und der Verwirrung im Innern und Aeussern. Dieser Abt Walther IV. war zwar für sich und auch für das Stift noch ein tüchtiger und gerechter Abt, wie dies das Concil von Constanz 1415 zeigt, wo ihm der Pabst und Kaiser alle Rechte und Freiheiten des Stiftes bestätigten, aber die äussern Verhältnisse lähmten sein Wirken. So ging unter ihm die feindselige Stimmung und Beraubung der Klostergüter so weit von Seite Unterwaldens nid dem Wald, dass der Bischof von Constanz den Bann über selbes verhängte. Dazu kam noch der vielfältige Abtwechsel und die Einmischung der Klostervögte in die Wahl, was dem Kloster zum grössten Nachtheil gereichte, bis die Religiosen 1504 sich so ermannten, dass sie frei einen ihrer Mitbrüder, Barnabas Burki von Altstätten, 1504—1546, zum Abt erwählten. Er war wirklich bei seiner Wahl Meister der freien Künste, Doctor der heiligen Schrift und Professor der Philosophie und Theologie an der Universität in Paris. Kaum hatte er die Regierung angetreten, als er

sich als Hersteller der Ordnung im Innern und Erhalter der Rechte des Stiftes auch nach Aussen zeigte. Er war ein wahres Werkzeug Gottes nicht blos für das Kloster Engelberg, sondern auch für die benachbarte Schweiz. Vielseitig hatten sich sittliche und bürgerliche Verderben jeder Art nicht blos bei Weltlichen, sondern auch bei Geistlichen eingeschlichen. Ja selbst die Ordenshäupter wurden vielfältig von dem Gift der Reformation angesteckt. Aber Abt Barnabas wusste als ein kluger, weiser und gelehrter Hausvater sein Haus zu bewahren, so dass kein einziger Religiose austrat und die heilige Religion verleugnete. Jedoch auch ausser seinem Kloster und Thal suchte er den katholischen Glauben zu erhalten, so im Berner Oberland. Er wurde daher bei dem Religionsgespräch 1526 in Baden zu einem der Präsidenten erwählt, welcher Wahl er alle Ehre machte. Obschon auf solche Weise Abt Barnabas auch für die Zukunft des Stiftes Wohl gesichert zu haben schien, so zerstörten doch die Zeitverhältnisse das Meiste; denn kaum hatte er am 29. December 1546 die Augen geschlossen, so starben unter seinem Nachfolger Johannes Spärlin 1548 alle im Kloster anwesenden Religiosen sammt dem Abt, bis auf zwei Schüler, an der Pest. Ein gleiches Schicksal hatte sein dritter Nachfolger Jodocus Krämer, indem die abermals herrschende Pest 1573 gar alle bis auf einen Pater, Georgium Staub, wegraffte. Wie konnte wohl auf eine solche Weise das Kloster Engelberg gedeihen, zudem die sog. Schirmorte ihr Möglichstes zu seinem Nachtheil verfügten. Es war daher wahrlich kein Wunder, dass es seinem Untergang nahe kam. Doch die göttliche Vorsehung liess das nicht zu, indem auf päbstlichen Befehl 1603 den 8. September durch den Nuntius, Johannes de Surre, Jakob Benedikt Sigerist zum Abt eingesetzt wurde. Er war aber auch ein wahrer Religiose, sorgfältiger Vater und ein tüchtiger Regent. Er suchte seine jungen Religiosen auf berühmten Schulen zu bilden, liess sich 1604 in die neu errichtete Benediktiner-Congregation der Schweiz aufnehmen, und um des Klosters Wohl auch im Zeitlichen zu fördern, trachtete er, obwohl mit vielen Schwierigkeiten, die Rechte des Stifts, welche seine Vorgänger theils verloren, theils vernachlässigt oder widerrechtlich verschenkt hatten, wieder

zu erwerben, weshalb er auch 1613 vom Pabst Paul V. für sich und seine Nachfolger die bischöflichen Insignien erhielt. Voll der Verdienste starb er den 10. März 1619. Von nun an wurde das Stift von so ausgezeichneten Aebten regiert, dass es stets mehr wieder in zeitlichen und geistlichen Wohlstand kam, nur unter Abt Benedikt Keller, 1629, herrschte abermals eine pestartige Krankheit, welche bei 13 Religiosen und gar viele Thalleute hinraffte. Besonders zu nennen sind: Ignaz I. Bettschenk, 1658—1681, welcher wegen seiner ausgezeichneten Regierung den Zunamen der Grosse erhielt; Gregor Fleischlin, der Visitator der Congregation wurde; Ignaz II. Bournert, welcher sich besonders durch seine Güte gegen Arme auszeichnete, und Joachim Albini, ein ganz vorzüglicher Oekonom und Verehrer seines Vaters, den er einstmals, von der Statthalterei Sins kommend, vor der Stadt Luzern einholte, wie er einen Esel vor sich hertrieb, vom Pferde stieg und ihn durch die Stadt zu Fuss begleitete. Indessen hatte sein Nachfolger Maurus Rinderlin, 1724—1730, das drittmalige Unglück des gänzlichen und wohl des schlimmsten Klosterbrandes, weil da Alles, was in den Zellen der Patres und Fratres war, vom Feuer verzehrt wurde. Wohl fing er den gegenwärtigen Klosterbau sogleich wieder an, starb aber von Kummer und Sorgen erschöpft schon am 19. December 1730. Von ihm sagt unser Annalist, dass er seit seiner Wahl zum Abt keinen frohen, heiteren Tag gehabt, indem seine Wahl schon widerrechtlich vom apostolischen Nuntius angefochten wurde. Daher war sein Nachfolger Emanuel Crinelli von Uri, 1731—1749, um so eifriger bemüht, Kloster und Kirche zu vollenden und mit einer neuen Orgel, Glocken und Paramenten zu versehen, und er wirkte in jeder Hinsicht so Vieles, dass man sich wundern muss, wie ihm das nur möglich war. Auch in wissenschaftlicher Hinsicht war er nicht unthätig, so dass mehrere gelehrte Conventualen seine Regierung krönten. Drei Wochen nach seinem Hinscheiden (4. September 1749) erwählte der Convent Maurus Zingg aus dem Flecken Einsiedeln, und ihm folgte im Jahre 1769 am 5. Juni Leodegar Salzmann von Luzern. Dieser war ein Mann, wie ihn die immer schwieriger werdenden Zeitverhältnisse erforderten. Er bewies sich gegen seine Untergebenen

im Kloster und Thal als ein wahrer Vater und Wohlthäter, unternahm mehrere Neubauten, suchte stets Recht und Gerechtigkeit zu handhaben und war besonders auf Behebung der Armuth bedacht. Aber durch das Alles vermochte er nicht die Thalleute in der Unterthänigkeit zu erhalten, da der französische Freiheitsschwindel auch die Thalbewohner angesteckt hatte, und so gab er die bei 674jährige Oberherrlichkeit über die Thalleute auf, was Alles sie ihm in der Todesstunde durch schmählichen Undank vergalten, die am 14. Mai 1798 eintrat. Fünf volle Jahre blieb nun die Abtei unbesetzt, während welcher Zeit das Innere P. Maurus Müller als Prior, das Oekonomische P. Karl Stadler besorgten, welch letzterer dann 1803 den 21. Mai wieder zum ersten Abt erwählt wurde. Ein in jeder Hinsicht tüchtiger Mann, klug, einsichtsvoll, gelehrt und arbeitsam, so dass er bei seinem Vorgänger gleichsam sein rechter Arm war. Solches Alles suchte er auch bei seinen Religiosen zu heben, da er schon als Archivar und Bibliothekar so Vieles gearbeitet und geschrieben hatte. Selbst Nidwalden fühlte seine Güte durch die ihm verliehenen sechs Freiplätze im Gymnasium des Klosters. Unter ihm schloss sich 1816 Kloster und Thal an Obwalden an. Dieser verdienstvolle Abt vollendete sein zeitliches Leben den 22. October 1822, und nach drei Wochen wurde P. Eugen von Büren von Stans, damals Statthalter und Pfarrer in Sins, zum 50. Abt erwählt. Obschon auch er viel des Guten für Kloster und Thal leistete, die Schulen verbesserte, das Waisenhaus baute, so hatte er doch vieles für das Stift Nachtheilige zu erfahren, so den grossen Wasserguss 1831, dann den Sonderbund; er segnete das Zeitliche nach 49jähriger Regierung von Leiden und Alter gebeugt den 21. Mai 1851. Noch im gleichen Monat, den 27. Mai, kam die Regierung an P. Placidus Janner von Arth, einen leiblichen Bruder des hochw. H. Probst und vieljährigen Theologie-Professors Dr. Anton Janner in Luzern. Sehr Vieles unternahm er zur Bildung seiner Religiosen und zur Hebung der Schule und auch der Bibliothek. Nicht so glücklich war er aber in seinen Bauten und der Oekonomie. So schied er aus diesem Jammerthal den 17. Februar 1866 und hinterliess die Abtei dem bisherigen Prior P. Anselm

Villiger von Stans. Schon als Prior war er der eigentliche Stifter des Frauenklosters in Maria Riekenbach und der Beförderer des Gymnasiums. Kaum hatte er die Abtei angetreten, als sein eifrigstes Bemühen dahin ging, die ökonomischen Schäden seines Vorgängers zu heben und die Bildung seiner jungen Religiosen sowie die Schule in noch besseren Zustand zu setzen. Doch nicht blos das Kloster suchte er im Aeussern durch Neubauten und im Innern durch religiösen Geist zu verbessern, sondern auch nach Aussen durch seine Religiosen zu wirken, indem er sieben Patres als Beichtiger und Kapläne zur Besorgung von fünf Klöstern und der Seelsorge aussandte. Ja sogar zwei Patres schickte er nach Conception in Nord-Amerika, wo sie eine Niederlassung gründeten und bereits über 20 Conventualen zählen, wofür sie, weil das erste Gebäude zu klein ist, neuerlich ein grösseres Kloster bauen. Nebst dem zeugen für dieses Abtes eifrige Anstrengung, die Ehre Gottes zu fördern, die kostspielige Renovation der Klosterkirche und die Aufstellung einer neuen grossartigen Orgel. So werden auch von den Patres über 72 Schüler in den Gymnasialklassen nebst Musik unterrichtet. Andere sind an der Pfarrei angestellt oder sind anderwärts beschäftigt, so dass dieses Kloster unter diesem Abt das blühendste Ansehen gewonnen, und das Alles, ja noch mehr, was Alles zu erwähnen zu weit führen würde, bewirkte er in noch nicht 14 Jahren.

P. Ignaz Ondermatt, Subprior, 1880.

Die Abtei Metten.*)

Das Jahr 1880, in welchem der Orden des heil. Benedikt die vierzehnhundertjährige Jubelfeier der Geburt seines grossen Patriarchen begeht, ist noch ein besonderes Jubeljahr für die Benediktinerabtei Metten. Am 31. März sind es nämlich fünfzig Jahre, seitdem die Benediktinermönche wiederum in die durch die Säcularisation verödeten Mauern des uralten Stiftes eingezogen sind. Dasselbe liegt am linken Ufer der Donau, eine Stunde oberhalb des Städtchens Deggendorf in der Diöcese Regensburg, am Saume des romantischen bayerischen Waldes in einer äusserst lieblichen und anmuthigen Gegend. Sein Bestehen verdenkt dieses Stift dem Einsiedler Utto und dem grossen Kaiser Karl.

Utto war in Italien geboren und nach der Sage von einem frommen deutschen Priester Gamelbert von Michaelsbuch bei Plattling, der eben auf einer Pilgerreise nach Rom begriffen in jener Gegend weilte, auf Bitten der Eltern getauft worden. Als er erwachsen, ging er, dem Auftrage folgend, den Gamelbert in prophetischer Voraussicht der Zukunft des Knaben den Eltern gegeben hatte, zu diesem seinen geistlichen Vater nach Bayern, wurde da zum Priester geweiht und Gamelberts Gehülfe im priesterlichen Wirken, zog sich jedoch nach dessen Tode in eine Einsiedelei jenseits der Donau zurück, eine halbe Stunde östlich vom Kloster, wo heute noch ein Kirchlein steht nebst einem Brunnen, der dem Gebete Uttos sein Entstehen verdanken soll und von ihm auch den Namen trägt. Hier traf ihn einst Kaiser Karl der Grosse auf der Jagd, und da er in ihm einen Gottesmann erkannte, so wollte er ihm eine Gnade gewähren. Utto bat um die Gründung eines Klösterleins in dieser Gegend,

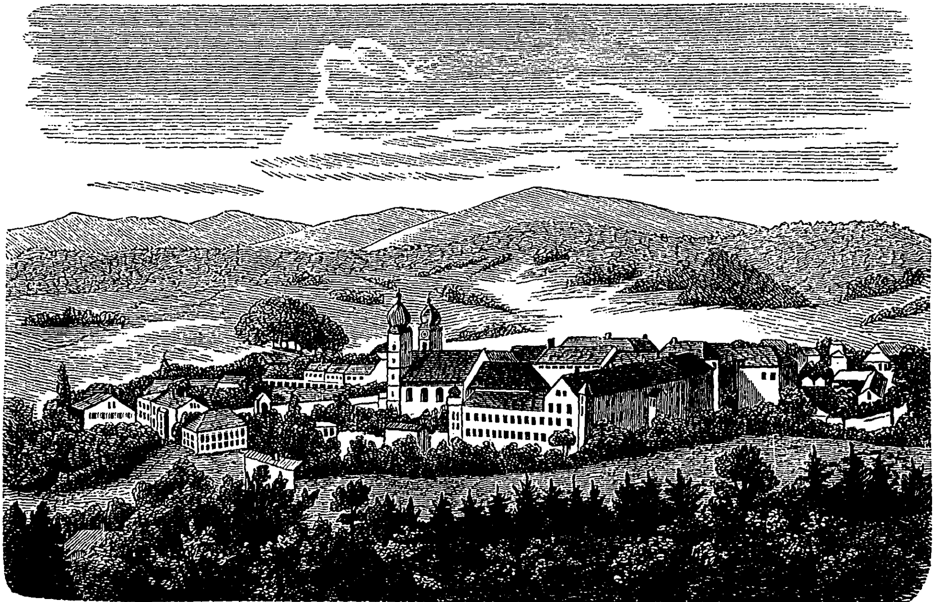
*) Nach P. Rupert Mittermüller O. S. B.: „Das Kloster Metten und seine Aebte“. Straubing 1856 und Georg Aichinger: „Kloster Metten und seine Umgebungen“. Landshut 1859

das dem heil. Erzengel Michael geweiht sein sollte, was der Kaiser mit Freuden gewährte. Um welche Zeit die Gründung des Klosters geschah, lässt sich nicht genau feststellen. Jedenfalls fällt sie in die Jahre 794—800. Utto wurde erster Abt desselben, und Karl selbst holte ihm, als er im Jahre 800 zu seiner Kaiserkrönung in Rom war, von Pabst Leo III. die Bestätigung und den abteilichen Hirtenstab. Leider sind die ferneren Nachrichten über Utto und seine nächsten Nachfolger sehr spärlich, da die diesbezüglichen Urkunden bei dem grossen Brande des Klosters 1236 zu Grunde gingen. Wir wissen nur noch von ihm, dass er auf dem Reichstag zu Aachen 817 für das Kloster die Befreiung von allen Lasten und Abgaben an das Reich erhielt und 829 starb. Er wurde in der Stiftskirche begraben, und ihm nachmals ein schönes Grabmal errichtet, auf welchem sein Bild in Stein gemeisselt ist.*)

Aus den im Libellus Societatum Augiensium vorkommenden Namen von Mettner-Religiosen aus den Jahren 802—822 lässt sich schliessen, dass zur ersten Gründung des Klosters irische Mönche berufen worden, und mit dem Mönchskloster, wie es damals überhaupt üblich, auch ein Frauenkloster verbunden war.

Uttos Nachfolger in der abteilichen Würde war Nithard, der 837 von König Ludwig dem Deutschen einen sehr gnädigen Schutzbrief für das Kloster und die Gewährleistung der freien Wahl des Abtes erhielt. Auch schenkte derselbe König dem Stifte zahlreiche Besitzungen und legte namentlich durch Schenkungen von Gütern zu Drosindorf in der Ostmark den Grund zu den nachmals nicht unbedeutenden Besitzungen des Klosters in Oesterreich (Herrschaft Eisenreich - Dornach). Nicht minder zeichneten sich die folgenden deutschen Könige, sowie nachher die bayerischen Herzoge durch Freigebigkeit und besonderes Wohlwollen gegen Metten aus. Bald brachen jedoch auch Drangsale herein. Als nach der Schlacht bei

*) Dasselbe befindet sich jetzt in einer hölzernen Umkleidung auf der Evangelienseite des Chores. Die Gebeine ruhen in einer bleiernen Kiste neben der Tumba; in dem Glaskasten über derselben ist neben einem fingirten heil. Leib noch das pedum abbatiale Uttos zu sehen.



Die Abtei Metten.

Pressburg 907 die Ungarn Bayern überschwemmten, wurde auch Metten geplündert und niedergebrannt. Eine wichtige Veränderung ging im Jahre 1129 mit dem Stifte vor sich, indem die Benediktiner aus bis jetzt unbekannten Gründen aus demselben verdrängt wurden und nach Pfaffenmünster ziehen mussten, während die dortigen regulirten Chorherren ihren Platz in Metten einnahmen. Aber schon 1150 führte Herzog Heinrich Jasomirgott die Benediktiner wieder zurück, wodurch er sich den Ehrennamen eines zweiten Gründers des Klosters erwarb.

Das grösste Unglück traf Metten i. J. 1236 unter Abt Bernold, indem ein furchtbarer Brand das ganze Kloster in einen Aschenhaufen verwandelte. Erst nach 28 Jahren konnte es wieder hergestellt werden, und scheint von da an der Zustand desselben noch lange kein besonders erfreulicher gewesen zu sein, da jetzt längere Zeit hindurch die Aebte aus fremden Klöstern (meist aus Niederaltach) postulirt werden mussten. Ueberdies klagt Abt Albert I. (1242—1268) sehr darüber, dass das Kloster durch verschiedene Leistungen und Vexationen (bei den damaligen ungeheuren Wirren und Kämpfen zwischen geistlicher und weltlicher Macht) in eine grosse Schuldenlast gestürzt worden sei. Unter der meist ganz vortrefflichen Regierung der aus den benachbarten Klöstern postulirten Aebte hob sich jedoch das Stift allmählich wieder. Friedrich II. aus St. Emeran erwirkte 1275 zu Lyon, wohin er sich vor den Verfolgungen des Bischofs Leo von Regensburg hatte flüchten müssen, von Pabst Gregor X. die Exemtion und die Confirmation aller Immunitäten und aller Besitzungen in Bayern und Oesterreich. Sein Nachfolger Conrad von Auerbach, aus Niederaltach, besserte mit Hülfe des Herzogs Otto III. die Verhältnisse der Art, dass er sich den Namen eines Wiederherstellers des Klosters erwarb. Unter ihm wurde das Vogteirecht der bayerischen Herzoge über das Kloster abgelöst und die Pfarrei Michaelsbuch demselben incorporirt. Auch wendeten von dieser Zeit an die Herren von Neuhausen und Wildenforst, von Eck, Degenberg etc., welche bei der Stiftskirche Familiengrabkapellen sich erbauten, derselben zahlreiche Stiftungen und Schenkungen zu.

Eine Erhöhung des äusseren Glanzes verlieh der Abtei das Concil von Basel, indem es 1439 dem Abte für alle

künftigen Zeiten den Gebrauch der Pontificalien gestattete, welches Privilegium Pabst Pius II. noch dahin ausdehnte, dass es auch ausserhalb des Klosters gebraucht werden durfte. Dabei konnte er als Grund erwähnen, dass im Kloster die Ordenszucht blühe, und der fromme Abt (Johann I. 1459—1479) in grossem Ansehen stehe. Diese Blüthe der Ordenszucht scheint jedoch nur unter diesem Abte Wahrheit gewesen zu sein; denn schon vor ihm, im Jahre 1444, hatte sich eine bischöfliche Untersuchungscommission veranlasst gesehen, sowohl gegen den Abt (Andreas II., 1435—1446) als auch gegen mehrere Mönche, die mit dem Abte zerfallen waren, einen ernsten Tadel auszusprechen; und vom Jahre 1482 an erschienen kurz nacheinander mehrere Visitationscommissionen und wurden ernstliche Versuche gemacht, durch Berufung von Religiosen aus Reichenbach eine Reform anzubahnen. Diese drang, wenn auch nur langsam und unter vielfachen Kämpfen, doch allmählich durch, so dass zur Zeit der Reformation der Protestant Bruschius dem Kloster das Zeugnis geben konnte, dass daselbst echte Frömmigkeit mit regem wissenschaftlichen Geiste gepaart sei. Besonders rühmt er den Abt Oswald I. (1497—1515) als einen Mann voll feuriger Beredtsamkeit und heiligem Eifer, den Könige und Fürsten ihrer Freundschaft würdigten. Aber dieser Aufschwung war leider nur von kurzer Dauer. Nach dem Tode des Abtes Sebastian Kastner 1569 gerieth das Stift in den kläglichsten Zustand, in dem es sich je während seines tausendjährigen Bestandes befunden hat. Selbst die Zahl der Religiosen war auf 4—5 Priester und einige Kleriker zusammengeschmolzen, und die ökonomischen Verhältnisse waren so elend, dass nicht einmal die Verpflegungskosten eines im Collegium Georgianum zu Ingolstadt studirenden Klerikers bezahlt werden konnten. Der nach dem Tode des Abtes Sebastian aufgestellte Prior Johannes Eisslinger führte die Verwaltung so unrühmlich, dass er aus dem Kloster entfernt werden musste, worauf der Herzog die Sache in seine Hand nahm und den Marcus Besch aus St. Afra in Augsburg als Abt einsetzte.

Auf diese Periode des tiefsten Verfalls wäre sicher unter den folgenden ausgezeichneten Aebten die Zeit der schönsten Blüthe gefolgt, hätten nicht die Stürme des

dreissigjährigen Krieges auch Metten hart mitgenommen. Johann III. Nablas (1595—1628) aus St. Emeram — der letzte aus einem fremden Kloster postulirte Abt — hat mehr für Metten gewirkt, als je einer seiner Vorgänger. Er baute die Klostergebäude zum grossen Theil neu, brachte die Pfarrei Stefansposching an das Stift, nahm sich mit grossem Eifer der neugegründeten Benediktinerschule in Salzburg an und bemühte sich ebenso eifrig — aber leider in Folge des Widerstandes der Bischöfe vergebens — um das Zustandekommen einer bayerischen Benediktinercongregation. Sein grösstes Verdienst aber ist, dass er sich in Christophorus Guetkneeht einen Nachfolger heranbildete, der womöglich noch vortrefflicher regierte, als er selbst (1628—1645). Unter diesem durch ein seltenes Verwaltungstalent und durch herrliche Gaben des Geistes und Herzens ausgezeichneten Abte schien eine neue goldene Zeit für Metten anzubrechen. Aber nun brausten die Stürme des schwedischen Krieges heran und zerstörten die schönen Hoffnungen zum grossen Theil. Zweimal mussten die Mönche ihr Kloster vor dem Feinde fliehend verlassen und fanden bei ihrer Rückkehr nichts als die öden Mauern und ein verwüstetes Land. Mehrere Jahre konnte das Feld nicht bebaut werden, weil man jeden Augenblick einen neuen Ueberfall des wilden Kriegsvolkes fürchten musste. Zieht man dazu die Contributionen in Rechnung, welche der Feind erpresste, so erscheint es beinahe unglaublich, wie der treffliche Prälat noch so grosse Unternehmungen ins Werk setzen konnte. Er stellte fast alle Oekonomiegebäude neu her, erneuerte das ganze Innere der Stiftskirche, errichtete den schönen Brunnen im Klosterhof, und bezahlte dabei nicht blos alle Schulden, sondern legte auch noch mehrere tausend Gulden Kapital an! Als aber nach seinem Tode die Drangsale eines feindlichen Ueberfalles abermals sich wiederholten, gerieth das Stift in einen äusserst elenden Zustand, besonders in ökonomischer Beziehung. Sein Nachfolger Marcus Lauter wurde sogar vom bischöflichen Ordinariat in Haft gesetzt und zur Abdankung gezwungen. Diese elende Lage, besonders die misslichen finanziellen Verhältnisse, mögen auch der Grund gewesen sein, weshalb jetzt der Mettner Convent, im Gegensatze zu seinen frü-

heren Bestrebungen, dem nunmehr unter günstigeren Verhältnissen wieder aufgenommenen Versuch der Gründung einer bayerischen Benediktinercongregation gegenüber eine ablehnende Haltung einnahm. Die Congregation kam nun zwar wirklich zu Stande, indem der päbstliche Stuhl und die kurfürstliche Regierung sie förmlich diktirten, aber Metten weigerte sich trotz angedrohter Ungnade des Pabstes und des Kurfürsten jederzeit beharrlich, derselben beizutreten.

Vieles hatte das Stift Metten auch im spanischen Erbfolgekrieg zu leiden. Glücklicher Weise hatte es damals wieder zwei ausgezeichnete Aebte: Benedikt Ferg (1686—1706) und Roman II. Märkl (1706—1729). Die Drangsale des spanischen Erbfolgekrieges wiederholten sich bald auch im österreichischen Erbfolgekrieg, namentlich durch die Gewaltthaten des Pandurenhauptmanns Trenk. Gleichwohl wurde in dieser Zeit der Besitzstand vermehrt und hob sich das Stift besonders unter Abt Adalbert Tobiaschu (1755—1770) rasch wieder. Unter ihm begann namentlich ein reges wissenschaftliches Streben unter den Conventualen sich zu entwickeln, wobei aber leider auch die Kant'sche und Wolf'sche Philosophie Eingang fand und nicht geringes Unheil anrichtete. Bald riss Zuchtlosigkeit ein, und der Illuminatismus und falsche Freiheitsschwindel fand auch im Mettner Convent Anhänger. Dazu kam noch das feindselige Verhalten der damaligen bayerischen Regierung gegen die religiösen Orden, welches jedem Wiederaufstreben hindernd in den Weg trat, und schliesslich stürzte die Prachtliebe und Verschwendung des Abtes Lambert Kraus (1770—1790) das Stift auch noch in grosse Schulden, die unter anderem auch den Verlust der Herrschaft Eisenreich-Dornach in Oesterreich herbeiführten. Mit unsäglicher Mühe arbeitete sein Nachfolger Cölestin Stöckl an der äusseren und inneren Reorganisation. Wirklich war es ihm bis zum Jahre 1803 gelungen, die Schulden zu tilgen und auch im Innern einen besseren Geist zu erwecken; da machte die Säcularisation dem Stifte ein rasches Ende. Es wurde für aufgelöst erklärt, die Conventualen mit einer kleinen Pension in die Welt geschickt, wo sie meist in die Seelsorge übertraten oder sich der Lehrthätigkeit widmeten, und die Güter vom Staate ein-

gezogen. Was irgendwie einigen Werth hatte, wurde fortgeschleppt und verschleudert, die Pfarrkirche St. Martin demolirt und die Klostergebäude der Verödung und dem Verfall überlassen. So endete diese Stiftung des grossen Karl, nachdem sie gerade tausend Jahre bestanden.

Werfen wir nun noch einen Blick zurück auf die Wirksamkeit des Stiftes Metten während seines tausendjährigen Bestandes. — Wie wir gesehen haben, war der Wohlstand des Klosters nie ein bedeutender. Was auf der einen Seite durch Wohlthäter zuwuchs, ging auf der andern durch Missgünstige häufig wieder verloren. Zudem machte die weite Entfernung eines grossen Theiles der Besitzungen, besonders der österreichischen, dieselben nicht selten mehr zu einer Last als zu einem gewinnbringenden Besitz. Fast beständig hatte so das Stift mit Aufbietung aller Kräfte gegen äusseren und inneren Verfall zu kämpfen und konnte darum auch im kirchlichen Leben des Mittelalters keine so grosse Rolle spielen und keine solche Wirksamkeit entfalten, wie so viele andere Klöster. Aber immer herrschte hier ein reges Interesse für Wissenschaft, wofür schon die reiche Bibliothek Zeugnis ablegt, die jetzt der kgl. Staatsbibliothek in München einverleibt ist, sowie die nicht geringe Zahl von Conventualen, die sich durch Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bestrebungen einen Namen erworben haben. So war schon Abt Friedrich II. (1272—1277), Doctor des Kirchenrechtes, als ein sehr gelehrter Mann bei seinen Zeitgenossen angesehen. Noch mehr zeichnete sich durch hohe geistige Bildung Abt Heinrich Stero aus (1280—1287), früher Secretär des Abtes Hermann in Niederaltach; er ist wahrscheinlich der Fortsetzer der Chronik des Abtes Hermann und schrieb auch eine Geschichte der Kaiser Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau und Albrecht von Oesterreich. — Im 14. und 15. Jahrhundert fand auch die Schönschreibekunst in Metten eine vorzügliche Pflege. Irengard, Schwester des Abtes Albert II. (1321—1348), welche als Reclusin beim Kloster lebte, war eine vielgerühmte Schönschreiberin und hinterliess dem Kloster eine (leider jetzt verlorene) klein und nett auf Pergament geschriebene Handbibel. Um 1332 schrieb ein Mettner Mönch das Speculum majus des Vincenz von Beauvais in vier Foliobänden mit

herrlicher Schrift und schönen Miniaturen. Ein andrer Conventual von Metten schrieb 1414 und 1415 zwei Codices, die heute noch in Ansehen stehen, nämlich einen Codex enthaltend die Regel des heil. Benedikt im Urtext und in deutscher Uebersetzung mit interessanten Miniaturen, und den sogenannten Mettner Hexencodex, der die vier Evangelien, das Werk des Rhabanus Maurus „De Laudibus S. Crucis", eine marianische Bibel und endlich am Schlusse eine „Synopsis doctrinarum spiritualium, eruditionum et mysteriorum" d. i. allerlei mit grossem Scharfsinn und Fleiss ausgearbeitete symbolische Darstellungen enthält. Die Einbanddecke dieses Codex war früher reich mit Edelsteinen besetzt und enthält noch kostbare Reliquien.

Wie gross der Eifer für die Studien in Metten im 15. und 16. Jahrhundert war, kann man aus dem Berichte der bischöfl. Visitationscommission unter Abt Pankratius Kammerer (1479—1495) ersehen, in welchem gerügt wird, dass die jungen Kleriker zu sehr mit Studien in Anspruch genommen werden. Unter Abt Oswald Maier (1497—1515) legten die Religiosen einen solchen Eifer für Bereicherung der Bibliothek an den Tag, dass sie ihre Peculien fast nur zur Anschaffung von Büchern verwendeten. — Noch zeichneten sich durch besonderen Eifer für Förderung der Wissenschaft aus die Aebte Karl Dorn (1535—1537), der eine kurze Geschichte der Entstehung und des Fortganges der lutherischen Ketzerei schrieb, *Markus Besch* (1581—1592), Verfasser einer Klosterchronik, die von seinen Nachfolgern fortgesetzt wurde; unter der thätigen Mitwirkung dieses Abtes entstand die Benediktinerschule in Salzburg, wo in der Folgezeit mehrere Mettner Conventualen als Professoren thätig waren; ferner die Aebte Johann III. Nablas und Christophorus Guetknecht, unter welch letzterem der berühmte Willibald Lendlin von Ochsenhausen in Metten lehrte.

Einen neuen Aufschwung nahm das wissenschaftliche Streben in Metten im 18. Jahrhundert. Nicht blos entwickelten die Conventualen eine reiche Wirksamkeit als Professoren zu Salzburg, Freising und anderen Orten, sondern entfalteten auch eine grosse literarische Thätigkeit. Insbesondere machte Abt Adalbert Tobiaschu (1752 bis 1770) Metten zu einer wahren Akademie von Gelehr-

ten; er rühmte sich noch am Abende seines Lebens, dass er „als Aristotelesjünger den ersten Grund zur neuen Weltweisheit in seinem Kloster gelegt habe“. Durch ihre Thätigkeit im Lehramt und in der Literatur thaten sich um diese Zeit hervor: P. Gregor Zeller († 1745), nach dem Urtheile Rixners einer der scharfsinnigsten und gründlichsten Scholastiker seiner Zeit; P. Innocenz Deixlberger († 1777), Rector Magnificus der Universität Salzburg; P. Gregor Geyer († 1772 erst dreissig Jahre alt), ein äusserst thätiger und talentvoller Geschichtsforscher; P. Gedehard Kufner, Professor in Freising und Straubing († 1792); ferner der durch seine zahlreichen Schriften rühmlich bekannte, aber durch seinen Austritt aus dem Orden und seine Freigeisterei übel berüchtigte P. Leonard Gruber († um 1800); endlich der gelehrte P. Anselm Thaddäus Rixner, zuerst Professor der Philosophie zu Freising, dann nach Aufhebung des Klosters zu Amberg († 1838) und P. Maurus Gandershofer, ein tüchtiger Historiker († 1842). Auch zählte das Convent von Metten mehrere tüchtige Musiker und Componisten, wie P. Johann Sternkopf († 1817), P. Amand Steigenberger († 1808) und die beiden Brüder Johann und Gamelbert Holzhauser.

Wie an jedem Benediktinerkloster des Mittelalters bestand auch in Metten eine Klosterschule. Sie wird zuerst im Jahre 1301 unter Abt Ulrich I. erwähnt. Später erscheint sie unter dem Namen Singschule, weil sie neben dem vorbereitenden Unterricht zu den höheren Studien besonders auch die Heranbildung von Chorknaben bezweckte. Abt Maurus Besch führte an derselben die Figuralmusik ein, und brachte sie zu solchem Rufe, dass sie bis zur Klosteraufhebung für die beste Bildnerin trefflicher Musiker galt.

Ausser dieser wissenschaftlichen Thätigkeit war die Wirksamkeit des Stiftes Metten hauptsächlich auf die Seelsorge gerichtet. So hatte es die ständige Seelsorge zu versehen in den Pfarreien Metten, Neuhausen, Berg, Michaelsbuch, Stefansposching, Grafling und Plattling. Auch waren in der letzten Zeit stets einige Mettner-Conventualen als Wallfahrtscuraten in Mariaplain thätig.

Mit dieser Wirksamkeit während eines tausendjährigen Bestandes war jedoch die Aufgabe des Stiftes Metten noch

nicht erfüllt. Bald sollte es wiedererstehen und rasch zu einer Blüthe gelangen, wie es eine solche vielleicht nie zuvor gesehen hatte. Das Concordat von 1817 legte der bayerischen Regierung die Verpflichtung auf, wenigstens einige der aufgehobenen Klöster wieder herzustellen. Die Erfüllung dieser Verpflichtung liess jedoch ziemlich lange auf sich warten. Erst König Ludwig I. gab gleich beim Beginne seiner Regierung seinen entschiedenen Willen kund, um einer solideren religiös-sittlichen Erziehung und Bildung der Jugend Bahn zu brechen, das Concordat auch hinsichtlich der Wiedereinführung geistlicher Orden zur Wahrheit zu machen. Kaum hatte Herr von Pronath, Gutsbesitzer von Offenberg, der das Conventgebäude des ehemaligen Klosters und einen Theil des Grundbesitzes schon in der Absicht erworben hatte, es für eine etwaige Wiederherstellung des Stiftes zu erhalten, von dem Willen des Königs Kunde erhalten, so machte er demselben in hochherzigster Weise das Anerbieten, das ehemalige Conventgebäude unentgeltlich abzutreten, welches König Ludwig mit grosser Freude annahm. So war nun zwar ein guter Anfang zur Wiederherstellung Mettens gemacht, aber manche schwer zu überwindende Hindernisse stellten den günstigen Erfolg wieder sehr in Frage. Es wurde keinerlei Dotation aus Staatsmitteln gewährt, wie es das Concordat forderte, sondern man griff zu dem Auskunftsmittel der Concurrenzbeiträge, indem 10,000 fl. als unverzinslicher aber refundirlicher Vorschuss angewiesen wurden. Dazu kamen verschiedene, die freie Entwickelung des Klosters hemmende Administrativmaassregeln der königlichen Regierungsbehörden, so namentlich die im Wiederherstellungsdecret selbst enthaltene Bestimmung, dass Sr. Majestät vorbehalten bleibe, im Einvernehmen mit dem Ordinariate die Ordensstatuten zu revidiren und zeitgemässe Abänderungen zu treffen. Diese Umstände besonders veranlassten die Mehrzahl der Exbenediktiner, ihr gegebenes Wort, womit sie sich schon zum Wiedereintritt bereit erklärt hatten, zurückzunehmen. Nur zwei Männer brachten sich zum Opfer: P. Ildephons Nebauer aus Andechs, damals Stadtpfarrer in Straubing, der durch allerhöchstes Rescript zum Prior des neuen Klosters ernannt wurde, und P. Roman Raith aus Metten, damals Pfarrer

in Oberwinkling. Diese Beiden nahmen am 31. März 1830 vom Kloster Besitz, worauf am 1. Juni desselben Jahres die feierliche Eröffnung stattfand. Um der grossen materiellen Noth abzuhelfen, liess 1832 der hochherzige König Ludwig I. die Summe von 50,000 ƒ. aus seiner Kabinetskasse als Fundirungsvermögen anweisen. In demselben Jahre erfolgte auch der Eintritt einer Anzahl würdiger Säcularpriester, unter denen Leonard (Gregor) Scherr, nachmals Abt des Klosters und Erzbischof von München, Anton (Rupert) Leiss, nachher Abt von Scheyern, und Sebastian (Bonifaz) Wimmer, jetzt Abt von St. Vincenz in Nordamerika, sich befanden. An Bischof Xaver v. Schwäbl von Regensburg hatte das junge Stift einen eifrigen Gönner, der für sein „liebes Metten" sorgte, wie er nur immer konnte. So berechtigte alles zu den schönsten Hoffnungen; aber ein Akt der Staatswillkür drohte dieselben wieder völlig zu zerstören. Minister Wallerstein wollte um jeden Preis seinen Lieblingsplan, die Errichtung eines centralisirten Benediktinerstaatsordens in Bayern, dessen Mittelpunkt die Abtei St. Stefan in Augsburg sein sollte, ins Leben rufen. Am 20. December 1834 erschien ein ministerieller Ukas, demzufolge die versprochene Abtei von Metten nach Augsburg verlegt, ebenso die Dotation von 50,000 ƒ. aus der königlichen Kabinetskasse dahin übergehen, und Metten nur ein von St. Stefan in Augsburg abhängiges Priorat sein sollte, dessen Wirksamkeit auf die pfarrliche Seelsorge beschränkt wäre. Diese ministerielle Verfügung rief in den weitesten Kreisen grosse Trauer und Entrüstung hervor. Während das Volk in zahlreichen Betstunden den Himmel bestürmte, ergingen von allen Seiten Bittgesuche um Erhaltung der Selbständigkeit Mettens an König Ludwig. Dieser edle Fürst konnte so dringenden Bitten sein Herz nicht verschliessen; so sprach er denn am 20. Juli 1836 definitiv die Selbständigkeit Mettens aus. Die bereits nach Augsburg versetzten Conventualen durften wieder zurückkehren, sofort traten zahlreiche Novizen ein und eine neue Dotation von 50,000 ƒ. aus der königlichen Kabinetskasse zum Ersatze für die an St. Stefan in Augsburg abgetretene, sowie die Einverleibung der Pfarreien Metten, Michaelsbuch, Stefansposching, Neuhausen und Edenstetten mit dem Kloster sicherte den materiellen Be-

stand desselben. Das Jahr 1840 brachte endlich die vollständige Organisation zum Abschluss, indem das Priorat zur Abtei erhoben wurde. Die Regierung selbst erwirkte für den ersten Abt Gregor Scherr von Rom die Pontifikalien.

Sogleich entfaltete das Stift auch eine reiche Wirksamkeit in Erziehung und Unterricht der Jugend. Schon im Jahre 1837 wurde ein Studienseminar und eine zweiklassige Lateinschule eröffnet, die bis 1839 durch eine III. und IV. Klasse vervollständigt wurde. Im Jahre 1840 übernahm Metten auch das königliche Erziehunginstitut für Studirende in München, bis dasselbe 1863 den Conventualen der Abtei St. Bonifaz übergeben werden konnte, und musste noch dazu das Ludwigsgymnasium daselbst mit Professoren besetzen. Das Studienseminar in Metten musste bald wegen der stets zunehmenden Zahl der Zöglinge in zwei Institute getheilt werden, das eine für vermöglichere, das andere für ärmere Schüler. Dazu kam 1844 ein bischöfliches Knabenseminar, welches Bischof Valentin v. Riedel von Regensburg dem Stifte anvertraute. Die Verwendung zahlreicher Conventualen an den Anstalten in München verhinderte lange die Erweiterung der Lateinschule zu einer vollständigen Studienanstalt. Erst 1847 konnte mit der Errichtung des Gymnasiums begonnen und 1850 dieselbe vollendet werden. Welchen Rufes sich diese Erziehungs- und Unterrichtsanstalt erfreute, lässt sich daraus schliessen, dass dieselbe Zöglinge aus Oesterreich, Würtemberg, Westphalen, vom Niederrhein, aus der Schweiz und selbst aus Schweden und Norwegen zählte. Die Zahl der Abiturienten des Gymnasiums seit Vollendung desselben beträgt 622. Eine grosse Zahl derselben war am 5. und 6. September 1876 an dieser Stätte versammelt, der sie ihre Erziehung verdanken und wo sie ihre Jugend so glücklich verlebt hatten, um in herzlichster Weise das erste Studiengenossenfest zu feiern.

Eine hohe Bedeutung erhielt Metten durch seine Theilnahme an der Gründung der übrigen bayerischen Benediktinerklöster: Scheyern 1838, zu dessen erstem Abte der Prior von Metten, P. Rupert Leiss ernannt wurde, Weltenburg 1842, Andechs 1846 und St. Bonifaz in München 1850; namentlich aber durch die Gründung einer Benediktinercolonie in Nordamerika. P. Bonifaz Wimmer

ging 1846 mit einigen Klerikern und Laienbrüdern in die neue Welt hinüber und erbaute in der Diöcese Pittsburg, Staat Pennsylvanien, das Klösterlein St. Vinzenz, welches in kurzer Zeit zu einer herrlichen Abtei und zum Mutterkloster einer ansehnlichen Congregation emporblühte.

Am 6. Januar 1856 wurde von König Maximilian II. der Abt von Metten Gregor Scherr zum Erzbischof von München vorgeschlagen und vom heil. Stuhl bestätigt. An seine Stelle wurde zum Abte erwählt der Director des bischöflichen Knabenseminars P. Utto Lang, der noch jetzt das Kloster glücklich und segensreich leitet und dem das Glück beschieden worden, in diesem doppelten Jubeljahr des Ordens und seines Klosters zugleich auch sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum zu feiern.

Der Convent zählt gegenwärtig einundfünfzig Professen, darunter acht Laienbrüder. — Die Klostergebäude bestehen aus drei in der Richtung von Süden nach Norden sich aneinanderreihenden Quadraten; das erste, in welches die Kirche mit ihrer östlichen Front hineinragt, bilden die eigentlichen Conventgebäude, das zweite die Gebäude der Erziehungs- und Unterrichtsanstalten mit der Brauerei, das dritte die Oekonomiegebäude. — Die Stiftskirche, zugleich Pfarrkirche, ist ein in der Anlage zwar schöner, aber geschmacklos ornamentirter Renaissancebau aus dem vorigen Jahrhundert. Von dem älteren, gothischen Bau steht noch der von Abt Petrus II. 1451 hergestellte Chor. Den schönsten Schmuck der Kirche bilden die herrlichen Gemälde (namentlich die Kreuzwegstationen) des Fr. Lucas Schraudolph, der hier in stiller Klosterzelle sein treffliches Künstlertalent dem Dienste Gottes weihte († 1863), und die reich in Gold gefassten Leiber der heil. Martyrer Fortunat und Felician, welche unter Abt Adalbert Tobiaschu 1765 von Rom hierher übertragen wurden.

Möge das Jubeljahr 1880 dem Stifte Metten neuen Segen bringen, damit es mit demselben herrlichen Erfolge wie bisher auch in Zukunft den edlen Absichten seines zweiten Gründers entsprechend ein Asyl bleibe für die wahre religiös-sittliche Erziehung und Bildung der Jugend!

P. Godehard Geiger.

Ottobeuren im bayrischen Kreise Schwaben.

I. Geschichte des Stiftes. 1. Das erste Jahrtausend.

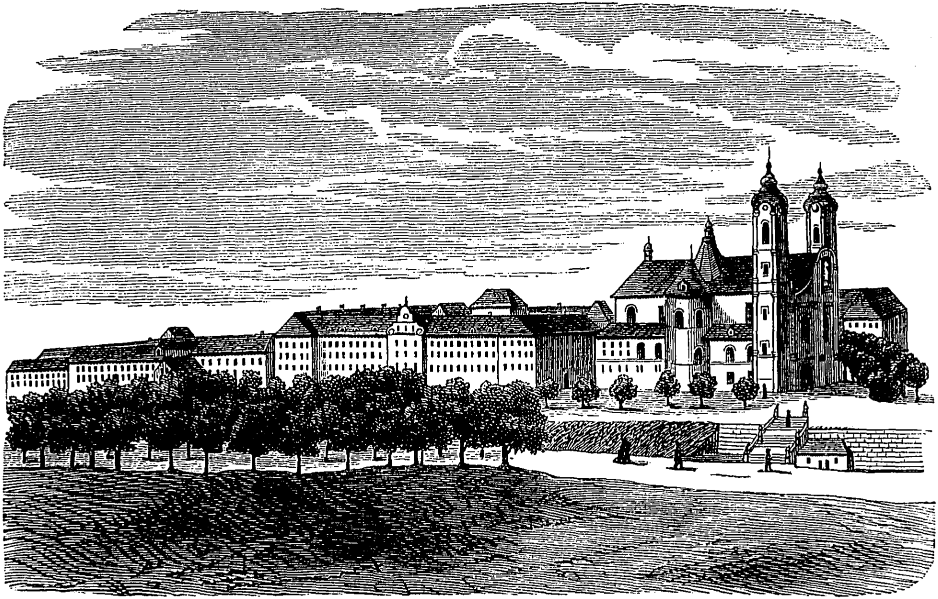
In der letzten Woche des Septembers 1864 sah Ottobeuren eine grosse, erhabene Feier. Acht Tage lang wurde unter der grössten Betheiligung von Nah und Fern das elfhundertjährige Jubiläum des weitbekannten Klosters, des berühmten ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren feierlichst begangen. Als Stiftungsjahr kann mit Gewissheit das Jahr 764 — siebenhundertvierundsechzig — angenommen werden.

Die ältesten Verzeichnisse weisen als ursprüngliche Stiftungsgüter zwölf Ortschaften auf. Diesen nicht unbedeutenden Stiftungsfond vermehrte noch Kaiser Karl der Grosse. Er war es, der den ersten Abt Toto 769 in Mainz bestätigte mit allen seinen Rechten, der besonders das eigene Wahlrecht genehmigte.

Anfangs waren es zwölf Mönche von edlem Geschlechte, die nach der Regel des h. Benedikt in dieser neuen Stiftung zusammenlebten. Fünfzig Jahre lang wirkte Toto an der Befestigung und Verherrlichung seines Stiftes und starb 72 Jahre alt im Jahre 817 eines glückseligen Todes. Noch ruhen die Gebeine dieses heiligmässigen Mannes im prachtvollen Gotteshause.

Von den ersten Nachfolgern Totos ist ausser den Namen fast nichts hinterlassen. Schon 941 wurde das freie Wahlrecht zum ersten Male beeinträchtigt, indem Adalbero, ein Schwestersohn des h. Ulrich, die Abtei als Commende erhielt. Ihm folgte bald der h. Ulrich selbst, der den h. Leib des Blutzeugen Theodor nach Ottobeuren brachte.

Diesem heiligen Bischof verdankte Ottobeuren aussergewöhnliche Privilegien, die es 830 Jahre lang behielt, von Kaiser Otto I. grossherzig gegeben. Dafür musste das Kloster den dritten Theil des Gebietes an das Reich abtreten, erhielt aber das freie Wahlrecht wieder. Bald



Ottobeuren im bayerischen Kreise Schwaben.

mehrte sich das Besitzthum des Klosters theils durch Kauf, theils durch Schenkung, besonders unter den Schutzvögten der Edlen von Ursin.

War schon im 11. Jahrhundert ein grosses Sittenverderbnis unter Klerus und Volk eingerissen, so ging das Stift unter Abt Heinrich I. (1103—1104) dem Verfall entgegen. Mit Verschwendung hielten Zügellosigkeit und Unordnung gleichen Schritt. In dieser Noth half der Schirmvogt Rupert von Ursin. Er vermochte die Klostergemeinde dahin, den Prior von St. Georg im Schwarzwalde zu berufen, der als Abt Rupert vor allem Zucht und Ordnung im Innern wieder herstellte. Er berief aus andern Klöstern fromme Männer und beschäftigte seine Mönche mit Abschreiben von Büchern. Er gründete auch ein Frauenkloster in Ottobeuren, und eine Filiale in der Schweiz an den Quellen der Etsch und gab so dem heutigen Marienberg in Tyrol sein Entstehen. Abt Rupert wurde schon im Leben und nach seinem Tode als Heiliger verehrt. Wir besitzen heute noch seine heiligen Gebeine, auch ist der Sarkophag vorhanden, in den er bei seinem 1145 erfolgten Tode gelegt wurde.

Sein Nachfolger Isingrin (1145—1180) machte eine Wallfahrt nach Rom und liess sich von Eugen III. alle Privilegien und Besitzungen bestätigen. Während seiner Abwesenheit brannte das Kloster ab, 1204 wurde schon das neue eingeweiht.

Konrad I., von dem auch noch Reliquien vorhanden sind, erhielt Infel, Stab und Ring. Unter ihm brannte das neue Kloster und ein Theil des Marktes nieder; viele Kostbarkeiten und alte Handschriften gingen zu Grunde; auch das Frauenkloster scheint niedergebrannt zu sein. Von da an findet man von ihm keine Erwähnung mehr. Bald gerieth die Klosterzucht wieder in Verfall; namhafte Ortschaften wurden verkauft und verpfändet. Abt Eggo, Graf von Schwabegg (1404—1416), der letzte Adelige, wohnte dem Concil von Constanz bei. Da er sich durch Vertheidigung seiner Rechte den Hass des Adels zugezogen hatte, wurde er in seinem Bette erwürgt.

Nach einem guten Haushälter kam ein verschwenderischer Abt, mehr Welt- als Ordensmann, der das Stift der Auflösung nahe brachte. Er wurde abgesetzt, und es

kam zum Schisma, in dem sich Nikolaus Röslin (1479 bis 1492) behauptete.

Unter Abt Ackermann (1492—1508) war Kaiser Maximilian I. zweimal in Ottobeuren. Unter ihm trat P. Nikolaus Ellenbog als Novize ein, der mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit im Briefwechsel stand.

Ackermann musste abdanken. Ihm folgte Leonhard Wiedemann (1508—1546). Schon ein Jahr nach seiner Wahl errichtete dieser Abt eine Buchdruckerei im Kloster, welche seine Mönche besorgten. Dieser Abt war es, der 1517 den schönen Gebrauch einführte, für die Eltern und Geschwister eines Mönches nach dem Tode einen feierlichen Gottesdienst zu halten. In seine Regierung fällt der Bauernkrieg mit seinen vielen Greueln. Er und viele Patres entflohen. Der Schaden, den das Kloster erlitt, betrug 20,000 ƒ. Abt Leonhard bot den aus der abgefallenen Stadt Memmingen vertriebenen Klosterfrauen in Eldern eine Wohnung. Im Jahre 1541 errichtete er eine öffentliche Lehranstalt für die morgenländischen Sprachen, unterstützt von den Aebten von Kempten, Weingarten, Wiblingen, die später nach Elchingen verlegt wurde. Im schmalkaldischen Kriege gingen werthvolle Schriften von Ottobeuren verloren, die nach Füssen gebracht worden waren.

Sein Nachfolger war ein Schweizer, von Stegen bei Zürich. Er regierte von 1547—1584 und hiess Kaspar Kindelmann. Er baute die Stiftskirche neu und die Gottesackerkapelle zu St. Sebastian, die heute noch steht. Der berühmte Cardinal Otto Truchsess Graf von Waldburg weihte die Stiftskirche ein am 21. Nov. 1558. Unter ihm wurde die Rosenkranzbruderschaft errichtet, die heute noch besteht und für die in dem Marienpsalter ein neuer Frühling angebrochen ist.

Während des dreissigjährigen Krieges litt Ottobeuren unaussprechlich viel. Abt und Convent waren öfters auf der Flucht. In dieser Trübsal bewährte sich P. Jeremias, der unerschrockene und heldenmüthige Pfarrer, der in diesen traurigen Zeiten für Ottobeuren und die Umgebung ein barmherziger Samariter war. Gesunden und Kranken war er Tröster und Helfer. Verkleidet trug er das Allerheiligste in die entlegensten Hütten. In jüngster Zeit hat

ihm ein Ordensbruder in einem schöngeschriebenen Buche ein Denkmal gesetzt.*) Er starb 1655 tiefbetrauert von der ganzen Umgegend.

Unter Abt Hornstein (1672—1688) starb der fromme und gelehrte Prior Jakob Molitor, der ein heiligmässiges Leben geführt hatte. Unter dem Abte Benedikt entstand das Frauenkloster Wald, unweit Ottobeuren, das jetzt die englischen Fräulein bewohnen. In diese Zeit fällt Sebastian Textor, Professor in Salzburg und ein berühmter Kanzelredner seiner Zeit. Seine Predigten verdienen neu herausgegeben zu werden.

Am 8. Mai 1710 wurde Rupert II. gewählt, wohl der grösste Abt, den Ottobeuren gehabt. Schon 1711 legte er den Grundstein zum jetzigen Riesenbau des Klosters. Auf die Insel Mainau baute er ein neues Werkhaus. Er wurde von Kaiser Karl VI. zum wirklichen kaiserlichen Rath und Erbkanzler ernannt. Im Jahre 1713 starb Albert Krey, der verdienstvolle Hauschronograph, der eine Benediktiner-Legende in vier Quartbänden schrieb. Abt Rupert schickte mehrere Patres als Lehrer an das Lyceum nach Freising. Ausser vielen Bauten gab er sehr viel aus für die Bereicherung der Bibliothek. Er musste dem P. Textor und dem berühmten Rechtslehrer P. Fr. Schmier in das Grab sehen.

Am 27. Sept. 1737 legte er den Grund zu der imposanten Kirche, die heute noch eine Zierde der ganzen Gegend ist, und starb, 70 Jahre alt, am 20. Oct. 1740, nachdem er sein fünfzigjähriges Profess-Jubiläum noch gefeiert hatte.

Der bekannte Prior Feyerabend, der in vier Bänden die Chronik von Ottobeuren geschrieben, sagt über seinen Tod Folgendes: „Ottobeuren verlor seinen zweiten Stifter und einen grossen Vertheidiger seiner Rechte, die Unterthanen und Armen einen noch heute unvergesslichen Vater, die Künste und Wissenschaften einen der grössten Freunde und Gönner, der Orden eine vorzügliche Zierde und die Religion einen tugendvollen Prälaten."

---

*) P. Jeremias. Für das Volk von P. K. Kuhn, Augsburg, Schmid-sche Buchhandlung 1879.

Mit ihm schliesst das erste Jahrtausend des Klosters ab. In der Reihenfolge war er der 52. Abt.

2. Das letzte Säculum.

Auf den grossen Abt Rupert II. folgte Anselm Eule von Ravensburg in Württemberg. Vor seiner Erhebung zur Würde des Abtes war er Professor in Fulda gewesen. Er zählte 62 Jahre, als er gewählt wurde und regierte 27 Jahre von 1740—1767. Der so grossartige Kirchenbau wurde unter ihm mit aller Anstrengung fortgesetzt und vollendet. Man wollte bis 1764 fertig werden zur Feier des tausendjährigen Jubiläums. Die feierliche Consecration konnte erst 1766 vorgenommen werden und mit ihr das tausendjährige Jubiläum.

Die Hauptfeier begann am 28. Sept. 1766 und fand am Rosenkranzfeste nach achttägiger Dauer den Hauptschluss. Grossartig wie die Kirche und die tausendjährige Vergangenheit war diese Doppelfeier, die dem Kloster 45,000 fl. gekostet hat. Es fanden sich in dieser Jubelwoche achtzehntausend Communicanten ein. Der mir zugemessene Raum erlaubt eine ausführliche Schilderung dieser seltenen Feier nicht.

Abt Anselm ordnete an, dass im Sommer jeden Sonn- und Feiertag Nachmittags zwei Stunden Schule gehalten wurde. Unter seiner Regierung starb der gelehrte Bibliothekar P. Michael Reichbeck.

Dieser Kirchenfürst, der so viel Glanz und Pracht um sich sah, der die schöne Kirche so reich nach innen ausstattete, der sein fünfzigjähriges Jubiläum im Kreise von mehr als vierzig Söhnen feierte, resignirte freiwillig, als er 80 Jahre geworden. Ihm folgte als 54. Abt Honorat Göhl von Immenstadt von 1767—1802. Er verwendete sehr viel Geld für Strassenbau. Im Jahre 1784 liess der berühmte P. Ulrich Schiegg einen Luftballon steigen, was dazumal grosses Aufsehen erregte. Abt Honorat war eifrig besorgt für Einführung eines schönen Kirchengesanges, wobei ihn P. Franz Schnitzer und Theodor Klarer bestens unterstützten.

Von grossem Interesse auch für weitere Kreise sind die Aufzeichnungen des berühmten Volksschriftstellers Ludwig Auerbacher, der seine Jugendzeit in Ottobeuren

zubrachte. Er schreibt also*): „Nebst der religiösen und wissenschaftlichen Bildung wurden wir auch fleissig und gründlich in der Musik geübt. Der Stiftschor war in den Singpartien reichlich besetzt, in den Instrumenten genügend ausgestattet. Die besten Kirchenmusiken wurden von allen Seiten her verschrieben; der Convent selbst hatte früher und noch damals treffliche Tonsetzer. Insbesondere aber sorgte der Abt (Honorat), ein Freund der alten Kirchenmusik, für italienische Meisterwerke im Contrapunkt, die dann an hohen Festtagen von 40—50 Sängern in dem prachtvollen Tempel mit aller Kraft und Präcision ausgeführt wurden. Theodor Klarer, Tonsetzer und Organist, leitete den Chor und verstand Jung und Alt durch seine Sanftmuth und Liebenswürdigkeit für die Musik einzunehmen und zu gleichem Eifer anzutreiben."

Ueber Feyerabend, dessen Chronik eine verdiente weite Verbreitung gefunden, schreibt Auerbacher: „Es war ein vorzüglicher Lehrer, der ganz die Kunst verstanden, uns jungen Leuten den Gegenstand ebenso anziehend als fasslich zu machen. Selbst durchdrungen von dem Geiste der Dichter und Redner, wusste er auch uns für sie einzunehmen, die Schönheit ihrer Sprache zu fühlen, die Erhabenheit der Gesinnung zu bewundern. Er lebte und leibte ganz in ihnen.

„Auch seine Zucht als Präfect der zahlreichen Lehranstalt war musterhaft. Wir waren nie sicher, zu keiner Stunde, weder bei Tage noch bei Nacht, dass er uns nicht mit seiner plötzlichen Erscheinung überraschte."

Von Abt Honorat sagt derselbe Ludwig Auerbacher: „Die Erscheinung dieses ausserordentlichen Mannes, den ich in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, bleibt mir ewig denkwürdig. Er stellte das vollkommenste Bild eines kräftigen Regenten und eines frommen Asceten dar. Uns Jungen war bekannt, dass er überall mit eigenen Augen sah und mit festem Willen alles durchsetzte. Wir hatten grosse Ehrfurcht vor ihm, obwohl er uns jungen Leuten ferne stand und selten uns mit etwas anderm ermahnte, als wir sollten brav sein, aber deutsch brav, nicht lateinisch. Wir sahen ihn nie lächeln;

*) Hist.-polit. Blätter, 83. Band, 11. Heft.

meistens ging er mit gesenktem Haupte und gesammeltem Geiste durch unsere Mitte, wo sich dann ehrfurchtsvolle Stille überall hin verbreitete. Wir sahen in ihm das personificirte Sittengesetz, welches er in seinem Leben darstellte. Morgens halb 4 Uhr las er die heilige Messe. In der anstossenden Bildergallerie betete er sein Brevier. Die übrige Zeit, die er nicht dem Gottesdienste widmete, verweilte er in seiner Zelle; denn in den Prachtzimmern der Prälatur liess er sich nie erblicken, als wenn er, der Reichsprälat, Audienz ertheilte und Gäste empfing, die er mit grosser Güte behandelte.“

Die Philosophie Kants drang damals überall in die Klöster ein und drohte wegen ihrer feindseligen Richtung nicht geringe Verwirrung anzurichten. Diesem Uebel trat Abt Honorat mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, ernstlich entgegen und erhielt so seine Schule rein und frei davon.

Die Ordnung in der Klosterschule der Benediktiner zu Ottobeuren war unter Abt Honorat folgende: Morgens 5 Uhr stand man auf; nach verrichtetem Morgengebete frühstückte man; um 6 Uhr war Privatstudium; um 7 Uhr heilige Messe, von 8—11 Uhr Schule. Dann begab man sich zum Essen. Von halb 1 bis 2 Uhr war Unterricht in der Musik, von 2—4 Uhr Schule, von 4—6 Uhr Erholung und musikalische oder literarische Repetition. Um 6 Uhr Abendessen, hierauf Recreation bis 8 Uhr, dann Privatstudium und Abendgebet; um 9 Uhr ging man zu Bette. So hatte jede Stunde des Tages ihre bestimmte Beschäftigung. Die religiöse Erziehung galt als die wichtigste Angelegenheit. Jeder Tag, jede Schulstunde, die Mahlzeiten wurden mit einem Gebete eingeleitet und beschlossen. An Samstagen Nachmittags hatten die Gymnasiasten eine geistliche Exhortation. Jeden Monat gingen alle zu den heiligen Sakramenten. In der Charwoche waren dreitägige Exercitien für alle Schüler, mit täglich drei Exhortationen, die übrige Zeit wurde mit Stillschweigen, Lesung und Gebet hingebracht. Die letzten drei Tage und das heilige Osterfest verbrachten alle mit dem Klerus in den kirchlichen Andachten. „Es ist unbeschreiblich,“ sagt Auerbacher, „welche Sammlung des Gemüthes und welche Glaubensstärke diese

Octav hervorbrachte. Zeit zu Studien war deswegen doch noch viel übrig; denn die Stunden, die man der Reinigung und Erhebung des Gemüthes widmet, dienen ja eben dadurch zur Erholung und Erstarkung des Verstandes."

Unter Abt Honorat blühte die Klosterzucht und Wissenschaft; er selber schrieb mehrere gediegene ascetische Schriften für das Volk. Die Anstalt war unter ihm von 200 Studenten besucht.

Nachdem er 1801 sein fünfzigjähriges Professjubiläum gefeiert, starb er, reich an Verdiensten, 1802, siebzig Jahre alt, im 35. Jahre seiner bewegten Regierung.

Wohl wurde Paulus Alt von Wangers kanonisch zum Abt gewählt, er wurde auch benedicirt, aber vom Reiche nicht mehr anerkannt. Denn es kam die Säcularisation. Am 1. December 1802 wurde dem Abte das gedruckte Besitznahmedecret der kurbayerischen Regierung überbracht mit dem Bedeuten, dass er sich von nun der Regierungsgeschäfte und der Cameralverwaltung zu enthalten habe. Alles, was nicht nagelfest war, sogar die Insignien des Abtes, wurde aufgeschrieben, Archiv und Bibliothek geschlossen.

So erlosch das Stift Ottobeuren, nachdem es unter 55 Aebten eintausendachtunddreissig Jahre lang eine Pflanzschule der Religion, eine Zufluchtsstätte für Wissenschaft und eine Wohlthätigkeitsanstalt für die Armen gewesen.

Damals umfasste das Stiftsgebiet $4^3/_4$ □ Meilen mit 1636 Wohnhäusern und 20,000 Seelen. Nach P. Schiegg beliefen sich die Einkünfte jährlich auf 130,000 fl. Abt und Convent (40 Patres und 4 Kleriker) wollten beisammen bleiben, es wurde ihnen nicht erlaubt, sie erhielten vielmehr ihre Pension, die sie im Lande verzehren sollten. Es wurde gern gesehen, wenn einzelne Herren nach gemachter Pfarrprüfung sich nach Pfründen umsahen.

Achtzehn Patres legten ihre Pension zusammen und lebten gemeinsam unter dem Abte Paulus fort. P. Klarer wurde der erste Pfarrer, die Klosterkirche zur Pfarrkirche gemacht, die bisherige Pfarrkirche zu St. Peter in ein Schulhaus umgewandelt. Das laute Chorgebet und die Feier der Ordensfeste wurde landesherrlich verboten. Im

Jahre 1806 starb P. Dezra, ein eifriger Seelsorger, jahrelanger Pfarrer, der zugleich segensreich gewirkt durch die Bücher, die er verfasst, 1807 Abt Paulus. Nun blieb P. Maurus Feyerabend an der Spitze der Getreuen, bis er 1808 seinen Mitbrüdern in das Grab nachfolgte. Er liegt auf dem Pfarrgottesacker begraben. „Er war ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, strenger Tugend und von unbeflecktem Wandel.“ Die zärtliche Liebe, mit der er seinem Stifte von ganzer Seele zugethan war, bestimmte ihn, demselben ein Denkmal zu setzen, dauerhafter als Erz, in den schon genannten vier Bänden der Annalen von Ottobeuren. Er übersetzte die Briefe des h. Cyprian und des h. Pabstes Gregor, die in sieben Bänden in Kempten erschienen. Im Jahre 1820 starb P. Theodor Klader eines höchst traurigen Todes.

Schliesslich blieben nur noch zwei Patres, Basil Müller und P. Willibald Staader.

Als im Jahre 1834 König Ludwig I. von Bayern den Benediktinerorden wieder einführte, sah auch Ottobeuren wieder Söhne des h. Benedikt. P. Basil Müller erlebte die Freude, am 13. Mai 1835 Benediktiner wieder einziehen zu sehen. Es ward Ottobeuren ein Priorat und Filiale von St. Stefan in Augsburg, dessen erster Abt Barnabas Huber Ottobeuren noch in seinem Glanze gesehen hatte. Der erste Prior und zugleich Pfarrvikar war P. Gregor Waibel von Einsiedeln, den 1839 P. Fr. Sales Müller von Einsiedeln als Pfarrer ablöste, während P. Stefan Postelmayer von St. Stefan Prior war.

Es besteht das Priorat bis zur Stunde fort und wird die Pfarrei von Benediktinern versehen.

Im Jahre 1853 wurden eine Erziehungs- und Beschäftigungsanstalt für arme und verlassene Knaben des Kreises Schwaben und Neuburg dem zweiten Abte von Stefan Theodor Gangauf übertragen, für die der gegenwärtige Abt, der hochwürdigste Herr Rafael Mertl — seit 2. Febr. 1858 — als Vorstand im Jahre 1870 P. Petrus Bauer aufstellte, der zugleich Prior und Oekonom des Hauses ist.

Möge in Erfüllung gehen, was Rupert I. vorausgesagt: Ottobura nunquam ruitura!

II. Kloster und Kirche. 1) Das gegenwärtige Klostergebäude. Das Kloster, wie es bis zur Stunde besteht,

ein Riesenbau in schönster Symmetrie, hat Rupert II. errichtet. Es ist im länglichen Viereck gebaut. Der Grund wurde am 5. Mai 1711 gelegt.

Das ganze Klostergebäude, von wahrhaft fürstlicher Pracht, auf einer niederen Anhöhe und ganz freistehend, ist im Westen von einem schönen Tannenwalde umrahmt. Es bildet ein Viereck von 466 Fuss Länge und 420 Fuss Breite.

Das Gebäude hat drei Stockwerke. Das erste ist 17, die beiden anderen sind 15 Fuss hoch. Das Mauerwerk ist 6 Fuss dick. Ohne Dach- und Kellerfenster zählt das Gebäude 837 Fenster von 8 Fuss Höhe; Zimmer und Säle 130.

In Mitte des Vierecks zieht sich ein Mittelbau hin. Durch ihn ist ein innerer Raum gebildet, der durch einen Zwischenbau in zwei Kreuzgärten getheilt ist. Jeder hat einen Springbrunnen, ist 153 Fuss lang und 125 Fuss breit. Unter dem ganzen Gebäude ziehen sich Kellergewölbe hin, die zehn Fuss hoch sind. Nach Osten bilden sie einen offenen Bogengang. Nach Osten liegt auch der Conventgarten, durch den der Mühlbach fliesst, in dessen Mitte ein Bassin sich befindet. Er ist 1000 Fuss lang und 400 Fuss breit und wird als Gemüse-, Gras- und Obstgarten benützt. Der Garten, der sich an die südliche Seite anschliesst, ist 350 Fuss lang und 420 Fuss breit. Die Oekonomiegebäude bilden gleichfalls ein Viereck und sind so breit wie das Kloster. Die herrlichen Beamtengebäude haben 275 Fuss Länge, jetzt Sitz des Oberamtsgerichts, des Rentamts und Notariats.

Alle Gebäude zeichnen sich aus durch Licht, Ordnung, Schönheit und Dauer. Ueberall gehen Thür auf Thür, Fenster auf Fenster.

Die Kunst ist buchstäblich verschwendet worden. Im unteren Kreuzgang sind 112 Gemälde mit Darstellungen aus dem neuen und mit Vorbedeutungen aus dem alten Bunde.

P. Magnus Bernhard, seit 1857 Seelsorger dahier, hat für das elfhundertjährige Jubiläum mit viel Fleiss und Geschick ein Büchlein herausgegeben, in dem jedes Bild in Kloster und Kirche seine Erklärung findet, was

es vorstellt, wie die Unterschrift lautet, wer es gemalt hat und was die Bilder gekostet haben.

Das grosse Refektorium hat 100 Fuss Länge, ist 40 Fuss breit und 16 Fuss hoch und enthält sinnreiche Gemälde, auf jeder Seite sechs zwischen den Fenstern, auf Leinwand gemalt. Der Plafond und die zwei grossen Flächen nach Osten und Süden sind übertüncht.

Im westlichen Trakte befindet sich der Kaisersaal, der 72 Fuss lang, 45 Fuss breit und 40 Fuss hoch ist. Das Plafondbild stellt die Krönung von Kaiser Karl dem Grossen vor, es ist 52 Fuss lang. Es befinden sich im Saale 16 vergoldete Holzstatuen römischer Kaiser von 8 Fuss Höhe.

176 Oelgemälde auf Leinwand sind in den drei Etagen des Conventgebäudes über den Thüren angebracht. In jeder Zelle ist innen ein Gemälde über der Thür und ein grösseres an der Wand.

Wer könnte zählen all die Bilder, die in den drei Kapellen des Klosters, auf den Gängen, in der Bildergallerie angebracht waren und theilweise noch vorhanden sind? Bischof Zingler von Linz hatte ganz Recht, wenn er an König Ludwig I. von Bayern schrieb: „Ottobeurens herrliche Kirche wurde in ihrer Art noch nirgends erreicht, viel weniger übertroffen; das Kloster selbst ist und bleibt ein Wunder der Baukunst nicht blos in Deutschland, sondern auf dem ganzen Erdkreis.“ Den Plan zu diesem herrlichen Klostergebäude verfertigte P. Christoph Vogt, Conventual von Ottobeuren und Professor der Architektur auf der Universität Salzburg.

2) Die Kloster- und Pfarrkirche. Die Kirche ist im Rococostyl gebaut. Man kann der genialen Conception des Baues, seinen kühnen Dimensionen und seinen wirksamen Verhältnissen die Anerkennung nicht versagen. Diese architektonischen Maasse sind so glücklich gewählt, dass sie selbst einen Laien in der Baukunst zur Bewunderung hinreissen.

Die nördliche Seite der Kirche, eine schöne Bogenfaçade von 140 Fuss Höhe, mit drei Portalen, bietet einen prachtvollen Anblick dar. Das grosse Portal ist 25, die zwei anderen Portale je 15 Fuss hoch. Auf sieben Stufen steigt man empor. In der Nische steht

die kolossale Statue des h. Benedikt, zu beiden Seiten die der h. Patrone Alexander und Theodor. Unter denselben ist der h. Michael, Schutzpatron des ehemaligen Gebietes Ottobeuren.

Ueber dem Hauptportale steht auf einer Kupfertafel mit grossen goldenen, weithin sichtbaren Buchstaben: „Das Haus Gottes und Himmels Porten." Diese Façade ist zu beiden Seiten durch die Thürme geschlossen, die beide 286 Fuss Höhe haben. Es hängen sieben Glocken in denselben, von denen die grösste, „Hosanna", achtzig Centner schwer ist. Sie wurde gestiftet zur Erinnerung an das elfhundertjährige Jubiläum. Am untern Kranze steht als Chronologikon in lateinischer Sprache: „Das Vergehen der beklagenswerthen Säcularisation wollen die Pfarrkinder Ottobeurens wegen des Jubiläums ihrer Pfarrkirche freudig wieder gut machen."

Das Fundament der Kirche ist 9 Fuss dick und 30 Fuss tief von gehauener Nagelfluh. Die Länge der Kirche beträgt 312, die ganze Breite 210 bayrische Fuss, der ganze Flächeninhalt, den die Kirche einnimmt, beträgt 24,580 □ Fuss.

Tritt man durch das grosse Portal in die Kirche ein, so macht sie durch ihre Grösse, ihre Bauart, ihre so lebendigen und frischen Deckengemälde, den vielen Bildsäulen und Verzierungen einen geradezu überwältigenden Eindruck, den man bei berühmten Kirchen Frankreichs und Italiens vermisst. Die drei steinernen, sehr weiten, hohen, lichten und nach einer schönen Form aufgesprengten und geschlossenen Kuppeln verleihen dem Gotteshause ein majestätisches Ansehen.

Chor und Hochaltar stehen gegen Süden. Die zwei grossen Kapellen, die den Querbalken des Kreuzes bilden, stehen gegen Osten und Westen.

Der Chor (Presbyterium) ist 100 Fuss lang, 90 Fuss hoch und 71 Fuss breit, und ist, wie die ganze Kirche, mit Kelheimer Steinen gepflastert, nach der Zeichnung von Jakob Zeiler. Der Hochaltar ist mit sechs hohen Säulen aus Gypsmarmor geschmückt, der die Höhe des Chores hat. Vier Figuren über Lebensgrösse aus Gyps und in Alabaster geschliffen erhöhen die Pracht des Altars.

Zu beiden Seiten des Presbyteriums stehen je 26 ausgezeichnet schön gearbeitete Chorstühle aus Nussbaumholz; die Arbeit kostete — ohne Holz — 14,620 fl.

Die Rückwände der Chorstühle zieren achtzehn in jeder Hinsicht vollendete Basreliefs, aus Lindenholz und vergoldet.

Mit den Chorstühlen harmonisch zu einem schönen Ganzen verbunden sind die beiden darüber stehenden grossen Orgeln, nach aussen einander vollkommen gleich, verschieden nur in der Zahl der Register.

Die grössere auf der Epistelseite hat 64 klingende Register, die auf vier Manualien und ein vollkommenes Pedal zu 25 Tasten vertheilt sind.

Die Kraft des Tones der vollen Orgel ist mächtig und ergreifend. Unter dem Hauptwerk steht ein lateinisches Chronologikon, das zu deutsch heisst: „Das tausendjährige Ottobeuren sagt mit freudiger Stimme Gott Dank." Der Erbauer war Karl Riezz; sie kostete ohne Material 31,810 fl.

Sieben Stufen tiefer beginnt das Schiff. Es wölbt sich die grosse Kuppel, die einen Durchmesser von 68 Fuss hat, in welche die Gebrüder Zeiler als Gemälde die Stiftung der Kirche durch den heiligen Geist gemalt, in einer so grossartigen Weise, wie sie selten vorkommen wird.

Unter dem Triumphbogen steht der Kreuzaltar mit einem wunderbaren Kreuzbild, das über 800 Jahre alt ist. In einem Missale vom 13. Jahrhundert ist dieses byzantinische Kreuz schon abgebildet. Ueber dieses Bild, das Wallfahrtsbild von Eldern und die vielen Reliquien habe ich ein eigenes Büchlein herausgegeben: „Die Heiligthümer der Kirche von Ottobeuren."

Das Gemälde der kleinen Kuppel im Schiffe zeigt uns die Heiligen des Benediktiner-Ordens, welche sich um Ausbreitung des Christenthums besonders verdient gemacht haben. All die ehrwürdigen Gestalten sehen so frisch aus, wie wenn sie erst fertig geworden wären.

In der Kapelle nach Osten ist das Wallfahrtsbild „Maria Eldern" angebracht, unsere liebe Frau in sitzender Stellung mit dem Jesuskinde aus gebranntem Thon. Es gehört dem Anfang des 15. Jahrhunderts an.

Ihm gegenüber, in der Kapelle der Rosenkranzbruder-

schaft, steht ein Altar ganz so wie im Elderncbor. Beide Altäre sind überreich an Reliquien; in diesen Kapellen stehen je zwei sehr schöne aus Eichenholz gearbeitete Beichtstühle mit Basreliefs aus Lindenholz, vergoldet.

Im Ganzen hat die Kirche sechzehn Altäre; die sechs Altäre in den beiden Kapellen sind reich vergoldet.

In den beiden Seitenschiffen sind vier Epitaphien mit den Gebeinen des Stifters Silach und seiner Verwandten, alter, hochverdienter Aebte und frommer Mönche, von denen einige als Selige verehrt werden.

Die Sakristei ist sehr hell und schön. Die Kasten von Nussbaumholz sind theils eingelegt, theils eingeätzt, wie der salomonische Tempel, Kirchen in Rom, Markuskirche in Venedig. In die Kästen der mittleren Sakristei sind untern anderm eingeätzt das Amphitheater des Flavius, die Bäder des Caracalla, Triumphbogen des Titus, die Engelsburg.

In der gewölbten äusseren Sakristei stehen Ornatkästen, die, vielleicht einzig in ihrer Art, wohl zum Kunstvollsten gehören, was die Kirche besitzt. Der Künstler hiess Thomas Hindelberger und war evangelischer Confession, weshalb er vielleicht den Martin Luther und sein Kätchen geschnitzt verewigte.

Kostbar ist der Alexander-Sarg, ein Reliquienschrein ganz von Silber, die Gewandung der Figuren zum Theil stark vergoldet.

Der Alexander-Mantel, ein ehrwürdiges Denkmal des Alterthums, ist ein merkwürdiges Gewebe von Seide, in dem sich zwischen ganz einfachen Blumen immer die nämliche Person wiederholt, die mit einem Löwen kämpft. Es ist geschützt durch einen karmoisinrothen Ueberzug von Damast. Der Ulrichskelch soll vom heiligen Bischof Ulrich von Augsburg († 973) gebraucht worden sein.

Von schöner Arbeit und kostbar ist das sogenannte spanische Kreuz mit zwei ansehnlichen Partikeln vom Kreuze Christi. Es ist 3 Fuss hoch und ganz von Silber. Im Kästchen, auf dem das Kreuz ruht, befindet sich ein in Silber gefasster Finger der h. Katharina.

Das Capitelkreuz, von Silber und stark vergoldet, von 2 Fuss 6 Zoll Höhe, ist vom Jahre 1741.

Unter den Paramenten, die aus alter Zeit erhalten

blieben, verdienen eine besondere Aufmerksamkeit der schöne auf Sammt gestickte rothe und der ebenso reich und schön auf Atlas gestickte vollständige weisse Ornat mit je zwei Pluvialen. Sie kosteten mehrere tausend Gulden.

Der Bau der Kirche kostete 505,332 ℱ., nicht gerechnet das Material, das der Abt selbst lieferte.

Doch, um den Rahmen nicht zu überschreiten, eile ich zum Schlusse.

Ottobeuren, ein Marktflecken von etwas mehr als 1400 Seelen, liegt 2050 Pariser Fuss über dem Meere, unter dem 47° 56′ nördlicher Breite und unter dem 27° 58′ östlicher Länge. Die Pfarrei besteht aus vier politischen Gemeinden, hat zwei auswärtige Schulen, umfasst 32 Weiler und Einöden und zählt nicht ganz 3000 Seelen.

Es ist von drei Stationen so ziemlich gleichweit entfernt, 11 Kilometer, von Grönenbach-Lindau-Kempten, von Sontheim-Augsburg-München und von Memmingen, Route Ulm. Nur mit Memmingen besteht täglich zweimal Postverbindung. Ottobeuren ist der Sitz eines Oberamtsgerichtes, eines Rentamtes, einer Oberförsterei, eines Notariats und Bezirksgeometers, und hat eine Post- und Telegraphenstation und einen Arzt. Die Lage im freundlichen Günzthal ist nicht ohne Reiz, die Luft gesund, Dank den vielen Nadelwäldern in der Nähe. In zwei Stunden kann man in Kempten, in fünf Stunden in München, in vier Stunden in Augsburg sein.

P. Hermann Koneberg,
Pfarrer.

Das Priorat Scheftlarn.

In einem anmuthigen, von der Isar durchströmten, tiefen Thale liegt am linken Ufer dieses Flusses, etwa 600 Schritte von demselben, das Kloster Scheftlarn, von der Hauptstadt München 21 Kilometer südlich entfernt. Von dieser Hauptstadt führt der Weg auf dem linken Isarufer auf der über Wolfratshausen, Benediktbeuern, Kochel, Wallersee und Mittenwald nach Innsbruck ziehenden Landstrasse durch Sendling und Bayerbrunn; aber auch auf dem rechten Ufer kann man über Harlaching durch Grünwald und den dortigen Park dahin gelangen.

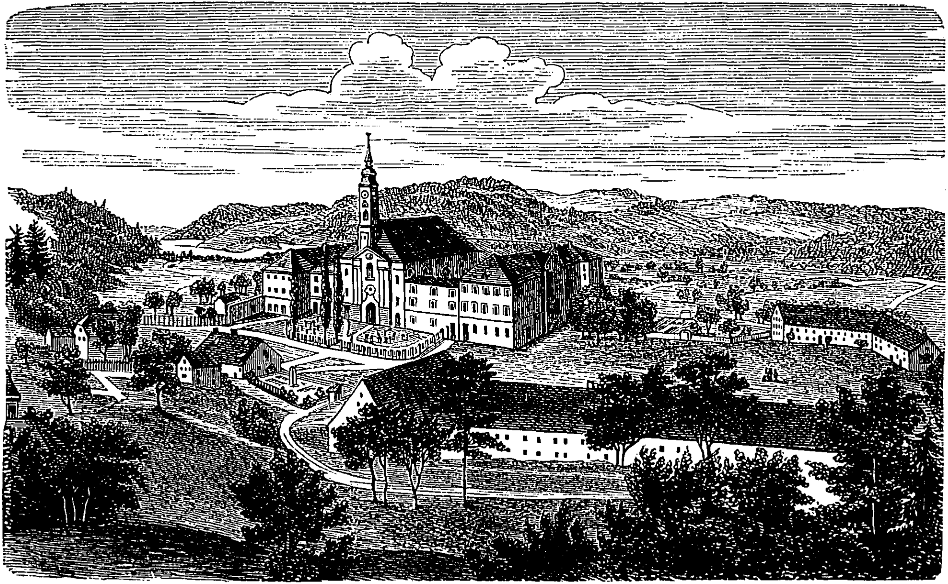
Laut des in dem im Jahre 1767 erschienenen, achten Bande der von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu München herausgegebenen Urkundensammlung (Monumenta boica) Seite 363 abgedruckten Stiftungsbriefes entstand das Kloster Scheftlarn im Jahre 762. In diesem Jahre gründete der Priester Waltrich, aus edler Familie, welcher als Pfarrer von Deining angegeben wird, mit Bewilligung und Beihülfe des Herzogs Thassilo II. von Bayern aus seinem ansehnlichen Erbgute unter Beistimmung seiner Eltern und seiner andern Miterbberechtigten an dem Orte Scheftlarn (Sceftilare), vorher auch Pipinbach genannt, ein Gotteshaus zu Ehren des h. Dionysius, welches Bischof Josef von Freising († 764) einweihte, und baute ein Kloster Benediktiner-Ordens dazu, in das er als erster Abt eintrat. Das Kloster wurde im Jahre 955 von den Hunnen (Ungarn) zerstört. — Erst im Jahre 1140 wurde es durch den Bischof Otto, den Grossen, von Freising, Sohn des h. Leopold, Markgrafen von Oesterreich, wieder hergestellt und regulirten Chorherren des Prämonstratenser- (Norbertiner-) Ordens eingeräumt. — Bis zum Jahre 1598 hatten die Vorsteher des Klosters die Benennung als Pröbste; in diesem Jahre aber erhob es Pabst Clemens III. zur Abtei und verlieh den Aebten Inful und Stab. Der 41. Probst Leonhard III. war der

Erste, welcher mit dieser Würde bekleidet wurde. — Im Jahre 1527 wurde das Kloster durch Brandunglück ganz eingeäschert, aber von dem Pabste Georg II. wieder erbaut. Im dreissigjährigen Kriege erlitt es durch die Schweden eine neue Zerstörung.

Unter dem Abte Melchior Schütz († 1719) wurde im Jahre 1705 der Bau des noch stehenden herrlichen und sehr geräumigen Klostergebäudes nach der Zeichnung des Münchener Malers und Baukünstlers Andreas Wolf († 1716) und unter seiner Direction begonnen und im Jahre 1764 ganz vollendet. Dasselbe hat eine sehr gefällige Façade, grosse, prächtige Säle, schöne, sonnige, hohe Zimmer, freundliche hohe und breite Gänge.

Der Bau der grossen, zweckmässigen Klosterkirche zu Ehren des h. Dionysius wurde im Jahre 1733 nach dem Plane des kurfürstlichen Baumeisters Couvilier zu München begonnen, dann aber nach Abänderungen des Baumeisters Gunezrainer völlig ausgeführt. Verziert mit Freskomalereien und Stuccaturarbeiten, 171 Schuh lang und 78 Schuh breit, hat sie einen hübschen Hochaltar mit dem Bilde der Himmelfahrt Mariä von dem kurfürstlichen Hofmaler und Gallerieinspektor Albrecht in München und 6 Seitenaltäre und ist ausser dem auf Marmorsäulen ruhenden Musikchore auch auf beiden Seiten des Choraltares mit geräumigen Oratorien versehen. — Es befinden sich in dieser Kirche die Grabstätten des Ritters Konrad von Bayerbrunn, Feldobersten des Kaisers Ludwig des Bayern, welcher in der Schlacht bei Ampfing 1322 den rechten Flügel der Bayern führte, des Letzten seines Stammes, des Ritters Schweiker von Gundelfigen, des Wernher Rechlinger von Haltenberg am Lech und anderer Zeitgenossen derselben.

Das Kloster Scheftlarn kam durch Schenkungen, Vermächtnisse und fromme Gaben aller Art zu sehr ansehnlichem Reichthume. Alle Ortschaften in der Umgebung, welche dermal noch im Umfange der Pfarrei Scheftlarn liegen — Hohenscheftlarn, Bayerbrunn, Irschenhausen, Neufahrn, Zell und Ebenhausen — gehörten zu dessen Besitzungen; auch das Pfarrdorf Deining am rechten Isarufer, desgleichen die Ortschaften Percha am Starnberger-See, an dessen Ausflusse es auf der Würm auch das



Das Priorat Scheftlarn.

Fischrecht besass, Buchhof, Hammertshausen etc. Sehr bedeutende Oekonomiegüter hatte es an den Schwaigen zu Hornstein und Ebenhausen. Auch der durch den berühmten grossen Viehmarkt jährlich am 1. Montag im September allgemein bekannte Weiler Keferlohe, drei Stunden von München auf dem Wege nach Zorneding, war zum Kloster gehörig. Kaiser Ludwig der Bayer verlieh demselben im Jahre 1331 aus Zuneigung für den Probst Konrad Sachsenhausen, seinem vertrauten Rathe, den Zoll an diesem Orte. Bei München besass es den Konradshof, dessen Grundstücke auf der Anhöhe um die Dachauerstrasse zum Theil in den Münchener Burgfrieden sich erstreckten. In der Stadt München selbst hatte es ehemals ein Haus an der vormaligen hintern Schwabingergasse, mehrere Häuser in der Neuhausergasse, welche im Jahre 1582 zur Erbauung des Jesuitencollegiums erkauft wurden, und zuletzt noch ein Haus auf dem Rindermarkt neben dem ehemaligen Ruffini-Hause, welches erst nach Aufhebung des Klosters in bürgerliche Hände verkauft wurde.

Auch an geistiger Thätigkeit und wissenschaftlichem Sinne fehlte es den Bewohnern des Klosters Scheftlarn nicht; die Bibliothek des Klosters gehörte bald zu den reichsten und berühmtesten des Landes. Es ist noch ein Verzeichnis von Büchern, welche das Kloster bereits im 12. Jahrhundert besass, vorhanden; dasselbe weist viele, ansehnliche Werke auf. Von da an wuchs die Zahl der Werke in unglaublicher Raschheit. Bei der Aufhebung des Klosters im Jahre 1803 war die Bibliothek daher so reich an Kostbarkeiten, Handschriften und Inkunabeldrucken, dass aus Scheftlarn 180 Handschriften, 314 Inkunabeln und 1082 Bücher in die Hof- und Staatsbibliothek nach München wanderten. (Aretin: Beiträge I, 1, 94.)

Das ist gewiss ein rühmliches Zeichen wissenschaftlichen Strebens in diesem Kloster.

Dem Abhange des auf der Westseite des Klosters sich erhebenden, ganz bewaldeten Berges entspringen reiche Mineralquellen seifenhaltiger Beschaffenheit, deren Wasser sich im Gebrauche sowohl zum Baden als zum Trinken heilkräftig bewährt. Diese Quellen waren schon seit den ältesten Zeiten in der Gegend bekannt, sind aber, so lange das Kloster bestand, zu keiner eigentlichen

Badeanstalt benützt worden. Die Errichtung einer solchen war erst der neuern Zeit vorbehalten.

Nach den genauen chemischen Untersuchungen des verstorbenen k. b. Medicinalrathes Dr. Graf enthält das Mineralwasser zu Scheftlarn kohlensaures Laugensalz, kohlenstoffsaure Kalkerde, schwefelsaure Talgerde, salzsaures Laugensalz und etwas Eisentheile. Durch die chemische Verbindung solch wirksamer Bestandtheile hat sich der Badgebrauch dahier nach vieljähriger Erfahrung besonders heilsam erprobt: bei Verschleimung der Brust und des Unterleibes, Verdauungsbeschwerden, Magenkrämpfen, Hämorrhoiden, Gicht, Hautausschlägen, Flechten, Sand und Gries, Drüsenverhärtung und selbst bei Lähmungen. Diese wohlthätigen Wirkungen werden durch gelinde, reine und stärkende Gebirgsluft in dem lieblichen Isarthale noch mehr befördert.

Bei der allgemeinen Säcularisation der Klöster in Bayern im Jahre 1803 wurde, wie bereits angedeutet, auch Scheftlarn aufgelöst. Der letzte Abt, seit dem Jahre 1140 der fünfzigste, war Gottfried Spindler, erwählt am 11. Januar 1776. Voll Schmerz zog er nach Aufhebung des Klosters in seine Heimat Luhe, wo er am 29. März 1809 starb. Die Zahl der Religiosen belief sich damals auf dreissig.

Das Vermögen des Stiftes wurde nun zum Staatsgute eingezogen, die Klosterkirche als Pfarrkirche beibehalten, die Pfarrei aus dem Staatsärar neu dotirt und das auf der Anhöhe westlich vom Kloster gelegene ehemalige Klosterrichterhaus zur Pfarrwohnung bestimmt, der Schule aber nebst der Wohnung des Schullehrers verblieb das Gebäude unter demselben dem Kirchenportale gegenüber. Als erster Pfarrer der neuorganisirten Pfarrei wurde der Exreligiose des aufgelösten Prämonstratenserklosters, Adrian Frohwieser († 6. Juli 1821), angestellt, welcher bei seiner Pfarrgemeinde in hohem Grade beliebt war.

Die übrigen Klostergebäude mit dem Bräuhause, den zwei Klostergärten, den zur Oekonomie gehörigen Grundstücken, zusammen mit Einschluss des Klosterhofes etwas über 169 Tagwerk und den zunächst gelegenen Waldungen zu 300 Tagwerk wurden in Privathände veräussert.

Die Klostergebäude mit allen Grundstücken und

Waldungen wurden im Versteigerungswege vom Staate um die geringe Summe von 36,800 ⸗/. verkauft und wechselten bis zum Jahre 1845 mehrmals ihren Besitzer; es wurde in ihnen eine Badeanstalt und eine Fayencefabrik errichtet. Endlich zogen in dem eben genannten Jahre wieder Ordenspersonen in diese so lange profanirten Räume ein. Die englischen Fräulein zu Nymphenburg kauften das Kloster nebst Bad und Einrichtung, den Gärten und Waldungen, restaurirten es mit Geschick, bauten eine zierliche Hauskapelle und errichteten ein Pensionat für Mädchen, das sich grossen Beifalls erfreute. Aber sie thaten nur den Dienst der Pioniere für die Söhne des h. Benedikt, sie bereiteten den ersten Bewohnern der Stätte wieder die Wege.

Schon früher war das Oekonomiegut sowie das Bräuhaus sammt den über die ganze Thalebene ausgebreiteten Aeckern und Wiesen, nebst einem ansehnlichen Theile der Waldungen, im Ganzen gegen 400 Tagwerk, durch Kauf in den Besitz des Gastwirthes Johann Lautenbacher gekommen, dessen Enkel, Herr Sebastian Lautenbacher, diese Realitäten zur Zeit inne hat und dieselben im besten Zustande hält.

Im Jahre 1865 beschloss der höchstselige König Ludwig I. von Bayern in hochherziger Absicht noch ein Benediktinerkloster in Bayern zu gründen, wählte dazu Scheftlarn, kaufte das Klostergebäude nebst ungefähr 170 Tagwerk an Grundstücken und Waldungen von den englischen Fräulein um die Summe von 92,000 ⸗/. und bestimmte ausserdem noch 50,000 ⸗/. als Stiftungskapital.

So zogen denn am 22. Mai 1866 wieder die Söhne des h. Benedikt unter ihrem Prior P. Benedikt Zenetti aus der Abtei St. Bonifaz in München in diese heilige Stätte ein, aus der ihre Ahnen vor 900 Jahren vertrieben worden waren. Das Kloster ist als Abtei gegründet und bleibt nur, bis die erforderliche Anzahl Conventualen vorhanden ist, Priorat. Als im Jahre 1872 der hochwürdigste Abt von St. Bonifaz, der leider zu früh verstorbene Dr. Daniel Bonifaz von Haneberg, zum Bischof von Speier ernannt war, wählten die Conventualen von St. Bonifaz den Prior von Scheftlarn zu ihrem neuen Abte, welcher nach 6jähriger treuer und eifriger Leitung der Kloster-

gemeinde das ihm lieb gewordene Scheftlarn verliess, um die Leitung der Abtei St. Bonifaz zu übernehmen. Auf ihn folgte der jetzige Prior P. Thaddäus Brunner aus dem Stifte Metten; unter seiner Leitung stehen zur Zeit 15 Religiosen.

Nach dem Kalender für kath. Christen, Sulzbach 1856.

P. Th. Brunner,
Prior.

Stift Scheyern.

Das Kloster Scheyern liegt im Kreise Oberbayern, in der Erzdiöcese München-Freising, eine Stunde westlich vom Städtchen Pfaffenhofen und der Bahnverbindung München-Ingolstadt, in hügeliger fruchtbarer Landschaft.

Es verdankt seine Entstehung den frommen Bemühungen einer Gräfin Haziga, welche mit Hilfe ihres ersten Gemahls, Hermann von Castel, zu Bayrischzell in den bayrischen Vorbergen im Jahre 1077 eine klösterliche Niederlassung erbaute, und sich vom gefeierten Abte Wilhelm von Hirschau zwölf Väter und zwölf Brüder erbat.

Im Jahre 1087 wanderte die junge Gemeinde in das zwei Stunden entfernte, günstiger gelegene Fischbachau, wo Haziga grössere Gebäude zu Ehren des heiligen Martinus uud eine Kirche zu Ehren der seligen Jungfrau hatte errichten lassen. Erchimboldus (1096—1111) war der erste Abt. Der Pabst Paschal II. bestätigte im Jahre 1103 die neue Stiftung. Das Kloster wird unter den besonderen Schutz des apostolischen Stuhles genommen, die freie Wahl der Aebte gewährleistet und am Schlusse die väterliche Ermahnung beigefügt: „Ihr nun, geliebte Söhne in Christo, müsst den Uebungen des klösterlichen Lebens mit allem Eifer und mit aller Andacht obliegen. Denn da ihr entrückt seid dem Geräusche der Welt, so sollt ihr mit ungetheilten Kräften des Geistes und des Leibes nach dem Wohlgefallen Gottes trachten."

Haziga war in zweiter Ehe mit Otto aus dem altberühmten Geschlechte der Grafen von Scheyern vermählt; er und die drei Söhne dieser Ehe theilten die fromme Gesinnung der Mutter. Graf Otto brachte dem Kloster Reliquien des heiligen Martinus zu und einen Finger der heiligen Maria Magdalena, der noch jetzt zu den vorzüglichsten Heiligthümern Scheyerns zählt.

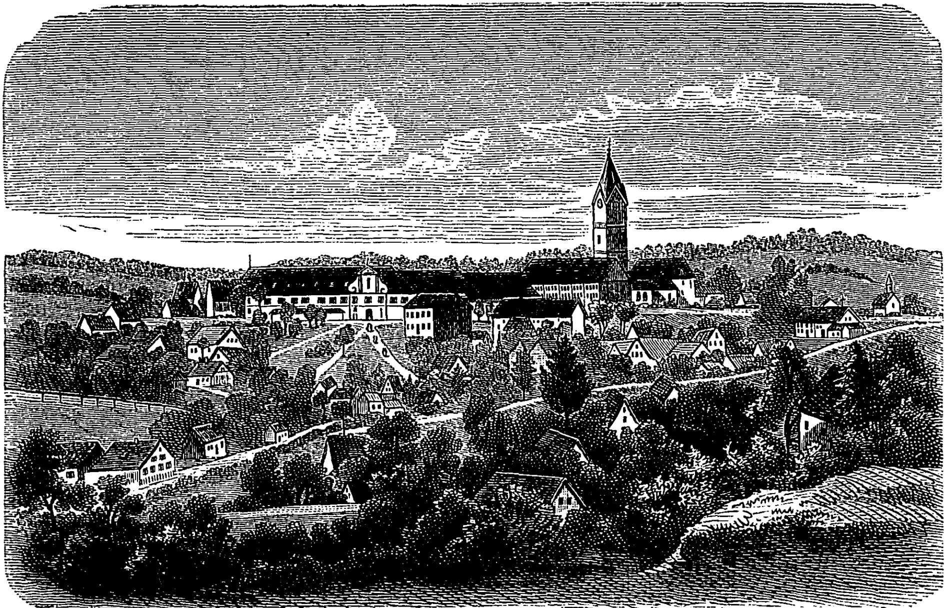
Da aber Fischbachau noch immer abgelegen und die Verhältnisse zu beschränkt waren, so wurde das Kloster

durch die Bemühungen der drei Söhne der Haziga zuerst nach Petersberg an der Glon verlegt, und endlich durch gemeinsame Uebereinstimmung der alte Stammsitz des edlen Hauses, das noch heute über Bayern herrscht, die Burg Scheyern selbst in ein Kloster verwandelt und den Mönchen von Petersberg übertragen. 1119 begann zu Scheyern das klösterliche Leben. Wittelsbach und Dachau waren von da an die Sitze des Geschlechtes, aber noch lange Jahre blieb Scheyern die gemeinsame Begräbnisstätte. Hier liegen die Herzöge Otto von Wittelsbach, Ludwig der Kelheimer, Otto der Erlauchte begraben, hier ruht Haziga mit ihrem Gemahle Otto, von Fischbachau 1127 übertragen, damit sie, wie es auf dem Steine heisst, zwischen den Chören und dem Gesang der Brüder ihre süsse Ruhe fänden. — Fischbachau blieb fortwährend eine Filiale von Scheyern.

Der erste Abt in Scheyern war Bruno (1111—1126), ausgezeichnet durch Adel wie durch Frömmigkeit; er war ein Geschwisterkind Kaiser Heinrichs V., vom Kloster Hirschau auf Bitten der Brüder gesendet. Auf Ansuchen der Stifter bestätigte Kaiser Heinrich V. dem Kloster Scheyern alle Besitzungen und Gerechtsame in einer Urkunde vom Jahre 1124, und setzte schwere Strafen auf alle Verletzungen der guten Rechte. „Wer mit offener Gewalt oder List dem Kloster, was sein ist, entreisst, der soll bei kleinerer Beschädigung drei, bei grösserer zehn Talente an die kaiserliche Kammer bezahlen und allen Schaden ersetzen. Wenn aber Jemand aus königlichem Geschlechte, was fern bleiben möge, auf Anstiften des bösen Feindes durch irgendwelchen böswilligen Kunstgriff diese Urkunde nichtig zu machen sich untersteht, den möge, wie die Stifter bitten, Gott ausschliessen aus der Gemeinschaft der Kinder Gottes und der Erben des ewigen Lebens, und wenn er nicht in sich geht, so mögen ihm Petrus, der die Schlüssel des Himmelreiches hält, und der heilige Martinus und die ganze himmlische Heerschaar ewig den Eintritt ins Paradies verwehren.“

Das Kloster zählte von 1096—1803 im Ganzen 48 Aebte. Auf Bruno folgten rasch vier Aebte unter schwierigen Verhältnissen.

Die Regierung des siebenten Abtes Ulrich (1135 bis



Stift Scheyern.

1160) ist dadurch ausgezeichnet, dass durch den frommen Grafen Conrad von Dachau im Jahre 1157 ein ansehnlicher Splitter vom wahren Kreuze Christi von 18 cm Länge und fast 1 cm Breite nebst zwei Quertheilen nach Scheyern kam; dieser bildet bis auf den heutigen Tag die Zier und den Ruhm des Ortes. Am Feste der Kreuzerfindung kommen alljährlich aus Nah und Fern Schaaren von Wallfahrern, und jeden Freitag findet sich eine Zahl Andächtiger zur Verehrung des h. Kreuzes ein. Die Urkunde des Patriarchen von Jerusalem sagt: „Wer aus Sehnsucht des Herzens oder infolge eines Gelübdes das Grab des Herrn in Jerusalem besuchen möchte, aber wegen Krankheit, Armuth oder sonstiger Hindernisse einen so weiten und gefahrvollen Weg nicht machen kann, der soll vor diesem Kreuze nach bestem Vermögen das Opfer des Lobes bringen und irgend eine Gabe Gott dem Herrn und seinem glorreichen Grabe widmen; dann soll er des Gelübdes entbunden sein und so viel Verdienst haben, als wenn er vor dem Grabe des Herrn gebetet und seine Gabe gebracht hätte."

Die nächsten Jahrzehnte waren für das Kloster eine schlimme Zeit. Von 1170—1200 wurden die Gebäude zweimal ein Raub der Flammen; die Vermögensverhältnisse kamen in grosse Unordnung; mehrere Aebte legten ihre Würde freiwillig nieder. Hervorzuheben ist der 12. Abt Heinrich, 1229—1259. Unter ihm lebte Conradus, genannt philosophus, der nebst vielen andern die Annalen von Scheyern schrieb. Abt Heinrich erbaute den massiven Thurm, der noch jetzt das Wahrzeichen von Scheyern bildet, und erhielt gegen das Ende seines Lebens von Pabst Alexander IV. die Befugnis, Inful und Stab zu tragen. Unter dem 16. Abte Friedrich, 1281—1291, war das Kloster, das regelmässig etwa 24 Patres und 6 bis 10 Fratres zählte, fast ganz verlassen. Aber die bayerischen Fürsten, die in Scheyern ihren alten Stammsitz und die Begräbnisstätte ihrer Ahnen verehrten, kamen der bedrängten Lage des Klosters, das sie immer als „ihr besonder Stift" betrachteten, grossmüthig zu Hülfe. Eine Anzahl Pfarreien in den Diöcesen Freising und Augsburg wurden mit allen Einkünften dem Kloster zugewiesen. So schenkte Kaiser Ludwig der Bayer 1318 die bedeutende

Pfarrei der benachbarten Stadt Pfaffenhofen. „Wir haben angesehen,“ sagt er, „die grosse Gunst und andächtigen Willen, den unser Vordern selig Herzog in Bayrn dem Erbarn Gottshauss zu Scheirn gehabt habent, als sie wol erzaigten an ihr selbes Gräbnuss, die sie mange Jahre da hetten.“ Auch übertrug er dem Kloster die Gerichtsbarkeit mit Ausnahme der Fälle, „die zum Todt gehörent“; in dem Verleihungsbriefe heisst es: „Zu allen Zeiten haben wir Klöster und geistliche Leuthe, die Gott dienent, in unsern besondern Gnaden und Schirm unzher gehabt und wollen fürbass ewiglichen gerne haben. Weil nun das Kloster oder Abt und Convent zu Scheirn, die Gott zu allen Zeiten mit ihrem Gebett und ihrem Sange und gutem Leben fleissiglich dienen, an ihren Leuthen und Gütern, als wir wohl gesehen und vernommen, unzher grossen Schaden genommen haben, so haben wir ihnen durch Gott und unser Seele Heil, und dass sie Gott dester bass mit allen guten Dingen dienen möchten, die Gnad gethan, dass sie fürbass ewiglichen das Recht thun sollen von allen ihren und ihres Gotteshauss Leuthen.“

Bei der Bestätigung der Uebertragung der Pfarrei Pfaffenhofen giebt der Bischof Heinrich von Augsburg 1339 dem Kloster das Zeugnis, dass in demselben „das Lob Gottes fleissig gesungen und die Gastfreundschaft edelmütig und andächtig gegen Jedermann geübt werde“.

Markgraf Ludwig der Brandenburger übergab 1356 dem Kloster die Pfarrei des Marktes Vohburg an der Donau mit der Bedingung, dass für sein, seiner Vorfahren, deren so viele in Scheyern begraben seien, seiner Nachkommen ewiges Heil alltäglich, ohne dass irgend eine Entschuldigung gelten sollte, am Altare der heiligen Jungfrau Margaretha eine Messe mit Andacht verrichtet werde. Der Wille des Stifters wird bis auf den heutigen Tag getreulich erfüllt.

Sehr schön zeigt sich auch die edle Gesinnung und treue Fürsorge der bayerischen Fürsten in dem Briefe, in welchem die Herzöge Ernst und Wilhelm „am Tage St. Lucien“ 1431 dem Kloster alle früheren Freiheiten bestätigen: „Damit sie,“ heisst es, „all ihr Nachkommen und Unterthanen Gott den Allmächtigen und die werthen Mutter Marien treulich bitten wöllen, dass sie uns und

allen den unsern verleihen und zufügen dass uns nutz sei zu Seele und Leib; — nachdem wir wohl wissen, dass von Gott dem Allmächtigen und auch den heiligen Päpsten des Stuels zu Rom die Priesterschaft und geistlichen ergebenen Leuth für andere Leuth angesehen und gefreyet seien, nicht allein in dieser vergänglichen Welt, sondern dort im ewigen Leben; — seydt auch der von Scheirn und sein Convent gemeiniglich nicht anders begehren dann billicher und rechtlicher Sach; — und seydtemalen uns Gott der Allmächtige zu Fürsten beschaffen hat und jeden Fürsten und Regierer eines Volkes und Landes zugehört, das Liecht der Gerechtigkeit zu führen und lieb zu haben, dass all die Seinen jetzt und in künftigen Zeiten ein Ebenbild darab nehmen und den Fuesstritten der Gerechtigkeit nachfolgen — so bestättigen und bekräftigen wir mit diesem unsern Brieff all die Brieff, Freiheit, Recht, Gnad und gute Gewohnheit für uns, unsere Erben und Nachkommen ewiglich."

Einer der ausgezeichnetsten Vorstände des Klosters war am Ausgange des Mittelalters der 31. Abt Georgius (1467—1489). Von ihm wird gesagt: Er war eine reine Seele, nüchtern und keusch; die Frömmigkeit war ihm angeboren, milde war sein Herz und voll Erbarmen; seine Güte machte ihn allen lieb; streng war nichts als sein Eifer für die Bewahrung der klösterlichen Zucht. In zeitlichen Dingen war er überaus glücklich; Bücher schrieb er nicht wenige zur Erbauung und Belehrung der Brüder.

Unter seinem zweiten Nachfolger Johannes (1505 bis 1535) schrieb der Vater der bayerischen Geschichte, Aventin, die Jahrbücher von Scheyern, in welchen er dem Abte Johannes das höchste Lob der Tugend und Gelehrsamkeit widmet. Der 36. Abt Gregorius (1558—1574) erbaute die ansehnliche Stiftskirche, wie sie noch jetzt zu sehen ist.

Dessen zweiter Nachfolger Abt Stephanus (1610—1634) setzte Aventin's Annalen fort bis auf seine Zeit und kostete bereits die Anfänge des dreissigjährigen Krieges.

1632 kamen die Schweden nach Scheyern, das Kloster wurde geplündert, ein Frater erschlagen, nur durch eine schwere Summe wurde die Einäscherung abgewendet. Der Abt starb 1634 in Fischbachau. Sein Nachfolger Corbinian

(1634—1650) sah durch die Drangsal der Zeiten die Seinen immer mehr zusammenschmelzen. In dem Entlassungsschreiben der Väter von 1641 heisst es: „Seit drei Jahren mussten wir wegen der feindlichen Einfälle siebenmal von hier uns flüchten, und jetzt sehen wir zu unserm Schmerze uns wiederum gezwungen, zum Wanderstabe zu greifen.“

Nach dem Kriege erholte das Kloster sich rasch wieder unter der Leitung von einer Reihe ausgezeichneter Aebte. Der 40. Abt, Gregorius (1658—1693), vor seiner Erhebung Lehrer des kanonischen Rechtes in Salzburg, suchte das wissenschaftliche Streben unter den Seinigen auf jede Weise zu fördern. Das Kloster erwarb sich bald durch die Gelehrsamkeit seiner Mitglieder einen rühmlichen Namen und die ehrenvolle Bezeichnung „Schule der Gelehrten“. Seitdem finden wir Glieder des Convents in Scheyern auf den Lehrstühlen der Hochschulen in Ingolstadt und Salzburg, und eine Reihe von Namen werden als Verfasser gelehrter Werke überliefert. — Dem Abte Gregorius gelang auch nach langen Bemühungen die Gründung der bayerischen Benediktiner-Congregation, in welcher sich 19 bayerische Benediktinerklöster zu gemeinsamen Statuten, gemeinsamem Noviziate und zu gegenseitiger Hülfe verbanden. Das Noviziat war vielfach in Scheyern. — Das Kloster bewahrte seinen guten Stand und seinen untadeligen Ruf bis zu seinem letzten Abt Martinus (1793—1803); dieser war gelehrt und fromm; aber er sah wenig Gutes. Zuerst kamen die Drangsale des Krieges, und endlich der schwerste Schlag, dass am Feste des h. Benediktus 1803 das blühende Kloster dem allgemeinen Sturme zum Opfer fiel. — Die Väter zerstreuten sich; der Abt selbst wollte nicht von der Stätte scheiden, an die sich seine freudigen und seine schmerzlichen Erinnerungen knüpften; er starb 1807 in einem Hause des Dorfes. Ein anderer Pater leitete die Pfarrgemeinde Scheyern bis zur Wiederherstellung des Klosters. Die kostbare alte Bibliothek wurde theils zerstreut, das Werthvollste kam nach München, Einiges wurde dem neuen Kloster zurückgegeben.

Die ausgedehnten Gebäude, der bedeutende Grundbesitz, der umfangreiche herrliche Wald gingen von

1803—1838 durch fünf Hände. Da gedachte der edle König Ludwig I. der Stätte, wo die Wiege seiner Ahnen stand, wo sie ihre letzte Ruhe gefunden; er brachte 1838 den ganzen Besitz käuflich an sich, liess die verfallenden Gebäude in Stand setzen und übergab mit grossmüthiger Freigebigkeit alles von neuem den Benediktinern. Aus dem etwas früher wieder hergestellten Kloster Metten wurden drei Patres berufen, und wie nur einmal wieder die alten Lieder in den alten Mauern erklangen, da schien neues Glück und neues Leben in dieselben zurückzukehren. Unter der weisen Leitung des ersten Abtes Rupert, eines ebenso frommen als einfachen und gelehrten Mannes, blühte das klösterliche Leben nach innen und wuchs der Wohlstand nach aussen; und als er 1872 in hohem Alter, betrauert von Allen, starb, da geleiteten 19 Patres und 7 Fratres ihren ersten Vater zur letzten Ruhe.

Der gegenwärtige Abt Rupert II., der zugleich Präses der wiederhergestellten bayerischen Benediktiner-Congregation ist, liess während drei Jahren die alte Stiftskirche einer gründlichen einheitlichen Restauration unterwerfen und die oberen Seitenwände des Hauptschiffes mit Darstellungen aus dem Leben des h. Benediktus, das Gewölbe mit drei grossen Gemälden, die Verherrlichung des Kreuzes darstellend, schmücken.

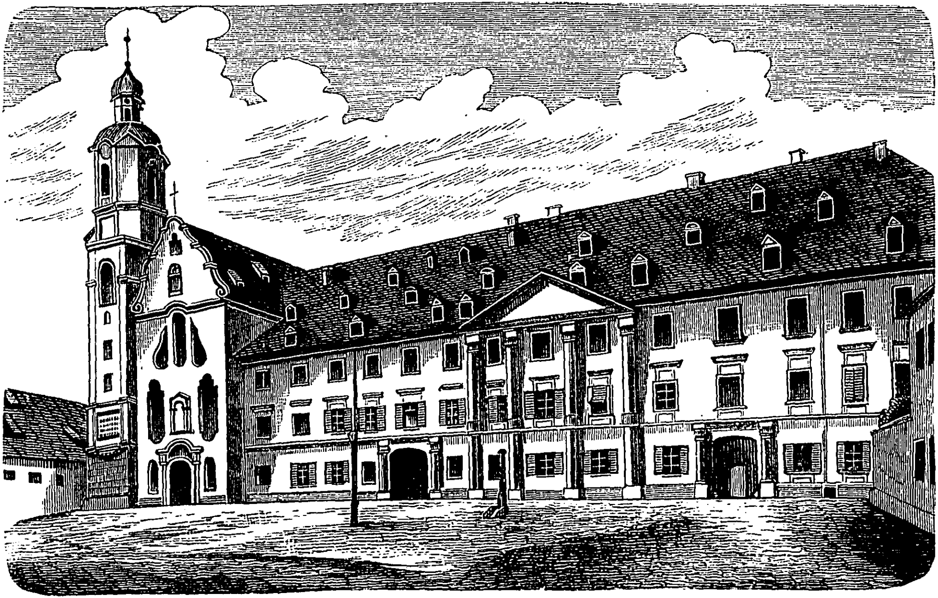
Mit dem neuen Kloster ist nur die Pfarrei Scheyern von etwa 2400 Seelen verbunden. Ebenso ist hier eine erzbischöfliche Studienanstalt mit fünf Lateinklassen und etwa 100 Schülern, die von den Patres geleitet und unterrichtet werden.

Prof. Al. Hartl.

St. Stefan in Augsburg.

Zur Zeit, da der h. Ulrich den bischöflichen Stuhl von Augsburg innehatte, soll nach alter Ueberlieferung die Kirche des h. Stefan ausserhalb der alten Stadtmauern, welche sich noch jetzt theilweise sichtbar vom Frauenthore bis zum neuen Lueginsland ziehen, schon bestanden haben. In einer Klause an dieser Kirche lebte still und zurückgezogen eine gewisse Eleusinde (Eleusina, Ellensinde), welche die Späteren zu einer Verwandten, ja sogar zur Schwester des h. Ulrich machten. Sie hatte ihr Vermögen dem h. Stefan geopfert, und als der Archidiakon Amalrich und dessen Neffe, der Diakon Walter, ein Gleiches mit ihren elterlichen Gütern und Besitzungen gethan hatten, fügte Bischof Ulrich noch einige Schenkungen hinzu und gründete im Jahre 969 das Frauenkloster St. Stefan nach der Regel des h. Benedikt, dem er als erste Aebtissin jene Eleusinde vorsetzte. Die Besitzungen des Stiftes lagen meist in Schwaben in der Nähe von Augsburg, umfassten besonders die Dörfer Batzenhofen und Pfaffenhofen und blieben in der Hauptsache stets bei St. Stefan. Spötting bei Landsberg, dessen „kirchen wydem vnd Zehenden vnser Hailiger Erwirdiger Herre vnd Stifter sant Vlrich vnserm Closter zu sant Stephan gegeben“, musste die Aebtissin Agnes von Ostheim und ihr Convent im Jahre 1416 um virthalbhundert rheinische Gulden an U. L. Frauenkirche und das Spital zum heiligen Geist in Landsberg verkaufen, um Ruhe zu bekommen vor den willkürlichen Plackereien, denen dieser Besitz seitens Bayerns und Landsbergs schon geraume Zeit über ausgesetzt war.

Im 14. Jahrhunderte wurde statt der Regel des h. Benedikt die mildere des h. Augustin eingeführt und im 15. Jahrhunderte wurde St. Stefan ein „frei-weltlich-adeliges Damenstift“. Die genaue Zeitbestimmung dieser beiden Umwandlungen lässt sich nirgends finden. Selbst



St. Stephan in Augsburg.

im weltlichen Damenstift war nach den Reformationscharten der Bischöfe Markward von Berg (1581) und Johann Otto von Gemmingen (1596) das Leben der „Chor- oder Kapitelfrauen" durchweg streng klösterlich geregelt. Noch die vorletzte Aebtissin M. Beata von Welden drang gewissenhaft auf Erhaltung der alten Ordnung. Dieser Umstand, verbunden mit dem Widerstand, auf den sie dabei bei ihren Untergebenen sowohl als bei der höheren kirchlichen Behörde stiess, bewog sie zur Resignation. Jetzt gab Fürstbischof Clemens Wenzeslaus im Jahre 1789 neue „zeitgemässe" Statuten, durch welche alle alten Uebungen, die nonnenartige Chorkleidung, die Abhaltung des lateinischen Chorgesangs und Chorgebetes, die Fasttage u. s. w. abgeschafft und als Zweck, den der h. Ulrich bei Gründung des Stiftes gehabt haben soll, der erklärt wurde, dass junge adelige Fräulein zu guten christlichen Hausfrauen und Müttern herangezogen werden! Nicht mehr lange erfreuten sich die Damen der neuen Freiheiten. Der Sturm der Säcularisation pochte schon 1802 vernehmlich an die Pforten von St. Stefan und verschlang es 1806 vollständig mit den übrigen Stiftern und Klöstern der Stadt Augsburg, welche in diesem Jahre selbst ihrer alten Reichsunmittelbarkeit verlustig an die Krone Bayerns überging. Die Kirche wurde 1809 gesperrt und erst nach einigen Monaten auf inständiges Bitten der vordem dorthin eingepfarrten Gemeinde gegen Uebernahme aller Unterhaltungskosten zur Privatandacht wieder geöffnet. Das Stiftsgebäude erhielt 1806 der General-Armee-Corps-Commandant Freiherr von Wrede zur Wohnung; dann wurde und blieb es Militär-Monturmagazin, bis es 1828 dem neu errichteten katholischen Gymnasium durch König Ludwig I. überlassen wurde.

Inzwischen hatte man vielfach den unersetzlichen Verlust, welcher der katholischen Sache durch die Aufhebung der ehedem so zahlreich im Lande blühenden Klöster erwachsen war, tief und schmerzlich empfunden. Bayerns König Ludwig I. glorreichen Andenkens fasste daher den Entschluss, vor allen andern den Orden des h. Benedikt in seinem Reiche wieder herzustellen. Nach längeren Vorbereitungen erschien am 20. December 1834 endlich eine königliche Entschliessung des Inhaltes, „der

Benediktinerorden sei in Bayern zum Zwecke des Unterrichtes und der Erziehung der Jugend und zur Aushülfe in der Seelsorge wieder einzuführen; die erste Abtei im Lande solle zu Augsburg errichtet und derselben das Gebäude des ehemaligen Damenstiftes zum h. Stefan eingeräumt werden. Die ehemalige freie Reichsabtei Ottobeuren solle als Priorat neu erstehen und dieses ebenso wie das bereits seit einigen Jahren hergestellte Kloster Metten und alle später noch zu errichtenden Benediktinerklöster in Bayern der Abtei St. Stefan unterstellt werden. In Augsburg solle der Orden das bei St. Stefan bereits bestehende katholische Lyceum und Gymnasium übernehmen und auch sonst zur Uebernahme anderweitiger Arbeiten sich bereit halten."

Als Abt des neuen Klosters hatte der König am 16. December 1834 den Conventualen der ehemaligen Reichsabtei Ottobeuren P. Barnabas Huber (geboren zu Gutenberg 13. April 1778, Profess 13. November 1794, Priester 30. Mai 1801, nach der Aufhebung seines Stiftes Hofmeister, später Bibliothekar des Fürsten Fugger-Babenhausen) ernannt. Abt Barnabas hatte mit seiner Ernennung den Auftrag erhalten, die in Bayern befindlichen, zum erspriesslichen Wirken für den Orden noch befähigten Exbenediktiner einzuladen, sich dem Orden wieder anzuschliessen, dann aber im Falle weiteren Bedarfs zur Besetzung der Lehrstellen und anderer Aemter Ordensgeistliche aus Oesterreich beizuziehen. Die an die noch lebenden Benediktiner der aufgehobenen Klöster ergangene Einladung zum Wiedereintritt blieb aus vielen Gründen so gut wie erfolglos. Die einen waren bereits zu alt und hielten sich nicht mehr für kräftig genug, die Beschwerden des Ordens- und Lehrerberufes gleichzeitig zu ertragen, fürchteten also dem neugegründeten Ordenshause nur zur Last zu fallen; die andern hofften und warteten, freilich vergebens, auf die Restauration des Klosters, dem sie durch ihre Profess angehört hatten, und zwar oft auf eine vollkommene Restauration zu dem alten Stande wie vor der Säcularisation; andere betrachteten das ganze Unternehmen mit misstrauischen Augen und hielten sich in zuwartender, beobachtender Stellung. Da nun aber der König auf möglichst baldige Eröffnung der Abtei und

Uebernahme der Schulen seitens des Ordens drang, so wurde P. Barnabas Huber am Ostermontag den 20. April 1835 in der Kirche zum h. Kreuz in Augsburg vom damaligen Bischofe zu Augsburg Ignaz Albert von Riegg feierlich zum Abte benedicirt und am 27. April traten beide kirchliche Würdenträger eine Reise in die österreichischen, später in die schweizerischen Stifte an, um geeignete Ordenspriester zur Neugründung zu gewinnen. Dank der gnädigen Aufnahme von Seiten des Kaisers Ferdinand I. und dem freundlichen, opferwilligen Entgegenkommen der österreichischen und schweizerischen Ordensprälaten wurde der Zweck dieser Reise zur vollsten Zufriedenheit erreicht und eine Reihe trefflicher Männer für St. Stefan gewonnen. Altenburg hatte 1, Einsiedeln 3, Emaus 1, Göttweig 2, Kremsmünster 2, St. Lambrecht 1, Marienberg 1, Melk 3, Michaelbeuren 1, Muri 1, St. Peter in Salzburg 3, St. Paul in Kärnten 1, Raigern 1, Schottenstift in Wien 1, Seitenstetten 3 Ordenspriester zu senden versprochen, wozu noch 5 Patres aus Metten kamen.

Nachdem in der Zwischenzeit auch die Gebäude von St. Stefan soweit thunlich für den neuen Zweck hergerichtet waren, konnte am 5. November 1835 die feierliche Constituirung der neuen Abtei und die Eröffnung der damit verbundenen Lehranstalten erfolgen. Der mit grossem Glanze vollzogenen Feier wohnten der Bischof von Augsburg mit seinem Capitel und dem Stadtklerus, der einzige damals noch lebende Abt der aufgelösten Benediktinerklöster im Augsburger Sprengel, Coelestin von Königsdorfer vom h. Kreuz in Donauwörth, der kgl. Staatsminister Fürst Wallerstein als Hofcommissär in Begleitung der kgl. Oberkirchen- und Oberstudienräthe Dr. Deutinger und Mehrlein, der kgl. Regierungspräsident von Link mit den Justiz- und Administrationsbehörden, der Stadtmagistrat und das Collegium der Gemeindebevollmächtigten an. Unter dem vom Abte Barnabas gehaltenen feierlichen Pontificalamte wurde die von Sr. Heiligkeit Pabst Gregor XVI. unterm 19. Mai 1835 gegebene Errichtungsbulle verlesen und von sämmtlichen Conventualen dem Abte das Homagium geleistet, worauf der Bischof die neue Abtei förmlich constituirte. Sodann empfingen 5 Novizen das h. Ordenskleid. Nachdem die kirchliche

Feier beendet war, erfolgte im Saale der Abtei die weltliche Installation des Stiftes als klösterlicher Corporation und die Uebergabe der Studienanstalten an dasselbe.

Nun begann die regelmässige Thätigkeit in Schule und Seelsorge. Allmählich konnten die heranwachsenden einheimischen Kräfte sämmtliche Stellen versehen und so nach und nach die auswärtigen Benediktiner in ihre Klöster zurückkehren. Die Benediktiner von Metten hatten schon nach dem ersten Jahre die Rückkehr in ihr Mutterkloster und die Unabhängigkeit desselben von St. Stefan durchgesetzt, und von dem Plane einer Unterordnung aller bayerischen Klöster unter den Abt von Augsburg war man schon sehr bald abgekommen, so dass nur Ottobeuren als Priorat von St. Stefan abhängig verblieb.

Auf den besondern Wunsch König Ludwigs I. errichtete das Stift neben dem bereits übernommenen kgl. Studienseminar St. Josef ein Privaterziehungsinstitut für Söhne höherer Stände, für welches das in nächster Nähe des Klosters gelegene geräumige Subbadinische Haus mit schönem Garten angekauft und eingerichtet wurde. Der erste Director desselben aus dem eigenen Hause, P. Paulus Birker (geboren zu Sonthofen 19. October 1814, Profess 7. October 1838, Priester 29. August 1839), wurde von Ludwig I. zum ersten Abte des neugegründeten Benediktinerstiftes St. Bonifaz in München am 4. November 1850 ernannt und ausser ihm noch 2 Patres zur Neugründung nach München geschickt. Die vom Kanonikus Augustin Stark im Jahre 1829 erbaute Sternwarte kam durch dessen ersten und eifrigsten Schüler P. Stefan Postelmayr unter die Obsorge des Stiftes.

Am 29. Juli 1852 schied Abt Barnabas als Greis von 73 Jahren aus diesem Leben und der Convent wählte am 9. August d. J. P. Philipp Kramer zum Abte. Da derselbe auf die Annahme der Wahl verzichtete, musste am 20. Dec. neuerdings zu diesem wichtigen Geschäfte geschritten werden. Diesmal traf die Stimmenmehrheit den Stiftsdekan und Rektor P. Theodor Gangauf, welcher am 25. März 1852 in der Domkirche die Benediction empfing. Unter seiner Regierung wurde der grosse Conventgarten auf der Südseite des Stiftes mit zwei Häusern und ein Oekonomiegut im Nachbardorfe Lechhausen, das sogenannte „Schlössle“,

erworben und im Jahre 1859 das 100jährige Gedächtnis der Einweihung der gegenwärtigen Stiftskirche feierlich begangen. Am 20. Juli 1859 legte er die Würde freiwillig nieder und das Capitel wählte am 6. Sept. den seit 15 Jahren in der Schule eifrigst thätigen Professor P. Rafael Mertl zum Prälaten, als welcher er am 2. Febr. 1860 in der Stiftskirche feierlich benedicirt wurde und seit dieser Zeit das ihm anvertraute Stift leitet. Bis zum Jahre 1871 wirkte er auch in seiner neuen Stellung noch in der Schule. Im Jahre 1864 feierte er mit grossem Glanze das 1100jährige Jubiläum des Bestandes von Ottobeuren. Im Jahre 1874 erwarb er drei an das Kloster anstossende Häuser, die er niederreissen liess, um an ihrer Stelle das königliche Studienseminar vergrössern zu können, was in den Jahren 1874—75 geschah. Ebenso kaufte er im Jahre 1879 zwei an das Institut grenzende Häuser und führte noch im nämlichen Jahre einen grossen Neubau für dasselbe auf. Gleichzeitig liess er im Stifte die neue städtische Wasserleitung einführen und muss im Jahre 1880 das gesammte innerhalb der Stadt liegende Eigenthum kanalisiren lassen. Unter ihm wurde die ziemlich magere Sakristei mit schönen, doch grossentheils einfachen Paramenten versehen.

St. Stefan erstreckte seine Thätigkeit stiftungsgemäss von Anfang an vorzugsweise auf die Schule. Es besetzt ein Lyceum, ein Gymnasium und eine Lateinschule. Die Zahl der bei Beginn des Schuljahres 1879/80 inscribirten Schüler überstieg 670. Ausserdem steht unter dem Stifte das königliche Studienseminar St. Josef, in welchem seit dessen Vergrösserung wenigstens 80 Zöglinge sich befinden, und das Erziehungsinstitut für höhere Bildung, welches in seinem Neubau für 50 Zöglinge berechnet ist. Mit Ausnahme des Abtes sind sämmtliche Capitularen in der Schule oder in den Erziehungsinstituten beschäftigt. Am Schlusse des Jahres 1879 zählte das Stift St. Stefan ausser dem Abte und Prior 20 Capitularen, 3 Klerikernovizen und 11 Laienbrüder, welch' letztere Hausgeschäfte besorgen oder Gewerbe treiben. Ottobeuren ist hier nicht miteingerechnet.

Der Complex, den das Stift einnimmt, ist ziemlich weitläufig und befindet sich am nordöstlichen Ende der

Stadt auf der Höhe, welche unmittelbar auf der Ostseite der Abtei gegen die Lechebene steil abfällt. Er besteht aus drei durch je eine Strasse getrennten, für sich bestehenden Theilen: In der Mitte ist der alte ursprüngliche Theil mit der Kirche, dem Convent, Gymnasium, Seminar und wirthschaftlichen Gebäuden. Nordwestlich davon liegt das Erziehungsinstitut mit grossem Garten und grossartigem Neubau. Südlich ist der Conventgarten mit zwei Häusern. Wenden wir uns wieder zum Hauptgebäude, so bildet es im Ganzen ein Viereck mit einem grossen und einem kleinen Hofe. Die östliche Seite nimmt die Stiftskirche und der jetzt zum Seminar gehörige ehemalige Pfarrhof ein; den westlichen Flügel bildet der Convent mit dem Museums- und Bibliothektrakt. Vom westlichen Conventtrakt zieht sich in den grossen Stiftshof parallel mit der Kirche noch ein Conventflügel. Der gegenwärtige Conventbau ist ein Werk der letzten Aebtissin Maria Antonia von Welden, welche ihn mit grossem Kostenaufwand in den Jahren 1796—1800 von Grund auf neu und schön aufführen liess. Die südliche Seite des Vierecks nimmt das Schulgebäude ein mit der Aussicht in den Conventgarten und auf die obere Stadt; es stammt aus den 20er und 30er Jahren dieses Jahrhunderts. Im Osten wird durch das Seminar und die Wirthschaftsgebäude ein kleineres Rechteck gebildet.

Die Stiftskirche war eine der ältesten Pfarrkirchen der Stadt, wie es die Synode vom Jahre 1169 beurkundet, welche auch der Aebtissin das Patronatsrecht zueignete. Bischof Friedrich Spät von Faimingen hat die Pfarrei dem Stifte einverleibt am 26. August 1310. Ihre Grenzen waren sehr enge und die Seelenzahl erstreckte sich nur auf 1000. Durch die von Bayern am 19. Febr. 1809 getroffene Pfarrorganisation wurde die Pfarrei St. Stefan aufgehoben und mit der Dompfarrei vereinigt, ihr Vermögen, ihre Geräthe und Paramente aber der zur Pfarrkirche unter dem Titel des h. Maximilian erhobenen ehemaligen Franziskanerkirche zum h. Grab übergeben. In ihrer jetzigen Gestalt wurde die Stiftskirche von der vorletzten tüchtigen Aebtissin M. Beata von Welden in den Jahren 1755—58 hergestellt. Der Bau ist nicht gross, doch im gefälligen Zopfstyl aufgeführt, jetzt aber einer gründlichen Restauration allent-

halben sehr bedürftig, die wegen der kostspieligen, in den letzten Jahren und gegenwärtig vom Stifte auszuführenden Instituts- und Kanalbauten unmöglich gemacht und aufgehoben werden musste.

Nördlich von der Stiftskirche befindet sich das vielfach als die älteste Cultusstätte Augsburgs geltende Kirchlein des h. Gallus, dem jetzigen Bau nach aus dem 16. Jahrhunderte stammend, im Uebergangsstyl aus der Gothik zur Renaissance, mit dem Grabe der ersten Aebtissin Eleusinde. Möge ihr und des h. Stifters Ulrich Geist segnend und schützend über dem Gotteshaus St. Stefan schweben, das nun schon über neun Jahrhunderte dem Dienste Gottes geweiht ist, damit darin fort und fort nach der Mahnung unseres h. Ordensvaters Benediktus in Allem Gott verherrlicht werde.

P. Sigisbertus Liebert, O. S. B.

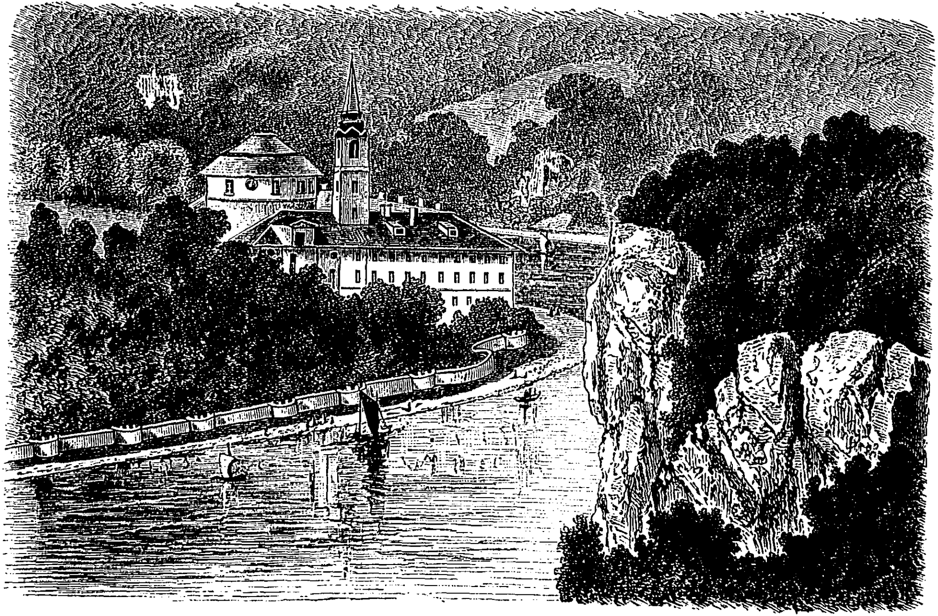
Weltenburg.

Wir wollen die historische Skizze über Weltenburg mit einer kleinen Beschreibung der Lage dieses Stiftes*) einleiten: „Man fährt stromaufwärts von Regensburg an Kelheim und der Befreiungshalle vorüber, das Altmühlthal mit seinen kolossalen hochaufstrebenden Felsenmauern scheint den Strom bisweilen förmlich einzuschliessen. Da giebt es keinen Fussweg mehr, die Schroffen steigen nicht nur steil aus den Fluthen empor, es hängen die Felsen auch öfter wie das Laubdach eines Riesenbaumes oben über die Wasserstrasse. An der Seite sieht man eine lange Reihe von Eisenringen, die Schiffer, welche stromaufwärts fahren, hängen sich mit eigenen an langen Stangen befestigten Eisenhaken hier ein, um so das Schiff durch die Stromschnellen aufwärts zu führen. Der Dampfer fährt stolz in der Mitte, er bedarf der Eisenringe nicht, seine gewaltigen Räder peitschen die Fluth und bezwingen den Zug der abwärts fluthenden Donau. Die Felsenformationen bieten allerhand Figuren und Gruppen dar, welche, von der Phantasie in Gebilde umgeschaffen, auch allerhand Namen führen. Bei der Benennung mancher Gestaltungen und Gruppen hat der obscöne Volkswitz auch seine Gaben geliefert. Da sieht man unter andern die „lange Wand", den „Kuchelfelsen", „die 3 Brüder", „die 3 Schildkröten", „unsere liebe Frau", „Peter und Paul", den „alten Napoleon", das „Nürnbergerthor", die „lutherische Kanzel" etc. Endlich kommt man zum Anblick des in Felsenmauern eingeschlossenen Weltenburg." —

Weltenburg (Valentia), ehemalige Benediktinerabtei (nun Priorat), am rechten Ufer der Donau und Pfarrdorf mit 87 Häusern und 250 Einwohnern. Hier stand einst das Artobriga der Römer oder das Castrum Valentia. Unstreitig ist Weltenburg eines der ältesten Klöster in ganz Bayern. Die ununterbrochene Tradition giebt den h. Rupert als eigentlichen Gründer und den Herzog Thassilo I. als Erbauer an. Insbesondere wird dem heil.

---

*) Aus Sebastian Brunner: Woher? wohin? 5. Bd. S. 97.



Abtei Weltenberg an der Donau.

Rupert die Einweihung der Frauenkirche am Weinberg oder Burggraben zu Weltenburg, wo ehedem ein der Minerva geheiligter Tempel gestanden, zugeschrieben. Die Klosterkirche war von jeher dem h. Georg geweiht. Der erste Abt soll aus Monte Casino gekommen sein und Wisunt geheissen haben. Wie andere bayerische Klöster, so wurde auch Weltenburg von den Ungarn im Anfange des 10. Jahrhunderts zerstört. Der h. Wolfgang, Bischof von Regensburg, stellte das Kloster um das Jahr 980 wieder her und colonisirte es mit Mönchen aus St. Emeran.

Im Jahre 1122 berief Bischof Hartwich regulirte Chorherren aus St. Florian nach Weltenburg, Bischof Cuno führte 1128 wieder die Benediktiner ein. Weltenburg hatte eine gute Klosterschule und trieb, an Ackerland von jeher beschränkt, beträchtlichen Weinbau für sich und seine Holden.

Der erste infulirte Abt des Stiftes war Matthias Abelin, erwählt den 27. Mai 1626. Unter ihm wurde (1632) das Kloster von den Schweden geplündert, welche alle Kostbarkeiten und Alterthümer mit sich fortschleppten oder vernichteten. Ein im Jahre 1650 abgefasster Bericht giebt den im dreissigjährigen Kriege erlittenen Schaden des Klosters und seiner Grundholden auf 27,000 fl. an. Abt Matthias erwarb sich auch ein nicht zu unterschätzendes Verdienst durch Veröffentlichung einer kurzen Geschichte seines Klosters.*) Diese Schrift, die nur in sehr wenigen Exemplaren aufgelegt wurde, war schon im vorigen Jahrhunderte äusserst selten geworden, weshalb sich Finauer bewogen fühlte, dieselbe in der Bibliotheca bavarica Bd. III wieder abdrucken zu lassen.

Im Jahre 1688 schloss sich Weltenburg der bayerischen Benediktiner-Congregation an.

Seine Blüthezeit hatte das Stift unter dem Abte Maurus Bächerl (1713—43), der aus dem Stifte Frauenzell

*) Chronographica instructio de fundatione celeberrimi et antiquissimi monasterii Weltenburgici O. S. Benedicti, Ratisbonensis Dioecesis, siti in inferiori Bavaria ad Danubium: per medium milliare supra oppidum Khelhaim et unum infra Abensperg et Neustatt. Collecta a me Matthia Abbate hujus nominis primo; anno 1643 da 3. Novemb. Straubingae. Excudebat Simon Gallus 78 d. 8.

postulirt wurde. Was dieser Mann für die Hebung seines Klosters geschaffen, grenzt beinahe ans Unglaubliche. Die Prachtgebäude, bei deren Anblick in jener Felsenschlucht jetzt noch jeder Beschauer sich überrascht fühlt, die Kirche, das Abtei-, Convent- und Oekonomiegebäude, wozu das Material theils aus den Marmorbrüchen der Umgegend, theils aus den Lagern von Kastellberg genommen wurde, sind das Werk des Abtes Maurus. In seine Fussstapfen traten seine Nachfolger Maurus II. Cammermaier (erwählt 1744, † 1777) und Rupert Walpfeifer (erwählt 22. April 1778, † 14. Aug. 1786), welch letzterer namentlich für die Hebung des wissenschaftlichen Strebens sehr viel that. Unter ihnen lebten im Kloster die Laienbrüder Jos. Koller, ein Maler († 1777) und Edmund Schmid, welcher viele römische Alterthümer sammelte und beschrieb, sowie der Componist P. Benno Gruber († 1783).

Unter dem Abte Benedikt Werner wurde das Stift den 18. März 1803 aufgehoben. Dieser tüchtige Abt hatte nicht nur die beträchtlichen, zum Theil unvermeidlichen Schulden seiner Vorgänger abgezahlt, sondern neben der zeitgemässen Vervollständigung der wissenschaftlichen Sammlungen und ökonomischen Bedürfnisse, neben Bestreitung von 12,000 fl. Kriegskosten und Ablieferung des meisten Kirchensilbers noch bedeutende Ueberschüsse bewirkt. Er hinterliess handschriftlich eine vollständige Geschichte seines Klosters, welche schätzbare Arbeit die Staatsbibliothek in München besitzt. Seine bedeutende Bibliothek schenkte er dem Priesterseminar zu Freising. Sein Tod erfolgte zu München den 20. October 1830.

König Ludwig I. stellte Weltenburg im Jahre 1842 als selbständiges Priorat wieder her und übergab es dem Benediktinerorden unter Vorbehalt dereinstiger Erhebung zur Abtei. Er that dies ohne Zweifel im Hinblicke, dass Weltenburg die älteste klösterliche Stiftung Bayerns zu sein sich rühmen kann. Das Kloster besass ehemals den Ort Affecking und die Pfarrei Holzarlanden (Holzerlanden). Gegenwärtiger Personalstand: Ein Prior, vier Priester und vier Laienbrüder.

August Lindner.

Frauen - Chiemsee.

Nur wenige Stunden von der südlichen Grenze Bayerns, zwischen dem Inn und der Salzach, liegt ein ziemlich grosser See, welcher die Abflüsse der nahen bayerischen Hochgebirge aufnimmt, die ihn in seiner grössten Ausdehnung begrenzen. Er wird mit Recht das bayerische Meer genannt, weil er die übrigen Seen des Landes an Grösse übertrifft. Aus seinem Wasserspiegel erheben sich drei liebliche Inseln, einst Herrenwörth, Frauenwörth und Kunzenau, heut zu Tage Herren-Chiemsee, Frauen-Chiemsee und Krautinsel genannt. — Diese Inseln waren schon von den Römern bewohnt, und es geht die Sage, dass der Chiemsee eine Menge Denkmale aus der Römerzeit verschlungen und sie neidisch vor der Menschen Augen in seinen Tiefen verberge.

Auf einer dieser Inseln gründete der Herzog Tassilo von Bayern ein Mannskloster nach der Regel des heil. Benedikt und vollendete es im Jahre 782, wo man am 1. September die Kirche einweihte. In jener Zeit und noch lange nachher war es Sitte, neben einem Mannskloster zugleich eines für Frauen zu errichten, woraus es sich erklären lässt, dass Frauen-Chiemsee zugleich mit Herren-Chiemsee entstanden. Beinahe tausend Jahre erhielt sich zu Frauen-Chiemsee die Tradition, Herzog Tassilo von Bayern habe das Kloster gegründet, und jedes Jahr wird am 11. December für den Herzog als Stifter ein feierlicher Gottesdienst gehalten. Anfangs scheint das Frauenkloster nicht selbständig gewesen zu sein, da der Name einer Aebtissin selten vorkommt, während ein Jahrhundert später die Tochter des Königs Ludwig, Irmengard, als erste Aebtissin des Klosters genannt wird. Bemerkenswerth ist es, dass im Jahre 894 zuerst das Kloster Frauen-Chiemsee als selbständiges vorkommt: Monasterium puellarum, quod Chemissem vocatur. Regino ad annum 894. Pertz, Monum. Germ. Tom. I, pag. 606. Annales Fuldenses ad an. 895.

Die selige Irmengard stand dem Kloster Frauen-Chiemsee mit Eifer und Weisheit vor. Von ihr soll es herkommen, dass die Aebtissin eine von vier Halbzirkeln geschlossene Krone trug. Sie starb um das Jahr 900; als Tag ihres Todes gilt der 16. Juli, an dem heute noch mit feierlichem Gottesdienste ihr Andenken geehrt wird, wobei die Legende der Heiligen aus dem Benediktinerorden von ihr meldet: „Sie hat sich durch ihre Heiligkeit und ihre Wunderwerke grossen Ruhm erworben und erweiset sich heute noch denen hülfreich, die ihre Fürbitte mit Vertrauen anrufen.“ Noch heut zu Tage schmücken die Frauen des Klosters zum Zeichen tiefer Verehrung das Grab ihrer ersten gottseligen Aebtissin Irmengardis mit Blumen und eine derselben trägt deren Namen.

Um das Jahr 908 wurden beide Klöster Herren- und Frauen-Chiemsee von den Hunnen zerstört; bald aber erhob sich das Frauenkloster wieder aus seiner Zerstörung zum Segen der Umgegend, während Herren-Chiemsee noch lange öde und leer dastand. Dadurch wurde die vollständige Trennung der beiden Klöster bewirkt, und es ist sicher, wenn die Kaiserurkunden des zehnten Jahrhunderts von Chiemsee (Kiemisse) sprechen, dass darunter Frauen-Chiemsee zu verstehen sei, da Herren-Chiemsee erst im eilften Jahrhundert wieder empor kam. Als der Erzbischof von Salzburg Conrad um das Jahr 1130 Herren-Chiemsee wieder errichtete und mit Augustinern besetzte, wurde die Trennung beider Klöster, welche nun zwei verschiedenen Orden angehörten, verewigt. Von den Aebtissinen zu Frauen-Chiemsee, die der seligen Irmengard nachgefolgt, deren Namen die Monumenta boica so genau anführen bis auf Mechtildis, welche 1145 starb, ist nichts von besonderer Bedeutung verzeichnet.

Kaiser Otto I. bestätigte am 30. October 970 dem Erzbischof Friedrich von Salzburg das Eigenthumsrecht über das Kloster Frauen-Chiemsee, und Kaiser Heinrich IV. machte es bei Erneuerung der Bestätigung dem Erzbischof Gebhard am 12. December 1062 ausdrücklich zur Pflicht, dass die Versammlung der Nonnen, welche dort Gott dienten, an ihrem Einkommen nicht verkürzt werden sollten.

Als Aebtissin von Frauen-Chiemsee erscheint urkund-

lich Mathildis, welche 1141 den 20. April Pabst Innocenz II. mit ihrem Kloster in Schutz nahm. Sie trat in Unterhandlung mit dem Abt von Tegernsee wegen Umtausch von Gütern, ebenso auch mit dem Bischof Otto I. von Freising wegen Uebergabe von Gütern für Abtretung von Zehentrechten, was unter ihrer Nachfolgerin Walburga durch Schrift und Siegel bekräftigt wurde.

Als im Jahre 1200 Eberhard II. den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg bestieg, gab dieser grosse Gönner der Klöster schon im nächsten Jahre dem Frauenkloster nebst vielen anderen Freiheiten auch das Recht, bei eintretender Vakatur die Aebtissin selbst zu wählen.

Dadurch wurde das Kloster gleichsam neu gestiftet und in den Stand gesetzt, sich weiter zu entwickeln und grössere Wirksamkeit zu entfalten.

Während des allgemeinen Umsturzes, der durch die sogen. Reformation in ganz Deutschland sich geltend machte, wollten sich auch in Frauen-Chiemsee die neuen Ideen und religiösen Irrthümer einschleichen, wurden aber glücklicherweise in Bälde wieder verbannt; aber eine gewisse Lockerung der strengen Disciplin machte sich noch länger geltend, so dass vom Jahre 1565 an statt einer Aebtissin längere Zeit eine Verwalterin die Geschäfte leitete. Herzog Albrecht V. von Bayern setzte sogar, ohne das Ordinariat Salzburg zu befragen, eine Aebtissin eines Cisterciensèrinnen-Klosters als Verwalterin über Frauen-Chiemsee ein, die nicht selten eigenmächtig und hart mit den Frauen verfuhr und grosse Unzufriedenheit im Convente erregte.

Um diese Zeit traf das Kloster ein schweres Unglück. Am 8. Mai 1572 brach in der Conventkirche Feuer aus und verzehrte das Kloster und die Kirche. Die Verwalterin wusste trotz der Armuth des Klosters dennoch die nöthigen Mittel beizuschaffen und es gelang ihr, die Kirche und das Kloster in kurzer Zeit wieder herzustellen, zweckmässiger und schöner als es je vorher gewesen. Hiernach wurde zur Freude der Klosterbewohner wieder eine Aebtissin gewählt, welche in dem neuen schönen Klostergebäude gute Ordnung zu führen bestrebt war. Im dreissigjährigen Kriege wurde Bayern von feindlichen Kriegsschaaren heimgesucht, das Land verwüstet, Dörfer

und Städte verheert und geplündert; auch die ausser dem See liegenden Güter des Klosters wurden verwüstet, so dass keine Erträgnisse für lange Zeit zu erwarten waren; das Kloster Frauen-Chiemsee selbst, von den feindlichen Schaaren, besonders den Schweden, nicht berührt, wurde in diesem schrecklichen Kriege Vielen ein sicherer Hort. Aus mehreren Frauenklöstern, von Salzburg und anderwärts kamen Frauen und Schwestern in grosser Anzahl auf der Insel an und suchten Schutz und Hülfe, und wurden sammt ihrer Dienerschaft lange Zeit kostenfrei verpflegt, wodurch die Kräfte des Klosters stark in Anspruch genommen wurden. Frauen-Chiemsee gab im Sommer 1632 mehr als 148 Personen Aufenthalt und nährte dieselben, rechnend auf die Vergeltung dessen, der jeden Trunk Wasser vergelten wird. Während alle umliegenden Klöster von ihren Bewohnern verlassen wurden, blieb eine schwache Frau, die Aebtissin von Chiemsee, standhaft in ihrem Kloster.

Mit Anfang des 18. Jahrhunderts wurden während des spanischen Erbfolgekrieges die noch kaum geheilten Wunden wieder aufgerissen; aber eine geist- und kenntnisreiche Frau führte den Stab der seligen Irmengard mit sicherer Hand:

Die Aebtissin Irmengard von Scharfsedt (1702—1733). Als sie mit Umsicht und Klugheit die Gemeinde geleitet und das Vermögen des Klosters in besseren Stand gesetzt hatte, ging sie mit der ihr eigenen Energie daran, das Klostergebäude, das in ruinösem Zustande sich befand und dem alle Tage der Einsturz drohte, von Grund aus aufzubauen; es wurde sofort ein ansehnliches Gebäude in Form eines Vierecks mit dem Conventgarten in der Mitte, an die Kirche sich anschliessend, gut, fest und dauerhaft gebaut, wie es noch heute davon Zeugnis giebt.

Mit Ende des Jahrhunderts zeigten sich aber auch hier die Vorboten der nahen Auflösung und kurfürstliche Commissäre mischten sich in die inneren Angelegenheiten und mehrfache Beschränkungen kündeten mit Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts den Untergang immer deutlicher an. So nahte das für die religiösen Orden so verhängnisvolle unglückliche Jahre 1803, welches der Kirche so tiefe Wunden schlug. Auch für Frauen-Chiemsee sollte die letzte

Stunde in Bälde sich nahen; Anfangs März wurde in München ein Aufhebungs-Commissar in der Person eines Gerichtsschreibers zu Rosenheim bestimmt und mit den nöthigen Vollmachten versehen. Dieser hatte jedoch so viel menschliches Gefühl, dass er die Frauen zu Chiemsee noch das Fest ihres Ordensstifters, des heil. Benediktus, am 21. März ruhig feiern liess. Tags darauf aber, den 22. März um halb neun Uhr Morgens, liess er sämmtliche Frauen und Schwestern, 30 an der Zahl und eine Novizin, im Refectorium zusammenkommen und erklärte das Kloster für aufgelöst.

Sämmtliche Mitglieder der Ordensgemeinde erhielten eine wohl sehr geringe Pension und die Erlaubnis, im Kloster fortan wohnen zu dürfen. Nachdem einige derselben auswärts zu wohnen vorgezogen, richteten sich die Zurückgebliebenen den Verhältnissen gemäss ein unter einer gewählten Oberin, die vom Ordinariate bestätigt wurde, und beteten anstatt des lateinischen Breviers das deutsche sogenannte Augsburger Brevier, wie es ihnen gestattet worden.

Die ihrem Ordensberufe treu gebliebenen Frauen zu Chiemsee suchten sich nun so gut als möglich durchzubringen und hielten den Namen und Stand des Klosters so viel wie möglich aufrecht. Obwohl selbst arm, von ihrer kleinen Pension lebend, sahen sie sich doch im Stande, noch Andern Hülfe zu bringen.

Indessen waren die Frauen zu Chiemsee alt geworden und es quälte sie der Gedanke, dass mit ihrem Tode in Bälde Tassilos Stiftung aufhören werde. Doch der Herr, der das Alles zum Besten lenket, hatte dieser ehrwürdigen Stiftung ein besseres Loos und eine längere Dauer beschieden.

Im Jahre 1836 den 21. September wendeten sich drei Frauen und zwei Ordensschwestern von Chiemsee, welche damals noch im Kloster lebten, an ihre oberhirtliche Stelle und baten um die Erlaubnis, ihrem Stifte durch Aufnahme von Candidatinnen den Fortbestand sichern zu dürfen, wobei sie den Vorschlag machten, ein Erziehungsinstitut für Mädchen zu errichten, was bei den so geeigneten Gebäuden und der gesunden, milden Luft auf der herrlichen Insel wohl an der geeignetsten Stelle wäre.

Da der Erzbischof von München-Freising dieses Gesuch kräftigst zu unterstützen versprach, so wendeten sich die Ordensfrauen unter dem 13. November 1836 an Se. Majestät den König Ludwig I. um die Gnade der Wiederherstellung ihres Klosters, wobei ihr Oberhirte sein gegebenes Versprechen durch empfehlende Vorlage dieses Gesuches bei der höchsten Stelle treulich erfüllte uud zwar mit so günstigem Erfolge, dass das kgl. Staatsministerium des Innern bereits unterm 29. December 1836 der Regierung des Isarkreises eröffnen konnte: Se. kgl. Majestät haben die Wiederherstellung des Klosters Frauen-Chiemsee nach der Regel des heil. Benediktus unter der Bedingung zu gestatten geruht, dass das Kloster sich zur Errichtung und steten Fortsetzung einer Erziehungsanstalt für Töchter des bürgerlichen Standes, sowie einer Arbeitsschule für arme Mädchen verpflichte. — In Folge dessen wurde dem Kloster die Aufnahme von Novizinnen erlaubt und dem neuen Convente die Klostergebäude mit Gärten zum Gebrauche eingeräumt und zugleich bestimmt, dass die Eröffnung des Pensionates und der Arbeitsschule erfolgen solle, sobald das Kloster die nöthige Anzahl von geeigneten Lehrerinnen besitzen werde. Bevor aber die kirchliche Oberbehörde das Kloster als wiederhergestellt erklären konnte, musste dasselbe die zu seinem Fortbestande nöthigen Dotations- und Sustentationsmittel nachweisen, während nur die geringe Pension den wenigen Frauen und Schwestern und diese nur bei ihrem hohen Alter auf kurze Zeit zu Gebote standen. Die trüben Wolken von Besorgnissen und Verlegenheiten den zeitlichen Unterhalt betreffend, wurden jedoch bald durch ein freudiges Ereignis gelichtet, wie es Niemand zu hoffen gewagt hätte.

Se. Maj. der König Ludwig von Bayern geruhten nämlich den 20. August 1837 auf einer Reise nach Berchtesgaden das Kloster zu Frauen-Chiemsee zu besichtigen und sich um die Verhältnisse genau zu erkundigen. Da warfen sich die Frauen Bernarda und Karolina im Gefühle ihrer gänzlichen Verlassenheit dem Könige zu Füssen und baten den Landesvater, ihr Kloster, von einem seiner Vorfahren, dem Herzog Tassilo, gestiftet, zum Heile vieler frommen Seelen und zum Segen der Umgegend nicht zu verlassen.

Die königlichen Worte: „Nun ich hoffe“, brachten Friede und Trost in die bedrängten Herzen und so hat sich auch hier das Sprichwort bewährt: wo die Noth am grössten ist, da ist die Hülfe Gottes am nächsten.

Am Ende des Jahres 1837 traf in Frauen-Chiemsee die entzückende Nachricht ein, dass Se. Maj. König Ludwig I. durch eine in München den 21. December ausgefertigte Urkunde das Kloster mit einem Geschenke von 36,000 ƒ. aus Allerhöchst Ihrer Kabinetskasse von neuem zu fundiren und dadurch, was Herzog Tassilo begonnen, die Zeit aber zerstört hatte, wieder aufzurichten geruht haben.

So lange in Frauen-Chiemsees Mauern die Gott geweihte Schaar von Jungfrauen für ihre Wohlthäter beten, das ist, so lange das Kloster bestehen wird, wird der Name König Ludwigs I. von Bayern neben den Namen des Herzogs Tassilo, der Name des zweiten Gründers neben jenem des ersten mit innigstem Danke genannt werden.

So war der Bestand des Klosters von aussen gesichert, und es konnte nunmehr an die innere Wiederherstellung desselben Hand angelegt werden und auch diese forderte Mühe und Anstrengung. Um zum guten Ziele zu kommen, legte der Beichtvater, Priester Josef Rauchenbichler, der von Landshut aus dem Ursulinerinnenkloster thätige Hülfe mitgebracht und am 6. November 1837 als Beichtvater und Inspektor eingewiesen war, der oberhirtlichen Stelle die Entwürfe einer Haus- und Tages-Ordnung, allgemeine Vorschriften über die Einhaltung der inneren und äusseren Klausur, und besondere Disciplinar-Regeln in Bezug auf Statuten und Gelübde des Klosters vor, welche er zuvor in einem Kapitel mit den Frauen berathen hatte. Bald hernach wurde dies alles vom erzbischöflichen Ordinariat bestätigt, so wie auch später die eingereichten Entwürfe des kirchlichen Ritus bei der Aufnahme, Einkleidung und Professablegung der Candidatinnen und Novizinnen, sowie auch ein Regulativ der Gottesdienstordnung im Frauenkloster zu Chiemsee oberhirtlich genehmigt wurden.

Auf diese Weise waren durch die Freigebigkeit König Ludwigs I. die ökonomischen und durch die väterliche Fürsorge der oberhirtlichen Stelle die spirituellen Verhältnisse des Klosters insoweit geordnet, dass das Kloster

im Jahre 1838 den 21. März am Feste des h. Ordensstifters Benediktus, gerade 35 Jahre nach der Aufhebung desselben, feierlich wieder eröffnet wurde. Drei Monate später, den 1. Juli 1838, erhielten die ersten 5 Novizinnen das geistliche Ordenskleid, und dieser für das Kloster, sowie für die Bewohner der Insel unvergessliche Tag wurde auf eine dieser religiösen Handlung würdige Weise gefeiert. Hierauf wurde auch das der jungen Ordensgemeinde zur Aufgabe gemachte äussere Wirken für Unterricht und Schule geregelt. Am 24. August 1838 übernahmen die Frauen die Mädchenschule der Insel Frauenwörth.

Den 22. November des nämlichen Jahres brachte der Beichtvater Rauchenbichler den Entwurf einer Ordnung bei dem Erziehungs-Institute zur Vorlage. Da dieselbe ganz zweckmässig war, um sowohl die religiöse Erziehung der Mädchen als deren Ausbildung und Uebung in den nöthigsten Kenntnissen und weiblichen Arbeiten zu erzielen, so erhielt er von dem erzb. Ordinariate und von der kgl. Regierung sogleich die Genehmigung, und nachdem die Novizinnen des Klosters auch die Prüfung für das Lehr- und Erziehungsfach mit dem besten Erfolge bestanden hatten, so wurde am 24. April 1839 auch zur Eröffnung eines Pensionates die förmliche landesherrliche Bewilligung ertheilt. Es gehörte Weisheit, Kunst und ein unermüdeter Fleiss dazu, die für diese Erziehungsanstalt nöthigen Lehrkräfte so schnell zu gewinnen und heranzubilden, wie es hier geschah. Ueber diesem Streben wurde aber die Pflege klösterlichen Sinnes keineswegs einen Augenblick ausser Acht gelassen.

Da das hohe Alter der bisherigen Oberin M. Bernarda, welche bisher die junge Gemeinde zu leiten und den Ordensgeist derselben einzuprägen bemüht war, sie hinderte, die ihr aufgelegte Last eines so wichtigen Amtes länger zu tragen, so wurde aus den jüngeren Mitgliedern, die bereits ihre Gelübde abgelegt, die Frau Benedikta zur Priorin ernannt, den 5. Februar 1841, welche 25 Jahre unter schwierigen Verhältnissen die Ordensgemeinde leitete und die Besitzungen erheblich vermehrte und vergrösserte. Es wurden in den folgenden Jahren mehrere Gebäude, die früher bei der Aufhebung veräussert worden, wieder angekauft, so dass das Kloster einen abgeschlossenen Hof-

raum wie vor dem Jahre 1803 erhielt. In dieser Zeit haben sich auch die Vermögensverhältnisse des Klosters wenigstens dermaassen verbessert, dass von dieser Seite sein Fortbestehen wieder hinreichend gesichert ist.

Den Frauen also ist zwar kein glänzendes Loos, aber ein stilles, sorgenfreies Leben im Dienste Gottes durch das h. Chorgebet und ein schöner Beruf in der Erziehung der Jugend beschieden. Ihre Genügsamkeit und Liebe zur Armuth versteht es, mit den gewährten Mitteln das normale Auskommen zu sichern und auch den Armen, deren es auf den so schönen und lieblichen Inseln sehr viele giebt, noch reichliche Unterstützungen zu verabreichen. Die Anspruchslosigkeit und das bescheidene Wirken, der Eifer in Erfüllung der Berufspflichten, die Sorgfalt für den Dienst Gottes wird allenthalben Anerkennung finden, und der Segen Gottes wird dem redlichen Bemühen nicht fehlen. Die junge Pflanze hat Wurzel gefasst und ist erstarkt. Möge Gott sie vor neuen, verheerenden Stürmen beschützen! Möge Er das, was Herzog Tassilo begonnen und König Ludwig I. fortgesetzt, zum Heile vieler Ihm geweihter Seelen und zum Segen der Umgegend bis in die späteste Zeit in Blüthe erhalten!

Als nach 25jähriger eifriger Thätigkeit der ersten, ernannten Priorin Benedikta das Bestehen des Klosters gesichert und die beste Hoffnung berechtigt schien, dass die schnell erstarkte Ordensgemeinde fortan ihre Wirksamkeit weiter entfalten werde, wurde derselben das Recht der freien Wahl von der kirchlichen Oberbehörde gnädigst eingeräumt und im Jahre 1866 die erste Wahl vorgenommen, aus welcher die bisherige Arbeitslehrerin M. Scholastica als Priorin des Klosters hervorging, welche seither die ihr anvertraute Leitung mit Eifer und Geschick zum Segen und Gedeihen der Gemeinde führt und gewissenhaft für das geistige und leibliche Wohl ihrer Mitschwestern Sorge trägt und zur Ehre Gottes und für das Heil der Menschen nach Kräften wirkt. Die Ordensgemeinde zählt gegenwärtig 20 Chorfrauen, 2 Chorfrau-Novizinnen, 19 Laienschwestern und eine Novizin und 5 Candidatinnen. Mehrere Frauen wirken als geprüfte Lehrerinnen für Unterricht und Erziehung in dem Pensionate, in welchem 40—50 Zöglinge einen vorzüglichen

Elementar-Unterricht geniessen und in weiblichen Arbeiten der verschiedensten Art, sowie Zeichnen und Musik entsprechend herangebildet werden. Hierbei wirkt noch besonders vortheilhaft für die Gesundheit und körperliche Entwicklung die herrliche Lage des Klosters in einem See, der des Sommers Hitze und des Winters Kälte mildert, und während in den Räumen des grossartigen Gebäudes die Zöglinge bei ungünstiger Witterung sich bewegen können, ladet die schöne Insel bei günstiger Witterung zu Spaziergängen und der See zu fröhlichen Spazierfahrten ein, wobei die Jugend die freie von den Alpen her wehende gesunde Luft geniessen kann, Vorzüge, deren sich wenige Institute dieser Art in gleichem Maasse werden rühmen können. Unter der mütterlichen Anleitung der pflichttreuen Ordensfrauen lernen die Zöglinge Ordnung und Sparsamkeit und werden an ein thätiges Leben gewöhnt durch das lebendige Beispiel, das ihnen täglich voranleuchtet. — So ist den Mitgliedern der Gemeinde eine nach allen Seiten hin nützende Wirksamkeit gegeben, welche auch für weitere Kreise, für die ganze Umgegend durch verschiedene Arbeiten und Unterstützungen einen wohlthätigen Einfluss ausübt und reichen Segen spendet.

P. Melchior Eberle, O. S. B.

Beinwil-Mariastein.

Das letzte Opfer helvetischer Toleranz.

Als Einleitung zur Skizze von Mariastein — eine Klosteridylle. Der Herausgeber dieses brachte Anfangs Juli 1869 ein paar Wochen in Maria-Einsiedeln zu. Da äusserte er sich einmal in Gegenwart des Capitulars Conrad Stöcklin, er wolle das Stift Engelberg am 10,000 Fuss hohen Titlis besuchen. Der obige Capitular sagte darauf: „Schauen Sie sich doch dann auch die dritte noch bestehende Benediktinerabtei in der Schweiz, „Mariastein", an."

Ich musste meine glänzende Unwissenheit manifestiren. „Mariastein?" ich habe diesen Namen mein Lebtag nicht gehört! Wo liegt dies Mariastein, und wie kommt man hin?

„Sehr leicht; man fährt über Solothurn nach Basel mittelst Bahn. In Basel fährt man mittelst Post südlich nach Flühen. In Flühen nimmt man sich ein Bernerwägli und fährt nach Mariastein. Mein Bruder ist seit 1867 Abt daselbst, und Sie werden ihm gewiss eine Freude machen, wenn Sie das kleine Stift besuchen."

Einem planlos Reisenden ist jeder Fingerzeig willkommen. Nachdem ich einige Tage in Engelberg zugebracht — den kolossalen Titlis mit seinen ewigen Eiszacken oben, die Hunderte von Quellen, die im sogenannten Weltendthale aufsprudeln, unten, zu Mittag von 11 bis 2 Uhr eine Glühhitze im Freien — und ein Sinken auf + 6° R. in der Nacht, nachdem ich das Herunterdonnern des eben geschmolzenen Schnees (Alpenmilch genannt) am Ende des Thales über eine hundert Klafter hohe Felswand bewundert und der wohlthuenden Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit der Stiftsherren von Engelberg mich erfreut — begab ich mich wieder über Stans nach Buochs, fuhr über den Vierwaldstättersee nach Luzern, Solothurn, Basel, und kam am 24. Juli Abends 5 Uhr in Mariastein

an. Der Abt, ein kleiner, origineller, überaus bescheidener und liebenswürdiger Mann begrüsste mich gleich beim Eintreten: „Sie sind gewiss der Dr. Brunner, ich habe vorige Woche einen Brief von meinem Bruder erhalten“ etc.

Hier wird zu Mittag um $^1/_2$ 11, zu Abend um $^1/_2$ 6 Uhr gespeist. Das Refektorium ebenerdig, es glich einer netten reingehaltenen sogenannten Maierstube eines grösseren Bauernhauses, ein Eichentisch, Eichenbänke und Stühle, die Fenster dicht mit Laub umsponnen. Acht bis zehn Capitulare machten den Convent aus. „Sie haben sicher schon in manchem Kapuzinerkloster ein schöneres Refektorium gesehen, als dies da,“ sagte der Abt. — „Aber gemüthlichere und freundlichere Leute als hier hab' ich auch noch in keinem Kapuzinerkloster gefunden,“ entgegnete ich; und so ging's fort in der unbefangensten Unterhaltung, man konnte sich sehr behaglich und wie zu Hause fühlen.

Nach dem Speisen führte mich der Abt in den Garten. Es war Samstag und nächster Tag St. Jakob Aposteltag. „Sie müssen morgen das Amt halten und ich werde Orgel spielen.“ Abt Leo war einer der besten Orgelspieler in der Schweiz. Die Stiftsorgel wurde nach seiner Angabe construirt. Er producirte sich darauf noch Abends vor mir und sagte, nachdem er selber die Bälge aufgezogen: „Jetzt nehmen Sie Ihre Uhr heraus und schauen Sie, wie lange ich mit diesem Wind spielen kann, es wird an zwei Minuten dauern, das ist ein neues Windladensystem.“ Er spielte vortrefflich, zog dabei natürlich das windverschwendende Pedal nicht ins Mitleiden. Er hatte eine kindliche Freude, als ich seine Orgel lobte, und sagte in seiner gemüthlichen Weise: „Wenn Ihnen meine Orgel gefällt, das ist mir viel lieber, als wenn Ihnen mein Spiel gefällt, — denn spielen wie ich können viele, aber Orgeln wie diese giebt es wenige.“

Am Sonntag war die grosse Kirche gedrängt voll, der Abt selber spielte meisterhaft sein Instrument; Wallfahrer waren aus nah und fern in Menge herbeigekommen. Die Patres mussten vom Morgen bis Mittag in dem Beichtstuhle zubringen. Die Felsenkapelle (unter der Kirche) war so gedrängt gefüllt, dass neue Ankömmlinge oft erst nach stundenlangem Warten hineinkonnten. Nach-

mittag wurde in eine nahe, etwa hundert Schritt entlegene Kapelle prozessionsweise gegangen. Darnach zeigte mir der Abt sein Gärtchen. Hier war alles Miniatur. Verschiedene kleine schmale Terrassen mit Holzgeländern am Felsenabhang, unten eine Schlucht mit dichtem Baumwuchs; kleine Blumenbeete auf den Terrassen, ein paar von der Natur gebildete Höhlen in den Felsen hinein, — echte Einsiedeleien.

In einer dieser Felsenhöhlen stand ein Steintisch; ein Imbis wurde servirt. Gegenüber der Felsenöffnung der Wald, unten die Schlucht, Todtenstille ringsum. Im Hintergrunde raschelte es, kleine Vierfüssler rannten aus Felsenlöchern heraus an den Felsenkanten der Wand hin und her. „Was ist das?" fragte ich. „Das sind Haselmäuse, die haben sich hier eingenistet, es sind gute Thiere, sie thun Niemand etwas zu Leide, sie sind hier schon ganz heimlich und keck, sie haben keine Angst vor mir; — wenn wir jetzt fortgehen, so lassen wir einige Stückchen Käse und Käserinde und einige Brotstückchen hier liegen, sie werden sehr geschwind damit aufgeräumt haben." Der ganze kleine Garten hatte Aehnlichkeit mit einem Krippenspiel. Wir kletterten einige in Felsen gehauene Stiegelchen auf und ab; als wir an der Einsiedlerhöhle wieder vorbeigingen, belustigten sich die Haselmäuse auf der Steinplatte des Tisches ganz ungenirt mit Käse- und Brotfragmenten, sie stutzten ein klein wenig mit ihren runden grossen durchsichtigen Ohren, stellten sich wie horchen wollend, oder wie verwundert über die Störung während ihrer Mahlzeit auf die Hinterfüsse und schnupperten mit den feinen Näschen in die Luft hinaus, knabberten aber gleich wieder mit den scharfen nadelähnlichen Zähnen an den Brot- und Käserinden fort, im vollsten wahrscheinlich schon oft erprobten Vertrauen auf die Leut- hier auf die Haselmäuse-Seligkeit ihres wohlwollenden Hausherrn und Einsiedeleibesitzers.

Wie der Abt, so waren auch die anderen Capitularen, liebenswürdig, einfach, bescheiden; die Prälatur hier bestand aus einem Empfangszimmer, nebenan ein kleines Schlafzimmer und dann eine Rumpelkammer mit Schriften und Büchern.

Die Mitglieder des Stiftes waren thätig den ganzen Tag;

es war hier eine Klosterschule mit Convikt. Da zahlt der im Canton geborene Zögling pro Kopf wöchentlich 6 Fr. für die Wohnung und Verköstigung. Das klingt unglaublich! Nur eine grössere Anzahl Zöglinge und die gute Oekonomie konnte hier eben auskommen. Die Benediktiner hatten für ihre Mühe als Professor und Erzieher nicht nur keinen Knopf Entlohnung oder Gewinn, sondern für ihre angestrengte Arbeit noch Schaden, umsonst gaben sie die Wohnung, Schulgeld wurde auch keines bezahlt. Aehnlich ist es noch in Engelberg und in Einsiedeln. Und diese Wohlthat für katholische Eltern, die keine grossen Mittel haben und ihren Kindern doch etwas lernen lassen wollten, musste von den aufgeklärten Toleranzmännern Helvetiens unmöglich gemacht werden. Bei der Aufhebung des Klosters waren im Ganzen 20 Priester, mit dem Abt 7 studirende Kleriker, 7 Laienbrüder und 3 Novizen. Der edle Abt Stöcklin, von dem wir Eingangs berichtet, war geb. 23. Februar 1803, wurde Abt 28. Februar 1867 und starb den 21. Februar 1873. Er war früher Kapellmeister des Stiftes, Statthalter zu Beinwil. In der Schweiz ist er als Compositeur bekannt. Es existiren von ihm an 60 Messen, eine Menge von Vespern, Liedern, auch Operetten, von den Studirenden im Stifte aufgeführt (im Ganzen an 300 Piècen).

Als Abt erfreute er sich allgemeiner Beliebtheit und Achtung. Er war sehr heiter und scherzliebend. Noch erinnere ich mich an den letzten Ausspruch, als er mich in das Kapuzinerkloster bis Dornach mit seinem Wagen begleitete und im geräumigen Refektorium daselbst lachend sagte: „Da schaun Sie einmal diese hochmüthigen Kapuziner an, die haben ein weitaus geräumigeres und schöneres Refektorium, als die armen Teufel von Benediktinern in Mariastein drüben“. Der edle, liebenswürdige Mann hat die Aufhebung von Mariastein nicht mehr zu erleben gehabt. Es wird ihm auch nachgerühmt, dass er ein vortrefflicher Administrator der Stiftsökonomie gewesen, und gesagt: er dürfte bei seinem überaus leutseligen, versöhnlichen, bescheidenen und einnehmenden Wesen vielleicht doch im Stande gewesen sein, den verheerenden Sturm, der über das Stift hereingebrochen, aufzuhalten. Es wird hier eben nur Mitgetheiltes berichtet.

Der Schreiber dieses hat dem liebenswürdigen Leo Stöcklin das beste Andenken in seinem Herzen bewahrt.

Geschichte von Beinwil-Mariastein. Etwa 5 Stunden nördlich von Beinwil, in der weiland rothbergischen Herrschaft, an der Grenzmarke dreier Nationen: von Deutschland, Frankreich und der Schweiz gelegen, ist Mariastein nächst Einsiedeln unstreitig der erste Wallfahrtsort der Schweiz. Schon vor dem Concil zu Basel war die romantische Felsenkapelle ein viel besuchter Gnadenort; während zahlreiche verbürgte Wunder den Ruf derselben mehr und mehr verbreiteten und zumal das neue Benediktinerkloster für die Hebung der Wallfahrt unermüdlich thätig war, mehrte sich die Zahl der Pilger bis auf jährlich 70,000. Wir lassen hier eine kurzgefasste historische Skizze von Beinwil-Mariastein folgen.

Es war in der bitterbösen Zeit des Kampfes zwischen dem deutschen Kaiser Heinrich IV. und Pabst Gregor VII., im Jahre 1085, als die Klostervögte von Grandval: Udelhard, Graf von Pfirt, Notker, Graf von Froburg, Ulrich von Egisheim und Dachsburg und Burkhard von Hasenburg, Bischof von Basel, in einem engen Thale, welches die Gebirgszüge des Jura bilden, am Fusse des Passwangs, die Benediktinerabtei Beinwil gründeten. Im gleichen Jahre sandte Wilhelm der Heilige, Abt zu Hirschau in Schwaben, acht Mönche, an ihrer Spitze als Abt den ehrwürdigen Esso, um das neue Kloster zu bevölkern. Nachdem zuerst die edlen Gründer die Schirmvogtei verwaltet, kam es an die Grafen von Thierstein, durch deren Wohlwollen und die weise Leitung Essos, der fast ein halbes Jahrhundert den Abtstab führte, sich das jugendliche Kloster mächtig zu heben begann. Mit dem Jahre 1445 beginnt in Folge des Krieges zwischen Oesterreich und den Eidgenossen eine Reihe harter Schläge für das Gotteshaus. 1499 brannte es nieder; kaum nothdürftig wieder hergestellt, wurde es, nachdem 1519 durch das Absterben der Grafen von Thierstein die Schirmvogtei an den Stand Solothurn gelangt, ein Opfer des unseligen Bauernkrieges. Seit 1527 verödet, erhielt es auf Ansuchen Solothurns 1589 Mönche aus Einsiedeln, deren Vorgesetzte Administratores hiessen und denen 1622 Conventualen aus Rheinau folg-

ten. Nachdem 109 Jahre nur Administratoren dem Kloster vorgestanden, schritten die Mönche am 10. Mai 1633 zur Wahl eines Abtes, welche auf Fintan Kiefer, einen Mann fiel, dessen Anstrengung es gelang, Beinwil zum dritten Male aus den Ruinen zu heben. Die Hauptthat seines Lebens aber ist die Erwerbung von Mariastein bei Landskron, im Jahre 1636, eines Ortes, der durch seine Lage und zumal seine Wallfahrt ein weit grösseres Feld der Thätigkeit versprach als das abgelegene Beinwil.

Nachdem die nöthigen Grundstücke für eine Niederlassung erworben und ein neues Kloster wohnlich hergestellt, erfolgte am 12. November 1648 die Uebersiedelung des Conventes von Beinwil nach Mariastein. Am 31. October 1655 wurde die schöne neue Kirche daselbst von dem Fürstbischof von Basel, Johann Franz von Schönau, feierlich eingeweiht, und damit beginnt die Abtei Beinwil-Mariastein ihre segensreiche Mission auf ihrem neuen Boden durch Besorgung der nunmehr mächtig aufblühenden Wallfahrt, Bildung der Jugend, Pastoration von sieben Pfarreien und Cultivirung der anfänglich ziemlich unwirthlichen Gegend.

Mit der französischen Revolution und der Invasion der Franzosen in die Schweiz, 1798, ward dieser Thätigkeit für einige Jahre ein trauriges Ende gemacht. Während Abt Hieronymus und seine Religiosen in schonungslosester Weise über die Grenze nach Deutschland transportirt wurden, wurde das Kloster von den Soldaten geplündert, die Mobilien zertrümmert und die Güter um Spottpreise veräussert; das Kloster selbst ward von Napoleon dem Strassburger Reubel als Belohnung für seine Kriegsdienste geschenkt. Glücklicher Weise war das Gnadenbild gerettet worden. Im Jahre 1802 gelang es dem Abte, das vollständig geplünderte Kloster um 17,000 Frcs. wieder anzukaufen und bald erhob es sich unter dessen Nachfolgern aus den Ruinen zu neuem kräftigem Leben. Leider traten dem neuen Aufschwung mit dem Jahre 1834 die lästigen Bestimmungen seitens der Regierung bezüglich der Novizenaufnahme sehr hindernd entgegen, und als 1856, durch inzwischen erfolgte Verfassungs- und Regierungsveränderung, auch die Aufnahme der Novizen wieder erleichtert, drohte eine dem Kloster auferlegte Extra-

steuer von jährlich 7000 Frcs. demselben in nicht allzuferner Zukunft den ökonomischen Ruin. Diesem kam jedoch die Regierung von Solothurn durch gewaltsame Aufhebung des Klosters unter Abt Karl II., am 4. October 1874, zuvor. Während es vier Priestern gestattet wurde, zur Besorgung der Wallfahrt und Pastoration in Mariastein zurückzubleiben, siedelten Abt und Convent nach dem hart an der Schweizergrenze gelegenen französischen Städtchen Delle über, wo die neue Colonie bereits in der daselbst angekauften und theilweise schon erweiterten Maison St. Benoît durch Leitung einer Latein- und Industrieschule ihre neue segensreiche Mission angetreten.

S. Brunner.

Veränderung bezugs Montserrat-Emaus
während des Druckes.

Da die Zahl der Conventualen schon in Jahren vorgerückt und sehr gering war, lag Sr. E. dem H. H. Cardinal und Fürst-Erzbischof von Prag, Friedrich Fürsten von Schwarzenberg daran, dass das Stift der kirchlichen Bestimmung und dem Benediktiner-Orden erhalten bleibe. Als mehrere Versuche, ein österreichisches Stift zur Uebernahme des Stiftes Emaus zu gewinnen, ohne erwünschten Erfolg geblieben waren, übernahm dasselbe der P. T. Herr Dr. Maurus Wolter, Abt der segensreich aufblühenden Benediktiner-Congregation von Beuron, mit seinem Convente, nachdem die von Sr. E. dem H. H. Cardinal gewünschten Bedingungen betreffs der Versorgung der früheren Capitularen angenommen waren.

Nachdem dieser kirchlich correcte Vorgang von Sr. Maj. dem Kaiser als Patron des Stiftes die Sanction erhielt, erfolgte am 1. Februar 1880 durch eine zusammengesetzte geistliche und weltliche Commission die Uebergabe des Stiftes an den H. H. Abt Wolter; den alten Capitularen wurde ihre Pension aus dem Stiftseinkommen sichergestellt.

Nachschrift.

Der Herausgeber meint sicher im Sinne sämmtlicher Herren Mitarbeiter vorliegender Schrift zu handeln, wenn er das dafür entfallende Honorar dem Fond zur Unterstützung armer Studirender am k. k. Obergymnasium im Stifte zu Melk zur Verfügung stellt.

Nur das Mitwirken von Seite der edlen Söhne des h. Benedikt hat vorliegende Schrift geschaffen und wird derselben auch ihren Werth verleihen.

Wenn Mängel in der Anordnung des Stoffes oder in der Korrektur vorkommen und nicht alle Wünsche der Herren Einsender erfüllt werden konnten, so wird gebeten zu erwägen: dass zwischen der Verlagshandlung in Würzburg, der Druckerei in Leipzig, der Xylogr. Anstalt von Allgaier & Siegle in Stuttgart, die den Schnitt der Holzstöcke besorgte, dem Herausgeber in Wien und den Herren Einsendern der Manuskripte mehrere hundert Briefe und Sendungen hin- und herliefen, dass manche Artikel und Vorlagen zu den Bildern erst während der Drucklegung an den Herausgeber gelangten, und dass trotz der nach verschiedenen Seiten hin beobachteten Rücksichten doch noch immer Anstösse und Unzukömmlichkeiten vorkommen können.

Wenn das Buch dazu beiträgt, neuerdings auf die unsterblichen Verdienste des Benediktiner-Ordens

für Religion und Wissenschaft in weiteren Kreisen aufmerksam zu machen, so werden die Herren Mitarbeiter in diesem Erfolge gewiss den besten Dank erkennen und den würdigsten Lohn empfangen.

Die Druckerei B. G. Teubner in Leipzig, eine der ersten des Continents, hat in den letzten Tagen — um die Herausgabe am Feste St. Benedikts zu ermöglichen — täglich 6 Druckbogen fertig gebracht — ein Umstand, der bei jedem Kenner gegenwärtiger typographischer Anstalten und der Leistungsfähigkeit derselben alle Anerkennung finden wird.

Wien, den 15. März 1880.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Sebastian Brunners Schriften.

In sämmtlichen Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen, namentlich durch die **Leo Woerl**'sche Buch- u. kirchl. Kunstverlagshandlung in Würzburg:

Die Kunstgenossen der Klosterzelle. Das Wirken des Klerus in den Gebieten der Malerei, Skulptur und Baukunst. Biographien und Skizzen. 2 Theile. 8. 1863.

Das erste literarische Werk über diesen Gegenstand. Die historisch-politischen Blätter aus München, die Wiener Allgemeine Literaturzeitung, das Leipziger Literaturblatt, die Wiener theologische Quartalschrift, „Europa" und andere Blätter haben den Werth dieser Arbeit anerkannt. Eine tüchtige Kenntniß der Kunstliteratur wie der ersten Sammlungen und Kunstschätze Europas, positives Wissen ohne viel Herumreden, ein scharfes und gelungenes Urtheil in wenig Worten, eine anziehende Schreibweise (so daß Dr. Kreuser in Köln darüber schrieb: „Es thut einem leid, wenn manche Biographie zu Ende geht, man möchte immer noch fortlesen"), ein Bewältigen des weit zerstreuten Materials und ein feines Verständniß für die Kunstschöpfungen des Mittelalters wird in Besprechungen dieser Schrift besonders hervorgehoben. Keinem Geistlichen, der außer seinen theologischen Studien auch auf der Höhe allgemeiner Bildung stehen und das Kunststreben in der Kirche kennen lernen will, wie auch keinem gebildeten katholischen Laien sollte diese Schrift unbekannt sein, die auf einem neuen Gebiete Bahn gebrochen und durch die Darlegung eines Grundstockes der einschlägigen Literatur dieses Werk dem Kunsthistoriker und Kirchenhistoriker unentbehrlich gemacht hat. Es enthält 45 ausführliche Biographien und in 20 Nummern biographische Skizzen von Künstlern aus ebenso vielen Orden, so daß der Index über 650 Namen ausweist. Der Kirchengeschichte ist durch dieses Werk ein für unsere, das Kunststreben des Mittelalters würdigende Zeit interessanter Abschnitt voll positiver Daten zugewachsen.

Unter Lebendigen und Todten. Spaziergänge in Deutschland, Frankreich, England und der Schweiz. Zweite vermehrte Auflage. 8. 1863.

Es wurden in dieser Schrift Erlebnisse und Ergebnisse von drei Ausflügen in den Jahren 1860, 1861 und 1862 niedergelegt. Eingehende Kritiken in verschiedenen Blättern haben sich beim ersten Erscheinen voll Anerkennung über dieselbe ausgesprochen.

Der Abgeordnete und k. bayrische Bibliothekar Dr. Ruland, welcher dieser Schrift in der Allgemeinen Literatur-Zeitung eine längere Besprechung widmet, sagt unter Anderem über dieselbe: „Was Brunner schreibt, ist gut geschrieben: seine Schreibart ist charakteristisch, ist originell. Bei den Bildern aus Paris weilt man gern um deren Frische willen, am liebsten aber sind sie uns durch Brunners Staffage, die wirklich oft überraschend schön ist. Manche aber ist erschütternd, dringt durch Mark und Bein. Ueber Kirchen und Kirchhöfe in Paris finden sich die schlagendsten Bemerkungen. Das Buch gehört in die Reihe jener Bücher, die man in continuo fortlesen kann, ohne zu ermüden, und an deren Ende angelangt man wünscht, daß man noch mehr zu lesen hätte."

Ein Benediktinerbuch.

Dr. Hülskamps Lit. Anzeiger aus Münster" sagt darüber: „Das Buch sprudelt von Humor, Witz und Satyre; es fördert tausend neue, scharfe, treffende Beobachtungen zu Tage: es hält sich auch immer auf einer gewissen Höhe des Geschmacks und der Bildung, es ist durchweht von einer kerngesunden Gesinnung, und die Sprache hat Gewandtheit, Leichtigkeit, Charakter."

Die neue Auflage ist vermehrt mit Bildern aus Rheims, Windsor, Canterbury, Oxford, neuen Miniaturen aus London u. s. w.

Kennst du das Land? Heitere Fahrten durch Italien. 8. 1857.

Obige Schrift hat kurz nach ihrem Erscheinen allerseits die größte Anerkennung gefunden. Die Wiener Zeitung, die Literaturzeitung, die Neue Münchener Zeitung, Deutschland, die Augsburger P.-Zeitung, Gersdorfs Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur, die Leipziger Blätter für literarische Unterhaltung u. v. a. stimmen sämmtlich in ihrem Lobe überein.

Die Leipziger Blätter für literarische Unterhaltung, die dem Buche eine lange Besprechung widmen, sagen unter Anderem darüber: „Es frappirt zuvörderst durch Frische, Fülle und Geist der Auffassung. Eine so lebhafte, witzige und durch Laune anziehende Schilderung Italiens ist uns lange Zeit her nicht gegeben worden. Der Verfasser hat vor den französischen Reisebeschreibern Dumas, Hugo u. A. Universalität, Bildung und Tiefe des Geistes voraus; er trifft das Rechte mit besonderer Schärfe und klarem Blick. — Volk, Land und Leute sind sein Thema, und so malt er uns auch die Bettler von Livorno im Styl Caravaggios, die von Pisa in Hogarths Manier; es steht ihm ein frisches, kühnes und oft treffendes Kunsturtheil zu Gebote" u. s. w. u. s. w. „Wir erreichen das letzte der 140 Capitel ungefähr mit der Empfindung, als habe uns Jemand durch eine frische und heitere Gartenanlage an mancher wunderlichen Gruppe vorüber zu unserem Eingangspunkte zurückgeführt."

Aus dem Venediger- und Longobardenland. Für Hinreiser und Heimbleiber. Zweite bedeutend vermehrte Auflage. 8. 1860.

Der Verfasser hat sich bestrebt, in Beziehung auf Geschichte, Kunst und Volksleben auch für den wissenschaftlich gebildeten Leser neue Standpunkte der Betrachtung aufzusuchen.

In der neuen Auflage haben auch die Städte Mantua, Bergamo, Vicenza, Udine und Treviso eingehende Würdigung gefunden, so daß in der Schrift alle bedeutenden Städte von Lombardo-Venetien eingeschlossen sind. Neben gewöhnlichen Reisehandbüchern mag dies Buch für gebildete Leser des Neuen und Anziehenden genug darbieten. Gründliche Studien über das Land und eine geschmackvolle Auswahl der Betrachtung vieler bisher gänzlich unbekannter und unbeachteter Gegenstände, sowie die ebenso witzige als geistreiche Darstellung sind schon an der ersten Ausgabe in kritischen Blättern gerühmt worden.

Heitere Studien und Kritiken in und über Italien. 2 Theile. 8. 1866.

Diese Studien haben wegen des Reichthums und der Mannigfaltigkeit ihres Inhalts, wie auch wegen ihres Witzes und der Wissenschaftlichkeit ihrer Darstellung in Wolfgang Menzels Literaturblatt, in der Allg. Literaturzeitung u. a. die beifälligsten Besprechungen gefunden. Der erste Band handelt von Venedig, Bologna, Florenz, Pisa, Livorno, Neapel, Camaldoli, Pompeji, Orvieto, und der zweite von Rom, Albano, Frascati, Genzano, Tivoli und anderen Orten aus der Umgebung Roms und aus der Campagna.

Das Passionsspiel zu Oberammergau in den Jahren 1860 und 1870. Die Reise von München aus. — Historische Einleitung. — Vollständiger Text der Chöre. — Erklärung der Vorbilder. — Beschreibung der Scenen. Dritte Auflage. 8. 1870

In dieser Schrift findet sich Alles beisammen, was der Besucher vom Passionsspiel im Oberammergau zu wissen nöthig hat, um sich für den Besuch desselben vorzubereiten und in die rechte Stimmung zu versetzen, wie auch um sich nach der Hand an die einzelnen Scenen und Bilder desselben erinnern zu können. Wer nicht Gelegenheit hat, nach Oberammergau zu kommen, der wird in dieser Schrift diese merkwürdige dramatische Vorstellung mit lebhaften Farben geschildert finden.

Geschichte von Wiener-Neustadt. Wien 1842.

Geschichte des landesfürstlichen Marktes Perchtoldsdorf. Wien 1842.

Clemens Maria Hoffbauer und seine Zeit. Miniaturen zur Kirchengeschichte von 1780 bis 1820. 8. 1858.

Dieses Werk enthält als reiche Staffage der Biographie Hoffbauers eine große Anzahl von bisher nicht veröffentlichten Begebenheiten, Scenen, Anekdoten und Schilderungen. Eigens sind die Zustände von Warschau nach der Abdankung Stanislaus II. Poniatowskis, besonders aber die Wiener Zustände von 1780 bis 1820 mit vielen mehr oder minder bekannten Persönlichkeiten illustrirt, darunter: Ackermann, Clemens Brentano, Adam Müller, Carl Graf von Coudenhove, Primas Dalberg, Dolliner, Gruber, Erzbischof Hohenwart, Klinkowström, Kühnl, Anton Passy, Erzherzog Rainer, Ruttenstock, Schlegel, Veith, Friedrich Werner, Wilde, Wikosch, Weintritt u. A., eine bisher unbekannte Scene aus dem Leben Napoleons, eine Charakteristik Hoffbauers von Joh. Em. Veith u. s. w. Da die Schilderung religiöser und kirchlicher Zustände der angeführten Periode bisher sehr wenig gepflegt wurde, dürfte diese Schrift um so mehr Interesse darbieten. In Amsterdam bei Langenhuysen ist eine Uebersetzung ins Holländische erschienen.

Der Predigerorden in Wien und Oesterreich. Regesten, Collectaneen, Nekrologien, Epitaphien, Universitäts-Angelegenheiten, Profeß- und Bruderschaftsbücher, biographische und historische Skizzen; aus archivalischen bisher unedirten Quellen mitgetheilt. gr. 8. 1867.

Die urkundlichen Mittheilungen dieser Schrift wurden wegen des großen historischen Werthes derselben für die österreichische Kirchengeschichte in wissenschaftlichen und Literaturblättern besonders hervorgehoben.

Die theologische Dienerschaft am Hofe Josephs II. Geheime Correspondenzen und Enthüllungen zum Verständniß der Kirchen- und Profangeschichte in Oesterreich von 1770—1800, aus bisher unedirten Quellen der k. k. Haus-, Hof-, Staats- und Ministerialarchive. gr. 8. 1868.

Die Allg. Lit.-Zeitung sagt über diese Schrift Folgendes: „Außer den höchst interessanten geheimen Berichten des österreichischen Ministers zu Rom,

Cardinal Grafen Herzan, an den Fürsten Kaunitz enthält dieses Werk eine Fülle aus Archiven geschöpfter, bisher unbekannter Thatsachen. Es ist entschieden das erste und wichtigste Quellenwerk über die kirchlichen Zustände in Oesterreich von 1770 bis 1800. Aus den reichen Fundgruben des k. k. Haus-, Hof- und Staats- und der übrigen Ministerialarchive wurde das Interessanteste und Wichtigste mitgetheilt, so daß diese übrigens ganz und gar objectiv gehaltene Schrift nicht nur über die angezeigte Periode höchst lehrreich ist, sondern auch eine wirkliche Bereicherung der Literatur über Joseph II. genannt werden kann. — Wir werden auf dieses herrliche Werk noch ausführlicher zu sprechen kommen."

Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrhunderts. Hof-, Adels- und diplomatische Kreise Deutschlands, geschildert aus geheimen Gesandtschaftsberichten und anderen ebenfalls durchwegs archivalischen bisher unedirten Quellen. Zwei Bände. gr. 8. Wien 1872.

Eine Fundgrube der pikantesten und interessantesten Details aus der Politik und dem Leben der kleinen Höfe, aus einigen hundert Bänden und Fascikeln geheimer Gesandtschaftsberichte zusammengesucht. Man meint einen Roman zu lesen und es ist doch Alles pure Wirklichkeit und historische Thatsache. Ranke und andere Historiker berufen sich in Citaten oft auf dieses Quellenwerk.

Joseph II. Charakteristik seines Lebens, seiner Regierung und seiner Kirchenreform. Freiburg, Herder 1874.

Diese Schrift, durchaus objectiv — ohne Erfindung u. Anekdotenkram — ist nach archivalischen Quellen bearbeitet.

Correspondances intimes de l'Empereur Joseph II avec son ami le Comte de Cobenzl et son premier ministre le Prince de Kaunitz. Puisées dans les sources des archives Impériales jusqu'à presént inédites. Avec une introduction et des notes historiques. Par S. Brunner. Paris, Lethiellieux. Mayence, Kirchheim 1871.

Diese hier zum ersten Mal publicirten Briefe geben ein neues Licht über das Verhältniß Josephs zu Kaunitz und Cobenzl, und über die eigenthümliche absolutistische Methode dieses Monarchen.

Die Kirche und die Synagoge. Aus dem Französischen des L. Rupert. Mit Noten und Beilagen. Schaffhausen 1864.

Die „höchst vergnüglichste Raiß" des Churfürsten Carl Albrecht von Bayern nach Mölk 1739. Ein heiteres und getreues Bild des deutschen Hoflebens und Hofceremoniells im 18. Jahrhundert. Nach einer Handschrift der Münchner Hof- und Staatsbibliothek, mit einer historischen Einleitung. Wien, Mayer 1871.

Charles Louis Richard aus dem Predigerorden. Das Leben eines Bekenners aus dem 18. Jahrhundert. Aus dem Französischen des Moulaert. Regensburg 1870.

Jerusalem. Aus dem Französischen. Von Jacques M i s l i n Regensburg 1844.

Monarchie und Politik. Staatsschriften des Bischofs Palafox. Aus dem Spanischen. Wien 1853.

Der Prädicant Caspar Tinktor. Seine Schicksale u. s. w. Ein archivalisches Cabinetsstück. Wien, Mayer 1871.

Agram. Einige Notizen über Vergangenheit und Gegenwart der Hauptstadt Croatiens. Wien, Mayer 1871.

Das Leben des Norikerapostels St. Severin, von seinem Schüler Eugippius. Die wichtigste Urkunde aus der Zeit der Völkerwanderung. Aus dem Lateinischen. Mit Einleitung, Erklärungen, möglichst vollständiger Literatur und einem Bericht über die Grabstätten St. Severins bis auf die neueste Zeit. Wien 1879.

Nach dem Leipziger Literaturblatt d i e v o r z ü g l i c h s t e U e b e r s e t z u n g des Eugippius, selbst der des Rodenberg vorzuziehen; diese Ausgabe enthält die vollkommenste Literatur über Severin.

Die Mysterien der Aufklärung in Oesterreich 1770—1800. Aus archivalischen und andern bisher unbeachteten Quellen. Mainz, Kirchheim 1869. 560 Seiten.

Giebt die ü b e r r a s c h e n d s t e n A u f s c h l ü s s e über die gerühmten Stimmführer und Freimaurer aus der Aufklärungsperiode. Der vielgerühmte Hofrath Sonnenfels wird bei einer sehr schmutzigen Oellieferungsgeschichte im Bunde mit seinem semitischen Bruder ertappt — und rettet sich nur durch eine kolossale Schmeichelei (über Joseph II.) vor der strafgerichtlichen Verfolgung. Ein Bündel Akten aus dem Nachlasse des Freimaurers und P r o b s t e s D u f o u r, den Joseph II. zur Reformirung der kirchlichen Zustände nach Belgien sandte, eröffnet Blicke in die belgische Revolution u. s. w. Die Wiener Archive über jene Periode sind mit Fleiß und Ausdauer benützt u. s. w.

Hurter vor dem Tribunal der Wahrheitsfreunde. Eine Vertheidigung Hurters gegen seine protestantischen Gegner. 1849.

Rom und Babylon. Eine Vertheidigung der Gräfin Hahn-Hahn gegen die Schriften dreier Professoren nach ihrer Rückkehr zur Kirche. 1852.

Kirchen- und Staatsgedanken. Aphorismen über Kirchenregierung. Wien, Mayer 1849.

Aus dem Nachlasse des Fürsten Alexander Hohenlohe, Bischofs von Sardica. Regensburg 1851.

Der Atheist Renan und sein Evangelium. 3. Auflage. 1869.

Diese Schrift wurde von einem G e s a m m t h i r t e n b r i e f e des bayrischen Episkopats (2 Erzbischöfe und 6 Bischöfe) besonders empfohlen. Der bayrische Abgeordnete Dr. Ruland bezeichnete dieselbe in der Liter.-Zeitg. in einer längeren Besprechung als die schlagendste Widerlegung Renans.

Homilienbuch für das Kirchenjahr. Regensburg 1852. 2 Bde.

Die katholischen Festtage. Homilien in der Universitätskirche zu Wien gehalten. Regensburg 1859.

Das Hohepriestergebet Jesu Christi (Johannes XVII). In Homilien für die Fastenzeit. Regensburg 1855.

Paulus in Athen. Grundwahrheiten der Religion mit Rücksicht auf das klassische und moderne Heidenthum für Gebildete verständlich dargestellt. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Wien 1876.

Eine präcise Polemik gegen landläufige Irrthümer der Zeit und banale Phrasen. Dr. August Reichensperger sagt in der „Germania": Wir wünschen dem „Paulus in Athen" ein recht weitgreifendes und erfolgreiches Apostolat.

Einleitung zur Homiletik der Neuzeit. Regensburg 1849.

In dieser Schrift werden die Anforderungen, welche die Zeit an den Prediger stellt, besprochen.

Jesus mein Leben. — Friede in Christus. — Glaube, Hoffnung und Liebe. — Gebetbuch für die Jugend.

Sind 4 Gebetbücher, von denen die ersten in 8 und 6 bedeutenden Auflagen vergriffen wurden.

Thomas a Kempis' Uebersetzung. Stereotyp-Ausgabe.

Gesammelte Erzählungen und poetische Schriften von S. Brunner in zwanzig Bänden bei Manz in Regensburg.

Diogenes von Azzelbrunn. Mit Fragmenten aus den Papieren seiner Freunde. 2 Bände. 2. Auflage.

Der Berliner Gesellschafter rühmt „das ausgezeichnete Talent zu erzählen, die unvergleichlichen Figuren und die rechte Plastik des Lebens, mit der die Bilder kräftig aus dem Rahmen hervortreten, so zwar, daß es den Leser ordentlich verdrießt, solche Capitalmenschen nicht weiter durchs Leben begleiten zu können". Heinrich Keiter in: „Kath. Erzähler der Neuzeit. Paderborn 1880", sagt über Diog.: „Es muß bemerkt werden, daß uns B. hier mit einem wahren Feuerwerk glänzenden Witzes entzückt. Welt und Menschen, Literatur und Wissenschaft werden beleuchtet vom Sprühregen überraschender und geistreicher Sätze." „B. übertrifft Jean Paul nicht selten da, wo es sich um einen todtschlaglaunigen Witz, um den pointirten Ausdruck eines Gedankens handelt."

Des Genies Malheur und Glück. 2 Bände. 3. Auflage.

Die Leipz. Blätter für liter. Unterhaltung, welche bei Schriften kath. Autoren gewiß keiner Parteilichkeit zu beschuldigen sind, stellen den Verfasser den englischen Humoristen Swift und Sterne an die Seite, und nannten die Schrift „eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Gegenwart."

Fremde und Heimat. Aus eines Dichters Leben, Denken und Singen. 2 Bde. 3. Auflage.

Die Prinzenschule zu Möpselglück. 2 Bände.

Eine politische Satyre, in welcher der Verfasser viele seiner Erfahrungen niederlegte, welche er während seiner fünfjährigen Anstellung im außerordentlichen Dienste des Oesterr. Ministeriums des Auswärtigen (noch unter

Metternich) gesammelt hat. Die Revolution von 1848 wurde beim Erscheinen der ersten Auflage (im October 1847) entschieden angekündigt.

Motto: Es ist dahier im Scherz zu sehn,
Wie wir im Ernst zum Teufel gehn.

Woher? Wohin? Geschichten, Gedanken, Bilder und Leute aus meinem Leben. 2. Auflage. 5 Bände.

Der Verfasser hat hier die Erfahrungen eines bewegten, mitunter stürmischen Lebens niedergelegt. — Kindheit, Jugend, Fremde, Studienzeit — das Leben als Kaplan auf dem Lande und in der Residenz; seine Kämpfe und Leiden als katholischer Journalist, seine Besuche bald in den Salons der hohen Gesellschaftskreise, bald in den Spelunken der Armuth und Noth, sein Verkehr mit hohen renommirten Persönlichkeiten sind plastisch geschildert. Diese Schrift wurde mit dem allgemeinsten Beifalle aufgenommen. Die Opuscoli vari (eine kathol. Zeitschrift in Modena) brachte Auszüge daraus; in der Revue catholique wurde sie besonders empfohlen.

Mane thekel phares. Ein letztes Wort an die armen Reichen. 3. Auflage. 1864.

Mit dem Motto:
Es soll der Dichter wie das Herz — im Leib der Menschheit schlagen
Und ihre Lust und ihren Schmerz — in sich gesammelt tragen.
So mag er jedes Siechthum lang — vor seinem Ausbruch spüren,
Wenn Fieberschauer kalt und bang — sein Herz wie Eis berühren.

Diese Schrift erschien zu Paris ins Französische übersetzt.

Poetische Schriften B.'s in Reimen sind folgende:

Der Babenberger Ehrenpreis. 4. Auflage.

Die Welt ein Epos. 4. Auflage.

Motto: Das ist ein Epos wunderbar erklungen,
Die Schöpfungstage sind die sechs Gesänge,
Der Sänger: Gott, er selber hat's gesungen,
Und wunderbar sind seines Liedes Klänge.

Der Nebeljungen Lied. 3. Auflage.

Motto: Die Zeit ist aus, wo Poesie
Sich gefreut am Blumenpflücken,
Das ist eine dumme Arbeit das,
Man muß sich zu sehr dabei bücken!

Der deutsche Hiob. 4. Auflage.

Motto: Ihr großen deutschen Geister,
Ihr kritisirt nicht schlecht —
Ihr nennt einander: Lumpen
Und jeder von euch hat Recht!

Moritz Brühl, Geschichte der kath. Literatur Deutschlands, sagt über B. bezüglich obiger Schrift:

„In diesem, in allen Irrgängen der Zeit wohlerfahrenen, form- und sprachgewandten Dichter und Publicisten hat der Chor der Weltschmerz- und Jammerdichter, der Jesuitenfresser, Pfaffenwürger und Petri-Stuhl-Zerschmetterer einen ebenbürtigen Gegner gefunden." — „Unter den humoristisch-sathyrischen Dichtungen B.'s sind die bedeutendsten das „Nebeljungenlied" und „der deutsche Hiob"; das ganze Misere der gottverlassenen und gottlosen Wissenschaft in ihrer Beschränktheit, in ihrer Rathlosigkeit in

ihrer moralischen Verderbtheit nach allen Seiten aufzudecken, zu entlarven, zu geißeln, dem Hohn und Spott und Gericht aller Vernünftigen preiszugeben. Mit seinem hellen Blick in die Schäden der Zeit, und dem hohen Muthe, mit dem er ohne Schonung sie aufdeckt, ist er wirklich einem Brant, einem Kaisersberg zu vergleichen. Er ist der einzige wahrhaft satyrische Dichter der Zeit — aber da er als kath. Priester auftritt, muß er erst von einer späteren unbefangenen Epoche die ihm gebührende Anerkennung erwarten."

Blöde Ritter. Poetische Gallerie deutscher Staatspfiffe.

Motto: Wo ist des Deutschen Vaterland,
Wo Einer 's Pulver einst erfand
Und jetzt noch Jeder meint dabei,
Daß er der Miterfinder sei,
Das ist des Deutschen Vaterland.

Schreiberknechte. Eine Serenade an das papierene Kirchenregiment.

Motto: Ihr erzeigt euch gegen jene
Nur in Gnaden wohlgewogen,
Die vor euch stehn gleich der Bittschrift:
In der Mitte eingebogen.

Keilschriften. Geflochtenes Reimwerk. 2. Auflage.

Motto: Das Kreuz, das einst der Heiland an einem Stricke trug,
Das ist dir sehr zuwider, und dünkt dir nur als Lug,
Doch dein wattirter Busen ist dein Calvarienberg,
Da hängst du selbst am Kreuzlein, du eingeschrumpfter Zwerg.
Daß sich das Volk hält stille, mitunter etwas glaubt,
Das dünkt euch gar nicht übel, ihr findet es erlaubt.
So bleibt ihr unbehelligt in eurem Saus und Braus,
Fürs Volk ist gut der Glauben — wir aber sind drüber hinaus.

Das Brockhaus'sche Conversationslexikon 11. Auflage 3. Band Artikel: Brunner, beschuldigt B. von des Lex. Standpunkt aus des Fanatismus, macht aber dabei die Bemerkung: „Alle diese poetischen Schriften sind reich an drastischem Humor und derbem oft kaustischem Witz."

Das deutsche Reichsvieh. Eine Serenade für das Frankfurter Parlament (1849).

Das Buch der Natur, mit oder ohne Verfasser? Aphorismen zur Beleuchtung der Darwinslehre. Wien 1879.

Motto: Wir wollen einmal durchaus keine Spur
Von Gott dem Herrn im Buch der Natur,
Er macht uns das Leben zu unbequem,
Drum muß er hinaus — aus unserm System.

Diese Schrift wurde innerhalb 4 Monaten in 6000 Exemplaren verbreitet.

Ein Benediktinerbuch. Geschichte und Beschreibung der bestehenden u. Anführung der aufgehobenen Benediktinerstifter in Oesterreich-Ungarn, Deutschland und der Schweiz von S. Brunner. Mit Abbildungen. Würzburg, Woerl 1880.

Verzeichniss

der

Woerl'schen Reisebibliothek.

		$\mathcal{M}$	Oest. W. fl.
An frischen Quellen. Gedichte. 200 Seit.	geb.	3.—	1.80
Gebetbuch für Reisende. 136 Seiten.	geb.	2.—	1.20
do.	broch.	1.50	—.90
Humoristisches in Wort und Bild. 148 S.	geb.	2.—	1.20
Wanderungen in Mexico. 366 Seiten.	geb.	5.—	3.—
do.	broch.	4.50	2.70
Auf deutschem Boden. Eine Novelle. 123 S.	geb.	2.—	1.20
do.	broch.	1.50	—.90
Vater Eisenhammer. Roman. 440 S.	geb.	4.—	2.40
Trautheim. Roman. 400 Seiten.	geb.	4.—	2.40
do.	broch.	3.50	2.10
Rund um den Bodensee. Der Bodensee und seine Geschichte. 289 Seiten.	geb.	3.—	1.80
Lustige Geschichten vom Rhein. 204 S.	geb.	3.—	1.80
Schweizer Album. Eine Sammlung der interessantesten Ansichten. 40 Seiten.	geb.	12.—	7.20
Reisebilder aus Italien.	geb.		
I. Theil: Vom St. Gotthardt bis Rom. 256 S.		3.—	1.80
II. Theil: Rom. 406 Seiten.		4.—	2.40
III. Theil: Von Neapel bis zum Brenner. 367 S.		4.—	2.40
Die Kaiserstadt an der Donau. Kleine Bilder aus dem grossen Wien. 149 Seiten.	geb.	2.—	1.20
do.	broch.	1.50	—.90
Reiseerinnerungen a. Südfrankreich. 312 S.	gb.	4.—	2.40
do.	broch.	3.50	2.10
Reiseerinnerungen aus Spanien.	geb.		
I. Theil: Von Barcelona nach Cadix. 280 S.		3.—	1.80
II. Theil: Von Cadix nach Irun. 285 Seiten.		4.—	2.40
I. und II. Th.	broch.	6.—	3.60
Wanderungen durch Vorarlberg. Mit einer Karte von Vorarlberg.	geb.	4.—	2.40
do.	broch.	3.50	2.10

Nach Nordamerika und Kanada. 2 Bände. Schilderung von Land und Leute.

Schwäbische Bilder. Die Schweizer Alpen. Süd-Amerika.